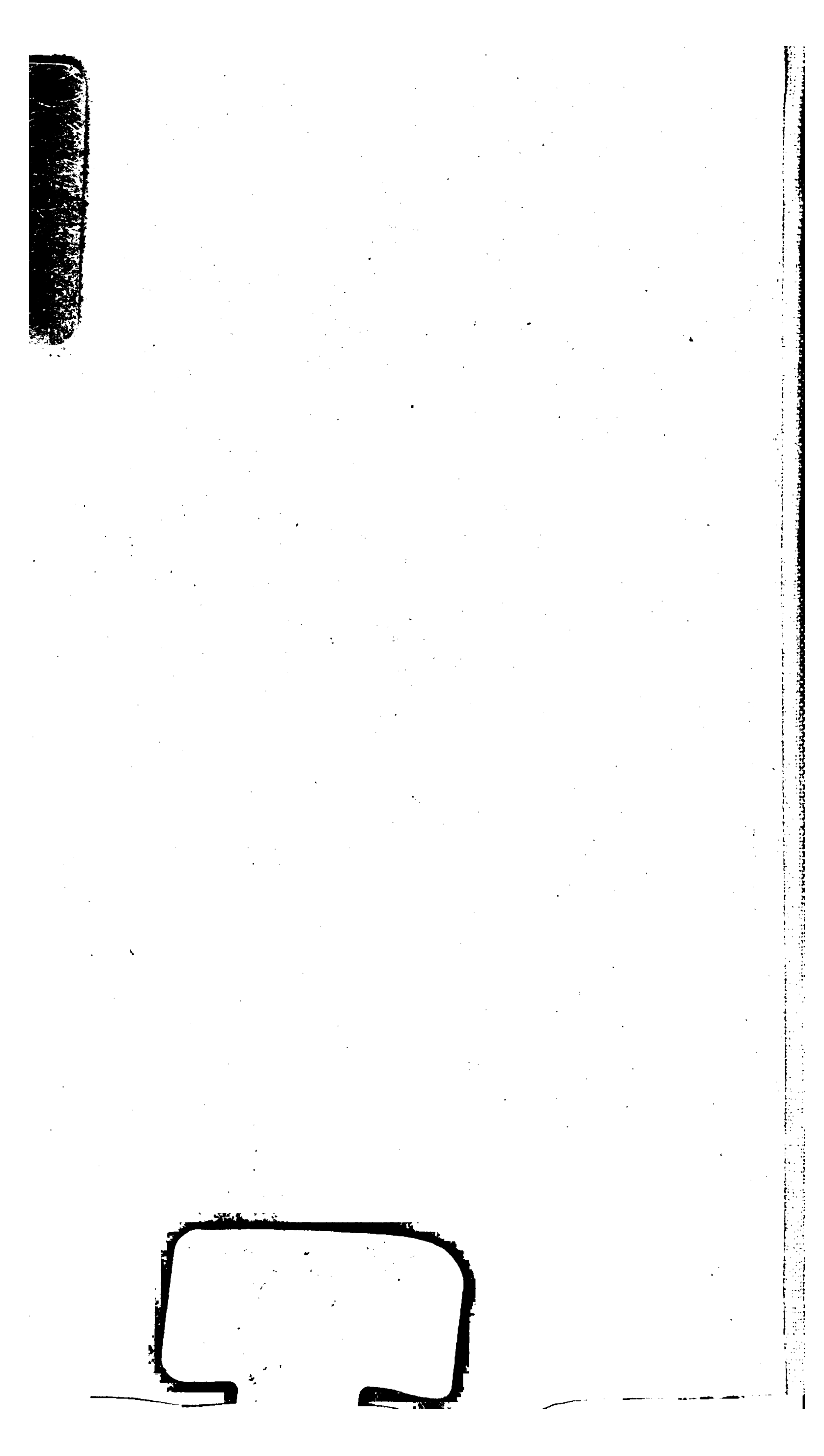
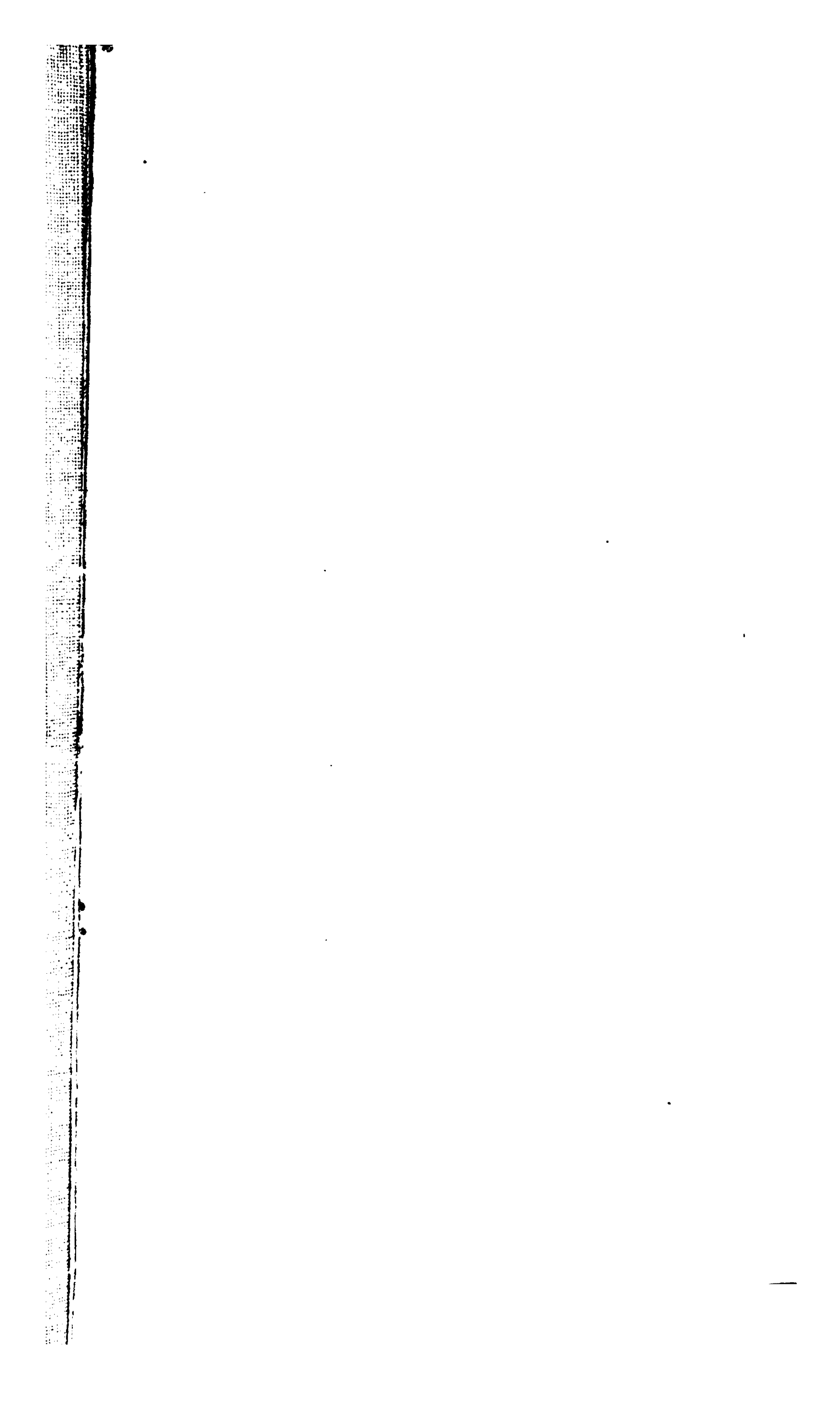








P. PLACIDUS SPRENGER.
BENEDICTINER, KANZLEIDIRECTOR,
und Oberbibliothekar
des Stifts Banz; Herausgeber
der Katholischen Litteratur
geb. zu Würzburg, 1735. d. 27. Oct.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.



Des vierzehnten Bandes erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1795.

Verzeichniß

der im ersten Stücke des vierzehnten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Rechtsgelahrheit.

III. Arzneygelahrheit.

IV. Theater.

V. Musik.

VI. Romane.

Cla-

VII. Weltweisheit.

VIII. Mathematik.

IX. Naturlehre und Naturgeschichte.

X. Haushaltungswissenschaft.

XI. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

XII. Erdbeschreib. Reisebeschreib. u. Statistik.

Be-

XIII. Gelehrtengeschichte.

XIV. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, rc.

XV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

XVI. Erziehungsschriften.

XVII. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

XVIII. Kriegswissenschaft.

XIX. Vermischte Schriften.

Verzeichniß der recensirten Bücher.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Vierzehnten Bandes Erstes Stück Erstes Heft
und Intelligenzblatt No. 1. 1795.

Weltweisheit.

Ueber Wahrheit und sittliche Vollkommenheit. Von Adam Weishaupt. Zweyter Theil. Regensburg, in der Montag- und Weißischen Buchhandlung. 1794. 8. 25 Bog. 1 Rl. 12 gr.

Dieser zweyte Theil dieser so äusserst wichtigen und gründlich angestellten Untersuchungen hat auch den besondern Titel: Ueber die Lehre von den Gründen und Ursachen aller Dinge. Folgende, genau untereinander zusammenhängende Abhandlungen machen den Inhalt dieses zweyten Theils aus: 1. Ueber die Einheit des Verstandes, oder den allgemeinen Zusammenhang unserer Vorstellungen. 2. Ueber die dunklen Vorstellungen unserer Seele. 3. Ueber die Einheit der Vernunft, oder den allgemeinen Zusammenhang unserer Urtheile und Schlüsse. 4. Ueber die Nothwendigkeit und Zufälligkeit. 5. Ueber den Satz des zureichenden Grundes. — Sowohl der Gegenstand dieser Schrift, als auch die Art und Weise, wie der Verf. denselben behandelt, werden uns rechtfertigen, wenn wir uns bemühen, den Gang der Untersuchungen, so wie er sich in jeder einzelnen Abhandlung findet, besonders darzustellen; dabey wollen wir unsere eigene Bemerkungen und Zweifel mit einfliessen lassen. Im Allgemeinen aber berufen wir uns auf unsere Recension über den ersten Theil dieser Schrift.

Nach den Untersuchungen, welche der Verf. im ersten Theil angestellt hat, ist die Gewißheit die erste und wesentliche Eigenschaft unserer Erkenntniß; nur in ihr findet der menschliche Geist wahre Beruhigung, und nur durch sie kann der Zweck aller Erkenntniß, die Glückseligkeit, erreicht werden. Gewißheit giebt es aber nur da, wo Nothwendigkeit ist, wo das Gegentheil als unmöglich erscheint. Die Nothwendigkeit ist aber von gedoppelter Art, bedingt, oder unbedingt. Bey der bedingten Nothwendigkeit hängt alles von der Natur ihrer Bedingung ab. Ist diese zufällig, so entsteht daraus keine wahre Nothwendigkeit, und es kann daher nur das Unbedingte und Absolute der ächte Grund aller Gewißheit seyn. Da nun ausser dem Höchsten, Allgemeinsten und Letzten, alles einer weitern Bedingung unterworfen ist: so kann sich unser nach Gewißheit und Glückseligkeit strebender Geist nicht eher beruhigen, bis er auf ein Höchstes, Letztes und Allgemeinstes stößt. Soll nun dieser Trieb unseres Geistes nicht vergeblich seyn: so muß es Vorstellungen geben, welche zu diesem Zweck führen, und diese können nicht ohne Realität seyn, weil sonst alle Gewißheit und Beruhigung unseres Geistes nur auf Täuschung und Irrthum beruhte. Indem nun der menschliche Geist nach dem Höchsten, Letzten und Allgemeinsten strebt, so gravitiren alle seine Vorstellungen zur Einheit. Das Bedürfniß zur Einheit wird die Quelle des Triebes nach Vervollkommnung, daraus fließt der Abscheu gegen allen Widerspruch, und das Streben nach ungehinderter Thätigkeit. In diesem Erweiterungstriebe vereinigen sich auch alle Aeusserungen des Willens. Um nun dieß recht anschauend zu machen, so bemüht sich der Verfasser, zu zeigen, wie und in welchem Maaße die höheren Seelenkräfte, der Verstand und die Vernunft, auf Einheit dringen. Er untersucht die Urtheilskraft in dieser Hinsicht nicht besonders, weil sie schon in der Vernunft enthalten ist, indem alle Urtheile versteckte und abgekürzte Vernunftschlüsse sind. Da aber die Vernunft vom Verstande abhängt, so untersucht der Verf. zuerst die Einheit des Verstandes. Diesen Untersuchungen ist nun die erste Abhandlung dieses zweyten Theils gewidmet. Es liegt in der Natur und dem Wesen des menschlichen Verstandes, die höchst mögliche Einheit zu suchen. Denn der Verstand ist das Vermögen, deutliche, und vorzüglich allgemeine Begriffe zu bilden. Alle Begriffe aber drücken eine Einheit aus, und diese ist um so größer, je allge-

mei-

[illegible] die Begriffe sind. Ja, die Einheit ist um größer, wenn sich alle Begriffe in einer höchsten und allgemeinsten Vorstellung vereinigen lassen. Um nun dieses anschaulich zu machen, geht der Verf. auf die Entstehungsart unserer Begriffe zurück. Sie ist nach ihm folgende: Eine unendliche Menge individueller Gegenstände machen vermittelst der Sinne eben so viele individuelle Eindrücke auf die noch ungebildete Seele des Menschen. Diese Eindrücke nennt der Verf. Vorstellungen, und zwar, weil sich die Seele dabey mehr leidend als thätig verhält, heißt er diese Vorstellungen, Anschauungen. Diese Anschauungen sind nun der erste Stoff aller möglichen Erkenntniß. Soll es nun von diesen Anschauungen, die der Vf. auch dunkle Vorstellungen nennt, weil dabey gar kein Bewußtseyn statt finden soll, zur wirklichen Erkenntniß kommen; so muß der Mensch anfangen, diesen so reichhaltigen Stoff zu bearbeiten. Dies kann aber nicht anders geschehen, als daß er diesen Stoff vereinfacht und aus dem Vielen Eins zu machen sucht, damit der Geist gewisse Ruhepunkte erhält, aus welchen er die Menge nach gewissen Abtheilungen besser übersehen kann. Da aber nach den Voraussetzungen des Verf. dem Menschen nichts gegeben ist, als diese unendliche Menge von Anschauungen, so kann er auch die Menge nur durch Anschauungen ordnen, indem er einige derselben aushebt, und die andere diesen unterordnet. Es entsteht daher die Frage: Welche Anschauung soll unter den vielen und gleichen über die andere gestellt werden? Kann der Geist des Menschen hier ganz nach Willkühr verfahren? Was bestimmt ihn zwischen Anschauung und Anschauung zu unterscheiden, die eine über die andere hinauf zu stellen, die eine der andern unterzuordnen? Hiezu kann der Mensch durch nichts, als durch eine wahrgenommene Verschiedenheit und Ungleichartigkeit der Anschauungen bestimmt werden. Gewisse Eigenschaften der Gegenstände ziehen die Aufmerksamkeit der Seele stärker und lebhafter auf sich, als andere, und die ihnen entsprechende Anschauungen werden daher von andern unterschieden. Diejenigen Eigenschaften, welche an mehrern Gegenständen ganz auf dieselbige Art gefunden und angeschaut werden, erzeugen die Vorstellung des ähnlichen und des Gemeinschaftlichen. Eine und eben dieselbe Eigenschaft erscheint zu gleicher Zeit als viel und als Eins. Wird eine solche Eigenschaft blos allein vorgestellt, ohne das Subjekt, an welchem sie haftet, und ohne

die übrigen Eigenschaften, welche mit ihr in diesem Subjekte verbunden sind; so heißt die Vorstellung abstrakt. Gesellt sich zu einer abstrakten Vorstellung noch die Vorstellung des Gemeinschaftlichen; so heißt sie allgemein. Der Geist des Menschen hält sich entweder ganz an das Individuelle, und in sofern hat er keine Erkenntniß, er beschäftiget sich blos mit Anschauungen; oder seine Aufmerksamkeit ist ausschliessender Weise auf das gerichtet, was mehreren gemeinschaftlich ist, und hier entstehen die Vorstellungen von Arten, Gattungen, Klassen, Kategorien. Diese Vorstellungen heissen Begriffe, und geben allein genommen ebenfalls keine Erkenntniß; oder endlich der Mensch äussert dabey eine höhere Thätigkeit seines Geistes, er verbindet das Besondere mit dem Allgemeinen, er wendet das Allgemeinere auf das Besondere und Individuelle an, und in soferne entsteht eine Erkenntniß. Von den Begriffen bemerkt der Verf. folgendes: 1) Alle Begriffe führen zur Einheit, und drücken solche aus. 2) Alles, selbst die höchsten Begriffe, drücken im Grunde allezeit eine sinnliche Eigenschaft aus. 3) Alle Begriffe haben eine objektive Realität und Gültigkeit. Das Objektive davon ist die individuelle Wirklichkeit der durch sie ausgedrückten Eigenschaft in der Sinnenwelt, und die wiederholte Wirklichkeit dieser Eigenschaft an mehreren Gegenständen. 4) Die Begriffe sind es, welche uns in den Stand setzen, Individua und niedrigere Arten und Gattungen zu erkennen, und ohne Begriffe giebt es keine Erkenntniß. 5) Die allgemeinsten Begriffe sind jedem Menschen so unentbehrlich, daß wir ohne solche nie im Stande seyn würden, besondere Begriffe zu bilden. 6) Die allgemeinen Begriffe sind noch überdies, so viel die höchsten und allgemeinsten derselben betrifft, beym ersten Entstehen unserer Erkenntniß, die lebhaftesten und stärksten. 7) Da die höchsten und allgemeinsten Begriffe die Grundlage und die Bedingung aller möglichen Erkenntniß sind, so gehen sie aller Erkenntniß vorher, und sie haben nicht blos eine anscheinende, sondern eine wirkliche Priorität. Der Verstand dringt auf Uebereinstimmung und letzte Einheit seiner Vorstellungen. Diese erhält er vermittelst des Generalisirens. Durch ein fortdaurendes und aufsteigendes Generalsiren stößt er am Ende auf eine Vorstellung, welche in allen übrigen enthalten ist, und diese ist die Vorstellung von einem Ding oder Seyn. Durch diese Vorstellung erhalten wir eine Eigenschaft, die sowohl an dem Grund als an der Folge, an dem Zweck als an

dem

[illegible], an dem [illegible] als an der [illegible], an dem Prädikat als an dem Subjekte, gefunden wird. Wir konzentriren dadurch in einer einzigen Vorstellung die ganze Natur. Diese Vorstellung liegt daher allem Denken zum Grunde, nicht aus der Ursache, als ob sie eine Form unseres Verstandes wäre, sondern weil wirklich etwas ist, und weil kein Gegenstand in der Natur seyn kann, welcher nicht wäre, weil diese Vorstellung selbst leer, falsch und keiner Anwendung fähig wäre, wenn nichts wäre. Unsere gesammte Erkenntniß ist daher ein Werk der Erfahrung; denn sie entsteht vermittelst der Begriffe, und diese sind Vorstellungen von Gattungen und Arten, oder Vorstellungen des Allgemeinen. Die Vorstellung des Allgemeinen ist aber im Grunde in der Anschauung gegeben. Es kann daher in unserer ganzen Erkenntniß nichts gefunden werden, welches nicht mittel- oder unmittelbar erworben, und ein Werk der Erfahrung wäre, was sich nicht in Erfahrungsbegriffe auflösen läßt, und durch Erfahrungsbegriffe nothwendig wird. Die Sinnlichkeit ist daher die Grundlage des Verstandes, so wie die Anschauungen die Grundlage der Begriffe sind. Die Sinnlichkeit giebt die Mannichfaltigkeit; der Verstand die Uebereinstimmung und Einheit. Der Verstand ordnet das Individuelle unter das Besondere, das Besondere unter das Allgemeine, das Allgemeine unter ein noch Allgemeineres, und wendet das Allgemeine wieder auf das Besondere und Individuelle an. In allen diesen Fällen aber ist es immer nur eine Anschauung, welche unter eine andere allgemeine Anschauung geordnet wird, oder es ist eine allgemeinere Anschauung, von welcher unser Geist eine Anwendung zurück auf eine besondere oder individuelle eigentliche Anschauung macht. — Wir haben uns hier bemüht, den Ideengang des Verf. in dieser Abhandlung so konzentrirt als möglich darzustellen. Es sey uns nun auch erlaubt, einige unserer Bemerkungen hinzu zu fügen. Was der Verfasser von den dunklen Vorstellungen, als der Grundlage der gesammten menschlichen Erkenntniß in dieser Abhandlung sagt, übergehen wir hier ganz, weil sich bey der zweyten Abhandlung Gelegenheit finden wird, darüber zu sprechen. Den Charakter des Verstandes bezeichnet der Verf., wie wir glauben, sehr gut, als das Vermögen, das Mannichfaltige der Anschauungen auf Einheit zu bringen; aber es dünkt uns, als ob der Verf. dasjenige, was der Verstand zur Bildung der Begriffe beyträgt, nicht immer genugsam von demjenigen un-

 ter-

[illegible], was die Sinnlichkeit dazu liefert. [illegible] kei-
nem Zweifel unterworfen, auch hat es die kritische Philosophie
nie geläugnet, daß der Inhalt der Begriffe durch Erfahrung
erhalten werde, und nur dies, dünkt uns, beweiset die Dar-
stellung, welche der Verf. von der Erzeugungsart der Begriffe
in dieser Abhandlung giebt. Damit ist aber noch nicht be-
stimmt, was der Verstand, als das Vermögen der Begriffe,
vermöge seiner ursprünglichen Einrichtung zur Erzeugung der-
selben beyträgt. Da der Verf. den Verstand, als das Ver-
mögen das Mannichfaltige der Anschauungen auf Einheit zu
bringen, erkennt; so gesteht er ja wohl dadurch selbst ein, daß
die Einheit, welche durch den Verstand erzeugt wird, nicht
durch Erfahrung gegeben werde, und daß folglich die Begriffe,
in wieferne sie eine Einheit ausdrücken, nicht durch Erfah-
rung erworben werden. Das in einem Begriff zur Einheit
verbundene Mannichfaltige wird freylich nicht durch den Ver-
stand hervorgebracht, sondern wird durch die Sinnlichkeit dem
Verstande gegeben. Aber die an dem gegebenen Mannichfal-
tigen hervorgebrachte Einheit ist das Produkt des Verstan-
des. Das im Begriff zur Einheit verbundene Mannichfaltige
hat daher die Verstandesform angenommen, und es kann ihm
eben daher als Solchem kein Gegenstand in der Erfahrung
entsprechen, sondern nur dem Inhalte des Begriffs, dem
Mannichfaltigen selbst, entspricht etwas in der Erfahrung,
wenn anders der Begriff kein leerer Begriff ist. Wir wollen
suchen, dies durch ein Beyspiel deutlich zu machen. Jeder
Mensch hat einen bestimmten Charakter, das heißt, bey jedem
Menschen findet sich eine bestimmte Beschaffenheit der theo-
retischen und praktischen Anlagen und Fertigkeiten des Ge-
müths. Der Begriff Charakter im Allgemeinen ist nun wohl
nichts anders, als eine Denkform, das heißt, die Einheit des
unbestimmten Mannichfaltigen in Rücksicht auf die Anlagen
und Fertigkeiten des Gemüths. Als bloße Denkform kann
nun dieser Begriff doch nicht von der Erfahrung abstrahirt
seyn, sondern er ist ein bloßes Produkt des Verstandes. Wenn
nun aber von dem bestimmten Charakter dieses oder jenes
einzelnen Menschen die Rede ist, so muß diesem Begriff erst
ein Inhalt verschafft werden, der nur durch die Erfahrung
gegeben werden kann. Die Einheit ist das Produkt des Ver-
standes; das Mannichfaltige der Anschauungen ist das Pro-
dukt der Erfahrung. Dem bloßen Begriff Charakter, in wie-
ferne er nichts als eine Denkform, die Einheit eines noch un-
be-

bestimmten Mannichfaltigen, ist, entbehrt den Gegenstand der Erfahrung. Erst, wenn diesem Begriff durch die Erfahrung ein Inhalt verschafft wird, wenn das unbestimmte Mannichfaltige, ein bestimmtes Mannichfaltiges wird, erhält er seine Beziehung auf diesen oder jenen bestimmten Gegenstand der Erfahrung. Das allgemeine Vermögen des Verstandes, das Mannichfaltige der Anschauungen auf Einheit zu bringen, äussert sich in den verschiedenen Wirkungen des Verstandes nach den Momenten der Quantität, Qualität, Relation und Modalität. Die diesen Momenten entsprechenden Begriffe, in so ferne sie von allem Inhalt leer sind, und blos die Denkform ausdrücken, können eben so wenig aus der Erfahrung abstrahirt seyn, als die allgemeinste Denkform, die Verstandeseinheit, von ihr abstrahirt ist. Nur das, was durch diese Denkformen gedacht wird, ihr Innhalt, wird durch die Erfahrung gegeben. Die Kategorie Vielheit zum Exempel, ist ein ganz leerer Begriff, eine blosse Denkform des Verstandes, so lange diesem Begriff nicht durch die Erfahrung ein Innhalt verschafft, das heißt, das Viele, welches durch ihn gedacht werden soll, durch die Erfahrung gegeben wird. — Da die Lehre von den dunkeln Vorstellungen so innig mit dem Lehrgebäude des Verf. verwebt ist, so hat er für nöthig gefunden, den Faden seiner Untersuchungen zu unterbrechen, und seine Leser, ehe er weiter schreitet, mit seinen Ideen hierüber zuvörderst bekannt zu machen.

Die zweyte Abhandlung handelt daher von den dunkeln Vorstellungen der Seele. Der Verf. versteht unter dunkele Vorstellungen solche, deren Daseyn in der Seele, so lange sie verdunkelt sind, gar nicht wahrgenommen wird, die aber darum nicht weniger vorhanden und wirksam sind. Die Untersuchungen hierüber theilt er in folgende zwey Punkte ein: 1) Giebt es dunkle Vorstellungen? 2) welches ist der Grund dieser Eintheilung? Ist er blos logisch? Haben dunkle Vorstellungen auch ausser der Seele einen Grund oder Gegenstand, welchem sie entsprechen? Die Beweise, welche der Verf. für das Daseyn dunkler Vorstellungen anführt, sind folgende: a) Es giebt Totalvorstellungen: Jede dieser besteht aus einer Menge Partialvorstellungen, die, wie die tägliche Erfahrung lehrt, dunkel sind. b) Das Vermögen, eine Erscheinung von der andern zu unterscheiden, setzt das Daseyn dunkler Vorstellungen voraus.

c) Die unzählich vielen Eindrücke, welche von äussern Gegenständen zu gleicher Zeit auf uns gemacht werden, bestätigen das Daseyn dunkler Vorstellungen. d) Dies wird auch ferner durch die Aufeinanderfolge der Vorstellungen bestätiget. e) Das Vermögen der Aufmerksamkeit, und das Erinnerungsvermögen, setzen dunkle Vorstellungen voraus. f) Eben so die Wirksamkeit dunkler Vorstellungen, wovon der Verf. viele Beyspiele anführt. Die zweyte Frage: haben dunkle Vorstellungen einen ausser unserer Erkenntniß ihnen entsprechenden reellen, objectiven Gegenstand? bejahet der Verf. aus folgenden Gründen. Klare und deutliche Vorstellungen entstehen aus den dunkeln. Hätten nun diese keinen objectiven Grund, so müßte es auch jenen daran mangeln, und die menschliche Erkenntniß wäre mithin ganz subjectiv. — Hier scheint es uns zuförderst, als mache sich der Verfasser einer Sprachverwirrung schuldig, wenn er dunkle Vorstellungen diejenigen nennt, deren Daseyn in der Seele, so lange sie verdunkelt sind, gar nicht wahrgenommen wird. Wir sehen nicht ein, mit welchem Rechte man ein in der Seele vorhandenes Etwas, das doch nicht vorgestellt wird, dennoch eine Vorstellung nennen kann, und ganz dunkle Vorstellungen scheinen uns eine contradictio in adjecto zu seyn. Ist denn alles, was einer Vorstellung vorangeht, sie vorbereitet, und auf sie folgt, selbst wieder eine Vorstellung? Wir läugnen gar nicht, daß sich dergleichen Etwas, die der Verf. dunkle Vorstellungen nennt, in Menge in der Seele vorfinden; aber wir sehen nicht ein, mit welchem Rechte man dergleichen Etwas, Vorstellungen nennt. Doch, wir wollen auch dies einstweilen dahin gestellt seyn lassen; ob wir gleich sehr wünschen, daß die philosophische Sprache immer größere Bestimmtheit erhalten möge, und man es sich beym Philosophiren angelegen seyn lasse, Dinge, die doch offenbar keine gemeinschaftliche Merkmale haben, nicht unter eine und eben dieselbe Kategorie zusammen zu fassen. Bey der Bejahung der zweyten Frage, daß nämlich dunkle Vorstellungen einen ausser der Erkenntniß ihnen entsprechenden objectiven Grund haben müssen, weil es sonst den klaren und deutlichen Vorstellungen, die doch aus den dunkeln entstehen, gleichfalls an einem solchen Grunde mangeln müßte, dünkt uns der Verf. zwey ganz verschiedene Dinge, nämlich die Gründe der Vorstellungen mit den Vorstellungen selbst, oder mit ihrem Innhalte, zu verwechseln. Wir wollen zwar gar nicht läug-

läugnen, daß die Vorstellungen, wenn auf ihren Inhalt gesehen wird, objective, auch wohl transcendente Gründe haben mögen; aber wir sehen nicht ein, mit welchem Rechte man aus der Beschaffenheit des Innhalts der Vorstellungen auf die Beschaffenheit ihrer transcendenten Gründe schliessen könne; und noch weniger sehen wir ein, wie man sich bereden könne, dadurch, daß man eine dunkle Vorstellung in eine deutliche verwandelt, (das heißt, daß man ihre Merkmale aufsucht, und sie zum Bewußtseyn bringt) die Beschaffenheit ihrer transcendenten Gründe erforscht zu haben. So sehr daher auch der Verf. die Leibnizische Entdeckung rühmt, daß die Sinnlichkeit eine verworrene Erkenntniß sey, die unter der Zusammenhäufung der Merkmale, die wir nicht mit Bewußtseyn auseinander setzen können, das enthalte, was den Dingen an sich selbst zukommt, und daß der Verstand, indem er die Vorstellungen zur Deutlichkeit erhebt, ihre transcendenten Gründe, oder dasjenige erkenne, was den Dingen an sich zukömmt; so können wir doch an dieser gerühmten Entdeckung nichts anders als eine Vermischung von Dingen gewahr werden, die doch nothwendig von einander verschieden sind. Offenbar werden doch in dieser Behauptung die Merkmale der Vorstellung mit den transcendenten Gründen dieser Merkmale verwechselt, und es wird behauptet, daß durch die Zergliederung dieser Merkmale eine Kenntniß ihrer transcendenten Gründe entstehe; da doch, wie uns dünkt, nur so viel mit Recht behauptet werden kann, daß durch die Zergliederung der Merkmale zwar wohl die Vorstellung (aber nicht ihre transcendenten Gründe) einen höhern Grad von Deutlichkeit erhalte.

Dritte Abhandlung, über die Einheit der Vernunft; oder den allgemeinen Zusammenhang unserer Urtheile und Schlüsse. Vernunft, ist dem Verf. das Vermögen, sich die Dinge im Zusammenhang vorzustellen. Da kein Vernunftgebrauch ohne allen Zusammenhang gedacht werden kann; so müssen sich gewisse Dinge zu einander als Gründe und Folgen verhalten. Es muß daher wenigstens einen Zusammenhang der Vorstellungen und Wahrheiten geben. Dies erhellet auch aus der Wirklichkeit der Beweise; denn beweisen heiße nichts anders, als eine niedrigere Wahrheit mit einer höheren und allgemeineren in Verbindung setzen, und auf diesem Wege ihre Nothwendigkeit zeigen. Die höchste Uebereinstim-

stimmung in unsern Begriffen und Urtheilen ist die höchste Vernunft; und weil Wahrheit da ist, wo Uebereinstimmung ist, so ist auch da allezeit die höchste Wahrheit, wo die höchste Vernunft ist. Das Höchste, Letzte und Allgemeinste, sind daher die Lieblingsvorstellungen der Vernunft. Sie verlangt ein höchstes Gut, eine höchste und erste Ursache, einen höchsten und letzten Zweck, eine gränzenlose Dauer unserer selbst. Auch muß es, wenn die Forderungen der Vernunft befriediget werden sollen, höchste und letzte Sätze und Grundwahrheiten geben. In diese Klasse von Sätzen setzt der Verf. den Satz des zureichenden Grundes, das Gesetz der Caussalität, den Satz, daß in der gesammten Natur nichts ohne Grund geschehe, daß alles, was ist, und geschieht, seine Ursache habe, ohne welche nichts seyn, oder geschehen kann. Nach diesen Erläuterungen, erweiset der Verf. gegen die Skeptiker, daß Etwas einen Grund habe, indem er zeigt, daß der Gedanke — Nichts, gar nichts habe einen Grund, jeder Grund oder Ursache, selbst die Erkenntnißgründe seyen eine Usurpation unserer Vernunft — selbst alles Denken vernichte. Diese Untersuchungen führen auf die Beantwortung der Fragen: *Mit welchem Rechte bedienen wir uns der Begriffe von Grund und Folge? Woher entstehen sie? Was haben sie für eine Realität?* Die Antworten auf diese Fragen sind in folgenden drey Fällen erschöpft, a) Die Begriffe von Grund und Folge, von Ursache und Wirkung, sind entweder bloße Usurpation, und haben als etwas Erschlichenes gar keine Realität; oder b) sie sind solche Vorstellungen, an welche unsere gegenwärtige Vorstellungsart wesentlich gebunden ist, Denkformen unseres Verstandes, Vorstellungen, welche von aller Erfahrung unabhängig sind, ja sogar aller Erfahrung vorhergehen, und diese möglich machen; oder c) man muß diese Begriffe aus der Erfahrung ableiten, und ihnen wenigstens eine theilweise objecktive Gültigkeit zuerkennen. Um nun für den Einen oder den Andern dieser Fälle zu entscheiden, bemüht sich der Verf. zuförderst die Elemente dieser Begriffe aufzusuchen. Das erste Element dieser Begriffe findet der Verf. in der allen Menschen gemeinschaftlichen Erfahrung, daß im Gebiete der Erscheinungen, sehr viele Erscheinungen einander so gleichförmig und anhaltend begleiten, daß, so wie deren eine sichtbar wird, auch die andere erfolgt. Da aber in den Begriffen von Grund und Folge, von Ursach und

und Wirkung, die Vorstellung von Nothwendigkeit der wesentlichste Bestandtheil ist, so fragt sichs nun, welche Realität dieser Begriff habe? Ehe sich der Verfasser aber zur Beantwortung dieser Frage anschickt, sucht er zu erweisen, daß jeder Mensch, indem er sich einen Grund, oder eine Ursache denkt, sich eben dadurch und zu gleicher Zeit in demselbigen Maaß eine Nothwendigkeit denke. Dies beweiset er unwidersprechlich, a) aus der Eintheilung der Gründe und Ursachen; b) aus der Natur, und der Wirkung aller Beweise; c) aus den Schlüssen, welche wir aus unsern Begriffen von Grund und Folge, von Ursache und Wirkung, ziehen. Nach dieser Entwickelung geht der Verf. zur Untersuchung und Auflösung obiger Frage, über die Realität des Begriffs der Nothwendigkeit, über. Diesem Gegenstand ist

Die vierte Abhandlung, über Nothwendigkeit und Zufälligkeit, gewidmet. Diese Untersuchungen eröfnet der Verf. mit den Bemerkungen, daß jeder Mensch zwischen dem, was nothwendig und zufällig scheint, einen Unterschied mache, und daß es Fälle gebe, wo man sich nicht erwehren könne, eine Nothwendigkeit anzunehmen. Sodenn führt er das Raisonnement, welches die Skeptiker, und unter diesen der vorzüglichste und stärkste, Hume, gegen die Realität des Begriffs der Nothwendigkeit vorgebracht haben, an, und bestimmt die folgende Untersuchung durch die Frage: Woher die Nothwendigkeit komme, etwas als nothwendig zu betrachten? — Nothwendig nennt der Verfasser, dessen Gegentheil wir uns unmöglich denken; zufällig, dessen Gegentheil wir uns als möglich vorstellen; und verwandelt daher die obige Frage in folgende: Sind wir befugt, uns gewisse Dinge als möglich oder unmöglich zu denken? Welchen Grund, welche Realität haben diese beyden Begriffe? — Unmöglich heißt, was entweder wirklich einen Widerspruch enthält, oder zu enthalten scheint; Möglich, wenn wir keinen Widerspruch zu entdecken glauben. Hieraus folgt: Etwas hat einen Grund, oder Etwas ist nothwendig, heißt soviel, als, sein Gegentheil enthält einen Widerspruch; und hieraus folgt ferner, daß die Vorstellung von Nothwendigkeit ihren Grund habe, oder durch eine unveränderliche Eigenschaft unseres Geistes selbst nothwendig werde, nämlich durch die Eigenschaft desselben, vermöge welcher es uns unmöglich wird zu denken, daß ein Ding seyn und

[illegible] gleicher Zeit doch auch nicht seyn könne. Der Begriff von Nothwendigkeit hat also fürs erste eine subjective Realität, und der Humische Vorwurf, daß er auf blosser Usurpation beruhe, fällt weg. Nun sucht der Verf. noch ferner zu beweisen, daß ein wahrer Widerspruch in den Vorstellungen, auch zu gleicher Zeit ein Widerspruch in den Sachen sey, daß er durch diesen gerechtfertiget und unterstützt werde, und eben dadurch eine objective Gültigkeit erhalte. Diesen Beweis gründet der V. auf die Behauptung, daß wenn der Satz des Widerspruchs keine objective Gültigkeit hätte, so müßte es entweder keine reellen Gegenstände unserer Vorstellungen geben, oder diese Gegenstände könnten zu gleicher Zeit seyn und nicht seyn. Der Satz des Widerspruchs, ausgedrückt als Gesetz, oder in soferne er sich in dem Erweiterungstrieb unserer Seele gründet und dessen Folge ist, ist daher freylich etwas Subjectives, aber die Materie, der Stoff dieses Gesetzes, das, worauf die Anwendung geschehen soll, muß auch etwas Objectives seyn. Die objective Gültigkeit ist aber von zwiefacher Art, entweder physisch, in soferne der Gegenstand in dem Gebiete der Erscheinungen liegt, oder transcendent, in soferne er ausser demselben gefunden wird. Die physische, objective Gültigkeit beweiset der Verf. damit, daß dieser Satz anwendbar auf Erscheinungen ist, und an ihnen bestätiget wird. Sind nun die Erscheinungen etwas von den Vorstellungen Verschiedenes, so müssen sie eine Eigenschaft enthalten, welche die Forderung dieses Grundgesetzes ausdrückt, die Anwendung desselben rechtfertiget und bestimmt. Die objective Gültigkeit im transcendenten Sinn beweiset der Verf. damit, daß jeder Erscheinung etwas Transcendentes zum Grunde liegen müsse, und daß, wenn der Satz des Widerspruchs nicht auf diese transcendente Gegenstände angewendet werden sollte, von ihnen behauptet werden müßte, daß sie zu gleicher Zeit seyn und nicht seyn könnten. (Wir wollen hier blos bemerken, daß selbst nach dem, was der Verf. bisher behauptet hat, die Anwendung des Satzes des Widerspruchs auf transcendente Gegenstände so lange nicht statt finden könne, so lange diese Gegenstände nicht in der Erfahrung gegeben werden können. Der Verf. gestehe, daß der Satz des Widerspruchs sich in der ursprünglichen Einrichtung unseres Gemüthes gründe, und daß die Materie, oder Stoff, worauf die Anwendung dieses Satzes geschehen soll, erst gegeben werden müsse. So lange der

der

her nicht bewiesen werden kann, daß das Transcendente durch Erfahrung gegeben werde; so lange wird auch die Anwendung dieses Satzes auf das Transcendente blosse Usurpation seyn.) Das Seyn ist dem Verf. diejenige Eigenschaft, durch welche der Satz des Widerspruchs eine objective Realität erhält, indem kein Nichtseyn etwas reelles und objektives seyn kann. Hiebey bemerkt der Verf. zugleich, daß alle unsere Vorstellungen entweder ein Seyn oder ein Nichtseyn ausdrücken, und daher entweder positiv, oder negativ seyen. Der Gegenstand negativer Vorstellungen kann kein anderer seyn, als die Verneinung einer reellen Eigenschaft, folglich ein Nichtseyn. Woraus der Verf. noch ferner schließt: daß alle negativen Begriffe positive voraussetzen, und nur durch die letzten etwas vorstell- und erkennbares werden, daß sie folglich ohne dieß Positive Nichts und ganz undenkbar sind; daß ein negativer Begriff nie etwas Absolutes seyn kann, sondern daß alle negativen Begriffe etwas ganz Subjectives sind, die keinen entsprechenden objektiv reellen Gegenstand, und folglich keine objective Gültigkeit haben: daß alles Nichtseyn ein Seyn voraussetzt, und daß der Begriff Nichts ohne den Begriff Etwas gar nicht denkbar ist: daß alles Nichtseyn etwas blos relatives, und folglich mehr eine Beraubung (Privation) als ein wirkliches Nichtseyn sey; daß alle Negationen entweder nur eine andere Art von Seyn, oder einen mindern Grad desselben ausdrücken: daß nur das Reelle gut, und nur das Gute reell ist. — Die Realität der Begriffe von Möglichkeit und Unmöglichkeit, von Zufälligkeit und Nothwendigkeit erläutert der Verf. auf folgende Weise. Da unmöglich nichts anders heissen kann, als dasjenige, was einen Widerspruch enthält, und da dasjenige, was einen Widerspruch enthält, nicht allein keine Wirklichkeit hat, sondern noch überdies nicht einmal gedacht werden kann; so erhellet leicht, daß der Begriff des Unmöglichen ohne objektiven Gehalt, blos allein subjectiver Natur, und sein Gebrauch blos logisch sey. Möglich heißt, was keinen Widerspruch enthält, oder von dessen Gegentheil der Widerspruch nicht gezeigt werden kann. Auch dieser Begriff ist eine bloße subjective Vorstellungsart, die ihren letzten Grund in den Schranken der menschlichen Vernunft hat. Hieraus folgt, daß es keinen reellen Gegenstand giebt, auf welchen die Begriffe möglich und unmöglich anwendbar wären, daß sie keine Wahrheit und objektiven Gehalt haben; daß alles mögliche ein Gedankending ist, welches

selbst nicht denkbar wäre, wenn nichts würklich wäre; daß der Begriff von Möglichkeit den Begriff von Wirklichkeit und von Seyn als Bedingung voraussetze. Nichts ist daher blos möglich, und das Mögliche, in soferne es von uns gedacht werden kann, stellt uns wirkliche Dinge in einer andern Ordnung vor, in einer Ordnung, welche nicht wirklich ist. Hieraus wird ferner gefolgert, daß alles, was nicht wirklich ist, eben darum unmöglich ist, daß alles was möglich ist, auch zu gleicher Zeit entweder an sich, oder in seinen Wirkungen und Ursachen wirklich ist, daß folglich nur das Wirkliche, das Wahre und eigentliche Mögliche ist, und daß, wenn der Begriff des Möglichen einen reellen Gegenstand haben soll, welchem er entspricht, dieser kein anderer seyn könne, als das Wirkliche. — Nothwendig nennt der Verf. was entweder durch bloße Begriffe, oder durch seine Natur, Umstände und Zusammenhang mit andern Dingen so bestimmt ist, daß es nur auf eine einzige Art seyn kann; zufällig heißt, was nicht so bestimmt ist. Die Nothwendigkeit ist entweder eine logische, oder eine physische, oder eine transcendente. Es fragt sich daher, ob etwas logisch nothwendig sey? Ob die Nothwendigkeit in den Begriffen auch auf eine Nothwendigkeit in den Sachen führe? und im Allgemeinen, ob überhaupt in dieser Welt Etwas nothwendig sey? Wäre gar nichts nothwendig, so wäre für unsern Geist gar keine, noch weniger eine letzte Beruhigung möglich, es wäre alsdenn alles zufällig, folglich selbst der Satz des Widerspruchs, und mithin wäre unsere ganze Erkenntniß ohne Ausnahme schwankend, willkührlich und zufällig. Hieraus folgert der Verf. fürs erste, daß es eine logische und subjective Nothwendigkeit gebe, ja daß in unserer Erkenntniß, in soferne sie wahr ist, alles nothwendig sey, und daß eine ganz zufällige Wahrheit ein wahres Unding sey. Die zweyte Frage ist nun, ob ausser unserer Erkenntniß etwas nothwendig sey? Die Beantwortung dieser Frage führt auf die frühere: ob unsere Begriffe die Natur ihres Gegenstandes, der durch sie vorgestellten Sache, getreu ausdrücken und enthalten? Ob unsere Begriffe eine objective Gültigkeit haben? Im Fall, daß unsern Begriffen die reelle Gültigkeit mangeln sollte, so müßte einer von folgenden Fällen als ausgemacht angenommen werden: a) Es giebt gar keine reellen Gegenstände ausser uns: b) die reellen Gegenstände haben keine Natur, keine reellen Eigenschaften: c) Alle unsere Begriffe

griffe von der Natur der Dinge und ihren Eigenschaften sind nicht blos unvollständig, sondern sie sind auch ganz falsch. Der Verf. zeigt nun, daß keiner dieser drey Fälle mit der Wahrheit bestehen könne, und folgert daher, daß eine Nothwendigkeit in den Begriffen auf eine Nothwendigkeit in den Sachen führe, und daß das, was einem wahren Begriff widerspricht, eben dadurch auch der Sache und ihrer Natur widerspreche. Es giebt folglich eine physische Nothwendigkeit zu denken. Und wo immer eine Nothwendigkeit ist, da ist auch physische Nothwendigkeit, u. wo immer reelle Begriffe möglich sind, da muß es auch eine Natur geben, welche diesen Begriffen entspricht. Es giebt folglich allezeit eine physische Nothwendigkeit, indem wir eine reelle und logische erkennen. Die physische Nothwendigkeit ist die Grundlage der logischen; und die logische allein genommen, ohne daß ihr eine physische Nothwendigkeit zum Grunde liegt, ist ein leeres Gedankenspiel ohne wahre Gültigkeit und Realität. Alle Wirkungen, welche durch wirkliche Dinge hervorgebracht werden, werden nothwendig durch ihre Natur. Aber nun entsteht die Frage: **Was hat es für eine Beschaffenheit mit dieser Natur? ist es zufällig, oder nothwendig, daß wir und daß andere Dinge eine solche Natur haben?** Der Verf. antwortet, daß dies nothwendig sey, sowohl durch die gegenwärtige Weltordnung, durch den Zusammenhang mit den übrigen Theilen dieser Welt, als auch um der Wirkungen willen, welche einer solchen Natur eigen sind, und welche ausserdem nicht erfolgen können. Dieser leztere Grund führt auf die Frage: **Ob alle Wirkungen um einer weiteren, um einer letzten Wirkung willen erfolgen, oder ob bey jeder Wirkung der Faden abgeschnitten wird, ob folglich alle Veränderungen aus keinem andern und weiteren Grunde geschehen, als weil und damit sie geschehen?** Der Verf. behauptet einen **Weltzweck**, und folgert daraus, daß alles, was geschieht, Mittel zu diesem Zweck sey; daß nichts geschehe, was dem Weltzweck widerspricht; daß die Naturen der Dinge, so wie sie sind, durch den Weltzweck nothwendig sind, und so lange dieser Weltzweck dauert, kein Ding eine andere Natur haben, und kraft solcher nie anders handeln könne, als es wirklich handelt. Diese Behauptungen führen endlich auf die Fragen: **Ob der Weltzweck selbst etwas zufälliges oder nothwendiges sey? Ob es eine weitere und letzte Bedingung aller Bedingungen gebe, der**

welcher sich unsere Vernunft, ohne weiter zu fragen, vollkommen beruhigen könne? Ob es eine letzte und absolute Nothwendigkeit gebe? Und worinn sich diese gründe? Auf diese Fragen wird geantwortet: Es muß eine solche Bedingung geben, oder die Vernunfteinheit ist unmöglich, wenn es in diesem so wesentlichen Stück kein Letztes und Höchstes giebt. Diese Vernunfteinheit wird aber erhalten, und wir stoßen auf ein Letztes und Höchstes, sobald wir einen Gott als den Urheber dieses Weltalls denken. Die Vorstellung von dem wirklichen reellen Daseyn eines Gottes ist daher das höchste Bedürfniß der Vernunft; sie ist der Schlußstein aller menschlichen Erkenntniß, und der untrügliche Beweis von einer durchaus konsequenten und im höchsten Grad ausgebildeten Vernunft. Wir stoßen, so bald wir einen Gott denken, auf ein Höchstes und Letztes, auf einen höchsten Urheber, auf eine höchste Vollkommenheit, auf eine höchste Weisheit, auf einen höchsten Zweck, auf eine beste Wirkung, auf die vollkommenste Ordnung und Zusammenhang aller Theile. Wir stoßen auf eine Nothwendigkeit, welche die letzte, und der Grund aller Nothwendigkeit, Beruhigung und Gewißheit ist. Wir handeln und denken folglich so, und wir müssen sogar so denken und handeln, weil wir diese Natur haben; wir haben diese Natur, weil wir in einer solchen Welt leben, in welcher solche Wirkungen erfolgen müssen; diese Wirkungen müssen erfolgen, weil ohne sie der Weltzweck nicht erreicht werden kann; dieser Weltzweck ist nicht willkührlich, denn er ist der höchste und beste, er ist nothwendig, weil die Welt die nothwendige Wirkung eines Wesens ist, welches kraft seiner höchst vollkommenen Natur die höchste Thätigkeit haben muß, und folglich eine solche Welt schaffen mußte; welches kraft seiner Natur nicht anders, als höchst weise gedacht werden kann; welches kraft seiner höchsten Weisheit nur das Beste wollen, nach den höchsten Gesetzen ordnen, und in der vollkommensten Ordnung wirklich machen und hervorbringen kann. Alles ist daher nothwendig. Es giebt sogar eine höchste und letzte Nothwendigkeit, welche die Quelle aller andern ist, wenn es einen Gott giebt. Aus dieser höchsten und letzten Nothwendigkeit beweiset nun der Verf. daß alles in dieser Welt nothwendig, und gar nichts zufällig sey, aus folgenden Gründen: 1) Weil der Begriff von Zufälligkeit eine blos subjective Vorstellung ist, welche durch die Schranken unserer Vernunft, und durch das Mangelhafte unserer Einsichten

ten in den allgemeinen Zusammenhang, so lange, und für alle Menschen nothwendig wird, als ihre Einsichten und Vernunft bis auf einen gewißen Grad mangelhaft sind; 2) Gäbe es ein Ding in dieser Welt, welches ganz zufällig wäre; so wäre ein solches Ding kein Theil dieser Welt, denn es stände mit allen übrigen in gar keiner Verbindung: 3) Wäre in dieser Welt etwas zufällig, so müßten es entweder die Naturen, oder die Wirkungen derselben seyn. Das Daseyn der Naturen wird aber nothwendig, durch ihre Wirkungen, durch den Zusammenhang mit andern, und durch den Weltzweck: die Wirkungen aber werden nothwendig, durch die Natur der wirkenden Subjekte, um anderer Wirkungen willen, durch eine letzte und allgemeinste Wirkung, und durch den Zusammenhang. Aber wenn alles nothwendig ist, was wird aus der Freyheit unserer Handlungen werden? Der Verf. antwortet, es kommt darauf an, was man mit diesem Worte für einen Begriff verbindet. Versteht man darunter die Befreyung von äußerlichen Zwang, die Herrschaft und Unabhängigkeit der Vernunft von sinnlichen Eindrücken, das Vermögen sich bald nach sinnlichen bald nach vernünftigen Vorstellungen zu bestimmen, das Vermögen nach dem Willen zu handeln, so ist klar, daß die Freyheit mit der bisher erwiesenen Nothwendigkeit gar wohl bestehen kann; will man aber, daß die Freyheit in der gänzlichen Unabhängigkeit des Willens bestehen soll; so giebts nach den angeführten Gründen nicht nur keine Freyheit, sondern sie ist sogar ein Unding. In der Folge entwickelt und würdiget der Verf. noch sowohl die theoretischen als die praktischen Gründe, welche die Ueberzeugung von einer allgemeinen Nothwendigkeit erschweren, und beschließt diese Abhandlung mit folgenden Worten: „Es bleibt daher wahr, daß alles nothwendig ist; daß nur da, wo letzte und unbedingte Nothwendigkeit ist, totale Uebereinstimmung, und folglich allgemeine Wahrheit und Vollkommenheit gefunden werde. Es bleibt wahr, daß nur im System des Determinismus wahre und letzte Beruhigung möglich ist. Denn wie kann wahre Beruhigung seyn, wo keine Gewißheit ist? und wie kann da Gewißheit seyn, wo das Gegentheil statt finden kann, wo entweder alles, oder doch manches zufällig, und folglich zweifelhaft und ungewiß ist?" Wir müssen gestehen, daß wir die Gründe für eine allgemeine Nothwendigkeit noch nirgends so vollständig, und so gut geordnet gefunden haben, als in dieser Abhandlung. Zugleich ist aber auch klar, daß

alle diese Gründe die Behauptungen der leibnitzischen Philosophie in Ansehung der Freyheit menschlicher Handlungen unangetastet lassen.

Die fünfte Abhandlung, über den Satz des zureichenden Grundes. In dieser Abhandlung wendet der Verfasser die Lehre von der Nothwendigkeit auf die Lehre von den Gründen und den Ursachen an, um dadurch Sätze, von deren Realität alle Gewißheit unserer Erkenntniß, und folglich alle Beruhigung abhängt, desto einleuchtender zu beweisen. Bey der Nothwendigkeit kann man zwey Dinge unterscheiden, das Eine, welches die Nothwendigkeit hervorbringt, die Bedingung; und das andere, welches nothwendig wird, und kraft dieser Nothwendigkeit entsteht, das Bedingte. Da alles nothwendig ist, so hat auch alles eine Bedingung, und da keine Bedingung von dem Bedingten getrennt werden kann, so ist auch allezeit die Bedingung, wo das Bedingte ist, und wo eine Bedingung ist, da ist auch allezeit ein Bedingtes. Die Bedingung heißt Grund oder Ursache; das Bedingte, Folge oder Wirkung. Alles hat einen Grund, fließt folglich aus der Lehre, daß alles nothwendig ist. Die Lehre von der Nothwendigkeit gründet sich aber auf den Satz des Widerspruchs, folglich auch der Satz des zureichenden Grundes. Der Satz, daß alles einen Grund hat, muß von dem Satz, daß alles ein Grund ist, oder, welches einerley heißt, daß alles eine Folge hat, sorgfältig unterschieden werden: dieser letztere Satz ist eine Folge von dem Satz, daß alles einen Zweck hat, daß alles was geschieht, um eines Zwecks willen geschieht. Jedes Ding hat daher nicht nur einen Grund, sondern es ist auch selbst ein Grund, und alles in dieser Welt ist zu gleicher Zeit und in verschiedener Rücksicht eine Folge und ein Grund. Wenn alles eine Folge hat, so hat auch jede Folge eine weitere Folge, und alle Dinge in dieser Welt stehen in einem allgemeinen und wechselweisen Zusammenhang. Alle Folgen sind etwas nothwendiges, und jeder Grund muß als die Bedingung angesehen werden, unter welcher etwas nothwendig wird. Ein Grund ohne Nothwendigkeit ist ein Unding. Kein Grund kann von seiner Folge getrennt werden. Jeder Grund schließt jede Art von Zufälligkeit aus. Wo ein Grund ist, da ist auch eine Folge, und wo eine Folge ist, da ist auch allezeit ein Grund, welcher dieser Folge entspricht. Kein Grund kann eine andere Folge,

und

und keine Folge einen andern Grund haben, als den sie wirklich hat. Jeder Grund kann aus seiner Folge, und jede Folge aus ihrem Grunde erkannt werden; und der Grund stellt seine Folge, und die Folge ihren Grund vor. Ein höherer Geist kann aus jeder individuellen Handlung den gegenwärtigen und gleichzeitigen, ja sogar den künftigen und vergangenen Zustand der Welt, der ganzen sowohl, als jedes einzelnen Theiles in derselben, erkennen. Alle Gründe sind ihren Folgen, und alle Folgen ihren Gründen ähnlich. Jede individuelle Handlung ist dem jedesmaligen Weltzusammenhang ähnlich. Keine Folge ist grösser, oder kleiner als ihr Grund, und kein Grund grösser oder kleiner als seine Folge. Alle Gründe sind ihren Folgen gleich, und alle Folgen sind gleich ihren Gründen. Allgemeine Gründe können keine andere als allgemeine Folgen, individuelle Gründe keine andere als individuelle Folgen, und zusammengesetzte Wirkungen und Folgen keine andere als zusammengesetzte Ursachen und Gründe, haben. Gründe, die ihren Folgen vollkommen gleich sind, aus welchen alles, was in der Folge ist, erkannt und erklärt werden kann, Gründe, welche die ganze Folge vorstellen, heissen zureichende Gründe. Alles in dieser Welt hat also nicht nur einen Grund, sondern sogar einen zureichenden Grund. Gründe, welche nicht zureichend sind, verdienen nicht einmal diesen Namen. Das Abstrakte und Allgemeine kann nie ein zureichender Grund des Concreten und Individuellen seyn. Das Einfache kann nie ein zureichender Grund des Zusammengesetzten seyn. Alle subalternen Gründe, bis auf den unmittelbaren Grund hinab, sind ohne einen letzten Grund keine zureichenden Gründe. Alles muß einen letzten Grund haben. Nur zureichende Gründe können die Ueberzeugung und das Gefühl einer wahren Nothwendigkeit hervorbringen. Aehnliche Gründe haben ähnliche Folgen, und ähnliche Folgen werden durch ähnliche Gründe hervorgebracht. So wie die Gründe von ihren Folgen nicht getrennt werden können, so kann auch die Vorstellung von Nothwendigkeit von dem Begriff eines Grundes nicht getrennt werden. Grund und Nothwendigkeit sind Wechselbegriffe. Wo ein Grund ist, da ist allezeit in demselbigen Maaße auch eine Nothwendigkeit, und wo eine Nothwendigkeit ist, da ist eben diese Nothwendigkeit zu gleicher Zeit der Grund. Den Grund einer Sache erforschen, heißt ihre Nothwendigkeit ergründen. Wenn die Weltweisheit sich mit der Erforschung der Gründe aus-

 schlies-

schliessend beschäfftiget, so kann sie keinen andern Gegenstand haben, als das Nothwendige und den Zusammenhang der Dinge. Die Lehre von der Zufälligkeit der Dinge ist eine so unphilosophische Lehre, daß sie sogar dem Begriffe der Weltweisheit widerspricht. Von den Gründen gilt alles, was von der Nothwendigkeit gilt. Der Begriff eines Grundes ist kein usurpirter, kein leerer und ganz subjectiver Begriff, keine bloße Form unseres Denkens. (Wir beziehen uns hier auf das, was wir oben bey der ersten Abhandlung bemerkt haben.) Der Begriff eines Grundes hat objective Gültigkeit in dem Maaße, als der Begriff von Nothwendigkeit objective Gültigkeit hat. Es giebt transcendente wirkliche Gründe, gleichwie es eine transcendente, reelle und wirkliche Nothwendigkeit giebt. Die Eintheilung und Verschiedenheit der Gründe richtet sich nach der Eintheilung und Verschiedenheit der Nothwendigkeit. Endlich beschließt der Verfasser diese Abhandlung mit folgender Bemerkung: Alles, was geschieht, führt zu unserm Besten: Alles, was geschehen ist, verhält sich nicht minder als Vorbereitung und Bedingung dazu. Schon ehe wir waren, schon in der ersten Anlage der Welt war für uns gesorgt. Zu diesem Ende erhielten wir eine solche Natur, und solche Kräfte. Zu diesem Ende sind wir mit solchen Gegenständen umgeben, und erfahren in jedem Moment unseres Daseyns solche Einwirkungen derselben. Zu diesem Ende sind wir an diesem Orte, zu dieser Zeit unter solche Umstände gesetzt. Zu diesem Ende zweifeln, und irren, und leiden, und fürchten, und denken, und begehren, und handeln wir so. Nun erscheint diese Welt als ein Ganzes, und der Mittelpunkt ist gefunden, um welchen sich alles Einzelne bewegt, zu welchem alles übereinstimmt. Wir können uns freuen, und unser Geist kann sich erheben, daß wir Theile eines solchen Weltalls sind. Dieses Weltall erscheint als eine Wirkung, welche die Größe ihres Urhebers verkündiget. Gott erscheint als die erste Ursache, und die Glückseligkeit aller vorstellenden Kräfte ist die letzte von uns erkennbare Wirkung dieser Ursache. In der Mitte von diesen beyden liegen alle Vorfälle der Welt, alle Schicksale der Menschen. Wir mögen diese entweder auf ihre erste Ursache oder auf ihre letzten Folgen beziehen: so können sie nicht anders als gut seyn. Sie sind im ersten Falle dem Willen eines Wesens gemäß, welches nur das Beste wollen und hervorbringen kann: und sie erscheinen im letzten Falle als so viele Mittel und Bedingungen, um

alle

alle Menschen und Geschöpfe zur Glückseligkeit zu führen. In einer solchen Welt sind die Spuren einer höheren Weisheit unverkennbar. Eine solche Welt ist die einzige, welche das Werk eines Gottes seyn kann. Sie ist daher auch die einzige, welche hervorgebracht werden konnte: Alle andere Welten sind unmöglich, und nur das Wirkliche ist möglich, und alles Mögliche ist wirklich. In einer so vollkommenen Welt kann keine Willkühr herrschen. Alles hängt darinn auf das genaueste zusammen. Alle Dinge bestimmen einander wechselsweis: Nichts ist darinn klein oder entbehrlich. Alles verhält sich als Theil zu seinem Ganzen, als Ursache und Wirkung, als Zweck und als Mittel, deren keines von dem andern getrennt werden kann. Nichts ist daher zufällig, alles ist nothwendig und bestimmt. — Der Verfasser vermuthet, daß dem größeren Theil seiner Leser sein System zwar als falsch erscheinen werde, daß sie es aber dessen ungeachtet weder hassen noch verfolgen werden. Vielmehr glaubt er, sie werden ihm zurufen: — „Du lügst zwar, Dawus! doch fahre fort! deine Lügen gefallen mir." —

Kz.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Gustavs Tod. Hamburg, bey Bohn. 1793. 114 S. 8. 1 Rk. 12 gr.

Wenn gleich in dieser Beschreibung des abscheulichen Königsmordes ein fleißiger Journalleser in Ansehung des berüchtigten Complots und ihres Zwecks keine neue Aufschlüße finden wird, so wird sie doch dem Leser theils durch den guten Vortrag, theils durch die Charakterisirung der Hauptpersonen, theils durch die Einwebung einiger Briefe und Relationen eine angenehme Unterhaltung verschaffen. Indeßen verspricht jenes auch nicht der bescheidene Verf., sondern seine Absicht war, da er von mehrern, welche ihm wegen seines Aufenthalts in Stockholm näher bey der Quelle glaubwürdiger Nachrichten sahen, um speciellere Nachrichten von dieser Begebenheit gebeten wurde, durch den Druck des gegenwärtigen Werks des lästigen öftern Copirens überhoben zu seyn. Zwar giebt

der Verf. vor, ein ganzes Heft geschriebener Nachrichten in dieser Sache, welches von einem schwedischen Cammerherrn, der überall Augenzeuge gewesen zu seyn scheint, herrührt, benutzt zu haben, aber Rec. hat eben nichts neues bemerkt, was nicht sonst schon öffentlich bekannt war; vielmehr hätte der V. noch manche Nachrichten, welche in den gedruckten Aktenstücken vor jedermanns Augen liegen, vortheilhaft benutzen können. Der Verf., dem es nur um Wahrheit zu thun ist, erzählt die Begebenheiten unpartheyisch, und begleitet sie hie und da mit Reflexionen, ohne in den leeren Declamationston zu fallen. Der schöne Druck auf Papier Velin und das dem Werke statt Titelvignette vorgesetzte ähnliche Bildniß Gustavs III. empfehlen dies Buch noch mehr.

Pe.

Karl der Erste, König von England. Ein Vorbild des unglücklichen Ludwigs des Sechzehnten. Leipzig, in der Weygandschen Handlung. 1793. 394 Seiten. 8. 21 Kr.

Eine von den vielen Schriften, welche durch die gegenwärtigen Zeitumstände, die sie schwerlich überleben wird, ins Daseyn gerufen werden. Zuerst ein Wort über den Titel! Karl der Erste, ein Vorbild Ludwigs des Sechzehnten? Dieses Wort paßt nicht, in welcher von seinen verschiedenen Bedeutungen man es auch nehmen mag. Karl I. war doch sicher nicht das Vorbild, das Ludwig XVI. sich in seiner Regierung zum Muster nahm — oder soll jener etwa in einer ähnlichen Bedeutung das Vorbild von diesem seyn, in welcher, nach der altorthodoxen Lehre, das Osterlamm ein Vorbild von Christus war? Wir wollen nicht hoffen: das wäre doch zu gespielt, zu sinnlos! Doch genug über diesen Zusatz, der offenbar nur da steht — Käufer zu locken. Statt seiner wäre es nöthiger gewesen, fein aufrichtig auf dem Titel zu sagen, daß das Buch kein Original, sondern nur ein Auszug aus Hume sey; allein diese Aufrichtigkeit wird unter den deutschen Büchermachern täglich seltner. Sind sie auch nicht unverschämt genug, die Quelle, aus der sie geschöpft, ganz zu verschweigen, so werfen sie doch meist diese Angabe ganz nachläßig in der Vorrede oder in einer Note hin, und erlisten sich so manchen Käufer

und

und Leser, der, wenn sie ihre Waare gehörigen Orts beym rechten Namen genannt hätten, davon geblieben wäre.

Die Geschichte der beyden genannten, unglücklichen Könige hat so, wie ihr Charakter und die Lage der Dinge, die ihr trauriges Ende herbeyführte, manche und darunter einige sehr auffallende Aehnlichkeiten. Die Regierungsgeschichte Carls I. hat daher ohnstreitig für den Augenblick aus der ganzen Reihe der Annalen Englands für einen aufmerksamen Zuschauer der neuesten Begebenheiten das größte Interesse. Hume's Schilderung der Geschichte und des Charakters Carls I. ist, als historisches Kunstwerk betrachtet, freylich bey weitem das Vorzüglichste, was über diesen Gegenstand vorhanden ist; allein, man weiß auch, wie wenig dieser vortreffliche Schriftsteller für ganz unpartheyisch gelten kann, und wie seine Vorliebe für das Haus Stuart, und das Bestreben, gewiße Lieblingsmeinungen herrschend zu machen, ihn in den letzten Theilen seines Werks zu einem oft sehr täuschenden und unzuverläßigen Führer machen. Wer daher für unsere Zeitgenossen ein treues, so viel möglich ähnliches Bild von jenem Könige aufstellen wollte, der dürfte sich durchaus nicht allein an Hume halten — aber dem Ungenannten Urheber des hier angezeigten Werks war es, wie es scheint, allein darum zu thun, ein Buch zu machen, und zwar mit der größtmöglichsten Bequemlichkeit.

Humes Geschichte ist durch den saubern Thurneißischen Abdruck in eine Menge Hände gekommen, und längst schon besaßen wir eine deutsche Uebersetzung derselben: indeß giebt es freylich unter unserer lesenden Claße viele, die weder englisch verstehen, noch sich ein so theures Werk anschaffen können. Die deutsche Uebersetzung ist gleichfalls kostbar, und, was noch schlimmer ist, äusserst schlecht. Eine neue Uebersetzung jener einzelnen Regierungsgeschichte war also an sich kein übler Gedanke — doch unser Ungenannte wollte keine Uebersetzung, er wollte einen Auszug liefern. Immerhin, auch dieser war dankenswerth, da allerdings aus seiner Geschichte Karls I. zu dem angegebenen Behuf für deutsche Leser dieser Tage manches ohne Schaden hinweg bleiben konnte.

Allein das, was der Ungenannte hier giebt — ist nicht planmäßiger Auszug, sondern blos Verkürzung auf Gerathewohl, also richtiger Verstümmelung. Rec. hat mehrere

Be-

Bogen sorgfältig mit dem Original verglichen, und durchaus keinen festen Plan, keinen Grund, warum dies und das stehen geblieben, und dies und das hinweg geworfen worden, entdecken können. Hier und da ein paar willkührliche, eigenmächtige Abänderungen ausgenommen, (so wenn Hume Carl den Ersten gewiß nicht der strengsten Wahrheit gemäß, a determined protestant nennt, und der Deutsche daraus gar einen eifrigen und aufrichtigen Protestanten macht) ist das Ganze blos eine verstümmelte, aber größtentheils wörtliche Uebersetzung des englischen Originals, kein eigentlicher Auszug mit den eignen Worten des Epitomators. In jener Rücksicht betrachtet ist es übrigens nicht schlecht, obgleich der Styl häufige Spuren der Eil und Flüchtigkeit zeigt. Eine Menge grober Druckfehler entstellen häufig den Sinn. Nur ein Beyspiel! (poing seals soll privy-seals heißen. —) Doch dies ist man von den Verlagsbüchern dieser Handlung schon gewohnt. Auch zu der fortgesetzten Einleitung hat Hume größtentheils die Materie wörtlich hergeben müßen. — Zur Bestätigung unsers Urtheils setzen wir die erste die beste Stelle des Originals neben der ihr entsprechenden unsers Ungenannten.

Hume, T. VIII. p. 345. Edit. Basil.	Deutsche Bearbeitung S. 83.
It was not impossible, that this century, so fertile in religious sects and disputes, could escape the controversy concerning fatalism and free-will, which, being strongly interwoven both with philosophy and theology, had, in all ages, thrown every school and every church into such inextricable doubt and perplexity. The first reformers in England, as in other European countries, had embraced the most rigid tenets of predestination and absolute decrees, and had composed, upon that	Hiezu kamen noch neue Religionsbeschwerden. Der Streit über Prädestination und Freyheit des Willens, welcher zeither in den philosophischen Schulen aller Jahrhunderte so oft geführt, und nie befriedigend entschieden worden war, beschäftigte jetzt die theologischen Schriftsteller und Kanzelredner, und durch sie wurden auch selbst die übrigen Volksklassen mit diesen Subtilitäten bekannt gemacht. Die ersten Reformatoren in England hatten die harte Lehre vom unbedingten Rathschluß Gottes angenommen, und gleichsam zur Grundlage

system, all the articles of their religions creed. But these principles having met with opposition from Arminius and his sectaries, the controversy was forn bronght into this island, and began here to diffuse itself. The Arminians finding more encouragement from the superstitions spirit of the church, than from the fanaticism of the puritans, gradually incorporated themselves with the former; and some of that sect, by the indulgence of James and Charles had attained the highest preferments in the hierarchy. But their success with the public had not been altogether answerable to that which they met with in the church and in the court. Throughout the nation, they still lay under the reproach of innovation and heresy. The commons now levelled against them their formidable censures, and made them the objects of daily invective and declamation. Their protectors were stigmatized; their tenets canvassed; their views represented as dangerous and pernicions. To impartial spectators surely, if any such had been at that time in England, it must have given great entertainment, to see a popular assembly, enflamed with faction and enthu-

säße ihres ganzen Glaubensbekenntnißes gemacht. Diesen Grundsätzen hatten sich Arminius und seine Anhänger widersetzt, und ihre Lehren waren nach und nach auch in England verbreitet worden, wo sie bey der bischöflichen Kirche mehr Eingang fanden, als bey den Puritanern, und sich mit der erstern vereinigten. Einige Arminianer wurden unter Jacobs und Carls Regierung zu den höchsten kirchlichen Würden erhoben; der größte Theil der Nation aber hielt sie für arge Ketzer und Neologen, und das Unterhaus führte beständig Krieg mit ihnen, und machte ihren Gönnern die gehäßigsten Vorwürfe. Unter dem gemeinschaftlichen Sektennamen der Puritaner waren damals drey Partheyen begriffen, welche zwar unter sich zusammen hielten, aber doch in Rücksicht auf ihre Absichten und Zwecke gar sehr von einander abwichen.

Diese

Bogen sorgfältig mit dem Original verglichen, und durchaus keinen festen Plan, keinen Grund, warum dies und das stehen geblieben, und dies und das hinweg geworfen worden, entdecken können. Hier und da ein paar willkührliche, eigenmächtige Abänderungen ausgenommen, (so wenn Hume Carl den Ersten gewiß nicht der strengsten Wahrheit gemäß, a determined protestant nennt, und der Deutsche daraus gar einen eifrigen und aufrichtigen Protestanten macht) ist das Ganze blos eine verstümmelte, aber größtentheils wörtliche Uebersetzung des englischen Originals, kein eigentlicher Auszug mit den eignen Worten des Epitomators. In jener Rücksicht betrachtet ist es übrigens nicht schlecht, obgleich der Styl häufige Spuren der Eil und Flüchtigkeit zeigt. Eine Menge grober Druckfehler entstellen häufig den Sinn. Nur ein Beyspiel! (poing sáals soll privy-seals heißen. —) Doch dies ist man von den Verlagsbüchern dieser Handlung schon gewohnt. Auch zu der fortgesetzten Einleitung hat Hume größtentheils die Materie wörtlich hergeben müßen. — Zur Bestätigung unsers Urtheils setzen wir die erste die beste Stelle des Originals neben der ihr entsprechenden unsers Ungenannten.

Hume, T. VIII. p. 345. Edit. Basil.	Deutsche Bearbeitung S. 83.
It was not impossible, that this century, so fertile in religious sects and disputes, would escape the controversy concerning fatalism and free-will, which, being strongly interwoven both with philosophy and theology, had, in all ages, thrown every school and every church into such inextricable doubt and perplexity. The first reformers in England, as in other European countries, had embraced the most rigid tenets of predestination and absolute decrees, and had composed, upon that	Hiezu kamen noch neue Religionsbeschwerden. Der Streit über Prädestination und Freyheit des Willens, welcher zeither in den philosophischen Schulen aller Jahrhunderte so oft geführt, und nie befriedigend entschieden worden war, beschäftigte jetzt die theologischen Schriftsteller und Kanzelredner, und durch sie wurden auch selbst die übrigen Volksklassen mit diesen Subtilitäten bekannt gemacht. Die ersten Reformatoren in England hatten die harte Lehre vom unbedingten Rathschluß Gottes angenommen, und gleichsam zur Grundlage

tenets; all the articles of their religious creed. But these principles having met with opposition from Arminius and his sectaries, the controversy was soon brought into this island, and began here to diffuse itself. The Arminians finding more encouragement from the superstitious spirit of the church, than from the fanaticism of the puritans, gradually incorporated themselves with the former; and some of that sect, by the indulgence of James and Charles had attained the highest preferments in the hierarchy. But their success with the public had not been altogether answerable to that which they met with in the church and in the court. Throughout the nation, they still lay under the reproach of innovation and heresy. The commons now levelled against them their formidable censures, and made them the objects of daily invective and declamation. Their protectors were stigmatized; their tenets canvassed; their views represented as dangerous and pernicious. To impartial spectators surely, if any such had been at that time in England, it must have given great entertainment, to see a popular assembly, enflamed with faction and enthu-

lage ihres ganzen Glaubensbekenntnißes gemacht. Diesen Grundsätzen hatten sich Arminius und seine Anhänger widersetzt, und ihre Lehren waren nach und nach auch in England verbreitet worden, wo sie bey der bischöflichen Kirche mehr Eingang fanden, als bey den Puritanern, und sich mit der erstern vereinigten. Einige Arminianer wurden unter Jacobs und Carls Regierung zu den höchsten kirchlichen Würden erhoben; der größte Theil der Nation aber hielt sie für arge Ketzer und Neologen, und das Unterhaus führte beständig Krieg mit ihnen, und machte ihren Gönnern die gehäßigsten Vorwürfe. Unter dem gemeinschaftlichen Sektennamen der Puritaner waren damals drey Partheyen begriffen, welche zwar unter sich zusammen hielten, aber doch in Rücksicht auf ihre Absichten und Zwecke gar sehr von einander abwichen.

Diese

being pursued, to discuss questions, to which the greatest philosophers, in the tranquillity of retreat, had never hitherto been able to find any satisfactory solution. Amidst that complication of disputes, in which men were involved, we may observe, that the appellation puritan stood for three parties, which though commonly united were yet actuated by very different views and motives. There were the political puritans, who maintained the highest principles of civil liberty; the puritans in discipline, who were averse to the ceremonies and episcopal government of the church; and the doctrinal puritans, who rigidly the speculative system of the first reformers. In opposition the all these stood the court-party, the hierarchy, and the Arminians; only with this distinction, that the latter sect, being introduced a few years before, did not as yet comprehend all those who were favorable to the church and to monarchy. But, as the controversies on every subject grew daily warmer, men united themselves more intimately with their friends, and separated themselves wider from their antagonists; and the distinction gradually became quite uniform and regular. etc. etc.

Dieß waren die politischen Puritaner, Anhänger einer republikanischen Freyheit; Disciplinarpuritaner, welchen die bischöfliche Kirchenregierung u. die Liturgie der herrschenden Kirche ein Gräuel war; endlich die Doctrinalpuritaner, welche das speculative System der ersten Reformatoren vertheidigten. Diesen allen standen entgegen die Hofparthey, die Anhänger der bischöflichen Kirche, und die Arminianer, wiewohl die letztern damals noch die kleinste Parthey ausmachten, u. s. w.

Be.

Ge

Geschichte der Pfarrkirche zu St. Peter in Zürich, ihrer Schicksale, Freyheiten, Verwaltung u. s. f. Von ihrem Ursprung bis auf unsere Zeiten. Ein documentirter Beytrag, zur Beleuchtung der Kirchen- und Reformationsgeschichte des Schweizerlandes. Von Salomon Heß, Diakonus am St. Peter. Zürich, bey Ziegler und Söhne (n) 1793. 8. 390 Seiten mit einer Vorrede und Register. 1 Rk. 4 K.

Der Herr Verf. beruft sich in der Vorrede auf die erste Beschreibung der Petrinischen Kirche, die wir dem Johannes Müller, Diakon am St. Peter, zu danken haben, die auch „Joels Straf- Buß- und Gnadenposaun" vorgedruckt sey; weil aber dieses Buch sehr selten sey, und doch bey vorfallenden Wahlen als die einige Quelle gesucht und benutzt werde, so habe er sich entschlossen, die Müllerische Geschichte umzuarbeiten, alle Urkunden derselben von neuem zu prüfen, neu vorzulegen und das Werk bis auf unsere Zeiten fortzusetzen. Unsere Leser sehen hieraus selbst ein, daß in diesem Buche das Meiste nur geborne Zürcher, und diejenigen, die etwa bey dieser Kirche ein Wahl- oder sonst ein Recht haben können, interessire, woran also Auswärtige ein sehr geringes Interesse finden würden, obwohl dem Verf. auch bey der Lokalität ein gewisses Verdienst in Berichtigungen und Nachforschungen nicht abgesprochen werden kann. Da wir aber doch auch auf Untersuchungen stießen, welche für die allgemeine Reformationsgeschichte einiges Interesse haben, so wollen wir den Inhalt jener Art blos anzeigen, den Inhalt letzterer Art aber etwas mehr ausheben.

Zur ersten Classe rechnen wir den Inhalt folgender Abschnitte: 1. Ursprung der St. Peterskirche. Früheste Geschichte derselben. St. Cyriax (Cyriacus) oder St. Stephans Capelle. 2. Thurm der St. Peterskirche. Thurmherren. Verordnungen, den Thurm und dahin einschlagende Artikel betreffend. Strahlstreiche in den Thurm. Glocken, Glockenläuten. 3. Geschichte der Verwaltung der St. Peterskirche vor der Reformation. Abtey zum Frauenmünster. Bürgermeister Brun. Spital in Zürich. 4. Rectoren, Kirchenherren, Kirchenpfleger der St. Peterskirche, vor und nach der Re-

for-

formation. 5. Pfründen der St. Peterskirche vor der Reformation, welche zu nennen für unsern Zweck überflüssig wäre. 6. Pfründen der Peterskirche nach der Reformation. A. Pfarrer an der St. Peterskirche. Biographische Skizzen derselben."

Hier kommen Seite 102 einige Männer vor, welche man desto mehr näher kennen zu lernen wünscht, je merkwürdigere Rollen sie bey der Reformation gespielt haben. Der erste ist der Magister Leo Jude. Der Verf. sagt von ihm: „Sein treuer biederer Charakter, seine große Gelehrsamkeit, die Treue und Gewissenhaftigkeit in seinem Beruf, und die Verdienste, die er sich um die Kirchen zu Stadt und Land, besonders um die Catechisation und den Religionsunterricht der Jugend erworben, verdienen es, daß man in spätern Zeiten sein Andenken ehre." Er führt hierauf an, sein Vater Johann, ein Elsaßer, sey ein Priester gewesen, der mit seiner Mutter, Else, Hochsängerin von Solothurn zu Gemer im Concubinate gelebt, aus dieser Gewissens-Ehe sey Leo Jude erzeugt, die andern Umstände seines Lebens sind mehr bekannt, z. B. seine innige Freundschaft mit Zwingli, seine Liebe für den Erasmus, dessen exegetische Schriften er durch Uebersetzungen der Helvetischen Welt bekannter zu machen suchte. Seine Mutter blieb im Elsaß, schrieb aber fleißig an ihren Sohn, und warnte ihn vor dem Spiel, den Weibern und böser Gesellschaft, und ihr Sohn schickte ihr dagegen Luthers Schriften, besonders seine Auslegung des Paternoster, zu. Als sie im Jahr 1520 starb, nahm sich Leo seiner Schwester Clara und ihres Sohnes Johann mit brüderlicher Treue an. Den Johann (Fabricius, Schmid) nahm er hernach nach Zürich und sorgte für ihn als Vater. Als Zwingli 1518 die Leutpriesterstelle (plebanatum) zu Zürich angenommen hatte, ruhte er nicht, biß er seinen treuen Leo, an welchem seine ganze Seele hieng, zum Collegen erhielt. Die Gemeinde zu St. Peter wählte dann auch den Leo zum Pfarrer, in welchem Amte er brennenden Eifer zeigte, bald auch sich verheyrathete. Zwingli und Leo waren die einzigen, die das Evangelium predigten, sie hatten großen Zulauf, fanden bey der Obrigkeit Schutz, bekamen aber viele Feinde, unter welchen auch die Französischen Anhänger, die in dem Solde der Krone standen, von den heftigsten waren. Diese zween Männer führten dann auch die jährlich zu haltende zwey Synoden ein, wo die Stadt- und Landgeistlichkeit wegen der Lehre und

des

[illegible] wurden. Als der Bischof von Costnitz hierüber sich beschwerte, weil der Clerus seinem Gerichtssprengel untergeordnet sey, so gab man ihm nicht einmal eine Antwort, und fuhr in der angefangenen Reformation muthig fort. Durch die Betriebsamkeit dieses Mannes wurden die von Leo Jude übersetzten Erasmischen Paraphrasen das erste Erbauungsbuch in Zürich. Eins seiner wichtigsten Werke ist die erste Züricherische deutsche Bibelübersetzung, wozu Froschauer große Lettern gießen ließ. Vorzüglich aber verdienen von ihm sein großer und kleiner Catechismus bemerkt zu werden, welche er im Jahr 1534 zum Besten der Jugend schrieb. Der Verf. urtheilt davon, nicht ohne Grund, sehr vortheilhaft. Man rühmt daran, sagt er, neben dem simpeln und natürlichen Plan, den gesunden unverfälschten Geschmack, den herzlichen und naiven Ton, das durchaus fruchtbare und anwendbare der Erklärungen, frey von theologischen Vortheilen und scholastischen Distinctionen, die glückliche Erklärung glücklich gewählter Schriftstellen, die der Fassung der Kinder eben so sehr angepaßt ist, als die Anweisungen zum moralischen Christenthum, womit die spätern Catechismen, aus übergroßem Respect für die gute Schultheologie, allzukarge gewesen."

Es ist ein sehr brauchbarer Beytrag zur Geschichte der katechetischen Theologie, den der Vf. S. 115 macht. Er erzählt uns da, daß die beyden Catechismen des Leo Jude bis ins Jahr 1609 in Zürich unangefochten und unverstümmelt geblieben seyn; nun aber sey die alte deutsche Sprache ausser Mode gekommen, und die Simplicität des Religionsunterrichts habe den steifen Schultheologen misfallen, man habe sich nicht damit begnügt, sie im Styl zu ändern, sondern habe vielmehr beyde verdrängt; Leo habe sich einen aufgeklärten Erasmus und Zwingli zum Muster gewählt, die Verfasser des Neuen hingegen orthodoxe Polemiker; der guten Schultheologie zu Liebe habe man aus dem Leo Judischen, Heidelbergischen und andern ein neues Lehrbuch gemacht, in welchem zwar das Beste und Brauchbarste unserm Reformator zu danken sey, dessen aber mit keiner Sylbe gedacht werde; die polemischen und theologischen Fragen seyn nicht sein Werk; er habe (mit Recht) geglaubt, man müsse die Kinder mit der Religion selbst, nicht mit der systematischen Theologie, bekannt machen; der nachherige kleine Katechismus sey noch vielweniger der alte Leo Judische; Leo's Kinderberichte seyn faßlich,

[illegible]el, natürlich und schriftmäßig, und nicht das Produkt eines Schultheologen.

Leo starb den 19ten Jun. 1542, und die Obrigkeit sorgte für seine Wittwe und 4 Kinder, denen ihr Vater fast gar nichts hinterlassen hatte. Man liest diese Lebensbeschreibung nicht ohne Theilnehmung. Ihm folgte Rudolf Gwalter, und diesem Heinrich Bullinger, ein Sohn des Antistes Bullingers. Die Nachfolger desselben haben wenig Interesse für unsere Leser. Die Reihe schließt mit dem bekannten Herrn Johann Caspar Lavater. Unter den Diakonen ist Josias Simmler einer der berühmtesten und gelehrtesten Männer, dessen Leben kurz beschrieben wird. Er starb im Jahr 1576 in einem Alter von 45 Jahren, sein Werk de republica Helvetiorum hat 17 verschiedene Ausgaben und Uebersetzungen erlebt. Ausführlich ist die Lebensbeschreibung des Antistes, Johann Jacob Breitingers, eines sehr merkwürdigen und verdienten Mannes, dessen Leben zwar bereits von andern beschrieben worden ist, aber immer viel Anziehendes hat. Am Ende kommen noch Herr Lavater und Pfenninger vor, deren Werke und Geschäffte hier etwas ausführlich angezeigt werden. Das Verzeichniß der Catecheten und die Belehrung von den Todtengräbern hat für Auswärtige kein Interesse. Der Fleiß, den der Verf. auf die Beschreibung der Größe und des Umfangs der Petrinischen Gemeinde gewandt hat, ist zwar zu loben, aber hat doch nicht genug Interesse für uns. So viel sollte man aus diesen einzeln Angaben schließen dürfen, daß die Volksmenge in Zürich beträchtlich steigt. Ueberhaupt können wir aus dieser Arbeit den gegründeten Schluß ziehen, daß man in Zürich, wenn wir anders von der Petrinischen Gemeinde auf andere Gemeinden schließen dürfen, in dem ganzen Religionswesen, im Kirchenbau, in Besorgung der Armen, in Beförderung des Schulunterrichts, in Aufrechterhaltung des Kirchenguts, Ordnung, Anstand, Polizey auf eine nachahmungswürdige Weise beobachtet. Die Freyheit, welche die Petrinische von je her gehabt hat, ihre Pfarrer und Diakonen zu wählen, ist ihr stets vortheilhaft gewesen, und wir sehen mit Vergnügen, daß auch hier alles mit Ordnung und Anstand zu geschehen pflegt, und daß man der unanständigen sogenannten Currenterey der Geistlichen sehr gut zu begegnen gewußt hat. Provinzialismen findet man im Werke häufig, welches wegen der Localverhältnisse nicht zu vermei-

mieden war. Recens wußte lang nicht, was der l. Stillstand sey, bis er am Ende eine Erklärung davon fand, welche, weiter vorgerückt, dem Leser manches verständlicher gemacht hätte. So wußte er auch nicht, was er aus Ebegaumer machen sollte, bis er vermuthen mußte, es seyn Censores.

Er.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Neues geographisches Handbuch in Hinsicht auf Industrie und Handlung, systematisch geordnet und bis auf die jetzigen Zeiten fortgesetzt von Paul Jakob Bruns, Prof. und Bibliothekar zu Helmstädt. Nürnberg, bey Weigel und Schneider. 1793. 15 Bogen in gr. 8. 16 gr.

Der Titel dieses nützlichen Buches ist nicht hinreichend, Lesern einen richtigen Begriff von seinem Inhalt und Werth zu geben. Der Verfasser hatte bekanntlich ein geographisches Handbuch in Hinsicht auf Industrie und Handlung herausgegeben, das wir zu seiner Zeit auch mit Beyfall angezeigt haben. Bücher dieser Art vertragen fortwährende Zusätze und Berichtigungen. Nicht nur sind gewiße geographische Gegenstände, als Handlung, Bevölkerung, Anstalten zur Vervollkommnung des Wohlstandes eines Landes, an und vor sich steten Veränderungen unterworfen, die der fleissige Schriftsteller seinem Exemplare sorgfältig beyschreibt; sondern der Zufall führt ihn auch oft zu Quellen und Hülfsbüchern, die er vorher zu nutzen nicht Gelegenheit hatte, aus denen er nun zu Vervollkommnung seines Buches vieles entlehnen kann. Beyde Arten von Ergänzungen nun werden dann gewöhnlich in einer neuen Auflage eines geographischen Handbuchs angebracht, und dabey jedesmal das, was in der Geographie unveränderlich ist, wiederhalt. Dieses wollte nun der Verfasser nicht thun, und dadurch andern geographischen Schriftstellern ein Beyspiel zur Nachahmung geben; er will nicht, daß man dem Liebhaber zumuthe, eine Erdbeschreibung zu kaufen, wo-

 von

um vielleicht nur ein Zehntel neu, und das Meiste bereits in ältern Geographieen oder Auflagen befindlich ist; und schlägt vor, die Veränderungen, die sich mit und in den Ländern zugetragen haben, als Beyträge zu einem geographischen Handbuche gesammlet nachzuliefern, und giebt hier zugleich das erste Beyspiel einer solchen Sammlung von Zusätzen und Verbesserungen zu dem seinigen. Der Verf. würde unsern Dank verdienen, wenn sein Beyspiel vermögend wäre, unsere geographischen und statistischen Schriftsteller zur Nachfolge zu reizen, und hinführo die öftern neuen Auflagen guter Geographieen in solche Nachträge zu verwandeln. Freylich müßte man vorher über ein möglichst richtiges allgemein angenommenes geographisches Handbuch einverstanden seyn, das gleichsam wie ein Codex für solche Beyträge zum Grunde läge.

Was nun der Verf. eigentlich in dieser Absicht hier liefert, sind sehr reichhaltige Excerpte und Collectaneen aus Reisebeschreibungen, Zeitungen, statistischen, geographischen und politischen Büchern und Journalen, zur Berichtigung aller Abschnitte seines geographischen Handbuchs — unter dem eigenen Titel: die neuesten (eigentlich vom Jahr 1789, doch sind viele auch älter) geographischen Veränderungen in Hinsicht auf Industrie und Handlung — eine Fortsetzung des geographischen Handb. Sie sind so interessant, und gewähren eine so reichhaltige Uebersicht, daß das Buch auch an und vor sich, ohne als Fortsetzung angesehen zu werden, wichtig und brauchbar ist. Die meisten und interessantesten Nachrichten betreffen Nordamerika, Westindien, England und Deutschland. Es ist uns viel Neues aufgestoßen, das wir hätten auszeichnen mögen, wenn es bey dem engen Raum unserer Bibliothek rathsam wäre, aus Auszügen neue Auszüge zu machen. Nur ein kleines Unrecht, das der Verf. S. 176 und 181 begeht, müssen wir rügen, weil es nachgeschrieben und auf seine Verantwortung weiter verbreitet werden möchte. Die Hennebergsche Manufakturstadt Suhl soll zu den 6000 Stück Barchend, die sie jährlich liefert, größtentheils Holzmündener Afterbaumwolle, die aus Werg oder Hede verfertigt wird, verarbeiten. Dieses ist nun zuverläßig falsch. Die Unwahrheit ist zuerst in der Goth. Handelszeitung, 1790. St. 47 verbreitet, und daraus in Gatterers technolog. Magazin, 1 B. wiederholt, derselben aber auch in besagter Handelszeitung 1790, St. 50, im Anzeiger 1791 Num. 8, und im

Wie-

[illegible] Wochenblatt 1792 Num. 57 [illegible] worden. Die Suhlaer Barchendsfabrikanten verarbeiten lauter levantische Baumwolle, die größtentheils aus Oesterreich über [illegible] bezogen wird. Blos 1785 schickte ein auswärtiges Handelshaus eine geringe Quantität solcher Afterbaumwolle an einen Barchendhändler zu Suhl, um daraus Barchend zu verfertigen. Es geschahe, aber blos zur Probe und mit dem Beding, daß besagtes Handelshaus solche Barchende auch abnehme. Und seitdem ist nicht ein Pfund dieser nachgemachten Baumwolle wieder nach Suhl gekommen, und noch weniger zur Suhlaer Barchendmanufactur gebraucht worden. [illegible] Zusätze, die das Herzogthum Weimar erfahren, bestehen im folgenden: Seite 142. „Die Industrie hat im Weimarischen sehr zugenommen. Beweise davon giebt das in Weimar herausgekommene Journal des Luxus und der Moden, das so einzig in seiner Art ist, als die Allgemeine Litteraturzeitung der Landesuniversität Jena. Zu Apolda werden des Jahrs 12000 Dutzend Paar Strümpfe verfertigt." Eine sonderbare Zusammensetzung — das Modejournal, die allgemeine Litteraturzeitung, und Apoldische Strümpfe! Der Unternehmer der beyden ersten, denn der ist doch wohl der einzige Grund ihrer Vergleichung, wird doch nicht auch an der dritten Art von Industrie Antheil haben sollen? Und ist denn die A. L. Z. eine Sache der Universität Jena, oder wird sie blos von Jenaischen Lehrern angefertigt?

Diese geographischen Zusätze, oder neuesten geographischen Veränderungen, sind aber eigentlich nur der zweyte Theil dieses Buchs, und gehn von S. 79 bis zu Ende. Die erstere Hälfte enthält eine tabellarische systematische Uebersicht der Industrie und Handlung. Es soll dieses eigentlich eine Probe eines größern statistischen Werkes seyn, das der Verf. nicht nach den Ländern, oder ethnographisch, sondern nach den vorkommenden Objekten — Natur, Menschheit, Staatsverfassung, Polizey, Justiz, Finanzen, Kriegsmacht, Industrie und Commerz, Religion und Erziehung, und also systematisch ordnen will. Der hier mitgetheilte Abschnitt von Industrie und Handlung erregt von dem Ganzen eine gute Erwartung, ist mit [illegible] Fleiß verfertigt, und gewährt wirklich eine wohlgeordnete Uebersicht aller Gegenstände der Gewerbe und Handlung. Freylich verträgt er eine Menge Zusätze, zur Vollständigkeit sowohl der Angaben als zur Sy-

 stema-

stematischen und naturhistorischen Richtigkeit. Doch da der V. selbst dieses eingesteht, und einräumt, auf die letzte nicht vorzüglich Rücksicht genommen zu haben; so enthalten wir uns, einige angestrichene Stellen, die wir mangelhaft gefunden haben, zu bemerken. Doch wünschten wir, daß der Vf. bey der Herausgabe seiner Statistik, hauptsächlich die Angabe der Länder und Orte der classificirten Producte und Fabrikate vollständiger liefern möge, als es hier geschehen ist.

Mir.

Bemerkungen über Menschen und Sitten auf einer Reise durch Franken, Schwaben, Bayern und Oesterreich. Im Jahr 1792. Ohne Anzeige des Druckorts. 1794. 334 S. 8. 1 Rh.

Bemerkungen freylich, aber nicht tief genug geschöpft, und selten bestimmt genug vorgetragen, um unter der Million ähnlicher, womit man das Publikum überschwemmt, sich sonderlich auszuzeichnen. Fantasirt hat dieser Reisende wenigstens nicht oft, daß er also mit Recht versichern darf, über Menschen und Sitten geschrieben zu haben. Da er indeß hier und da über seinen schwachen Geldbeutel klagt, überall die wohlfeilsten Mittel zu weiterem Fortkommen ergreifen muß, und daher nirgend lange genug Fuß fassen kann, so drängt die sehr natürliche Vermuthung sich auf, der ehrliche Mann habe weder Muße noch Gelegenheit gehabt, so lange sich umzusehn, bis seine Bemerkungen irgend einen hervorragenden Grad von Wichtigkeit erreichten. Zwar urtheilt er auch über höhere Classen und feinere Gesellschaft; offenbar aber nur nach Hörensagen, und wie wenig da Wahrheit und Menschenkenntniß gewinnen, ist leider! mehr als zu bekannt.

Die Hälfte dieser in Briefe vertheilten Reisebeschreibung handelt von Wien; und aus mehrern Stellen zu schließen, ist Erziehungswesen, wo nicht Brodfach, doch wenigstens eines der Lieblingsfelder unsers Beobachters. Seine Bemerkungen über diesen Gegenstand sind also zahlreicher und umständlicher als über andre; nirgend jedoch gehen solche bis auf den Grund der Sache; vielmehr arten sie nicht selten in leere Declamation aus. Ob es nicht auch nur ein Hörensagen sey, wenn z. B. S. 140 erzählt wird, daß in Böhmen doch

schon

nur 18000 Kinder von 200000 dazu fähigen Kindern die Schule besuchen, und der Oesterreichische Schulfonds im Jahr 1792 sich so ansehnlich vermehrt habe, daß der Gehalt der Schullehrer von 100 auf 130 fl. erhöht werden konnte, muß Rec. dahin gestellt seyn lassen. — Gegen den Französischen Revolutionsunfug, der bereits alle Zungen in Bewegung setzte, erklärt der Reisende sich mit Nachdruck; findet jedoch überall, wo er durch passirt, so viel zu ändern, zu wünschen, mit einem Worte, zu reformiren, daß seine Unzufriedenheit sehr oft ziemlich vorlaut und revolutionair wird. Aus vielen dergleichen Aufwallungen nur eine! Laut Seite 260 wünscht er die Domainenkammern abgeschafft. Und warum? „Weil solche „Domainen nichts weiter als ein Privateigenthum des Fürsten sind, und mit dem Privateigenthum der Unterthanen, „oder mit andern gemeinnützigen Anstalten in die mißlichste „Collision kommen." — Was mag das für ein Buch mit feststehenden Lettern von 1450 seyn, das unserm Reisenden zu Regensburg vorgewiesen wurde? — Im Ganzen genommen ist der Styl des Briefstellers noch simpel und lesbar genug; doch aber fehlt es auch nicht an Stellen, wo mit der Absicht recht viel zu sagen, eigentlich blutwenig gesagt wird. Was z. B. soll folgende uns zu denken geben? „Ich habe allenthalben bemerkt, daß die Andacht der Katholiken zwar intensiv „groß, aber in dem Verhältniße nicht fruchtbar genug war. „Es muß an den Grundprinzipien derselben fehlen!" — Anderwärts kommen wieder Bemerkungen vor, die bey jeder stark bevölkerten Stadt vorauszusetzen sind, und um nicht eckelhaft zu werden, wenigstens einer neuen Wendung bedürfen: Daß „in Wien es beständig von Menschen wimmelt, „daß da ein immerwährendes Tosen von Fußgängern, Reutern und Wagen ist," gehört doch wohl unter die äusserst trivialen Bemerkungen! — Ganz unverdorbene Herzen glaubt er auf den Gesichtern der Schuljugend in mehrern Anstalten gelesen zu haben. Schlimmer kommen die artigen Bäuerinnen um Linz weg, deren Physiognomie bey schönem blauen Auge und voller Wange, doch sehr faul wäre, und von Mangel an Geistesbildung zu zeugen schiene: als ob dergleichen an der Donau zu suchen sey. — Auf seiner Rückreise wird er über Salzburg, die dasige hohe Schule, und die umher liegende schöne Gegend am umständlichsten.

F.

Reisen durch das südliche Deutschland. Dritter Band. Ulm, in der Stettinischen Buchhandl. 1793. 19 B. gr. 8. 1 Rk. 16 K.

Dieser letzte Band enthält eben sowohl, als die vorhergehenden, manches Gute; ist aber ungleich mehr durch Sprach- und Druckfehler entstellt, ja wegen letzterer fast gar nicht genießbar. Lesenswürdig sind: die Nachrichten von Triest und dessen Handel mit Venedig; die Nachrichten von Krain, Kärnthen und Steyermark, und die statistischen Uebersichten dieser Länder, die dem Verf. von Freunden mitgetheilt worden. —

Der Freyhafen von Triest ist nur ein Blendwerk. Die Waaren dürfen zwar ohne Zoll eingeführt werden; aber was sollen sie in Triest thun? Das wenige, was dort konsumirt wird, macht den Handel nicht blühend, der meist ein Speditionshandel ist, und die Wiederausfuhr ist einer Abgabe von 60 Prozent unterworfen; ja vieles darf auch nicht einmal in diesen sogenannten Freyheitshafen hinein, der überhaupt mit Unrecht ein Hafen genennt wird; die Steindämme machen noch keinen Hafen aus. Die Schiffe liegen ganz unsicher darinnen; die, deren Größe es erlaubt, müssen daher in die Stadt selbst fahren, in welche drey Kanäle gehen. — In Triest ist es wohlfeil; giebt es gute Wirths- und Kaffeehäuser. Im schwarzen Adler bezahlte der Verf., der besonders mit den dortigen und andern Italienischen Wirthen zufrieden ist, den Tag für ein großes Zimmer, zweymal Essen und Wein, die äußerst mäßige Summe von 1 fl. 20 Kr. Wienerisch. — Die Altstadt ist italienisch oder im guten Geschmack gebaut; die Neu- oder Theresienstadt deutsch, und in schlechterm. Man spricht gut Italienisch in Triest, besonders die Damen; Personen von mittlerm Stande auch Deutsch, das gemeine Volk Wendisch oder ein italienisches patois. Französisch wird weniger gesprochen (vermuthlich weil das Italienische noch die vornehme Sprache ist). — Die Armenier, die in Triest sehr betriebsam sind, haben daselbst eine eigne Kirche. Ihre Ordensgeistlichen sollen würdige Leute seyn. Auch die Griechen und Illyrier des morgenländischen Ritus haben eine Kirche und ihren Bischof. Die Protestanten kauften eine katholische Kirche für 20,000 fl. und ließen sie schön ausbauen; sie bedienen sich aber gewöhnlich der katholischen Normalschule. — Anekdote vom Graf Pharao von Castir, der sich aus Aegypten

pien, wo er ein Generaleinnehmer war, die ehrlichen Schiffe= von nach Triest gezogen hat, und dort große, nützlich=werden=könnende Spekulationen macht. — Die Bevölkerung von Triest soll, nach unserm Reisebeschreiber, nicht über 20,000 seyn.

Laibach — eine schöne Stadt, von etwa 14,000 Seelen. Unter den Bewohnern der mittlern Klasse herrscht viel Aufklärung, und vernünftige Geistliche sind nichts seltenes. Der Verf. sah verschiedene derselben die besten Schriften protestantischer Theologen in den Buchläden bestellen. (Man sehe unten das nämliche bey Klagenfurt.) Uhr mit durchscheinenden Zahlen über dem vordersten Vorhang des Theaters. — Fabriken. — Gelehrte. — Geschichte des edlen italienischen Kaufmanns, Barons Zois, die man in extenso lesen muß. —

Weg Laibach, Kärnthen und Klagenfurt. — Hier wird der Blödsinnigen erwähnt, deren es (wie in der Schweiz) auch in diesen Alpengebirgen viele giebt, die, wie der Verf. sagt, „zugleich taub und stumm sind"!! Freylich, wenn sie taub und stumm sind, folgt ihnen Blödsinnigkeit auf dem Fuße nach. — Er leitet sehr sinnreich diese Gebrechen vom unehlichen Beyschlaf her, dem er auch die Kröpfe zuschreibt!! — Klagenfurt hat ohngefähr 9500 Einwohner und wird mit Mannheim verglichen. Auch dort wird man wohlfeil und gut bewirthet. Helldenkende Köpfe unter Geistlichen und Weltleuten. — Seiden= und Bandfabriken von Domenica Moro und Comp. die viele Familien in Kärnthen nähren oder durch Nebenverdienst unterstützen. Toleranz in Kärnthen, die durch thätige Vorkehrung gegen ihre Feinde gehandhabt wird. Beyspiele bestrafter Intoleranz. Unter andern mußte eine Leiche, die man nicht zum ordentlichen Thore auf den Gottesacker hatte paßiren laßen wollen, sondern durch ein Loch in der Mauer durchgesteckt hatte, auf obrigkeitlichen Befehl wieder ausgegraben, durch die nämliche Oeffnung zurück gebracht und zum rechten Thore feyerlich durchgetragen werden. — Wucherer, der Buchhändler, machte sich die Toleranz zu Nutze, und legte ein Magazin von protestantischen Büchern und Kleidungsstücken für die neu ankommenden Geistlichen an; und soll bey dem Verkauf dieser Dinge sehr zudringlich verfahren seyn. — Als das berühmte Holstein=Schleswigische Gesangbuch unter den Protestanten in Kärnthen eingeführt werden sollte, entstand beynah Zwiespalt unter

 den

den Gemeinden. Die Hauptursache war, weil die alten Leute nicht lesen konnten, und ihre alten Lieder von ihren Eltern gelernt hatten. Sie konnten folglich aus dem neuen Gesangbuche nicht mit singen. Daher wurde 1788 ein gemischtes Gesangbuch von alten und neuen Liedern gedruckt. Ueberhaupt aber haben sich die Gemeinden durch Aufbauung der Bet-, Pfarr- und Schulhäuser sehr erschöpft, zumal da sie die Reisekosten der Geistlichen noch tragen, und ihnen ihr Hausgeräthe kaufen mußten. Sie haben ihnen auch ihre Besoldungen zu 300 fl. bestimmt, und überdieß müßen ihnen die Bauern Korn, Holz, Hafer und Stroh liefern, ja den katholischen Geistlichen noch Stolgebühren bezahlen. Die Gesellschaft zu Beförderung der reinen Lehre in Basel, und der Kaufmann E. T. Kiesling in Nürnberg hat viel an diesen Gemeinden gethan. — Erzählung eines alten protestantischen Bauern, wie er seine Religionsgesinnungen während der ehemaligen Verfolgungen verborgen hielt. S. 82. — Von einem klugen Pudel, der einen verlohrnen Thaler suchen mußte, und sich der Hosen des Mannes, der solchen eingesteckt, nachdem er sich entkleidet hatte, bemächtigte, und sie seinem Herrn brachte. S. 91. — Anekdote vom steinernen Fürstenstuhl, und dem Bauer, der den Titel eines Herzogs zu führen pflegt, die aber beßer vorgetragen seyn könnte. —

Steyermark. Eisenbergwerke. Davon sind 19 im Gange, und 7 noch nicht bearbeitet. Die gangbaren liefern jährlich 400,000 Zentner Erz. Die Ausfuhr des rohen Eisens ins deutsche Reich, nach Ungarn, Kroatien, Sklavonien, in die Türkey — ist nicht allein beträchtlich, sondern es werden auch viele Sensen, Sicheln u. dgl. nach Italien, Frankreich, Pohlen und Rußland verführt, welches alles eine ansehnliche Geldsumme ins Land bringt. Auch sind die Jahrmärkte in Gräz, wie bekannt, wichtig, und werden von Griechen, Armeniern, Türken, Pohlen, Rußen — fleißig besucht. Die Gräzer haben den Ruhm, nach Aufklärung zu streben. — Bey dem Orte Luttenberg in Steyermark wächst ein sehr guter und geistiger Wein. —

Erzbistum und Stadt Salzburg. Gute Einrichtungen daselbst und gute Bewirthung der Fremden. Fleiß, Höflichkeit und Ehrlichkeit der Einwohner. Hallein und das dortige berühmte Salzwerk S. 174—86, wo der Hergang, wenn Reisende es besehen, und der niedre Eigennutz der Unter-

[illegible] beschrieben wird. Die [illegible] wird sehr gelobt, und als ein schöner und angenehmer Aufenthalt beschrieben. Sehr bevölkert ist sie nicht. Die Bauart ist meist die Italienische. Die Dächer sind fast alle mit Holz gedeckt, das schieferfarbig angestrichen ist. (Wie aber das von Dauer seyn kann, begreifen wir nicht.) Bibliothek der Benedictiner und andere Bibliotheken und Kunstsammlungen in Salzburg. In jenen ist man beym Herunterholen der obersten Bücher immer der Gefahr, den Hals zu brechen, ausgesetzt. (Ist in mehreren Deutschen öffentlichen Bibliotheken.) Salzburgische Gelehrte, Oberdeutsche Litteraturzeitung und deren Redacteur. Diese und die Staatszeitung sind ein guter Geldgewinn für die Stadt. Vom merkwürdigen und reichen Hafnerischen, nunmehr Triendlischen Handlungshause 269 — 74. Der neulich verstorbene Hafner, dessen Vater anfangs nur einige Waaren zu Fuße nach Botzen getragen hatte, und der ein wahrer Menschenfreund und Wohlthäter seines Vaterlands war, starb in seinem 31sten Jahre und machte für 323,000 fl. fromme, und für 743,000 fl. andere Legate. Die Vermächtnisse überhaupt betrugen also über eine Million; und doch bekam der Haupterbe Triendel vermuthlich noch einmal so viel. — Diese Anekdote und die oben bey Laibach vom Hause Zois geben allein schon diesem Theile der Reisebeschreibung einen Werth, der eine Menge Fehler bedeckt. — Verfolgung der Protestanten in Salzburg seit 1520. S. 277 — 82. wo viele Unmenschlichkeiten der Erzbischöfe vorkommen. Lob des gegenwärtigen aus dem Hause Kolloredo, außer daß er ein zu großer Jagdliebhaber, und deswegen nicht bey seinem Volke beliebt seyn soll.

Die statistische Uebersicht von Krain, Kärnthen und Steyermark, wo die interessanten Rubriken: Größe, Eintheilung, Bevölkerung, Viehstand, Sprache, Charakter, Kleidung und Nebenverdienst der Einwohner vorkommen, würde recht gut seyn, wenn nicht die meisten dieser Nachrichten zu kurz abgerupft, und ein bloßes quid pro quo wären; die Druck- und Sprachfehler, die überall Dunkelheit verursachen, ungerechnet. Dagegen ist der Vf. bey Beschreibung von Residenzen, Lustschlössern und Gärten in eine ermüdende, zwecklose Weitschweifigkeit verfallen. Man lese nur von Hellbrunn S. 189 — 214. vom Schlosse zu Salzburg 233 — 50. von der dasigen Domkirche 250 — 63. u. s. w. Wer diese Dinge nicht selbst gesehen hat, wird

sich

[illegible] so wenig [illegible] Begriff [illegible] können; als wenn er sich die Gegenstände träumte. Uns fiel dabey Boileau (Art poëtique chant I.) ein, wenn er sagt:

> Un auteur quelquefois trop plein de son objet,
> Jamais sans l'épuiser n'abandonne un sujet:
> S'il rencontre un palais, il m'en dépeint la face,
> Il me promene après de terrasse en terrasse —
> Je saute vingt feuillets pour en trouver la fin;
> Et je me sauve à peine au travers du jardin.

Indessen lehrt jene Uebersicht so viel, daß das Landvolk der gedachten, gewiß nicht unfruchtbaren drey Provinzen, zumal in den Gebürgen, sich zum Theil elend behilft, selten Fleisch ißt, noch seltner Wein trinkt, auch wo er in der Nähe wächst; (weil doch die Mauthen dessen Preis über das alterum tantum erhöhen) und sich glücklich schätzt, wenn es Haberbier und etwas Obstwein hat. Auch nicht einmal Roggenbrod, wie unser Kommißbrod, dient ihm zu seiner Sättigung, sondern es muß mit Brod aus Haber und türkischem Korn vorlieb nehmen. Wie, wenn vollends die reichen Fabrikenbesitzer nicht so vielen Familien Nebenverdienst verschafften? — (Wahrscheinlich werden der Adel und die Beamten desto herrlicher leben.) Gleichwohl scheint der Reisebeschreiber dieses Unwesen gar nicht zu mißbilligen, vielmehr klagt er S. 103 über den Luxus der wendischen Bauern in Kärnthen seit 1787 und dem aufgehobenen Steuersystem. —

Uebrigens sind der Druk- und Sprachfehler, wie gesagt, in diesem Theile so viel, daß man oft ein Oedipus seyn müßte, wenn man den Sinn manches Perioden errathen wollte. Kein ander Mittel ist daher, das Buch, wenn es brauchbar werden soll, muß umgearbeitet, und einer vernünftigen Druckerey übergeben werden. Der Setzer scheint das ordentliche Deutsch, das ohnedies nicht ganz rein war, in pure Oesterreichische übersetzt zu haben; ja wir muthmaßen, eine Censur habe auch die Hände mit im Spiel gehabt, und manche Sätze verdunkelt oder verwirrt. Wir schließen das aus der Ueberschrifft des dritten Abschnitts, die eine Stelle von der Zudringlichkeit des Wiener Consistoriums ankündigt, die im Texte gar nicht vorkömmt. Der Verfasser klagt bitterlich über die Druckfehler, macht aber in dieser Klage selbst einen Sprachfehler, dergleichen [illegible] in den Noten oft

ute vorkommen. Z. B. S. 120 heißt es: „Abt Staupizius war ein sehr aufgeklärter, für seine Zeit helldenkender Mann, er führte einen ununterbrochenen Briefwechsel mit Luther, welcher erst in neuern Zeiten durch einen Bigotten Abt dieses Stifts verbrannt wurde,“ beynah hätten wir verstanden, Luther wäre verbrannt worden, und zwar erst in neuern Zeiten. — Mit Fleiß haben wir die Orthographie in diesen Worten beybehalten: doch dies Beyspiel von Schreib- und Druckfehlern ist nur Kleinigkeit. Das ganze Buch ist so, als ob ein weiblicher Domestike solches erst abgeschrieben hätte, eh es der ungeschickte Setzer in die Hände bekommen.

Ol.

Arzneygelahrheit.

Matthew Baillie, d. A. D. Mitglieds der K. Gesellschafft und des Collegiums der Aerzte zu London ꝛc. Anatomie des krankhaften Baues von einigen der wichtigsten Theile im menschlichen Körper. Aus dem Englischen mit Zusätzen von S. Th. Sömmering. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. 1794. 8. 268 S. 21 gr.

Es gewährt einem jeden praktischen Arzte, für den der Fortgang unserer leider noch so unvollkommenen Wissenschaft Interesse hat, gewiß ein großes Vergnügen, ein Buch zu erhalten, das mancherley krankhafte Veränderungen der Eingeweide unseres Körpers, in einem systematischen Zusammenhange, in bündiger Kürze, und nach zahlreichen Beobachtungen beschreibe, und sich auf diese Weise an Ludwigs *primas lineas anatomiae pathologicae* anschließt. Der Verf. war im Stande, ein solches Werk zu liefern, weil er den großen vom sel. Hunter hinterlassenen Schatz pathologischer Präparate benutzt hat, ein mit Leichen überflüssig versehenes anatomisches Theater besorgt, und ihm große Londoner Hospitäler zur Benutzung offen stehen. Herr Hofr. Sömmering arbeitete eben an einem anatomisch-pathologischen Handbuche, als ihn der Graf Carl von Harrach mit diesem Werke überraschte; und da übernahm er nicht allein die Uebersetzung dessel-

schöben; sondern gab auch durch wichtige Zusätze aus der Fülle seiner eignen Erfahrungen und durch Beyfügung vieler Litteraturnachweisen bey jedem Abschnitte ihm einen größeren Werth. Rec. sagt im Namen aller Physiologen und aller Aerzte, die ihres Amtes nicht unwürdig sind, diesem verdienstvollen Manne dafür herzlichen Dank; doch wünscht er zugleich, daß die Herausgabe dieses Buches ihn nicht abhalte, die Ausarbeitung seines eigenen Handbuchs zu endigen, von dem die Pathologie so wichtige und reichliche Aufklärungen zu hoffen hat. Die Menge der Beobachtungen und die Kürze des Vortrags gestattet dem Rec nicht, hier einen Auszug des Werkes zu liefern; er hält es bey der Unentbehrlichkeit desselben für hinlänglich, den Inhalt mit Benennung der Theile anzuzeigen, deren krankhafte Beschaffenheit in jedem Abschnitte angezeigt ist, und nur einiges besonders Merkwürdige auszuheben. I. Herzbeutel. Entzündung desselben. Ein entzündeter Herzbeutel ist gemeiniglich (wahrscheinlich immer) dicker, auch etwas weicher, als im natürlichen Zustande. Auf der innern Fläche findet man eine Lage von einer gelblichen breyigen Materie, die meist eine Art Haut bildet. Herr S. hat einen solchen Herzbeutel von einem jungen Menschen, der an zu spät entdeckten Heimweh im Wahnsinn starb, und sonst keine andere Abweichungen in seinem Körper zeigte. Er erklärt die Entstehung der Materie auf der innern Fläche aus der vermehrten Aushauchung der Feuchtigkeit des Herzbeutels, wobey die zugleich gestärkten Saugadern nur den wäßrigen Theil dieser Feuchtigkeit wieder aufnehmen, den gallertigen hingegen, (eigentlich der sogenannte Pars fibrosa; denn jene Materie ist, wie ähnliches widernatürliches Zellgewebe, nicht im Wasser auflöslich, wie die Gallerte,) zurücklassen. Verwachsungen des Herzbeutels mit dem Herzen. Wassersucht des Herzbeutels. Sie ist nicht selten. Bey Gelbsüchtigen fand er das Wasser dunkelgelb gefärbt. II. Herz. Entzündung desselben ist selten. Abscesse, Geschwüre, Brand. Bey dem letztern, der gewiß höchst selten ist, führt Herr S. den von Morand beschriebenen Fall an, in dem er die geborstene Aortenkammer so weich fand, daß die Sonde blos durch ihr eignes Gewicht überall durchdrang. Polypen. Er widerspricht (mit Pasta) der Meynung, daß diese sich schon im Leben erzeugen. Aneurysmata. Sie sind häufiger am Bogen der Aorta, als sonst an irgend einem Theile des Schlagadersystems. Dünnerwerden und Bersten des Herzens. Widernatürliche Kleinheit

der

der Lungenkammer und der Lungenschlagader in einem Kinde,
das nur 13 Tage lebte, eine dunkle Hautfarbe (vom Mangel
an Oxygene?) hatte, am Asthma und Herzklopfen litt; dann
auch in einem Knaben, der doch 15 Jahr gelebt hatte. Ein
Loch in der Scheidewand des Herzens. Herr S. erwähnt in
den Zusätzen der seltenen zottigen Beschaffenheit des Herzens.
III. Brusthöhle. Entzündung der Brusthaut kommt viel
öfter, als die der Bauchhaut oder einer andern eine Höhle aus-
kleidenden Haut, vor. Empyema. Hr. S. erinnert hier für
die Wundarzneykunst sehr richtig, daß gutes Eiter nicht so
fressend sey, als man gemeiniglich glaubt. Brustwassersucht.
Verknöcherung der Brusthaut. IV. Lungen. Entzündung
der Lungen sey selten ohne Entzündung der Brusthaut. (Man
wünscht hier Beobachtungen an Leichen über Pleuritis und
Peripneumonie zu finden.) Abscesse. Knoten. Diese sind sehr
gemein, sie bestehen aus runden weißen Körperchen, die in
dem Zellstoffe gebildet werden, der die Luftzellen zusammen
hält, und haben nicht ihren Sitz in den Drüsen. Kann aber
nicht die skrophulöse Krankheit auch die lymphatischen Drüsen
der Luftröhrenäste eben sowohl, als andere Drüsen befallen
und Knoten in ihnen hervorbringen? Rec. hat doch auch in
diesen Drüsen Knötchen gefunden). S. 41 soll es wohl „häu-
figsten" heißen, wo „plötzlichsten" steht. Verknöcherung der
Lunge ist selten. Hr. S. besitzt ein Beyspiel von gänzlichem
Mangel der rechten Lunge. V. Hinteres Mediastinum.
Luftröhre. Entzündung, Schwärung derselben. Schlund.
Verengerung desselben, ist nach Bleuland und S. itzt häufiger,
als ehedem. Die unpaare Vene ist sehr selten krankhaft.
Der Verf. fand sie einmal sehr erweitert, indem ein Theil
der untern Vena cava ganz geschlossen war. Der Sauga-
derstamm ist auch sehr wenigen Krankheiten unterworfen; er
sah ihn nie anders krankhaft, als daß er erweitert war. Hr. S.
fand ihn doch auch entzündet, und fand auch nicht selten wah-
res Blut in ihm. (In Hildebrands Anatomie ist auch ein
Fall von einer ersäuften Katze angeführt, bey welcher dieser
den Saugaderstamm mit Blut angefüllt fand.) VI. Bauch-
höhle. Bauchwassersucht. Entzündung der Bauchhaut. VII.
Magen. Schenzer, Hrn. S. Zuhörer, fand, daß der Pfört-
ner ein besonderer, leicht abzusondernder Ring sey, und Se-
wert, ein anderer seiner Zuhörer, daß derselbe aus einem eige-
nen, ganz besonders beschaffenen, drüsenähnlichen Wesen ge-
bildet werde. Hr. S. bemerkt, daß die Größe, Gestalt und
Rich-

Richtung des Pförtners sehr verschieden sey. Entzündung, Geschwüre, Scirrhus und Krebs des Magens. Verengerung des Pförtners, des ganzen Magens. Luft im Magen. (Ockels Bemerkungen über die Luft im Darmkanale, in Grens Journal der Physik, finden wir hier noch nicht benutzt.) Verrückung des Magens. Herr S. fand den Magen in einem Kinde, bey einem angebohrnen Bruche, durch den Zwerchmuskel gedrungen, und in der Brusthöhle liegen. Berstung des Magens. Nicht alle Wunden des Magens sind tödtlich. VIII. Därme. Entzündung etc. Intus-susceptio. Brüche. Hr. S. giebt hier wichtige Warnungen. Hämorrhoiden und Mastdarmfisteln. Der Verf. sah den Mastdarm sich in die Blase endigen. Würmer. Verstopfung der Gekrösdrüsen. Hr. S. erinnert sehr richtig, daß die (meisten) skrophulösen Drüsen nicht eigentlich verstopft seyen, und bey Einspritzungen das Quecksilber nicht aufhalten, sondern vielmehr leichter durchlassen. Mit Recht sagt der Verf. von den Kämpfischen Infarctus, daß sie nichts in den Gefäßen stockendes sind. Er fand im wurmförmigen Fortsatze einen Wurm stecken, so daß er ihn genau ausfüllte. IX. Leber. Entzündungen. Brand der Leber fand er nie. Knötchen in der Leber sind sehr gemein. Nächst den Nieren sind die Wasserblasen am häufigsten an der Leber. X. Gallenblase. Erweiterung der Gallengänge bis zu zölliger Weite. Gallensteine. Der Verf. fand, daß die Gallensteine im kochenden Weingeiste aufgelöset wurden. (Dies kann von einigen gelten, denn die Gallensteine sind sehr verschieden. Von einigen löset aber der Weingeist nicht das geringste auf.) Krankhafte Galle. Die Verschiedenheit der Galle sey zu gemein, als daß sie von Krankheit kommen sollte. Grasgrüne, oder schleimigzähe, oder trübe Galle sind ohne Zweifel krankhaft; das Oftvorkommen eines krankhaften Zustandes beweiset nicht, daß er nicht krankhaft sey, sonst müßte der weiße Fluß auch nicht krankhaft seyn. Herr S. leitet die krankhafte Beschaffenheit der Galle theils vom Zustande des Bluts, theils von ihrem längeren oder kürzeren Aufenthalte in der Leber her: die krankhafte Absonderung in der Leber ist aber auch in Anschlag zu bringen. In Hildebrandts Buche von den Unreinigkeiten ist die krankhafte Galle umständlich abgehandelt, wir finden aber dieses, auch *Reil de polycholia*, und Goldwitzens Pathologie der Galle, hier nicht angeführt. Große Ausdehnung der Gallenblase. XI. Milz. Große Weichheit und

große

große Härte der Milz. Knoten fand er nie in Eiterung. Die Häute der Milz werden bisweilen knorplicht; Hr. S. fand dies vorzüglich in Brandweintrinkern. XII. Bauchspeicheldrüse; wird bey Leichenöffnungen selten krankhaft angetroffen, doch nicht selten härter, als im gesunden Zustande. Steine darin. XIII. Nieren und Nebennieren. Entzündung der Haut der Nieren ist sehr selten. Entzündung der Nieren selbst geht leicht in Eiterung über. Nierensteine. Erweiterung der Harnleiter. (Rec. besitzt ein Präparat, an dem, von Erweiterung durch Harnsteine, die Harnleiter so weit, als Schaafsdärme, sind.) Herr S. bestätigt die Hewsonsche Bemerkung, daß in hirnlosen Kindern die Nebennieren allemal sehr klein sind. XIV. Harnblase. Entzündung, etc. Blasensteine. Kerne sollen gemeiner in Harnblasensteinen von Männern, als von Weibern seyn. Herr S. fand einen Stein, der sich in Kochsalzsäure bey der Temperatur der Luft auflösete. XV. Saamenbläschen. Der Verf. fand sie mit scrophulöser Materie angefüllt. Bisweilen sollen sie sich blind endigen; und die Saamenleiter im blinden Sacke derselben. Er fand ein Bläschen fehlend. XVI. Prostata. Abscesse. Die scirrhöse Erweiterung ist die gemeinste Krankheit derselben; sie kann dann bis zur Größe einer Faust vergrößert werden. XVII. Harnröhre. XVIII. Hoden und Saamenstränge. Hr. S. heilte Wasserbrüche blos durch den Gebrauch der Quecksilbersalbe. Scrophulöser Hoden, knorplichter, knöcherner Hoden. Der Verf. sah einen Hoden mit einem kleinen an ihm hängenden Balge, der eine Vena medinensis enthielt. Der Nebenhode endiget sich bisweilen geschlossen. (Hier ist also kein Austritt des Saamens in das Saamenbläschen möglich, und mithin muß aller Saame aus den Hodengefäßchen wieder aufgenommen werden, wenn anders bey einer solchen Mißbildung der Hoden doch die innere Einrichtung hat, vermöge derer er fähig ist, Saamen abzusondern.) Bey einem Manne fand der Vf. die Hoden so klein, daß sie nicht größer, als die Fingerspitzen eines Erwachsenen waren; der Geschlechtstrieb fehlte dabey ganz. XIX. Uterus. Entzündung desselben, nach der Geburt. Scirrhus und Krebs greift gemeiniglich den Hals zuerst an. Polypen. Umkehrung. Vorfall. (Die Rückwärtsbeugung ist hier noch beyzufügen.) Verknöcherung am Uterus fand auch Herr S. von der Größe eines kleinen Hühnereyes. XX. Eyerstöcke. Wassersucht ist die allgemeinste Krankheit derselben. Fette

Substanz in den Eierstöcken; welche Haare und Zähne enthält, kann ohne Befruchtung in den Eyerstöcken entstehen. Conceptio ovaria. XXI. Trompeten. Verwachsungen, Wassersucht ꝛc. Conceptio tubaria. XXII. Scheide. XXIII. Aeussere weibliche Geburtstheile. Ungeöffnetes Hymen. Große Klitoris ꝛc. XXIV. Hirn und seine Häute. Entzündung der festen Hirnhaut. Sie bildet bisweilen während dem Zustande der Entzündung eine Lage gerinnbarer Lymphe, die auf ihrer innern Oberfläche wie eine fremde Membran aufliegt. Geschwülste. Verknöcherungen ꝛc. An der schleimförmigen Hirnhaut sind krankhafte Erscheinungen selten. Der Verf. fand sie merklich dicker, als gewöhnlich. Die gemeinste krankhafte Erscheinung der Gefäßhaut ist die, daß ihre Venen von Blute strotzen. Entzündung ist bey ihr schwerer zu unterscheiden, als bey anderen Theilen, wegen der großen Menge von Blutgefäßen, die sich auf ihr im gesunden Zustande verbreiten. Entzündung, Abscesse, Brand des Hirns. Große Weichheit und hingegen große Festigkeit des Hirns; beydes fand man in Wahnsinnigen. Wasserkopf. Hr. S. fand die Zirbel bisweilen fester als gewöhnlich, aber nie eigentlich scirrhös. Daß der Sand in derselben beständig gefunden werde, hat er schon anderswo umständlich angezeigt. An der sogenannten glandula pituitaria fand der Verf. nie auffallende Abweichungen. Selten trifft man nach dem Verf. einen Nerven innerhalb der Hirnschaale krankhaft an, Herr S. führt aber mehrere eigne und fremde Beobachtungen davon an, welche auch meist schon bekannt sind.

Hr.

William Perfect's merkwürdiger Fall des Wahnsinns nebst pragmatischen Erörterungen der ganzen befolgten Heilart. Ein Anhang zu dessen auserlesenen Fällen des Wahnsinns, u. s. w. Aus dem Englischen. Leipzig, bey Hilscher. 1794. 42 S. 8. 2 R.

Ein unbedeutendes Ding voller Empirie, wodurch bestätigt werden soll: daß es sehr nützlich sey, wenn Wahnsinnige Wochen und Monate lang, wenig oder gar keine Feuchtigkeiten zu sich nehmen. Gründe zu diesem Verhalten giebt der

der Verfasser nicht an, ausser daß es ihm gefällt, bey jener Krankheit: Aufschwemmung und Spannung der Hirngefäße anzunehmen.

Arw.

Josephi Eyerel Commentaria in *Maximil. Stollii* aphorismos de cognoscendis et curandis febribus. *Tomus Sextus.* Vindobonae, 1793. 8. 392 S. 1 Rℓ. 8 gr.

Diesem letzten Theile eines, aus den vorigen Bänden seiner Einrichtung nach hinlänglich bekannten, Werks soll nächstens ein Index über das Ganze nachfolgen. Auch will der Verf., der sich in der Vorrede über mannichfaltig erlittenen Druck beklagt, als Supplement herausgeben: Collectanea clinica Stollii pyretologiam illustrantia. — Die Zeit wird lehren, mit welchem Erfolg!

Eh.

Gelehrtengeschichte.

Dr. Johann Otto Thieß Entwurf einer Handbibliothek für angehende Theologen zum Gebrauche seiner Vorlesungen. Altona, bey Kaven. 1793. XXIV S. Vorrede, Inhalt u. s. w. 202 Seiten ohne Register, Verbesserungen und Zusätze. 8. 14 gr.

Da der Verfasser die vorhandenen bessern Arbeiten dieser Art, wie das kritische Verzeichniß und die Nösseltsche Anweisung, für seinen Zweck zu eingeschränkt, andere in Hinsicht auf die geringere innere Brauchbarkeit und vernachläßigte gute Auswahl der Bücher für seine Absicht noch weniger anwendbar fand; bey seinen litterarischen Vorlesungen über das theologische Bücherstudium und über die Vorbereitungskenntniße der theologischen Wissenschaften aber Zeit für den Vortrag gewinnen und dem Nachschreiben der mancherley Unrichtigkeiten in Namen, Zahlen und Druckjahren vorbeugen wollte: so sind in diesem Entwurfe, nach einer, dem Studien-

plan

plan selbst angemessenen Ordnung, die vorzüglichsten, oder doch in bestimmter Hinsicht brauchbarsten Bücher angeführt, die zu der Allgemeinen Methodologie, Encyclopädie und Litterärgeschichte, zu der Philologie, zu den gelehrten ältern und neuern europäischen Sprachen, zu der Geschichte und ihren Hülfswissenschaften, zu der theoretischen und praktischen Philosophie, zu den mathematischen, physikalischen und schönen Wissenschaften und endlich zu der Theologie und ihren Theilen, nämlich zur Exegetik, systematischen Theologie, Kirchengeschichte und Pastoraltheologie gehören.

Die Titel der Bücher sind vollständig, auch bey bändereichen Werken, wo der Inhalt nach den Theilen verschieden ist, der Inhalt einzelner Theile angegeben; wie z. B. Num. 114, bey der Reiskischen Ausgabe der griech. Redner, Num. 524, bey den Michaelischen Bibelübersetzungen, Num. 525, bey Heß Geschichte der Israeliten, Num. 740 und 42, bey Rößlers Bibliothek der Kirchenväter, und Fuchs Bibliothek der Kirchenversammlungen, Nr. 757, bey Luthers sämmtlichen Werken u. s. w.

Den Büchern sind, wo es der Verfasser erfahren konnte, die Ladenpreise nach dem Vandenhoekschen Katalog und dem Nicolaischen Bücherverzeichniß beygesetzt; vielleicht wären, besonders bey ältern Schriften, wo die Kenntniß der Ladenpreise nicht genau zu erfahren ist oder wenig nutzen kann, auch die Versteigerungspreise, die doch bey vielen mit ziemlicher Gewißheit sich bestimmen lassen, dem angehenden Theologen nicht unwillkommen gewesen; um so mehr, da der Verfasser selbst, zur Erleichterung des Ankaufs, Versteigerungen gehörig zu benutzen rathet.

Der Aufwand für die ganze Summe der aus den nur genannten Fächern nachgewiesenen Bücher, die sich hier auf 816 Werke belaufen, komme zwar in Ladenpreisen gegen 3000 Rthlr. zu stehen, werde aber nichts desto weniger, wenn man mit Rath und Ueberlegung zu kaufen wisse, nach Hinwegrechnung der entbehrlichern Bücher, die deshalb in Parenthese gesetzt sind, mit 7 bis 800 Thalern zu bestreiten seyn. Thut man von der erwähnten Bücherzahl noch mehrere Werke des Witzes und des Vergnügens, so wie einige kostbare Ausgaben

gaben und Uebersetzungen der griechischen und römischen Klassiker und dergl. hinweg, so dürften 5 bis 600 Rthlr. zur Anschaffung der nothwendigsten und besten Bücher für diese Handbibliothek hinreichend befunden werden.

Unmittelbar nach der Angabe der Titelanzeigen sind, nicht blos zur Ausschmückung, sondern um nützlicher, für die Vorlesungen beabsichteter Endzwecke willen (S. Vorrede S. IX. und X.) die Recensionen der empfohlnen Bücher aus den vornehmsten gelehrten Zeitschriften nachgewiesen, die S. XXIV. überhaupt namhaft gemacht sind; seltner sind bey ältern Schriften, deren jedoch nur wenige vorkommen, Nachweisungen auf andre litterarische Werke und Sammlungen beygefügt, wie Num. 623, bey Wagenseils *Tela ignea Satanae*, unter den Büchern, die das Christenthum bestreiten. In dem versprochenen: Handbuche der neuesten theologischen Litteratur sollen die Recensionen aus den neuesten Zeitschriften nicht blos nachgewiesen, sondern mit möglichster Kürze und Präcision ausgezogen seyn; welches freylich mehr Nutzen, als die bloßen Nachweisungen, gewähret, da wohl wenig angehende Theologen die hier zu Rathe gezogenen Zeitschriften alle beysammen, oder selbige auch nur nachzuschlagen immer Gelegenheit haben dürften. Da der Verf. nach seiner Versicherung die Bücher und Ausgaben alle aus eigener Kenntniß angeführt, auch sie, wie er hinzusetzt, größtentheils selbst besitzt; so kann ihm die allzu ängstliche Verweisung auf alle und jede Recensionen billigermaaßen nicht einmal zur Pflicht gemacht werden; außer in dem Fall, daß diese öffentlichen Beurtheilungen mit vorzüglichem Fleiße und mit sichtbarer Sachkenntniß verfaßt sind; und ein gründliches, aus eigener genauer Untersuchung herrührendes Urtheil darf sicherlich nicht das Präjudicium von einer handvoll seichter, oberflächlicher, oder gar leidenschaftlicher Recensionen fürchten. Eine nicht zu verachtende Bequemlichkeit wäre übrigens bey den gegebenen Nachweisungen wohl noch zu erreichen gewesen und vielleicht bey dem versprochenen Handbuche nicht aus der Acht zu lassen, daß nämlich bey Werken, die in mehrern Bänden nach und nach erscheinen, wie z. B. Num. 729, Schröckhs christliche Kirchengeschichte, oder Num. 188, Meusels *Bibliotheca historica*, nicht blos die Recensionen überhaupt citirt, sondern durch Namhaftmachung der Bände des empfohlnen Werks

die auf einzelne Bände Bezug habenden Beurtheilungen von einander unterschieden wären. Um sich die ermüdende, und doch vielleicht am Ende schlecht belohnende Mühe des vergeblichen Nachschlagens zu ersparen, hätte auch vielleicht durch ein willkührliches Zeichen bey den nachgewiesenen Recensionen angedeutet werden können, aus welchen von ihnen nützliche Supplemente und Erinnerungen für das beurtheilte Werk herzunehmen wären: denn gewiß nur dann sind solche Anzeigen der Mühe des Aufsuchens werth, wenn daraus für den Gebrauch des angezeigten Werks etwas Nützliches und Wesentliches zu lernen, nicht, wenn mit behaglicher Bequemlichkeitsliebe, blos das dürre Inhaltsverzeichniß des recensirten Buches abgeschrieben, und höchsteus mit ein paar kahlen Lobsprüchen oder einigen unbedeutenden Ausstellungen versehen ist, die weder dem Verfasser der Schrift, noch seinen Lesern frommen.

Die ersten sechs Bogen beschäftigen sich mit der Bücherkenntniß der Vorbereitungswissenschaften, die nach den sieben Fächern der allgemeinen Methodologie, der Litterärgeschichte, Philologie, Geschichte, Philosophie, Mathematik und Physik, und der schönen Wissenschaften und Künste eingetheilt sind, von denen jedes Fach wieder unter besondere Abschnitte und Specialrubriken nach den Paragraphen gebracht ist. Das achte Fach begreift die ganze zweyte Hälfte des Entwurfs und handelt in fünf Abschnitten von S. 101 bis zu Ende ganz allein von der theologischen Bücherkunde.

In Absicht auf die Wahl der Bücher wird man größtentheils mit dem Urtheil des Verf. zufrieden seyn; er selbst gesteht, daß er nicht alle angeführten Bücher vor die vorzüglichsten ihres Fachs halte, und giebt zu, daß andere, nur in anderer Absicht, wichtiger, und, zu einem andern Zwecke, brauchbarer seyn können, als die, von ihm zu einer Handbibliothek angehender Theologen empfohlnen Schriften. Nur im 60sten §. scheint er uns allzu freygebig gewesen zu seyn.

§. 1. Methodologie. Nr. 4. würden wir auch des englischen Originals gedacht haben: The Improvement of the Mind, or a Supplement to the art of Logick, containing a Variety of remarks and rules for the attainment and communication of useful knowledge, in religion, in the Sciences, and in common life, by *I. Watts*, D. D. Lon-

London, 1741, 8. maj., 362 Seiten, im Fall die aus dem Französischen des Dan. de Superville (Amsterd. 1762, 8.) gemachte deutsche Uebersetzung nicht befriedigend gerathen seyn sollte.

§. 3. Litterärgeschichte. Nach Nr. 13: Versuch einer allgemeinen Geschichte der Litteratur. Für studierende Jünglinge und Freunde der Gelehrsamkeit. Von Ludwig Wachler. Lemgo, 1793. Erster Band, gr. 8.

§. 4. Schriftstellerkunde. Num. 14 ist noch hinzuzusetzen: Onomastici literarii Epitome, tam historiae universae, quam reliquarum artium fidei aestimandae rectrix, sive Fasti Scriptorum veteris et medii aevi, verisimilibus, quantum fieri poterat, accuratioribusque subinde, quam in prima editione, temporum notis, nec non paulo majori numero digesti a *Christophoro Saxio*, Trajecti ad Rhenum, 1792. 8. maj. 190 S.

§. 8. Lateinische Sprache. Unter den Schriftstellern der lateinischen Sprache, die dem gelehrten Theologen empfohlen werden müssen, sollten, deucht uns, die *Scriptores historiae augustae*, sowohl um anderer Hinsichten willen, als auch in Ansehung ihrer Brauchbarkeit zur Kenntniß der latinitas ecclesiastica und des juris ecclesiastici romani, nicht übergangen seyn. — Nach Num. 62 würden wir doch den schätzbaren Ausgaben der Kommentare des *Paulus Manutius* über die Briefe und Reden des *Cicero* von dem verstorbenen Doktor Richter eine Stelle angewiesen haben. Nach Num. 86 vermissen wir die Anzeige von der Gesnerschen *Chrestomathia Pliniana*, nach der neuen, in Ansehung des deutschen Ausdrucks verbesserten Ausgabe, Leipzig, 1776, 8., die wohl der angehende Theolog eher, als den Plinius selbst, in die Hand nehmen dürfte.

§. 9. Griechische Sprache. Nach Num. 94 wäre des nützlichen, und mit Fleiß, guter Ordnung, auch nicht ohne Sorgfalt für den passenden deutschen Ausdruck gearbeiteten Griechischen Handwörterbuchs von Vollbeding zu gedenken gewesen. — Num. 104 bey der Zweybrücker Ausgabe des Plato fehlen noch: *Dialogorum Platonis Argumenta*, exposita et illustrata a *Dieterico Tiedemann*, Biponti, 1786. mit welchen die Ausgabe XII Bände ausmacht. — Mit Unrecht scheinen unter den griechischen

Schriftstellern *Dionysius* von *Halicarnaß*, *Diogenes* von *Laërte* und die *Gnomici poetae graeci* von *Brunck*, Argentorati, 1784 übergangen zu seyn. Num. 132. Aristophanes Brunckii hat nicht VI Bände, wie Seite 32 oben steht, sondern IV.

§. 19. **Erdbeschreibung.** Nach Num. 177 noch: **Johann Ernst Fabri Geographie für alle Stände**, 1ster Theil in 3 Bänden, Leipzig, 1786 — 1791. 8. — Nach Num. 178: **Johann Reinhold Forsters Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung, Naturgeschichte und sittlichen Philosophie auf seiner Reise um die Welt gesammelt.** Uebersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von dessen Sohn und Reisegefährten, Georg Forster. Berlin, 1783, gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.), als eine Vorbereitungslektüre vor dem Studium andrer Reisebeschreibungen, nach einem edlen, für die Menschheit würdigen Gesichtspunkt niedergeschrieben, der etwas weiter, als auf kalte, finanzirende Statistik führt. Das Original erschien zu London, 1778, 4. : John Reinold Forster's Observations made in the course of a Voyage round the World.

§. 24. **Geschichte der Menschheit.** Neben Num. 191. noch: **Versuche über die Geschichte des Menschen** von Heinrich Home, aus dem Englischen übersetzt. Leipzig, 1774, 1775, 2 Bde gr. 8.

§. 29. **Alterthümer.** Num. 212. Die ausführliche Abhandlung der römischen Alterthümer von Materpus von Cilano, hat 4 Bände.

Die **kritische Philosophie** hat nach dem § von der Philosophie überhaupt einen eigenen 34sten § bekommen.

§. 36. **Kosmologie.** Num. 239 bey Wünsch fehlt noch der **Briefwechsel über die Naturprodukte**, erster Theil, die Mineralien mit gemalten Kupfern 1781, zweyter Theil, die Gewächse und Thiere mit g. K. 1786. (5 Rthlr.)

§. 38. **Psychologie.** Num. 241; *Locke.* Noch: Essai philosophique concernant l'entendement humain par Mr. Locke, traduit de l'anglois par Monf. *Coste*, à Amsterd. 1729, gr. 4. und des Doctor *Winne*, nachherigen Bischoffs von Asaph, von Locke selbst in hoher Maaße gebilligter Aus-

zug

zug aus dem Lockischen Werk, wovon wir aber nur die französische Uebersetzung unter folgendem Titel gebrauchen können: Abrégé de l'Essai de Monf. Locke sur l'entendement humain, traduit de l'anglois par Monf. *Bosset*, à Geneve, 1748. 8. maj.

§. 41. Praktische Philosophie. Nach Num. 254. Franz Hutchesons Sittenlehre der Vernunft, Leipzig, 1756. 2 Bände, gr. 8.

§. 48. Politik. Num. 300. *Montesquieu*. Ist die neuere Uebersetzung von Hauswald in 4 Bänden übergangen, und nur die ältere Altenburgische angezeigt.

§. 55. Naturgeschichte. Nach Num. 323 vermißt man ungern: Geographische Geschichte des Menschen und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere, nebst einer hieher gehörigen zoologischen Weltkarte, von E. A. W. Zimmermann. Erster Band. 1778, zweyter Band 1780, dritter Band, 1783. gr. 8. (2 Rthlr. 16 Gr.)

§. 57. Litteratur der schönen Wissenschaften und Künste. Nach Num. 331 noch: Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben u. den Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter, gesammelt von Christian Heinrich Schmid, Berlin, 1785. 2 Bände, kl. 8.

§. 58. Theorie der schönen Wissenschaften. Nach Num. 334 scheint uns Schlegels Ausgabe von Batteux Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz, (Leipzig, 1770. 2 Bde. 8.), wegen der nützlichen Schlegelschen Abhandlungen und Anmerkungen, noch der Empfehlung werth zu seyn.

§. 59. Deutsche Dichter. Noch vor Num. 336, welche beym Gebrauch der gleich zu nennenden Chrestomathie zur Noth ganz wegfallen kann: Auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter von Martin Opitz bis auf gegenwärtige Zeiten, mit historischen Nachrichten und kritischen Anmerkungen versehen von Friedrich Wilhelm Zachariä, Braunschweig, 1766. 8. erster Band, 1771 zweyter Bd, 1778 dritter Band von Johann Joachim Eschenburg.

§. 60. Romanen. Wie war es möglich, unter 45 hier aufgeführten Romanen — Lienhard und Gertrud zu vergessen?

Bey dem Fache der theologischen Bücherkenntniß dürften weniger Supplemente erforderlich seyn. Folgende schienen uns des Nachholens werth.

§. 68. Methodologie. Sehen wir der Semlerschen Anleitung zum nützlichen theologischen Fleiße und der dazu gehörigen Anhänge ungern vergessen.

§. 74. Philologie. Nach Num. 488: *Joannis Vorstii Philologia sacra*, sive Commentarius de hebraismis Novi Testamenti, cura *Ioan. Friderici Fischeri*. Lips. 1778. 8. maj.

§. 75. Sachwissenschaftliche Vorbereitung zum Bibelstudium. Nach Num. 494: M. Samuel Gottlob Donats Auszug aus D. Johann Jakob Scheuchzers Physika sakra; mit Anmerkungen und Erläuterungen der darin vorkommenden Sachen, aus den neueren exegetischen, physischen und historischen Schriften, und nöthigen Kupferstichen. Mit einer Vorrede von D. Anton Friedrich Büsching. Ersten Theiles erster Band, Leipzig, 1777, gr. 4.; welcher die Abhandlungen über das erste Buch Mose enthält; Ersten Bandes zweyter Band, 1778; welcher die Abhandlungen über das zweyte Buch Mose enthält; Ersten Theiles dritter Band, welcher die Abhandlungen über das dritte, vierte und fünfte Buch Mose enthält. — Nach Num. 495: W. A. Bachiene historische und geographische Beschreibung von Palästina nach seinem ehemaligen und gegenwärtigen Zustand. Aus dem Holländischen mit Anmerkungen von G. A. Maas. Ersten Theils 1—3 Band, Zweyten Theils 1—3 Band, mit Landkarten, Cleve, 1766—1775 gr. 8.

§. 78 Auslegung des alten Testaments. Nach Num. 549: Der Prediger Salomo, ein Lesebuch für den jungen Weltbürger, übersetzt und erklärt von Zirkel, Würzburg, 1792, 8. Untersuchungen über den Prediger, nebst kritischen und philologischen Bemerkungen von ebendemselben, ebendas. 8.

§. 79. Auslegung des Neuen Testaments. Num. 564 ist bey Koppens Novum Testamentum die Anzeige des 4. Volumens, welches den Brief an die Römer enthält, nicht befindlich.

§. 80. Vermischte Schriften. Nach Num. [illegible] oder §. 85 nach Num. 644. sollten noch *Ioan. Salom. Semleri Programmata academica selecta*, Halae, 1779. 8. angeführt seyn.

§. 86. Moral. Systeme. Hätten wir Num. 661 Junkheims Sittenlehre der heiligen Schrift keinesweges mit dem Zeichen der Entbehrlichkeit belegt.

§. 87. Abhandlungen zur theologischen Sittenlehre. Nach Num. 664: **Junkheim von dem Uebernatürlichen in den Gnadenwirkungen**, Erlangen, 1775, 8. (S. Nekrolog auf das Jahr 1790, 2ten Band, S. 187, 188). Nach Num. 665: *The rise and progress of religion in the soul, by Philipp Doddridge*, London, 1745, 8. maj.

§. 92. Behauptung des Christenthums. Nach Nr. 685 verdient noch des Bischofs *Berkeley Alciphron*: or the minute Philosopher, in seven dialogues, containing an Apology for the christian Religion, London, 1732, in two Volumes gr. 8. einer Erwähnung. Eine französische Uebersetzung à la Haye, 1734. 2 Voll. 8. läßt sich gut lesen.

§. 99. Christliche Kirchengeschichte. Nach Nr. 715: **Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche** von Ludwig Timotheus Spittler, dritte, vermehrte Auflage, Göttingen, 1791, 8. Nach Num. 727: *Ioan. Laurentii Moshemii institutiones historiae ecclesiasticae antiquae et recentioris, libri* IV, Helmstadii, 1764. 4.

§. 100. Aelteste christliche Kirchengeschichte. Leicht genug hat es hier der Verf. dem Theologie Studirenden gemacht; also sollte dieser nicht einmal mehr den griechisch geschriebenen Eusebius in der Ursprache lesen? Wenigstens ist das Original für die Handbibliothek des angehenden Theologen nicht besonders empfohlen! — Nach Num. 732: *Ioan. Laurentii Moshemii institutiones historiae christianae maiores, saeculum primum*, Helmstadii, 1739, 4.: in diesem Werke ist das **erste Jahrhundert** genauer und ausführlicher beschrieben, als in den hier, unter Num. 733 empfohlnen: Commentariis de reb. christ. ante Constant. M., wobey aber das Jahr der Ausgabe: 1753 heissen muß; beyde Werke müssen eigentlich neben einander gebraucht werden. Nach Num. 734: **Die Ausbreitung des Christenthums aus na-**

tür-

türlichen Ursachen, ein Fragment aus dem Englischen des Herrn Edward Gibbons übersetzt und mit einer kurzen Prüfung begleitet (von v. Walterstern), Hamburg, 1788, 8. und Entwickelung der natürlichen Ursachen, welche die schnelle Ausbreitung des Christenthums in den ersten vier Jahrhunderten beförderten, von Johannes Andreä, Helmstädt, 1792, 8. — —

An einigen Stellen sind bey gesammelten Schriften der Verfasser die neuerlich hinzugekommenen Bände nicht angezeigt, so steht §. 48 Politik, Num. 303, bey Möser's Phantasieen, der vierte Theil.

Einige unrichtig abgedruckte Preise, wie z. B. §. 74. Num. 491 bey Schleusners Spicilegio Lexici in interpretes graecos V. Test. post Bielium, Specimina duo, 9 Rthlr. 2 Gr. sind in den Zusätzen abgeändert.

Druckfehler sind uns wenig vorgekommen. S. 23. Nr. 98 steht: *Wellii* statt Welsii, und Seite 24. Num. 103: *Hoerschelii* statt Hoeschelii. Einiger, minder erheblichen zu geschweigen.

Da der Verf. durchs ganze Buch nur die neuesten Schriften in sein Verzeichniß aufgenommen, der ältern aber, auch derjenigen, welche unläugbare Vorzüge auch von Seiten der Darstellung haben, gar nicht, oder doch nur sehr wenig gedacht; so befremdet es einigermaaßen, gleich an der Spitze von allen: *Henr. Cornelii Agrippae* Buch *de incertitudine et vanitate scientiarum et artium* auftreten zu sehen; vermuthlich hat er dazu seine guten Ursachen gehabt.

Vk.

Christophori Theophili de Murr Collectio amplissima scriptorum de Klinodiis S. R. Imperii German. de coronatione Imperatorum German. atque de Rege Romanorum et Electoribus. 1793. 28 S. in gr. 8.

Erst allgemeine Schriften über die deutschen Reichskleinodien; hernach Abbildungen derselben; alsdenn Schriften von der Krönung der deutschen Kayser; dabey in einem Anhange diejeni-

jenigen von den böhmischen Krönungen. Hierauf Collectio omnium scriptorum de Rege Romanorum et de Electoribus. Da diese Schriften weder chronologisch noch alphabetisch geordnet sind; so läßt sich nicht leicht erforschen, ob es mit dem omnium seine völlige Richtigkeit habe. Endlich Appendix II. de Imperatore et de Imperatrice. Die ganze Sammlung ist dem Verf. feil für 600 Gulden. Wir unseres Orts finden diesen Preis enorm hoch. Doch, es kommt auf den Liebhaber an!

Bt.

Romane.

Die Verschwornen. Aus dem Archiv der Brüderschaft des heiligen Paulus, nach einem italienischen Manuscripte. Erster Theil. 1794. Gotha, bey Perthes. 240 S. in 8. 18 gr.

Ein Prinz Theodor, der erst neulich von Reisen zurück berufen ist, um anstatt seines kränklichen Oheims die Regierung zu übernehmen, wird durch Geistererscheinungen geäfft, und von einem kälter und freyer von Vorurtheilen alles überlegenden Freunde vergebens gewarnt; indem ein gewisser Battista, den er auf seinen Reisen als einen reichen Florentiner Kaufmann kennen gelernt hatte, ihm einzubilden weiß, daß er in geheimer Verbindung mit Geistern stehe, und selbst seine Gedanken wissen könne; zugleich ihn aber warnt, geheim zu halten, was er ihm entdecke.

Nun sieht sich der Leser auf einmal ins Haus des Pfarrers zu Braunau versetzt. Eine junge Dame, Bionda genannt, steigt an einem frühen Morgen vor dem Pfarrhofe aus; ihr Wagen verschwindet, indessen sie sich beym Pfarrer anmelden läßt, und sich ihm als Mörderin eines Kindes überliefert, welches sie bey sich hat, und mit drey Stichen umgebracht zu haben versichert. Vergebens redet der Pfarrer dawider. Sie will der Obrigkeit überliefert seyn; doch wünscht sie, daß sie gegen eilf Uhr das Kind begraben dürfe. Dies geschieht unter Sang und Klang, und über der Leichenrede kommt Prinz Theodor, auf der Jagd, dahin, und sieht die schöne angebliche Mörderinn, die sich nun selbst vor ihm als

Mör-

Mörderinn ihres Kindes anklagt; und ihn auch für sich einnimmt. Sie wird gefangen gesetzt, weil sie darauf besteht, hingerichtet zu werden. Der Prinz will sie aber auf ihr bloßes Geständniß nicht hinrichten lassen. Sie entdeckt es immer deutlicher, da er sie oft besucht, daß er sie liebe; gesteht ihm auch, daß er ihr nicht gleichgültig sey, beharret aber auf ihrer Forderung, als eine Mörderinn ihres Kindes hingerichtet zu werden. Der Prinz wünscht, daß sie sich malen lasse; sie willigt ein, und ein Maler wird gesucht, der sie nun im Gefängnisse besucht. Aber nach wenigen Tagen kommt dieser bestürzt zum Prinzen mit der Nachricht, daß Bionda verschwunden sey, und keiner wisse wohin.

Hierauf folgt eine Reihe von Briefen von Banditen an Banditen oder Personen ähnlichen Gelichters geschrieben, unter welchen einer schon einmal in Neapel gehängt ist, aber so gehängt ist, daß er mit dem Leben davon kam; da einer seiner Spiesgesellen sich als Henkersknecht hatte annehmen lassen, und das Amt erhalten hatte ihn zu hängen, ihm aber vorher einen Gürtel und Ring unter die Schultern und um die Brust legen lassen, und ihn nachher gerettet hatte. Diesen hatte er nachher, da er ihn für verdächtig hielt, ihn durch einen Meuchelmord aus der Welt schaffen gewollt zu haben, selbst erschossen. — Aus diesen Briefen erhellt, daß mit ihnen ein gewisser Markus, das Factotum beym Prinzen Theodor, in Verbindung steht; daß eben dieser Markus dem Battista dient, und daß Bionda eine Schwester eines San Eremo, eines jener Banditen, gerade des Malers, der sie malen sollte, und von diesem entführt ist; so daß über den natürlichen Zusammenhang der wunderbar scheinenden Verkettung der Begebenheiten schon einiges Licht verbreitet wird.

Der Prinz Theodor geht mit dem Vorsatze um, die Regierung niederzulegen, um sein Volk glücklich zu machen, wobey der Wunsch, Bionda zu besitzen, mitwirkt. Battista meldet ihm, daß er ihn besuchen wolle, und warnt ihn, sich mit jenem Vorsatze nicht zu übereilen. Der Prinz reitet ihm entgegen, und nachdem er ihn bewillkommt hat, wird er von Battista in eine Einsiedeley geführt, wo er Bionda schlafend findet, die Battista für seine Tochter erklärt, und dem Prinzen ihre Hand verspricht, wenn er edel und gut zu seyn beharrt.

So weit dieser Theil. Es fehlt dem Sujet nicht an Interesse; die Behandlung ist aber nicht überall gleich anziehend. Der Druck und das Papier sind schön.

Abg.

Die Portugiesen in Indien, ein historisch-romantisches Gemälde; von dem Verfasser der Romantischen Geschichten der Vorzeit. Zwey Theile. Hof, bey Grau, 1793. 1 Alphabet 9 Bogen. 8. 1 Rt. 16 gr.

Der Verfasser der Portugiesen in Indien scheint um ein gutes Theil unter dem Verfasser der romantischen Geschichte der Vorzeit. Sollte vielleicht dieser wichtige historische Gegenstand, aus dem sich so viel machen ließe, seinen Schultern zu schwer gewesen seyn; oder hat er geeilt, weil ihm die Messe über den Hals gekommen? — Gnug, dieses Produkt ist eine magere Skizze; obgleich die Lektüre des Erzählers, verbunden mit etwas dichterischer Erfindung, dieser Magerkeit hätte abhelfen können. Jetzt ist nichts weiter zu thun, als dies große Sujet: Die Portugiesen in Indien, irgend einem andern unsrer würdigen Romantisten zu empfehlen.

Lb.

Konrad von Kaufungen oder der Fürstenraub. Vom Verfasser des Hasper a Spada. Erster Theil. Berlin, 1794. Im Verlage der Akadem. Kunst- und Buchhandlung. 390 Seit. 8. 1 Rt. 4 gr.

Wenn der Verfasser auch nicht bemerkte, daß er und der Verfasser des Hasper a Spada eine und eben dieselbe Person sind; so würde man ihn doch aus dem Ton seiner Schreibart erkannt haben. Lieb ist es uns, daß er die Ritter und Knappen sich mehr bequemen läßt in unsrer modernen Sprache zu reden. Selten lassen sie einen alten unverständlichen oder possirlichen Ausdruck, wie z. B. S. 87 Z. 8 die Gottesbrühe-heiterkeit, fallen, und das macht das Werk angenehmer zu lesen.

sen. Das müssen wir freylich sagen, daß Hasper a Spada reicher an starken und neuen Gedanken ist, doch erhält der Leser wieder dadurch einigen Gewinn, daß der Verfasser hier und da Urtheile über Regenten- und Rittertugenden und Laster einstreuet, die zwar nicht neu, aber doch den Zeitumständen angemessen und gut angebracht sind. Das Gespräch Seite 44 bis 47 hätte wohl ohne Nachtheil der Geschichte und Schilderung der handelnden Personen wegbleiben können; es hat gar wenig Empfehlendes. Von der Ausführung der Geschichte wird man am besten urtheilen können, wenn das Werk vollendet seyn wird; wollen also unser umständlicheres Urtheil bis dahin verspahren.

Ka.

Romantische Bagatellen. Sechster Band. Weissenfels und Leipzig, bey Severin 1794. 19 Bogen. 8. 18 gr.

Dieser Theil ist den vorigen an Werth gleich. Und wer weiß, wie viel Bände von dieser unnützen Sammlung wir noch zu erwarten haben, da dem Verfasser der ganze Wust französischer, freylich schon oft auch im deutschen Gewande erschienenen Mährchen zu Gebote steht! Indessen kann man es ihm noch danken, wenn er französische Produkte dieser Art liefert, so ekelhaft auch der Herren Arnaud und Consorten blumenreicher, deklamatorischer Styl ist; denn wo er selbst als Verfasser auftritt, wie z. B. in der dramatischen Skizze aus der römischen Geschichte, da verliert man gar alle Geduld.

Eg.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Vierzehnten Bandes Erstes Stück Zweytes Heft und Intelligenzblatt No. 2. 1795.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Erklärung des göttlichen Gebots von der Keuschheit. Nach den neuesten und bewährtesten Grundsätzen der reinen vernunftmäßigen und biblischen Sittenlehre. Als ein Lehr- und Lesebuch für junge Leute von zwölf Jahren und darüber, in und außer Schulen zu gebrauchen. Von M. Snell, Pfarrer in Butzbach. Frankfurt, bey Pech. 1793. 77 S. 8. 4 Gr.

Es ist dies ein Versuch, nach Kantischen Grundsätzen zu katechisiren. Nachdenken über den ersten Grundsatz der reinen Moral: „Handle nach solchen Maximen, die in eine allgemeine Gesetzgebung passend wären," hat in dem Verf. den Wunsch hervorgebracht, diesen Grundsatz also popularisirt zu sehen, daß er durch alle Pflichten des gemeinen Lebens durchgeführt, und daß die ganze Sittenlehre, so wie wir sie im Volksunterrichte brauchen, darauf erbauet wäre. Der Vf. glaubt, daß es dahin bald kommen werde, wenn nur die ersten Versuche dazu gemacht würden; wozu er denn hiemit Hand anlege. Doch ist er zugleich der Meinung, daß viel dazu gehöre, ehe man sich von der Richtigkeit jenes ersten Grundsatzes völlig überzeuge, und wenn dies auch geschehen sollte, so würden doch noch immer allerley Zweifel gegen die Brauchbarkeit desselben in der Sittenlehre sich hervorthun. Rec. muß ohne allen Rückhalt frey gestehen, daß er sich von der

der Anwendung dieses Grundsatzes auf den Volksunterricht nicht nur nichts Gutes verspreche, sondern ihn dazu für völlig unbrauchbar halte. Und das aus eben den Ursachen, welche der Vf. hier selbst berührt hat. Ich muß meine Behauptung mit seinen eigenen Worten unterstützen. „Wie soll man im „Volksunterrichte einen Grundsatz verständlich machen, der „selbst von dem geübtesten Forscher nicht ohne tiefes „Nachdenken verstanden werden kann?“ Diesem nach werden wir also unsre niedern Volksklassen, bevor wir unsern Unterricht, den sie doch verstehen müssen, wenn er etwas fruchten soll, zu geübten Forschern machen, und zu einem tiefen Nachdenken bringen, das heißt, sie zu Philosophen machen. Dies ist nun aber eben so unthunlich, als schädlich es seyn würde, wenn es thunlich wäre. Eine ganze Welt voll Philosophen wird immer ein idealisches Unding bleiben. Und da das ist, so muß man den Volksunterricht nicht abstrakter, sondern immer populärer anzulegen suchen. Woher kam es anders, daß die Philosophen des Alterthums mit ihrer Theologie und Moral auf das Volk so wenig wirkten, als daß sie in einer Ideensphäre verblieben, wohin sich das Volk nicht erheben konnte? Ganz etwas anders geschah, als Jesus erschien, und Religion und Moral nach dem Fassungsvermögen des Volks vortrug, und keine Philosophen, sondern Männer von natürlich richtigem Menschenverstande und gradem Sinne zu seinen Schülern, die hinführo Lehrer derselben seyn sollten, wählte. Diese Rücksicht und dies Benehmen hatte den Erfolg, daß seine Lehre so allgemein gefaßt und angenommen wurde. Sie passete für den allgemeinen Verstand und für das Herz der Menschen. Dies war aber der Fall nicht mehr, sobald die Philosophen ihre Experimente damit vornahmen. Sie verlor grade dadurch ihre edle Simplicität und ihre wohlthätige Popularität. Ich habe hierin die Geschichte der Schicksale der christlichen Religion und des menschlichen Verstandes für mich. Will damit aber durchaus nicht gesagt haben, daß die christliche Religion sich mit der Philosophie nicht vertrage, sondern nur, daß eine unrichtige Anwendung der letztern auf die erstere nachtheilig sey. Denn das ist unstreitig, wo nicht die größte, doch die wichtigste Philosophie, das, was im Allgemeinen wahr und faßlich und heilsam ist, ausfindig und anwendbar zu machen. Und wer, der verständig und unpartheyisch ist, kann diese Philosophie dem Stifter der christlichen Religion absprechen? Das Resultat hieraus wäre

Also, die Religion muß von einer gesunden Philosophie beleuchtet, aber populär vorgetragen werden.

Der erste Grundsatz aller Sittenlehre wird von dem Vf. also formirt: „Mache dir bey allen Handlungen die Menschheit zum Zweck, und nicht zum Mittel.“ Glaubt aber selbst, daß derselbe nur zureiche, die Pflichten gegen uns selbst daraus zu deduciren. Ist dies der Fall, so kann er ja nicht ein Grundsatz aller Sittenlehre seyn, sondern bleibt nur ein Grundsatz, worauf der Theil der Pflichten, die wir Pflichten gegen uns selbst nennen, beruht. Er hat freylich oben schon gesagt, die Pflichten gegen den Nächsten müssen mit denen gegen uns selbst, dem moralischen Grunde nach, einerley seyn. Dieser nun sey die Moralität selbst, als höchster Zweck der Menschheit. Ob dieser Grundsatz aber allen Volksklassen faßlich und fühlbar, und in ihnen wirksam gemacht werden könne, daran zweifeln wir. Ohne dem stellt er ihn, gegen seine obige Meinung, hier wiederum als einseitig, nämlich für die Pflichten gegen uns selbst, wirksam, auf. „Indem wir also ein erstes Princip der Sittenlehre aufsuchen, heißt es ferner, finden wir deren zwey. Das eine „gründet sich auf die Paßlichkeit unsrer Handlungsmaxime zur allgemeinen Gesetzgebung; das andere auf den „höchsten Zweck der Menschheit.“ Allein, sollte wohl das erste Princip, wenn es auch allgemein faßlich gemacht werden könnte, die hinreichende Kraft haben, die Menschen zur Moralität zu bestimmen? Sollte es dem Menschen in Rücksicht der Gesetzgebung nicht zu despotisch und dem Zwecke seines Vernunftvermögens nicht zu herabwürdigend scheinen, wenn es heißt: Thue das, weil es das Gesetz will; thue das nicht, weil es das Gesetz nicht will? Einem solchen blinden Gehorsam hat man sonst, als schädlich, beym Religionsunterrichte vorbauen wollen. Man mag hierbey immer das andre Princip zu Hülfe nehmen, du erreichst hierdurch den höchsten Zweck der Menschheit, die Moralität derselben; so bleibt dennoch die vereinte Kraft dieses gedoppelten Princips zu schwach, weil hier noch ein höherer und letzter Grund fehlt, der den vordern das Gewicht geben und also immer supplirt werden muß, nämlich der: Warum die Moralität der Menschheit erreicht, und warum sie nicht verfehlt werden müsse. Und nun sind wir doch wieder auf dem nach Angabe des Vf. seit einiger Zeit so beliebt ge-

 wesenen

wesenen Glückseligkeitssysteme. Das aber nicht so neu ist, wie er wohl glaubt, sondern in Jesus Lehre und in dessen Ausspruche: Thue das, so wirst du leben, schon enthalten ist. Das ist, wozu Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, auf Vernunft gegründete Liebe oder Werthachtung deiner selbst, und Menschenliebe, oder Werthachtung deines Gleichen, dich anmahnen und antreiben. So wahr es damals hieß: Hierin sind das Gesetz und alle Foderung der Propheten begriffen; eben so wahr heißt es noch jetzt: Unter dieses Princip lassen sich alle Pflichten, worauf die Moralität der Menschheit beruhet, und welche eine göttliche oder menschliche Gesetzgebung nur bestimmen und fordern kann, bringen. Man hat zwey Jahrtausende dies Princip sowohl für die Natur als für die Verhältnisse des Menschen passend und bewährt gefunden. Nur jetzt soll es das beydes nicht mehr seyn.

Eben so, wie mit diesem obigen Grundsatze, verhält es sich mit dem von vielen unsrer Zeitgenossen angenommenen und beliebten Princip: Liebe und übe die Tugend nicht in Rücksicht ihres Gebieters noch ihrer Folgen, sondern bloß ihrer selbst wegen. Was heißt das aber, ihrer selbst wegen? Doch wohl nichts anders, als ihres Werths wegen? Denn eine Sache ohne Werth lieben, oder ihr nachstreben, heißt, entweder ohne Nachdenken oder ohne Gründe handeln. Was giebt nun aber der Tugend oder der Moralität einen Werth? Doch wohl der Nutzen oder das Gute, welches sie für Wesen, die zur Tugend und Moralität fähig sind, zur Folge hat? Und warum wollte man denn nun diesen letzten Bewegungsgrund zur Tugend und Moralität nicht mehr zur Hülfe nehmen? Er hat wirklich die allgemeinste Wirksamkeit.

Der Vf. bezweifelt, ob es in unsern Tagen nöthig sey, beym Volksunterrichte so tief, oder noch tiefer, aus der Philosophie zu schöpfen, und will dies Meistern in der Kunst entscheiden lassen. Oder glaubt er, daß viel dazu gehöre, sich von der Richtigkeit des Grundsatzes der reinen Moral: Handle nach solchen Maximen, die in eine allgemeine Gesetzgebung passend sind, völlig überzeuge, und daß, wenn dies auch geschehen sollte, so würden sich doch noch immer allerley Zweifel gegen die Brauchbarkeit desselben in der Sittenlehre hervorthun. Hier bezweifelt er nun auch die

Nöthig-

Nöthigkeit derselben bey dem Volksunterrichte. Und dennoch sagt er sogleich wieder, es scheine ihm ungezweifelt, daß der ganze Volksunterricht auf reine Moral, — also doch auch wohl auf den ersten Grundsatz derselben — gebauet seyn müsse. Ja, daß von jeher die sittlich gute Gesinnung aller tugendhaften Menschen lediglich aus der reinen Moral, ehe man die Grundsätze derselben so deutlich, wie Kant, aufgefunden und entwickelt hatte, entsprungen sey. Und behauptet dann ferner, daß kein anderes System Genüge leiste, moralische Besserung und wahre Tugend zu befördern, als das System der reinen Moral aus obigen Grundsätzen hergeleitet. Wir können und wollen das hier nicht darthun, in wie fern der Verf. Recht oder Unrecht habe; allein das müssen wir doch bemerkbar machen, daß er mit sich selbst, wo nicht im Widerspruche stehe, doch gewaltig uneinig sey. Es ist eine bekannte Sache, daß selbst Männer, welche man zu den Philosophen unserer Zeit zählt, Kant nicht recht verstanden haben. Ja, es ist überhaupt der Fall, daß man das Kantische System noch mehr anstaunt, als versteht. Ich will von dieser Thatsache keine Anwendung auf den Vf. dieser Piece machen, wohl aber das Resultat daraus ziehen, daß es, wo nicht gar unthunlich, doch noch viel zu früh sey, den Volksunterricht auf das Kantische System zu erbauen.

Was die Katechisation über die Lehre von der Keuschheit selbst betrifft, so ist dabey gewaltig weit ausgeholt, um von dem dabey angenommenen Princip auszugehen. Sollte man dies bey der Behandlung eines jeden Gegenstandes der Moral thun müssen, so würde dazu ein großer Zeitaufwand gehören. Es wird unseres Erachtens auch zu wenig gezeigt, worin die Tugend der Keuschheit, und das Laster der Unkeuschheit besteht. So viele Kunst und Vorsicht bey der Darstellung beyder Gegenstände auch erforderlich seyn mögen, so muß dies doch geschehen. Denn wie kann eine Tugend geübt und ein Laster vermieden werden, wenn ich nicht weiß, worin ihre Uebung und seine Vermeidung besteht. Ich muß es nochmals einräumen, es gehört dazu eben so viele Kunst als Vorsicht. Allein es muß doch darin das Nöthige geschehen. Auch ist bey dem unverkennbaren Fleiße des Vf. sowohl die bezweckte Popularität als die Sokratische Lehrart dennoch nicht ganz erreicht. So gründet sich die 78. Antwort auf mehr Kenntniß von der Geschichte der Menschheit, als man bey einem

Kinde erwarten kann. Dazu sind die Fragen sowohl, als die Antworten zum Theil viel zu lang, z. B. 79. 83. 89. u. m. und die Antworten zu vielsagend, als daß sie von der Jugend, der man sie in den Mund legt, zu erwarten stünden, z. B. 89. 100. u. m. Diese sowohl, als die oft einige Seiten langen kathedermäßigen Discourse hätten in mehrere Fragen und Antworten zerlegt werden müssen. Denn diese Piece soll ja, nach Angabe des Vf., keine Skizze, sondern eine ausgeführte Katechisation, ein Versuch, eine Probe, wie man diesen und andere Gegenstände gründlich und zulänglich behandeln müsse, seyn.

Ungeachtet der Vf. das Glückseligkeitssystem als für die Tugendbeförderung unwirksam verwirft: so nimmt ers schon in der 3. 4. und 5ten Frage zur Hand, und geht davon aus. Ja, er macht hier gegen seinen angenommenen Grundsatz zur reinen Moral den Lohn, und zwar hauptsächlich den entferntesten Lohn, den Lohn in jenem bessern Leben, zum Grunde, weise und tugendhaft zu leben. In der 8. Fr. heißt es: „Ist dann (denn) der Mensch keine Pflichten weiter dem Leibe schuldig? — ?“ Muß wohl heißen: Ist denn der Mensch sich in Rücksicht seines Leibes weiter keine Pflichten schuldig — ? Die 17. Fr.: „Läßt sich eine Vernunft ohne Gesetz gedenken?“ und 18. Fr. „Warum läßt sich keine Vernunft ohne Gesetz gedenken?“ sind sammt ihren Antworten durchaus zu philosophisch für die Jugend und für das Fassungsvermögen des ganzen Volkshaufens, vor dem dergleichen Unterricht gegeben wird. In der 22. Fr. und Antw. stellt er die Triebe und Neigungen der Menschen zwar nicht als sündlich, aber doch als schädlich vor. Daß man sich doch von der alten dogmatischen Idee, die Begierden und Neigungen sich als den alten Adam zu denken, nicht ganz frey machen kann! Was wäre der Mensch ohne sie? Sie sind bey einem richtigen Gebrauche des Verstandes die Triebfedern aller guten Handlungen des Menschen. Man kann sie also eben so wenig schädlich nennen, als andre guten Gaben Gottes, wovon der Mensch zu seinem Nachtheile einen unrichtigen Gebrauch macht. Diesem nach wäre nun auch die folgende Fr. und Antw. nicht richtig, worin gesagt wird, daß Gott dem Menschen Triebe und Neigungen gegeben habe, damit sie der Vernunft widerstreiten, sie in Uebung erhalten sollten, und Tugend möglich sey. Sollte das wohl die Ursache seyn können? Sollte Gott

den Menschen mit sich selbst wohl absichtlich in Widerspruch haben setzen wollen? Nein; so ist es nicht. Vernunft und Neigungen sollen nicht nur nach Gottes Willen, sondern auch nach Gottes Absicht mit einander correspondiren. Wenn das nicht so wäre, so stünden der Wille und die Absicht Gottes mit einander im Widerspruche. Das Problem nach der 24. Fr., Antw. und Zus. Ob die Triebe und Neigungen, oder das Verständniß an der Vollbringung der Sünde Schuld seyn? ist wohl nicht schwer zu lösen. Man berichtige das Verständniß, und ich glaube, die Triebe und Neigungen werden auch berichtigter, oder dem richtigen Verständniß gemäßer seyn. Auch sagt er ja in dem Folgenden dies selbst. Die 31. und 32. Fr. und Antwort müssen wir hier wörtlich anführen: 31. „Was ist der Endzweck dieses allgemeinen Gesetzes? Allererst eine Ordnung festzusetzen, in welcher die Welt bestehen kann, und welcher sich alle Menschen zuvörderst unterwerfen müssen, um nachher ungehindert nach Glückseligkeit streben, und ungestört derselben genießen zu können.“ 32. „Hat denn auch jede einzelne gesetzmäßige Handlung einen vernünftigen Endzweck? Ja, und zwar keinen andern, als — dem Gesetze Genüge zu leisten. Kein höherer Endzweck läßt sich denken. Man thut das Gute, darum weil es gut ist: man unterläßt das Böse, darum weil es bös ist. Das ist der rechte Gehorsam: das heißt im eigentlichen Verstand (e), gesetzmäßig handeln.“ Der grade, schlichte Menschenverstand findet hier ein durchaus Widerspruch. Das Gesetz fordert, was allgemein recht ist, zu thun. Es fodert es, um eine Ordnung festzusetzen, in welcher die Welt bestehen, und welcher sich alle Menschen unterwerfen müssen, um nachher ungehindert Glückseligkeit zu erreichen und zu genießen. Und doch heißt es: Es läßt sich kein anderer, kein höherer Endzweck bey gesetzmäßigen Handlungen denken, als der — dem Gesetze Genüge zu leisten. Hier wäre es doch offenbar nothwendig, mein Nachdenken zu suspendiren, wenn ich nicht den höchsten, den letzten Zweck, Glückseligkeit, mit denken, meine Geistesaugen zu verschließen, wenn sie nicht diesen vor sich sehen sollten. „Man thut das Gute, darum weil es gut ist; man unterläßt das Böse, darum weil es bös ist.“ Wir müssen es noch einmal wiederholen, was wir oben schon gesagt haben: Dies ist ein blinder, die Vernunft des Menschen entehrender Gehorsam, den kein vernünftiges Wesen von einem vernünftigen Wesen fodern kann. Etwas ganz anders ist

ist es, zu behaupten, der Mensch, welcher so handelt, der handelt, nach unsern engern Begriffen, edel und uneigennützig, als zu wollen, der Mensch soll auf den letztern und eigentlichen Zweck, auf die endlichen Folgen seiner moralischen Handlungen gar nicht Rücksicht nehmen. Wahrlich, das heißt, den vernünftigen, denkenden Menschen zur Maschiene machen wollen.

Wir lassen übrigens der guten Absicht und dem Fleiße des Hrn. P. Snell, der sich durch diesen Versuch als keinen ungeübten Katecheten zeigt, alle Gerechtigkeit wiederfahren. Selbst unsre ausführliche Beurtheilung muß ihm einen Beweis von unsrer Aufmerksamkeit auf sein Büchelchen und die darin behandelte Sache geben.

Mh.

Dr. Georg Ludwig Gebhardt's biblisches Wörterbuch über die sämmtlichen heiligen Bücher des Alten und Neuen Bundes, für Prediger und andre Freunde und Verehrer der heiligen Schriften. Mit einer Vorrede des Herrn Geh. K. Raths Hezel. Ersten Bandes zweytes Stück. Lemgo. 1793. im Verlage der Meyerschen Buchhandlung. S. 329 — 1124. in 8. 1 Rt. 16 gr.

Diese wirklich mühsame Arbeit kann für Prediger eben so nützlich werden, als die bisher gewöhnlichen Concordanzen, an deren Stelle zu treten diese Schrift auch bestimmt ist. Denn unter den in der Lutherischen Bibelübersetzung vorkommenden Worten sind die Stellen des Alten und Neuen Testaments gesammelt, darin das Wort vorkommt, und wie es scheint, sehr vollständig gesammelt. Zugleich sind die Worte nach ihren verschiedenen Bedeutungen unter Classen geordnet, und zu jeder sind die darunter gehörenden Stellen zusammengetragen, so daß der Prediger gleich bemerken kann, in welcher Bedeutung ein Wort da vorkommt, und ob also die Stelle für seinen Zweck in der Predigt als Exempel, Beweis oder Ermunterung, brauchbar ist oder nicht. In so fern nun durch eine solche Schrift wie diese der Gebrauch anpassender Stellen der Bibel erleichtert, und eben dadurch zu demselben

ermun-

vermindert wird: so hält Rec. eine solche Arbeit für sehr nützlich; weil er es für sehr gut hält, daß die trefflichsten Sprüche, worin in der Bibel die Glaubenslehren oder Vorschriften des Christenthums enthalten sind, den Christen recht oft und zur rechten Zeit durch die Predigten in Anerinnerung gebracht, und zugleich die in der Bibel vorkommenden Beyspiele, als allen Christen bekannte, oder doch, da die Bibel in allen Händen ist, leicht kennenzulernende Erfahrungssätze, benutzt, und die Zuhörer durch einen solchen weisen zweckmäßigen Gebrauch der Bibel in Predigten, zu einer vernünftigen Beurtheilung und Anwendung des Inhalts derselben angeführt werden. Recht sehr wünscht Rec. deswegen, daß dies Buch auf diese Art recht fleißig gebraucht, und künftig die Bibel in Predigten theils öfter als zum Theil jetzt geschieht, theils richtiger und zweckmäßiger angewendet werden möge. — — Zu diesem Zwecke wäre es hinreichend, 1) die Bedeutungen jedes Wortes anzugeben, und die Stellen anzuzeigen, wo es diese Bedeutung habe; 2) nur da Erklärungen beyzufügen, wo sie wirklich nothwendig wären. Dadurch hätte der Raum gespart, und vielleicht in einem Bande, wie der gegenwärtige, das ganze Werk geliefert werden können. Aber der Vf. hat bey den meisten Worten eine Menge Stellen der Bibel abdrucken lassen, und die Erklärung der abgedruckten Worte beygefügt. Auf diese Weise füllen die Buchstaben A und B den ganzen ersten Band. Rec. fürchtet wohl nicht ohne Ursache, daß diese Vergrößerung und Vertheurung des Werkes die Verbreitung und den Gebrauch desselben erschweren werde, indem die alten Concordanzen wohlfeil und häufig auf Versteigerungen zu haben sind, und dem, der die Erklärung nicht bedarf, fast eben die Dienste bey Aufsuchung biblischer Sprüche leisten können. Würde in der Folge auf diesen Umstand Rücksicht genommen: so könnte, ohne die Nutzbarkeit des Werks zu vermindern, die unnöthige Vergrößerung desselben vermieden werden.

Abg.

Leonhard Meister über die Leidensgeschichte Jesu Christi. Zürich, bey Näf. 1793. 168 Seiten. 8. 10 gr.

Die Klasse von Lesern, deren Geschmack durch Lektüre schon in höherm Grade verfeinert ward, ist ohne Zweifel auch in unserm deutschen Vaterlande seit einigen Jahren immer beträchtlicher geworden, und es läßt sich daher auch wohl nicht anders erwarten, als daß Schriften, die sich durch alltägliche oder schülerhafte Diction auszeichnen, gesetzt auch, sie wären übrigens sehr gedankenreich, viele Leser der Art anekeln werden. In dieser Hinsicht kann es also gewiß nicht wenig auch zur Aufnahme der Religion beytragen, wenn Männer, wie Hr. Meister, in dem Felde derselben zu arbeiten anfangen. Sollte gleich von ihnen die Religion selbst nicht aus neuen Gesichtspuncten dargestellt, durch neue Beweise vor dem Zweifel gesichert werden, so ist doch immer schon viel gewonnen, wenn sie durch einen geschmackvollen Vortrag derselben auch den gebildeten Theil des Publikums mehr zu ihr hinlocken, und auf diese Weise hin und wieder vielleicht auch eine stillere, partheylosere Untersuchung derselben vorbereiten. Rec. kann deshalb die angezeigte Schrift nicht bey Seite legen, ohne sie mit voller Zustimmung seines Herzens empfohlen zu haben. Sie enthält eine zusammenhängende Darstellung der Leidensgeschichte und der letzten Reden Jesu, mit untermischtem Raisonnement, und mit eingeflochtenen moralischen Bemerkungen, zu denen der Vf. nicht selten durch die feinsten, überraschendsten Wendungen den Uebergang findet. Sie ist dabey in einer Sprache abgefaßt, die, wenige schweizerische Ausdrücke (z. B. Gastgeb, Hinschied, sich auf Gott vertrauen) abgerechnet, durchaus rein und anziehend ist, und oft die innersten Seiten des Herzens rührt. Hier nur etwas aus der Charakteristik Jesu: (S. 9 und 14.) „Ein Jude, und so ganz über die jüdischen Vorurtheile erhaben; ein Jüngling, und so frey von Sinnlichkeit und von den Leidenschaften der Jugend; ein Jüngling ohne gelehrte Erziehung, und so reif an Verstand, und so vertraut mit den heil. Schriften, und so bekannt mit der Welt; eben so einfach, als klug, eben so bescheiden, als freymüthig, eben so nachgebend, als fest und entschlossen; gleich gelassen und ruhig, sowohl wenn man ihn niederdrückte, als wenn man ihn emporhob, gleich weit entfernt von Anmaaßung und von Muthlosigkeit. Immer verträgsam und duldend, immer bereit zum Dienste der Menschen, und immer frey von Anspruch auf Gegendienst, voll Feuer und Begeisterung für die Ausbreitung des Menschenheils und für reinere Gottesverehrung, voll Schonung für

die

die Schwachheit, ganz ohne Schonung für die Bosheit, Rufs, der lebendige Abdruck seiner eigenen Lehre, eben so mild und eben so erhaben, wie sie. — Wer entzog sich lieber den geselligen, lauten Freuden des Lebens, und wer nahm an denselben mit mehr Würde Antheil? Wer benutzte besser jeden Ort, jede Stunde, jede Gesellschaft? Wer verschaffte so der Wahrheit und Tugend allenthalben ein offenes Ohr, eben so wohl bey dem Tische eines Zachäus und Simons, unter der Bedienung einer Martha und Magdalena, in der Welt der Zolleinnehmer und anderer vornehmen Sünder, als in der Hütte des Jammers und Elends, oder in der Synagoge, im Tempel, und unter der Volksheerde im einsamen Gebürge? — Und doch — was klagen wir Andere? — Auch Er hatte Feinde!" u. s. f. Diese ausgezogene Stelle charakterisirt hinlänglich den Geist und Ton dieser Schrift. Der Vf. schließt mit der Erinnerung, daß der Hauptzweck der Evangelisten nicht die Lieferung einer vollständigen Lebensgeschichte Jesu, sondern nur die Bekanntmachung seiner Lehre und seiner Lehranstalt gewesen sey, und daß sie daher vorzüglich nur diejenigen Umstände bemerken, welche über seine Lehre ein helleres Licht werfen, und ihn als den Messias darstellen. (Vergl. Joh. 21, 25.) Daraus folgert er nun: „Wenn uns in ihrer Geschichte Schwierigkeiten in den Weg fallen, die wir nicht ohne Ergänzung gewisser Umstände aus dem Wege räumen können; so dürfen wir diese Umstände ergänzen." Es wäre zu wünschen, daß der Vf. diese Regel etwas genauer bestimmt und weiter entwickelt hätte. — Uebrigens ist die Benennung Christus Messias, die man hier zuweilen findet, (S. 36, 94) nur Pleonasmus.

Ni.

Musik.

Beschreibung des Orgelbaues und der Verfahrungsart bey Untersuchung neuer und verbesserter Werke. Ein Buch für Organisten, Schulmeister und Ortsvorgesetzte, von D. L. E. — Offenbach, bey Weiß und Brede. 1792. gr. 8. Ohne den Vorbericht 216 Seiten. 16 gr.

De

Da die Gemeinden, bey Erbauung neuer Werke oder bey vorfallenden Reparaturen, nicht selten von gewinnsüchtigen Orgelbauern übertheuert, oder von Stümpern mit schlechter Arbeit versehen werden: so wär — ohngeachtet einiger bereits vorhandenen Schriften von dieser Art — ein Buch für Organisten, Schulmeister und Ortsvorgesetzte (Kirchenvorsteher, Prediger u. dgl.) allerdings nicht überflüßig. Denn bekanntlich haben nur wenige der genannten Männer hinlängliche Kenntniß von der so weitläuftigen Kunst des Orgelbauers. Um desto mehr bedauern wir es, daß die vorliegende Schrift nicht besser ausgefallen ist. Zwar kommen darin manche sehr gute und treffende Bemerkungen, nebst verschiednen gar nicht zu verachtenden Winken vor; allein dagegen stößt man auch auf so viel nur halb Wahres oder ganz Unrichtiges, daß wir dieses Buch keinesweges als zuverläßig empfehlen können, sondern lieber davor warnen möchten, weil der Unkundige das Wahre von dem, was unrichtig ist, nicht zu unterscheiden weiß, und also leicht verleitet werden kann, bey der Aufsicht über einen Orgelbau oder bey der Reparatur und Uebernahme eines Werkes, nach irrigen Grundsätzen zu verfahren. Bevor wir unser Urtheil durch Beweise rechtfertigen, zeigen wir, zur bequemen Uebersicht der Leser, den Inhalt aller Kapitel an. 1) Von der Orgel überhaupt. 2) Von den besondern Theilen einer Orgel. 3) Beschreibung aller noch üblichen, gewöhnlichen und neuen Register, nach dem Alphabet. 4) Von Orgeldispositionen. 5) Vom Orgelakkord. (Würde besser heißen: Von dem, mit einem Orgelbauer, zu schließenden Akkorde, oder Contrakte.) 6) Von Orgelreparationen. 7) Von (der) Prüfung der Orgeln. 8) Rekapitulation. Zum Beschlusse: Etwas vom Choralgesang, und einige Bitten an die Herren Organisten, zur Beförderung (?) des Gottesdienstes."

Zum Beweise, daß manches, was der Vf sagt, nur halb wahr oder ganz unrichtig ist, werden schon folgende Stellen hinreichend seyn. Sogleich in dem Vorberichte heißt es S. VIII: „Besonders aber ist es der oft schmerzliche Verlust „der Gemeinden, der es mir zur Pflicht macht, hierüber" (nämlich über die innern Theile und die Mechanik eines Orgelwerks) „mehreres Licht zu verbreiten, (?) als es der sel. „Werkmeister in seiner Orgelprobe gethan hat; die ganz ver„griffen und gar nicht mehr zu haben ist; auch die durch Hrn.

„M. Al-

„M. Adlungs 1768 zu Berlin herausgegebene Musica mechanica Organoedi des sel. Adlungs mehr Orgeldispositionen als wirklichen Unterricht von der Mechanik eines Orgelwerkes, und wenig (?) enthält, wodurch der Schulmeister (warum wird hier nur der Schulmeister genennt??) „einen „hinlänglichen Begriff davon erhalten könnte." Wie war es doch möglich, vor den Augen der Welt die Behauptung zu wagen, daß Adlungs sehr nützliche Schrift mehr Orgeldispositionen, als wirklichen Unterricht von der Mechanik eines Orgelwerkes 2c. enthalte? Kannte Herr D. L. E. das Adelungsche, aus zwey Bänden bestehende, Werk nicht, so hätte er billig davon schweigen sollen; kannte er es aber, so muß man über jene dreiste Behauptung staunen. Zur Ehre des Vf. wollen wir das erstere annehmen, und ihn zu seiner Belehrung mit dem Inhalte des gedachten Buches bekannt machen. Es zerfällt in folgende 28 Kapitel. „1) Von der Natur, Nutzen, Methode und Hülfsmitteln in der Mechanik. 2) Von dem äußerlichen Gehäuse der Orgeln. 3) Von der Windlade. 4) Von dem andern Eingeweide der Orgel, das Pfeifwerk ausgenommen. 5) Von den Bälgen und Windführungen. 6) Von dem Pfeifwerk überhaupt. 7) Von den Registern überhaupt, und von einem jeden insonderheit. 8) Vom Gebrauch der Register. 9) Von Verding und Bauung einer Orgel. 10) Von der Disposition. 11) Von den Unkosten einer Orgel. 12) Vom äußerlichen Zierrath einer Orgel. 13) Von andern Vollkommenheiten und Fehlern einer Orgel. 14) Von der Temperatur. 15) Von der Stimmung der Orgeln. 16) Von der Ueberlieferung und Probe der Orgeln. 17) Von der Windprobe und andern mechanischen Instrumenten eines Organisten. 18) Von der Erhaltung und Temperatur der Orgel. 19) Von der Historie der Orgel." (In den übrigen Kapiteln handelt A. von andern Instrumenten.) Hieraus sieht jeder, in wie fern des Vf. Behauptung gegründet ist, oder nicht. Mit mehrerem Rechte hätte er sagen können, das Adelungsche Werk sey für Unbemittelte zu theuer. Waren denn aber auch die übrigen hieher gehörigen Schriften von Fabricius, Förner, Bendeler, Ca[illegible], Sorge, Halle u. s. w. dem Hrn. D. L. E. unbekannt? oder hatte er vielleicht Ursachen, ihrer nicht zu gedenken? — Nach S. 137 soll außer den Registerwerken einer Orgel die Windlade das wesentlichste Stück seyn. Wie kommt denn die Windlade unter die Registerwerke? — [illegible]

S. 41 heißt es: „Sperrventil, ein Zug, der den Wind nach dem Spielen ausläßt. Etwas Ueberflüssiges, da der Wind sich nach und nach wohl von selbst verliert 2c." An das Verschließen des Windes denkt hier Hr. E. nicht. — Und wenn nun die Orgel heult, ist alsdann das Sperrventil noch etwas ganz Ueberflüssiges? — S. 47 steht: „Koppel, ist ein Zug, der das Manual mit dem Pedal (nicht auch das Manual mit einem andern Klaviere?) verbindet, so daß die getretene Taste des Pedals auch den nämlichen Ton in den Manualregistern hören läßt." Wie unrichtig und unvollständig ist diese Beschreibung! — S. 79 sagt Hr. E.: „Echo ist kein besonderes Register, sondern wird durch die Geschicklichkeit des Organisten hervorgebracht." (?)

Gegen die anderweitigen theoretischen Kenntnisse des Vf. könnte man leicht durch folgende Stellen ein wenig mißtrauisch werden. S. 28. „Die schönsten und dauerhaftesten Klavire (Klaviaturen) sind diejenigen, deren diatonische Tasten von schönem schwarzen Ebenholz, und die chromatischen von wahrem Elfenbein verfertigt sind." Diatonische Tasten wären sonach die untern, chromatische hingegen die Obertasten!! Ist denn aber die Fortschreitung: cis, dis, eis, fis, gis 2c. nicht eben so diatonisch, als diese: c, d, e, f u. s. w.? S. 135. „Was die halbe (n) Töne betrifft 2c." Hr. D. L. E. versteht nämlich darunter die Obertasten. — Der Rec. weiß zwar, daß diese unrichtigen Benennungen ehedem bey den Orgelbauern gewöhnlich waren, und daß sie hie und da auch jetzt noch gebräuchlich sind; allein ein Mann, der Andre belehren will, mußte nicht ähnliche Fehler begehen, sondern auch hierüber mehr Licht zu verbreiten suchen. — S. 178. „Man nennt daher eine Temperatur rein, (?) wenn es (?) die gewöhnliche (n) Töne so sind, daß sie das Heroische einer oder der andern enharmonischen oder chromatischen Tonart überlassen 2c." Wer hat je von einer enharmonischen Tonart etwas gehört? Rec. kennt nur eine enharmonische Tonleiter, oder ein enharmonisches Klanggeschlecht. —

Nächstdem dürfte man wohl gegen verschiedene Meinungen des Vf. noch manches einzuwenden haben. So empfiehlt er z. B. S. 22 die Rückpositive, die hingegen von den meisten neuern Orgelbauern und Sachverständigen, vielleicht mit größerem Rechte, für [illegible] erklärt worden.

S. 22. „Jeder Organist sehe drauf, daß bey einer neuen Orgel das Klavier, ohne Auslassung des untersten cis, wo nicht bis ins f̄, doch wenigstens bis ins d̄ gehe." An das dreygestrichene f ist nun wohl ohnedies nicht zu gedenken, wir können daher eine Anmerkung darüber ersparen. S. 178. „Findet man die Temperatur richtig, die der Orgelmacher gemeiniglich mit einer vierfüßigen Octave veranstaltet, so untersucht man die Stimmung aller vierfüßigen Register, eins nach dem andern, läßt nachhelfen, wo es fehlen sollte; so auch die zweyfüßigen; dann nimmt man das achtfüßige Principal vor ꝛc." Diese Methode können wir nicht ohne Einschränkung empfehlen. Die mehrsten, die über das Stimmen der Orgeln geschrieben haben, rathen aus guten Gründen, mit dem Principal 8 Fuß, oder mit irgend einem andern achtfüßigen Register den Anfang zu machen. Wenigstens ist es auf jeden Fall besser, nach dem zum Grunde gelegten Principal ꝛc. 4 Fuß, nicht zuerst die zweyfüßigen, sondern ein achtfüßiges Register zu stimmen. S. 198 „Daher das stille Gesumse des Frauenvolks, das doch mit seiner hellen Stimme dem Choralgesang (e) das Erhabene geben sollte." Weibliche Stimmen sollen also dem Choralgesange das Erhabene geben. Es scheint, der Vf. halte hell und erhaben für einerley. S. 207. „Man wird vielleicht lachen, wenn ich sage, daß ich dem Störl- und Stolzelischen Choralbuch, mit allen ihren Fehlern, gleichwohl den Vorzug unter denen gebe, die mir zu Gesicht gekommen (sind)." Wir bedauern den Vf., daß ihm die Choralbücher von S. Bach, Kühnau, Vierling u. a. nicht zu Gesichte gekommen sind. Das Hillersche war damals noch nicht vorhanden. S. 210. „Das Vorspielen vor dem Choralgesange ist theils zur Uebung des Organisten ꝛc. (?) S. 214. „Den Choralgesang muß der Organist mit vollem Werke begleiten, aber dabey immer lebhafte Veränderungen im Spielen anbringen. Simple Griffe und ein langsamer Gang des Gesangs ist (sind) zum Einschläfern." Eine treffliche Lehre, wie man sieht! Hätte doch Hr. D. L. E. vorher Türks Pflichten eines Organisten gelesen und gehörig beherzigt, ehe er sichs einfallen ließ, einen Anhang vom Choralgesange zu schreiben. Aber unser Vf. scheint auch diese Schrift nicht zu kennen. S. 215. „Es ist eine Seelenlust, einen Mann einen Choral spielen zu hören, wobey die Variationen einer harmonisch brausenden See gleichen." (??)

Das

Das Lichtvolle im Vortrage vermissen wir so häufig, daß der Unkundige aus vorliegendem Buche wohl schwerlich immer deutliche Begriffe von den abgehandelten Gegenständen bekommen dürfte. Zum Beweise hiervon können wir, aus Mangel an Raum, nur eine einzige Stelle ausheben. S. 67 heißt es: „Eben so wissen Viele nicht, daß die Trompetenregister im Spielen abgestoßen werden müssen, wenn sie auf der Orgel Trompeten vorstellen sollen.“ Ein Register abstoßen, heißt bekanntlich, dasselbe hineinschieben, so daß es nicht mehr klingt. Hr. E. will aber sagen, wenn man eine Trompete gezogen hat, so müssen die Töne kurz (staccato) angegeben werden. Allein auch diese Behauptung dürfte wohl noch Einschränkungen leiden.

Von der schlechten Schreibart des Vf. kann sogleich die erste, ungeheuer lange, Periode des Vorberichtes einen überzeugenden Beweis abgeben. Hier folgt sie. „Recht oft hat es mich gejammert, wenn ich wahrnehmen müssen, wie bey Orgelreparationen oder bey Erbauung neuer Orgeln die Kirchengemeinden unverantwortlich mitgenommen worden sind, und entweder die Gemeinde selbst, oder der sogenannte Heilige, auf viele Jahre hin, durch Raubgier und Geiz eines Pfuschers, oder eines eigennützigen, seine Ehre wenig schätzenden Orgelmachers tiefgeschlagene Wunden erhielt, die um so mehr im Preis (e) übernommen wurden,“ (die tiefgeschlagenen Wunden?) „als die Vorgesetzte die Kosten scheuten, einem des Orgelbaues kundigen Mann bey dem Akkord (e) zu Rathe zu ziehen, durch seine Beyhülfe einen billigen Akkord zu erhalten, und sodann bey gestelltem Werk (e) die Arbeit gehörig untersuchen zu lassen.“ Die Participialconstruction liebt Hr. E. sehr; z. B. S. 30. „Wenn, so wie alles horizontal sich Bewegende richtig liegen muß, auch das sich perpendiculär Ziehende sich richtig perpendiculär zieht.“ Hin und wieder bricht der Vf. in eine Art von Declamation aus, wie S. 179. „So verfährt man mit allen Mixturen, und endigt damit die Prüfung der einen Stimmung, mit einem gleichfrohen Muth, wie der Reisende, der einen hohen Berg überstiegen, da freudig ausschnauft, und mit Entzücken das umherliegende niedere Land überschaut.“ Übrigens stößt man häufig auf Sprachfehler und unedle Ausdrücke, z. B. S. 29. Wegen dem harten Druck u. S. 41. Weil man oft wegen dem Platz u. S. 207. Wegen

Dem

und schlechten Gesang ꝛc. S. 53. Die großen Pedalpfeifen entzögen denen Manualregistern zu viel Wind ꝛc. S. 133. Zu denen bey jedem besondern Theil ausgeworfenen Preis vereinigt ꝛc. S. 172. So muß der Orgelmacher denen Fehlern abhelfen, wenn anders ꝛc. — S. 32. Oft läßt sich ein Organist deswegen von Orgelmachern rüchtig schmieren (bestechen) ꝛc. S. 130. Verehrliche Herren Leser ꝛc. S. 131. Kahlmäuserey; stirnlose Ungerechtigkeit. S. 132. Christlöbliche ꝛc. S. 169. Beaugenscheinigen. S. 200. Fachsen; tonleitende Bässe. S. 201. Verschnausen. S. 214. Toller Bursche.

Endlich verräth Hr. E. ungemein viel Egoismus. S. V (des Vorberichts) schreibt er: „Aber die einsichtsvolle Orgelbau-Kommißion erkannte des Mannes Fleiß ꝛc.“ Diese einsichtsvolle Orgelbau-Kommißion bestand nach S. VII aus niemand anderm, als aus dem Verfasser, aus Hrn. Schneider und Scriber. — Der Rec. wenigstens schließt aus den Worten: „Zu der Prüfung der großen Orgel waren, nebst mir, die Herren S. ꝛc. berufen.“ Auch heißt es S. V: „Ich wußte, wie manche Pfeife er zerschlug, als ich ihm nur merken ließ, daß sie mit den andern nicht gleich tönte.“ S. VI. „Mir war es leicht, eine ganze Symphonie darauf vorzuspielen. — S. IX. Selbst für Schulmeister und Ortsvorgesetzte habe ich den Orgelbau hier so beschrieben, daß es unmöglich ist, daß Einer daraus nicht hinlängliche Kenntniß schöpfen sollte.“ — S. 184. „Ausbürden kann man nun freylich keinem Gemeindsvorsteher eigentlich, daß er den Orgelbau ganz verstehe, da man so wenige Bücher hat, die eine deutliche Anleitung dazu geben, und die, welche man hat, kaum dem Kenner recht verständlich sind. Wenn ich aber eben deswegen diese Schrift über den Orgelbau so geschrieben, daß auch der Nichtkenner davon einen deutlichen Begriff sich erwerben kann, so glaube ich auch, eine solche fade Entschuldigung ungültig zu machen, und Ortsvorgesetzte zu reitzen, sich des Vorwurfs nicht schuldig zu machen: Ignoti nulla cupido.“ — Daß aber Herr D. L. E. sein Wörtchen Latein versteht, dies erhellet unter andern auch noch aus dem Schlusse des letzten Kapitels, vom Orgelbaue. Dieser sehr treffende Schluß lautet also: Sed mundus vult decipi — decipiatur ergo!

Romanze aus der Operette: der Doctor und Apotheker, mit neun Veränderungen für das Clavier, von C. L. Stengel, Königl. Preuß. Hoffiscal. Berlin, in der neuen Musikhandlung, und gedruckt bey Rellstab. Ohne Jahrzahl. Klein Querfolio. 15 Seiten.

Einem Dilettanten, der zum erstenmal öffentlich auftritt, gereichen die vorliegenden Veränderungen unläugbar sehr zur Ehre. Sie sind größtentheils fleißig gearbeitet und rein im Satze. Nur wäre zu wünschen, daß dabey der Aufwand von Kunst hin und wieder nicht so merklich, und die Darstellung verschiedener Sätze weniger gesucht ausgefallen seyn möchte. — Der Kürze halber müssen wir uns nur auf einige Bemerkungen über einzelne Stellen einschränken. In der ersten Veränderung, worin der Vf. gleichsam den harmonischen Grundriß des Themas aufgestellt hat, ist T. 1. die Fortschreitung des Basses aus A in g nicht fließend genug. Auch liegt der Tenor zuweilen, besonders aber gegen das Ende dieser Variation, zu weit vom Alt entfernt. Ob es übrigens zweckmäßig war, eine Romanze aus der sehr bekannten comischen Operette in eine Art von Choral umzuschaffen, dies lassen wir dahin gestellt seyn. Außer vielen andern Druckfehlern, die nicht angemerkt worden sind, muß unstreitig S. 6. T. 5. vor dem f des Basses ein Kreutz stehen. Im zweyten Theile dieser Veränderung findet Rec. die harmonische Behandlung etwas frey. Die dritte Variation hat, wenigstens gegen das Ende zu, eine ziemlich monotonische Melodie. Ueberhaupt ist Hr. S. öfter, z. B. S. 9, 10, 11 rc. mit der Einleitung in den Schluß nicht recht glücklich gewesen. Dies mag aber freylich zum Theil in dem gewählten Thema liegen. Die vierte, fünfte, siebente und neunte Veränderung zeugen von den contrapunctischen Kenntnissen des Vf.; jedoch gilt hiervon vorzüglich das, was wir oben in Hinsicht auf das Gesuchte und weniger Fließende erinnerten. Harmonische Folgen, wie S. 14. T. 3. rc. erfordern ein duldsames Ohr. S. 12—15 ist für die Uebung der linken Hand gesorgt worden. Ungern sahen wir im letzten Tacte S. 15 die Bewegung in Triolen auf einmal, und plötzlich unterbrochen.

Nd.

Melodien von Pleyel, mit untergelegten Liedern, herausgegeben von Johann André. In Kommißion der Frommanschen Buchhandlung in Züllichau. Ohne Jahrzahl. Erster Theil, Folio; 15 Seiten. Zweyter Theil, 15 Seiten. 1 Rh. 12 Kr.

Der Titel ist sehr unbestimmt ausgefallen. Wahrscheinlich soll er heißen: Kleine Tonstücke von Pleyel, mit untergelegten Texten ꝛc. oder: Zerstreute Compositionen von Pleyel, durch untergelegte Texte zu Liedern umgeschaffen u. s. w. Daß aber zu solchen Tonstücken, die ursprünglich vielleicht gar nicht für den Gesang bestimmt waren, bereits vorhandene Texte nur selten durchaus passend sind, dies bestätigt die Erfahrung. Gemeiniglich muß man sich begnügen, wenn beydes, die Composition und der Text, einander nur im Ganzen entspricht. An einzelne Erfordernisse, nämlich an richtige Declamation, gehörige Abstufung, treffenden Periodenbau, zweckmäßige Modulation u. dgl. ist dabey gewöhnlich gar nicht zu gedenken. Bey so bewandten Umständen würde Rec. dem Herausgeber eine solche, in gewisser Rücksicht doppelte, Compilation sehr widerrathen haben, ob man gleich übrigens Ursache hat, mit der getroffenen Auswahl desselben zufrieden zu seyn. Die Melodien sind größtentheils sehr einfach, angenehm und einschmeichelnd. Nur hätten wir darin mehr Mannichfaltigkeit und wenigere Wiederholungen zu hören gewünscht. Fast alle Lieder sollen durchgängig schwach (piano) vorgetragen werden. Der Dreyachteltakt kömmt in beyden Sammlungen gar nicht vor. Im Dreyvierteltakte stehen nur zwey Lieder, von welchen das auf der eilften Seite des zweyten Theils eine bekannte Simfonien-Menuett im jetzigen Modegeschmack ist, worunter der Text sogar in Absicht auf das Metrum nicht paßt. — Außer den Harfenfiguren, die wohl auf die Rechnung des Herausgebers kommen mögen, stößt man öfter, und mit unter, z. B. S. 9 der ersten Sammlung, auf eine sehr tiefe, waldhornartige Begleitung. — Auch ohne Hinsicht auf die Interpunction des untergelegten Textes, hat Hr. P. zu viele Tonschlüsse in der Tonica angebracht. Seite 4 des zweyten Theils werden sogar — was man kaum glauben sollte — alle acht

[illegible] in der Tonica gemacht. — Dies ist doch wohl zu einförmig und ermüdend. — Gern würden wir den Componisten noch auf einige Nachläßigkeiten im Satze oder auf gewisse zu frappante Wendungen u. dgl. aufmerksam machen, wenn wir nicht besorgen müßten, daß es ihm, bey dem vielen Schreiben, an Zeit fehle, eine Kritik über seine Arbeiten zu lesen. Ueberdies nimmt es ja bekanntlich der große Haufe in Ansehung der Kunstregeln nicht so genau, wenn nur der Componist übrigens den Ton unsers Jahrhunderts zu treffen weiß. Und wer kann es wohl wagen, Hrn. P. dieses Verdienst absprechen zu wollen?

Fh.

Erziehungsschriften.

Gedanken über die brauchbarste Einrichtung einer sogenannten lateinischen Schule, von Daniel Eberhardt Beyschlag, Rector des Lyceums zu Nördlingen. Viertes Stück. 1792. 5 Bogen und 2 Tabellen. Fünftes Stück. 1794. 4 Bogen nebst einer Tabelle. Nördlingen, bey Beck, in 8. Beyde Stücke 9 gr.

Man weiß es schon aus den vorhergehenden Stücken, daß diese Gedanken eigentlich zunächst auf die Schule zu Nördlingen abzwecken, und gleichsam Vorschläge und Berichte an den dasigen Magistrat sind, der dem Vf. zu besserer Einrichtung seiner Schule bevollmächtigt hatte. Der Titel also giebt der Schrift eine ausgedehntere Bestimmung, als sie im Grunde nicht hat, und höchstens den Schulmann nur in so fern interessirt, als ihm alle Nachrichten von Verbesserung anderer Schulen, wenn es gleich leider nicht immer in seiner Gewalt steht, davon Gebrauch zu machen, nicht ganz gleichgültig sind. Im vierten Stücke nun that er den Vorschlag, die gewöhnliche Abtheilung seiner Schule in fünf Classen (Generalclassen, wie er sich ausdrückt) zwar beyzubehalten, zugleich aber die Schüler in Real- oder wissenschaftliche Classen zu vertheilen, so daß sie nach dem Unterschied ihrer Fortschritte oder Versäumnisse, den nämlichen, es sey wissenschaftlicher oder

Sprach-

Religionsunterricht, in einer höhern oder niedern Classe, als sie sitzen, genießen können, z. B. so wie es in Halle und andern Schulen schon längst gewöhnlich gewesen ist, und deswegen die Einrichtung zu treffen, daß alle ähnliche Lectionen in allen Classen zu der nämlichen Stunde getrieben würden. Weil aber diese Einrichtung mit einer andern nicht bestehen kann, nach der man gerne einen Schulmann durch mehrere Classen hindurch die nämlichen Lectionen nur unter gewissen Modificationen treiben läßt; denn es geht hier nicht an, wenn in der nämlichen Stunde in zweyen Classen zugleich Griechisch getrieben werden soll; und also jeder Lehrer in seiner Classe alle, auch die verschiedensten Lectionen, zu lehren hat: so schlägt er ferner vor, zu deren Erleichterung geschickte Candidaten zu Collaboratoren anzunehmen. Aber wie kann er bey diesen Umständen schreiben, daß diejenigen, die sich vom Griechischen lossagten, in dieser Stunde die Lection einer andern Classe besuchen können, denn da wird ja wieder das Griechische gelehrt, wenigstens in den zwey obern Classen, und tiefer hinunter wird ja doch der Primaner nicht gehen wollen. In den Lectionsverzeichnissen ist jeder Vor- und Nachmittag mit vier Stunden angesetzt; in der Erläuterung aber werden in dreyen Wochentagen im Sommer drey, im Winter zwey, und in zweyen im Sommer zwey, und im Winter nur eine Vormittagsstunde angenommen. Wir begreifen nicht, warum Vormittags, und im Winter weniger, als Nachmittags, und im Sommer gelehrt werden soll. Die unterste Classe heißt hier Prima, die oberste Quinta. Daß auch schon in der untersten Classe Geschichte und Naturlehre getrieben werden soll, ist nun wohl übertrieben genug, wenn es in allen folgenden geschieht: in allen Classen werden auch Sing- und Musikstunden gehalten.

Im fünften Stück erklärt sich der Vf. über einige bey seiner Schule zu treffende Anstalten, wenn die von ihm in den ersten Stücken vorgeschlagene Vereinigung der Bürger- und Gelehrtenschule, so wie der im vorigen Stück mitgetheilte Lectionsplan seinen Nutzen haben soll. Und diese sind: 1) öftere Wiederholung aller Lectionen, nicht gewöhnlich zu Anfang jeder Stunde; sondern es sollen derselben jeden Mittwochen und Sonnabend ein Paar Stunden, am Schluß eines Monats ein ganzer Tag, am Schluß eines Vierteljahrs ein Paar Tage, und am Ende des Schuljahrs die ganze letzte

Woche gewidmet werden. Wiederholung ist freylich die Seele des Unterrichts: und kein Lehrer, dem es mit seiner Amtsführung ein Ernst ist, wird sie unterlassen. Ob sie aber eben so gar vorschriftmäßig, an Stunde und Tag gebunden, und so oft geschehen müßte; und ob nicht vielmehr Zeit und Dauer, in Rücksicht auf die Wichtigkeit des zu wiederholenden Gegenstandes, und auf die Sprache, in der es geschehen soll, dem Gutbefinden des Lehrers überlassen werden könnte, darauf wollen wir uns hier nicht einlassen. 2) Aufmerksamkeit auf den Privatfleiß des Schülers, der durch Vorbereitung auf die Lectionen und auf deren Wiederholung, durch Lectüre und Ausarbeitungen nicht genug beschäftigt werde: deswegen schlägt er vor, 3) Schüler zu gewissenhafter Führung eigner Tagebücher, ihrer Beschäftigungen nämlich, und erlangten Kenntnisse anzuhalten. Aber auch der Lehrer selbst soll [illegible] Tagebücher halten, das eine über die Lehrgegenstände, wie viel er von jeder Lection in jeder Stunde getrieben habe — eine eben so lächerliche, als unbillige und unnöthige Zumuthung! dergleichen Uebersichten der Summe des Unterrichts ergeben sich zu Ende eines Schuljahrs beym Examen von selbsten. Will der Ephorus oder Visitator, es sey aus gutem Grunde oder aus Chikane, es früher, und wöchentlich wissen: so begebe er sich in die Lehrstunden: da kann er sich selbst von dem Zuviel oder Zuwenig überzeugen, und seinem Ermessen nach dagegen Erinnerung machen. Das andre Tagebuch aber soll über das Betragen der Schüler geführt werden — so wie sie andre Lehrer zwar nicht auf dem Papier, aber im Kopfe führen — es ist darzu ein Schema einer Censurtabelle beygelegt, deren Zweck die Bequemlichkeit eines Hochverehrlichen Schulconvents ist. Schreiben und Tabellenmachen gehört nun einmal zur Mode unsrer Zeit: so wie in manchen Ländern von den Gerichten viertel- oder halbjährige Tabellen über alle ihre Verhandlungen, über Consumtion, Erndte und Zustand des Landes an die Landesregierungen eingeschickt werden müssen, wo sie, oft ungelesen, beygelegt werden, und die Sachen immer gewöhnlich bey dem Alten bleiben. 4) Schulprüfungen, sowohl durch den wöchentlichen Classenbesuch des Rectors, (warum schreibt doch ein Schulmann Rektor, da das Wort lateinisch ist, und der Lateiner kein k kennt?) als monatliche Visitation des Inspectors, und das jährliche Examen. 5) Schuldeliberationen, des Rectors mit seinen Collegen der [illegible] Visitationen (der Ephorie in andern Schulen) mit

mit den Lehrern der visitirten Classen, und des Hochverehrlichen Schulconvents mit sämmtlichen Lehrern nach geendigtem Schülerexamen, nach eingerichteten Lections- und Censurtabellen. 6) Ermunterungsmittel für Lehrer und Schüler; für die letztern das Certiren an den Repetitionstagen, und darauf gegründete Prämien, und da soll der Inspector am Visitationstag den Schülern Fragen dictiren, und solche im Beyseyn eines Deputirten (vermuthlich des Schulconvents) schriftlich beantworten lassen. Prämien für die Lehrer empfiehlt er der Freygebigkeit und der erleuchteten Einsicht der Obrigkeit, und nimmt dabey die Schulfeyertage, zu ihrer Erholung, in Schutz. 7) Unterrichtsmittel, — Schulbibliothek und ein hinlänglicher Apparat für Naturgeschichte, Physik, Mathematik, und die gesammten historischen Wissenschaften, (worin besteht der Apparat für diese außer der Bibliothek?) Entwurf einer guten Schulbibliothek nach einer gedoppelten Abtheilung, für Lehrer und Schüler. Zur Naturgeschichte werden, für die Lehrer, auch die Schriften von Andre und Bechstein vorgeschlagen, die doch beyde nur Dilettanten dieser Wissenschaft sind, die sie erst erlernten, indem sie darüber lehren und schreiben wollten, und höchstens Lehrlingen, aber nicht Lehrern als Hauptschriftsteller empfohlen werden können.

Ti.

Pädagogische Ideen von Louise Gräfin von K. herausgegeben vom Grafen von Lehndorff, Königl. Preußischen Kammerherrn, Doctor der geistlichen und weltlichen Rechte ꝛc. Berlin, bey Oehmigke dem Jüngern. 1793. 86 S. 8. 10 gr.

Die Frau Gräfin wünscht die Stiftung eines Erziehungshauses für ganz arme Töchter des Adels, und junge Bürgerinnen, deren Väter Officire, ansehnliche Civilbediente, Gelehrte, Prediger, oder sonst rechtschaffene, dem Staate nützliche Männer gewesen sind. Zur Errichtung und Erhaltung eines solchen Instituts soll entweder jede Dame von Stand, und jedes bemittelte Frauenzimmer des Preuß. Staates einen Beytrag geben; oder eine Dame von fürstlicher Herkunft soll einen Orden stiften, der zum Zwecke hat, daß jede Ordensdame ein armes Fräulein und armes bürgerliches Mädchen

erziehe; oder die Königin von Preussen soll einen solchen Orden für Damen adelicher Herkunft stiften, bey dessen Empfang jede 30 Friedrichsd'or erlegt, und sich verbindlich macht, jährlich 12 Rthlr. zur Erziehungsanstalt armer Mädchen zuzuschießen. — Der Frau Gräfin lebhafte Einbildungskraft und gutes Herz siehet schon einen von diesen Vorschlägen ausgeführet, und wenn sie sich mit der Wärme für die Sache verwendet, mit der sie hier spricht, und sich nicht in den Personen vergreift, die sie zur Ausführung ihres Plans nöthig hat; so könnte ein so löbliches Werk wohl zu Stande kommen. Wir empfehlen es gern, und wünschen, daß die nachdrückliche Appellation, welche die Fr. V. an die Herzen bemittelten Damen richtet, recht guten Eingang finden, und jede der Ermahnung folgen möge, nur einen kleinen Theil des Opfers, das sie der Eitelkeit so reichlich bringt, den Ueberfluß ihres Putzes zur Ausführung des ersten Vorschlags anzuwenden. Wir hätten freylich ein und das andere, besonders in Absicht der innern Einrichtung des Instituts, zu erinnern; allein damit wir nicht zu voreilig scheinen, versparen wir es, bis wir Nachricht von seinem wirklichen Daseyn erhalten haben werden. Dergleichen Vorschläge, von deren Ausführung man keinen andern Gewinn zu hoffen hat, als die Freude, seine Pflicht als Mensch erfüllt zu haben, bleiben leider oft fromme Wünsche. — Der Traum, welcher dem Werkchen einverleibet worden ist, hätte füglich wegbleiben können; denn er enthält nichts anders, als was die Fr. Vf. schon wachend gesagt hat: man siehet es ihm auch zu sehr an, daß er ein studirter Traum ist.

Ka.

Nützliche und angenehme Unterhaltungen für die Jugend zur Kenntniß ausländischer Völker. Erster Theil. 8½ Bogen. Zweyter Theil. 8 Bogen in 8. Quedlinburg, bey Ernst. 1793. 8 gr.

Das Buch hat weder Vorrede noch Inhaltsverzeichniß, sondern fängt gleich mit den Grönländern an. Und wirklich, da der Vf. nicht das mindeste zur Entschuldigung einer so zwecklosen und durch so viele andere Schriften höchst entbehrlichen Compilation sagen konnte, so hat er wohl gethan, sich lieber gar nicht über Absicht und Quellen derselben zu erklären. Im

erſten

ersten Theil werden beschrieben die Grönländer, die Kreeks, Kristinos und Eskimos, die Indianer in Luisiana; und im zweyten die Indianer in Canada, in Florida, auf Terra Firma, die Indianer des Südmeers, die Tahiter besonders; die Einwohner in Algier, worauf auf dreyen Seiten allgemeine Betrachtungen über die Neger schliessen. Mehr von einem Buche zu sagen, ist nicht nöthig, das aufs neue ohne Kritik, Auswahl oder Erläuterungen dasjenige wiederholt, was schon zehnmal von andern nachgeschrieben worden ist. Schade für das schöne starke Papier!

Mir.

Predigten für die studirende Jugend, gehalten im Studentenbetsaale zu München, von Benedict Priger, reg. lat. Chorherrn und d. Z. öffentl. Lehrer auf dem Lyceum. (Mit gnädigster Bewilligung der churfürstl. hohen Schulcuratel.) München, bey Lindauer, 1793. 103 Seiten in klein 8. 5 Kr.

Der Predigten sind drey. 1) Ueber die Pflicht, wahrhaft weise und gelehrt zu werden, d. h. Gottesfurcht und Religion mit dem Studium der Wissenschaften stets auf das genaueste zu verbinden. — 2) Ueber die Frage, was ist der Studente ohne gute Sitten? was ist Wissenschaft ohne Tugend? — 3) Ueber die Pflicht des Gehorsams gegen die Schulgesetze. —

Rec. hat dabey nichts zu erinnern. Für ihren Horizont sind diese Predigten oder Schulreden wacker und gut. Auch die Diction ist meistens rein und edel. Ein paar Ausdrücke, wie folgende, talentirt, Irreligionäre, sind für unsere Gegend neu.

Mfg.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Q. Horatii Flacci Libri I. Carmen IV. adnotatione perpetua et observationibus criticis instructum. Edendorum ejusdem operum Speciminis loco proposuit, *Christian. Guil. Mitscherlich*, Prof. Goettingensis. Lipsiae 1794. Sumtibus Crusii. Pag. 38. Med. 8.

Jedermann weiß es, daß durch den frühen Tod des sel. Jani die von ihm unternommene vortreffliche Ausgabe des Horaz unvollendet geblieben ist. Er hatte in zweyen Bänden 1778 und 1782 nur die vier Bücher Oden geliefert, zauderte lang mit der Fortsetzung, bis endlich durch seinen unvermutheten Tod alle Hoffnung derselben abgebrochen wurde. Es wäre Ungerechtigkeit gegen das Andenken eines Verstorbenen, aus Gefälligkeit gegen einen Lebenden, das Geständniß unterdrücken zu wollen, daß Jani sich um den Horaz unendlich verdient gemacht, und in Erklärung des Dichters alle seine Vorgänger weit übertroffen habe. Keiner von ihm hat das Eigne der Dichtersprache so fein entwickelt; und deren Schönheiten bemerklicher gemacht; keiner ist tiefer in Plan, Absicht und Gedankenfolge des Dichters eingedrungen, und hat mit mehrerm Glück die, oft nur wahrscheinliche, Veranlassung einer jeden Ode angegeben. Diese und manche andere Vorzüge der Janischen Ausgabe mußten nothwendig ihren Besitzern den Wunsch abnöthigen, daß der Verleger die Vollendung derselben einem Manne übertragen möchte, der in dem Geist und Geschmack des sel. Jani fortarbeitete. Hr. Prof. Mitscherlich in Göttingen übernahm diese Arbeit, aber zugleich mit der Erklärung; daß er nicht die von Jani angefangene Ausgabe des Dichters bloß fortzusetzen, sondern selbst eine ganz neue Ausgabe desselben zu veranstalten gedenke. Angenehm konnte diese Nachricht keinem seyn, wer bereits die zwey Bände des Janischen Horaz in Händen hatte: weil dadurch eine Ausgabe gleichsam vernichtet werden sollte, an die er sich gewöhnt hatte, und die gleichwohl einem neuen Herausgeber, von dessen Interpretationsgabe man noch wenig Proben hatte, nicht viel indictum prius übrig zu lassen schien,

und

und die nun mit keinem andern Preis, als die zwey ersten Theile, vielleicht mit wenigen Veränderungen, noch einmal zu bezahlen, vollständig gemacht werden sollte. Dies waren, wir läugnen es nicht, unsre eignen Gedanken bey Ankündigung einer neuen Ausgabe des Horaz an die Stelle der Jani'schen. Nicht ohne Vorurtheil und Mißbilligung nahmen wir dieses Probestück der neuen Ausgabe in die Hände; wir glaubten, der Vf. spreche in der Vorrede, worin er sein Vorhaben ankündigt, mit zu viel Herabwürdigung von seinem Vorgänger, und errege Erwartungen, die er zu erfüllen Mühe haben werde. Nur in Einem Punct entsprach sein Tadel unserer eignen Erfahrung, daß nämlich Jani, der gerne die Worte seines Dichters mit Ausdrücken griechischer Dichter zu erläutern pflegt, zuweilen entweder griechische Worte anführt, die nichts erläutern, oder solche nicht aus der Lectüre griechischer Dichter schöpfte, sondern nach der Analogie selbst zusammensetzte. Allein nachdem wir dieses Specimen ganz durchgelesen haben: sind wir von unserm Vorurtheil ganz zurückgekommen, und müssen bekennen, daß sich der Vf. nach demselben vollkommen zu einem neuen Herausgeber des Horaz nach Jani berechtigt halten könne. Er bringt einen größern Apparat classischer und antiquarischer Kenntnisse zur Interpretation dieses Dichters, als Jani besaß, und steht ihm in richtigem poetischen Gefühl gewiß nicht nach. Kaum hätten wir geglaubt, daß sich bey der Interpretation einer so bekannten Ode: Solvitur acris hyems etc. eine so reiche Nachlese neuer Bemerkungen erwarten lasse, als der Vf. hier geliefert hat. Davon wollen wir nur wenige Beyspiele geben. Zu trahuntque siccas machinae carinas werden Stellen der Alten und ihrer Ausleger angeführt, die der Art dieses Geschäftes erwähnen, und Parallelstellen anderer griech. Dichter, die die wieder angehende Schifffahrt bey ruhigem Meer in das Gemälde des Frühlings bringen. *Ardens* Vulcanus erklärt Jani durch candens aestu et labore; unser Vf. aber durch flammis relucens, ab igne rubens, und urit officinas durch facit, ut totae flammis collucеant, und erläutert diese Erklärung durch wohlgewählte Beyspiele anderer alten Dichter. Den Gemeinsatz: Vitae summa brevis spem nos vetat inchoare longam, begleiten drey passende Stellen des Seneca. Zu jam te *premet* nox, fabulaeque Manes, erklärt Jani das premet in der ersten Beziehung durch opprimet; in der zweyten aber durch pervenient: Mitscherlich aber weit schicklicher

licher in beyden Fällen bald circumdare, eingeben, [illegible]. Wir übergehen andre kleine Verschiedenheiten, und melden nur, daß der Vf. auf die Ode mit untergesetzten erklärenden Anmerkungen observationes folgen läßt, die eben das zu seyn scheinen, was andre excursus nennen, prosaischen und kritischen Inhalts und ziemlich weitläuftig sind. Der Vf. verspricht dergleichen zu Ende eines jeden Buchs der Oden zu verspahren, und also die verschiedenen Lesarten und deren Beurtheilung von dem Text zu trennen, welches wir etwas unbequem finden. Der reine lateinische Ausdruck, der in dieser Probe sichtbar ist, wird der zu erwartenden Ausgabe des ersten lyrischen Dichters zu nicht geringer Empfehlung gereichen: wiewohl man von dieser Seite auch dem sel. Jani keinen Vorwurf machen kann. In den Argumenten, die Jani so meisterhaft angegeben hat, wird der neuere Herausgeber schwerlich seinen Vorgänger übertreffen; auch die äußere Einrichtung derselben, nach der die Gedankenfolge des Dichters von der Veranlassung und den Zwischensätzen, gleich durch die Verschiedenheit der Typen in die Augen fällt, würden wir beybehalten haben. Noch etwas hat Jani voraus, das wir in dieser Probe ungern vermissen. Er giebt nicht nur in den Argumenten alle zu seiner Zeit von jeder Ode vorhanden gewesene gute Uebersetzungen und Nachahmungen an, sondern macht auch zuweilen in den Noten von der Ramlerschen Uebersetzung Gebrauch. Wir halten Winke zu einer solchen Vergleichung zum Gebrauch auf Schulen für überaus nützlich, und würden es bedauern, wenn Hr. M. seiner Ausgabe diesen Vorzug entziehen wollte. Lange hat Rec. kein schöneres Product aus deutschen Presse gesehen, als dieses Specimen auf geglättetem Papier gedruckt.

Ti.

Plutarchi de puerorum educatione libellus. Emendavit, explicavit M. *Christ. Gottfr. Dan. Stein.* Lipsiae, apud Gabler. 1793. 13½ Bog. 8. 16 gr.

Der Herausgeber, welcher sich mit diesem Versuche zum erstenmale ins Publicum producirt, ein Jüngling von [illegible] Jahren, beruft sich auf das Hanc veniam, amici, damus petimusque vicissim. Das vicissim [illegible] wir ihm ganz erlas-

erlassen, und das ganze angesehen. Freilich kann die Kritik bey einem so jungen Manne nicht strenge im Forderen seyn. Was an ihm zu rühmen ist, ist eine reichhältige Belesenheit, oder vielmehr Mühe und Fleiß von Collectaneenmachen und in Anhäufung seiner Citaten. Was ihm noch fehlt, ist ein gewisser exegetischer Geschmack und feiner richtiger Tact, zu fühlen, wo sein Schriftsteller Anmerkung und Erläuterung bedarf, und wo nicht; eine gewisse Frugalität in diesen Anmerkungen selbst, damit sie der Leser mit Appetit annehme und genieße. Er hat dem griechischen Texte die Varianten untergesetzt, und ihn mit einer Fluth von Noten beschwemmet, hinten ein paar Excursus angehänget, und mit einem Index der griechischen Vocabeln beschlossen. Der Hauptstoff seiner Anmerkungen ist aus den Heusingerschen, Kallischen und Schneiderischen Ausgaben mit entlehnt. Zur Probe, wie er commentirt, heben wir ein paar Adnotationen aus, so wie sie beym Aufschlagen des Buches uns aufstoßen. Beym ersten Capitel, wo Plutarch von der Nothwendigkeit körperlicher Uebungen zu reden anfängt, geht erstlich eine Notiz von dem Amte, den Geschäften, der Amtsdauer, den Abzeichen eines Gymnasiarchen in Athen voraus, die anderthalb Columnen anfüllt, obgleich im Texte gar keines Gymnasiarchen erwähnt wird. Dazu die Citaten der neuern Pädagogen, die über körperliche Erziehung geschrieben haben, eines Stuve, Villaume, Hochheimer pleno titulo. Nun heißt es im Texte: *ου τοινυν αξιον, ουδε την των σωματων αγωνιαν παροραν, αλλα πεμποντας ες παιδοτριβου τας παιδας* cet. Hier, zu *ες παιδ.* die Anmerkung: „sc. *δομον* S. *οικιαν* vel „recpius *γυμνασιον*." (So weit genug, und eins genug. Aber nun noch —) „Sic *εις Αδου* *sc. Platonis*" (vermuthlich *S. Plutonis*) „i. e. ad inferos. Sic et Lat. Cic. ep. ad Att. „11, 14 rapinas scribis ad Opis fieri. Terent. Ad. 4, 2, 43 „ubi ad Dianae veneris, ito ad dextram. v. Vechner. p. „124." — Plutarch sagt weiter: *καλου γαρ γηρως θεμελιον ευ παισιν η των σωματων ευεξια.* Nun was ist da zu erläutern? Man höre: „*καλ. γ.* intelligitur cruda viridisque senectus, ut Virg. Aen. 6, 304. — Tacit. Agric. „29, 3 dixerant. Ejusmodi senectutis fundamentum posuerunt Arganthonius, Tartessiorum rex, qui secundum „Cic. de Sen. c. 19 et Plin. H. N. 7, 48 octoginta regnavit annos, 120 vixit, de quo Silius 3, 398:

„Tar

„Ter denos decies emensus, beiliger annos.
(Das sind ja gar 300!)
„nec non Gorgias Leontinus, qui 107 complevit annos,
„Cic. ibid. c. 5." — Ums Himmels willen, was geht das alles den Plutarch, was geht es den Leser an, der jetzt nur den Plutarch lesen und leichter verstehen lernen soll? Aber diese verfehlte geschmacklose Manier zu commentiren hat Rec. schon einigemal an jungen Philologen aus der Leipziger Schule wahrgenommen.

In der Vorrede fiel dem Rec. ein sehr contrastirender Gebrauch der Wörter vanus und vanitas auf. Ueber Erziehung kann nicht zu viel geschrieben werden, fängt der Herr Magister an. Das wußten auch schon die Griechen, und folglich ist es keine neue vom Himmel gekommene Weisheit, quam nostra patrumque memoria passim prodiderunt *vanisque verborum lenociniis* expoliverunt Roussaei, Basedovii, Campii, Salzmanni, Trappii, aliique viri *maxima ab omnibus laude deveneranci*. Wie sticht hier die Ehrenerklärung gegen die vana lenocinia ab! Rec. war schon geneigt, mit der Conjectur variis dem jungen Auctor beyzuspringen, als er in eben der Vorrede weiter las, und zur Entschuldigung eines neuen Abdruckes dieses griechischen Tractates angeführt fand cum utilitatem libri, tum *vanitatem* editionum illarum trium primariarum, quae quidem editione Baehrensiana non redditae sunt superfluae. Aus dem vorhergehenden ergiebt sich, daß die Separatausgaben von Heusinger, Kall und Schneider gemeint sind, und wie wollten auch solche Editionen durch irgend eine von Bährens oder auch durch diese neue können entbehrlich werden! Aber das vanitatem schmeckt und klingt hier doch wieder nicht fein, und raritatem kann es doch auch nicht heißen. Das ist früh, daß man durch einen solchen neuen Autor schon in Verlegenheit über die Integrität seines Textes kommet.

Td.

Philetae Coi Fragmenta quae reperiuntur. Collegit et notis illustravit *Carol. Phil. Kayser*, Enzhemio - Palatinus, Seminar. philol. R. Georg. August. Sodalis. Praefixa est Epistola

Epist. Chr. G. Heynii ad Io. Georg. Schlosserum. Goettingae, typis Barmeierianis. 1793. 88 Seiten. 8. 6 gr.

Dies ist, besonders wegen der vorgesetzten Diatribe de Philetae vita et scriptis, ein ganz guter Beytrag zu Fabricii Bibl. graec. und Hrn. Prof. Heeren's Stobäus. Rec. hat wenigstens alles darinnen zusammengetragen gefunden, was über diesen elegischen Dichter und Gelehrten (γραμματικος) aus dem Zeitalter der ersten Ptolemäer hier und da etwa gesagt war. Ueber den Werth seiner Schriften müssen wir uns mit dem Urtheile der Alten begnügen, denn was wir von ihm haben, sind sehr zerstückelte wenige Bruchstücke, woraus sich nichts mit Sicherheit schließen läßt. In Ansehen muß er aber gewesen seyn, denn auch Quintilian setzt ihn, plurimorum confessione, wie er sagt, dem Callimachus unmittelbar an die Seite. Die Titel seiner Schriften sind: Δημήτηρ, Ἐρις, Παιγνια, Ἑρμενεία, (Mythen-Erklärung) Τήλεφος, Ναξιακά, Ἄτακτα und Ἐπιγραμματα. Unter diese Rubriken sind hier die Fragmente geordnet; außerdem aber hat Hr. K. noch einige incertae sedis und fragmenta incerta et suspecta gesammlet, und so viel möglich erläutert. Alles ist mit einem großen — wir möchten wohl sagen, unmäßigen Aufwand von Gelehrsamkeit kritisch und exegetisch behandelt. Beweise von Scharfsinn, kritischem Gefühl, und von reichlich eingesammleten philologischen Kenntnissen hat der Vf. in dieser kleinen Schrift allerdings gegeben, und dadurch seinen Hauptzweck, sich zu empfehlen, wohl erreicht. Er gieng als Hauslehrer zu Hrn. Schlosser, an diesen ist daher auch Heynens Epistel gerichtet, die weiter nichts als ein Empfehlungsschreiben ist.

Daß bey einer so dornichten Arbeit, als die Erklärung einzelner Fragmente ist, bisweilen Conjecturen mit unterlaufen, die nicht jeder Kenner unterschreiben wird, liegt in der Natur der Sache, und daher darf man um deswillen den jungen Mann nicht bekritteln. Mit der Zeit wird er gewiß auch noch lernen, aus dem Schatz seiner Kenntnisse das zur Sache gehörige besser zu concentriren, und mit geringerm Aufwande eben dasselbige, vielleicht auch mehr zu sagen. Rec. hält ihn aller Aufmunterung werth. Wie er dazu gekommen ist, die Fragmente, die er unter Παίγνια stellt, carmina

„Ter denos decies emensus, beiliger adunc.
(Das sind ja gar 300!)

„nec non Gorgias Leontinus, qui 107 complevit annos,
„Cic. ibid. c. 5." — Ums Himmels willen, was geht das alles den Plutarch, was geht es den Leser an, der jetzt nur den Plutarch lesen und leichter verstehen lernen soll? Aber diese verfehlte geschmacklose Manier zu commentiren hat Rec. schon einigemal an jungen Philologen aus der Leipziger Schule wahrgenommen.

In der Vorrede fiel dem Rec. ein sehr contrastirender Gebrauch der Wörter vanus und vanitas auf. Ueber Erziehung kann nicht zu viel geschrieben werden, fängt der Herr Magister an. Das wußten auch schon die Griechen, und folglich ist es keine neue vom Himmel gekommene Weisheit, quam nostra patrumque memoria passim prodiderunt *vanisque verborum lenociniis* expoliverunt Roussaei, Basedovii, Campii, Salzmanni, Trappii, aliique viri *maxima ab omnibus laude deveneranda*. Wie sticht hier die Ehrenerklärung gegen die vana lenocinia ab! Rec. war schon geneigt, mit der Conjectur variis dem jungen Auctor beyzuspringen, als er in eben der Vorrede weiter las, und zur Entschuldigung eines neuen Abdruckes dieses griechischen Tractates angeführt fand cum utilitatem libri, tum *vanitatem* editionum illarum trium primariarum, quae quidem editione Baehrensiana non redditae sunt superfluae. Aus dem vorhergehenden ergiebt sich, daß die Separatausgaben von Heusinger, Kall und Schneider gemeint sind, und wie wollten auch solche Editionen durch irgend eine von Bährens oder auch durch diese neue können entbehrlich werden! Aber das vanitatem schmeckt und klingt hier doch wieder nicht fein, und raritatem kann es doch auch nicht heißen. Das ist früh, daß man durch einen solchen neuen Autor schon in Verlegenheit über die Integrität seines Textes kommet.

Td.

Philetae Coi Fragmenta quae reperiuntur. Collegit et notis illustravit *Carol. Phil. Kayser*, Enzhemio-Palatinus, Seminal. philol. R. Georg. August. Sodalis. Praefixa est Epistola

[illegible] Chr. G. Heynii ad D. Georg. Schlosserum. Goettingae, typis Barmeierianis. 1793. 88 Seiten. 8. 6 gr.

Dies ist, besonders wegen der vorgesetzten Diatribe de Philetae vita et scriptis, ein ganz guter Beytrag zu Fabricius Bibl. graec. und Hrn. Prof. Heeren's Stobäus. Rec. hat wenigstens alles darinnen zusammengetragen gefunden, was über diesen elegischen Dichter und Gelehrten (γραμματικος) aus dem Zeitalter der ersten Ptolemäer hier und da etwa gesagt war. Ueber den Werth seiner Schriften müssen wir uns mit dem Urtheile der Alten begnügen, denn was wir von ihm haben, sind sehr zerstückelte wenige Bruchstücke, woraus sich nichts mit Sicherheit schließen läßt. In Ansehen muß er aber gewesen seyn, denn auch Quintilian setzt ihn, plurimorum confessione, wie er sagt, dem Callimachus unmittelbar an die Seite. Die Titel seiner Schriften sind: Δημητηρ, Ἐρμῆς, Παιγνια, Ἑρμηνεία, (Mythen-Erklärung) Τήλεφος, Ναξιακά, Ἄτακτα und Ἐπιγραμματα. Unter diese Rubriken sind hier die Fragmente geordnet; außerdem aber hat Hr. K. noch einige incertae sedis und fragmenta incerta et suspecta gesammlet, und so viel möglich erläutert. Alles ist mit einem großen — wir möchten wohl sagen, unmäßigen Aufwand von Gelehrsamkeit kritisch und exegetisch behandelt. Beweise von Scharfsinn, kritischem Gefühl, und von reichlich eingesammleten philologischen Kenntnissen hat der Vf. in dieser kleinen Schrift allerdings gegeben, und dadurch seinen Hauptzweck, sich zu empfehlen, wohl erreicht. Er gieng als Hauslehrer zu Hrn. Schlosser, an diesen ist daher auch Heynens Epistel gerichtet, die weiter nichts als ein Empfehlungsschreiben ist.

Daß bey einer so dornichten Arbeit, als die Erklärung einzelner Fragmente ist, bisweilen Conjecturen mit unterlaufen, die nicht jeder Kenner unterschreiben wird, liegt in der Natur der Sache, und daher darf man um deswillen den jungen Mann nicht bekritteln. Mit der Zeit wird er gewiß auch noch lernen, aus dem Schatz seiner Kenntnisse das zur Sache gehörige besser zu concentriren, und mit geringerm Aufwande eben dasselbige, vielleicht auch mehr zu sagen. Rec. hält ihn aller Aufmunterung werth. Wie er dazu gekommen ist, die Fragmente, die er unter Παίγνια stellt, car-

mina

[illegible] zu nennen), kann Rec., da sie gerade das Gegentheil zu enthalten scheinen, nicht einsehen.

Kurzgefaßte lateinische Sprachlehre oder Grammatik den Schülern der untern Classen zugeeignet (nicht doch! das Buch ist Sr. Hochwohlgeb. Herrn J. Fr. Lösch und Sr. Hochwohlgeb. Herrn Joh. Peter Uz unterthänig zugeeignet; aber es ist für Schüler der untern Classen geschrieben) von M. Joh. Thomas Martini, Lehrer am Königl. Karl-Alexandrinum zu Ansbach. Ansbach, in Haueisens Buchhandlung. 1792. 227 Seiten. 8. 1 Bogen Vorrede. 9 gr.

Der Verf. raisonnirt in der Vorrede sehr vernünftig über Grammatiken und ihren Gebrauch, aber seine Grammatik bleibt beym alten Schlendrian. Es ist doch sonderbar, schon so lange ist das Einbläuen der Grammatik auf Schulen im Gange, und neuere Reformatoren haben schon das Kind mit dem Bade ausschütten wollen, aber eine vernünftigere Grammatik schreibt keiner. Denn die Schellersche, besonders den Auszug, der gewöhnlich in Schulen gemacht wird, kann Rec. nach langem Gebrauch derselben, gar nicht dafür gelten lassen. Hr. M. hat indessen aus der Schellerschen zusammengesucht, was in seinen Plan taugte. Wir sind also abermals mit unserer lateinischen Grammatik um keinen Schritt weiter. S. 181 steht, vermuthlich durch einen Druckfehler: Pausania duce *Macedonibus* fugatus est. Es sollte wohl heißen: Mardonius.

Th.

Mathematik.

Joh. Ge. Büsch Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, dritten Theils erster Band, welcher die bürgerliche Baukunst enthält. Hamburg, 1793. 1 Alphabet 7 Bogen. 8. Mit 7 Kupf. 1 Rthl. 12 gr.

Der

Der gegenwärtige Theil dieses nutzbaren Werkes ist nicht allein wegen seiner allgemeinen Brauchbarkeit, sondern auch wegen einer Menge seiner Bemerkungen über die schöne und practische Baukunst vorzüglich interessant. Als Einleitung dienen allgemeine Anmerkungen über den Ursprung, Fortgang und jetzigen Zustand der bürgerlichen Baukunst. Sie betreffen hauptsächlich die Veränderungen des Geschmacks in der Baukunst. Die Art zu bauen, welcher man überhaupt den Namen der gothischen giebt, rührt nicht von einer Abneigung der Zerstörer des römischen Reichs gegen das Bessere, oder von einer Verwöhnung an ihre äusserst rohe Baukunst her, sondern die Verschlimmerung entstand daher, weil sie in den überwundenen Ländern keine gute Architecten mehr fanden, weil ihre rohe Lebensart von derjenigen, welche die Römer geführt hatten, ganz verschieden war, und weil ihre gottesdienstlichen Gebäude eine ganz andere Einrichtung verlangten. Die in das römische Reich eingewanderten Völker baueten alle auf verschiedene Art, aber alles stark, und alle gleich sehr ohne Geschmack. In England unterscheidet man in den Ueberbleibseln aus jener Zeit die Angelsächsische Bauart sehr deutlich von der an ihre Stelle getretenen Normannischen, und in Spanien die den Mauren nachgeahmte von der Altgothischen. Aller Wahrscheinlichkeit nach war es in Deutschland, wo eine Art zu bauen entstand, die sich von jenen allen sehr unterschied. Ihr Character ist auffallende und in vielen Fällen wirkliche Kühnheit in Aufführung hoher und dem Anscheine nach schwach unterstützter Gewölbe, mit Bogen, die in ziemlich scharfen Winkeln zusammentreten. Diese Bauart nennen genauere Schriftsteller die Neugothische. Sie ist nicht Saracenischen Ursprungs. — Am schwersten ist es mit der schönen Architectur in Deutschland, und überhaupt in Norden gegangen, ja man kann sagen, daß sie bis an unsere Zeiten nicht bis dahin eingedrungen ist. (Wir haben nie schön gebauet; noch jetzt wird bey uns selten schön gebauet, und ob wir jemals schön bauen werden, ist eine vielem Zweifel ausgesetzte Frage, heißt es unten S. 311.) Selbst in Italien gieng es schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit dem guten Geschmack rückwärts: und in dem jetzt laufenden Jahrhundert ist es in diesem Lande mit der Architectur eher schlechter als besser geworden. — Unter allen Producten der Kunst ist nichts Zweckloseres, als die hohen Gerüste hinter den Altären, eine ungeheure Verzierung eines Tisches, —

Die Theaterverzierungen befördern den falschen Geschmack. In dem Theatergeschmack, vermischt mit Feerey, verbauete ein Landgraf von Hessen Millionen in großen steinernen Verzierungen eines nackten Felsen. — Alle architectonische deutsche Werke aus der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts sind voll überflüßiger Kräuseleyen. Der prunkvolle August baute in und um Dresden mit unsäglichem Aufwande; aber nichts ist zweckloser, als die vielen bunten Verzierungen und Verkröpfungen, welche man hier ohne Ende erblickt. Der Zwinger scheint eine theatralische Decoration zu seyn. Die kostbare große Hamburger Michaeliskirche ist eins der neuesten Denkmäler dieser verdorbenen Architectur, wenn sie gleich in Absicht auf Festigkeit und in ihrer ganzen Anlage für ein Meisterwerk gelten kann. Friedrich der Große liebte die gute Architectur, hatte aber doch keinen ganz festen Geschmack; oder liebte die Verschiedenheit zu sehr. In England haben die Gebrüder Adams, deren einer sogar Hofbaumeister war, dem wahren guten Geschmack entgegen gearbeitet. Ihm galt allgemeine Toleranz, nur dem Neuitaliänischen Geschmack räumte er nichts ein. Die Engländer folgen vorzüglich dem Palladio, aber auch selbst in seinen Eigenheiten.

Die Abhandlung selbst ist, nach einem sehr natürlichen Grunde, in vier Bücher abgetheilt; von der Festigkeit, von der Einrichtung, von der Schönheit, und von den Kosten eines Gebäudes. Es können nur einige Bemerkungen, ohne sie zusammen zu hängen, hier daraus angeführt werden. — In Ansehung des Holzes insonderheit kann man nicht genug behutsam seyn, um es gegen abwechselnde Nässe und das Eindringen stockender Feuchtigkeit zu verwahren. In einem neu gebaueten Hause in Hamburg verfaulten alle Schwellen in fünf Jahren, obgleich das Holz das ausgesuchteste war. Allein es war alles geflößt, und ward zu früh mit Farbe überstrichen. In dem Michaelisthurme daselbst faulten die acht hölzernen, aus mehreren Stämmen zusammengesetzten Pfeiler, welche die obere Kuppel tragen, schon in den erstern Jahren an ihrem untern Ende, obgleich der Thurm und diese freystehenden Pfeiler ganz mit Kupfer gedeckt sind. — Ein Mann, der viele Baue übernommen hatte, die Rammen erfordern, nahm keine andere als hölzerne Rammklötze bis zu 1400 Pfund. — Daß Steine Salpeter enthalten, daher sie bey feuchtem Wetter schwitzen, (S. 76) auch das, was (S. 79)

man

von dem Aufbrausen und Nichtaufbrausen der Steine mit Säuren gesagt wird, möchte der Chemiker nicht billigen. Was (S. 82) von der Aufbewahrung des gelöschten Kalks gesagt wird, scheint einer kleinen Verbesserung im Ausdrucke zu bedürfen. — Die Maurerarbeit in Berlin wird getadelt, weil zu viel Kalk zwischen die Steine gestopft wird. — Eine sehr gute, seit einiger Zeit in Hamburg übliche Art, bey steinernen Vorsätzen anstatt eiserner Anker Steine als Anker zu gebrauchen. Ein großer Stein, der hinten seine rohe Figur behält, wird vorn keilförmig zugehauen. — Der Erbauer der L. F. Kirche in Dresden hat große Mühe gehabt durchzufechten, daß er eine steinerne Kuppel aufsetzen durfte, weil die Practiker behaupteten, daß das Gemäuer sie nimmermehr tragen könnte. In dem Bombardement 1760 ward sie von allen darauf geworfenen Bomben im geringsten nicht beschädigt. Die Michaeliskirche wollte der Baumeister mit einem steinernen Gewölbe decken, aber wegen des Widerspruchs der Practiker mußte eine hölzerne darauf gesetzt werden. — Die in niedersächsischen Städten gewöhnliche Bauart, ein Geschoß über das andere hinauszulegen, läßt sich dadurch entschuldigen; daß die Balkenköpfe dadurch gegen die anschlagende Nässe geschützt werden. Der Vf. zieht sogar diese Bauart der regelmäßigern vor. — Die Zimmermannskunst, sagt der Vf., sey in Deutschland und der Schweiz höher als in irgend einem andern Lande gestiegen. — Von dem Verfahren in Hamburg, hölzerne Vorsetzen zu bauen, welche den am Wasser liegenden Gebäuden statt der Grundmauer an der Wasserseite dienen, sehr lehrreich. Belidors Vorschriften sind mangelhaft, nur brauchbar, um die Ufer eines Gewässers zu halten. — Die Schrägbänder in Fachwänden sind sehr zu empfehlen; sie geben zugleich den wichtigen Vortheil, daß man die Scheidewände zu einer Art von Hängewerk machen kann. Ein Haushändler in Hamburg wollte keine Schrägbänder anwenden; allein ein Speicher, den er gebauet hatte, ward, ehe derselbe noch voll ausgemauert war, vom Winde umgeschmissen. Als er wieder aufgebauet war, stürzte er von der Last des Korns zum zweytenmale ein. (Vielleicht aus andern Ursachen.) — Hölzerne Gebäude geben zwar der schönen Architectur wenig Gelegenheit sich zu zeigen; allein die innere Einrichtung und Bequemlichkeit bürgerlicher Wohnhäuser gewinnt dabey. Man ist viel freyer in der Stellung der Wände. (Allein, wenn man nur Mauern außen, und Fachwände

im Innern nähme?) — Aeußerst fehlerhaftes in Hamburg von L. Ch. Sturm ausgeführtes Wohngebäude, welches das Dach nicht tragen konnte. — Das Gemäuer der Kirche in der Vorstadt St. Georg vor Hamburg wich etwas aus, als das Dach aufgesetzt war; hält sich nun aber seit einem halben Jahrhundert. — Bey den Mansarden ist kein Vortheil weder in Absicht auf Ersparung noch auf Zierde. Bey sehr weiten und deswegen hohen Löchern sind sie nothwendig, weil das Holz sonst zu groß und schwer werden würde. — Thürme können nur auf das Gemäuer stumpf aufgesetzt werden, und müssen sich durch ihr eigenes und durch das Gewicht der Glocken halten.

Der Raum gestattet nicht, mehr als nur einiges noch aus dem zweyten Buche von der Einrichtung und Eintheilung der Gebäude anzuführen. — Der Vf. sah ein mit vielem Aufwande gebautes Waisenhaus, in welchem zu Treppen und Vorplätzen so viel Raum verschwendet war, als in einem großen Pallast nicht möchte geschehen seyn; für die Kranken aber war nur ein einziger Saal. — Den Italienern können wir wenig in der Einrichtung der Wohnhäuser nachahmen, wohl aber desto mehr von den Franzosen lernen, die schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts darauf dachten, was bequem wohnen heiße. Die französischen Apartements in einem bürgerlichen Wohnhause anzubringen, haben unsere deutschen Baumeister bisher wenig verstanden. Selbst der große Pallast am Park von Sans-Souci hat wenige an Größe verschiedene und mit einander verbundene Zimmer, welche man ein Apartement nennen könnte. — Die Regel, daß die Zwischenwände über einander gestellt werden müssen, verursacht vielen Zwang. Man braucht nicht sich strenge daran zu binden, wenn nur die bloßen Balken, worauf man eine Wand stellt, stark genug sind, und nicht auf zu große Länge hohl liegen, oder wenn man durch die Verzimmerung zu Hülfe kommt. — Die meisten Angaben in Schmids bürgerlichem Baumeister sind nicht für einen Ort anwendbar, wo man einigermaaßen mit dem Raum sparsam umgehen muß, auch für keinen Bauherrn, der sein Geld zu Rath zu halten wünscht. — Eine gute Art Fachwände aufzuführen, die die Kälte nicht leicht durchlassen, ist folgende, von dem Vf. ins Werk gerichtete: Er ließ mit einem halben Ziegel mauern, und vor der Füllung mit Ziegeln auf die schmale Seite gestellt, eine

zweyte

zweyte Wand aufziehen, so daß ein zwey Zoll weiter leerer Raum zwischen beyden blieb, weil die Kälte durch jeden soliden zusammenhängenden Körper endlich durchdringt, aber nicht leicht durch einen mit Luft gefüllten Raum. — Die Windöfen empfiehlt der Vf., weil man die Rauchzüge mehrerer solcher Oefen in Einen Schornstein leiten kann, ohne daß sie Rauch geben. Doch sagt er weiter hin, daß die von außen geheitzten Oefen gewiß ihre Vorzüge vor den Windöfen haben, wenn die Ofenthür und demnächst auch der Rauchzug zu rechter Zeit geschlossen werden. — Wegen der Anlage der Treppen in zwey hier zu Beyspielen mitgetheilten Rissen wäre zu erinnern, daß ein Höfchen an der Seitenwand eines Gebäudes (es soll der Treppe Licht geben) bey einer Feuersbrunst sehr gefährlich ist, und daß auch der Vorsaal des zweyten Geschosses dadurch auf keine angenehme Weise erhellt wird. Die Symmetrie auf dem Flur und dem Vorsaal ist bey Seite gesetzt, (daß die Hausthür der einen Wand näher liegt, war hier nicht zu vermeiden) und der Durchgang nach dem Hofe fehlt. Der Rec. liebt geräumige, heitere, symmetrische Vorplätze, weil sie allen ins Haus Kommenden in die Augen fallen, und würde ihnen zu Gefallen sogar ein Zimmer aufopfern.

Go.

Practischer Lehrbegriff der Baukunst auf dem Lande. Dessen Gegenstand ist, die Kunst auf eine wohlfeile und feuersichere Art zu bauen, auf dem Lande einzuführen: und worin man zu dem Ende von der Art aus bloßer Erde zu bauen die Anwendung macht, die nichts als eine leichte Handarbeit kostet, sehr geschwinde von Statten gehet, von jedem Eigenthümer selbst geleistet werden kann, und wodurch alle Gattung von Häusern und Gebäuden zum Behufe der Industrie, der Handlung, und des Ackerbaues so fest und angenehm als aus Mauerwerk hergestellet werden können. — Ein für alle Güter besitzende Herrschaften wichtiges, und allen Personen, die Landgüter zu verbessern

 haben,

haben, überhaupt nützliches Werk. Dritte, vierte und fünfte Abtheilung, kosten 3 Rk. 14 Kr.

1. Dritte Abtheilung. Enthält: Mehrere Abhandlungen über die in allen Ländern zu Fabriken oder Manufacturen, Landhäusern und Landwirthschaftsgebäuden anzunehmende Bauart, nebst umständlichen Grundrissen über diese drey Gegenstände. Von einer Künstler-Gesellschaft. Wien, 1793. 8.

2. Vierte Abtheilung. In welcher man verschiedene, eben so neue als wichtige Gegenstände der Land- und Hauswirthschaft; die zu Erbauung der Gewölbe aus Erde, und Unterdrückung des Holzes in den Giebeln sowohl als in den Dächern anzuwendende Mittel, um die Gebäude unverbrennlich zu machen; und endlich die Ausübung des neuen Pisés, das zur Vollständigmachung des alten, von je her von den alten Römern angewandten Pisés dienet, abhandelt. Von einer Kunstgesellschaft. Wien, 1794. 8.

3. Die wirthschaftliche Feuerung, oder kritische Untersuchung der Heitzung, die man von den französischen Kaminen und deutschen Stubenöfen erhält, begleitet von einer neuen Bauart der Feuerheerde zum Gebrauch des armen Handwerkers, und wirthschaftlich bewährter Kaminöfen, welche die Vortheile jener beyden Heitzungen vereinigen, ohne ihre Fehler zu haben. Nebst der Art, sich der Steinkohlen zur häuslichen Feuerung, zu Schmieden, Salpetersiedereyen u. s. w. zu bedienen. Welchem allen eine Abhandlung über die Rauchfänge der Alten vorher gehet. Mit Kupfern. Wien, 1794. 8.

4. Errichtung einer Schule der practischen Baukunst auf dem Lande, unter der Leitung mehrerer vereinigter Künstler, um zu der Einführung der Kunst, alle Gebäude mit geringen Kosten und feuerfrey auf dem Lande auszuführen, auf eine wirksame Weise zu gelangen. Allen denen, welche den Nutzen davon einsehen werden, durch Subscription vorgeschlagen. Wien, 1793. 8.

Die Gesellschaft fährt fort, durch Anweisung zur wohlfeilen Bauart auf dem Lande, und durch allerhand angemessene Vorschläge und Entwürfe hier vorkommender nöthigen Ge-

Gebäude, sich sowohl um ihre Landesleute, als auch um Auswärtige, da nämlich, wo solche Anweisungen in Ausübung gebracht werden können, verdient zu machen. Nachdem in den ersten beyden Abtheilungen verschiedene Vorschriften über den Pisé-Bau gegeben waren; und besonders in der zweyten die zum Pisé tauglichen Erden beschrieben, auch die Verfahrungsart genauer angegeben, und der Ueberwurf und das Bemalen des Pisé's gelehret war: zeiget Nr. 1. erst, was zur vortheilhaften Einrichtung eines Manufacturgebäudes erforderlich ist, an einem Beyspiel einer zur Manschesterverzeugung bestimmten Manufactur, darnach durch Vergleichung zweyer Landhäuser von gleichem Flächeninhalt, daß es in sehr vieler Rücksicht vortheilhafter sey, doppelte als einfache Wohngebäude anzulegen. Letztere werden die Gebäude genannt, wo alle innere Abtheilungen neben einander in der Länge in einer Reihe gebracht sind, da hingegen in jenen doppelten sich zwey Reihen Zimmer, eine an der vordern und eine an der hintern Seite befinden. Und endlich ist die Einrichtung eines großen Mayerhofes gelehrt. In Nr. 2. ist besonders das neue Pisé zu bemerken. Es werden nicht mehr die ganzen Wände von zwischen zwey Brettern eingestampfter Erde aufgeführet, sondern es werden in gewissen Formen von gestampfter Erde Quadern bereitet, bloß von Erde ohne beygemischtes Stroh, womit nachmals nicht allein Wände, sondern auch Gewölbe aufzubauen gelehret wird. Auch wird behauptet, daß so gestampfte Erdkörper sogar ein gutes Düngungsmittel abgeben, und wird gezeiget, wie man dabey verfahren müsse. In Nr. 3. zeiget der oben vollständig angeführte Titel schon, womit sich die Vf. hier beschäftigen. Ob dies Stück, oder das folgende eigentlich die fünfte Abtheilung des practischen Lehrbegriffs seyn soll, ist nicht angegeben. Nr. 4. hat zur Absicht fähige Subjecte zu bilden, die denen überlassen werden sollen, die an diesem Institut durch Subscription Theil nehmen werden; um, wenn sie auf ihrem Besitze aus Pisé zu bauen wünschen, diese Arbeiten leiten zu können; weil doch allerdings eine gewisse Geschicklichkeit dazu gehört, diese Art zu bauen in Ausübung zu bringen.

Nw.

Ueber den Ursprung der Theorie der Dimensionszeichen, und ihr Verhältniß gegen die combinatorische

sche Arithmetik des Herrn Professor Hindenburg. Halle, in der Buchhandl. des Waisenh. 1794. 4. 19 Bogen. 10 gr.

Hr. Prof. Hindenburg in Leipzig hat die Lehre von den Combinationen vortheilhaft angewendet, bey Reihen besonders die Gesetze der Coefficienten allgemein und leicht darzustellen und selbst so beliebige Coefficienten außer der Ordnung anzugeben. Eine seiner ersten Schriften hierüber ist Meth. nova et facilis Serierum infinitarum exhibendi dignitates exponentis indeterminati, Lips. 1778; ihr sind mehr gefolgt. Von Hrn Ernst Gottfried Fischer, Prof. zu Berlin, erschien zu Halle in zwey Theilen 1792, Theorie der Dimensionszeichen nebst ihrer Anwendung auf verschiedene Materien aus der Analysis endlicher Größe. Es fand sich Aehnlichkeit zwischen beyden Methoden, und dieses veranlaßte den Gedanken, Hr. F. habe die seinige von Hr. H. entlehnt, den führte besonders Hr. Heinr. Aug. Töpfer in einer Schrift aus, deren Titel ist: Combinatorische Analytik und Theorie der Dimensionszeichen in Parallele gestellt, Leipz. 1793. Mehrere Schüler vom Hrn. Prof. Hindenburg wiederholten eben dieses, in Schriften, wo sie Anwendungen seiner Methode zeigten. Hr. F. weiset hin, wie er auf sein Verfahren gekommen ist. Ich gieng, sagt er, von einer Idee aus, welche ich zufällig über die Auflösung endlicher Gleichungen gefaßt hatte. Diese Idee setzte zum voraus, daß ich die aufzulösende Gleichung, auf eine gewisse Art geordnet, nach und nach immer zu höhern Potenzen erheben müßte. Um die Form der Arbeit bequem zu übersehen, bediente ich mich zur Abkürzung statt der Coefficienten meiner Gleichung und ihrer Potenzen, einer Art von Zeichen, die bey den Analysen sehr gewöhnlich ist. Ich bemerkte bald, daß diese Zeichen bey derjenigen Anwendung, welche ich von ihnen machte, eine merkwürdige und wichtige Eigenthümlichkeit hatten, indem sie das einfache Gesetz, nach welchem die Coefficienten der höhern Potenzen von denen der ersten Potenz abhängen, durch ihren bloßen äußerlichen Bau bestimmt und deutlich vor Augen legte. Dies gewährte mir den wichtigen Vortheil, daß ich nun durch alle Potenzen eine einfache und gleichförmige Beziehung hatte, welche ich, als ob sie sämmtlich unmittelbar gegebene Größen angezeigt hätten, durch jede Rechnung bis zu Ende ungeändert bey-

beybehalten konnte. . . . Hieraus folgt allerdings eine Uebereinstimmung mit der Hindenburgischen Methode, auch hat Hr. F. in der Vorrede zu seiner Theorie der Dimensionszeichen deutlich gesagt, Hr. H. sey schon eilf Jahre früher auf dem Wege gewesen, den er betreten habe. Wie thöricht er aber hätte seyn müssen, wenn er wissentlichen Inhalt so sehr bekannter Schriften, als die Hindenburgischen sind, verstellt und verstümmelt hätte für seine Erfindungen ausgeben wollen, zeigt er sehr deutlich. Uebrigens redet er sowohl vom Hrn. Prof. H. als von dessen Schülern, die seine Ehre so hart angegriffen haben, mit Bescheidenheit, selbst Achtung, die für ihn einnimmt. Allerdings können, zumal bey mathematischen Untersuchungen, ihrer zween gar leicht auf einen und denselben Weg kommen, vielleicht geht der eine richtiger und weiter, aber er muß sich auch nicht einbilden, kein andrer könne eben den Weg finden, als wer in seine Fußtapfen trete. Hr. F. hat vorlängst Proben guter mathematischer Einsichten und Anwendungen derselben auf practische Bemühungen gegeben.

Hz.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Versio latina Epistolarum Novi Testamenti, perpetua annotatione illustrata a M. *Godofredo Sigismundo Iaspis*, Concionatore ad aedem Vniversit. Lips. vespertino. *Vol. I.* complectens epistolas Pauli ad Romanos, Corinthios, Thessalonicenses, Timotheum, Titum et Philemonem. Lipsiae, sumtib. Fleischeri. 1793. 8 maj. 226 pagg. 14 gr.

Da die Zahl der Uebersetzungen des N. T. jetzt zur Legion wird; so hat ein Rec. in dieser Zeit der Fluth hohe Ursach, auf sich genau zu achten, daß er nicht, von einem gerechten Unwillen ergriffen, schon misvergnügt werde, so bald er nur von einer neuen Uebersetzung hört, oder sich zur Vertheidigung derselben anschicken muß. Es könnte dieses Misvergnügen

gen gar zu leicht Einfluß auf das Urtheil selbst haben, welches so unpartheyisch als möglich seyn soll, und der Rec. könnte dabey den Gesichtspunct übersehen, woraus der Vf. beurtheilt seyn will, welches ebenfalls eine Unbilligkeit wäre. Beydes soll hier der Fall nicht seyn; allein es darf doch auch die Wahrheit nicht verschwiegen werden, die dem Rec. über alles heilig ist. Den wahren Gesichtspunct giebt der Vf. in der Vorrede an. Es soll dies eine Fortsetzung von der beliebten Uebersetzung Thalemanns seyn, damit sich das ganze N. T. eben so in einer lateinischen Uebersetzung lesen lasse, wie das A. T. in der von Dathe besorgten.

Der Vf. hätte diese Arbeit gern einem Andern überlassen, der mehr Beruf dazu gehabt hätte als er; allein da bis jetzt Niemand in Thalemanns Fußtapfen trat, so schickte er sich, wiewohl mit einiger Schüchternheit, zur Fortsetzung an. Es kommt nun freylich sehr darauf an: ob dies so seyn mußte, und ob der Wunsch, auch die apostolischen Briefe in der Form der Thalemannschen Uebersetzung zu lesen, gerecht war? Es kommt darauf an: ob man dies nicht vielleicht bloß von Thalemann hätte wünschen mögen, von dem man noch neue Aufschlüsse hätte erwarten können, um einen wohlgegründeten Wunsch zu hegen? Nach unserer Einsicht kann eine solche Uebersetzung in einer solchen Manier bey den apostolischen Briefen nur wenig Nutzen haben, sobald sich der Uebersetzer nicht in der Erklärung durch Originalität auszeichnete. Die apostolischen Briefe können durchaus nicht ohne gehörige Einleitungen, worin das Locale, die Zeitumstände und nächsten Veranlassungen bemerkt sind, verständlich werden, und von allem diesen findet man hier so gut wie nichts. Die perpetua annotatio schafft nur wenig Nutzen, und hilft nichts, sobald den Leser von den historischen Umständen, der Lage der Sachen, und der Gemeinen gar nicht unterrichtet wird. Dies ist die Hauptsache bey Uebersetzungen und Erklärungen der apostolischen Briefe. Der Interpret muß sich so tief als möglich in die Lage der Sachen, den Geist der Zeit, und die Seele des Schriftstellers zu versetzen suchen, sonst versteht er das Gesagte nur halb, und kann es Andern auch nur halb deutlich machen. Nicht alle Uebersetzer und Erklärer haben Talent dazu; allein es fehlt ihnen alsdann auch ein nothwendiges Erforderniß zum Beruf, Uebersetzer oder Erklärer der apostolischen Briefe zu werden. Die Thalemannsche Uebersetzung

konnte

könnte in dieser Form passiren, denn sie umfaßte nur die Geschichtbücher des N. T., worin die Sachen selbst ganz einfach erzählt werden; allein in den Briefen wird unendlich oft auf Thatsachen angespielt, nur darauf hingedeutet, und die Sachen selbst bleiben unerzählt. Man muß also dem Leser behülflich seyn, damit er erfähret, worauf dies oder jenes gehen möge. Bey Paulus kommen häufig Ausbrüche des Affects vor, der Freude, des Mißmuths, der Traurigkeit u. s. w.; der Leser muß also die Veranlassungen dazu wissen, die man aus der Lage der Sachen wohl errathen kann, wenn sie auch nicht ausdrücklich bemerkt werden. Diese Angabe ist um so wichtiger, da in einem affectvollen Zustande die Behauptungen leicht übertrieben werden, mithin so ohne alle Begränzung zu einer allgemeinen Wahrheit nur wenig tauglich sind.

Was nun diese Uebersetzung, so wie sie einmal ist, besonders empfiehlt, ist die schöne Latinität. Sie liest sich sehr gut, und steht zwischen einer zu freyen und zu wörtlichen in der Mitte.

Die Anmerkungen sind weit häufiger und wichtiger, als bey Thalemann. In der Erklärung scheint Hr. J. am meisten dem sel. Morus zu folgen, wenn man von dem Brief an die Römer auf die übrigen schließen darf. Darauf bezieht sich auch wohl das Geständniß in der Vorrede, wonach er dem Morus sehr viel verdankt. Man kann also schon erwarten, daß sie größtentheils richtig seyn wird. Doch hat Rec. nicht selten Ursach gefunden, von der angegebenen Erklärung abzuweichen; indessen würde es dem Zweck und Raum einer Recension zuwider seyn, die Stellen hier alle aufzuführen. Nur ein paar zur Probe. 1 Cor. 15, 28. werden die Worte: ἱνα ῃ ὁ θεος τα παντα εν πασιν so übersetzt: ut Deus sit omnia unus. Diese Uebersetzung ist kaum verständlich. κατα τα παντα εν πασιν kann nicht wohl etwas anders seyn, als eine Umschreibung für παντων oder κυριος παντων. Also ist der Sinn: daß er Gott sey und Herr über Alles. Der schwere 29. V. lautet so: Alioquin quid illi consequerentur, qui mox morituri pericula subeunt; si mortui plane in vitam non revocantur, quo tandem modo morituri non multo post tantis periculis se exponerent? Hier ist der Sinn zwar im Ganzen recht gut gefaßt; aber er ist doch noch nicht vollständig genug ausgedrückt. Der Vf. nimmt hier βαπτιζεσθαι in der Bedeutung, wie es Matth. 20, 22. Luc. 12, 50. vorkommt;

kommt; allein dadurch ist die Phrasis βαπτιζεσθαι ὑπερ των νεκρων noch nicht erklärt. Die Worte ὑπερ των νεκρων machen, wie bekannt, die große Schwierigkeit. Es steht offenbar für ὑπερ τε γινεσθαι νεκρες vergl. Hebr. 9. 17. und zu sterben, d. h. sich Todesgefahren auszusetzen. Ferner nehmen wir βαπτιζεσθαι hier im eigentlichen Sinn: sich taufen lassen, die christliche Religion annehmen. Τι ποιησεσιν was würden sie bewirken, d. h. was würden sie für Nutzen davon haben, vergl. im 32. V. τι το οφελος, welches völlig synonym ist. Also: was würden dann die für Vortheil haben, die sich taufen lassen, um dem Tode entgegen zu gehen (um Trübsal und Todesgefahren zu leiden)? Wenn schlechterdings keine Auferstehung der Todten statt findet, warum lassen sie sich taufen, um zu sterben? Dazu paßt nun der folgende Vers vortrefflich: warum gebe ich mich in Todesgefahr? Im 42. V. werden die Worte ὁτω και ἡ αναστασις των νεκρων so übersetzt: ita et res se habet in mortuorum resurrectione. Dadurch ist der Sinn noch nicht ausgedrückt, und eine Anmerkung, die ihn supplirt, mangelt. Es müßte heißen: so kann es auch bey der Auferstehung der Todten seyn. Der Schluß des Apostels läuft so fort. Da Gott eine so große Mannichfaltigkeit in die Natur gebracht hat; (39—42. V.) so kann er ja auch wohl dem Menschen einen andern Körper geben, als er hier hat. So könnte Rec. noch mehrere Stellen aus diesem Kapitel anführen, wo er abweicht, wenn es der Raum verstattete. Ὁ εσχατος Αδαμ wird z. B. im 45. V., wie gewöhnlich, von Christo erklärt; allein man sieht gar nicht ein, wie auf einmal Christus dazwischen kommt. Es ist vielmehr der letzte, der einst zu erweckende Mensch. Doch genug hievon.

Ein übler Umstand war es schon bey Thalemann, daß er die Verse der Kapitel nicht an den Rand gesetzt hatte. So unglücklich auch die Idee von Versen in der Bibel ist, besonders in den Briefen; so nothwendig müssen sie doch nun beybehalten werden, (freylich nur am Rande) da einmal danach citirt wird, und man sich danach orientiren gelernt hat. Hier findet man nun aber so wenig die Verse am Rande, als die Kapitel und Briefe oben angegeben. Dies ist eine große Unbequemlichkeit für das Nachschlagen und Nachsehen, denn man weiß nicht, in welchem Briefe man ist. Wie leicht wäre ihr aber abzuhelfen gewesen, wenn der Vf. es nur bedacht

dacht hätte. Kommen wir mit unserm Rathe nicht zu spät, und läßt es sich des Ebenmaaßes wegen noch ausführen, so wird Hr. J. in der Fortsetzung für die Einleitungen und das Uebrige sorgen, was Rec. ungern vermißt hat. Die Veranlassungen und der Inhalt der Briefe, so wie der einzelnen Kapitel, müssen ebenfalls angegeben werden, wenn das Ganze zweckmäßig seyn und Nutzen stiften soll. Sonst wird sich diese Uebersetzung unter den unendlich vielen gar bald wieder verlieren.

NP.

Kurze Erklärung dunkler Stellen, Wörter und Redensarten des Neuen Testaments nach Luthers Bibelübersetzung, besonders zum Gebrauch für Bürger, Landleute und Lehrer niederer Schulen. Drittes, viertes und fünftes Stück. Frankfurt, in Commission bey Gebhard und Körber. 1791. 1792. 109 bis 320 Seit. 8. 12 gr.

Hiemit ist das erste Bändchen beschlossen, welches, wie der allgemeine Titel besagt, eine kurze aber hinlänglich vollständige, und auch für Studirende und Prediger brauchbare Erklärung enthalten soll. Der Plan ist, wie der Vf. sagt, mit dem vierten Stücke etwas erweitert, und auf die zuletzt genannten Gattungen von Lesern Rücksicht genommen. Indessen scheint das Buch auch jetzt außer dem Kreise von geringen Leuten, für welche es zuerst bestimmt war, sich nicht entfernen zu müssen. Denn die Erklärungen sind zu trivial und geschmacklos, als daß sie den gebildeten oder gar gelehrten Lesern behagen könnten. Sie gehen über die Evangelia Lucä und Johannis, und die Apostelgeschichte.

Fh.

Entwurf einer Einleitung in die Schriften des Alten Testaments, zum Gebrauch seiner Vorlesungen, von Georg Lorenz Bauer, ordentlichem Professor der Philosophie und der morgenländischen Sprachen zu Altdorf. Nürnberg und Altdorf, 1794. in

Hydrogen der phlogistischen Theilchen (?) (man sieht hier, daß der Vf. noch der ehemaligen Kirwanischen Meinung vom Phlogiston zugethan ist) zusammengesetzt sey, so wie hingegen das gemeine Feuer aus dem dichtern Phlogiston, und dem mit vielen andern fremdartigen Theilen verbundenen Elementarfeuer bestehe. Dies alles sucht der Vf. im zweyten Theile dieser Schrift durch physische und chemische Versuche deutlich zu machen und zu erweisen, so wie er denn im dritten Theile aus Analogien und Vergleichungen zwischen den Wirkungen des electrischen und gemeinen Feuers, diese Behauptung noch mehr zu bestätigen sucht. Die Thatsachen und Analogien sind sehr gut zusammengesetzt, und was sich nur irgend für die Behauptung, daß das electrische Feuer aus Elementarfeuer und Phlogiston bestehe, kurz von einer zusammengesetzten Natur sey, (man mag jetzt die beyden Bestandtheile nennen, wie man will) sagen läßt, ist hier mit einer sehr guten Auswahl und Beurtheilung, und so vollständig gesammlet, daß dies Buch auch dem, der eben nicht geneigt wäre, in Ansehung jener Bestandtheile dem Hrn. Vf. beyzustimmen, dennoch eine sehr interessante Lectüre seyn wird, zumal da die gesammleten Thatsachen bey einer jeden Theorie ihren Werth behalten. Der Raum verstattet hier nur einiges auszuheben. — Daß das electrische Feuer eine Säure sey, schienen zwar einige Thatsachen zu beweisen. Z. E. bey Augenkrankheiten bewirke die Electricität eine Empfindung, wie die Anwendung eines schwachen Eßigs, und bey Ohrenkrankheiten löse sie das Ohrenschmalz wie hineingelassene Dämpfe von Säuren. Ein electrischer Funke über die Haut gelassen, errege eine Röthe und ein Brennen, wie eine starke Säure, und in beyden Fällen werde der Schmerz durch Anwendung eines flüchtigen Alcali gehoben, u. dgl. Allein aus allem folge dennoch nicht, daß der electrische Funken eine Säure selbst sey. Auch röthe derselbe kein blaues Papier und keine frischen blauen Pflanzensäfte. Lackmustinctur würde nur geröthet, wenn die Luft über der Tinctur einige Aenderung durch den Funken erlitten hatte, oder sonst irgend eine Luftsäure entwickelt worden war. Auch Versuche mit Thieren, welche durch den electrischen Funken getödtet, und dann in alcalische Luft gebracht wurden, beweisen nichts für eine saure Natur dieses Funkens. — Ueber die Reduction der Metallkalke vermittelst der Electricität. Auch der Herr Vf. hat sowohl in gemeiner als Lebensluft, Zinnober, Bleykalk u. dgl. durch den electrischen Funken reducirt.

cket. — Da indessen auch umgekehrt vermittelst desselben regulinische Metalle verkalkt werden können, so möchte es wohl schwer halten, aus Versuchen dieser Art etwas für oder wider die phlogistische Natur dieses Funkens zu bestimmen. §. 71. Auch über die Wirkung des Zitterfisches. Die erschütternde Kraft desselben warf den Vf. zu Boden, und erregte in seinen Gliedern einen unangenehmern und dumpfern Schmerz, als je die Erschütterung von einer Leidner Flasche. Auch bemerkte er, daß die Erschütterung von dem Fische heftiger war, wenn solcher mit etwas Spitzigem gereizt wurde. Aber nur ein einzigesmal wurde dabey ein Funken wahrgenommen und ein Knistern gehört. Auch bemerkte der Verf., daß das Thier nach Willkühr erschüttern konnte. §. 72. u. ff. sehr viele Versuche über die freywillige thierische Electricität, welche der Vf. in seinen Vorlesungen vor einer großen Menge seiner Schüler und vor mehreren Personen von unterschiedenem Alter und Geschlechte angestellt hat. Aus diesen Beobachtungen ergab sich, daß es eine gewisse Periode der freywilligen Elect. gebe, die ihr eigen ist, und sich nach der Verschiedenheit der Individuen richter. So hat er auch in gewissen Jahren gefunden, daß selbst die Erde im Winter, besonders gegen das Frühjahr, alle Tage eine positive Electricität von ohngefähr zwey Linien äußere. Diese Electricität erscheine in gewissen Jahren nicht, wenn sie aber gegenwärtig sey, so müsse sie bey den Beobachtungen über die freywillige animalische Electricität mit erwogen werden, damit man letztere nicht mit ersterer verwechsele, wenn die Personen bloß auf der Erde, und nicht auf einem Isolirgestelle stehen. Denn komme die Electricität der Erde mit derjenigen der Thiere überein, so äußern die Thiere eine größere, treffe sie aber nicht damit zusammen, so vermindere sie entweder oder hebe die freywillige der Thiere ganz auf, und daher entständen auch die so verschiedenen Täuschungen bey den Versuchen über die Electricität des Feuers. Ferner hat der Vf. die Erde jederzeit positiv electrisch befunden, ausgenommen nur zweymal, wo sie in zwey auf einander folgenden Tagen negativ war, sonst finde man sie entweder gar nicht electrisch, oder positiv. Im Sommer sey die Electricität sowohl der Erde, als auch der Menschen fast immer Null, und so auch im Herbste. Bey Beobachtungen dieser Art müsse alles Reiben sorgfältig vermieden werden, die Menschen müssen erst unisolirt, und dann isolirt beobachtet werden, durch die geringste Berührung könne die

Beobachtung geführt werden. Den freywilligen Electricität zugegen, so pflege sie sich innerhalb zwey Minuten zu zeigen; allein der Apparat, die Luft und die Thiere selbst müssen höchst trocken seyn. Wenn ein Thier schwitzt oder krank ist, zeigt sich an ihm entweder gar keine, oder eine negative Electricität. Der Vf. hat im Winter und Frühjahre, wenn er gesund ist, seine tägliche und beständige Periode der E. Eines Tages stand er mit einer Gesellschaft am Feuer, und da er auf einem Isolirbrette seine Electricität untersuchen wollte, fand er sie wider alle Gewohnheit so stark, daß sie das Electrometer fast zwey Zoll aus einander trieb, und negativ war, ungeachtet er keine unbehägliche Empfindung bey sich verspührte, und ganz heiter war. Während er aber noch über die Ursache eines so ungewöhnlichen Phänomens nachdachte, und sich nach einige Minuten an das Feuer setzte, wandelte ihn eine Ohnmacht an, aus der er nur mit Mühe, und durch Anwendung innerlicher und äußerlicher Reitzmittel wieder erweckt werden konnte. Da er sich wieder wohl befand, so stieg er auf das Isolirbrett, und fand nunmehr seine Electricität wieder mäßig positiv, und, wie gewöhnlich, etwa zwey Linien stark. — Knaben und Jünglinge, wenn sie gesund sind, äußern im Winter und Frühjahre fast immer eine positive Electricität, welche im Wachsen und Abnehmen ihre Periode beobachte. Junge Frauenzimmer seyen gewöhnlich positiv, wenn sie aber ihre monatliche Reinigung haben, oder schwanger sind, wechsele die Electricität ab, und werde veränderlich. Knaben, welche den Durchfall haben, äußern entweder gar keine, oder eine negative Electricität. — Thiere, als Hunde, Katzen u. dgl. äußern stets eine starke positive, sie mögen isolirt seyn oder nicht. Merkwürdig ist, daß ein Hund, nachdem er verschnitten worden war, immer nur eine schwache bejahte Electr. zeigte, da er zuvor immer so stark positiv war, daß die Goldstreifen des Electrophors bis zum Berühren der Wände aus einander getrieben wurden. Die freywillige Electr. der Menschen äußere sich auf eben die Art, wie die animalische Wärme, sie fliege davon, werde abgesondert, und mit dem Schweiße ausgetrieben, mit andern Excrementen erzeugt, vermehrt, vermindert, in den verschiedenen Functionen der Thiere zersetzt, und bald hie bald dort in ihrem Gleichgewichte gestöhrt. — Versuche über die Electr. beym Verbrennen, Verdünsten, Gähren und andern chemischen Processen. Die Erfolge waren aber sehr zweydeutig. Ferner auch über die

Wirkung des elektrischen Funkens auf das Blut. Das elektrische Feuer führe dem Blute Phlogiston, oder Hydrogene zu, wodurch es eine schwärzliche Farbe bekomme, und indem dies Feuer zersetzt werde, verbreite sich der andere Bestandtheil desselben, nämlich das Elementarfeuer, in den Körper zur Herstellung des Gleichgewichts.

*** Br.

Vorlesungen über die Kraftlehre. Basel, bey Schweighäuser. 1794. 5 Bog. 8. 5 gr.

Kurze Erzählung der Kräfte, im Menschen Seele und Körper, in Thieren, Pflanzen, nicht organischen Körpern. Wie dieses Alles auf eine Kraft unendlicher Weisheit, Güte und Macht führet. Eigentlich nicht Vorlesungen, sondern Grundriß zu Vorlesungen, die darüber ein geschickter Lehrer zum großen Nutzen der Jugend halten könnte. Die Erzählung ist ziemlich richtig und vollständig. Bey den Kräften unorganischer Körper hätten noch die können erwähnt werden, die sich in chemischen Wirkungen zeigen.

Hz.

Ueber die Ursachen der Degeneration der organisirten Körper, von Dr. J. W. L. Luce. Göttingen, bey Dietrich. 1794. 150 Seit. 8. 6 gr.

Sehr gut unterscheidet der Vf. zuerst Abartungen, oder Degenerationen, die sich nicht fortpflanzen, Nachartungen, die sich nicht immer fortpflanzen, und Ausartungen, die sich fortpflanzen. Von den letztern redet er allein, und zählt die Ursachen derselben auf, unter denen selbst Denkungsart und Religion nicht vergessen sind. Sehr lange hält er sich bey der Veränderung des Menschen durch Cultur auf, der er viel Böses, Schwächlichkeit und Menstruation zuschreibt. Der Vf. übertreibt hier, und manche seiner Gedanken hat schon Moscati längst geäußert. Die zu nahe Begattung in der Familie bringe Degeneration hervor. Die Oekonomen behaupten dieses zwar, aber die Sache verdiente doch mancher oft und lange angestellten Versuche. Verstümmelungen pflanzen sich nicht

fort. Rec. giebt dem Vf. völlig Recht, daß die dafür angeführten Beweise noch wenig sagen wollen: die Einbildungskraft wirke auf das Junge. Wie kann der Vf., der sich in dieser Schrift oft als ein nicht leichtgläubiger Mann zeigt, sich bey dem beruhigen, was hier für diesen Satz angeführt wird! Sehr sinnreich ist der Gedanke, daß ein gewisser Grad der Ausartung die Degeneration bestimme, oder deutlicher ausgedrückt, daß die Natur ihr maximum in einer Bildungsart habe, und eine Treibung über dieses maximum oft gerade das Gegentheil von dem hervorbringe, was man erzielen will: so zeugen zum Beyspiel zwey Canarienvögel mit Käppchen meistens schlichtköpfige Junge. Diese Abhandlung ist schon 1792 der Göttingischen physikalischen Privatgesellschaft vorgelesen worden. Es ist wahr, der Vf. erschöpft seine Materie nicht; er dringt oft nicht tief genug ein, es mangelt ihm oft an Bestimmtheit und Ordnung, er mischt zu viel Heterogenes ein; aber Rec. glaubt, daß wegen mancher sinnreicher Gedanken Naturforscher diese kleine Schrift mit Vergnügen, und nicht ohne Nutzen lesen werden. Rec. wünscht mehr vollendete naturhistorische Untersuchungen und Beobachtungen von dem Vf. zu lesen.

Oz.

Vermischte Schriften.

Versuch über Lucian, oder Gemählde alter und neuer Sitten. Aus dem Italienischen. Halle, bey Kümmel. 1793. 182 Seit. 8. 12 gr.

Und wäre Lucian auch noch ein größerer Egoist und Schwätzer gewesen, für unsre Satyrenschreiber wird seine Taktik immer Norm und Muster bleiben. Nicht etwa, daß Griechenland uns gar keine Proben eines feinern und fester haltenden Witzes hinterlassen hätte; sondern weil der schlaue Syrer zu solch einer Art von Waffen griff, die in keinem Jahrhundert ihre Absicht verfehlen werden. Nicht genug, jede Blöße der Lächerlichkeit auf der Stelle zu benutzen, verstand er auch Spott anzubringen, wo nichts zu verspotten war, und da noch Gelächter um sich her zu verbreiten, wo ein kaltblütiger Zuschauer lieber die Achseln gezuckt hätte. Eben diese an Allem

nagen-

[illegible] Schadenfreude ist es, die bey Völkern, welche ihre [illegible] zu überleben anfangen, ihm jederzeit Leser und Nachahmer verschaffen wird.

So schlimm hat indessen unser Italiener es nicht gemeint. Seine Absicht ist bloß, das ultramontanische Publikum zu überzeugen, um wie wenig unser Jahrhundert besser und klüger sey, als das worin Lucian schrieb. Hoffentlich hat man dieses in Deutschland längst schon gewußt, und die Uebersetzung hätte daher füglich unterbleiben können; um so mehr, da der neue Lucian, so gut wie der alte, Lächerlichkeiten in Dingen antrifft, wo ein anderer schwerlich dergleichen suchen dürfte. Sein Buch ist in zehn Briefen an eine witzige Frau gerichtet, die er auf gut Italienisch einmal: o Dama coltissima anredet, welches der Uebersetzer sehr treuherzig durch: cultivirteste Frau! übersetzt. Der Himmel bewahre jeden Autor und Recensenten vor einer solchen! — Die sechs mittleren Briefe haben Religion, Philosophie und Philosophen, Sittenrichter, die Großen, und Glückseligkeit zum Gegenstand. Der erste von allen ist der Erziehung gewidmet, und enthält unter andern den bekannten Traum Lucians über seine eigne Bestimmung. Hierauf eine Vergleichung L. und Fontenelle's; wo am Ende jedoch sich ergiebt, daß sie ein Paar sehr ungleichartige Köpfe gewesen. Wozu in aller Welt also die ganze Vergleichung? — Der neunte: Galleria di Quadri überschrieben, und von dem Uebersetzer wieder sehr ungeschickt: Gallerie der Gemälde verdeutscht, erzählt ein Dutzend Histörchen und Allegorien aus dem Lucian, ohne daß man errathen kann, warum der Italiener gerade diese aushob. Der zehnte und letzte endlich, Illusione betittelt, giebt eine Allegorie über Wahrheit und Lüge von eignem Machwerke zum Besten; das aber, wie alles Uebrige, nicht selten in einem sehr geschraubten Styl vorgetragen ist, im Italienischen daher noch langweiliger als in jeder andern Sprache wird, und gegen den Redefluß seines Musters Lucian, gar nicht zum Vortheil des Neuern absticht. Zum Trost des Lesers sagt der Vf. freywillig am Eingang der Allegorie: Con tal novella io imporrò fine à que' tanti *cicalamenti* e capricci, a' quali ho dato sfogo in queste mie lettere. —

In den übrigen Briefen müssen oft Stellen, oft nur Winke aus Lucians Schriften zum Brennpuncte dienen, um

Sitten neuerer Zeit, und Aeusserungen jüngerer [illegible] und Sophisten dagegen zu halten. Belege hierzu aus der Li- teratur und Moralität seines Vaterlandes zu nehmen, [illegible] hütet der kluge Italiener sich wohl. Desto reichlichern Bey- trag liefert das benachbarte Frankreich, welches freylich der Vernunft schlimmer als jedes andere Land mitgespielt hat, und den Saamen des so verschwenderisch ausgestreuten Un- krauts nunmehr zum Schrecken der Menschheit, leider! üp- pig genung wuchern sieht. Daß den französischen sogenannten Philosophen am schärfsten zugesetzt wird, dawider hat Rec. so wenig etwas einzuwenden, als die Risormatori dello Stu- dio di Padora; wohl aber gegen den Umstand, daß bey An- führung physikalischer Schriftsteller besagter Nation, der Aus- länder sie nicht allemal verstanden zu haben scheint, und da- her mit seinen satyrischen Einfällen hätte zu Hause bleiben sol- len. Wo übrigens Lucian, und das ist mehrentheils der Fall, kein Drittes zur Vergleichung herleihen will, weiß der Vf. sich anders zu helfen. Alsdann giebt er scherzweise vor, noch unbekannte Hülfsmittel zu besitzen: z. B. das angebli- che Gespräch zwischen Empedokles von Agrigent, und Mago, einem Carthaginensischen Schiffer, über Handelsfreyheit und Luxus.

Was endlich den Uebersetzer betrifft, so ist Rec. zwar nicht Willens, einige Kenntniß der italien. Sprache ihm ge- radezu abzusprechen; seiner Verdeutschung aber das Lob der Treue, Deutlichkeit, und Eleganz zuzugestehn, will Unpar- theylichkeit eben so wenig erlauben. Gegeneinanderhaltung ganzer Stellen ist das Tractätchen nicht werth. Ein Ueber- setzer aber, der statt: meine Einbildungskraft hat einen Sprung (Sbalzo) gemacht, uns sagt, sie habe einen Fall gethan; der festivita (Theaterspäße) durch Gepränge, und das gleich im Anfange verdeutscht; ein solcher giebt mit Recht zu vermuthen, daß auch in andern Stellen er eben so nach- lässig werde verfahren seyn. Laut S. 69 hat man von Lu- cian gereimte Verse, und in der gleich darauf hinzugefügten Tirade eines französischen Dichters, soll der Mangel des Reims (da sie doch durchaus gereimt ist) durch guten Sinn ersetzt werden. So wenig wußte der Dollmetscher, was er mit den Ausdrücken Harmonie und Rhythmus in der Ge- schwindigkeit anfangen sollte! S. 67 läßt er den liederlichen La Mettrie an einer Erdäpfelpastete (di tartufi) sterben; und der

der eine Zeile höher stehende Druckfehler Triconel statt Tyrconnel wird eben so wie S. 93, wo Dusaulx statt Darsaulx stehen sollte, getreulich beybehalten. Auch giebt es Stellen, die gar nicht übersetzt sind; vermuthlich, weil Hr. D. sie nicht verstand. — Zur Probe, wie es mit dem Periodenbau unsers Verdeutschers aussieht, mag die letzte Seite dienen: — „Selbige (die Wahrheit im Kleide der Erdichtung) fieng so„dann ihre Unternehmungen mit besserem Glücke an; da als„dann, wenn sie sich sehen ließ, um Eingang zu finden, die „Leidenschaften, so sie für die Lüge hielten, ihr die Thüre der „sich ihrer Regierung zu unterwerfen geneigten Herzen eröff„neten. Nachdem dieselbe davon Besitz genommen hatte, so „zog ihr die Vernunft den Ueberrock aus, und die Wahrheit „erschien dann in ihrer natürlichen Gestalt, mit aller der „Würde, und dem Glanz, die sie begleiten." — Etwas weniger schülerhaft geht es in den vorhergehenden Bogen her. Sonst wäre die ganze Arbeit für Maculatur zu halten, und nicht werth, auch nur angezeigt zu werden.

Noch ein Paar Worte das Original betreffend. Dieses erschien zu Bassano; oder vielmehr Venedig 1789, bey Remondini; auf 166 Octavseiten. Der Vf. versteckte sich unter den Namen Nicarno Fessilio, womit, der Himmel mag wissen was für eine Academie, ihn gefirmelt hätte. Unser Uebersetzer begnügt sich, ihn unter dieser Nomenclatur aufzuführen. Oeffentliche Blätter hätten ihn belehren können, daß Graf Corniani zu Venedig Vater des Kindes sey. Da Kunstrichter jener Gegend das Werkchen sehr herausstrichen, und gelehrte Edelleute häufiger in Italien als anderwärts sind, so hatte auch Rec. nicht gesäumt, sich diese angebliche Bereicherung gesunder Litteratur sogleich zu verschaffen; fand aber gar bald, daß für unsre Landsleute nichts von Erheblichkeit daraus zu lernen wäre. — Ist der Uebersetzer, welcher seinen Vorbericht J. C. Dreyssig unterschreibt, von dem in Meusels g. D. verzeichneten C. F. D. wirklich zu unterscheiden, so haben beyde Ursach, durch minder flüchtige Arbeit für so manche andre Sudeley ihrer Feder die Lesewelt zu entschädigen, und wenn sie dieses nicht vermögen, das Handwerk lieber gar aufzugeben.

Fs.

Tagebuch eines unsichtbaren Reisenden. — Ohne Anzeige des Druckorts. Zwey Bände. 1793. I. 350. II. 309 Seit. gr. 8. 2 Rh. 4 gr.

Die Keckheit, womit heut zu Tage so mancher sichtbar Reisende sein naseweises Diarium dem Publikum aufdringt, hat den unsichtbaren Kundschaftern das Handwerk sehr verdorben! Ob unser ungesehen sehende tiefern Eindruck machen wird als seine Vorgänger, muß die Zeit lehren. Um indeß bey seiner Nachhausekunft die Bilanz zu ziehn, daß Gutes und Böses hienieden sich das Gleichgewicht halten, und genau besehn, ersteres doch wohl noch schwerer wiegt, hätte der ehrliche Schweizer den mißlichen Sprung in eine Felsenkluft sich immer ersparen mögen! Zur Entschädigung für diesen salto mortale macht der Alpengenius ihm zwar den kostbaren Stein zum Geschenk, der, in der linken Faust gehalten, überall unsichtbaren Zutritt verschafft; aber, wie gesagt, auch ohne solchen Passe partout hätte der Beobachter zu einem dergleichen Resultat gelangen können.

Uebrigens war der kühne Springer patriotisch genug, nur auf einer Reise in seinem eignen Vaterlande von dem Wundermittel Gebrauch machen zu wollen. Was für ein Canton es sey, den er in diesem Incognito durchwandert, ist nicht schwer zu entziffern. Da der Reisende indeß ihn nirgend namentlich angiebt, Rec. aber ein Paar der angenehmsten Monate seines Lebens dem Aufenthalte darin zu danken hat, so glaubt auch er hierüber ein dankbares Stillschweigen beobachten zu müssen. Was es nun für Gegenstände sind, die ein gutgearteter Bürger, mit so einem Stein in der Tasche, schärfer beobachten will, läßt sich eben so leicht errathen. Rechtspflege nämlich mit ihren Hindernissen, Gottesdienst und was auf dessen Würde nähern oder entferntern Bezug hat, Polizeyanstalten aller Art, Familienverhältnisse in so weit die Sittlichkeit des Ganzen daraus sich abnehmen läßt, öffentliche und Privaterziehung, publike Lustbarkeiten, bürgerlichen Verkehr, und was aller der Bestandtheile mehr sind, in die man jede Verfassung auflösen muß, um über ihre Vorzüge und Fehler urtheilen zu können. Nach dem Leben und also darstellend genug, scheint sehr vieles geschildert zu seyn. Mancher Rathsherr und Landvogd, mancher Stadt- und Dorfpfarrer wird hier einen Probirstein finden, woran, wenn

er

es Lust hat, seine eigne Aufführung [illegible] — Ob nicht Partheylichkeit, oder wohl gar Personalitäten mit unter laufen, muß Rec. unentschieden lassen, und eine genauere Anzeige ist deshalb überflüßig, weil andern Gegenden es an dergleichen Sittenspiegeln eben so wenig fehlt, und die Resultate überall die nämlichen sind. Auch an rührenden, überraschenden Scenen gebricht es dem Buche nicht, und eben so wenig an solchen, die zu heilsamer Erschütterung des Zwergfelles das ihrige beytragen. Dergleichen in Auszug bringen zu wollen, wäre noch unthunlicher.

Schade, daß der Vortrag mit einer Menge Helvetismen durchspickt ist, die für Nieder- und selbst Oberdeutsche ihn sehr oft ungenießbar machen; noch mehr aber, daß er nicht selten in gewaltige Schwatzhaftigkeit ausartet, und nirgend den Grad von Geschmack, Politur und Ausbildung hat, den Werke dieser Art durchaus nicht entbehren können. Den Ausfall gegen Recensenten wird man dem Vf. um so williger verzeihn, da Kritik für junge Schriftsteller ein bittrer Apfel bleibt, und noch überdies in dieser Invection sich garstige Druckfehler vorfinden; z. B. „wo sie (die Recensenten) keinen Lohn haben, und doch *pro honorario* die Bogen „anfüllen müssen, da hauen sie darauf los, oder plaudern „so etwas, das weder Lob noch Tadel ist, in den Tag hinein:" — Weniger zu entschuldigen scheint der auch in diesem Buche herrschende Muthwille, die armen französischen Emigranten nur von der lächerlichen Seite zu betrachten; als ob die Unerfahrenheit dieser höchst unglücklichen Flüchtlinge nicht selbst schon ein Gegenstand menschenfreundlichen Mitleids wäre! — Wenn der Vf., der noch ein junger Mann zu seyn scheint, und gar nicht ohne Kenntnisse und Einbildungskraft ist, noch ein halbes Dutzend Jahre dazu anwenden wird, seinen Erfahrungsvorrath zu sichten, und sich mit der hochdeutschen Büchersprache bekannter zu machen, so darf er hoffen, daß die Erzeugnisse seiner Feder auch dem übrigen Deutschland willkommen seyn werden; denn für jetzt haben solche nur vielleicht das Verdienst, einige nützliche Wahrheiten in seiner Gegend in Umlauf zu bringen; leider! aber auf Kosten des Geschmacks, der doch auch einem Schweizer unverletzlich seyn sollte!

Ea.

Von dem Einflusse der Wissenschaften und der schönen Künste in Beziehung auf öffentliche Ruhe. Erfurt, bey Keyser. 1793. 74 Seit. 8. 4 gr.

Die anfangs von französischen Enthusiasten ausgebreitete, und hernach von Deutschen ohne Ueberlegung und Prüfung nachgesprochene Behauptung, daß die französische Revolution ganz oder doch vorzüglich das Werk der Schriftsteller, und besonders der Philosophen und philosophischer Dichter sey; — der Umstand, daß sich unter den sichtbaren Schauspielern auf diesem erst so glänzenden, bald aber schrecklichen, blutigen und schauderhaften Theater wirklich einige Schriftsteller und Dichter befanden, wiewohl diese, mit wenigen Ausnahmen, bey weitem nicht die wichtigsten und thätigsten waren; — der noch mehr Aufsehn erregende Umstand, daß die Revolutions-farcen, die auch an Deutschlands Gränzen unter französischem Commando aufgeführt wurden, größtentheils Gelehrte und Schriftsteller zu Sous-directeurs hatten — das hierauf nun laut sich erhebende und von allen Seiten wiederholende Geschrey der großen Menge von Menschen, die natürlich genug voll Eifersucht auf die Ehre und Auszeichnung blickten, die in den letzten Zeiten die Fürsten Deutschlands den Künsten und Wissenschaften, den Gelehrten und Künstlern erzeigten, dieses Geschrey und die noch schädlichern leiser und versteckten Insinuationen: „nun sehe man ja deutlich, wohin die Gelehrsamkeit und besonders die Philosophie führe, was für treulose, „gefährliche Menschen selbst berühmte und reichlich belohnte „Philosophen, Gelehrte und Schriftsteller wären!“ — alles das hat auf die Fürsten und Großen Deutschlands, und leider selbst auf die weisesten und einsichtsvollsten unter ihnen einen Eindruck gemacht, der wenn er durch Vorurtheil und Leidenschaft gestärkt, und nicht vielmehr durch Vernunft und Gründe mit Freymüthigkeit und Nachdruck entkräftet wird, äußerst nachtheilige Folgen für die Cultur der Wissenschaften, für das Schicksal der Gelehrten, für wahre Aufklärung, und so mit auch für das Wohl und die Ruhe der Staaten befürchten läßt. Pflicht, doppelte Pflicht ist es daher für jeden Deutschen, dem Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Kunst, der Ruhm seines Vaterlandes, das Wohl seiner Mitbürger und selbst ihrer Vorsteher und Regenten wichtig sind, alles was er vermag, durch schriftliche und mündliche Wirksamkeit beyzutragen,

gen, daß jene falschen oder doch einseitigen und übertriebenen Behauptungen, jene schädlichen und verderblichen Vorurtheile, gleich schädlich und verderblich für den, gegen welchen sie gerichtet sind, als für den, welcher sie nährt, so schnell und so kräftig, als möglich, bestritten, aufgedeckt und vernichtet werden. Die hier angezeigte kleine Schrift, die der Ruf einem erhabenen Vf. zuschreibt, der die glänzendsten Talente des Staatsmanns mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit und selbst mit schriftstellerischen Verdiensten in sich vereinigt, kann zu diesem großen und edlen Zweck sehr viel beytragen. Freylich ist der wichtige und vielseitige Gegenstand auf so wenigen Blättern nicht erschöpft; allein der Vf. hat doch in gedrängter, gedankenreicher Kürze die Hauptmomente aufgezählt, und in helles Licht gesetzt, die wichtigsten Einwürfe befriedigend gehoben, und einige große Wahrheiten, die nicht oft genug wiederholt werden können, demjenigen Publikum, für welches seine Arbeit zunächst bestimmt ist, mit Wärme und Nachdruck an das Herz gelegt. Einen Auszug erwarte man hier nicht; er müßte mehr Raum einnehmen, als wir der Anzeige weniger Bogen in dieser Bibliothek geben können, und doch nur, wenn wir nicht lange Stellen wörtlich abschreiben wollten, ein trocknes Gerippe werden, das ohne Leben, und folglich ohne Treue und Wirkung seyn würde. Aber recht sehr und dringend empfehlen wir allen unsern Lesern, sich das lehrreiche Vergnügen zu machen, und diese Bogen selbst in die Hand zu nehmen, aus der sie gewiß nur der ganz unbefriedigt und unüberzeugt weglegen wird, den Vorurtheile oder gänzliche Verkehrtheit des Kopfes und Herzens für Wahrheit und Ueberzeugung der Gründe durchaus unempfänglich machen.

Bs.

Geheime Geschichte eines Rosenkreuzers. Aus seinen eigenen Papieren herausgegeben von H. C. Albrecht. Mit einem Kupfer. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1792. 294 Seiten in 8. 21 gr.

Von der einen Seite ist diese Geschichte sehr interessant, und in gewisser Absicht sogar wichtig. Sie enthält die Begeben-

heiten,

heiten, welche einem rechtschaffenen und glaubwürdigen Manne aufgestoßen sind, der unter die sogenannten Gold- und Rosenkreuzer gerieth, und an ihren vermeinten großen Geheimnissen, gleich so vielen andern Opfern der Einfalt, der Leichtgläubigkeit und des guten Willens, Antheil zu haben verlangte. Diejenigen, die diesen von den unbekannten Obern zum Behufe ihrer Herrschsucht und ihres Geldgeitzes erdachten betrügerischen Orden noch nicht kennen, werden einen Theil hievon deutlich entlarvt sehen. Wenn man die vor ein paar Jahren gedruckte Rituale einiger Grade des Rosenkreuzerordens,*) nebst der etwa vor sechs Jahren gedruckten Schrift: Der Rosenkreuzer in seiner Blöße, (1781. 8.) mit dieser Geschichte vergleicht, so wird man leicht sehen, welche abgeschmackte Dinge man in diesem Orden, so wie in den meisten geheimen Gesellschaften, für große Geheimnisse verkauft. Man wird deutlich sehen, wie Herrschsucht, Geldschneiderey, Zänkerey, unbrüderliches Benehmen und Verfolgung, in diesem Orden zu Hause sind, statt des Segens, des Friedens und der Einigkeit, dessen er sich schon in dem Vorbereitungsgrade rühmet. Man muß erstaunen, daß die unbekannten Obern mit solchem sinnlosen Zeuge eine ziemliche Zeit lang eine große Anzahl angesehener und kluger Leute haben despotisch nach ihrem Willen lenken, und unbegreiflich große Dinge damit haben ausrichten können. So ist das menschliche Geschlecht! Man kann es oft an einem dünnen Ringe führen, den man ihm durch die Nase ziehet, und oft sogar bloß an ein paar wächsernen Nasen, die es sich gutwillig andrehen läßt.

Von

*) 1) Starke Erweise aus den eigenen Schriften des Hochheiligen Ordens der Gold- und Rosenkreuzer, für die Wahrheit, daß seine in Gott ruhende Väter von ewiger Thät- und Wirksamkeit sind. Rom, 5555. (Wien, 1788) gr. 8. 2) Die theoretischen Brüder, oder zweyte Stufe der Rosenkreuzer. 1785. gr. 8. Besonders aber auch 3) Chrysophirons Reden über einige Pflichten der Gold- und Rosenkreuzer alten Systems. München, (Altona) 1792. kl. 8. Dies letztere ist nur ein Auszug gewisser Reden, die bloß für die Rosenkreuzer gedruckt waren. Besser wäre es gewesen, das ganze Buch öffentlich abdrucken zu lassen, welches dem aufmerksamen Leser deutlich zeigt, wie jesuitisch es in diesem Orden darauf angelegt gewesen, blinden Gehorsam zu erwecken, damit man herrschen könne.

Von der andern Seite ist zu beklagen, daß Hr. A. nicht die Geschichte ganz ungeschminkt und ohne weitere Zusätze geliefert hat. Er hat mancherley unmaßgebliche Bemerkungen hinzugefügt, welche, wie der Rec. mit Kenntniß der Sachen versichern kann, meistens gar nicht treffend sind. Diese Bemerkungen thun zuweilen eine noch widrigere Wirkung, weil man sie sehr oft nicht von den Bemerkungen des ehrlichen Cedrinus (so hieß der von listigen Leuten verführte Rosenkreuzer mit seinem Ordensnamen) unterscheiden kann, welches demjenigen, der die Sachen etwas näher kennt, oft dieselben in einem falschen Sinne zeigt. Hr. A. scheint nicht zu wissen, daß die Grade, in welche der Cedrinus aufgekommen worden ist, nur die ersten und vorläufigsten sind. Er würde sonst über manche Dinge ganz anders geurtheilt haben. Es kommen hinter diesen Graden noch ganz andere Sachen, worüber die vernünftige Welt noch mehr erstaunen würde, wenn sie derselben öffentlich sollten vorgelegt werden. Desgleichen scheint Hr. A. nicht zu wissen, daß bey den Rosenkreuzern die Ordensnamen nur auf eine gewisse Zeit dauren, und alsdann andere gegeben werden; nebst einigen andern dahin gehörigen Dingen; sonst würde er sich von seinem Freunde manches haben näher bestimmen lassen. Die schlauen unbekannten Obern haben nun schon lange ihr SILANUM proclamirt, halten ihre betrognen Jünger damit hin, und ruhen wie die Mäuse in ihren Löchern, so lange sie etwa Tritte hören, die ihnen nachspüren. Sie werden zu ihrer Zeit schon aus den Löchern hervorkommen, wenn sie merken, daß alles wieder still ist; vielleicht haben sie dann weiße Kappen aufgesetzt anstatt der schwarzen.

Wd.

Theater.

Die schöne Sünderin. Ein Schauspiel in vier Acten von E. F. H....r. Leipzig, 1794. bey Kummer. 150 Seit. in 8. 8 gr.

Ferdinand von Hutten, der Sohn eines alten hartsinnigen Generals, beleidigt die junge verwittwete Gräfin von Kohler dadurch aufs äußerste, daß er (weil er schon ein anderes Mädchen,

[illegible], Charlotte von Hayden liebt,) ihre Liebesanträge verachtet und sich stolz aus ihren Armen windet. — Die beleidigte Schöne sucht sich zu rächen, und bringt es durch die Verläumdung, daß sich Ferdinand bey ihr vergessen habe, bey dem Fürsten und dem alten Generale dahin, daß Ferdinand die Musquete tragen muß. Schon vorher hat die Gräfin von Kohler einen Liebhaber an ihrem eigenen Lehrer, und von ihm — ein Kleines gehabt. Der Herr Informator war darauf Corporal geworden, und hält sich als solcher mit der Gräfin in der Residenz auf, ohne daß diese es weiß. In der Wachtstube lernt Ferdinand diesen Corporal kennen, erzählt ihm die Ursache seines Unglücks, und Lehr, so heißt der Corporal, verspricht, den armen Ferdinand zu retten. Er entdeckt sich deshalb seiner Geliebten, hält ihr wegen des Ferdinanden geschehenen Unrechts eine scharfe Strafpredigt, und bringt sie dahin, daß sie Ferdinanden bey dem Fürsten wieder losbittet. Endlich bietet sie dem Corporal selbst ihre Hand an, die dieser aber ausschlägt, weil er nicht zu hoch über seinen Stand hinaus heyrathen will. Er überläßt daher seine frühern Ansprüche auf ihr Herz dem ehelustigen Baron von Hayden, worüber sie sich aber Bedenkzeit ausbittet, und hiermit ist dieses mittelmäßige Product auf einmal geendigt. Die zweyte Scene des ersten Acts ist fehlerhaft gezeichnet. So plump und wegwerfend spricht kein Soldat mit dem Sohne seines Generals, wie hier geschieht. Auch ist es unnatürlich, daß Ferdinand seinen Eltern nicht geradezu die Ursache seines Unglücks entdeckt. — Freylich hätte alsdann der Herr Comödienschreiber nicht ein so weit gedehntes Ding aufstellen können!! — Der Graf Goldstein ist vielleicht eine zu alberne Hofkreatur. Am besten ist ohnstreitig der Character des edeln Corporal Lehr gezeichnet.

Sultan Wampum oder die Wünsche, ein orientalisches Scherzspiel mit Gesang in drey Aufzügen, von August von Kotzebue. Leipzig, 1794. bey Kummer. 100 Seit. in 8. 7 gr.

Rec. zweifelt nicht, daß dieses sogenannte orientalische Scherzspiel dem Leser, und wahrscheinlich noch mehr dem Zuschauer im Theater ein angenehmes Stündchen verschaffen wird. Mehr kann man auch eigentlich von dergleichen Producten nicht fo-

dern;

dern; sie gefallen gemeiniglich schon wegen des Gesangs, wenn sie auch noch schlechter, wie dieses, seyn sollten. Doch zu den schlechten Theaterarbeiten dieser Art möchten wir das gegenwärtige nicht zählen, ob es gleich die gewöhnlichen Flecken der Kotzebuischen Muse an sich trägt. Es enthält mehr Handlung und glückliche Einfälle des Witzes, als man in unsern deutschen Scherzspielen gemeiniglich anzutreffen pflegt. Sultan Wampum ist freylich hier und da eine orientalische Carricatur, aber sein Bild selbst ist doch nicht unglücklich erfunden, und ausgemalt. — Der Genius, welcher am Beschluß das Hauptinteresse des Stücks heben soll, ist ein in dergleichen Lustspielen zwar erlaubter: aber schon zu oft gebrauchter Kunstgriff, so wie die Umtauschung der Gestalten des Sultans und jungen Kaufmanns. Schon Plautus hat sich des letztern Kunstgriffs in seinem Amphitruo bedient, nur unter andern Benennungen, nur in andern Verbindungen, und eine Menge älterer und neuerer Theaterdichter hat diesen Spas nachher dem alten Lateiner abgeborgt.

Za.

Der Selbstbetrug, ein Originallustspiel in einem Aufzuge. Eisenach, bey Wittekind. 1794. 48 Seit. 8. 4 gr.

Ein junger Windbeutel will ein Mädchen, in das der fünfzigjährige Oheim ebenfalls sich vergafft hat, heimlich heirathen. Das Mädchen hat wieder eine alte Tante, die in den Burschen verliebt ist. Onkel und Tante erfahren die Stunde, wenn das Mädchen von ihrem Liebhaber soll abgeholt werden, und schieben im Dunkeln sich selber unter. Hieraus nun entsteht ein qui pro quo, das für die jungen Verliebten vortheilhaft ausfällt, zwar einige Expostulationen veranlaßt, am Ende jedoch; wie auf dem Theater fast immer, desto seltner in der wirklichen Welt geschieht, von beyden Alten gebilliget ward. Unter Goldoni's Feder hätte aus dem Wirrwarr ein wenigstens Lachen erregender Spaß werden können. Hier aber sind Sprache, Knoten und Auflösung gleich trocken, plump und übereilt. An Hahaha! Hm! und Hu! fehlt es nicht; schwerlich aber werden solche das Zwergfell irgend jemandes Andern erschüttern, als des Autors selbst. In vorliegendem Falle dient auch die Kürze des Stückes ihm zu keiner Empfeh-

lung;

lung; denn daß Verwickelung und zu spannende Erwartung ganz und gar nicht dabey gewinnen konnten, braucht keines weitern Beweises.

Friedrich Ehrenwerth, oder die gescheiterte Kabale, ein Schauspiel in vier Aufzügen von C. F. F. Leipzig, 1794. bey Hilscher. 128 Seiten gr. 8. 8 gr.

Ein so schülerhaft angelegtes, so plump entwickeltes, in Sprache, Sitten, Handlung und Wahrscheinlichkeit, vom ersten bis zum letzten Auftritt so ganz verunglücktes Drama, daß jede nähere Anzeige die unnützeste Mühe von der Welt wäre. Auch nicht eine Scene, nicht eine Wendung giebt es in dem kläglichen Machwerk, die zu der Hoffnung berechtigen könnte, daß sein Urheber irgend etwas Erträglicheres über lang oder kurz zu liefern im Stande seyn wird!

Fß.

Die Wittwe, ein Lustspiel in drey Aufzügen. 1793. 6 Bogen. 8. 6 gr.

Eine sehr plumpe Umarbeitung von Goldoni's Vedova scaltra, die einen Mann zum Verfasser hat, der von der ersten Zeile des schleppenden Vorberichts an, bis zu dem letzten Worte des Schauspiels, zeigt, wie fremd ihm sogar die Grammatic der Sprache ist, in welcher er schreibt. Daß seiner Arbeit alle übrige Erfordernisse eines guten Theaterstücks fehlen, versteht sich von selbst.

Pk.

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek.
Vierzehnten Bandes Erstes Stück Drittes Heft
und Intelligenzblatt No. 3. 1795.

Rechtsgelahrheit.

Entwurf einer neuen peinlichen Gesetzgebung, verfasset von M. Pflaum, Würzburgischem Hof- und Regierungsrath. Frankfurt und Leipzig, 1793. Drey Theile, zusammen 452 Seiten in 8. 1 Rt. 4 gr.

Der Quistorpische Plan, welcher unter dem Titel: Ausführlicher Entwurf zu einem Gesetzbuche in peinlichen und Strafsachen, erschienen ist, sollte bey diesem Werke zum Grund gelegt werden. Der Verf. mußte denselben durchgehen, und wo er anderer Meinung war, solche der Regierung vortragen. War diese nach reiflicher Ueberlegung mit ihm einverstanden; so blieb es dabey; wo nicht, billigte oder verwarf der Fürstbischof selbst. Das Resultat von allem ist dieser Entwurf eines peinlichen Gesetzbuchs für die Bambergischen Lande, den jedoch der Gesetzgeber nicht eher sanctioniren und promulgiren lassen will, bis er die Meinung des Publikums darüber gehört hat; ein Beweis, daß es ihm ernstlich darum zu thun ist, demselben Deutlichkeit, Bestimmtheit, Wahrheit, Festigkeit und Allgemeinheit, überhaupt die Eigenschaften eines Gesetzes zu geben, das der gesetzgebenden Gewalt Ehre macht. In dieser Absicht bemerken wir hier einige Stellen, die bey näherer Prüfung dem Auge der Kritik anders erscheinen, und eine Abänderung nicht unnöthig machen dürften. So ist im I. Th. S. 8 Z. 9 bis 12 undeutlich. Diese Stelle mußte durch Erwähnung einiger Umstände erläutert werden, die mangeln können, und das

das Verbrechen doch als vollbracht angesehen werden soll, oder sie war ganz überflüßig. Nach S. 50 ist obligatio in solidum beybehalten. Uns scheinet es, daß bey dergleichen Obligationen, wo einer des andern Schuld übernehmen muß, eine Ungleichheit der Bestrafung der Verbrechen zum Grunde liege: denn der, welcher für den andern, an den man sich nicht halten kann, Schaden und Kosten bezahlen soll, wird oft mehr als doppelt gestraft, besonders weil der Regreß an den Mitschuldigen gemeiniglich fruchtlos ist. Wenigstens müßte in diesem Falle die Strafe nach Verhältniß der für jenen übernommenen Obligation vermindert, und bey dem Mitschuldigen, der sie nicht leisten kann, vermehrt werden. S. [illegible] heißt es: Würde jemand in Erfahrung gebracht haben, daß ein anderer ein Verbrechen auszuführen beschlossen habe: so ist derselbe ohne Unterschied seines Verhältnisses oder Standes, wenn anders nicht besondere Berufspflichten, von ihm eine besondere Verschwiegenheit fordern sollten, schuldig, solches anzuzeigen. Berufspflicht darf es nie seyn, Verbrechen zu verheimlichen, besonders wenn sie noch begangen werden sollen. Nach S. 52 soll bey Bestrafung schwerer Missethaten kein Unterschied der Person gemacht werden. Warum nur bey schweren Missethaten? Das Gesetz darf keinen Unterschied der Stände kennen. Der Mann von Stand fühlt eine entehrende Strafe mehr, aber seine Erziehung und sein Stand geben ihm auch mehr abrathende Gründe, ein Verbrechen zu begehen. Der Grad der Moralität und der Strafe bleiben immer im richtigen Verhältnisse. Daher sollte auch der Unterschied, der §. 166 in Bestrafung des Meineides gemacht wird, wegfallen. Der §. 112 und 113 stehen nicht am rechten Platz; nach Endigung der Materie vom Kindermorde folgten sie in besserer Ordnung. S. 113, wo von der Nothwehr zur Vertheidigung der Güter die Rede ist, heißt es unter andern: „So soll es übrigens bey der Tödtung des Diebs oder Räubers nicht darauf ankommen, ob der Diebstahl oder Raub bey Tag oder Nacht geschehen, ob er von größerm oder geringerm Werthe, wenn nur der Beraubte oder Bestohlene durch den deßfalls zu leidenden Verlust in einen empfindlichen Schaden gesetzt wird.“ Hier sollte festgesetzt werden, wie hoch sich der Schade belaufen müsse. Der unwiederbringliche Verlust des größten Theils des Vermögens sollte den Angegriffenen erst zu einer solchen Nothwehr berechtigen. Die Gränzen der Privatrache können nicht genau genug bestimmt werden, sollten aber nie die Schranken

des

das Gesetzes überschreiten. Und da nach diesem Entwurfe eines peinlichen Gesetzbuches die vom Staate geordnete executive Gewalt keinen Raub, noch Diebstahl, er sey so groß er wolle, mit dem Leben bestrafen kann; warum wollte man einem einzelnen Bürger mehr Gewalt einräumen? Auch vermissen wir in dem Abschnitte von der Nothwehr die Entscheidung der Frage: ob solche auch gegen den Landesherrn erlaubt sey, wenn er seine Regentenpflicht vergißt, und mit eigner Hand einen seiner Unterthanen erwürgen, oder mit despotischer Sinnlichkeit die Keuschheit eines ehrbaren Mädchens rauben will. — S. 125 bestimmt das Gesetz bey der Entführung einerley Strafe, wenn ein unberüchtigtes Mädchen oder Wittwe mit Verletzung ihrer Ehre wieder in Freyheit gesetzt wird. Wir denken, der Verlust der erstern sey größer, und im zweyten Falle gebe es Minderungsgründe. Darauf hätte auch im 17ten Abschnitte von der Nothzucht Rücksicht genommen werden sollen. S. 128 soll auf die Angabe einer verübten Nothzucht nicht geachtet, sondern die getriebene Unzucht als freywillig gepflogen angesehen werden, wenn sich die Geschwächte nicht binnen Monatsfrist darüber bey den Gerichten beschwert. Uns scheinet diese Frist zu kurz. Ein schamhaftes, auf ihre Keuschheit stolzes Mädchen hält oft so lange mit dem Bekenntnisse des Verlusts ihrer Ehre zurück, bis sie die Folgen davon nicht mehr länger verbergen kann, oder andere das Verbrechen entdecken. Es ist ihr auch nicht zu verdenken; denn bey allen den guten Anstalten, die zur Rettung ihrer Ehre getroffen worden sind, kann ihr doch das nicht wieder ersetzt werden, was sie verlohr, und wovon doch das Glück eines Mädchens so sehr abhängt. — S. 205 heißt es: „Es soll daher der Schwängerer auch ein solches Kind, das nach dem von ihm verübten Beyschlafe im 7ten, 8ten, 10ten, 11ten Monate gebohren worden ist, für das seinige erkennen, und folglich mit der Einwendung, daß das Kind nach dem Beyschlafe nicht zu der gewöhnlichen Zeit, sondern entweder etwas zu früh, oder zu spät gebohren worden, nicht gehöret werden.“ Das Gesetz räumt hier der Geschwächten zu viel Befugnisse ein. Die Natur bestimmt neun Monate zur Reife eines Kindes. Ist die Zeit der Schwangerschaft kürzer, oder länger; so ist sie Ausnahme von der Regel, die nie zum Grunde eines Gesetzes gelegt werden darf. Ueberhebt man eine Geschwächte des Beweises der Umstände, welche ihre Niederkunft beschleunigten, oder verzögerten; so wird die ohnehin unsichere Paternität

noch unsicherer gemacht, und die Zügellosigkeit feiler Dirnen erhält noch mehr Nahrung. Ferner heißt es auf eben der Seite: „Es mag auch darwider dem Angeschuldigten nicht zu statten kommen, daß die Geschwächte zu der Zeit, da wahrscheinlich die Empfängniß geschehen, bewiesener- oder geständlichermaßen mit mehreren Unzucht getrieben habe. Denn ob er zwar in diesem letzten Falle die Kosten der Verpflegung der Regel nach nur auf seinen Antheil zu übernehmen verbunden ist; so soll er gleichwohl dieselben allein zu tragen angehalten werden, wenn die übrigen Mitschuldigen entweder abwesend, oder gänzlich von Mitteln entblößt sind." — Auch dieses scheinet uns zu hart. Warum soll einer die Schuld des andern büßen, und eine Hure, oder eine solche, die sich zu gleicher Zeit von mehreren beschlafen läßt, dem Mädchen gleich gehalten werden, die den Genuß ihrer Reize im Rausche der Liebe nur einem einzigen gestattet? Wenigstens sollte nur dann erst die Einrede, daß ein Weib mit mehreren zu gleicher Zeit zu thun gehabt habe, wegfallen, wenn einer solches gewußt, und sich dennoch mit ihr eingelassen hat. Nach S. 212 soll der Concubinat noch einmal, und wenn er auf lebenslang verabredet wird, dreymal so hoch als die Hurerey bestraft werden. Wenn er nach dem rechtlichen Begriffe eingegangen, und sein Zweck ganz erreicht wird; so deucht uns, die Strafe stehe im Vergleich mit dem Schaden, der durch andere fleischliche Verbrechen dem Staate erwächset, in keinem richtigen Verhältnisse. Soll 2. Th. S. 78 eine Privaturkunde vollen Beweis machen, wenn sie von einem noch zu begehenden Verbrechen redet, von einem begangenen aber nur halben. Uns dünkt, die Beweiskraft einer Urkunde müsse immer die nämliche bleiben. Ist sie in beyden Fällen gleich zuverläßig: so finden wir keinen zureichenden Grund, warum Vergangenheit oder Zukunft einen Unterschied in der Beweiskraft bewirken soll. 3ter Th. S. 99 spricht das Gesetz: „Auch ist er — der Verbrecher — bis zu der am 3ten Tage erfolgenden Vollziehung der Urthel — und S. 101: So soll er, wenn die 14tägige Frist, nach deren Ablauf sonst die Vollziehung einer (eines) erkannten Todesurthels geschehen muß." — Welcher Tag ist hier zur Vollstreckung des Urthels anzunehmen? — Dieses, und was sich vielleicht noch 1. Th. S. 153 und 179 erinnern ließe, abgerechnet, und daß die Schreibart etwas moderner seyn könnte, hat das Werk unsern ganzen Beyfall. Eine ernste Strenge, Verbrechen zu verhüten und zu bestrafen, bürgerliche Ordnung

zu

[illegible], und der Unsittlichkeit Dämme zu setzen, damit sie nicht durch ihre verderbliche Ausbrüche das Land überschwemmen, sind der einzige Zweck desselben. Alle Strafen, die Unmenschheit erfanden, und womit der blutgierige Despotismus seine Sclaven züchtigte; alle, die nicht mit der Quantität und Qualität des Verbrechens in richtigem Verhältnisse stehen, sind durchaus verbannt. Nur solche Verbrechen, wodurch ein Mensch sein Leben verliehrt, werden mit dem Leben bestraft; auch bey den grösten Missethaten fällt die Confiscation der Güter weg, und alle Arten von Tortur, nebst dem Reinigungseide, finden nicht mehr Statt. Mit einem Worte, das Werk ist nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters abgefaßt, und wenn es nochmals revidiret wird, und man dabey die Erinnerungen benutzt, die in Zeitschriften und sonst darüber gemacht werden: so kann es einen vorzüglichen Grad der Vollkommenheit erreichen, und die Bamberger sind ihrem Fürsten, der den Befehl dazu gab, und dem Verfasser, der ihn ausführte, eine grosse Dankadresse dafür schuldig.

Ka.

J. C. Schmidts praktisches Lehrbuch von gerichtlichen Klagen und Einreden. Vierte, annoch nutzbarer eingerichtete Ausgabe. Jena, in der Krökerschen Buchhandlung. 1792. 814 Seiten, gr. 8. 1 Rthl. 16 gr.

C. G. Schmidts, Professors zu Jena, theoretisch-praktischer Commentar über seines Vaters Lehrbuch von gerichtlichen Klagen und Einreden. Erster bis vierter Theil. Leipzig, bey Böhme. 1792—94. 4 Rthl. 18 gr.

1) Die vierte Ausgabe des Lehrbuchs, welches bereits im 4ten Bande unserer Bibliothek angezeigt und beurtheilt worden ist, unterscheidet sich ausser kleinen Zusätzen, die man hin und wieder antrifft, von den vorigen Ausgaben besonders dadurch, daß zuvörderst in Ansehung des Beweises gewisse Regeln vorgetragen sind, um die Frage: wer ihn zu führen habe, und was eigentlich bewiesen werden müsse? in vorkommenden

Fällen gehörig zu bestimmen. Diese Regeln sind auch durchgehends bey den einzelnen Klagen und Einreden zur Anwendung gebracht, und, wo besondere Gesetze die Sache bestimmen, solche mit der dem Lehrbuch eigenen Genauigkeit angeführt worden. Es ist nicht zu läugnen, daß das Buch durch diese Vermehrung sehr an Brauchbarkeit gewonnen hat. Hiernächst sind auch noch verschiedene einzelne Klagen, besonders die implorato pro consequendo statu, actio donationis propter nuptias repetendae — in der That wohl nichts anders, als condictio sine causa — ; actio hereditatis vel legati quasi privatoria, oder condictio ex Nov. 1, Auth. *Hoc amplius* C. de Fideicommiss., welche in den vorigen Ausgaben nicht ausgeführt sind, jetzt mit den Einreden vollständig abgehandelt worden.

2) Der theoretisch-praktische Commentar soll blos eine kurze Erläuterung der wesentlichen Sätze des Lehrbuchs enthalten. Die ganz vollständige Abhandlung einzelner Klagen und Einreden ist der Plan eines weit größern Werks, welches der Verf. künftig zu bearbeiten Willens ist. Da das Lehrbuch nicht allein auf Akademien zum Unterricht gebraucht wird, sondern auch zur Zeit noch für Richter und Sachführer kein bequemeres Handbuch vorhanden ist, um das Wesentliche der einzelnen Klagen sammt den Einreden in vorkommenden Fällen sogleich vollständig übersehen zu können, und, was man sonst erst durch umständliche Nachlese zusammen suchen muß, in zweckmäßiger Kürze und Ordnung vereinigt zu finden: so kann die nähere Erläuterung der Lehrsätze, die Ausführung ihrer Gründe und Ausnahmen, besonders auch bey den Einreden die Bemerkung der vorzüglichsten Repliken, überhaupt aber die weitere litterarische Nachweisung den Gebrauch des Lehrbuchs allerdings nutzbarer und bequemer machen. Wir sind auch nicht gemeinet, den Fleiß, welcher auf diese Arbeit verwandt worden, zu verkennen, noch weniger darüber mit dem Verf. zu rechten, daß er vielleicht manche Sachen übergangen ist, die wohl eine Stelle in diesem Werke verdient hätten, und wiederum Manches, dem Zwecke seiner Arbeit unbeschadet, hätte wegbleiben können. Eine billige Kritik muß dieses dem Ermessen und der Wahl des Schriftstellers überlassen. Sonst hätten freylich §. 51. 52. die Klagen, welche auf Mache abzielen, wohl als Ausnahmen von der Regel angeführt werden können, daß actiones temporales einem Minderjährigen durch Verjährung nicht verlohren giengen. So auch wäre §. 1 zu eine

eine schickliche Gelegenheit gewesen, die Einrede der, wegen der Widerklage zu leistenden Sicherheit, zu berichtigen; zumal da mit dieser Einrede oft wunderliche Dinge in den Gerichten vorgehen, und nicht selten dabey verkannt wird, daß sie eigentlich nur eine sogenannte cautio de iudicio sisti ist, und als solche zweyerley nothwendig voraussetzt: a) daß Klage und Widerklage nicht in einem Prozeß zugleich verhandelt werden — denn sonst ist ja der Beklagte schon hinlänglich dadurch gesichert, daß er sich auf den Fortgang der Klage nicht weiter einlassen darf, wenn der Gegner die gehörige Verhandlung der Widerklage ablehnen wollte; — b) daß der Kläger an sich einem andern Richter unterworfen sey, mithin nur als Widerbeklagter das Forum, wo er geklagt hat, anerkennen, und gegen sich gelten lassen müsse — denn ausser diesem Verhältnisse würde der Widerbeklagte natürlich nach eben den Rechten behandelt werden müssen, die jedem Beklagten zustehen; mithin, wenn sonst kein Verdacht der Flucht eintreten sollte, kein vernünftiger Grund vorhanden seyn, von Personen gleichen Gerichtsstandes cautionem de iudicio sisti zu verlangen. — Es ist leicht gesagt, daß die Einreden des Vellejanischen oder Macedonianischen Rathschlusses noch bey der Hülfsvollstreckung vorgebracht werden können. Da aber der neueste R. A. ausdrücklich den Vortrag aller Einreden bey Strafe der Präclusion im ersten Termin erfordert: so hätte es sich wohl der Mühe verlohnt, die ganze Lehre von den sogenannten privilegirten Schutzreden nach ihren wahren Gründen etwas genauer zu prüfen, um den Vorwurf willkührlicher Ausnahmen von einer bestimmten Vorschrift des Gesetzes zu vermeiden. Indeß wollen wir, wie gesagt, dem Verf. dies eben nicht als Unterlassungssünde anrechnen. Dagegen sind uns aber auch Sätze vorgekommen, wo der Vortrag unstreitig zu unbestimmt geblieben ist, zu Mißdeutungen führt, und Manches, wie es da steht, gar nicht behauptet werden kann. So heißt es §. 13: „auf menschliche Vermuthungen, daß Beklagtens Erblasser aus des Klägers Erblassers Verlassenschaft etwas geplündert haben soll — kann keine Klage gegründet werden; weil dergleichen Vermuthungen keine Condemnation bewirken. Die Klage muß auf Gesetze, nicht auf blos menschliche Vermuthungen gegründet seyn; indem solche ein Rechtsmittel ist.“ — Der Rechtsgrund der Klage, fundamentum iuris in thesi, und der Beweis der Thatsachen in hypothesi, ist hier wohl nicht gehörig unterschieden. Nachdem der Verf. §. 36—38.

angemerkt hatte, daß unsere Klagen nicht stricti iuris, sondern bonae fidei seyen, fügt er hinzu: „obgleich dieses bleibt, daß ein Contract eingeschränkt, — stricte ausgelegt werden muß; das heißt, nach der Intention der Contrahenten und den natürlichen Stücken des Contracts" — Heißt das aber stricte erklären? Ist ferner stricte und eingeschränkt erklären einerley? Im §. 46. kommen drey Arten der Klagen vor: universales, generales, speciales. Bey den erstern heißt es: res succedit in locum pretii etc. „Hingegen, sagt der Verf., das geht bey actionibus specialibus nicht an." Gilt es denn etwa bey den generalibus? Davon wird nichts erwähnt; wohl aber von diesen als etwas besonderes angemerkt, „daß selbige mehr als einmal wider einerley Beklagten wegen verschiedener Prätensionen angestellt werden können, ohne daß sich dieser mit der exceptione rei iudicatae dawider schützen mag." Das ist wohl bey allen Arten der Klagen Rechtens. Actiones bonae fidei und arbitrariae werden §. 50. nicht genau unterschieden. Richtiger hat wohl Nettelbladt in iurisprud. generali, worauf wir uns der Kürze wegen beziehen, den Unterschied angegeben. — Da unmöglich alle Einreden, welche eine fortdauernde Beschwerde in sich enthalten, und noch weniger alle diejenigen Ausflüchte, welche die Sache selbst und deren merita betreffen, zu den privilegirten Schutzreden gerechnet werden können: so hätte §. 157. n. 3. unstreitig ganz anders gefaßt werden müssen. Ausser diesen und ähnlichen Stellen, wo der Vortrag wenigstens mehrere Bestimmtheit erfordert hätte, haben wir auch Behauptungen wahrgenommen, denen wir gar nicht beypflichten können. Daß die Einreden des Beklagten eigentlich keine Verurtheilung des Klägers zur Folge haben, geben wir zu. Wenn aber der Beklagte except. compensationis vorschützt, und zugleich ausdrücklich bittet: „den Kläger in das übrigbleibende, und, wie der Verf. selbst voraussetzt, rechtlich erwiesene Quantum zu condemniren:" so möchten wir mit dem Verf. nicht sagen: „daß der Richter dieses Gesuch nicht beabsichtigen, sondern vielmehr nur den Beklagten entbinden müsse, mit dem Zusatze: Im Uebrigen hat dessen Suchen nicht Statt; sondern er ist, wenn er Klägern Anspruchs zu entlassen nicht gemeinet, denselben deshalb gebührend zu belangen schuldig." Ist denn jene Bitte nicht in der That schon als Widerklage anzusehen, und sind unsere Gerichte so sehr an Formeln gebunden, um in solchen Fällen zum Behuf der Gerichtssporteln eine neue Klage fordern zu können.

[illegible]? In Ansehung des vermeinten privilegirten Gerichtsstandes personarum miserabilium hat der Verf. §. 68. 69. 75. freylich die gemeine Meinung vor sich: und wir wollen auch mit ihm deshalb nicht streiten. Aber die juristische Litteratur giebt doch bey dieser Gelegenheit zu mancherley Bemerkungen Anlaß. Man streitet sich über die Personen, denen das vermeinte privilegium zu gute kommen soll, über die Frage: ob sie in Deutschland gleich an die Reichsgerichte gehen können? u. dgl. m. Keiner denkt aber an die Präjudicialfrage: ob und in wiefern sich überhaupt sagen lasse, daß in L. un. C. Quando imp. int. pup. ein privilegium fori festgesetzt sey? In der monarchischen Verfassung war es nichts Ungewöhnliches, mit Vorbeygehung der ordentlichen Richter, bald aus dieser, bald aus jener Ursache Rechtsstreitigkeiten an den Imperatoren selbst zu bringen, besonders wenn Jemand mit einem mächtigen Gegner zu thun, und gegen kleinere Despoten bey dem größern Hülfe zu suchen hatte. Wittwen und Waisen oder andere in der angeführten Constitution genannte Personen sollten sich vorzüglich dieses Mittels zu erfreuen haben, wenn sie irgend eine Ursache anzuführen vermochten, um die unpartheyische und wirksame Rechtspflege der Gerichte zweifelhaft zu finden, praesertim, sagt das Gesetz, quum alicuius potentiam pertimescant. Daß sie aber schon als Wittwen und Waisen, ohne andere Verhältnisse und Ursachen, berechtigt seyn sollten, ihre Angelegenheit sogleich an den Kaiser zu bringen, sagt das Gesetz mit keinem Worte. Zur Erläuterung dient *Iac. Gothofred.* C. Th. I. 10. p. Wie, wenn aber nicht sowohl jene Personen selbst, als vielmehr ihre Gegner unter einigem Vorwande sogleich an den Kaiser giengen: so ordnet das Gesetz sehr billig, daß dieses zur Belästigung der Wittwen und Waisen, die wohl nicht leicht ihren Gegnern fürchterlich zu seyn pflegen, nicht Statt finden sollte. Man vergleiche nun mit diesem Inhalte des Gesetzes die Theorie der Rechtsgelehrten! — Bey der Frage: ob wegen Schäden, Kosten, Zinsen und Nutzungen besonders geklagt werden könne, wenn ihrer in einem rechtskräftigen Urtheile nicht gedacht worden? können wir dem Verf. §. 23 und 102. n. 4. darin nicht beypflichten, daß die Bejahung oder Verneinung dieser Frage davon abhange, ob der Kläger auf jene Punkte besonders mit angetragen habe, oder nicht. Im letztern Fall sieht er sie als vom Richter stillschweigend verworfen an. Gerade im Gegentheil könnte man dies wohl eher im ersten

Kosten annehmen, wenn der Kläger ausdrücklich darum gebeten, und gleichwohl der Richter auf dies Gesuch nicht geachtet hätte. Alles beruhet wohl darauf, ob diese Nebenpunkte von der Beschaffenheit sind, daß ihrentwegen an sich schon eine eigne Klage Statt findet, oder ob sie lediglich nur als accessoria der Hauptklage officio iudicis gefordert werden können. Auch Quistorp in seinen rechtlichen Bemerkungen hat nach unsrer Ueberzeugung die Sache nicht genau genug entwickelt. — Gegen L. 10. pr. D. Si Serv. vind. kann die Meinung, welche der Verf. §. 470 annimmt, nicht vertheidigt werden. Gegen die Gründe, womit der Verf. seine Sätze zu vertheidigen sucht, läßt sich oft Manches erinnern. Nicht selten haben wir ihn bey einer petitione principii betroffen. Die Römischen Privatpönalklagen gelten nicht, „weil bey uns die Obrigkeit sich die Strafgelder als Nutzungen der Gerichtsbarkeit zueignet." Den Satz: constans non usus legis *peregrinae* est instar eius abrogationis, würden wir allenfalls gelten lassen, wenn die Gültigkeit des römischen Rechts in Deutschland sich blos auf usum gründete. Da es aber durch geschriebene Reichs- und Landesgesetze als subsidiarisches Gesetzbuch bestätigt ist; so ist es sehr willkührlich behauptet, daß die Wirkung eines bloßen non usus hier anders, als bey andern Gesetzen seyn soll. — Mit Recht wird §. 398 die Zulässigkeit der Eidesdelation wegen des unzüchtigen Beyschlafs vertheidigt, weil es höchst unbillig seyn würde, in Sachen, wobey wohl selten Zeugen oder Urkunden vorkommen, jenes Beweismittel zu versagen. Und doch will der Verf. vorher solche Umstände dargethan wissen, welche den Gegner einigermaßen verdächtig machten, weil sonst schlechtdenkende Leute sich der Eidesdelation zur Chikane, zumal gegen Personen von allzu großer Gewissenhaftigkeit, bedienen könnten. — Im §. 829 wird gegen Weber vertheidigt, daß Einreden, die sich auf ein klagbares Recht gründen, mit eben der Verjährungszeit aufhören, binnen welcher der Beklagte sein Recht hätte klagend verfolgen müssen. Das vorzüglichste Argument der Weberschen Meinung, daß praescriptione extinctiva nur die Befugniß zu klagen, nicht aber Recht und Verbindlichkeit an sich aufgehoben werde, hat der Verf. nach unserer Ueberzeugung nicht widerlegt.

Im vierten Bande hat der Verf. den Unterschied der römischen condictionis ex chirographo und der deutschen Executivklage ausführlich zu zeigen, besonders aber in Ansehung der

der erstern die Wirkung zu verschuldigkeitspflicht, daß nach Ablauf der zweyjährigen Frist die Einrede nicht bezahlten Geldes durchaus nicht mehr geltend gemacht werden könne, selbst wenn auch der Schuldner den Nichtempfang beweisen wollte. Dagegen haben Andere, und besonders Wehrn erinnert, daß nach Anordnung des canonischen Rechts keine Verjährung ohne guten Glauben eintreten, und daß ein Gesetz, welches den Betrüger begünstigt, keine moralische Sanction haben würde. Dieß allerdings sehr scheinbare Argument ist nach der Meinung des Verf. darum ohne Grund, „weil, um uns seiner eignen Worte zu bedienen, der Gläubiger, indem er nichts Unerlaubtes unternimmt, nicht wider den guten Glauben handelt; im Gegentheil aber der Schuldner in mala fide sich befindet, da er das annoch ableugnen will, was er gleichwohl in seiner Handschrift empfangen zu haben bekennet, und noch dazu über die gesetzliche Frist hinaus ganz und gar stille geschwiegen hat. — Begriffe und Eintheilungen scheinen auch noch eine Berichtigung zu erfordern. So werden §. 42 ungültige Handlungen von den unerlaubten dadurch unterschieden, daß jene wider ein gebietendes Gesetz unternommen sind. Man vergleiche damit die Bürgschaft der Frauenspersonen und andere ungültige Handlungen. Die Schreibart des Verf. läßt sich schon aus den bisher angeführten Beyspielen ziemlich beurtheilen. Proben des widrigen Actenstyls, wie er freylich in Berichten und Facultätsarbeiten noch immer vorkommt, haben wir häufig angetroffen. Folgende Art des Ausdrucks: „obgleich solche einmal noch ausführlicher besonders abdrucken zu lassen, ich nicht abgeneigt bin“ so auch: Er hat von der Erbschaft ein Haus theils verkauft, theils vertauscht, daß er dafür 500 Rthlr. bekommen“ ferner: „klagendes Befugniß — statt: Befugniß zu klagen — so ist folgbar, statt; so folgt,“ ist den Regeln der Sprache durchaus zuwider. Wir sind gar nicht gemeint, durch diese Erinnerungen dem Buche allen Werth abzusprechen; allein, wir glauben, bey der Beurtheilung desselben weniger nachsichtig seyn zu müssen, da es für Anfänger, und besonders für Studirende auf der Akademie bestimmt ist, und der V. bey seiner Neigung zur Schriftstellerey, wozu wir ihm auch gern eine gute Anlage zugestehen, uns den wohlgemeinten Rath nicht verdenken wird, seine gelehrten Arbeiten nicht zu übereilen, wenn er sich um unsere Wissenschaft verdient machen will.

Ma.

Weltweisheit.

D. *Gottlob Christiani Storr* Annotationes quaedam theologicae ad philosophicam Kantii de religione Doctrinam. Tubingae, apud Bornium. 1793. p. 80. 4. 9 Kr.

Zuerst räumt der Vf. in diesen Anmerkungen über die neuern Kantischen Schriften, in sofern sie in die Religion einschlagen, insonderheit über das Buch: die Religion innerhalb der Gränzen der blossen Vernunft, den dem orthodoxen Lehrbegriff so günstig scheinenden Grundsatz der kritischen Philosophie ein, daß wir über die Dinge, die weder Gegenstände des äussern noch des innern Sinnes sind, für uns selbst nichts gewisses bestimmen können, und daß es der blossen Vernunft nicht erlaubt sey, mit Zuversicht zu bejahen, oder zu läugnen, daß die Sache, objektiv betrachtet, sich so oder so verhalte, wofern es anders möglich ist, das Urtheil zurückzuhalten, und wir nicht in praktischer Hinsicht genöthigt werden, über die Theorie hinauszugehen, und eine Hypothese anzunehmen, vermöge der wir es allein verhüten können, das moralische Gesetz, zu dessen Beobachtung wir uns verpflichtet fühlen, als eitel aufgeben zu müssen, oder wofern nicht die Läugnung einer Frage über unsinnliche Dinge deswegen nothwendig ist, weil die Bejahung oder das Zweifeln dem moralischen Gesetz sein Ansehn entziehen würde. Er ziehet hieraus die Folge, daß diejenigen, die im Vertrauen auf ihre Argumente die Aussprüche der heil. Schrift über unsinnliche Gegenstände geradezu läugnen, in dieser Absicht wenigstens nicht für Philosophen zu halten sind; da diese Argumente, in sofern sie nicht-sinnliche Dinge betreffen, blosse Erdichtungen sind; daß hingegen diejenigen, welche sich den eiteln und fanatischen Anmaßungen der ihre Gränzen verkennenden, und in Dingen, wovon sie nichts versteht, entscheidenden theoretischen Vernunft widersetzen, weit eher Philosophen genannt zu werden verdienen.

Hierauf sucht der Verf. zu zeigen, daß Kant bey den Einwendungen, die er gegen gewisse Kirchenlehren vorgebracht, seinen eignen Grundsätzen nicht gemäß gedacht habe. Er rechnet hieher unter andern das, was er wider die unmittelbare Einwirkung Gottes in die Welt, (hierüber scheint dem Rec., daß

Kant

Kant unrichtig verstanden werde, indem er nicht, wenigstens nicht in Ansehung der Körperwelt, das Unmittelbare dieser Einwirkung, denn darüber will er nichts entscheiden, sondern nur das Wunderbare oder Regellose der göttlichen Einwirkungen, welches mit dem erstern keinesweges für einerley gehalten werden darf, bestreitet,) wider die Auferstehung des Leibes und die Dreyeinigkeit eingewandt wird. In Ansehung der letztern behauptet der Verf., daß, wenn wir gleich nicht einsehen, was das sey, wodurch Vater, Sohn und heiliger Geist von einander verschieden sind, dies uns keine gültige Ursache seyn könne, den Unterschied selbst, den die Schrift lehret, zu läugnen. (Das hieße denn doch, wie es scheint, wenn wir wirklich nur wissen sollten, was dieser Unterschied nicht sey, aber keinesweges, was er sey, und worin er bestehe, uns anmuthen, die bloße Benennung einer Sache, von der wir gar keinen Begriff haben, noch haben können, festzuhalten, da uns schon die bloße Vernunft auf solche Dinge führe, von denen wir einsehen, daß sie sind, deren Erkenntniß aber von uns nicht weiter kann begriffen werden, als nur in sofern, daß wir einige falsche Meinungen entfernen, und was die Sache nicht sey, beurtheilen können; ob wir gleich noch immer über das, was sie sind, in tiefer Unwissenheit bleiben. Aus diesen Beyspielen zu urtheilen, scheint es dem Rec., daß der Verf. obige Grundsätze der Kantischen Philosophie über die Nichterkenntniß unsinnlicher Gegenstände entweder zu weit ausdehne, oder auf unschickliche Gegenstände anwende. Auf die Gottheit und deren Erkenntniß können wenigstens diese Grundsätze nicht angewandt werden. Denn wenn gleich die speculative Vernunft für das Daseyn oder Nichtseyn der Gottheit nichts entscheiden darf: so ist doch offenbar ihr ausschließendes Geschäft, uns den Begriff derselben anzugeben, oder uns zu lehren, was wir unter derselben, falls sie existirte, denken können und müssen. Wenn sie nun den Begriff eines selbstständigen, nothwendigen und vollkommensten Wesens oder Geistes aufgestellt hat: so muß jede Erkenntnißquelle von dem wirklichen Daseyn Gottes, sey es die praktische Vernunft oder eine ausserordentliche Offenbarung, diesen von der speculativen Vernunft angegebenen und unwiderruflich festgesetzten Begriff von Gott voraussetzen, beybehalten und respectiren, und darf uns nicht, wofern sie sich nicht verwerflich machen will, irgend einen andern abweichenden Begriff unterschieben, oder irgend etwas von der Gottheit, deren Daseyn sie uns lehret und glauben heißt, behaupten,

was nach richtig angewandten Regeln einer vernünftigen Logik dem von der speculativen Vernunft angegebenen Begriffe von Gott widerspricht. Und was insonderheit vorgegebene ausserordentliche Offenbarungen betrifft, so müssen sie, ob sie als solche anzunehmen sind, nach diesem als richtig vorausgesetzten Begriffe allererst geprüft werden.

Das Wichtigste, was diese Anmerkungen enthalten, scheinen dem Rec. des Verf. Erinnerungen und Rechtfertigungen der evangelischen Lehrart gegen die so weit getriebene Kantische Vorstellung und Behauptung einer reinen, nicht die geringste Rücksicht auf Glückseligkeit gestattenden Sittlichkeit zu seyn. Der Verf. bemühet sich zu zeigen, daß diese Lehre, die er difficilem und inhumanam nennt, der ganzen Einrichtung der menschlichen Natur widerstreite, und die Vernunft mit sich selbst in Widerspruch setze, und hiernächst, daß die Sittlichkeit eine gewisse Rücksicht auf Glückseligkeit allerdings gestatte, wodurch sie keinesweges verunreinigt, und dem Ansehn und dem Werth der Tugend nichts entzogen werde. Ob er nun nicht vielleicht leichter und auf einem kürzern Wege zum Erweis dieser Gegensätze hätte gelangen können, wenn er den Kantischen Begriff von Glückseligkeit, daß sie nämlich derjenige Zustand eines Wesens sey, dem im Ganzen seiner Existenz alles nach Wunsch und Willen gehet, beleuchtet, dessen schwankenden und unhaltbaren Sinn gezeigt, und so das unschickliche Verhältniß der Kantischen Tugendlehre zur Kantischen Glückseligkeitslehre dargethan hätte, mag dahin gestellt seyn; genug, auch auf seinem Wege kommt er, meiner Einsicht nach, zum Erweis seiner Gegensätze.

Der Verf. nimmt mit Kant an, daß Glückseligkeit die nothwendige Materie oder der Gegenstand des menschlichen Willens sey, daß also der Mensch vermöge einer physischen Nothwendigkeit sein Wohl wünschen, und was demselben entgegenstehet, verabscheuen müsse. Wenn nun gleich die Vernunft mit einem gesetzgebenden Ansehn, das der Mensch anerkennen muß, ihm ihre Befehle kund macht: so stehet es doch noch immer in seiner Wahl, ob er dem Gesetz der Vernunft, oder den Forderungen der Sinne und der Begierden Gehör geben wolle, und es ist immer für ihn nur eine moralische Nothwendigkeit, dem erstern zu folgen. Nehmen wir nun an, daß diese moralische Nothwendigkeit, dem Vernunftgesetze zu gehorchen, mit jener physischen Nothwendigkeit, unser Wohl

zu begehren, in einen geraden Widerspruch gesetzt werde, welches geschehen würde, wenn die Vernunft uns geböte, nicht nur auf Glückseligkeit keine Rücksicht zu nehmen, sondern dieselbe auch, wenn sie es fordert, ganz aufzuopfern; so würde die Vernunft in diesem Falle etwas unmögliches, unsrer Natur widerstreitendes fordern; und dann wären wir berechtigt, jene widernatürlichen Forderungen für chimärisch und für Täuschungen der Natur (ludibria naturae) zu halten. Zwar ist das principium cognoscendi der Pflicht keinesweges die Glückseligkeit (hauptsächlich deswegen, weil wir sie weder richtig berechnen können, noch in unsrer Macht haben), sondern die Form des guten Willens muß allein aus der Uebereinstimmung mit dem Gesetz, nicht aus der Nutzbarkeit der Handlungen beurtheilt werden; allein, die subjective Ursache des Gehorsams selbst gegen das Gesetz und der Uebereinstimmung mit demselben kann nicht blos in dem Gesetze, welches den Gehorchenden und den Ungehorsamen auf gleiche Weise die Form des Willens vorschreibt; sondern muß auch in der Erwartung der Glückseligkeit von der Befolgung des Gesetzes angenommen werden. Denn obgleich das Gesetz selbst nur vorschreibt, nichts bestimmt und ausdrücklich verheißt: so beweiset doch dies, daß es dem die Glückseligkeit nothwendig begehrenden Willen vorgeschrieben wird; daß eben das Gesetz, welches der Lehrer der Pflicht ist, auch der Führer zur Glückseligkeit sey — Auch ist keine Gefahr da, daß, wenn wir das höchste Gut vollständig betrachten, d. i. nicht blos auf die Pflicht, sondern auch auf die von Vollbringung der Pflicht abhangende Glückseligkeit Rücksicht nehmen, unsre Tugend verunreinigt, von geringerm Werthe, oder gar nichts werde. Denn die Rücksicht auf eine solche Glückseligkeit entziehet dem moralischen Gesetze, objektiv betrachtet, nicht das geringste, noch wird dasselbe dadurch in irgend einem Stücke verändert, sondern die Form des Willens und die Materie der Handlung, sie mag recht oder unrecht, gut oder böse seyn, wird eben so, als wenn Glückseligkeit gar nicht in Betrachtung gezogen wäre, definirt, wenn anders nicht von einem gewissen Vortheile, zu dessen Erlangung uns die Befolgung des Gesetzes verhelfen soll, sondern von einer nicht empirischen, d. h. von Glückseligkeit überhaupt die Rede ist. (Dies letzte scheint dem Rec. die Hauptsache zu seyn, nämlich auf die Beschaffenheit der Glückseligkeit, die von der Vollbringung der Pflicht erwartet wird, kommt es an, ob die Sittlichkeit dadurch, daß man sie erwartet, verunreinigt werde, oder

nicht;

nicht; freylich wenn diese Glückseligkeit von der Art ist, wie Kant sie beschreibt, eine Glückseligkeit, die in der Befriedigung aller Wünsche und Begierden besteht, sie mögen sinnlich oder vernünftig, dem Tugendhaften anständig und gedenkbar, und seines Wunsches würdig seyn, oder nicht: so darf man dieselbe so wenig, als irgend einen bestimmten Vortheil, zum Lohn der vollbrachten Pflicht erwarten, ohne seine Tugend eigennützig und verwerflich zu machen; aber ganz anders verhält es sich, wenn die mit Vollbringung der Pflicht verbundene Rücksicht auf Glückseligkeit blos in dem standhaften Vertrauen des Tugendhaften besteht, daß es ihm, bey Vollbringung seiner Pflicht, im Ganzen genommen, nicht anders als wohl gehen könne, und wohl gehen werde — dies Vertrauen, das er schlechterdings nie aufgeben kann, so lange er ein menschliches Wesen bleibt, kann seine Sittlichkeit nicht verunreinigen.) Eben so wenig wird der gerechten Achtung, die dem Gesetze gebührt, hiedurch etwas entzogen. Diese Achtung, die das Gesetz auch bisweilen bey bösen Menschen sich verschafft, bewirkt deshalb nicht sogleich Befolgung desselben, sondern dazu, daß der Mensch wirklich durch das Gesetz gebessert werde, wird eine gewisse Beständigkeit der Achtung für das Gesetz und eine Beherrschung der widerstrebenden Begierden erfordert. Nun ist, da das Verlangen nach Glückseligkeit uns physisch nothwendig ist, eine ausdaurende Achtung für das Gesetz nicht in unsrer Gewalt, wofern wir nicht vor allen Dingen versichert sind, daß diese Achtung und das Verlangen nach Glückseligkeit, oder das Moralische und Physische, im Menschen nicht einander widerstreiten. Denn nur alsdann ist der Mensch vermögend, freywillig die Glückseligkeit, die das Gesetz erwarten läßt, den übrigen von den Sinnen dargebotenen Vortheilen vorzuziehen. Läßt sich aber diese Vereinigung des physischen Verlangens nach Glückseligkeit und der moralischen Achtung für das Gesetz gar nicht bewerkstelligen; so muß der Mensch, weil es schlechterdings unmöglich ist, daß er dem Verlangen nach Glückseligkeit entsage, dem Gesetz der Vernunft seinen Gehorsam versagen, und kann, er mag es nun immer noch für vernunftmäßig, oder auch blos für Schwärmerey achten, entweder nur für sich zu hoch und unerreichbar, oder es gar für unvernünftig und thöricht halten, sich überall nicht darauf einlassen. Uebrigens wird selbst hieraus sowohl die Achtung für das Gesetz, als auch die Vortrefflichkeit des menschlichen Gemüths ersehen, wenn Jemand, der dem natürlichen

Ver-

Verlangen nach Glückseligkeit ein Genüge thun will, lieber eine nicht in die Sinne fallende Glückseligkeit erwarten, als eine sinnliche und gegenwärtige Wollust genießen will. Dies Vertrauen also auf eine von der Befolgung des Gesetzes abhängende Glückseligkeit steht der Achtung für das Gesetz so wenig entgegen, daß es vielmehr mit demselben zusammenhängt, und daraus entspringt.

Pu.

Der Gang der Vorsehung, oder: Wird es mit dem Menschengeschlecht besser oder schlimmer? Zweyter Theil. Schon Horaz und Aristoteles haben die Tugenden der Vorzeit gepriesen, und über die Verschlimmerung ihres Zeitalters geklagt. Alle Schriftsteller haben von Jahrhundert zu Jahrhundert diesen Ton angestimmt. Hätten sie Recht gehabt, so müßten die Menschen jetzt Bären seyn. Montesquieu. Leipzig, bey Jacobäer. 1793. 8. 17 Bogen. 14 gr.

Wir haben uns über die Absicht dieser Schrift schon in der Anzeige des ersten Theils derselben (s. Allg. d. Bibl. B. 91. St. 2. S. 471.) erklärt. Der Verf. fährt nun in diesem zweyten Theil fort, auf dem nämlichen Wege diese Absicht zu erreichen zu suchen. Er vergleicht unsere Zeiten mit den vergangenen Jahrhunderten, und führt dadurch den Leser immer auf den Schluß zurück, daß es mit dem Menschengeschlechte nicht schlimmer, sondern besser werde. Nach einer allgemeinen Einleitung, wo der Verf. Stellen aus Archenholz, Campe und Zollikofer anführt, in welchen die allmählige Verbesserung des Menschengeschlechts behauptet wird, entwirft er ein Gemälde voriger Zeiten, in Rücksicht auf Wissenschaften und Aufklärung, wobey er die Geschichte Papst Innocenz III. und Sixtus V., das Steigen der päpstlichen Macht, die Errichtung des Inquisitionsgerichts, den Verfall der Wissenschaften und die Blindheit des Volks, die Bücherverbote u.s.w. benutzt. Diesem Gemälde stellt er ein Gegengemälde unserer Zeiten an die Seite, worin er Beyspiele einiger Staaten und Länder, einiger Fürsten und Großen, und einiger Privatpersonen

 anführt,

anführt, die sich der Schulen und ihrer Verbesserung thätig angenommen haben. Nach diesem zeigt er in Beyspielen unserer Zeiten, daß allgemeine Menschenliebe und Religionsduldung allgemeiner werde, daß man den öffentlichen Gottesdienst in Rücksicht auf Gesänge, Liturgien und kirchliche Gebräuche zweckmäßiger einzurichten, und mancherley Mißbräuche, z. E. bey der Trauer um die Verstorbenen, abzuschaffen suche. Dieser Darstellung folgt ein Gemälde des Aberglaubens und Fanatismus voriger Zeiten, dem die Gegenbemühungen unserer Tage in Abschaffung mannichfaltigen Aberglaubens, in verbesserter Methode, die Wissenschaften zu betreiben, in dem Bestreben, durch nützliche Schriften die niedern Stände ihren Bedürfnissen gemäß aufzuklären, entgegen gestellt werden. — Den schwachen und schlechten Regenten voriger Zeiten stellt der Verf. unsere bessern Fürsten der neuern Zeiten an die Seite, und liefert Beyspiele von ihren Bemühungen, die Gerechtigkeitspflege zu verbessern, die Feyertage zu vermindern, Arbeitshäuser und Armenanstalten zu errichten, Müßiggang und Bettel abzuschaffen, den Zustand der niedern Volksklassen durch Aufhebung der Leibeigenschaft, Abschaffung der Lotterien und des Jagdunfugs, durch Belohnungen und Ermunterungen des Fleißes, zu verbessern. — Der Barbarey voriger Jahrhunderte wird die Menschlichkeit unserer Zeiten entgegengestellt, und der Verf. führt wieder eine Menge Beyspiele an von der verbesserten Denkungsart aller Stände, von dem immer reger werdenden Gefühle mit fremder Noth, von Anstalten zur Rettung unglücklicher Menschen, von Aufopferungen der Menschen für ihre Brüder, von Schätzung des Verdienstes, und dergleichen. Zuletzt stellt der Verf. dem Tisch- und Kleiderluxus die größere Mäßigkeit unserer Zeiten entgegen, und beschließt das Ganze mit einer kurzen Uebersicht des mannichfaltigen Guten, das in unsern Zeiten geschieht. Wir haben schon bey der Anzeige des ersten Theils dieser Schrift geäussert, daß wir eine logisch-richtige Eintheilung der verschiedenen Rubriken vermissen; und wir müssen nun diesen Fehler auch bey diesem zweyten Theil rügen, ob wir gleich gestehen, daß der Verf. diesem Bedürfniß einigermaßen abzuhelfen gesucht habe: daß ihm aber nicht gänzlich abgeholfen worden sey, davon sind die Versetzungen einartiger Beyspiele unter verschiedenen Rubriken auffallende Beyspiele. Eine größere Vollkommenheit würde diese Sammlung von Beyspielen der Vervollkommnung unserer Zeiten auch dadurch erhalten haben,

wenn

wenn es dem Verf. gefallen hätte, die Quellen, woraus er geschöpft hat, jedesmal sorgfältig anzugeben.

Kz.

Ueber Humanität. Ein Gegenstück zu des Präsidenten v. Kotzebue Schrift vom Adel. Leipzig, bey Voß und Leo. 1793. 346 Seiten. 8. 1 Rh.

Die Schrift von Kotzebue über den Adel gehört in die Zahl der todtgebohrnen Kinder. So sehr der Urheber derselben sichtbar alle Kräfte angespannt hat, ein Werk zu verfertigen, das Aufsehen, großes Aufsehen errege, so gänzlich hat er seines Zwecks verfehlt. Das deutsche Publikum hat wenig Notiz von dieser Rhapsodie genommen, und kaum ein paar öffentliche Blätter haben ihrer erwähnt. Was das Schicksal dieses sogenannten Gegenstückes seyn wird, getrauen wir uns nicht zu weissagen, so sehr wir auch nach aufmerksamer Lesung überzeugt sind, daß es ein anderes und besseres verdiene.

Das Wort Gegenstück ist hier in einer besondern, durch den Sprachgebrauch schwerlich zu rechtfertigenden Bedeutung genommen. Diese Schrift über Humanität ist kein Pendant der Schrift über den Adel, keine Fortsetzung, kein ähnliches Werk weder der Materie, noch der Form nach; es macht mit derselben keinesweges ein Ganzes, oder auch nur eine harmonirende Zusammenstellung aus. Sein Zweck ist vielmehr, die Hauptideen und Resultate desselben (die Welt war, was sie ist, und wird es bleiben; und: die Menschen sind nun und nimmermehr zu bessern) zu widerlegen, und in ihrer Blöße darzustellen. Man sieht, daß der Verf. ein guter, denkender Kopf ist, der nur mit unter seiner Phantasie den Zügel zu sehr schießen läßt, in dessen Beweisen und Rasonnements man nicht selten gehörige Schärfe der Begriffe, Bündigkeit und strenge Consequenz vermißt. Sein Styl ist ferner für den Gegenstand zu deklamatorisch und blumenreich; der Ausdruck ist mit Metaphern und Bildern überladen, und ermüdet dadurch in die Länge, wie durch die zu große Wortfülle.

Der Verf. holt weit aus. Er geht bis zu dem chaotischen Zustand dieser Erde und ihrer allmähligen Entwicklung zurück, die er in einer etwas schwülstigen poetischen Prosa beschreibt.

 „Von

„Von seinem ersten, gährenden Feuerstoffe geschwängert, Luft, Erde und Wasser noch zusammengedrängt in chaotischer Vermischung, innen eine glühende Werkstatt (des) Vulkans, aussen gehüllt in den dichten Nebel einer feuchten Nacht, ward unser Planet hervorgerufen an das Licht, und erhielt seine Gesetze .... Zuerst breitete sich im zauberischem Farbenspiel ein rauher Teppich über die Erdfläche, sprossend von tausend Vegetationen. Noch sog kein athmendes Geschöpf die Luft ein, mit deren schädlichern Theilen die Pflanze ihren offnen Kelch füllte; in scheinbarer Verwesung sollte sie die Keime vollkommnerer Geschöpfe verarbeiten. Das Meer, früher vielleicht mit seinen Bewohnern gefüllt, sah nur ungern die Usurpation des festen Landes, und ließ, ein stolzes Zeichen seiner Oberherrschaft, seine Amphibien am Ufer zurück" u. s. w. Der Mensch wird vermöge seiner doppelten Natur durch zwey verschiedene Motive in Thätigkeit gesetzt. Das erste ist das sinnlich grobe Interesse, das uns antreibt, thierisch und instinktmäßig die Dinge um uns zu Erhaltung unsers Körpers, zu unsrer Sicherheit u. s. w. zu gebrauchen. Es wirkt, so lange wir im Stande des Kriegs und der Noth sind; sobald aber die Absichten desselben erreicht sind, hört von Rechtswegen seine Herrschaft auf, und an seine Stelle tritt das zweyte Motiv, das feine, geistige Interesse, das uns gebietet, die Eigenschaften und Beziehungen der Dinge vernünftig, nicht blos in Rücksicht auf körperliches Wohl- oder Uebelbefinden, zu erforschen. Dies leztere Motiv, der reine Trieb nach Wahrheit, das Kriterion unserer Vernunft, begründet einzig die wahre Humanität. Aus dem Charakter des Menschen fließen seine Ansprüche auf Humanität, und diese besteht in der höchstmöglichen Entwickelung aller seiner Fähigkeiten und Kräfte zu einem Maximum der Vernunft und Billigkeit. Charakter ist Aeusserung der einwohnenden Kraft eines Wesens: das Ziel jeder Kraft ist irgend ein Maximum, und so bestimmt die im Menschen liegende thätige Kraft der Vernunft seinen Charakter, das Bestreben, an Vernunft und Billigkeit immer zuzunehmen, d. h. sich menschlicherweise immer mehr zu vervollkommnen. Das Gesetz, nach welchem dieses Bestreben thätig gemacht wird, ist das Princip der Vollkommenheit. Dieses Princip ist in der menschlichen Natur als nothwendig gegründet. (In dem Beweis hievon, den der Verf. im zweyten Kap. führt, und dem Versuche, die hier vorgetragene Lehre mit der Kantischen Moralphilosophie zu vereinigen, herrscht eine

eine Undeutlichkeit, ein Schwanken der Begriffe, das es, uns wenigstens, unmöglich machte, auf diesem Boden festen Fuß zu gewinnen. Wir schämen uns dieses Geständnisses von Unvermögen bey einem Schriftsteller nicht, der in einem Style, wie dieser, philosophirt, oder vielmehr poetisirt: „die Eigenschaft, die zu der Emancipation des Menschen erfordert wurde, war Verstand und Wille; die Formel, unter der sie geschah, der Imperativ: sey deiner selbst dich bewußt! und fortan gieng der Mensch seinen königlichen Gang zwischen Gefahr und Mühe hindurch, dem Ziele der Humanität entgegen. **Bewußtseyn ist die Krone, die auf seinem Haupte schimmert, sein Ich ist der Inbegriff seiner Macht, sein Wille der Scepter seiner Rechte, u. s. w.**" —) In dem 3ten Kap. stellt der Verf. Betrachtungen über den Fortgang der Cultur des menschlichen Geschlechts, und ihre größere Verbreitung in unsern Tagen, und eine Vergleichung zwischen ihr und der der Alten an. Den Vorzug der erstern sucht er zu beweisen, und glaubt, ihn erwiesen zu haben. Ohne im Allgemeinen etwas entscheiden, und den Satz des Verf. geradezu läugnen zu wollen, müssen wir doch gestehen, daß die Argumente des Verf., so wie die seiner Vorgänger, uns weder einzeln, noch im Ganzen befriedigt und überzeugt haben. Nur Eine Probe. S. 103 sagt der Verf.: „die Cultur, die zu dieser Zeit (der Zerstörung des römischen Reichs durch die Barbaren) noch hin und wieder zerstreut war, mußte untergehen, Finsterniß mußte aufs neue diese Gegenden bedecken, Unwissenheit und Barbarey ihr Zelt darüber breiten: denn nur in dem dichten Schatten solcher Nacht konnte das Bedürfniß des Lichts gefühlt werden. Zum Beweise, daß es keinen wirklichen Rückgang in der Menschengeschichte gebe, wie wir sie nach ihrem Endziele der Humanität betrachten, damit diese Periode mehr als irgend eine andere, denn selbst durch den gänzlichen Untergang der Künste und Wissenschaften, selbst durch den krassen Aberglauben und den tollsten Fanatismus, die nun mit eisernem Scepter regierten, ward nur eine vollständige Wiedergeburt möglich. Das neue Gebäude menschlicher Art, Sitte und Kenntniß durfte nicht auf den morschen Grund der alten Ruinen sich stützen, und wenn diese, wo sie noch taugliche Steine hätten, bey dem künftigen Bau gebraucht werden sollten, mußten sie doch ganz aus ihren Fugen und Zusammenhange gelöst werden" u. s. w. Dies haben freylich auch schon vor dem Verf. viele behauptet; allein,

 sind

sind diese Behauptungen, diese Gleichnisse Beweise? Können sie den Satz auch nur wahrscheinlich machen? Doch wenn man ihn auch zugiebt, wenn man auch annimmt, daß alles, was gegen ihn streitet, nur Schein, und im Grunde für ihn sey; so ist es doch äusserst vermessen, und einem Philosophen unanständig, zu sagen: dies mußte so gehen, dies konnte nicht anders gehen, wenn er bey einer gänzlichen Unwissenheit des ganzen Ganges der Maschine und ihrer innern Triebräder sich auf nichts stützen kann, als auf das historische Factum, daß es so gegangen ist. — Ungerecht wäre es jedoch, wenn wir nicht zugleich bemerken wollten, daß der Verf. auch sehr viel Treffendes und Wahres über einzelne Punkte sagt, so lange er blos Bemerkungen und Thatsachen aufstellt. So z. B. über die Poesie der Alten, verglichen mit der Poesie der neuern Nationen. (S. 122 fg.) Ganz unbegreiflich aber sind die Behauptungen, die der Verf. S. 137 u. s. w. vorträgt. Sein Gedächtniß mußte ihn ganz verlassen, er mußte, wir wissen nicht, welche Ideenwelt vor Augen haben, da er schreiben konnte: „Eine vernünftige Preßfreyheit wird nur an wenigen Orten durch eine mißverstandene Vorsicht eingeschränkt, und wo sie es wird, da gewährt ihr gar bald eine nachbarliche Regierung Schutz und Zuflucht. Fürsten und ihre Diener, Hohe und Niedrige fühlen sich gleich stark verpflichtet, sich zu unterrichten, und so sehr sind Unwissenheit und Dummheit jetzt allgemein verächtlich, daß kein Rang von dieser Verpflichtung dispensirt ... keine Sottise, selbst auf einem Throne begangen, entwischt der Rüge, und wenn seine eignen Unterthanen unter dem Despoten still dulden müssen, so wird er in irgend einem nahen Lande von freymüthigen Männern, ihm unerreichbar (?), laut getadelt und gehöhnt. So ist ein allgemeines Sittentribunal errichtet, vor dem selbst die freche Wange der Hoheit erblaßt u. s. w." Wollte Gott! Aber, wie wenig diese freche Wange noch zur Zeit zu erblassen gelernt hat, zeigen die neuesten Vorfälle auf dem großen Schauplatz von Europa leider mehr als zu viel! Schön und wahr ist die Stelle S. 145. „Um in der ganzen Bedeutung des Worts Mensch zu heißen, sind viel verschiedene Aufstufungen gegeben, die wir durchgehen sollen, und zwar sollen wir erst gute Söhne, Gatten und Väter, dann gute Bürger, und endlich, wenn wir das alles sind, gute Menschen werden. Das letzte können wir nicht werden, ohne das erste zu bleiben, und der Sprung über die Zwischenstufen hinweg, nach allgemeiner

meiner

[illegible] Philosophie ist ein abentheuerlicher, unsinniger Sprung ins Leere hin." — Viertes Kap. Die ganze Cultur des Menschen ist dreyfacher Art: eine sinnliche, moralische und intellectuelle. Die erste gewährt Genuß und Wissenschaft des Schönen, die zweyte die des Guten, die dritte die des Wahren. Sinnliche Cultur giebt uns den Genuß der Körperwelt: ihr Gegenstand ist Schönheit, ihr eigenthümliches Gesetz der Geschmack. Moralische (die eigentlich menschliche) Cultur giebt uns den Genuß unsrer selbst und der menschlichen Gesellschaft, in wiefern wir sie mit uns in einer Verbindung vernünftig und freywollender Wesen sehen. Ihr Gegenstand ist Güte; das Gesetz, unter dem sie wirkt, die Billigkeit. Die intellectuelle Cultur endlich gewährt uns die Kenntniß unsrer eigenen Natur und der Dinge, jener, wie sie an sich selbst, dieser, wie sie in ihren Eigenschaften und Beziehungen (Phänomenen) nach einem ewigen, unveränderlichen Gesetze sich nothwendig äussert. Ihr Gegenstand ist Wahrheit, das Gesetz, unter dem sie wirkt, die Einsicht im engsten Sinne. Diese Gattungen sind nur in der Abstraction, nicht aber in der Natur gänzlich gesondert, sondern vielmehr, wenn gleich auf eine höchst mannichfaltige Weise und in verschiedenen Graden verbunden. S. 160. „Schönheit ist versinnlichte Güte und Wahrheit; Güte empfundene Schönheit und Wahrheit; Wahrheit gedachte Schönheit und Güte." Gründe für die Dauer und den ununterbrochenen Fortgang dieser Cultur. — Fünftes Kap. Entstehung der Staatsverfassungen und Ursachen ihres Verfalls. Kampf der Stärke und der Vernunft. Diese letzte hat nur eine Art, ihrer Natur gemäß zu verfahren, und die Vorwürfe, die man ihr gemacht, fallen auf Leidenschaft und Egoismus zurück. „Klagt nicht die Vernunft an, o ihr Gewaltigen, (ruft der Verf. S. 196 aus,) wegen der Erschütterung eurer Thronen, wegen der Gräuel, die die Wuth eines aufgereizten Volks nach sich zog; nur wo die Vernunft erstickt ward in ihrer Geburt, stiegen alle diese Ungeheuer des Verderbens aus dem Abgrund herauf. Sie hatte gesprochen, und mußte sprechen, die Menschen vernahmen ihren Ton, und folgten ihm; aber ehe sie sich ihn erhalten konnten, als Wort, mußte er vor eurem Machtspruche verhallen. Die Bewegung war nun in die Gemüther gebracht; aber sie, die selbige nun auch geleitet hätte, mußte von ihrem Werke abstehen, die Noth, der Drang der Umstände folgten ihr in ihrem Amte, und verwalteten es nun grausam. So ist es

 leider

leider immer gewesen, und nur die Hoffnung, daß es nicht mehr so seyn werde, kann uns aufrichten. Die Vernunft hat jetzt fast allgemein gesprochen; in einem benachbarten Staate ist uns ein fürchterliches Beyspiel gegeben, welches Elend der hartnäckige Widerstand der Obergewalt gegen ihren Einfluß hervorbringe. Eine empörte Menge, durch Umstände erbittert und gedrängt, konnte der Vernunft nicht treu bleiben, und vertauschte ihr Panier mit dem des Egoismus — dies lag in der Natur der Dinge. Das sanfte Wirken der Vernunft auf die Gemüther ward unterbrochen, gehemmt; der Scepter, den ihr eine verblendete und eigenwillige Regierung mißgönnte, gieng nun in die Hände der Leidenschaft und Gewalt über. Wer zweifelt hingegen daran, daß, wenn Ludwig XV. sein wahres Interesse, verbunden mit dem des Volks, gekannt, wenn er die Vernunft, die ihren Honig auf die Lippen so mancher ausgezeichneten Männer seiner Nation niederlegte, gehegt und gehört, wenn sein Nachfolger dann, in guten Grundsätzen erzogen, sich an die Nation angeschlossen, und ihr Vorstreben nach einer allmähligen Verbesserung begünstigt hätte, wer zweifelt daran, daß alles, alles dann vermieden worden wäre, worüber der Menschenfreund seufzt, und der nachbarliche Monarch erbebt?" Wie wahr! Das einzige Mittel, ähnliche Scenen zu vermeiden, ist — ähnlichen Mißbräuchen vorzubeugen, oder sie zu heben. Die französische Revolution ist wahrlich nicht das Werk einzelner Menschen, so viel Einfluß diese auch auf den Gang und die Richtung derselben gehabt haben mögen, sondern die schlechterdings unvermeidliche Folge der nach und nach zu einer solchen Höhe gestiegenen, und unter den Umständen, für ein solches Volk unerträglichen Last von Uebeln, Mißbräuchen, Bedrückungen aller Art. — Sechstes Kap. Von den möglichen Verbesserungen der Staaten. Sehr kurz, und viel zu allgemein und unbestimmt, um prattisch und wirklich lehrreich zu seyn. — Siebentes Kap. Gleichheit und Ungleichheit. Beyde sind in der Natur vereinigt: Jene in der Wesenheit, diese in den Erscheinungen. In einem möglichst vernünftig eingerichteten Staate werden alle Rechte, die sich unmittelbar auf Daseyn und Urtriebe beziehen, allgemein heilig, unverletzlich und unverlierbar seyn. Alle Rechte, die sich auf Erscheinung, auf die verschiedene Modifikation der Fähigkeiten und Kräfte beziehen, werden nach dem Grade gelten, und als gültig erkannt werden, in dem ihnen eine innere Kraft zum Grunde liegt. Aus dieser Bestimmung folgt freylich

eine

eine Ungleichheit, aber eine solche, die die Natur selbst, um der Gleichheit willen, in ihrem ganzen Reiche zulassen musste, da jedes Ding sein eignes Daseyn haben, und sich daraus in andern Beziehungen äussern sollte. Da nun die Art, wie ein Recht gültig erkannt wird, der entspricht, wie es sich geltend macht, da auch beyde als Erscheinungen zu einander passen: so gebühret dem Verdienst (Beziehung des Menschen auf Menschen, in sofern er zu ihrem Glück oder ihrer Würdigkeit beyträgt) die Ehre (Verhältniß der Dankbarkeit der Menschen zu erhaltener Wohlthat, zu deren Ausübung innere Kraft zum Grunde liegt), so wie dem Fleisse (Beziehung der Handlungen eines Menschen auf Erhaltung und Vermehrung seiner Glücksgüter) der Wohlstand (Verhältniß des Vermögens zu Bedürfniß und Ueberfluß). — Achtes Kap. Von der Verschiedenheit der Stände. Der Verf. erklärt sich nirgends bestimmt, was er unter einem Stand verstehe, und es ist nicht möglich, aus dem, was er über diese Materie sagt, selbst eine genaue Definition zu abstrahiren. Daher das Schwankende in seinem Beweis von der Unentbehrlichkeit verschiedener Stände in jedem Staate. Man kann ihn nicht widerlegen; allein, er überzeugt auch nicht. Von diesem Fehler ist jedoch die letztere Hälfte dieses Kapitels frey, wo der V. sich besonders und ausführlich über den Erbadel verbreitet. S. 297. „Es existirt wirklich ein Stand, dessen Bestimmung nicht vom Verdienste abhängt. Der Adelstand, obgleich, wenigstens in Europa, genau der erste im Staate, ist doch der einzige, der die Bedingungen verschmäht, unter denen ein Stand überhaupt billig erworben wird. Nicht eine Aeusserung vollendeter Kräfte, sondern eine vermeinte Anlage dazu gründet seine Ansprüche; er erlangt nicht, sondern er besitzt; er erwirbt nicht, er genießt. Er ist also nicht aus der Vernunft zu erklären, und paßt in keine Einrichtung, worauf sie wirkt." — — Allerdings hat die fortschreitende Cultur und der Geist der Zeit auch in Deutschland unvermerkt eine grosse Aenderung in der Denkungsart und den Gesinnungen über den Adel hervorgebracht, und damit ohne gewaltsame Revolution, ohne förmliche Gesetze ihm einen Theil seiner usurpirten, drückenden, dem allgemeinen Wohl der Staaten, der Völker und Fürsten nachtheiligen Privilegien entwunden; allein, wie der Augenschein lehrt, ist es damit noch zur Zeit lange nicht so weit gekommen, als es kommen kann, und dereinst gewiß kommen wird. Noch dürfte mehr als Eine Generation vorüber-

 gehen,

gehen; ob das zur Wirklichkeit gedeiht, was der Verf. S. 307 als schon wirklich vorhanden und eingetreten aufzählt. „Es ist außer Zweifel, daß sich der Adel aus einem erblichen in einen Wahlstand verwandeln muß, wenn er unter einem Volke, das in der Cultur weit genug fortgeschritten ist, um nur Verdienst zu schätzen, wirklich etwas gelten will, und nicht ein leerer, nichtssagender Schall werden soll . . . Und wirklich sehen wir auch, daß Cultur und Vernünftigkeit in Europa auf die Klasse des Adels nach dieser Richtung gewirkt haben, und es noch ferner thun. Schon jetzt ist der Zeitpunkt, wo der Edelmann es fühlt, daß er seine Ansprüche nicht auf Geburt, sondern auf Verdienst gründen, oder zugleich die auf gesunden Menschenverstand in den Augen aller seiner Mitbürger aufgeben muß. Selbst die, welche ein Vorrecht der Geburt haben, dürfen in ihr doch nur eine größere Verpflichtung erkennen, sich solches Verdienst zu erwerben — eine Verpflichtung, die gleichwohl nur imaginär ist, wenn sie nicht jedem Menschen überhaupt zukömmt; die aber, wenn wir sie auch ausschließlich einem Stande zugestehen wollten, eine sogenannte lästige Wohlthat, ein beneficium onerosum für jeden ist, der nicht aus eigner Kraft und ohne Antrieb seiner Ahnen auch Würdigkeit zu erschwingen weiß. Scheint also ein Edelmann jetzt noch einen erblichen Vorzug zu besitzen, so kann er ihn doch nicht geltend machen ohne wirkliches Verdienst, oder versucht er es demohnerachtet, so ist seine leere Anmaßung gewiß, mit doppelter Verachtung der Welt zurückgewiesen zu werden, einer Verachtung, die sich nur bitter äussert, wenn Autorität oder Gewalt sie in Schranken halten will. Das zeigt uns, daß der Adel sich von selbst aus einem erblichen zu einem Wahlstande organisirt hat, der Sache nach, und über Namen darf kein Streit seyn. Denn dem Namen nach hat er ausser dem Privilegium, nicht gehangen zu werden, wie Rousseau irgendwo in gutem Scherze sagt, sonst kein reelles, (keins??) wenn man nicht die Stiftsstellen rechnen will, die gegen die ganze Masse dieses Standes nicht in Betrachtung kommen, und wohl auch nicht ewig bestehen dürften; die höhern Posten im Civil und Militär muß er aber durch wahren Werth erst erkaufen. (Immer? oder auch nur in den meisten Fällen?) Wie der erbliche Adel demnach an sich nur Name ohne Sache, Schatten ohne Körper, Stand ohne Verdienst ist: so wird er jetzt auch wirklich durch eine Uebereinstimmung, der sich seine Mitglieder nur umsonst versagen würden, dafür angesehen, und

ist

ist in facto selbst schon abgeschafft. Der Pöbel unter dem Adel steht noch etwas tiefer sogar, als anderer Pöbel, und in dem Respekte, der ihm dem Schein nach wirklich bezeigt wird, steckt nichts, als die unerträglichste Satyre. Ein Edelmann ohne Verdienst spielt allgemein (?) die traurigste und unangenehmste Rolle. Die Geburt an sich macht, daß er, um verachtet zu werden, blos zu seyn braucht, was er ist; um geehrt zu seyn aber, mehr thun muß, als jeder andere. Diese fatale Lage muß der Erbadel über kurz oder lang empfinden, und zu vermuthen ist es, daß er selbst sich herausziehen wird; dann wird auch dem Namen nach geschehen, was der Sache nach schon geschehen ist, und niemand wird nach einem Vorrechte durch Geburt trachten, das keinen Nutzen gewährt, und nur ein Leben voll Schwierigkeiten bereitet. Eine neue Organisation des Adels muß also diesem selbst wünschenswerth seyn, oder vielmehr, sie ist wirklich schon vorhanden, da dieser Stand zwar dem Namen nach noch ist, was er war; aber es darum nur so herber empfindet, daß er es nicht mehr der Sache nach ist. Ein philosophischer Kopf überzeugt sich nur zu deutlich, daß der Adel, blos als Geschenk der Geburt betrachtet, weit entfernt, Ansprüche auf Achtung zu geben, vielmehr alle Präsumtionen gegen sich hat. Selbst die Aufzählung einzelner würdiger Männer dieses Standes, eines Dalberg z. B., der Krone des deutschen Adels; diese Aufzählung, wodurch ein unphilosophischer Vertheidiger desselben ihn zu ehren wähnt, ist sie nicht eben im Grunde ein wahrer Schimpf für ihn? ist sie nicht ein Beweis, daß man es als ein Wunder betrachtet, solche Männer darunter zu finden? Sagt man nicht ohngefähr damit: ob diese gleich Edelleute sind, so sind sie doch würdige Leute? und um einen Stand zu ehren, müßte man nicht genau das Gegentheil von ihm sagen? Lasset es uns nicht verhehlen: ein Name, der an sich eine widrige Meinung von uns erregt, der unsere Mitbürger von uns entfremdet, ein Name, den man durch überwiegende Verdienste geltend machen muß, wenn er uns nicht demüthigen soll, ist kein erfreuliches Gut, ist ein Capital, das seinen Besitzer arm macht. Die eines solchen Namens würdig sind, bedürfen sein nicht; die Unwürdigen brandmarkt er. Beyden muß daran gelegen seyn, sich seiner zu entledigen; jenen, weil sie als Menschen von Kraft dieser allein alles danken mögen, diesen, weil es besser ist, blos übersehen, als verachtet zu werden." — — Im Anhang stellt der Verf. eine Vergleichung zwischen Philo-

Philosophie und Sophisterey an, als Einleitung zu einer kurzen, aber treffenden und unpartheyischen Kritik über die Kotzebuesche Schrift vom Adel. Sehr richtig wird bemerkt, daß der Geist und Ton derselben eine verunglückte Nachahmung von Voltairs Ton und Manier seye. Kotzebue hat ganz Voltairs Partheylichkeit, Leichtsinn und Seichtigkeit, aber weder seine Anmuth, noch seinen Geist, Witz und Geschmack.

Bs.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Des Herrn Malouet Briefe über die Revolution, aus dem Französischen übersetzt von J. Mauvillon. Leipzig, im Verlage der Dykschen Buchhandlung. 1793. LXIV und 180 Seiten, gr. 8. 16 gr.

Mancher flüchtige Leser politischer Zeitungen und Journale dürfte sich vielleicht unter dem Gewühl von Namen und Begebenheiten, mit denen die Neugierde in den letzten sechs Jahren gleichsam überschüttet worden ist, des Namens Malouet nur dunkel oder wohl gar nicht mehr erinnern. Wer aber den Gang der französischen Revolution nur mit einiger Aufmerksamkeit und mit den so nöthigen Rückblicken auf die vergangenen Scenen verfolgt hat, der weiß auch, was für eine ehrenvolle Rolle der Verf. dieser Briefe vor und bey Eröffnung und während der Dauer der ersten Nationalversammlung gespielt, und was für ein Zusammenfluß unglücklicher Umstände ihn gehindert, seinem Vaterlande so große Dienste zu leisten, als er wünschte und fähig war, und die ihn endlich nöthigten, aus Frankreich zu gehen, und eine Freystätte in England zu suchen. Sein politisches System war ohngefähr das von Mounier: er wünschte in Frankreich eine vernünftige Freyheit gegründet, aber auch den Thron geschützt, und alle mit dem allgemeinen Wohl nicht unverträglichen Auszeichnungen und Vorrechte einzelner Stände und Individuen erhalten zu wissen. Die Briefe, von denen der nunmehr verstorbene Mauvillon — Friede sey mit der Asche dieses Edlen, dieses von so vielen verkannten und verlästerten, aber ächten deutschen Patrioten,

dieses

dieses muthigen Kämpfers für Wahrheit, Aufklärung und Protestantismus! — uns die hier angezeigte Uebersetzung geliefert hat, machen eigentlich den Anhang zum dritten Band der Collection des Opinions de M. Malouet, einem für Rechtsgelehrte, Philosophen und Staatsbeamte äusserst wichtigen Werke, aus. Sie sind in einem hohen Grade unterhaltend und lehrreich, und voll der vernünftigsten und trefflichsten Grundsätze über die höchst wichtigen Angelegenheiten, die jetzt die ganze cultivirte Welt so sehr beschäftigen, und in der gespanntesten Erwartung halten. Daß dem Verf., einem Manne, der selbst anfangs eine so bedeutende Rolle auf dem Schauplatz der französischen Staatsveränderung spielte, der aber bald von demselben abtreten mußte, der durch den gewaltsamen Fortgang derselben den größten Theil seines Vermögens und selbst die bürgerliche Existenz in seinem Vaterlande verlohr, nicht hie und da etwas Menschliches sollte begegnet seyn, daß er nicht, vielleicht sich selbst unbewußt, manchen Umstand in ein nicht ganz richtiges Licht gesetzt haben sollte, wer wird das behaupten, wer wird das glauben wollen? Im Ganzen aber gehört diese Schrift gewiß unter die kleine Anzahl, die ein unpartheyischer Beobachter der Begebenheiten unsrer Tage ohne Unwillen über Aeusserungen heftigen und blinden Partheygeistes, im Gegentheil, mit Vergnügen über die ruhige Darstellung und Entwickelung der Grundsätze, und die leidenschaftlose, wenn gleich lebhafte Erzählung einzelner höchst merkwürdiger Thatsachen und Anekdoten, die über die geheime Geschichte der Revolution viel Licht verbreiten, und die man nur hier findet, durchlesen. Mirabeau, den einige deutsche Sophisten gern zum verworfenen und unbedeutenden Menschen herabwürdigen möchten, dem sie alles, sogar — die lächerlichen Menschen — das Talent der Beredsamkeit abzustreiten sich erkühnen, erscheint hier in einem gewiß nicht unvortheilhaften Lichte. Mirabeau, — dies Zeugniß giebt ihm der hier gewiß unverdächtige Malouet — hatte einen richtigdenkenden Geist, und wollte nie Böses des Bösen wegen. Aber, wie armselig erscheinen Necker und Montmorin! Mirabeau war sehr geneigt, die Minister zu unterstützen: er erhielt auch eine Conferenz von ihnen, aber, wie kopflos benahmen sich diese Leute dabey. Mirabeau verlangte Vertrauen: er wollte, man solle mit ihm sprechen; allein, die Herren wollten sich blos herablassen, zu hören, was er vorbringen würde. Er erwartete die Mittheilung eines Entwurfs, und höchst wahrscheinlich

was

war gar keiner fortgesetzt!! Die Conferenz war trocken und kurz; er gieng unzufrieden hinweg, und sagte zu Malouet: das thue ich nicht noch einmal, aber sie sollen schon an mich denken: und er hat nur zu sehr Wort gehalten. Gern zeichneten wir eine Menge ähnlicher interessanter Züge aus, allein, bey einer Uebersetzung eines ausländischen Werks darf eine deutsche Bibliothek nicht verweilen. Wir sagen nur noch ein paar Worte über die derselben vorgesetzte Einleitung des Hrn. M. Dyk in Leipzig, die sehr lesenswerth ist, und die trefflichsten Bemerkungen in einem lebhaften Styl, der nur an einigen Stellen etwas stürmisch wird, enthält. Zuerst einige Nachrichten von Malouet, der vor der Revolution Intendant beym Seewesen war. Seine Vaterstadt Riom wählte ihn zum Deputirten bey den Generalstaaten, und er erhielt und erfüllte den Auftrag, die Instruction für die Deputirten des dritten Standes von Auvergne zu entwerfen. Ueber die Fortschritte der Revolution, deren traurige Wendung, so wie Frankreichs gegenwärtige Zerrüttung großentheils Folge, von Neckers Schwäche, Wankelmuth und Planlosigkeit ist. Sehr gut setzt Hr. D. seine ärgste und verderblichste Unbesonnenheit, den Ständen, die Art, wie sie votiren wollten, selbst zu überlassen, auseinander. Aus dieser Quelle entsprang fast alles nachherige Unheil. Hr. D. hat sehr Recht, daß weder die guten, noch die schlechten Schriften, wie so oft behauptet worden, die Revolution eigentlich hervorgebracht haben. Sie haben ihr einen Theil ihrer Ausbildung, aber sicher nicht das Daseyn gegeben. Auch die Schreyer des Jacobinerclubs sind nicht die wahren Stifter der Revolution. Für diese und die geheimen Obern dieses höllischen Clubs hält Hr. D. die ehemaligen Finanzpächter. Das ist Rec. doch nicht ganz klar. Auch das leuchtet ihm nicht recht ein, daß die Revolution eine Verschwörung der Städte gegen das platte Land sey. Wir dächten, bis jetzt hätte das platte Land unendlich mehr dadurch gewonnen, als die Städte, in denen die Abgaben und Lasten aller Art statt ab- vielmehr zugenommen haben, da hingegen die Bauern durch den bestimmten Fruchtpreis bey weitem so viel nicht verliehren, als sie durch die Aufhebung der Zehnden und fast aller übrigen drückenden Bürden gewonnen. Wie vortrefflich und wahr aber ist die Stelle S. XXVII! „Kein Land in der Welt hat ein ähnliches Schicksal, wie Frankreich, zu befürchten, wenn es sich nicht durch ungeheure Staatsschulden, durch Verpachtung der Landeseinkünfte, durch Unterdrü-

ckung

ckung der freywirkenden Kräfte im Menschen, kurz, durch eine schlechte Regierung in die Lage Frankreichs setzt; überdem aber Finsterniß und Licht, Aberglauben und Unglauben, äusserste Armuth und unübersehbarer Reichthum, tiefgefühltes, lange erlittenes Unrecht und freche Anmaßung, Sklaverey und Zügellosigkeit mit einander im Streit, und die Vorsteher des Volks um ein Säculum gegen dasselbe in der Aufklärung zurück sind. Nichts bessers kann man also Prinzen und Junkern heut zu Tage rathen, als sein fleißig in der Schule zu seyn; denn sind die Soldaten im Allgemeinen klüger, als die Offiziere, so kann die erforderliche Subordination ohnmöglich in die Länge bestehen. Man hat nur für den Ehrfurcht, dessen Einsichten die unsrigen übersteigen. Jemanden blos seines Standes wegen zu ehren, wenn man ihn als Mensch verachtet, hält schwer." Weisen und edlen Menschen ist dies nicht blos schwer, sondern ganz unmöglich. — Welches sind die Kennzeichen der Freyheit? Eine Vorlesung, von demselben Verfasser. Größtentheils unwidersprechlich wahr. Nur die Behauptung in der Note S. LVIII. wird von vielen und gewiß nicht ohne Grund Widerspruch finden. Rec. ist vollkommen überzeugt, daß die gänzliche Abschaffung des Adels, oder auch nur die Aufhebung seiner nicht durchaus mit dem allgemeinen Besten unverträglichen oder usurpirten Vorrechte höchst ungerecht, und nichts weniger als wahrer Gewinn für den Staat sey: die Gründe aber, mit denen man beweisen zu können glaubt: „der Adelstand sey durchaus nöthig in einer Monarchie, als Rangsunterscheidung, als Mittel, das Ehrgefühl und den militärischen Geist fortzupflanzen" scheinen ihm schlechterdings nicht probehaltig, vielmehr durch die tägliche und allgemeine Erfahrung widerlegt zu werden. Militärischer Geist pflanzt sich auch ausser dem Adelstand bey ganzen Nationen, die die Natur und Umstände kriegerisch gebildet haben, sehr gut fort; dasjenige Ehrgefühl aber, das der Erbadel hervorbringt, ist nichts weniger als etwas edles, moralisches, sondern größtentheils ein leerer, eitler, auf Schimären gegründeter Dünkel, ein Complex schädlicher, die Menschheit und selbst den Ausgezeichneten herabwürdigender Vorurtheile. — Unter den Text der Malouetschen Briefe hat Hr. M. D. einige kurze, vielen Lesern gewiß willkommene historische Erläuterungen eingeschaltet.

H.

Maria

Maria Galeazzo Sforza, Herzog von Mailand, vom Keppler, dem Verfasser der Grafen von der Provenze. Wien und Leipzig, bey Frister. 1793. 8. 240 Seiten. 14 gr.

Als Geistesprodukte können Schriften, wie diese, immer ihren gewissen Werth haben, aber auf keinen Fall weder für die Geschichte selbst, noch für die Kenner und Liebhaber derselben. Die nackte, selbstredende Wahrheit allein hat Nutzen für die erstere und Interesse für die letztern. Es ist dem Verf. darum zu thun gewesen, die schrecklichen Charaktere des Galeazzo Sforza und des Cardinal Pietro durch einzelne auffallende, mit Kunst zusammengestellte und ausgearbeitete Scenen bis zum Anschauen vor das Auge zu stellen. Wir glauben aber, daß die ganze Geschichte eines Mannes im Zusammenhang erzählt, den ganzen Charakter nach der erstern Grundlage bis zur ganzen Ausbildung desselben richtiger und mit allen feinern Mischungen getreuer, als die Zusammensetzung einiger aus dem Leben herausgenommener Bruchstücke, die sogar oft die Folgen einer schnellanfodernden Leidenschaft sind, darlegen kann. Der Maria hätten wir S. 46 das wollüstige Bekenntniß: „Könige mögen mir immer ihre Huld versagen, wenn nur des süßen Jünglings Aug auf meinen Busen schwärmet,“ auch nicht in den Mund gelegt.

Di.

Chronologische Darstellung der eidgenössischen Truppenüberlassungen an auswärtige Mächte. St. Gallen, bey Huber und Comp. 1793. 125 Seiten in 8. 8 gr.

Der hier bearbeitete Gegenstand hat allerdings eine besondre Auseinandersetzung verdient, weil er nicht nur einen wichtigen Theil der Geschichte der Eidgenossenschaft ausmacht, sondern auch oft einen beträchtlichen Einfluß auf die Entscheidung der Siege und der Schicksale der Länder, in welchen diese Truppen dienten, gehabt hat. Auch der gegenwärtige Krieg, das Betragen der Schweizerregimenter und der Cantone bey der französischen Revolution, und das gegenseitige Benehmen Frankreichs gegen diese beyde, muß noch insbesondre Aufmerksamkeit des

Publikums auf denselben leiten. Der Verfasser des Halles eines Eidgenossen? der sich dieser Arbeit unterzogen hat, hat seine Angaben auf die militairischen Schriften des Herrn v. Zurlauben und Herrn v. May, und auf die Tabellen des Hrn. Lenglet du Fresnoy gegründet, und sie sorgfältig mit andern Geschichtschreibern und ihren Angaben verglichen, auch jedesmal kürzlich angezeigt, wo sie sich besonders ausgezeichnet haben. So trocken diese Darstellung zu seyn scheint: so giebt sie doch zu manchen lehrreichen Betrachtungen Anlaß, und der Verf. hat nicht versäumt, Reflexionen einzustreuen, denen man ihren Werth nicht absprechen kann. Freylich spricht er als warmer Freund seines Vaterlands; zum Glück aber hat man in dem, was er zum Ruhm der Schweizertruppen sagt, weniger Ursache, ihm zu widersprechen. Dagegen scheint er doch durch seinen Patriotismus irre geleitet zu seyn, wenn er uns bereden will, daß es Maxime gewesen sey, sich auf den Fall der Noth zum Krieg fürs Vaterland tüchtig zu machen, nach der die Schweizer seit drey Jahrhunderten gehandelt haben, wenn sie fremde Kriegsdienste suchten. Wenigstens widerlegt die Geschichte den philosophischen Dichter dieses sonst so glücklichen Landes nicht, wenn er singt:

> Verschwendetes Heldenblut! wer schätzt die Thaten groß,
> Als es, Tyrannen feil, für Sold und Beute floß.

Wenn die fremden Kriegsdienste ausser diesen gesuchten Vortheilen auch noch andere gewährten, so waren sie wenigstens nicht beabsichtet. Auch ist es für den moralischen Politiker — und sollten wir anders seyn und haben wollen? — nicht eben so entschieden, als es der Verf. glaubt, daß es recht sey, sich im Kriegführen und dem damit verknüpften Morden in fremden Ländern zu üben, um im Nothfall die Kunst der Vertheidigung seines Vaterlands zu verstehen, wie es etwa, wiewohl noch nicht ganz unbestreitbar, entschieden seyn mag, daß es nützlich ist. — Die Schreibart des Verf. ist hart und fehlervoll.

L.

Romane.

Clarissa. Neu verdeutscht, und Ihro Majestät der Königin von Großbrittannien zugeeignet von Ludwig Theobul Kosegarten. Erster Band. Leipzig, 1790. in der Gräffschen Buchhandlung. 530 und XX Seiten, 8. ohne die Zueignung. Zweyter Band. 589 S. Dritter Band. [illegible] S. Vierter Band. 1791. 646 S. Fünfter Band. 1792. 630 S. Sechster Band. 702 S. Siebenter Band. 670 S. Achter und letzter Band. 1793. 694 Seiten. 11 R.

Der Werth dieses Richardsonschen Meisterwerks ist schon seit einem halben Jahrhundert einmüthig anerkannt, liegt also das Original auch nicht an sich schon ausser den Gränzen unsrer allgemeinen deutschen Bibliothek: so [illegible] unsere Leser jetzt nicht mehr von uns ein Urtheil darüber erwarten. Näher liegt uns die Frage: ob in unsern Tagen eine neue Uebersetzung dieses voluminösen Romans nöthig, wünschenswerth und dem Genius unsers Zeitalters angemessen, oder ob es nicht rathsamer war, diesen Roman in einer gedrängtern Form mit Auslassung mancher moralischen Diatriben übersetzt zu liefern, wodurch zugleich der Gang der Handlung, die nach dem Urtheil mehrerer im Original etwas zu langsam fortschreitet, rascher gemacht werden konnte? Rec. erinnert sich, daß diese Frage schon irgendwo (den Ort weiß er jetzt nicht anzugeben) abgehandelt worden ist, als Hr. Schulz im Jahr 1788 — 89 seine Albertine herausgab, die nichts anders war, als eine nach Deutschland versetzte und zusammengezogene Clarissa. Wenn auch gleich jetzt nach der Erscheinung der ganzen unveränderten Clarissa des Rec. Stimme zu spät kommen würde: so kann er doch nicht umhin (Albertinens Werth unbeschadet), seine Freude zu erkennen zu geben, daß Albertine eine unveränderte neu übersetzte Clarissa nicht zurückgedrängt hat. Daß übrigens unser, in Ansehung des Geschmacks in Romanen sehr verschlimmertes, deutsches Publikum

kann mit dem Rec. einerley Meinung seyn, daran zweifele er, die Wahrheit zu gestehen, gar sehr.

Dem sey, wie ihm wolle, so hält Rec. dafür, daß Hr. Pastor Kosegarten für seine neue Uebersetzung Dank verdiene. Der Himmel gebe nur, daß unser leselustiges Publikum anfangen möge, sich wieder an so kräftige Nahrung zu gewöhnen, als Richardson lieferte. Um es aber daran zu gewöhnen, war allerdings eine neue Uebersetzung nöthig und wünschenswerth; denn die alte Göttingische von 1748, die, so viel Rec. weiß, von Michaelis und Haller herrührte, war, bey allem Werth, den sie für ihr Zeitalter hatte, doch für das unsrige, auch ohne Rücksicht auf den verstimmten Geschmack unserer Zeitgenossen, wegen der seit jener Zeit gar zu merklich fortgerückten und verbesserten Litteratur und Sprachkenntniß, nicht mehr recht brauchbar. Um sie zu lesen und mit Vergnügen zu lesen, dazu gehörte schon ein Geist, der sich an die erhabene Kunst Richardsons zu halten und daran zu ergötzen verstand, und matte, schleppende Ausdrücke, steife Wortfügungen und Perioden zu übersehen geneigt war, wenn er nur Richardsons Meistergriffel in Zeichnung der Charaktere, seine treffende Darstellung des menschlichen Herzens und Lebens wieder finden konnte.

Angenommen nun, daß eine neue wörtliche und treue Uebersetzung — oder, wie Hr. Kosegarten sagt: Verdeutschung — wünschenswerther war, als eine verkürzte Uebersetzung, oder als eine Nachbildung, wie sie Hr. Schulz geliefert hat: so muß sich jedem, der mit Richardsons Schreibart bekannt ist, sogleich die Besorgniß aufdrängen, daß diese Arbeit in unsern jetzigen leichtsinnigen, nach Ellenmaaß rechnenden Uebersetzungsfabriken verpfuscht werden würde. Es ist wirklich ein schweres Stück Arbeit, das sich nicht so leicht von der Faust weg schreiben läßt, uns den leibhaftigen Richardson in einer deutschen Uebersetzung wieder zu geben, und bey keinem seiner Werke häuften sich diese Schwierigkeiten mehr, als bey seiner Clarissa, wo so viele feine Nüancen und Schraffirungen der Charaktere und der Schreibart im Deutschen so leicht verlohren gehen konnten, die, so klein sie oft sind, dennoch so wesentlich zu Motivirung des Ganzen nöthig und von Richardson mit unnachahmlicher Kunst hineingewebt waren. Rec., der bey dieser Gelegenheit das Original mit der alten

Uebersetzung, und beyde wieder mit der Kosegartenschen genau verglichen hat, und den Lesern auch Proben davon geben wird, unterschreibt daher meistentheils, was Hr. Kosegarten in der Vorrede des ersten Bandes über diesen Punkt sagt:

„Richardson ist gar nicht schwer zu verstehen. Aber er ist auch gar nicht leicht zu übersetzen. Seine Diction ist gerade nicht immer die bequemste.“ (Für den Uebersetzer freylich nicht; aber den Rec. dünkt gerade in Richardsons Schreibart, besonders in der Clarissa, ein gewisser Fluß der Rede und eine natürliche Leichtigkeit zum Eigenthümlichen und Klassischen des Originals zu gehören.) „Seine Formeln sind etwas breit.“ (Was Hr. K. eigentlich damit sagen will, versteht Rec. nicht ganz.) „Seine Uebergänge bisweilen etwas schleppend.“ (Das scheinbar Schleppende liegt wohl nicht eigentlich in seinen Uebergängen, als in der Ausführlichkeit und dem langsamen Fortschritt der Handlung verbunden mit dem ernsten Ton des ganzen Werks, das nicht sowohl bloße Unterhaltung nach jetzigem Modegeschmack, als vielmehr Belehrung gewährt.) „Seine Prose streift immer haarscharf an die Gränzlinie des Platten hin, ohne sie doch jemalen zu überschreiten. Seine oft seitenlangen Perioden sind zu Zeiten etwas ungefüglich. Sie sind hauptsächlich dann, wenn er sich in Betrachtungen verliehrt, so lang ausgesponnen, so verwirrend in einander geschlungen, mit Einschiebsel über Einschiebsel so durchwirkt, daß er seinen Uebersetzer zur Verzweiflung bringen möchte, daß man ihn zerhacken, herumwerfen, das unterste zu oberst, das hinterste zu vorderst kehren, ja, nicht selten seiner Einkleidung durchaus entsagen, und in Uebertragung seines Gedankens sich seinem eigenen Genius überlassen muß.“ — Dies alles hat nun Hr. K., wie er selbst sagt, auch gethan, und hofft, daß es wider die versprochene Treue seiner Uebersetzung kein Einwurf seyn werde. Uns dünkt aber, daß er doch an einigen Stellen mit seinem Original, das er ganz so, wie er es fände, darzustellen versprochen hatte, etwas zu frey umgegangen sey. Dies sey mit aller Ehrerbietung und Achtung gesagt, die man den Uebersetzertalenten des Hrn. K. schuldig ist; denn Rec. gehört nicht zu denen, von denen Hr. K. etwas unfreundlich und mürrisch in der Vorrede sagt: er sey wegen dieser ganz unschuldigen, keine Seele gefährdenden Unternehmung auf so mannichfaltige Weise theils öffentlich (Rec. erinnert sich nur

eines

einiges Ausfalls vom Verleger der Albertine; als Hr. Rosegarten die Schulzesche Unternehmung — für Sünde und Schande erklärt hatte!!) angeschnarcht, theils heimlich geneckt und gezupft worden. Rec. gehört auch nicht zu „den Leutlein, die ihm auf den Dienst passen, und die sich ein unwürdiges Halloh- und Hurrahgeschrey erlauben werden, (wie Hr. K. ohne Grund fürchtet,) falls sie innerhalb seiner Schranken ihn stolpern oder stürzen sehen." Rec. urtheilt vielmehr, wie folget: daß die Clarissa nicht leicht in bessere Uebersetzerhände hätte gerathen können, als sie bey Hrn. K. gekommen ist. Daß er aber bey der Uebersetzung eines so bändereichen Romans und bey den in die Augen fallenden Schwierigkeiten, die mit dieser Arbeit verbunden waren, hier und da innerhalb seiner Schranken gestolpert — wir sagen nicht einmal — gestürzt sey, wird er selbst nicht unerhört und unglaublich finden; auch wird kein billiger Leser ihn darüber bekritteln. Den Geist und die Diction seines Originals hat er im Ganzen sehr gut gefaßt, und Richardsons seine Striche, die er so meisterhaft zu richtiger Vertheilung des Lichtes und Schattens in seinen Charakteren anzubringen wußte, nachzuzeichnen aestrebt. Es wäre ungerecht, wenn man nicht eingestehen wollte, daß sein Bestreben ihm in den meisten Stellen geglückt sey. Seine Uebersetzung liest sich wie ein Original, und stellt doch die Charaktere des englischen Originals mit eben der Sorgfalt wieder dar, mit der Richardson sie entwarf.

Wer indessen das Original nicht blos gelesen, sondern studirt hat, der muß wissen, daß Richardson oft in einzelnen Ausdrücken Winke und Vorbereitungen zu folgenden Handlungen und Entwickelungen giebt, und daß bey ihm einzelne Wendungen oft Licht zu Aufklärung und Motivirung eines Charakters geben. So gut Hr. K. die verschiedene Schreib- und Denkart, besonders der drey Hauptcharaktere, in ihrer Eigenheit darzustellen gesucht, und auch im Ganzen wirklich dargestellt hat: so stößt man doch, wenn man das Original neben seine Uebersetzung hält, hier und da auf Stellen, denen man es ansieht, daß sie den Uebersetzer zur Verzweiflung brachten, und ihn bewogen, sein Original umzudrehen, Richardsons Einkleidung zu entsagen, und in Uebertragung seines Gedankens seinem eigenen Genius sich zu überlassen. Rec. ist nicht so unbillig, dies allenthalben zu miß-

billigen, er setzt die Treue einer Uebersetzung nicht in eine Anzählung der Worte; er sieht ein, daß es wohl zuweilen nicht anders möglich war, wenn man eine fließende, nicht steife und stolpernde Uebersetzung lesen sollte. Hr. K. mußte zuweilen Richardsons Wortfügung und Periodenbau verlassen, aber verschiedene Stellen haben wir doch auch angetroffen, wo es eben nicht nothwendig war.

Um dem Vorwurfe, daß wir absichtlich einige schwache Stellen aufgesucht hätten, auszuweichen, fangen wir gleich beym ersten Briefe des ersten Bandes an; alle acht Bände auf solche Art durchzugehen, wird kein Leser dem Rec. zumuthen. Miß Howe schreibt: I know how it must hurt you to be come the subject of the publick talk — Ich weiß, wie anstößig es Ihnen seyn muß, ein Gegenstand des öffentlichen Geredes zu seyn. — Anstößig (hurt) scheint nicht der rechte Ausdruck zu seyn; Rec. würde lieber sagen: wie webe es Ihnen thun muß, oder wie die ältere Uebersetzung: wie empfindlich es Ihnen seyn müsse.

And yet, upon an occasion se generally known it is impossible but that wathever relates to a young Lady, whose distinguished merits have made her the publick care, should engage every — body's attention. Hr. K. zerschneidet diese Periode ohne Noth, und verändert sie so: „Alle Welt weiß die Geschichte. Und unmöglich ists, daß nicht alle Welt auf alles und jedes, was ein Frauenzimmer von so ausnehmenden Verdiensten angeht, äusserst aufmerksam seyn solle." — Rec. würde die Stelle, dem Original getreuer, so übersetzen: Gleichwohl ist es bey einer so allgemein bekannten Geschichte unmöglich, daß nicht jedermann das bemerken sollte, was Beziehung auf ein junges Frauenzimmer hat, an dessen Schicksalen jedermann wegen seiner auszeichnenden guten Eigenschaften Antheil nimmt. Warum Hr. K. have made her the public care ausließ, sieht Rec. nicht ein.

And that either your brothers unskilfulness or passion left him from the very first pass entirely in his power — und Ihres Bruders Heftigkeit oder Ungeschicklichkeit hatten ihn von dem ersten Augenblick an (from the very first pass

ist

[illegible] der [illegible] Augenblick, sondern — gleich beym ersten Gesinnung (des Zweykampfs) gänzlich in seine Gewalt gegeben. There are people who love not your brother, because of his natural imperiousness and fierce and incontroulable temper: these say, that the young gentleman's passion was abated on seeing his blood etc. Rec. übersetzt: Leute, die Ihrem Bruder wegen seines natürlichen Ungestüms (angebohrnen Herrschsucht) und wegen seines Stolzes und Starrsinns eben nicht gewogen sind, sagen: die Hitze des jungen Herrn habe sich sehr abgekühlt, als er sein Blut reichlich am Arm herabfließen gesehen. Hr. K. trennt auch hier wieder, kehrt um, und läßt weg; er sagt: „Ihres Bruders Troz und Starrsinn haben nicht ermangelt, ihm eine Menge Unfreunde zu machen. Diese sagen: da der junge Herr sein Blut reichlich den Arm herunter fließen gesehen, habe seine Wuth sich sichtbarlich gekühlt. Lovelace habe ihm Rock und Weste abgeholfen u. s. w." Hier fehlt wieder natural imperiousness, und nach Kosegartens Vorstellung könnte man glauben, der neuere Vorfall habe Clarissens Bruder Unfreunde gemacht; aber Richardsons Meinung war wohl, hiedurch anzuzeigen, daß dieser junge Mensch wegen seines widrigen Charakters schon lange im Publikum nicht viele Freunde gehabt habe. Passion möchte Rec. eben nicht zur Wuth machen; — seine Wuth hat sich gekühlt für: abgekühlt — er hat ihm Rock und Weste abgeholfen, scheint dem Rec. nicht correct genug im Deutschen ausgedrückt, wenn gleich das Letzte wörtlich übergetragen ist — who helped him etc.; und warum was abated durch sichtbarlich gekühlt?

Be this as it may, every body pities you. So steady, so uniform in your conduct; so *desirous, as you always said*, of sliding through life *to the end* of it unnoted; *and as I may add*, not wishing to be observed *even* for your silent benevolence; *sufficiently* happy in the *noble* consciousness which attends it: rather useful than glaring, your *deserved* motto etc. H. K. „Sey dem, wie ihm wolle. Jedermann bedauert Sie — So standhaft, so gleichförmig in Ihrem Betragen, so begierig (dem Rec. scheint dies Wort zu stark zu seyn; er würde desirous durch geneigt übersetzen) unbemerkt durchs Leben hinzuschlüpfen, (hier fehlt

billigen, er setzt die Treue einer Uebersetzung nicht in eine Abzählung der Worte; er sieht ein, daß es wohl zuweilen nicht anders möglich war, wenn man eine fließende, nicht steife und stolpernde Uebersetzung lesen sollte. Hr. K. mußte zuweilen Richardsons Wortfügung und Periodenbau verlassen, aber verschiedene Stellen haben wir doch auch angetroffen, wo es eben nicht nothwendig war.

Um dem Vorwurfe, daß wir absichtlich einige schwache Stellen aufgesucht hätten, auszuweichen, fangen wir gleich beym ersten Briefe des ersten Bandes an; alle acht Bände auf solche Art durchzugehen, wird kein Leser dem Rec. zumuthen. Miß Howe schreibt: I know how it must hurt you to be come the subject of the publick talk — Ich weiß, wie anstößig es Ihnen seyn muß, ein Gegenstand des öffentlichen Geredes zu seyn. — Anstößig (hurt) scheint nicht der rechte Ausdruck zu seyn; Rec. würde lieber sagen: wie wehe es Ihnen thun muß, oder wie die ältere Uebersetzung: wie empfindlich es Ihnen seyn müsse.

And yet, upon an occasion se generally known it is impossible but that-wathever relates to a young Lady, whose distinguished merits have made her the publick care, should engage every — body's attention. Hr. K. zerschneidet diese Periode ohne Noth, und verändert sie so: „Alle Welt weiß die Geschichte. Und unmöglich ists, daß nicht alle Welt auf alles und jedes, was ein Frauenzimmer von so ausnehmenden Verdiensten angeht, äusserst aufmerksam seyn solle." — Rec. würde die Stelle, dem Original getreuer, so übersetzen: Gleichwohl ist es bey einer so allgemein bekannten Geschichte unmöglich, daß nicht jedermann das bemerken sollte, was Beziehung auf ein junges Frauenzimmer hat, an dessen Schicksalen jedermann wegen seiner auszeichnenden guten Eigenschaften Antheil nimmt. Warum Hr. K. have made her the public care ausließ, sieht Rec. nicht ein.

And that either your brothers unskilfulness or passion left him from the very first pass entirely in his power — und Ihres Bruders Heftigkeit oder Ungeschicklichkeit hatten ihn von dem ersten Augenblick an (from the very first pass

[illegible] der [illegible] Unglück, sondern — gleich beym ersten Gange (des Zweykampfs) gänzlich in seine Gewalt gegeben. There are people who love not your brother, because of his natural imperiousness and fierce and uncontroulable temper: these say, that the young gentleman's passion was abated on seeing his blood etc. Rec. übersetzt: Leute, die Ihrem Bruder wegen seines natürlichen Ungestüms (angebohrnen Herrschsucht) und wegen seines Stolzes und Starrsinns eben nicht gewogen sind, sagen: die Hitze des jungen Herrn habe sich sehr abgekühlt, als er sein Blut reichlich am Arm herabfließen gesehen. Hr. K. trennt auch hier wieder, kehrt um, und läßt weg; er sagt: „Ihres Bruders Troß und Starrsinn haben nicht ermangelt, ihm eine Menge Unfreunde zu machen. Diese sagen: da der junge Herr sein Blut reichlich den Arm herunter fließen gesehen, habe seine Wuth sich sichtbarlich gekühlt. Lovelace habe ihm Rock und Weste abgeholfen u. s. w." Hier fehlt wieder natural imperiousness, und nach Kosegartens Vorstellung könnte man glauben, der neuere Vorfall habe Clarissens Bruder Unfreunde gemacht; aber Richardsons Meinung war wohl, hiedurch anzuzeigen, daß dieser junge Mensch wegen seines widrigen Charakters schon lange im Publikum nicht viele Freunde gehabt habe. Passion möchte Rec. eben nicht zur Wuth machen; — seine Wuth hat sich gekühlt für: abgekühlt — er hat ihm Rock und Weste abgeholfen, scheint dem Rec. nicht correct genug im Deutschen ausgedrückt, wenn gleich das Letzte wörtlich übergetragen ist — who helped him etc.; und warum was abated durch sichtbarlich gekühlt?

Be this as it may, every body pities you. So steady, so uniform in your conduct; so *desirous, as you always said*, of sliding through life *to the end* of it unnoted; *and as I may add*, not wishing to be observed *even* for your silent benevolence; *sufficiently* happy in the *noble* consciousness which attends it: rather useful than glaring, your *deserved* motto etc. H. K. „Sey dem, wie ihm wolle. Jedermann bedauert Sie — So standhaft, so gleichförmig in Ihrem Betragen, so begierig (dem Rec. scheint dies Wort zu stark zu seyn; er würde desirous durch geneigt übersetzen) unbemerkt durchs Leben hinzuschlüpfen, (hier fehlt

as you always said — wie Sie immer sagten; uniformly through life to the end of it — durchs ganze Leben hätte ja wohl mit übersetzt werden,) „so abgeneigt (hier fehlt wieder and as I may add — und wie ich noch hinzufügen möchte; es hat offenbar Beziehung auf das obige: as you always said) in Ihrer stillen Guthätigkeit belauscht zu werden, (even ist in der Uebersetzung ausgelassen,) überflüssig (sufficiently ist nicht überflüssig, sondern hinlänglich, genug) belohnt durch das süsse (noble ist nicht süsses, sondern edles Bewußtseyn Ihrer selbst; lieber tugend, denn schimmernd — Ihr schöner (deserved ist passender; schicklicher) Wahlspruch.

Though now, to your regret, pushed into blaze, as I may say; and yet blamed at home for the faults of others — How must such a virtue suffer on every hand! „Und dennoch nun mit Gewalt zur Schau gedrängt, und dennoch daheim um fremder Fehler willen getadelt. — Wie traurig in jeder Rücksicht für eine solche Güte —“ Richardsons ganze Periode ist verdreht. To your regret pushed into blaze, as I may say konnte füglich nach der Stellung im Original in die Uebersetzung übergetragen werden: Und dennoch zu Ihrem Verdruß — in üble Nachrede — daß ich so sagen mag! — hineingezogen. Das as I may say hat eine wohlüberlegte Beziehung auf den bildlichen Ausdruck pushed into blaze, welches nach der eigentlichen Bedeutung wäre: in die Flamme hineingestoßen. Allenfalls hätte ein ähnlicher deutscher Ausdruck von Gift, Pfeilen der Verläumdung und bösen Zungen gebraucht werden können. Die Worte: How must every hand — konnten wörtlich übergetragen werden: Wie muß eine solche Tugend (Miß Howe meint die Clarissa) in jeder Rücksicht hiebey leiden! My mother and all of us, like the rest of the world talk of nobody but you on this occasion etc. „Meine Mutter, Ihre Freundinnen, (warum nicht mit dem Original? and all of us — und wir alle) alle Welt redet bey dieser Gelegenheit.“

She is a good deal prepossessed by your uncle Antony, who occasionally calls upon us, as you know; and on this rencounter, has represented to her the crime which

which it would be in a sister to encourage a man who is to wade into her favour (this was his expression) through the blood of her brother. „Ihr Onkle Anton, der uns zuweilen besucht, wie Sie wissen, ist an diesem Vorurtheil größtentheils Schuld, (hat sie sehr eingenommen). Er hat ihr mit großer Gefährlichkeit (das Original hat nichts von dieser Gefährlichkeit, die ohnehin hier sehr unrecht angebracht ist) das Verbrechen ausgemalt, was eine Schwester begehen würde, wenn sie einen Mann aufmunterte, der durch ihres Bruders Blut in ihre Gunst hineinwaten wollte. So drückte sich der Mann aus.“ — Daß Hr. Kosegarten das waten, was die ältere Uebersetzung nicht sehr glücklich zu verfeinern gesucht hat, beybehielt, war recht. — Account of all things ist nicht blos, wie Hr. K. sagt: eine frühere Erzählung, sondern eine Angabe aller Umstände, eine genaue, ausführliche, detaillirte Erzählung. — To pursue your own methods: „Ihrer eignen Klugheit zu folgen.“ Klugheit ist mehr und stärker gesagt, als methods. I dare say, be easy and honourably ended — „mit Anstand und mit Würde; ich wag es zu behaupten“ u. s. w. easy ist leicht. — „Ich fürchte, ich fürchte, Ihre Schwester und Ihr Bruder werden aus Ihrem eigenen schlichten Pfade (das Original hat out of your course) sie (Sie) herausdrängen.“ — „Doch über diesen Punkt, meine Edelste, (das Original hat dies nicht,) pflegen Sie Ihre Anne sich nicht gern ausreden zu lassen.“ (But this is a point you will not permit me to expatiate upon — Doch dies ist ein Punkt, worüber Sie mir keine weitere Erörterung erlauben.) Pardon me, therefore, and i have done — Hr. K. „Verzeihen Sie, was dem raschen Mädchen (wo steht dies im Englischen?) etwa schon entfahren ist.“ (Wo ist nun das and i have done geblieben?)
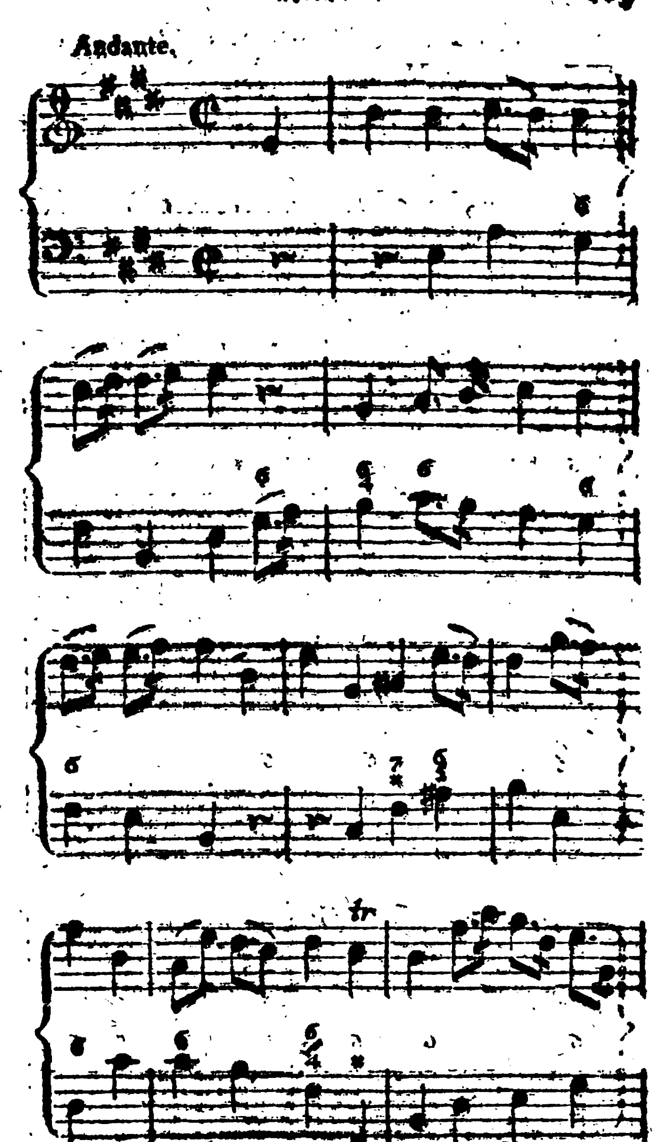
Mit der Nachschrift dieses Briefes ist Hr. K. — Rec. kann nicht einsehen, aus was für dringenden Gründen? — sehr frey umgegangen. Man höre: She is very desirous to see it (nämlich den Eingang des Testaments des Großvaters der Clarisse) yet your character has so charmed her, that though a stranger to you personally, she assents to the preference given you in that will, before she knows the testator's reason for giving you that preference.“ Sie ist

nun

neugierig, Ihn zu sehen. Nicht, als ob der Vorzug, der Ihnen in dem Testament gegeben wird, sie befremdete. (Dieser ganze Satz ist ein Einschiebsel des Uebersetzers; wenigstens steht in der Ausgabe des Originals, die Rec. vor sich hat, nichts davon.) Vielmehr hat man von ihrer Seele ihr eine so schöne Schilderung entworfen, daß sie, mitwohl unbekannt mit Ihren äussern Vorzügen, des Testators Vorliebe billigt, auch ohne seine Gründe zu kennen." Warum nicht nach den Worten des Textes? Dennoch ist sie von Ihrem Charakter so bezaubert, daß sie, obgleich Sie ihr von Person unbekannt sind, doch des Testators Vorliebe für Sie zum voraus billiget, auch ohne seine Gründe zu wissen.

Rec. kann es nicht billigen, daß Hr. K. die schöne Ode an die Weisheit im 2ten Bande mehr nachgebildet, als übersetzt hat. Von einem Uebersetzer, wie Hr. K., der selbst Dichter ist, konnte man erwarten, daß er uns die Ode wenigstens so verdeutscht liefern würde, daß die Musik des Originals dazu passen konnte. Man müßte dies um so mehr erwarten, da er in seiner Ankündigung eine durchaus wörtliche und genaue Uebersetzung versprach, und die ältere Uebersetzung diese Ode auch nicht geliefert hat. Hr. K. giebt uns freylich auch eine Ode an die Weisheit, aber nicht nach Clarissens Musik, daher auch das Notenblatt des Originals weggeblieben ist. Seine Ode soll nach der Composition von: Dir folgen meine Thränen! oder: Ach, Schwester, die du sicher, oder: Ich seh durch Thränenbäche u. s. w. gesungen werden. Wenn Hr. K. die englische Composition, (die doch hier wichtig ist, weil Clarissa sie gemacht hat, und sich in ihrem Briefe darauf bezieht, der nun die ganze Beziehung verlohren hat)) und das englische Sylbenmaaß nicht beybehalten wollte oder konnte, warum gab er seinen Lesern nicht die Uzische Verdeutschung dieser Ode an die Weisheit, die zwar Abweichungen und schwache Stellen, aber doch das Verdienst hat, daß das englische Sylbenmaaß genau beybehalten ist, und also nach der englischen Composition gesungen werden kann? Da uns, die Wahrheit zu sagen, Uzens Uebersetzung besser gefällt, als die Kosegartensche, so ist es vielleicht den Lesern der deutschen Clarissa lieb, wenn wir Kosegartens übersetzte Clarissa durch Mittheilung jener Composition und Uebersetzung ergänzen.

Andan-


Andante.
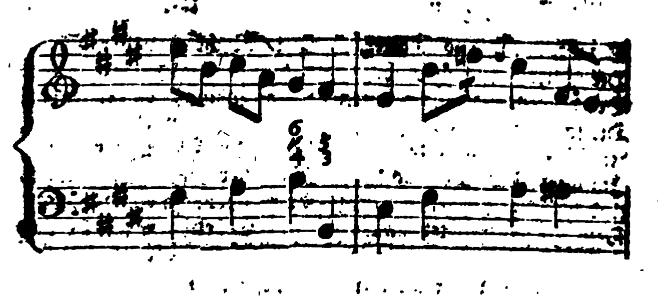
tr

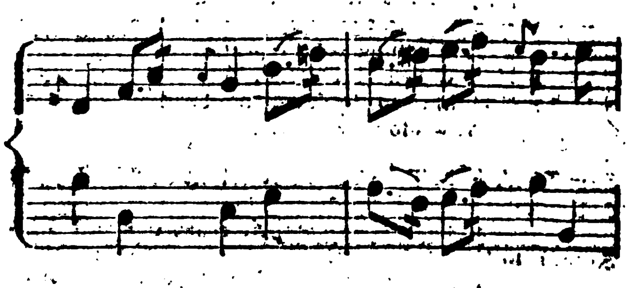
6

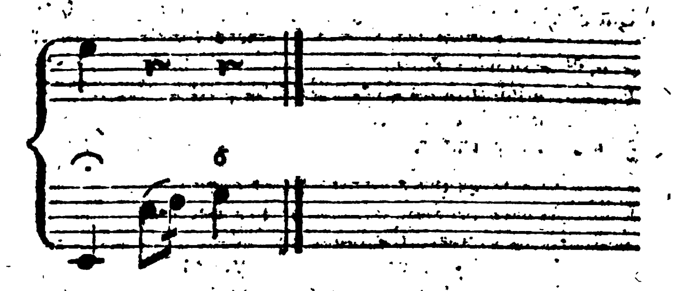
6 ♮5 ♮7 *

6/5 7 6 6 6

6 6 6 5 6







The ſolitary bird of night
Through the thick ſhades he wings his flight,
And quits his time — ſhook tower;
Where ſhelter'd from the blaze of day
In philoſophick gloom he lay,
Beneath his ivy — bower.

Kosegarten.

Der braune Abend sinket,
Die Fluren athmen Ruh.
Der müden Schöpfung sinken
Die schweren Wimper zu.
In seiner Epheugrotte,
Im alten Thurm erwacht
Und schwingt den leisen Fittig
Dein Vogel, Mitternacht.

Ur.

Der Nacht getreuer Vogel schwirrt
Nun endlich, da es dunkel wird,
Vom öden Thurm heraus:
Wo sicher vor des Tages Glanz,
Er philosophisch einsam ruht
In Epheu, Schutt und Graus.

With joy I hear the solemn sound,
Which midnight echoes waft around
And sighing gales repeat.
Fav'rite of Pallas! I attend,
And faithfull to thy summons, bend
At wisdom's awful seat.

Dein Vogel, holde Pallas,
Ruft durch die Nacht: Komm mit!
Komm mit! durch Forst und Koppel,
Durch Sturm und Schlag komm mit!
Sein schaudervolles Rufen
Dringt feyrlich in mein Ohr,
Und flügelt mich, o Weisheit,
Zu deinem Sitz empor.

Der feyerlichen Stimme Schall
Weckt rundherum den Wiederhall:
Es seufzt die Sommerluft.
Ich höre, folgsam hör ich dich,
Minervens Liebling! welcher mich
Zum Sitz der Weisheit ruft.

She loves the cool, the silent eve
Where no false shews of life deceive,
Beneath the lunar ray.
Here folly drops each vain disguise;
Nor sport her gaily colour'd dyes,
As in the beam of day.

Du liebst des Abends Stille,
Du suchst das Mondenlicht,
Du fliehst, Gedankenfreundin,
Des Tages laut Gewühl,
Wo uns die bunte Thorheit
Mit tausend Gaukeln greift,

Sie liebt die Stille kühler Nacht:
Wenn Lunens bleiches Antlitz lacht,
Täuscht kein geschmückter Tand.

Mit

Kosegarten.

Mit Seifenblasenschimmer
Und Schaumgeblitz uns neckt.

M. R.

Der Thorheit nimmt die Dunkelheit
Ihr an der Sonne schimmernd Kleid
Und farbichtes Gewand.

O Pallas! queen of ev'ry art
That glads the sense and mends the heart
Blest source of purer joys!
In ev'ry form of beauty bright,
That captivates the mental sight
With pleasure and surprize;

Du alles Wissens Amme,
Das unser Herz beglückt,
Das unsre Freuden adelt
Und unsern Sinn entzückt!
Du Urform alles Schönen,
Das unsre Seele schmückt,
Und unser Geistesauge
Mit höherm Reiz entzückt!

O Pallas, Göttin jeder Kunst,
Quell reiner Freuden, deren Gunst
Uns bessert, uns vergnügt;
Die an erhabner Schönheit reich,
Bewundert und geliebt zugleich,
Die Sterblichen besiegt.

To thy unspotted shrine I bow;
Attend thy modest suppliant's vow,
That breathes no wild desires;
But, taught by thy unerring rules,
To shun the fruitless wish of fools,
To nobler views aspires.

Vor deinem Heiligthume,
Erhabne, sieh mich knie'n!
Nicht wilde Lüste lodern,
Nicht eitle Wünsche glühn
In deines Flehers Adern.
Von dir, von dir gelehrt,
Verschmäht mein Herz die Wünsche,
Die nur die Thorheit nährt.

Mit stillem Geist fleh ich zu dir;
Und nicht von stürmender Begier
Kocht deines Dieners Brust.
Der Thoren eitle Wünsche flieht
Mein dir gehorchendes Gemüth,
Und seufzt nach bessrer Lust.

Not

Not Fortune's gem, Ambitious plume,
Nor Cytherea's fading bloom,
Be objects of my prayer:
Let av'rice, vanity and pride
Those envy'd glitt'ring toys divide,
The dull rewards of care.

Kosegarten.

Ich flehe nicht um Hoheit
Und nicht um goldnen Tand,
Nicht um das bunte Blümchen
Der Wiesen, Reiz genannt,
Der Schönheit blanke Flitter,
Der Hoheit Knistergold,
Der Habsucht schwere Kisten,
Sind mir ein schnöder Sold.

Uz.

Nicht sey der Ehre Pfauenglanz,
Des Glückes Prunk, Cythereens Kranz
Mein Wunsch vor deinem Thron!
Für Stolz und Eitelkeit und Geiz
Sey dieses bunten Spielwerks Reiz
Betrogner Sorgen Lohn!

To me thy better gifts impart,
Each moral beauty of the heart
By studious thought refin'd;
For wealth, the smiles of glad content;
For Power, it's amplest, best extent,
An empire o'er my mind.

Ich fleh um beßre Gaben,
Ich fleh um jenes Schön,
Das meinen Geist verschönert;
Ich fleh um jene Höhn,
Die mich dem Staub entrücken,
Um stille Gnügsamkeit,
Um Kraft, mich zu beherrschen,
Um Seelzufriedenheit.

O du, die beßre Gaben giebt!
Mein Vorzug sey, von dir geliebt,
Inwendig schön zu seyn;
Nicht reich, als an zufriedner Lust,
Nicht mächtig, als in meiner Brust,
Herr über mich allein!

When Fortune drops her gay parade,
When pleasure's transient roses fade,
And wither in the tomb,
Unchang'd is thy immortal prize;
The ever-verdant laurel rise
In undecaying bloom.

Rose

Kosegarten.

Die Wollust stöhnt: Mich eckelt!
Die Freude gähnt: Genug!
Der Erde Rosen modern
Im stillen Aschenkrug.
Dein Grün ist unverwelklich,
Dein Schimmer blasset nie.
Dein ewig frischer Lorbeer
Verjüngt sich dort, wie hie.

Uz.

Wenn alles Glückes Glanz verbleicht,
Die Rosen unsrer Lust, vielleicht
Kaum aufgeblüht, verblühn:
So lacht aus dir Unsterblichkeit;
Dein Lorbeer trotzt begrenzter Zeit
Stets blühend, immer grün.

By thee protected, I defy
The coxcomb's sneer, the stupid lye
Of ignorance and spite:
Alike contemn the leaden fool,
And all the pointed ridicule
Of undiscerning wit.

Du schirmst mich, und ich lache
Der Schlingen, die mir drohn.
Du schirmst mich, und ich blicke
Dem Heuchler hohen Hohn.
Des Gecken gecklich Gaukeln,
Des Witzlings schalen Scherz,
Des Verslers Wortgeklingel
[illegible] mein biedres Herz.

Durch dich beschützet, acht ich nicht,
Was dumme Schmähsucht spottend spricht,
Wozu der Narr mich macht.
Mich kränkt nicht plumper Thorheit Hohn,
Nicht, wenn mit boshaft feinerm Ton
Mich falscher Witz verlacht.

From envy, hurry, noise and strife,
The dull impertinence of life,
In thy retreat I rest:
Pursue thee to the peaceful groves,
Where Plato's sacred spirit roves
In all thy beauties drest.

Dem Treiben, Drängen, Jagen,
Dem Zank und Neid und Streit
Entwind' ich mich, und flüchte
In deine Einsamkeit,

Von Mißgunst, Unruh, Müh und Streit,
Den Feinden unsrer Lebenszeit,
Flieh ich dir freudig zu:

Lustwandl' in deinen Hainen,
Wo leiser Friede webt,
Und Platons selger Schatten
In hoher Schönheit schwebt.

In stiller Wälder Aufenthalt,
Wo Platons heilger Schatten wallt
Unsterblich schön, wie du.

He bade Ilyssus' tuneful stream
Convey thy philosophick theme
Of Perfect, Fair and Good:
Attentive Athens caught the sound
And all her list'ning sons around
In awful silence stood.

Schau! wie dem sanften Lehrer
Die Schaar der Jünger lauscht!
Horch! wie so leis' Ilyssus
In seine Töne rauscht!
Er singt vom Einzigwahren,
Vom höchsten Gut und Schön,
Und seinem Liebling horchet
Das lüsterne Athen.

Des rauschenden Ilyssus Fluth
Schwieg, wenn er lehrte, was uns gut,
Schön und vollkommen sey.
Athen hieng an dem weisen Mund;
Der Jüngling horcht' entzückt, und stund
Mit ehrfurchtsvoller Scheu.

Reclaim'd her wild licentious youth,
Confessed the potent voice of Truth,
And felt its just controul:
The Passions ceas'd their lud alarms,
And virtue's soft persuasive charms
O'er all their senses stole.

Es trifft den heißen Jüngling
Der Wahrheit Allgewalt.
Er sprengt der Wollust Fessel,
Und fühlt sich kühl und kalt.
Er sieht der Tugend Schönheit;
Und stürzt sich liebewarm
Gekräftigt und getröstet
Der Holden in den Arm.

Er gab der stärkern Wahrheit nach,
Die seine wilde Freyheit brach:
Er fühlte, wenn sie schalt.
Der Leidenschaften Sturm entschlief,
Die Tugend siegte, wenn sie rief
Mit schmeichelnder Gewalt.

Thy breath inspires the Poets song
The Patriot's free, unblass'd tongue,
The Hero's gen'rous strife;
Thine are Retirement's silent joys,
And all thee sweet engaging ties
Of still, domestick life.

Dein

Dein Flammenhauch begeistert
Des Dichters Hochgesang,
Des Patrioten Zunge,
Des Helden Schlachtendrang.
Du sä'st die Wiesenblümchen,
Die stille Weisheit bricht,
Und knüpfst die Rosenbande,
Die keusche Liebe flicht! —

Dir, die des Dichters Lied belebt,
Des Patrioten Herz erhebt,
Des Helden Muth im Streit;
Dir dankt ein häuslich Liebesband,
Ein stilles Leben auf dem Land,
Geheime Süßigkeit.

No more to fabled names confin'd;
To thee supreme, all perfect mind,
My thoughts direct their flight.
Wisdom's thy gift, and all her force
From thee deriv'd, Eternal source
Of intellectual light.

Empor mit Adlerfittig!
Empor entbrannter Geist!
Zum Vater aller Geister!
Zum ersten höchsten Geist!
O du, der Weisheit Bronnen,
Der Seelen wahres Licht,
Wie sich vor deinem Glanze
Der Urnacht Dunkel bricht!

Weg Namen, die die Fabel preist!
Zu dir, vollkommner, höchster Geist,
Fliegt mein Gesang empor.
Du giebst, was Sterblichen gebricht:
Die Weisheit quillt aus deinem Licht,
Quell alles Lichts, hervor.

O send her sure, her steady ray
To regulate my doubtful way
Thro life's perplexing road:
The mists of error to controul
And thro' it's gloom direct my soul
To happiness and good.

Ein Strahl nur deines Lichtes!
Ein Rath nur deines Raths!
So irrt mich nicht das Schlängeln
Des wirren Erdenpfads!
So schwinden Dunst und Dunkel
Im Nu vor meinem Blick —

Mich leit' ihr sichrer Strahl gewiß,
In zweifelhafter Finsterniß,
Wo sich mein Fuß verliert:
Wenn sie die Nebel nicht zerstreut;
Und mich durch alle Dunkelheit

Und sonnenhell erblick ich
Der Geister ächtes Glück.

Zum Glück und Guten führt.

Beneat her clear discerning eye
The visionary shadows fly
Of Folly's pointed schow.
She sees thro' ev'ry fair disquise,
That all but Virtue's solid joys
Is vanity and woe.

Von deinem Glanz erleuchtet,
Von deinem Licht erhellt,
Durchschau ich alle Nebel
Der nicht'gen Schattenwelt.
Nur Tugend, seh' ich, Tugend
Erlabt das schwüle Herz.
Was Menschen Wollust wähnen,
Ist nur verhüllter Schmerz.

Es flieht vor ihrem hellen Blick.
Der Thorheit flüchtig Schattenglück,
Manch farbigt Luftgesicht.
Sie sieht, troz seiner Mummerey,
Daß alles, alles eitel sey,
Allein die Tugend nicht.

Der Raum erlaubt uns nicht, den Werth und Unwerth dieser beyden Nachbildungen hier genauer zu detailliren. Unsre Leser haben sie und das Original nun vor sich, und können leicht selbst beyde abwägen; aber es fällt, wenn Rec. nicht ganz irrt, ziemlich in die Augen, daß Hr. ungeachtet der Fesseln, die er sich anlegte, die bessere Nachbildung geliefert hat.

Es ist noch übrig, unsern Lesern eine Probe vorzulegen, nach welcher sie den Werth der neuen Uebersetzung vor der alten beurtheilen können. Wir haben bisher aus dem ersten und zweyten Bande Proben gegeben, wir nehmen also nun den dritten Band, und zwar abermals, um nicht auswählen zu dürfen, sogleich den ersten Brief (in der alten Uebersetzung ist es 3. Th. 4. Br.) von Lovelace an Belford.

Rosegartensche Uebers.

Den ersten Augenblick, in dem mich meine Geliebte verläßt — vermuthlich um sich zur Ruhe zu begeben — ergreif ich, um Dir mein Versprechen zu halten — Kein Nachsetzen!

Göttingische.

Ich kann eben einige Augenblicke stehlen, mein Versprechen zu erfüllen, da sich meine Geliebte (wie ich hoffe) zur Ruhe begeben hat. Man hört von keinem Nachsetzen. Ich habe auch auf das künftige keine Sorge deshalb, ob ich

Auch

Auch besorg ich keine, obwohl meine Schöne glauben muß, daß ich dergleichen besorge.

Und nun laß mich Dir sagen, Bruder, daß es nie eine vollendetere Freude gegeben hat, als die meinige — Aber wie, wenn in diesem Augenblick das Engelmädchen mit entwischt wäre! In der That, ich muß mich nach ihr umsehen!

Nein! nein! Sie ist in Sicherheit! Sie ist im nächsten Zimmer! — Mein! Bruder, mein auf immer!

O Wollust — Herz, entzücktes
Herz, was willst du?
Willst meinen Busen sprengen
und hinüber
In der Geliebten Busen stürmen?

Ich wußte, daß die ganze stockdumme Familie mit vereinigten Kräften für mich arbeitete. Ich sagte Dir, sie thue es — O die Strohköpfe — Wahre Maulwürfe — und blinder noch, als Maulwürfe seyn sollten; denn diese wissen bey ihrer unterirdischen Arbeit doch, warum und für wen sie arbeiten — Jene, während ich alle ihre Bewegungen leitete, fanden sie ihrem eigenen kleinen Herzen so zusagend, daß es ihnen gar nicht einfiel, nur Marionetten eines Fremden zu seyn!

Aber wie? Vollendet sage ich, sey meine Freude? Nein, Bruder, vollendet ist sie wohl nicht, weil ich mich gleich gegen mein schönes Kind besorgt stellen muß, daß wir verfolgt werden möchten.

Niemals ist meine Freude so vollständig gewesen, als jetzt. Allein, ich muß zusehen, ob ich meinen Schatz noch besitze.

Ja, wahrlich! Er ist in der andern Stube, und ich bin meines Besitzes wegen ausser Sorgen.

Entzückend schönes Glück! wird
nicht mein frohes Herz
Durch meine Brust in ihren
Busen brechen?

Ich wußte, daß die ganze dumme Familie für mich arbeitete. Ich sagte Dir, daß ich sie insgesammt gebrauchte, die Standhaftigkeit meiner Schönen, ohne ihr Wissen, den Maulwürfen gleich, zu untergraben. Blinder waren sie, als die Maulwürfe seyn sollen. Ich lenkte alle ihre Bewegungen! allein, weil diese mit ihrem niederträchtigen Herzen so genau übereinkamen, so hielten sie alles, was sie thaten, für ihre eigenen Entschliessungen, und nicht für die Eingebung einer feindlichen Gottheit.

Allein, was sage ich dir? Meine Freude soll vollkommen seyn? Gewiß nicht. Mein Hochmuth ist allzu wenig vergnügt worden. Wie kann ich ohne Mißvergnügen wahrnehmen, daß ich sie nicht ihrer Zuneigung zu mir, son-

nun nicht. Die Ueberschwänglichkeit dieser meiner beiden schmollenden Braut dämpft sie einigermaßen — Unerträglicher Gedanke, mehr den Verfolgungen der Ihrigen, als Ihrer Liebe zu mir, ja, auch nur dem Vorzuge, den sie mir, so viel wie ich weiß, vor einem andern gebe, verdanken zu sollen.

Doch weg mit diesem Gedanken! Hieng' ich ihm nach, so möcht' er meiner Schönen theuer zu stehen kommen. Ich will frohlocken; frohlocken, daß sie über den Rubikon gegangen ist, daß sie nicht zurück kann, daß ihre Flucht, so wie ichs gekartet habe, ihren Unversöhnlichen durchaus willkührlich erscheinen muß, und daß, wenn sie mir Ursach giebt, an ihrer Liebe zu zweifeln, ich sie auf Proben stellen kann, die ihrer Kostbarkeit eben so kränkend, als meinem Stolze schmeichelnd seyn werden. Denn laß Dir sagen, Bruder, lieb, wie ich sie habe — dennoch — sollt' ich auch nur den Schatten eines Zweifels, ob sie mich allen lebendigen Männern vorzöge, in ihrer Seele ahnden müssen, so wollt' ich ihr keine Barmherzigkeit beweisen.

Dienstags, mit Tagesanbruch.

Ich bin schon wieder auf. Anderthalb Stunden hab' ich gelegen: keinen Augenblick dem den Verfolgungen der Ihrigen zu danken habe, ja, daß sie mich nicht einmal, so viel ich weiß, andern vorziehet.

Ich darf dem Gedanken nicht nachhängen; er könnte meinem schönen Kinde theuer zu stehen kommen. Ich will mich vielmehr freuen, daß sie über den Rubicon gegangen ist. Daß sie jetzt nicht wieder zurück kan; daß ihre unversöhnlichen Anverwandten glauben werden, sie habe nach eigener Wahl die Flucht ergriffen, um daß ich sie auf eine ihr empfindliche und meinem Stolz sehr angenehme Art auf die Probe setzen kann, wenn ich Ursach finde, an ihrer Liebe zu mir zu zweifeln. Denn glaube mir, so zärtlich ich sie liebe, so wollte ich ihrer doch nicht schonen, wenn ich in ihrem Gemüthe nur einen Schatten des Zweifels fände, ob sie mich allen andern meines Geschlechts vorzöge.

Dienstages, um Tages Anbruch.

Auf den Flügeln der Liebe fliege ich eben zu meinem Entzücken hin, zu dem schönen Kinde, das vielleicht eben aufsteht, um die träge Morgenröthe zum Eilen zu bewegen. Ich habe in den anderthalb Stunden, in welchen ich mich niederlegte, den Gott des Schlafs anzurufen, kein Auge zugethan. Ich scheine nicht

hab'

[illegible] schon geschlafen. Nicht Nacht, ich bin nicht Körper genug, um einer so gemeinen Stärkung zu bedürfen.

Hin will ich jetzt auf Flügeln der Liebe, zu meiner Reizenden, die eben itzt etwa hervorgeht, um das läßige Morgenroth zu beschämen, u. s. w.

mehr so materiel zu seyn, daß ich die abgehenden Kräfte des Leibes durch den Schlaf zu ersetzen nöthig habe, u. s. w.

Rec. ist wegen der diesem Journal nöthigen und hier schon überschrittenen Gränzen genöthigt, abzubrechen, um noch für einige einzelne Kritiken über die eben vorgelegte Stelle aus beyden Uebersetzungen etwas Raum zu gewinnen. So viel sieht wohl jeder Leser, daß Hr. Kosegarten kein ängstlicher Uebersetzer und Wortzähler ist; er übersetzt freyer, als die Göttinger; seine Perioden haben meistentheils mehr Fluß und Ründung, als die in der ältern Uebersetzung, die aber drum noch nicht unter die schlechten gehört. Wir wollen beyde jetzt noch genauer nach den gegebenen Proben mit Zuziehung des Originals vergleichen.

Rec. sieht nicht ein, warum Hr. K. aus few moments den ersten Augenblick macht. Die ältern Uebersetzer sagen besser: einige Augenblicke. Dies ist nicht Wortkritteley, sondern es hat auf den Sinn des Ganzen Einfluß. Denn Lovelace will nicht sagen: er habe geeilt, an seinen Freund zu schreiben, sondern: er habe so viele Abhaltungen gehabt, daß er einige Augenblicke seiner Zeit stehlen müsse, um Zeit zu Erfüllung seines Versprechens zu gewinnen. — Hr. K. sagt: vermuthlich um sich zur Ruhe zu begeben. Die Götting.: wie ich hoffe (as i hope), dem Originale und Zusammenhange gemäßer. — Kein Nachsetzen! Das ist wörtlich das englische No pursuit. Die Götting. vielleicht doch deutlicher und leichter: Man hört von keinem Nachsetzen. — Hr. K. obgleich meine Schöne glauben muß, u. s. w. Die Götting. besser: ob ich mich gleich gegen mein schönes Kind besorgt stellen muß, u. s. w.; denn im Englischen steht: though I must make my charmer dread. Gleich darauf hat die Götting. Uebersetzung ausgelassen: and now, let me tell thee, that never was etc. Hr. K. hat es richtig übersetzt. Aber den hierauf folgenden Satz hat Hr. K. mit einem [illegible] Zusatz bereichert. Im Englischen steht blos:

But let me enquire — Is not the Angel flown away? (Doch lasst mich zusehen — ist mir der Engel davon entwischt? Vielleicht noch besser: entflogen?) O no! She is in the next apartment! — Securely mine hat Hr. K., so viel Rec. einzusehen vermag, ohne Grund, umgebracht. Securely mine kann auch nicht heißen: Sie ist in Sicherheit; sondern: sie ist zuverläßig mein — mein auf immer.

Die Verse sind auch von ihm erweitert. O extasy! — My heart will burst my breast, To leap into her Bosom! Extasy ist nicht Wollust, und my heart ist nicht entzücktes Herz; und warum soll to leap gerade stürmen seyn, wenn gleich es hier der Sache angemessen wäre? Die Götting. Uebersetzung hat sie auch verdrehet, aber doch gedrängter, nur mit einem Sprachfehler; denn vorher war von einem Schatz die Rede; es konnte also nicht stehen: in ihrem Busen, sondern: in seinen. Doch eben bemerkt Rec. noch, daß auch Hr. K. sich eine ähnliche Verwechselung des Fürworts erlaubt; er sagte kurz vorher: Wenn in diesem Augenblicke das Engelmädchen mir entwischt wäre! In der That, ich muß mich nach ihr umsehen.

In a combination hat Hr. K. richtig: mit vereinigten Kräften übersetzt. Die ältere Uebersetzung hat es übersehen. Das Folgende bis zu Ende des Absatzes ist in beyden Uebersetzungen bald mehr, bald weniger verfehlt. O die Strohköpfe! ist Zusatz vom Hrn. K. Uebrigens ist doch seine Uebersetzung hier richtiger, als die Göttingische; denn was diese von der Untergrabung der Standhaftigkeit der Schönen hat, davon finden wir nichts im Originale. In K. Uebersetzung, die hier mehr Umschreibung ist, muß es aber heißen: blinder noch, als Maulwürfe seyn sollen, nicht sollten. Von den Eingebungen der feindlichen Gottheit der Götting. Uebersetzung weiß das Original nichts. Das zusagend bey Hrn. K. ist nicht so gut, als das Götting. übereinkommen.

Vollendet ist sie nun wohl nicht, ist mehr als O no! Aus der darauf folgenden Verschiedenheit beyder Uebersetzungen, da die eine von Uebellaunigkeit der holden schmollenden Braut, die andere von Hochmuth spricht, weiß sich Rec. nicht anders herauszufinden, als durch Annehmung einer verschiedenen Lesart. Die Göttinger lasen vermuthlich: It receives some abatement from my disgustful pride.

Hr.

Hr. K. aber hat, so wie auch Rec. in seiner englischen Ausgabe von 1784 liest — *bride*. Und diese Lesart scheint auch für den Zusammenhang schicklicher; denn Lovelace fürchtet, daß Clarissa ihm nicht aus Liebe, sondern aus Furcht vor ihren Verwandten zugethan sey. Von der holden schmollenden Braut aber hat das Original nichts, und wenn auch disgusted schmollend seyn soll, wozu dann noch die holde und die Uebellaunigkeit? Den Schluß des Absatzes hat Hr. K. zu schwerfällig verdeutscht, kaum, daß man Sinn hineinbringen kann. Die Götting. Uebersetzung kommt dem Originale näher: Or even, as far as I know, to her preference of me to another man?

As I have ordered läßt die Götting. weg. Hr. K. sagt richtig: so wie ichs gekartet (nicht gekärtet) habe. Ihren Unversöhnlichen. Im Original steht freylich nur: to the implacables, aber die Anverwandten hätte der Uebers. wohl beyfügen können, wie in der Götting. Uebersetzung. Willkührlich ist nicht das rechte Wort; freywillig, nach eigenem Willen. Die Götting. sagt ganz recht: nach eigener Wahl. Kostbarkeit (niceness) sollte wohl zarte Empfindung aber auch Sprödigkeit seyn. Clarissa spielte in Lovelace's Augen die precieuse; aber dies kann doch nicht gut durch Kostbarkeit übersetzt werden. Die Götting. Uebersetzung hat dieses alles in einander geschmolzen. Lieb, wie ich sie habe, ist zu wörtlich dem Englischen dearly as I love her nachgesagt. Warum Hr. K. in dem folgenden Absatze die Perioden versetzt hat, davon weiß Rec. keinen Grund anzugeben. Die Götting. hat sehr wunderlich — fliege ich zu meinem Entzücken hin — I fly to my charmer. Hr. K. hat to invite schleep vergessen. Er läßt von Clarissen das Morgenroth beschämen; in anderer Rücksicht wäre der Gedanke schön, aber im Englischen steht to encourage the tardy dawn. Die Götting. Uebersetzung ist hier viel zu schleppend.

Dies mag genug seyn. Rec. glaubt mit allem möglichen Fleiß und mit der größten Unpartheylichkeit Hrn. K. Arbeit gewürdiget zu haben. Wäre Hr. Kosegarten — was er doch versprach, dem Original getreuer geblieben, und nicht so oft und ohne Noth abgewichen; so würde, einige verunglückte deutsche Ausdrücke und verschrobene Wendungen von seiner eigenen Composition abgerechnet, wohl wenig, so viel Rec. einsieht, gegen seine Arbeit zu erinnern seyn. Auf dergleichen

Worte stößt man aber oft, z. B. um sich selbst zu [illegible], mein Herz schien spalten zu wollen, sie ekelt mir, die ganze Welt ekelt mir, am meisten ekel' ich mir selber, wenn ihre Beängstigungen getischt seyn werden, er grißlachte u. a. m.

Des Schurken Joseph Lehmanns Briefe sind hie und da etwas zu grotesk gerathen, so daß man ihnen das gekünstelt-Fehlerhafte der Diction und des Styls zu stark ansieht. Was dem Rec. an dieser Kosegartenschen Arbeit am wenigsten gefallen, oder vielmehr, um die Wahrheit rein zu sagen, gänzlich mißfallen hat, ist die poetische Dedication an die Königin von Großbrittannien. Auch ist nicht einzusehen, warum schon auf dem Titelblatte, und noch dazu aller acht Bände, bekannt gemacht wird, daß das Buch der Königin von Großbrittannien zugeeignet sey. Hier sind von mehrern einige der auffallendsten Stellen dieser Dedication:

Die Sonne sinkt. Des Meeres Lasur feuert —
Sie scheidet. — Weit aufbraust ihr Wagenzelt.

Wie heilig ist das Still! — —
Wallt strahlenheller itzt, itzt nebeltrüber
In drangen (gedrängten) Reihen — —

In der vierten Strophe paßt der Schluß zu dem Vorhergegangenen schlecht.

Wie an der (die) Rebe sich der Eppich schmieget,
Schmiegt sich mein Geist dem Guten liebend an!
Wie sich zum hohen Ulm (scil. Baum, denn sonst sagt man die Ulme) die Rebe füget,
Rank' ich mich gern um jeden Biedermann,
Der unverzagt mit Tück' und Thorheit krieget,
Und manche Narb' und manchen Kranz gewann.
Auch neigt mein Geist in Lieb und in Vertrauen
Sich gern und willig vor den edeln Frauen.

Das Wörtlein auch ist hier übel angebracht, und der ganze Gedanke athmet eine Vertraulichkeit, die man wenigstens in einer Epistel an die Königin von Großbrittannien nicht erwartet.

In der folgenden Strophe findet man Rosenhonig weiser Güte, Nelkenöl milder Hand, lautes Sturmgewüthe (wegen des Reims Gemüthe). Wer hätte dergleiz

[illegible] Phrasen aus den Zeiten der [illegible]ingenden Gesellschaft noch jetzt bey einem sonst so geschätzten Dichter, als Hr. Kosegarten ist, gesucht?

— — — Heil der Größten und der Besten
Die je ein lechzend Fürstenherz erquickt!

Dies lechzende Fürstenherz macht hier einen widrigen Effekt.

— — — — Sollte mir
Du Trefflichste von des Jahrhunderts Frauen,
Vor deines Purpurs Glanz und Glorie grauen?

Hier also: mir grauen, und nun unmittelbar darauf und in der nächsten Strophe noch einmal:

Mich grauet nicht! denn u. s. w.

Welches soll gelten? Mir oder mich? Rec. stimmt für das Mir. Aber, welch ein Gedanke ist folgender!

Und dieser Augen reiner Himmel schwillet
Von Mitgefühl für Menschen-wohl und -schmerz.

Man denke sich einen von Mitgefühl schwellenden reinen Himmel in den Augen der Königin von Großbrittanien!! Ungleich wahrer und schöner sagt Hr. K. bald darauf:

Seht, Hüttenruh umweht den Thron der Britten.

Und was soll man zu der folgenden Strophe sagen?

Wo (nämlich in Meklenburg) friedlich knospend
Deine junge Rose
Im Schoos der Einfalt und der Unschuld sproß;
Im Thau des Himmels und im Heldgekose
Der Weste höher stets und höher schoß;
Und itzt zum schönsten aller Erdenloose
Gezeitigt, tausendblättrig sich erschloß —
Von Windsors hohem Gärtner jäh erblicket,
Und jäh der holden Mutterflur entrücket.

Deine junge Rose soll also die Königin selbst seyn; diese Meklenburgische Rose erschloß sich, d. i. schloß sich auf, öffnete sich vor Windsors hohem Gärtner, der sie jäh erblickte, und jäh (was soll jäh hier?) entrückte. Fast sieht das wie Satyre

Salvee auf. Gerade als hätte sie der König aus Mecklenburg angeführt!!

> Und irr' ich, oder seh' ich Thränen schimmern,
> Des Frühroths Perlen in Violen flimmern? —

Rec. bekennt, daß er dies nicht verstehe.

> Doch während abndüng. und gesichtetrunken
> Mein Geist in holden Fantasieen (Phantasieen)
> praßt,
> — — —
> Die Wimper der Natur sind zugesunken,
> Hehr ist das Still — —

Einen Mann, wie Kosegarten, darf man mit dergleichen Stellen nicht durchwischen lassen. Bald kommen armselige Stümper, und brauchen ihn als Autorität, oder ahmen wohl gar mit aller Anstrengung nach, was er vielleicht bey nochmaliger Durchsicht selbst wegstreicht.

D.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Allgemeine Schilderung des Othomanischen Reichs, aus dem Französischen des Herrn von Muradgea d'Ohsson, mit einiger Abkürzung übersetzt, und mit Anmerkungen, Zusätzen, einem Glossarium und Register versehen von Christian Daniel Beck. Zweyter Theil. Mit vierzehn Kupfern und zwey Tabellen. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1793. XVI und 637 Seiten in 8. 2 Rthl. 12 gr.

Der erste Theil kam 1788 heraus, und das Publikum hat etwas lange auf die Erscheinung des zweyten warten müssen. Desto mehr hat es sich zu freuen Ursache, daß der gelehrte Uebersetzer durch das Dazwischentreten eines andern Dollmetschers sich nicht hat abhalten lassen, mit seiner Arbeit fortzufahren.

Wir

Wir verdanken ihm die Verpflanzung eines klassischen Werkes über die Mohammedanische Gesetzgebung auf deutschen Grund und Boden, auf welchem, wie wir hoffen, es noch reiche Früchte tragen wird. D'Ohsson giebt, wie aus der Recension des 1. Theils (s. A. d. B. XCVI. 484.) bekannt ist, das türkische Gesetzbuch, Multeka, in französischer Sprache, und erläutert dasselbe durch Bemerkungen. Die in dem 2ten Theile verdeutschten Stücke des Multeka machen das 4te und 5te Buch des ersten oder dogmatischen Theils und den zweyten oder moralischen Theil des Religionsgesetzbuchs aus, und es ist jetzt dieser wichtige Theil des Ganzen geendiget. Hr. Beck liefert diese Stücke deutsch, ohne alle Abkürzung. In den weitläuftigen Bemerkungen, die d'Ohsson dem von ihm zum Grunde gelegten Texte und Commentar hinzugefüget, hat sich der Uebersetzer einige Abkürzungen erlaubt, doch in diesem Bande viel weniger, als in dem ersten. Rec. kann nicht die Uebersetzung mit dem französischen Original vergleichen, und glaubt, daß man sich bey der Versicherung des Hrn. Beck beruhigen, und den von ihm gemachten Unterschied zwischen dem Hauptwerke und den Erläuterungen des Hrn. d'Ohsson gut heißen werde. Das Fasten und die Wallfahrt sind die in dem Religionsgesetzbuch zuletzt erörterten Gegenstände. D'Ohssons Bemerkungen über die Wallfahrt füllen S. 83 bis 183, und enthalten ausser andern eine vollständige Geschichte und Beschreibung der Kaaba zu Mecca, nebst den dazu gehörigen Merkwürdigkeiten. In dem moralischen Theile des Religionsgesetzbuchs wird von der Nahrung, Kleidung, Arbeit und den moralischen Tugenden gehandelt. Die Bemerkungen des Hrn. d'Ohsson beziehen sich zum Theil auf das häusliche Leben der Mohammedaner, vorzüglich der Osmanen, und die Polizeyverfassung von Constantinopel. Gelegentlich werden unterhaltende Anekdoten aus der Geschichte der Chaliphen und anderer mohammedanischen Regenten angeführt. Von dem Gebrauche des Opiums, Kaffees, Tabaks, Räuchwerks im Orient findet man sehr lesenswürdige Nachrichten. Eben so belehrend sind die Nachrichten von der Kleidung, dem Putz, Farben, Meublen und Equipagen der Mohammedaner. Der Abschnitt über die Arbeit und Gewerbe ist im Texte sehr kurz; desto ausführlicher sind die Bemerkungen des Hrn. d'Ohsson über den Soldatenstand, Handel, Schiffahrt, Ackerbau, mechanische Künste, Baukunst, Gartenkunst, Landhäuser. Die moralischen Tugenden werden auch von ihm erläutert. Endlich hat

hat er noch einen Abschnitt über die mohammedanische Hierarchie angehängt, worin die Ulemas und Derwische geschildert werden. Von den 96 Kupfern auf 41 Blättern des Originals hat Hr. Beck nur 14 Abbildungen und den Stammbaum der alten Araber nebst dem von den verschiedenen Orden der Derwische beybehalten. Hr. Beck hat in den Zusätzen von andern Sammlungen mohammedanischer Gesetze, insbesondere von der 1791 zu London herausgegebenen, Hedaja genannt, gehandelt, auch sonst noch die Nachrichten des Verf. in diesem und dem vorigen Theile ergänzt. Ein Glossarium der vornehmsten ausländischen Wörter und ein Register der vornehmsten Sachen und Personen sind mit Fleiß abgefaßt.

Jh.

Karls Marchese von Grosse Briefe über Spanien. Zweyter Band. Halle, 1794. bey Hendel. 84 Seiten. 8. 8 gr.

Wenig besser, als der erste Theil. Auch hier ist das meiste, wo nicht alles Compilation aus andern ältern und neuern Reisebeschreibern über Spanien. Das, was Hrn. Grosse eigen zu seyn scheint, ist von geringer Zuverläßigkeit, da seine ganze Reise und sein Aufenthalt in Spanien eben so apokryphe Dinge sind, als sein Marchesat. Wir zeichnen auch diesmal einiges aus: zum Beweis vorzüglich, wie durchaus gleich sich der Hr. Marchese in seiner Manier, in seinem Ton und Styl bleibt. In der Vorrede tadelt er die Nachläßigkeit der Reisebeschreiber in der Schilderung der Gebräuche und des Charakters der spanischen Nation (mit welchem Fug?), „nicht, — setzt er schlau hinzu, um seiner Abschreiberey, und doch so wenig, als möglich, auffallend zu gedenken — nicht, daß ich nicht in allen etwas nützliches selbst für diese Briefe gefunden hätte, aber selten zergliedern sie den Volkscharakter durch die allgemeinen Leidenschaften des menschlichen Herzens.“ (Was der Hr. Marchese sich wohl hiebey gedacht haben mögen?) — S. 16. Nirgends bestrafe man die Contrebandiers härter, als in Spanien: eine nur im geringsten verdächtige Person werde sogleich in Eisen geschlagen. Die spanischen Straßenräuber morden fast nie: Todschläge geschehen selten aus einem andern Grunde, als aus Rache. S. 20. Die Inquisition soll von sich selbst behaupten (wo?), sie erhalte

durch

hält die Maxime des Geheimnisses und der verborgenen Beobachtung die Gemüther in Knechtschaft, und in einer dem Monarchen treuen Ergebung. (Das letzte wäre eine eben so unverschämte Lüge, als das erste, die Erhaltung der Gemüther in Knechtschaft, der Wahrheit leider nur zu gemäß ist.) Auf Stellen, die wörtlich und sclavisch aus fremden, besonders französischen Reisebeschreibern übersetzt und abgeschrieben sind, stößt man überall. Z. B. S. 26. Sehr oft hat man sie sich auch in die weltliche Gerichtsbarkeit einmischen gesehen — S. 34. Man stellt in Spanien Feyerlichkeiten an, und giebt Bälle, lediglich zum Profit der Todten. Am Tage vor ihrem Feste stellt man große Auctionen von denen ihrenthalben gehaltenen Collecten an, wo jeder sich beeifert, die Hühner, Gänse, Eyer u. s. w. so hoch als möglich zu treiben. Alles herauskommende Geld wird zu Messen für die armen Seelen verwandt. Am Tage des Festes selbst trägt man Kerzen zum Grabe seiner Verwandten. Man glaubt, daß die Seelen sich derselben bey der großen Prozession, die sie an diesem Tage halten, bedienen. Einige treiben die Devotion gar so weit, das Hauptsopha oder ein gutes Bett im Hause zu schmücken, um den verlaufenen oder müden Seelen zum Ruheplatz zu dienen. (Schade, daß der Hr. M. nie angiebt, ob er etwas, das er erzählt, selbst gesehn, oder ob er eben einen ältern Reisebeschreiber, oder wie er sich ausdrückt, einen studirten Autor abschreibt. Der eben ausgehobene Zug hat ganz das Ansehn einer Erdichtung eines französischen Chevaliers, oder eines deutschen Marchese.) In keinem Lande in der Welt haben die gemeinen Ausdrücke so viel von dem Geiste der Religion angenommen. Man bringt kein Licht in das Zimmer, man tritt in keine Gesellschaft, ohne eine Anspielung auf die Geheimnisse der Religion. „Gelobt sey das heilige Sakrament des Altars,“ sagt derjenige, welcher den Leuchter auf den Tisch setzt. Die andern rufen aus: auf ewig. Macht man sein Compliment, so setzt man hinzu: Deo gratias, ave Maria! die Gesellschaft schreyt: ohne Sünde empfangen! — „Geht mit Gott“ oder „mit der heiligen Jungfrau!“ sagt man, wenn man einen verabschiedet. „Jesus“ wenn jemand nieset. So sind alle Begriffe von der herrschenden Volksidee angesteckt, und verschließen jeder fremdartigen den Zugang u. s. w. S. 48. Wenn der Spanier seine Lieblingsfarbe, die schwarze, verläßt, so verfällt er in das entgegengesetzte Extrem, und wählt sich die blendendsten, in die Augen stechendsten. Es ist nichts

Selte-

Seltenes, 70jährige Männer in einem scharlachnen Rock, mit einer blauen Weste und papageygrünen Unterkleidern zu sehen. S. 54 wird dem Cervantes der lächerliche Vorwurf gemacht, er habe durch seinen Don Quixote „die heroischen Gesinnungen, die Energie und Ausdauer der Seele, die Größe und über alles hinwegsehende Fassung seiner Nation, zugleich mit ihrem abentheuerlichen, aber edlen Heroismus zerstört." ! S. 55 sollen die Spanier ihre Ehrfurcht für die Priester von den Gothen haben. Wenn der Hr. Marchese die alten Schriftsteller ein wenig kennte, so würde er wissen, daß in Spanien Aberglaube und Priestermacht herrschte, lange vorher, ehe an Gothen zu denken war. Nach S. 58 soll sich die Zahl der spanischen Schauspiele über achtzigtausend! belaufen. Da diese Summe mit Buchstaben und nicht mit Zahlen angegeben ist, so kömmt dem Hrn. M. nicht die Vermuthung eines Druckfehlers zu statten. S. 74. „Der Spanier ist im Ganzen mit einer gränzenlosen Einbildungskraft, mit einem durchdringenden Scharfsinne, obgleich mit einer wenigen richtigen Beurtheilungskraft versehen: daher rühren seine Talente für alles, was Flug und Spannung der Seele erfordert, so wie besonders für einige Wissenschaften." So bestimmt, so präcis, so richtig drückt sich der Hr. Marchese aus!

Ki.

Ueber die Chursächsischen Staatsschulden. Leipzig, bey Voß und Leo. 1793. 3½ Bogen. 4. 4 gr.

Diese Schrift scheint wegen der Zeitumstände auf höhere Veranlassung abgefaßt zu seyn; sie ist aber von mehrern Seiten merkwürdig, und überhaupt die Hauptschrift über diesen Gegenstand. Sehr wahr ist gleich der Eingang derselben; „Wenn irgend ein Land ein Beyspiel giebt, wie die Emporbringung desselben von Seiten der Regierung (ohne Rücksicht auf die Klugheit und bewundernswürdige Thätigkeit der Einwohner, die bey allen Anstalten der Regierung doch im Grunde das Beste thun müssen;) „durch eine weise Administration der „Staatseinkünfte, durch eine sorgfältige Regie derselben, durch „wohlangebrachte Ersparnisse und durch mehrere zweckmäßige „Einrichtungen, selbst in einem nach Verhältniß des wichtigen „Gegenstandes kurzen Zeitraum bewirkt werden kann: so ist „dieses

„dieses Land gewiß Chursachsen, das nach Beendigung des so „unglücklichen siebenjährigen Kriegs in dem zerrüttetsten und „bedauernswerthesten Zustand sich befand." So kalt und ruhig ist der Ton durch die ganze kleine Schrift. Merkwürdig ist sie insonderheit wegen der detaillirten Nachricht von dem Kammerschuldenwesen, wovon bisher wenig ins Publikum kam. Von dem Betrag und der allmähligen Tilgung der Steuerschulden findet man in mehrern Schriften gute Nachrichten. Wir bemerken hier nur, daß in den 56 Ziehungen von 1764 bis 1792 überhaupt 10,756660 Rthlr. abgetragen worden sind, und sich die in den landschaftlichen Obligationen enthaltene Schuldenmasse bis auf 10,431900 Rthlr., die Zinsen aber bis auf 312957 Rthlr. vermindert haben; daß von den gesammten Steuerschulden jetzt (Ende 1792) schon über eilf Millionen, das ist, mehr als ein Drittheil des Ganzen abgetragen worden. (Auffallend war es dem Rec., die bekannte Hannöversche Forderung von 3½ Mill. Rthlr. vom V. zu den Steuerschulden gerechnet zu sehen, da sie sonst immer unter den Hofschulden stand; daher sagt auch der Verf., daß sie größtentheils aus den Churfürstlichen Cassen vorschußweise bezahlt worden sey.) Der Betrag der Kammerschulden, der zur Zeit nicht öffentlich bekannt geworden, wird, nach Wahrscheinlichkeit, auf 8,660000 Rthlr. berechnet. Von den zinsbaren Cassenscheinen waren (bis Ende 1792) 3,810300 Rthlr. abgetragen, und die zinsbare Capitalschuld machte noch 4½ Millionen aus. Die Summe der übrigen, größtentheils erst nach dem siebenjährigen Kriege gemachten Schulden und Rückstände schätzt der Verf. auf beynahe 8 Millionen, wovon höchstens noch ein Viertheil abzutragen sey. Die ganze Chursächsische Schuldenmasse hat also 49 Millionen betragen, und sich bis jetzt (December 1792) über 24 Mill. Rthlr., mithin etwa um die Hälfte vermindert, wovon sich, wahrscheinlich, kaum der vierte Theil noch in fremden Händen befindet. Bis zu dem angegebenen Zeitpunkt sind nur allein aus den beyden Tilgungscassen 40,100000 Rthlr., hiervon aber nur 15 Mill. an Capitalien, alles übrige an Interessen ausgezahlet worden. Könnte mit Abzahlung der Capitalien nach dem bisher beobachteten Verhältnisse ohne Hinderung fortgefahren werden; so würde die letzte Ziehung der landschaftlichen Obligationen zu Ostern 1807, und der Kammerscheine 5 bis 6 Jahre später erfolgen. (Aber der gegenwärtige Krieg hat bereits eine unangenehme Störung verursacht.)

Dadurch ist der Credit des Staats so sehr gestiegen, „daß, als „man neuerlich von Seiten des Hofes einige noch nach Holland „zu leistende Schuldzahlungen anticipiren wollen, diese Antici- „pation daselbst nicht angenommen worden ist.“ In den Wunsch des Verf. am Schlusse seiner Schrift für einen der besten Regenten Deutschlands muß jeder gute Sachse, und schon jeder gute Mensch, von Herzen einstimmen. Die angehängten Tabellen enthalten detaillirte Listen von den Zahlungen beyder Tilgungscassen von Ostern 1764 an, und dienen der Abhandlung zum Belege.

C.

Vermischte Schriften.

Auszug aus des Herrn D. Johann Georg Krünitz ökonomisch-technologischer Encyklopädie, oder allgemeinen System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte in alphabetischer Ordnung, angefangen von M. C. v. Schütz, und fortgesetzt von G. C. Graßmann, Prediger der Dörfer Sinzlow und Kortenhagen in Pommern. Dreyzehnter Theil, welcher den funfzigsten, ein, zwey und drey und funfzigsten Theil der Encyklopädie enthält, von Kriegsbaukunst bis Kron; nebst $2\frac{1}{8}$ Bogen Kupf. Berlin, 1793. in der Paulischen Buchhandlung. 8. 789 Seiten. 2 Rthl. 16 gr.

Der Fleiß des jetzigen Epitomators, aus dem größern Werke nicht sowohl ganze Stellen mit den Worten des Verfassers auszuheben, als vielmehr den ganzen Inhalt in gedrungener Kürze zusammenzufassen, ist besonders im Anfange dieses Theils sichtbar. So zweckmäßig dieses auch ist; so sehr hat man sich doch dabey zu hüten, daß weder die Deutlichkeit noch die Schreibart darunter leidet. Ob ihm dieses völlig geglückt sey, mögen die Leser aus folgenden Proben beurtheilen. S. 1 heißt es: die Kriegsbaukunst zerfällt in zwey Haupttheile, 1. nach welchen Regeln ein jeder gegebener Platz kann befestigt werden

werden. II. Vorschriften für die Besatzung u. s. w. Der erste hat wiederum zwey Unterabtheilungen, oder Regeln, 1) nach welchen Feld- oder unbeständige, 2) dauerhafte Befestigungen anzulegen sind.

Bey der Erzählung, wie die Kriegsbaukunst durch die Erfindung des Pulvers geändert, und z. B. Erdwälle mit Bollwerken entstanden, ist durch das Bestreben, sich recht kurz zu fassen, die Vorstellung zu unvollständig und zum Theil unrichtig geworden. Anstatt der Thürme, sagt er, errichtete man stumpfwinklichte und hervorspringende Bollwerke. Hier ist aus dem Krünitz nicht bemerkt, warum die Bollwerke hervorspringende Winkel bekamen, und warum einige zu stumpfwinklicht geworden; denn nicht alle waren stumpfwinklicht, sondern nur die, welche in der Mitte eines langen geraden oder doch wenig gekrümmten Hauptwalls lagen. Auf den Ecken, wo der Wall einen spitzigen Winkel machte, waren sie oft mehr als zu spitzig. Doch da dies selbst im größern Werk nicht deutlich auseinander gesetzt ist: so kann dem Hrn. G. deshalb weniger ein Vorwurf gemacht werden, als daß er der sogenannten todten Winkel, die die Anlegung der Fossen nöthig machte, und der zu kleinen Flanken, die dadurch noch kürzer wurden, daß man sie zurückzog, hier nicht gedacht hat.

S. 81. Vor dem Seetreffen bediente man sich auch der Opfer und Gelübde, denen Meergöttern geweihet. Dieser Sprachfehler, denen statt den, ist einigemale begangen.

Die Schiffe der Alten wurden nach den Ruderbänken benannt. Man hatte nämlich ein-, zwey-, bis fünfrudrige, welches die gewöhnlichsten waren. Aber man bauete auch zwanzig- bis dreyßigrudrige. Ja Ptolemäus Philopator hatte sogar eins von vierzig Ruderbänken. Zur Beantwortung der schweren Frage, wie diese Ruderbänke angebracht werden konnten, daß die Ruder weder zu lang wurden, noch sich einander im Wege standen, führt er die Meinung, daß sie schräg, wie Stufen, in die Höhe giengen, als die einzige an, da doch Kr. mehrere Erklärungsarten anführt; nämlich, daß zwischen jeden zwey Masten eine Ruderbank, und zwischen diesen und dem Hinter- und Vordertheil eine oder ein paar über einander standen. Bey großen und langen Schiffen standen wohl mehr als eine Ruderbank zwischen zwey Masten u. s. w.

Die Mittel zur Erhaltung der Schiffe S. 29 u. f. sind hier noch vollständiger angeführt, als im größern Werke. Er gedenkt er hier z. B. auch der Methode, die Schiffe mit Steinöl zu betheren, und die Planken mit dem daraus gezogenen styptischen Wasser zu tränken.

Krippe im Wasserbau ist zwar ganz kurz erklärt; aber die Zeichnungen dazu und genauere Anweisungen fehlen. Sicher gehörte doch dies mehr für das hier gewählte Fach, als die Abbildung der alten Fechter, Kronen und Orden. Uebrigens werden die Leser gewiß damit zufrieden seyn, daß die geographisch-statistischen Artikel hier ausführlicher behandelt sind, als in den vorigen Theilen.

Pm.

Wie können Deutsche und insonderheit Preußische Unterthanen für die französische Revolution seyn? von J. F. Hildebrand, zweytem Prediger an der Morizkirche in Halberstadt. Quedlinburg, bey Ernst. 1793. 6 gr.

Unsere Leser werden es von selbst einsehen, daß der V. dieser Abhandlung, welche dem Könige von Preußen zugeschrieben ist, die gute Absicht habe, die deutsche und besonders preußische Nation vor dem Wunsche einer Revolution zu sichern. Aber, so gut seine Absicht war, so schlecht hat er sie ausgeführt. Und eine gute Sache schlecht vertheidigen, heißt im Grunde nichts anders, als sie an ihre Feinde verrathen. Unter obigem Titel erwartete vermuthlich jeder denkende Leser die Ausführung folgender Sätze: „Jede Revolution ist an sich ein fürchterliches Uebel, und die französische zeichnet sich noch durch besondere und häufige schreckliche Scenen aus; die deutsche und besonders preußische Nation findet und genießt unter ihrer Regierung so vieles Gute, daß es Undank und Unvernunft seyn würde, den Umsturz derselben zu wünschen. Statt dieser Punkte, von welchen der letzte der vornehmste und einer so gründlichen und einleuchtenden Darstellung fähig war, findet der Leser erstlich eine Klassifikation derer, welche für die französische Revolution eingenommen sind, welche theils einige Arten noch ausläßt, theils auch in den angeführten nicht die größte Menschenkenntniß verräth. Dann folgt eine Schilderung

rung der französischen Gräuel, ziemlich im Geschmack und Ton der Zeitungsschreiber. Zum Hauptbeweise des dritten Satzes, daß Deutschland keiner Revolution bedürfe, dient folgende Stelle: „In Deutschland war es z. B. dem Reichen bisher erlaubt, reich zu seyn; und ob es wohl dem Armen nicht verwehrt werden konnte, den Reichen zu beneiden: so durft er doch nie für erlaubt halten, noch, ohne der gesetzmäßigen Strafe sich auszusetzen, es wagen, an dem Ueberflusse des Reichen sich zu vergreifen. Die Religion, die ihrer Natur nach weiter würkt, als das Gesetz, sorgt dafür, daß der Arme den Reichen nicht bestehlen will, und daß auch auf der andern Seite letzterer sein Gut auf eine ungerechte Art mit dem Schweiße des Erstern zu vermehren verabscheuet. Das Ganze bestehet aus einseitigen Darstellungen, Uebertreibung, leerer Declamation, Verwirrung der Begriffe und falschen Prämissen oder Consequenzen. So ist nach dem Verf. die französische Revolution nicht schimpfen und hassen, und eine Revolution in Deutschland wünschen, kein Unterschied, sondern einerley; da doch selbst die Mächte, welche an der Wiederherstellung des französischen Throns arbeiten, gestehen, daß die Nation zu dieser gewaltsamen Veränderung gewissermaßen gezwungen wurde. Eben so falsch ist es, wenn er der französischen Nation alle Vernunft, Tugend und Religion abspricht. Der vernünftige Franzose würde ihm dagegen manche Einwendung machen. Oder was soll man denken, wenn man auf folgende Stelle stößt? „Schon das hat man mit Recht getadelt, daß die einsichtsvollen Bauherren, als da sind gewesene Comödianten, Stallmeister, Fleischhauer, Kutscher, Krämer, Prediger, Advokaten, Doctors, Capuciner und dergleichen mehr, nach äussersten Principien und Grundsätzen der Vernunft suchten, darauf ihre neue Constitution errichteten, und Positives ganz und gar nicht lassen und benutzen wollten, womit sie den Saamen zu unendlichen Fehden und Trennungen legten." Also macht nur die Vernunft, aber nicht das Positive, Trennungen? Der Hr. Verf. denke doch an die Religionsfehden. Wenn wird man endlich einsehen, daß man der Ehre der Deutschen keinen Dienst erzeige, wenn man die französischen Generale und Conventsglieder dadurch verächtlich zu machen sucht, daß man sie als gewesene Comödianten, Maler, Vorreiter, Advokaten, Prediger, Doctors u. s. w. vorstellt, ohne zu untersuchen, ob sie ihrem Posten gewachsen sind, oder nicht. Ist die Vernunft etwa an gewisse Stände gebunden?

Und, was soll endlich das ewige Entgegensetzen der Vernunft, Religion, Christenthums und Philosophie? Bald will der V. den alten Sauerteig der Religion ausgefegt, und doch auch die ganze positive Religion beybehalten wissen. Bald soll die Welt immer mehr aufgeklärt werden, und bald schimpft er ziemlich herzhaft auf die Aufklärung und Philosophie. Wenn er wahre und falsche Aufklärung unterscheidet, so müßte er doch auch zum wenigsten die Gränzen bestimmen, und darnach sprechen und urtheilen. So aber ist alles so einseitig, unbestimmt, verworren und unter einander geworfen, daß man fast jeden Perioden im Lesen sich erst berichtigen muß, ehe man ihn verstehen kann. Was soll es heißen, wenn er bey Erwähnung des Preußischen Religionsedikts sagt — „man ließ den großen, jetzt so häufig gemißbrauchten Luther alle Einschränkungen der Religionslehrer verwerfen, und eine in der That unevangelische Lehrfreyheit begünstigen. — Eine unevangelische Lehrfreyheit? — was soll das heißen? vermuthlich eben so viel, als ein katholischer Protestantismus. Und wie ließ man dies den großen Mann thun? — Dadurch, so viel ich weiß, daß man einige Stellen aus seinen Schriften, z. B. in dem Buche: Luthers Geist, aus seinen Schriften rc. wieder abdrucken ließ. Wenn man nun dies zumal ohne alle weitere Erklärung oder Anwendung that, so begreife ich nicht, wie dies heiße, einen Mann mißbrauchen, wenn man seine in der ganzen protestantischen Welt bekannten, von ihm selbst aufgesetzten, Grundsätze der Welt vorlegt. Die vorzüglichsten Gründe, welche die Deutschen abhalten können und sollen, an dem französischen Unwesen Theil zu nehmen, sind: der abstechende Charakter der Deutschen und Franken, die Uebel, welche Ludwig XIV. Deutschland zufügte, und endlich, daß wir das Glück und die Ruhe schon haben und genießen, nach welchen jene erst streben. Wider den ersten Grund ließe sich manches einwenden. Was den zweyten betrifft: so war es ja nicht die französische Nation und Republik, sondern französische Könige und Monarchie, welche Deutschland damals schadete. Der dritte Grund ist richtig, wahr und stark, und konnte vortrefflich bis ins Detail und für die Deutschen befriedigend ausgeführt werden. Dies hätte mehr und allgemeinere Würkung gethan, als alle vorhergehende und nachfolgende Declamationen und Invectiven, wodurch ein vernünftiger Leser leichter aufgebracht, als gewonnen wird. Eben so wenig empfiehlt sich die Schrift durch ihren Vortrag, welcher bisweilen weitschweifig, dunkel

und unedel ist. Dem Verf. mißlingen fast immer seine witzi-gen und satyrischen Tiraden, wie auch seine Gleichnisse. Wie wenig passend wird z. B. der Leser folgendes finden? „— Sonderbar ists doch wahrlich! daß Leute die Alleinherr-schaft so unerträglich finden, die in der That sehr Bedenken tragen würden, ihre häusliche Monarchie niederzulegen, der Frau, den Kindern, den Knechten und Mägden gleichen Antheil an der Regierung des Hauses einzuräumen, und ver-tragmäßig zuzugehen, daß eine Zeit die Ehehälfte (welches zwar hin und wieder mißbräuchlicherweise für immer Statt findet), dann der erwachsene Sohn, dann einmal der Knecht oder Magd, durch Mehrheit der Stimmen erwählt, das häusliche Ruder führte." Der Verf. findet es sonderbar, daß jemand für die französische Revolution seyn könne, da sie doch gar nichts Reizendes, sondern lauter Abscheuliches an sich habe. Der Verf., dessen Sache es gar nicht ist, zu unter-scheiden, macht auch hier keinen Unterschied unter Personen, Schein und Wahrheit. Sollte es nicht Personen geben, welche dabey würklich gewonnen hätten, oder doch zu gewinnen hofften? Haben die chimärischen Ideen von Gleichheit und Freyheit nicht einen sehr natürlichen Reiz für eine große Klasse von Menschen? Wie ließe sich jener hartnäckige Gemeingeist der Franken ausserdem erklären? Oder warum suchten die deutschen Regierungen ihre Völker mit Recht so sorgfältig ge-gen die Ansteckung zu sichern, wenn die Sache nicht wenigstens einen sehr scheinbaren Reiz hätte? Wenn der Verf. der Welt noch mehr litterarische Geschenke zu machen gedenkt: so lasse er sich ja Horazens goldene Regel empfohlen seyn: recte scribendi principium et Fons est — sapere. Wenn er end-lich wünscht und fleht, daß die großen Herren nach geendigtem Kriege und wiederhergestellten Dingen diejenigen, welche viel-leicht für die Revolution waren, nicht zu hart strafen, sondern lieber Gnade für Recht ergehen lassen möchten; so ist dies eine Tirade und ein Ton, welchen man recht gut kennt. Zum wenigsten würde er sich nicht todt grämen, wenn es recht nach-drücklich geschähe. Bey vorkommenden Unrichtigkeiten in der Sprache, z. B. Bössigkeit statt Bosheit, u. dgl. m. will sich Rec. nicht aufhalten, sondern mit seinem allgemeinen Urtheile schließen, nämlich, daß er die Absicht gut, aber Ausführung und Vortrag schlecht fand.

Rb.

Englische Blätter. In Gesellschaft mehrerer Gelehrten herausgegeben von Ludwig Schubart, Königl. Preuß. Legationssecretär. Erster Band. Erstes und zweytes Heft. Erlangen, in der Waltherschen Buchhandlung. 1793. 272 Seit. 8. 1 Rf.

In den meisten Gegenden Deutschlands, vorzüglich im Innern des Reichs, kann man sich die bessern englischen Magazine, kritische Journale und andere Zeitschriften entweder gar nicht, oder doch nur mit vieler Mühe und großen Kosten verschaffen. Es war daher ein glücklicher Gedanke vom Hrn. S., eine eigne periodische Schrift anzulegen, die das Wichtigste und für Deutsche Interessante in zweckmäßigen Auszügen für einen im Verhältniß geringen Preis lieferte. Der Plan, den sich Hr. S. hiebey gemacht hat, ist folgender. Diese englischen Blätter sollen enthalten: Stellen, Auszüge, mit unter ganze Aufsätze aus den besten englischen Magazinen, historischen, politischen, literarischen, kritischen Inhalts; Anzeigen und englische (d. i. aus den englischen Reviews entlehnte) Beurtheilungen der neuesten Londoner Schriften; Kunst-Theater- und Musiknachrichten; von Zeit zu Zeit eigne, England betreffende Aufsätze vom Herausgeber u. s. w. Das Verdienst der Ausführung dieses Plans will Hr. S. nicht nach diesen beyden ersten Heften beurtheilt wissen, sondern verlangt, daß man erst mehrere abwarte. Rec. hält es für billig, sich dieser Forderung zu fügen, glaubt aber doch, den Wunsch äussern zu dürfen, daß der Herausg. künftig in der Auswahl immer strenger werden, unbedeutende oder doch für deutsche Leser uninteressante Aufsätze (dergleichen man in diesen beyden Heften mehrere findet) zu verwerfen, und so viel möglich lauter lesenswürdige, lehrreiche und unterhaltende Stücke zu liefern. Dies kann ihm so schwer nicht werden, wenn er, woran wir nicht zweifeln wollen, sämmtliche, in seiner Ankündigung genannte englische Magazine und Zeitschriften wirklich benutzt. Mit Uebergehung der minder wichtigen, wollen wir jetzt nur diejenigen Aufsätze, die uns ihrer Stelle in diesen Heften werth schienen, kurz anzeigen. **Ehrenrettung der englischen Constitution, von John Adams.** Ein guter Auszug einer kleinen lesenswerthen, gegen Paynes Angriffe auf die engli-

englischen Constitution gerichteten Schrift, die nunmehr ganz ins Deutsche übersetzt erschienen ist. Züge zu Chatam Pitts Charakter. Aus den Anecdotes of the Life of W. Pitt, die in den englischen Zeitschriften mit grossen Lobsprüchen angezeigt wurden. Hr. S. fand bey genauerer Durchsicht, daß dieses Buch nicht sowohl eine förmlich ausgearbeitete Biographie, als Materialiensammlung für den künftigen Biographen Pitts war, und so gab er sehr weise sein Vorhaben, das Ganze zu übersetzen, auf, und wird nun blos das Wichtige und Neue daraus diesen Blättern nach und nach einverleiben. Hr. Prof. Cramer in Kiel kündigt nun aber doch eine vollständige Uebersetzung an; er will also die Zahl unnützer Bücher abermals mit einem vermehren. — Pitt kam sehr jung in das Parlament. Man sagt, Robert Walpole habe kaum den Klang seiner Stimme im Haus der Gemeinen zum erstenmal gehört, so sey er erschüttert und wie vom Donner gerührt aufgestanden; nachher habe er gegen seine Freunde geäussert, daß es ihn freuen sollte, diesem gefährlichen Kornet um irgend einen Preis das Maul zu stopfen. Gerne würde ihn der Minister bey der Armee befördert haben, wenn er seinen Sitz im Parlament hätte aufgeben wollen. Lord Holland sagte von ihm: „Es wohnt kein Betrug in diesem Menschen: er verachtet Gold, Ehrenstellen und selbst Schmeicheley, und doch ist sein Ehrgeiz unbegränzt.“ Bey seiner grossen Gabe der Beredtsamkeit besaß er einen lebhaften, treffenden Witz, der die Wirkung seiner ernsthaften Gründe ungemein verstärkte, und durch den er seinem Gegner doppelt furchtbar ward. Als Georg Grenville Kanzler der Schatzkammer war, brachte er ein Budget ein, worin er einige Taxen vorschlug, denen sich die Opposition und besonders Pitt stark widersetzte. Grenville sagte in seiner Antwort unter andern: „daß er die Schwierigkeiten vorausgesehen hätte, die man jedem Minister, der Taxen proponire, in den Weg lege. Da sie aber doch irgendwo erhoben werden müßten, so wolle er die Herren der andern Seite fragen, wo und wann solche erhoben werden könnten?“ Augenblicklich stand Pitt auf, und sang, statt der Antwort, aus einem Volkslied die Zeile: Gentle Shepherd, tell me when and where (Sanfter Schäfer! sag mir, wo und wann?). Der Einfall erregte im ganzen Hause ein lautes Gelächter, und Grenville behielt den Namen des sanften Schäfers bis an das Ende seines Lebens u. s. w. — — Ueber den Religionszustand in Irland: ein höchst inter-

interessanter Aufsatz von dem berühmten Arthur [illegible]. Die Bedrückungen, unter denen die Katholiken seit dem Anfang der Reformation in Irland schmachteten, und denen man erst seit kurzem ist etwas abzuhelfen gesucht hat, sind unglaublich, und machen der englischen Nation und Regierung fürwahr wenig Ehre. Sicher sind nie auf der ganzen Erde katholische Unterthanen von ihren protestantischen Herrschern auch nur den hundertsten Theil so grausam gedrückt und mißhandelt worden, als die Irländer von der großbritannischen Regierung. Wir zeichnen nur einiges aus dieser Darstellung, die man ganz lesen muß, aus. Nach und nach sind mehr als [illegible] Theile des Reichs aus den Händen der Katholiken in die der Protestanten gewandert. Cromwel vertheilte eine ungeheure Menge von Gütern des Reichs an die Offiziere seiner Armee. Die Obersten seiner Regimenter hinterließen Güter, die jetzt 8 — 10,000 Pf. St. des Jahrs abwerfen, und die noch größtentheils in den Händen ihrer Nachkommen sind. Selbst nach Jacobs II. Verjagung wurden noch Güter von Katholiken confiscirt. Die Nachkommen der ehemaligen Besitzer sind in den armseligsten Umständen, zum Theil Taglöhner auf den Gütern, die das Eigenthum ihrer Vorfahren waren; doch suchen sie durch einen eigenen Testamentsartikel ihre Ansprüche auf diese Güter fortzupflanzen. Daher rührt es, daß die Religion in Irland stets mit dem Recht und dem Besitzthum des Landeigenthums auf das innigste verbunden war, und daß sie eben dadurch einen Grad von Bitterkeit empfieng, den der Aberglaube so oft zur Flamme des Aufruhrs anfachte. Durch die sogenannten Entdeckungsgesetze wurden alle Römisch-Katholische mit einemmal entwaffnet, für unfähig erklärt, Ländereyen anzukaufen, ihre Testamente ungültig gemacht, und die gleiche Vertheilung der Güter unter ihre Kinder aufgehoben; wenn ein Kind die katholische Religion abschwört, so erbt es das ganze Vermögen, ist es gleich das jüngste; schwört der Sohn die Religion ab, so hat der Vater keine Gewalt mehr über sein Vermögen, sondern wird Pensionar, der von der Gnade seines eigenen Sohns leben muß; kein Katholik kann einen Pachtbrief auf länger als 30 Jahre übernehmen; Priester, die Messe lesen, werden über die Gränze geschickt, und wenn sie wiederkehren, gehenkt! Besitzt ein Katholik ein Pferd, das mehr als 5 Pf. St. werth ist, so soll selbiges dem Angeber anheim fallen; Katholiken sollen unfähig seyn, Geld auf Unterpfand zu leihen, u. s. w. Dies sind nur einige von

den

den barbarischen blutigen, die Menschheit empörenden Gesetzen, die man fürwahr eher für Aussprüche eines morgenländischen Divans, als eines brittischen Parlaments halten sollte. Und was war der Erfolg derselben? Ganz so, wie dergleichen ungerechte, abscheuliche und widersinnige Gesetze immer zu haben pflegen. Man beförderte gerade das Gegentheil von dem, was man dadurch zu erreichen hoffte. Weit entfernt, die katholische Religion zu unterdrücken und auszurotten, prägte man sie desto tiefer und unvertilgbarer in die Gemüther ihrer Bekenner. Die Zahl der Katholiken wuchs; sie und nicht die Protestanten machten Proselyten: alles, was man erlangte, war, daß die Nation in Rohheit, Unwissenheit und Armuth blieb, daß der Enthusiasmus für ihren Glauben und der Haß gegen ihre Tyrannen immer zunahm. Die Unruhen der sogenannten Whiteboys, die allen Vorkehrungen zum Trotz zehn Jahre lang fortdauerten, waren besonders wegen des bewundernswürdigen Einverständnisses der Insurgenten aller Orten merkwürdig. Ihre zahlreichen Gesellschaften, so weit sie auch von einander entfernt waren, schienen nur von Einem Geiste beseelt zu seyn, und kein Beyspiel fand sich in dieser ganzen langen Zeit, daß ein einziges Mitglied seiner Sache untreu geworden wäre. Die heftigsten Drohungen, die glänzendsten Versprechungen hatten keinen andern Erfolg, als daß sie die Bande einer dem Scheine nach so unbeständigen Verbrüderung fester zusammenknüpften. Freunde jener verfolgenden Gesetze, deren sie zu Englends Schande noch hat, suchen dieselben durch die Nothwendigkeit der Härte gegen den abergläubischen Clerus und die thierische Unwissenheit des irischen Volks zu beschönigen. Allein, diese Uebel haben eben ihre Quelle in der Unterdrückung und Mißhandlung. In allen übrigen Gegenden Europens schickt sich die katholische Religion allmählig zur Milde und Duldung an; Spanien und Portugal haben aufgehört, Mordgruben der Inquisition zu seyn. Hätte man dem Eigenthum in Irland freyen Lauf gelassen: so würde auch da die katholische Religion mit ihren Nachbarn gleiche Fortschritte gemacht haben. Unwissenheit ist ein Kind der Armuth, und wie kann man die seligen Folgen der Aufklärung (die immer Betriebsamkeit und Wohlstand begleitet) unter einer Sekte erwarten, der man alle Quellen des physischen und moralischen Erwerbs abgeschnitten hat? — — — Züge zum Leben der großen Sängerin Mara. Sie kam 1784 nach London, und sang zum erstenmal im Pantheon mit großem Beyfall.

Nach

Nach einem Aufenthalt von einigen Jahren, in denen die Bewunderung gegen ihr Talent immer wuchs, und in denen sie sich der wärmsten Unterstützung und Freundschaft vieler edlen und großer Familien des Landes rühmen konnte, gieng sie auf eine Zeitlang nach Turin, und von da nach Venedig, kehrte aber endlich nach England zurück, wo sie noch lebt, und für welches sie von jeher eine große Vorliebe hatte. Ihren Talenten wurde vorzüglich bey Gelegenheit der großen Todesfeyer Händels in der Westminsterabtey und in dem alten Concert in Tottenhams Street gehuldigt. Ihr Privatcharakter ist äusserst liebenswürdig. Sie ist liebreich, edelmüthig, verständig, voll Leben und Interesse; ihre nähern Bekannten sprechen mit Begeisterung von ihr. Ungegründet ist die Sage, als sey sie nicht glücklich in der Ehe: eine bessere, zufriednere Ehe, als die, worin sie mit ihrem Manne lebt, findet man selten. — Vertheidigung des Schriftstellers Thomas Payne von Erskine. Nur im Auszuge. Ueber D. Johnsons Charakter. Nach Arthur Murphy. Nicht ohne Interesse für den, welcher diesen merkwürdigen Sonderling schon aus seinen Werken von Seiten seiner Talente kennt. Aeussere Geschmeidigkeit war sein Erbtheil nicht; er verletzte oft selbst jene Urbanität, die jedem gebildeten Geist eigen seyn soll. Seine Leidenschaften waren höchst reizbar, und sein wissenschaftlicher Dünkel, so wie sein hochfahrender, unabhängiger Geist rissen ihn nicht selten über alle Gränzen der Mäßigung hinaus. Metaphysische Untersuchungen, theoretische Moral, Religionssysteme und litterarische Anekdoten waren seine Hauptrummelplätze. Auf die allgemeine Geschichte achtete er wenig; die Biographik war seine Wonne. Witz und Laune gehörten zu seinen hervorstechenden Gaben. In gelehrten Streitigkeiten war seine Hartnäckigkeit unüberwindlich. Erst in der letzten Hälfte seines Lebens fieng er an, sich unter seine Gesellschaft zu mischen, und die rauhen Ecken seines Charakters abzuschleifen. Er gab sich selbst Mühe, nicht mehr der fürchterliche Gesellschafter zu seyn, der er (nach G. Garricks sehr glücklichem Ausdruck) bisher gewesen war; allein, selbst seine Höflichkeit behielt immer noch viel Rohes und Ungeschlachtes u. s. w. — Stellen aus neuen Schriften u. s. w., Anekdoten, Gedichte, neueste Litteratur der Britten u. s. w. — So eben finden wir eine Ankündigung in den Zeitungen, daß diese englischen Blätter künftig mit deutschen Lettern gedruckt,

und regelmäßig jeden Monat (vom May 1794 an) ausgegeben werden sollen.

H.

Benjamin Franklins kleine Schriften, meist in der Manier des Zuschauers, nebst seinem Leben. Aus dem Englischen von G. Schatz. Mit Franklins doppelten Bildnisse. Zwey Theile. Weimar, im Verlage des Industriecomptoirs. 1794. 354 und 428 Seiten in 8. 2 Rg. 6 gr.

Hr. Schatz hat sich durch diese geschmackvolle Arbeit ein neues Verdienst um das deutsche Publikum erworben. Wem es um eine richtige Kenntniß des großen Franklins, dessen merkwürdiger Charakter wahrlich das besondre Studium des Menschenforschers verdient, zu thun ist, der wird und muß diese Schriften studiren, die das Innere ihres Verfassers, seine Denkungsart, seine Gefühle und Meinungen in weit größerm Umfange zeigen, und weit tiefere Blicke in das Herz gewähren, als die wissenschaftlichen Werke desselben. Nahrung für den Verstand findet man reichlich in allem, was aus Franklins Feder geflossen ist; und wer eine lehrreiche Unterhaltung liebt, der wird Franklins kleine Schriften in Stunden der Erholung mehr als einmal lesen. Rec. hat sie zu diesem Behuf neben Mösers patriotische Phantasien gestellt, mit denen sie von mehr als einer Seite können verglichen werden.

Der erste Band ist ganz dem thatenvollen Leben Franklins gewidmet. Man findet hier nicht nur das von Fr. selbst aufgesetzte, und schon aus der Bürgerschen Uebersetzung bekannte Bruchstück, sondern auch die Stuberrsche Fortsetzung dieser Biographie bis zu Franklins Tode, mit mehreren Zusätzen, theils als Noten, theils in einem besondern Anhange, alle aus den sichersten Quellen geschöpft.

Die kleinen Schriften selbst füllen den zweyten Band. Die eigentlich wissenschaftlichen, die physikalischen und mathematischen, und diejenigen, die sich auf die amerikanischen Unruhen beziehen, sind mit Recht übergangen worden. Die hier gesammelten betreffen meist Gegenstände der Politik und der Philosophie des Lebens. In beyden war Franklin bekanntlich prakti-

pathetischer Muster. Sie sind in der Manier des Zuschauers, aber in Franklins Geiste geschrieben, und verdienen das Lob, das ihnen Hr. Sch. in der Vorrede ertheilt. Ihrer sind 46. Es wäre überflüßig, die Ueberschriften von allen hieher zu setzen, und ganz zweckwidrig, sie zu beurtheilen. Doch will Rec. einige auszeichnen, die ihm vorzüglich gefallen haben, nämlich Nr. 5. Bittschrift an diejenigen, die die Oberaufsicht über die Erziehung haben; 11. ein ökonomisches Projekt; 17. der alte arme Richard, oder Mittel, reich zu werden; 22. über den Getraidepreis; 34. über die nordamerikanischen Wilden; 38. Rede beym Schluß der allgemeinen Staatenversammlung, und 46. Papier. Unter No. 47. sind sechs Bruchstücke zusammengestellt, worunter sich die politischen Rhapsodien durch Wahrheit und Scharfsinn besonders auszeichnen. Von allem, was Franklin geschrieben hat, gefällt dem Rec. die bekannte Grabschrift, die er sich selbst setzte, und die man auf der letzten Seite des ersten Bandes findet, am wenigsten, und er hat dem spielenden Witze, der darin herrschet, niemals Geschmack abgewinnen können. Die Uebersetzung ist von Schatz; folglich treu und schön. Doch ist dem Rec. hie und da ein gewagter Ausdruck aufgefallen, z. B. Band II. S. 11 muthigen statt Muth machen. Verschiedene kleine Schriften Franklins, deren Titel dem Uebersetzer bekannt waren, hat er nirgends auftreiben können. Es soll aber, sobald Franklins sämmtliche Werke erschienen sind, noch ein dritter Theil dieser kleinen Schriften folgen, der die noch fehlenden Stücke enthalten wird. Auch sehen wir mit Vergnügen aus der Vorrede, daß der Hr. Prof. Kries in Gotha an einer Ausgabe der sämmtlichen physikalischen Schriften Franklins arbeitet. Das Aeussere des Werkes macht der Verlagshandlung Ehre, und die beyden vorgesetzten Bildnisse dem Künstler, Hrn. Westermayr. Das eine ist nach einer zu Paris gemachten Zeichnung, das andere nach einem Basrelief gearbeitet; sie sehen aber einander wenig ähnlich, vermuthlich weil das eine den grossen Mann en Face, das andere im Profile zeigt.

Dp.

Vom Zustande des Studiums der Diplomatik im Allgemeinen, hauptsächlich auf Akademien, von Friedrich

Friedrich Ernst Carl Mereau. Jena, 1793. 1½ Bogen in 8. 3 Gr.

Diese wenigen Bogen geben einen Beweis von der besondern Achtung des Verf. für die Diplomatik und seinem Eifer für das Aufkommen einer Wissenschaft, die, ohngeachtet ihres unverkennbaren Nutzens, den sie Historikern, Juristen und Philologen gewährt, so sehr vernachläßigt ist, und allem Anscheine nach ein noch härteres Schicksal zu erwarten haben wird. Leider! ist es mit diplomatischen Schriften schon dahin gediehen, daß sie blos zum Ausfüllen der Bibliotheken dienen, aber auch bald als alte verlegene Waare von den modischen Machwerken unserer Kraftmänner daraus werden verdrängt werden. Den Grund von dieser Vernachläßigung findet der Verf. I. in dem Mangel an Quellen, II. in dem Mangel an zweckmäßiger Behandlung der wenigen Quellen selbst, in deren Besitz wir uns befinden, und aus denen uns gleichwohl vergönnet wäre, so manche helle Tropfen zu schöpfen. Wir möchten noch hinzusetzen, III. in dem Mangel an Geschmack an diesen Quellen, einer leidigen Folge unserer simplificirten und verbequemlichten Studirmethode, wobey die Kraftgenies über alle dergleichen Beschwerlichkeiten, als Pedantereyen, ohne salto mortale wegsetzen, und unter dem Schutz und den Lobpreisungen ihrer Mitgesellen und ihres eigenen Dünkels, eben so bequem zu Juristen und Historikern sich bilden zu können vermeinen, als es Wesen ihres Gelichters unter gleichen Begünstigungen gelungen ist, durch ein halb Dutzend elende Reime in einem Musenalmanach Dichter, und durch ein paar fade kritische Alltagsconjecturen in einer Zeitschrift Philologen, oder wohl gar durch bloßes Abschneiden der Haare vermeintliche Schöngeister und Männer von anscheinender Bedeutung in der gelehrten Welt geworden zu seyn. — Am Schlusse giebt der V. Nachricht von seinen Vorlesungen über die Diplomatik. Wenn er hält, was er hier verspricht, wie wir von ihm zu glauben Ursache haben: so können wir nicht anders, als seinen Zuhörern Glück wünschen. Diese Schrift ist zuerst in lateinischer Sprache unter dem Titel erschienen: Dissert. philosophica, sistens fata, quae studio artis diplomaticae in academiis praesertim contigerunt.

Fr.

E. R.

C. R. Grafen von Vargas vermischte Blätter. Erster Theil. Erzählungen. Mit dem Portrait des Verfassers. Berlin, 1793. bey Vieweg dem ältern. 16 Bogen. 8. 16 gl.

Rec. erinnert sich, irgendwo gehört zu haben, daß dieser sogenannte Hr. Graf von Vargas (dem der Kupferstecher in dem Bilde, das an der Spitze dieses Werks steht, eine nichtssagende Knabenphysiognomie gegeben, und ihn mit einem Frack bekleidet hat, dessen Knöpfe auf der linken Seite sitzen) kein Andrer ist, als jener gar curiose, schreibselige Monsieur Grosse, der sich auch zuweilen einen Marquis nennt. Dies Büchelchen hat er seiner Schwester, der Gräfin Chariclea Rosalia von Spreti, gewidmet, welche Schwester auch vermuthlich von seiner eigenen Composition ist, obgleich er versichert, mit ihr unter so vielen Himmelsstrichen gelebt zu haben. Die Erzählungen nun selbst betreffend: so sind sie von der Art, daß man dergleichen wohl, ohne große Anstrengung, bey Dutzenden verfertigen kann — kurz! sie sind so, wie alle übrige Arbeiten des deutschen Marquis von Grosse, Grafen von Vargas.

Eg.

Hinterlassene Werke des Verfassers, herausgegeben von Jrenikv Jtenepsi. De mortuis nil nisi bene! Erstes Bändchen. Unter dem Druckorte Petersburg, 1793. gedruckt bey Tag und Nacht. 12 Bogen. 8. 12 gl.

Eine Sammlung von Aufsätzen, voll baaren Unsinns, platter Witzeleyen, pöbelhafter Zoten und abscheulicher Verse; statt des Titelkupferstichs ein Holzschnitt, der den Verfasser v. hinten vorstellt. Alles in diesem Buche ist darauf angelegt, den guten Geschmack, die Vernunft und das sittliche Gefühl der Leser zu beleidigen, und sie auf die schändlichste Art um Zeit und Geld zu betrügen.

Pk.

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek

Vierzehnten Bandes Erstes Stück Viertes Heft
und Intelligenzblatt No. 4. 1795.

Weltweisheit.

Karl Heinrich Heydenreichs, ordentl. öffentl. Prof. der Philosophie in Leipzig, encyclopädische Einleitung in das Studium der Philosophie, nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters, nebst Anleitungen zur philosophischen Litteratur. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1793. in 8. 249 Seit. 20 gr.

Gegenwärtige encyclopädische Einleitung ist vornehmlich zu einem Lehrbuche für akademische Vorlesungen bestimmt, und daher manches dem mündlichen Vortrage aufbehalten worden. Den Vf. kennt man schon zur Genüge als einen eifrigen Anhänger der Kantischen Philosophie, und erwartet daher auch hier alles nach Kants Anleitung abgehandelt zu sehen. Zudem kennt man den Vf. auch als einen enthusiastischen Bewunderer der neuen Philosophie, und erwartet daher auch hier zu weit getriebene Lobpreisungen dieser Philosophie, nebst unstatthaften Herausstreichungen dessen, was durch sie soll geleistet werden können. Da beydes zum herrschenden Tone der neuen Schule gehört: so muß es um so mehr sorgfältig geprüft werden, als es dem philosophischen Geiste unsers Zeitalters leicht eine falsche Richtung geben könnte. Eine Probe hiervon erscheint gleich anfangs S. 6: ich glaube, heißt es, keinen Fehlblick zu thun, wenn ich behaupte, daß eine Hauptursache der Mängel unserer allgemeinen wissenschaftlichen En-

cyclopädien in dem Zustande der Philosophie zu suchen ist, welche vor Kant in der That so beschaffen war, daß keine befriedigende Einsicht des Verhältnisses der sämmtlichen Wissenschaften zu der Philosophie, und ihres Zusammenhanges unter einander, keine richtige Verzeichnung des Kreises aller menschlichen Erkenntnisse, nach demselben möglich seyn konnte. Laßt uns also an diesem Werke untersuchen, ob durch die neue Philosophie dies besser von statten gehe? Bey einem Begriffe der Philosophie muß das Geschäft ihrer Eintheilung in mehrere besondere untergeordnete Wissenschaften anheben. Der Vf. sucht also diesen zuerst festzustellen, verfährt aber dabey auf eine der bisherigen entgegenstehende Art. Bisher nämlich hatte man den Begriff aus dem, was die Philosophie ist, abzuziehen gesucht; er bemüht sich, ihn a priori aufzufinden, und rechtfertigt dies damit, daß, wenn eine Wissenschaft bloß Erkenntnisse aus Grundsätzen der Vernunft, in Beziehung auf wesentliche, in der Vernunft gegründete Zwecke der Menschheit befaßt; sich der Begriff derselben a priori vor Entstehung der Wissenschaft selbst bestimmen läßt. (S. 28.) Dieser Satz wird nicht bewiesen; sondern durch die Anmerkung bloß mit dem Beyspiele der Philosophie und Mathematik erläutert, dadurch, daß diese sich a priori bestimmen lassen. Hiermit aber gewinnt er in den Augen dessen, der ihn bezweifelt, keine Festigkeit; dieser kann nicht umhin zu fürchten, er werde in einem Zirkel herumgeführt, weil ihm das Factum nicht entschieden ist, daß die Philosophie und Mathematik sich a priori bestimmen lasse. Der Beweis hätte auch den Vortheil verschafft, daß er den Sinn des vieldeutigen Satzes näher angegeben hätte. Jetzt weiß man nicht, was unter wesentlichen Zwecken der Menschheit soll verstanden werden: ob etwas, wozu die Menschheit vom Schöpfer eingerichtet ist: oder etwas, worauf die Menschheit nothwendig hinarbeitet, und was sie also sich selbst zum Ziele setzt? Beydes ist von einander sehr verschieden. Beydes, wenn es zum Quell gebraucht werden soll, woraus Begriffe von Wissenschaften geschöpft werden, erfordert weitläuftige Untersuchungen, und dürfte also mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft seyn. Aber auch zugestanden, daß hieraus Begriffe von Wissenschaften entspringen: so folgt noch nicht, daß sie dadurch ganz a priori zu Stande kommen können. Diese wesentlichen Zwecke nämlich führen wohl auf etwas Wissenswerthes, auf den Wunsch gewisser Erkenntnisse; aber ob nun auch in der Ver-

[illegible] hinlänglicher Stoff vorhanden ist, diesem Wunsche Genüge zu thun; ob die Vernunft so viel Kenntnisse liefern kann, daß es der Mühe werth ist, sie in ein besonderes wissenschaftliches Corpus zu bringen, das wird hieraus noch nicht ersichtlich; mithin kommt so ein Begriff einer Wissenschaft nicht genungthuend zu Stande. Hieraus scheint hervor, daß die Zwecke der Menschheit dem Verf. die Quellen sind, aus welchen er die Begriffe der Wissenschaften abgeleitet haben will: ausdrücklich sagt er es nirgends, so nöthig es auch gewesen wäre, um den Leser auf den rechten Standpunkt zu stellen. Diese Quelle aber ist offenbahr nicht die nächste, mithin kann aus ihr ohne große Weitläuftigkeit, und ohne manche nähere Einschränkung, nicht die Abstammung der Wissenschaften gefunden werden. Denn der Zweck der Menschheit ist nicht blaßes Wissen, und er muß folglich noch sehr eingeschränkt werden, wenn er die mancherley Wissenschaften anzeigen soll. Es wäre folglich bequemer gewesen, den Begriff von Wissenschaft im weitesten Sinn zum Grunde zu legen, und mit ihm den Zweck der Menschheit, in so fern er hierdurch erreicht wird, in Verbindung zu bringen. Daher findet sich in der ganzen folgenden Herleitung der Theile der Philosophie kein systematischer Zusammenhang, und keine Verknüpfung mit Einem Begriffe, nach den Gesetzen der logischen Division.

Auf die Philosophie macht hiervon der Vf. S. 30 folgenden Uebergang: Bey aller Verschiedenheit der Meinungen über das Wesen der Philosophie, kann doch unmöglich bezweifelt werden, daß der Zweck aller Philosophie kein zufälliger, sondern ein in der Vernunft selbst gegründeter, der Menschheit nothwendiger ist. Wenn dem wirklich also, und es für solchen Zweck nur ein Mittel der Erreichung in bestimmten Erkenntnissen giebt; so muß man das Wesen der Philosophie selbst vor ihrem wirklichen Daseyn so bestimmt fassen können, daß man im Stande sey, entscheidend zu sagen, es gebe entweder gar keine Philosophie, oder sie müsse schlechterdings jenes Wesen besitzen. Daß der Zweck der Philosophie ein in der Vernunft selbst gegründeter sey, dürfte noch wohl manchen Bedenklichkeiten ausgesetzt seyn. Die Vernunft hat es, ihrer Natur nach, nur mit Urtheilen und Schlüssen zu thun; zu andern Handlungen enthält sie nur unter der Bedingung Vorschriften, daß das Subject, in welchem sie sich befindet, anderswoher Bestimmungen zu Handlungen in sich vorfindet,

wird hierauf die Vernunft anwendet. Soll also der Zweck der Philosophie in der Vernunft allein gegründet seyn; so folgt, gegen alles bisher von ihr ausgemachte, daß sie eine blos speculative Wissenschaft ist. Diesem Satze zufolge hätte nun der in der Vernunft gegründete Zweck der Menschheit angegeben, das einzige Mittel zu dessen Erreichung bekannt gemacht, und dadurch der Begriff der Philosophie bestimmt werden müssen. So aber verfährt der Vf. nicht, sondern geht unmittelbar zu folgendem Satze über: Wenn der Mensch den ganzen Umfang aller möglichen, durch wissenschaftliche Erkenntniß zu erreichenden wesentlichen Zwecke seiner Natur übersieht: so muß sich ihm als das wichtigste und angelegentlichste Problem ankündigen, die höchste Bestimmung seiner Natur, auf eine seine Vernunft vollkommen befriedigende Weise zu begreifen, und die letzten Gründe aller Erkenntniß und Wahrheit für den Menschen zu erforschen. Daß dies Problem wichtig, und in der Natur der forschenden Vernunft gegründet ist, obgleich das hier nicht einleuchtend gemacht wird, dagegen haben wir nichts; aber wie das Problem aus dem vorhergehenden Satze entspringt, mithin wie seine Auflösung das einzige Mittel zu dem in der Vernunft gegründeten Zwecke der Menschheit ist, das begreifen wir nicht im geringsten, und können daher nicht umhin, hier den logischen Zusammenhang zu vermissen.

Nach mehreren Zwischensätzen tritt endlich folgende Definition der Philosophie (S. 39) hervor. Die Philosophie ist die Wissenschaft der menschlichen Natur, wiefern ihre Vermögen durch ursprünglich, innerhalb eines und desselben Bewußtseyns enthaltene Gesetzgebungen, bestimmt sind, und die Wirksamkeit und der Endzweck jener Vermögen durch dieses Bewußtseyn ihrer ursprünglichen Gesetzgebungen allein mit Nothwendigkeit begriffen wird. Den Zusammenhang derselben mit dem oben gelegten Grunde sehen wir nicht ein, und wünschen daher, daß es dem Vf. gefallen möge, ihn regelmäßig darzulegen; diese Erklärung aber hat, unsers Erachtens, nicht unbeträchtliche Mängel; sie redet nur von speculativer Erkenntniß; wo soll denn die practische Philosophie bleiben? Sie redet ferner nur von Erkenntnissen a priori; gleichwohl enthalten alle Theile der Philosophie verschiedenes aus der Erfahrung entlehntes. Sie redet nur von Gesetzgebungen der menschlichen Natur; gleichwohl lehrt die Philosophie auch

man

macht es von den Gesetzen der äußern Gegenstände, und macht uns mit ihnen bekannt.

Man ist natürlich begierig zu sehen, wie aus einer solchen Definition die Theile der Philosophie hergeleitet werden mögen. Nach den bisher angenommenen Vorschriften der Logik muß das mittelst der Division, und zwar, wo es möglich ist, der Dichotomie geschehen, so daß den einzelnen Stücken der Erklärung, welche nähere Bestimmungen zulassen, diese allmählig in der Division hinzugefügt werden. Wer dies von unserm Vf. erwartet, irrt gewaltig: er weiß die Theile der Philosophie zu finden, ohne sich der Beschwerlichkeit einer Division zu unterziehen: er sammelet sie nämlich nach und nach auf, wie sie ihm sich darstellen. Ob er hierbey so großes Recht habe, die Vorzüge der reinen Philosophie zu erheben, und ihr das alleinige Verdienst zuzuschreiben, daß durch sie eine völlig befriedigende Zerlegung der Philosophie in ihre Theile erst möglich sey, mögen die Leser entscheiden. Wir glaubten nach seiner Lobpreisung nichts geringeres, als eine möglichst scharfe Entwickelung der Theile aus dem Begriffe des Ganzen, mittelst der Division hier zu finden, und wurden nicht wenig überrascht, als statt deren folgendes zum Vorschein kam: Die Philosophie hat kein anderes Geschäft, (S. 80) als den Character der Menschheit darzustellen, und den Menschen über die Bestimmung seiner Gattung, durch in ihm selbst nothwendig gegründete Wahrheiten, mit sich selbst vollkommen einig zu machen. Alles Interesse meiner Vernunft, sagt Kant, vereinigt sich in den drey Fragen: Was kann ich wissen? was soll ich thun? was darf ich hoffen? Wahrheit, Tugend, Glückseligkeit, sind die nothwendigen Zwecke der Menschheit, auf welche sich am Ende alles philosophische Nachdenken beziehe. — Das Interesse der Tugend leitet zur Untersuchung des Begehrungsvermögens, das Interesse der Glückseligkeit, zur Untersuchung des Gefühlvermögens, das Interesse der Wahrheit, zur Untersuchung des Vorstellungsvermögens. Da hätten wir also die drey Hauptgegenstände der Philosophie; aber wie sie aus jenem Begriffe herfließen, und ob ihrer weder mehr noch weniger seyn können; darüber wären wir noch immer so gut im Dunkeln, als es bey einer der ältern Eintheilungen nur seyn kann. Doch vielleicht lernen wir; in dem Machtspruche: Vereinbarung des Zweckes der Tugend mit dem Zwecke der Glückseligkeit durch eine vollkom-

men [illegible] Wahrheit, ist der [illegible] aller Erforschungen; liegen ja diese drey Stücke klar und offenbar. Das freylich; aber dieser Satz ist vorher nicht erwiesen noch auch dargethan, daß nicht mehrere in der Vernunft gegründete Zwecke der Menschheit vorhanden sind. Dieser Satz enthält noch dazu einen nicht geringen Stein des Anstoßes, indem er die Glückseligkeit zu einem in der Vernunft gegründeten Zwecke macht, da doch die Vernunft als solche mit der Glückseligkeit in keiner Verbindung steht. Endlich fehlt auch die Herleitung dieser Zwecke aus der Vernunft gänzlich. Also überall Mangel an Zusammenhang! Es giebt Leute, welche sagen, der Vf. schreibe zu viel, und sey ein wenig zu sehr von sich eingenommen; fast möchte man glauben, daß diese Leute nicht Unrecht haben.

Wie der Vf. dies auf die einzelnen Theile der Philosophie anwendet, wollen wir jetzt sehen. In wiefern die Philosophie bey diesem Geschäfte, die Gründe ihrer Behauptungen von der Erfahrung nicht hernimmt, heißt sie die reine Philosophie; im Gegentheil die angewandte, oder empirische. (S. 81.) Hier erscheint zuerst eine Spur von logischer Eintheilung, welcher seine Vorgänger bekanntlich, nach Kants Vorgange, einhellig sich bedient, und sie zum Theil auch wirklich in Ausübung bey verschiedenen Theilen der Philosophie gebracht haben. Ob eine so scharfe Absonderung der Lehren bey Abfassung einzelner Wissenschaften möglich, ob sie nützlich sey? darnach hat man nicht gefragt. In der Vernunftlehre scheint sie uns wenigstens nicht nützlich; in der Metaphysik und Moral nicht einmal ganz möglich zu seyn. Doch dies im Vorbeygehen; sie ist überdem nicht einmal völlig bestimmt, indem man nicht sieht, ob auch in den Definitionen und deren Bildung alle Erfahrung, und Rücksicht auf Erfahrung, ausgeschlossen seyn soll. In der Abtheilung der reinen Philosophie verläßt der Vf. die Division wieder, und verfährt wie folgt: Da das Vorstellungsvermögen das Begehrungsvermögen, und das Gefühlvermögen die eigentlichen Gegenstände aller Philosophie sind: so theilt sich die reine Philosophie im Allgemeinen in die reine Theorie des Vorstellungsvermögens; die reine Theorie des Begehrungsvermögens, und die reine Theorie des Gefühlvermögens. Hiegegen werden Manche einwenden, es fehle ja die Denkkraft, es fehle das Empfindungsvermögen, es fehle auch entweder der eigentliche Wille, oder das niedere

Begehrungsvermögen, je nachdem man das Begehrungsvermögen verschiedentlich bestimmt. Vorstellen nämlich sey nicht einerley mit Empfinden, Denken nicht einerley mit Vorstellen, und instinctartig Begehren nicht mit Wollen. Zudem aber sey es nicht gar schicklich, hier eine ganz neue Abtheilung einzuführen, da bekanntlich diese Theorien alle zur Seelenlehre gehören. In ihrer strengen Reinheit haben freylich die Psychologen sie bisher nicht abgehandelt, das thaten einige Wolfianer unter dem Titel der Pneumatologie; allein bey näherer Erwegung fand sich, daß wir mit solchen reinen Theorieen nicht sehr weit kommen, ja nicht einmal den ersten Begriff vom Vorstellen, Begehren und Fühlen unabhängig von unserer Erfahrung zu Stande bringen können. Es hat also sehr das Ansehen, daß der Vf. mit seinem ganz a priori gefundenen Begriffe der Philosophie nicht gar gut in der wirklichen Philosophie zurecht kommen dürfte, mithin, wie wir oben erinnerten, besser gethan hätte, ihn a posteriori aufzunehmen.

Die reine Philosophie wird nun ferner in die reine Elementar- oder reine formale Philosophie, die kritische Philosophie, und endlich die Metaphysik, oder reine materiale Philosophie abgetheilt, je nachdem sie entweder bloß die Gesetze und ursprünglichen Formen entwickelt, oder nach diesen Formen ihre Fähigkeit prüft; oder endlich nach den in der reinen Elementarphilosophie festgesetzten Wahrheiten, die Begriffe des Wesens und nothwendigen Zusammenhanges der durch ursprüngliche Formen und Gesetze bestimmten Gegenstände des Vorstellungs- Begehrungs- und Gefühlvermögens nach ihrem ganzen Umfange systematisch aufstellt. (S. 17.) Welch eine Menge von neuen Theilen kommt da hervor! Schon ein alter Philosoph sagte, dünkt uns, ganz richtig, wenn man abtheile, müsse man den Gegenstand nicht bis zum Staube theilen, damit die Menge der Theilchen nicht Verstand und Gedächtniß in Verwirrung bringe. Bis hieher hat man alle diese Theile nicht als Theile, sondern als Capitel der Wissenschaft angesehen, und alle diese Untersuchungen an ihren gehörigen Orten in der Seelenlehre und Metaphysik vorgetragen. Wir brechen hier ab, weil wir glauben, genug gesagt zu haben, um darzuthun, daß diese neue Eintheilung der Philosophie noch weit entfernt ist, alle gegründete Forderungen zu befriedigen.

XI.

Ueber die Stammgesetze und Selbstgüter des menschlichen Geistes zur Grundlegung einer Bildungspolitik. Von J. A. Döllinger, Churpfälzischem Rathe, Professor der Staatswirthschafts-Hoheschule zu Heidelberg, und ordentlichem Mitglied der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft daselbst, Mannheim, bey Schwan und Götz. 1794. 5 Bogen. 8.

So undeutlich dieser Titel ist, eben so undeutlich ist auch die ganze Abhandlung. Der Vf. ist der Sprache nicht einmal in dem Maaße mächtig, daß er seine Ideen richtig und deutlich mittheilen könnte. Aber nicht nur an der erforderlichen Kenntniß der Sprache fehlt es dem Vf.; sondern es dünkt uns, daß es ihm eben sowohl am richtigen und ordnungsmäßigen Denken mangle, und daß seine Phantasie nur zu oft die Stelle des Verstandes einnehme. Wir wollen durch einen kurzen Auszug, meistens mit den eignen Worten des Vf., unser Urtheil bestättigen. Der Vf. giebt nach den Kategorien, folgende Grundgüter, oder Selbstgüter des menschlichen Geistes an: Fleiß, Stärke, Genügsamkeit, Freyheit, Standhaftigkeit, Besonnenheit, Wahrheit, Schicklichkeit, Gleichheit, Gründlichkeit, Ordnung, Harmonie. Durch diese Selbstgüter sollen die moralischen Eigenschaften des menschlichen Geistes vollkommen erschöpft seyn, (welches aber der Vf. nur sagt, ohne es zu beweisen) und darauf soll sich dann auch das ganze System der geistigen Gesetzgebung vollständig errichten lassen. Das Selbstgut Fleiß, setzt der Vf. unter das Moment der Qualität: (wodurch er dazu berechtiget sey, sagt er nicht) und baut darauf das erste, große Gesetz der Geistesnatur: Sey sittlich, vernünftig, thätig; sey also thätig; daß du es immer seyn, und wie du wünschen kannst, daß es alle vernünftige Wesen in solchen Fällen und Verhältnissen seyn mögen. Unter die Rubrik der Qualität bringt der Vf. folgende Selbstgüter: absoluter Werth, Selbstgröße, Selbstgenügsamkeit, und auf diese baut er folgende Gesetze: Zeige dich immer als Zweck, als etwas, das ein Selbstwerth, und kein Preis ist! Mache in allen deinen Absichten und Handlungen solche Geistesgröße zum Grunde, und Zwecke,

wie

wie sie [illegible] und allen Menschen Zweck seyn kann: Ergänze alle deine guten Absichten und Plane; vollende deine guten Handlungen zu solchen Absichten, und ordne alle Mittel, daß sie ein Ganzes ausmachen können. Unter das Moment der Relation bringt der Vf. folgende Selbstgüter: a) Freyheit. Hieraus leitet er das Gesetz ab: Handle frey. b) Causalität, Geistesstärke, Kraft, Selbstmacht. Hierauf gründet der Verf. das Stammgesetz: Sey Selbstkraft, Selbstgrund aller Wirkungen und Eigenschaften deines Geistes in und außer dir. Aus der Selbstkraft leitet der Vf. die Besonnenheit her, der er die Schwesterkräfte, Urtheilskraft, Ausgleichungskraft, Gründlichkeitskraft und Ordnungskraft beygesellt, woraus die Selbstgüter, Wahrheit, Gleichheit, Gründlichkeit und Ordnung entspringen, aus welchen er hernach folgende Stammgesetze des menschlichen Geistes herleitet: Sey wahrhaft in allen deinen Absichten, Handlungen und Unterlassungen: In allen deinen Absichten und Handlungen sey Gleichheit dein Grund und Zweck: In allen deinen Absichten und Handlungen sey das Gründliche und Wesentliche dein Zweck und Grund: In allen deinen Absichten und Unternehmungen sey Ordnung und Ausbildung dein Grund und Zweck. Von dem Moment der Modalität sagt der Vf., daß dadurch keine neue Stammgüter und Stammgesetze des menschlichen Geistes aufgestellt, sondern nur ihr Werth, den sie zum Bewußtseyn haben, bestimmt werde. Die Modalität soll zeigen, was reine und nicht reine Güter, was Halbgüter, ganze und nothwendige Güter sind; sie soll die Erwerblichkeit, den Besitz und das unwandelbare Stammeigenthum der Geistesgüter bestimmen. Auf diese Art glaubt der Vf. die sittliche Universalkarte des menschlichen Geistes vollständig entworfen zu haben, und verspricht die weitere Specialzeichnungen bis zu einer Seelentopographie herunter, als eine Frucht seiner zukünftigen Lucubrationen. Wir müssen gestehen, daß es uns nach diesen Specialzeichnungen gar nicht gelüstet; denn schon diese Universalkarte hat uns zur Genüge überzeugt, daß der Vf. weder die Kantische Philosophie, deren Terminologie er nachäfft, noch sich selbst, verstehe.

Noch müssen wir bemerken, daß diese Abhandlung von dem Verf. am 27. März 1793 in der öffentlichen Versamm-

lung der Churpfälzischen physikalisch ökonomischen Gesellschaft vorgelesen worden sey.

Kg.

Von den wahren Gränzen der Wirksamkeit des Staats in Beziehung auf seine Mitglieder. Leipzig, bey Sommer, 1793. 8. 45 Seit. 4 gr.

Aus sehr richtigen Vernunftschlüssen werden diese Gränzen hier wie den Gränzen aller physischen und moralischen Kräfte der Staatseinwohner parallelisirt, und aus dem Wesen der Staatsverbindung auch einige practische Staatsmaximen abstrahirt auf öffentliche Erziehung, das Wahre der Religion, und auf das Aeusserliche des Gottesdienstes, Polizeyanstalten, Civilgesetze, und auf Finanzeinrichtungen wird jenes sodann angewandt und in drey Sätzen am Ende zusammengezogen. — Eine sehr belehrende und angenehme kleine Schrift.

Po.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Schullehrer-Bibel N. T. Dritter Theil. Nebst einem Anhang von Liedercatechisationen und Schulgebeten, von Dr. Geo. Fr. Seiler. Erlangen, in der Bibelanstalt, 1793. 12 Bogen in 8. 6 gr.

Wir sind mit dem Hrn. Kirchenrath Seiler in dem Grundsatze einig, daß jeder gute Schullehrer das N. T. ganz studiren, und so weit es sein Amt erfordert, verstehen lernen müsse, um einzelne Theile desselben den Kindern richtig erklären zu können. Wir wollen auch uns bey dem Ausdrucke studiren nicht aufhalten. Denn eigentlich wenn, wie es scheint, studiren hier noch etwas anders seyn soll, als verstehen lernen, ein antecedens davon: so kann doch der unstudirte Schullehrer, der hier gemeint ist, den Sinn des N. T. nicht aus exegetischen Gründen beurtheilen.

Hier

Hier ist nur die Frage davon, ob diese Schullehrerbibel (ein sehr unbestimmter Titel) ein ausreichendes Hülfsmittel für diese Gattung von Männern seyn werde, um das N. T. nun ganz verstehen zu lernen, und einzelne Theile den Kindern richtig zu erklären. Und da respectirt denn nun erstlich der Rec. den herzlich guten Willen des Hrn. Doctors, und giebt zweytens mit Vergnügen zu, daß hier vieles dazu beygetragen sey. Aber ausreichend ist es bey weitem nicht. Der Vf. freuet sich, hier den Rest der Briefe, nämlich vom Briefe an die Galater bis zum Schlusse der katholischen, von S. 1 bis 167 zusammengedrängt zu haben. Mit Recht bemerkt er, daß hier eine Menge Capitel für Kinder zu schwer sind, um von ihnen gelesen und für sie erklärt zu werden. Aber für den Lehrer sollen sie doch alle verständlich werden. Und das sind sie gewiß nicht geworden. Man nehme nur zur Probe die beyden Episteln an Timotheus, und die an Titus: drey Briefe, die hier auf nicht vollen sechs Seiten abgefertigt sind. Folgendes ist alles, was Hr. Dr. S. zur Erklärung des ersten Capitels im ersteren Briefe beybringt:

„Im ersten Capitel lehrt P. wie die Hauptsache im Christen„thum sey, der Glaube an Gott in Christo unserm Herrn, „und dann die thätige Liebe" (ist bey weitem nicht der Hauptgedanke). „Dann danket er Gott, der ihn zum Apostel be„rufen hat."

„Leset den Hauptinhalt der christlichen Lehre V. 5. Wer „Glauben und thätige Liebe hat, braucht weiter kein Gesetz, „das ist nur den Sündern nöthig, V. 6 — 10.

Wir wollen hier, um des Raums zu schonen, abbrechen. Wie gesagt, dies ist alles, was zur Erklärung der ersten zehn Verse beygebracht ist, und wir bedauern jeden deutschen Schullehrer, der sich damit begnügen muß, dies für Erklärung zu halten.

Dafür hätten wir lieber eine freye Uebersetzung (wo es nöthig war, mit kleinen Einschiebseln) gewünscht, und etwa in folgender Manier den Schullehrern es faßlich genug zu machen gehoffet:

V. 3. „Ich redete dir doch zu bey meiner Abreise aus „Macedonien, zu Ephesus noch deswegen zu bleiben, damit „du gewissen Leuten es einschärftest, die Lehre nicht zu ver„ändern, V. 4. und nicht an den fabelhaften endlosen Genea-

„logien

lungen der Churfürstlichen physikalisch ökonomischen Gesellschaft vorgelesen worden sey.

Kz.

Von den wahren Gränzen der Wirksamkeit des Staats in Beziehung auf seine Mitglieder. Leipzig, bey Sommer, 1793. 8. 45 Seit. 4 gr.

Aus sehr richtigen Vernunftschlüssen werden diese Gränzen hier mit den Gränzen aller physischen und moralischen Kräfte der Staatseinwohner parallelisirt, und aus dem Wesen der Staatsverbindung auch einige practische Staatsmaximen abstrahirt auf öffentliche Erziehung, das Wahre der Religion, und auf das Aeusserliche des Gottesdienstes, Polizeyanstalten Civilgesetze, und auf Finanzeinrichtungen wird jenes sodann angewandt und in drey Sätzen am Ende zusammengezogen. — Eine sehr belehrende und angenehme kleine Schrift.

Pd.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Schullehrer-Bibel N. T. Dritter Theil. Nebst einem Anhang von Liedercatechisationen und Schulgebeten, von Dr. Geo. Fr. Seiler. Erlangen, in der Bibelanstalt, 1793. 12 Bogen in 8. 6 gr.

Wir sind mit dem Hrn. Kirchenrath Seiler in dem Grundsatze einig, daß jeder gute Schullehrer das N. T. ganz studiren, und so weit es sein Amt erfordert, verstehen lernen müsse, um einzelne Theile desselben den Kindern richtig erklären zu können. Wir wollen auch uns bey dem Ausdrucke studiren nicht aufhalten. Denn eigentlich wenn, wie es scheint, studiren hier noch etwas anders seyn soll, als verstehen lernen, ein antecedens davon: so kann doch der unstudirte Schullehrer, der hier gemeint ist, den Sinn des N. T. nicht aus exegetischen Gründen beurtheilen.

Hier ist nun die Frage davon, ob diese Schullehrerbibel (ein sehr unbestimmter Titel) ein ausreichendes Hülfsmittel für diese Gattung von Männern seyn werde, um das N. T. nun ganz verstehen zu lernen, und einzelne Theile den Kindern richtig zu erklären. Und da respectirt denn nun erstlich der Rec. den herzlich guten Willen des Hrn. Doctors, und giebt zweytens mit Vergnügen zu, daß hier vieles dazu beygetragen sey. Aber ausreichend ist es bey weitem nicht. Der Vf. freuet sich, hier den Rest der Briefe, nämlich vom Briefe an die Galater bis zum Schlusse der katholischen, von S. 1 bis 167 zusammengedrängt zu haben. Mit Recht bemerkt er, daß hier eine Menge Capitel für Kinder zu schwer sind, um von ihnen gelesen und für sie erklärt zu werden. Aber für den Lehrer sollen sie doch alle verständlich werden. Und das sind sie gewiß nicht geworden. Man nehme nur zur Probe die beyden Episteln an Timotheus, und die an Titus; drey Briefe, die hier auf nicht vollen sechs Seiten abgefertigt sind. Folgendes ist alles, was Hr. Dr. S. zur Erklärung des ersten Capitels im ersteren Briefe beybringt:

„Im ersten Capitel lehrt P. wie die Hauptsache im Christen„thum sey, der Glaube an Gott in Christo unserm Herrn, „und dann die thätige Liebe" (ist bey weitem nicht der Hauptgedanke). „Dann danket er Gott, der ihn zum Apostel be„rufen hat."

„Lehrt den Hauptinhalt der christlichen Lehre V. 5. Wer „Glauben und thätige Liebe hat, braucht weiter kein Gesetz, „das ist nur den Sündern nöthig, V. 6 — 10.

Wir wollen hier, um des Raums zu schonen, abbrechen. Wie gesagt, dies ist alles, was zur Erklärung der ersten zehn Verse beygebracht ist, und wir bedauern jeden deutschen Schullehrer, der sich damit begnügen muß, dies für Erklärung zu halten.

Dafür hätten wir lieber eine freye Uebersetzung (wo es nöthig war, mit kleinen Einschiebseln) gewünscht, und etwa in folgender Manier den Schullehrern es faßlich genug zu machen gehoffet:

V. 3. „Ich redete dir doch zu bey meiner Abreise aus „Macedonien, zu Ephesus noch deswegen zu bleiben, damit „du gewissen Leuten es einschärftest, die Lehre nicht zu ver„ändern, V. 4. und nicht an den fabelhaften endlosen Genea„logien

„[illegible] Abstammungen der Geister und Engel, in deren „Bestimmung manche jüdische Schulen eine große Gelehr„samkeit setzen) zu haften, die mehr zu Disputen als zu gott„gefälliger Ausbreitung des Christenthums (religiöser Bil„dung) führen.

V. 5. „Der Zweck des christlichen Unterrichts ist viel„mehr Liebe, verbunden mit einer tugendhaften Gesinnung, „einem guten Gewissen und einer unaffectirten Religiosität. „V. 6. Gewisse Leute gehn ganz bey diesem Zwecke vorbey, „und verfallen auf grillenhafte Gelehrsamkeit, V. 7. wollen „recht jüdisch-gelehrt thun, und bedenken weder, was sie sa„gen, noch womit sie das alles so eifrig behaupten."

V. 8. „Das jüdische Gesetz, wissen wir wohl, hat auch „seinen Werth; nämlich mit der gehörigen Einschränkung, „V. 9. in dem Betracht, daß es nämlich nicht bestimmt war „für rechtliche Leute, sondern für eine ganz rohe undiscipli„nirte Nation; für solche, die noch gar keine Gottesverehrung „und Religion haben, für ausschweifende und profane, für „Leute die fähig sind, sich an ihren Eltern zu vergreifen, V. „10. Mord und Ehebruch, und Sodomiterey und Menschen„diebstahl zu begehen, für Betrüger und Eidbrüchige, und „was sonst noch (für grobe Laster) ganz im Widerspruche „stehn mit dem gesunderen Unterrichte, V. 11. der sich auf „das vortreffliche Evangelium des vollkommensten Gottes „gründet, welches zu lehren ich den Auftrag habe."

Hieraus leuchtet doch wenigstens der Hauptgedanke hervor, der nämlich, daß P. selbst die Dürftigkeit des Mosaischen Sittengesetzes und dessen Unzulänglichkeit zu einer Moral gebildeter Nationen anerkennt. Wie unbestimmt und schief ist es hingegen, wenn Hr. S. den Gedanken hineinlegt: „wer Glauben und thätige Liebe hat, braucht weiter kein Ge„setz, das ist nur den Sündern nöthig!" An so etwas unbegreiflich Schiefes hat der Apostel nicht gedacht, sondern in dem geraden gesunden Urtheil, das hier entstellt wird, nur hingedeutet auf den rohen undisciplinirten ungeschliffenen sclavischbrutalen Volkscharacter der Israeliten in denjenigen Zeitumständen, da diese dürftige Moral als Gesetz promulgirt wurde. Den Zeiten, dem Character war es angemessen und nützlich.

Wir

Wir haben hier nur eine leichte Stelle recapitulirt. Mit den schwereren steht es noch mißlicher. Es thut uns leid, daß das Buch seinem Zwecke nicht so entspricht. Denn nöthig und höchst nützlich wäre fürwahr eine solche Layenbibel, und Rec. fühlt es, so oft er von dergleichen Leuten und von Jünglingen, die sich dem Schulstande widmen, ersucht wird, ihnen ein solches Buch vorzuschlagen, das sie in den Stand setzet, ihre Bibel oder ihr N. T. als ein Buch voll gesunden Menschenverstandes zu lesen. Mich dünkt, eine solche Uebersetzung, wie vorher unsre eigne Probe besagt, begleitet mit einigen Glossen, wäre wohl das schicklichste Mittel dazu.

Es ist noch übrig, etwas von dem dreyfachen Anhange dieses Büchleins zu erwähnen. Der erste enthält den Versuch einer katechetischen Erklärung lehrreicher und wichtiger geistlicher Lieder. Die Idee an sich ist recht gut und vortreflich; aber wieder die Ausführung scheint uns verfehlt. Die Probe ist an drey Liedern gegeben. Das erste, Mein Heiland deine Größe etc. giebt Gelegenheit, alle die strengsten Vorstellungen von der ewigen Existenz und höchsten Gottheit Christi mit Hülfe aller der dunkeln und harttönenden dahingezogenen Bibelstellen den Kindern einzuprägen. Wozu dient das bey Kindern, über eine bloß speculative Materie der Theologie, die noch in utramque partem disceptirt wird, sie schon so früh auf die eine Seite der beyden theologischen Partheyen hinzuscheuchen? Ist es deswegen etwa ein lehrreiches, deswegen ein wichtiges Lied?

Der zweyte Anhang wirft die Frage auf: ob und wie die kleinen Kinder aus Stellen der Bibel zu unterweisen seyn? Das erste wird als bejahet gleich vorausgesetzt, und das zweyte, die quaestio quomodo an ein paar Sprüchen ganz kurz gezeiget.

Der dritte Anhang enthält den Versuch eines Schulgebetbuches, der auch besonders zu kaufen ist. Es ist ein Vorrath etwa auf zwey Wochen, damit dieselben Gebete nicht zu oft und auch nicht zu selten wiederholt werden sollen. Es ist etwas schwer, recht in die Seele anderer, und zumal Kinder, zu beten.

Td.

Christ.

Christliche Morgen- und Abendfeyer, ein Andachtsbuch für nachdenkende Christen, nach den Bedürfnissen der Zeit auf alle Tage im Jahre, von Heinrich Matthias August Cramer und Heinrich Gottlieb Zerrenner. — Erster Band. Erfurt, 1793. 740 Seiten in gr. 8. — Zweyter Band. 750 Seit. 2 Rh. 16 gr.

Rec. muß offenherzig gestehen, daß er kein Freund von dieser Gattung der Andachtsbücher seyn kann. Sie befördern zu leicht die mechanische Andacht, und werden für viele eine Art von Rosenkranz, den man täglich durchbetet, und sich dann für einen ganz guten Christen hält. Rec. kennt wenigstens manche Familien, die nicht zu den untern Ständen gerechnet werden können, in welchen Sturms Morgenandachten schon seit zwanzig Jahren das tägliche Handbuch sind, welches immer von neuem gelesen und wieder gelesen wird. Ist dies etwas anders als ein geistlicher Mechanismus, wobey das Nachdenken sich ganz verliert, und das Herz ohne wahres Gefühl der Andacht bleibt? Es geht damit eben so, wie mit dem vortrefflichen Gebete des Herrn, welches so oft hergebetet wird, daß man endlich gar nichts mehr dabey denkt. Es läßt sich freylich Manches für den Werth und die Nützlichkeit solcher Andachtsbücher anführen; und die V. des vorliegenden haben alles ganz gut gesagt, was sich dafür sagen läßt. Nützlich kann es seyn, irgend eine wichtige Religionswahrheit beym Anfange und Beschlusse eines Tages, sich recht deutlich und lebhaft zu denken, damit sie den ganzen Tag über unserm Geiste und Herzen vorschwebe. Man kann sagen, daß es besonders für Geschäftsleute ein nöthiges Bedürfniß sey, damit sie, ehe sie an ihre Berufsgeschäfte gehen und sich in den Zerstreuungen des Tages verlieren, sich durch Erweckung guter Gesinnungen stärken, und gegen die Versuchungen zum Bösen waffnen. Allein so gut dies alles an sich ist, so kann doch der Mißbrauch bey dem größern Theil der Christen schwer verhütet werden. Sie machen nur gar zu leicht aus solchen Andachtsübungen ein opus operatum, und halten das Mittel, sich zur Religiosität zu erwecken, für Religiosität selbst. Diesem Mißbrauche wird dadurch einigermaaßen vorgebeugt, wenn man, wie auch die Vf. bemerken, mit solchen Büchern abwech-

wechselt, und überhaupt die möglichste Mannichfaltigkeit zu geben sucht. Daher ist es allerdings sehr nützlich, wenn mehrere Schriften von dieser Gattung in die Hände des christlichen Publikums gebracht werden. In der Hinsicht kann auch diese christliche Morgen- und Abendfeyer nützlich werden; und Rec. kann der Arbeit der Vf., die sich auch schon durch mehrere Erbauungsschriften bekannt gemacht haben, seinen Beyfall nicht versagen. Die Betrachtungen sind gemeinnützig, und erheben sich über den gewöhnlichen ascetischen Ton. Der Styl ist faßlich, angenehm, ohne mit Schmuck überladen zu seyn. Nur hier und da wäre den Betrachtungen mehr Wärme zu wünschen. Stellen der Schrift sind selten zum Grunde gelegt; auch wenige Motto's aus Liedern angebracht. Auf die christlichen Feste und vorzüglich auf die Leidensgeschichte Jesu ist Rücksicht genommen. — Wenn wir nicht des Raums schonen müßten, so würden wir noch die Inhaltsanzeige der Materien hersetzen. Wir müssen uns also begnügen, nur diejenigen Rubriken anzuzeigen, welche sich über das Gewöhnliche erheben, und vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Im ersten Bande: Wir sind alle zu gemeinnützigem Fleiße auf der Welt. — Aufmunterung zur Thätigkeit im Guten. — Unerfüllte Vorsätze. — Wie geht es zu, daß man gebessert und ein frommer Mensch wird? — Nur wer verständig, gut und zufrieden ist, ist glücklich. — Ueber Freundschaft und freundschaftlichen Umgang. — Thorheit des Aufschubs gut zu werden. — Ueber die Hindernisse im Guten. — Uebersicht des Guten, das uns am Tage zu Theil geworden. — Nützliche Uebung in christlicher Gewissenhaftigkeit. — Bewahrung vor dem Neide und Entwöhnung davon. — Wir würden nicht so gut seyn, wenn es uns immer wohl gienge, und wir lauter Freude hätten. — Verbindung der täglichen Geschäfte mit der Frömmigkeit. — Man ist deswegen noch nicht tugendhaft, weil man nicht lasterhaft ist. — Weise Grundsätze, die wir bey dem Genuß unserer Vergnügungen vor Augen haben müssen. — Einige Regeln, wie wir gute Erbauungsbücher recht brauchen sollen ꝛc. — — Im zweyten Bande: Wie muß ich mit bösen Menschen umgehen? — Die christliche Pflicht der Wiedererstattung. — Wider den herrschenden Hang des Zeitalters zu Vergnügungen

gen und Kunstarbeiten. — Glück der öffentlichen Ruhe und Sicherheit. — Wir müssen das Gute oft thun, damit es uns leicht werde, und wir Freude daran finden mögen. — Billigkeit gegen andre, und Strenge gegen uns selbst. — Wider den schädlichen Aberglauben, besonders in den höhern Ständen. — Ueber die Verbindung der Religion mit unserm häuslichen Stande und Berufsgeschäften. — Ueber die Achtung für Leute von geringem Stande. — Christliche Gesinnungen gegen die Obrigkeiten. — Wider den herrschenden Unglauben des Zeitalters. — Gelegenheiten zum Bösen können zugleich Gelegenheiten zum Guten für uns werden. — — Schon diese ausgezeichneten Rubriken dienen zum Beweise, daß man hier keine alltäglichen Betrachtungen finde; und daß dieser Beytrag zur häuslichen Andacht, vorzüglich für nachdenkende Christen, ein Mittel zur Erweckung und Unterhaltung christlicher Gesinnungen werden könne.

Ub.

Ueber den moralischen Werth der Theorien vom Zwecke Jesu; von J. C. Eggers, Superintendenten des Herzogthums Lauenburg. Hannover, im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandl. 1794. 4½ Bogen. kl. 8. 3 gr.

Diese kleine Abhandlung, die in einem preciösen Styl abgefaßt ist, läßt sich anfangs mit Vergnügen lesen. Der Verf. bemerkt die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der Verschiedenheiten im Denken, und behauptet mit Recht, daß allgemeine Uebereinstimmung im menschlichen Urtheile der Sache der Religion keinen Vortheil, sondern allgemeinen Stillstand in Erforschung der Wahrheiten nach sich ziehen würde. Religion und Mensch sind zu groß und zu gut für solchen Stillstand; die Würde der menschlichen Seele besteht in Entwickelung ihrer Kräfte, und je mehr Licht überhaupt das Zeitalter in die menschlichen Kenntnisse führt, desto mehr fühlen die Menschen die zunehmende Stärke im Denken über die Religion. Auch das Uebel bey diesem Emporstreben, auch Irrthum weckt Nachdenken, und wird Heil- und Veredlungsmittel.

Eben

Eben so schön ist die Bemerkung, daß die Reinigkeit der Religion immer von der Reinigkeit der Philosophie abhängig gewesen. — Je näher aber der Vf. seiner eigentlichen Absicht, der Beleuchtung der Person und des Zwecks Jesu kommt, desto inkonsequenter und unreiner finden wir seinen Ideengang. Er ermahnet zur Vorsicht im Schließen vom Menschen auf Gott. Niemand bedarf diese Ermahnung mehr, als er selbst. Viel zu rasch wirft er die Sätze hin: **Der Mensch kann, als Mensch, einer positiven Religion nicht entbehren; Gott kann auf dem Wege der natürlichen Religion sich nicht so erkennen lassen, daß es keiner besonderen Versicherung und Bekanntmachung bedürfte;** (wie schwankend, unbestimmt, ohne alle Rücksicht auf die unermeßliche Schwierigkeiten!) **zu wandelbar sind die Systeme der natürlichen Religion;** (sind es die Systeme der positiven weniger?) **der denkende Lehrling bleibt auf dem Wege der speculativen Vernunft dem Lehrer nie ganz getreu;** (nach den eigenen Vordersätzen des Vf. ist das mehr Gewinn als Verlust.) **In unsern Zeiten sucht die Speculation vergeblich feste Tritte.** (Eben so die Offenbarung, in jedem Sinn.) **Die Bestimmung zum höhern Leben findet der Mensch nicht im Gebiethe der natürlichen Religion.** (Das wäre traurig für die, welche keine Offenbarung haben, oder ihre Möglichkeit und Wirklichkeit läugnen.) **Die natürliche Religion giebt keine Hoffnung zur Begnadigung, dem, der die Ordnung im Reiche Gottes zerbrach.** (Sie lehrt Weisheit und Gerechtigkeit, und überzeugt, an der Hand der Erfahrung, wie, und wenn Begnadigung eintrete, und widerlegt allen kleinlichen und menschlichen Begriff von Gottes Güte oder Zorn.) **Eine positive Versicherung Gottes wird hier, durch Offenbarung, unschätzbar,** (ist die Stimme des vernünftigen Gewissens, und der ununterbrochenen Erfahrung nicht positiv genug? ist sie nicht auch göttlich? dürfte eine Stimme vom Himmel widersprechen? Würde solch ein Widerspruch nicht alles verwirren? Oder, könnte eine Bestätigung des Vernunfturtheils, und der Erfahrung durch den Weg der Offenbarung viel nützen?)

Nachdem der Vf. das erste System, nach welchem Christus die natürliche Religion in ihrer Reinigkeit und Würde wiederherstellen wollen, als unvollkommen und unzureichend

zur menschlichen Beruhigung, verworfen, prüft er nun das zweyte, welches den Tod Jesu, als Bestätigung der Göttlichkeit seiner Versicherungen, ansieht, und findet hierin schon mehrern Trost, weil der strauchelnde Mensch nun versichert seyn könne, daß er nach diesem Leben nicht von Gott verstoßen sey. (Welche grobe Vorstellung führt schon das Wort Verstoßen mit sich! Welche Verwirrung der Begriffe von Gottes Gerechtigkeit!) „Der Mensch weiß sonst nicht, ob „auch seine Vorsicht, und verringertes Straucheln zum glücklichen Ziel führen werde; er hat sonst nicht bündige Gewißheit, ob, nach der Rückkehr vom sündlichen Leben, Begnadigung von Gott zu hoffen sey." (Wir denken, das liegt in der Natur der Sache. Immer und ewig bleibt es dabey: Dem Menschen folgen seine Werke nach.) — Das dritte, dem Vf. angenehmste System ist die stellvertretende Vermittelung des Sohnes Gottes. Im Menschen selbst findet der Vf. die Gründe, warum Gott diesen Weg zur Versöhnung wählte. — Doch, wir mögen den Galimatias nicht abschreiben.

Dgb.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Vollständiger und faßlicher Unterricht in der Naturlehre, in einer Reihe von Briefen an einen jungen Herrn vom Stande. Zweyter Band. 1793. 556 Octavseiten. 2 Kupfertafeln. Dritter Band. 1794. 568 Seiten. 5 Kupfert. 3 Rt. 1 gr.

Der zweyte Theil dieses sehr brauchbaren Buches enthält 69 Briefe, worinnen von dem Wärmestoffe, vom Feuer, von der Ausdünstung, Verdampfung, von der Erregung der Wärme, von der Wärme des Erdbodens, und einzelner Erdstriche; von der Auflösung, Niederschlagung, Cohäsion, von den Dünsten in der Atmosphäre, vom Hygrometer, von dem wässerichten Lufterscheinungen, den Winden, und Barometerveränderungen; von den verschiedenen Luftarten, von der Verbrennung; von den Aerostaten; von der Gährung, von dem Lichte, von Optik, Catoptrik, Dioptrik; und von den leuchtenden Lufterscheinungen gehandelt wird. Wir haben

nicht leicht einen hieher gehörigen merkwürdigen Gegenstand vermißt, und die Ordnung, in der die einzelnen Materien behandelt sind, ist zwar nicht die strengste, doch herrscht im Ganzen Deutlichkeit und Zusammenhang. Wir wollen hier nur einiges von den eigenen Ideen des Hrn. Vf. oder doch von den Grundsätzen, welchen er in diesen oder jenen Lehren zugethan ist, auszeichnen. Daß die Federkraft der Luft, bey gleichem Drucke und gleicher Masse, sich wie ihre Wärme verhalte, daran sey sehr zu zweifeln. Denn wie könne durch bloße Dünste diese Federkraft vermehrt werden, wenn diese Meinung wahr wäre? (Wir dächten doch.) Nicht einmal der Zuwachs ihrer Federkraft verhalte sich bey ungeänderter Dichte, wie der Zuwachs der Wärme. Wenn aber auch der eine Zuwachs sich ganz genau wie der andere verhalten möchte, so würde daraus doch nicht folgen, daß auch die ganze Federkraft in dem Verhältnisse der ganzen Wärme stehe. Der Dampf des kochenden Wassers sey der Luft völlig ähnlich, seine Federkraft wachse auch bey unveränderter Dichte, wie die der Wärme, und dennoch verliere er sie völlig, sobald er nur ein wenig kälter werde, als kochendes Wasser; es verhalte sich also seine totale Federkraft keinesweges, wie seine ganze Wärme, weil sonst beyde zu gleicher Zeit verschwinden müßten. (Uns wundert, wie ein Hube hier ein so unadäquates Beyspiel von dem Wasserdampfe, als einer nicht permanenten Flüßigkeit, geben kann. Die Erfahrung hat doch gelehrt, daß man bey der Luft jenes Verhältniß des Zuwachses der Wärme und Elasticität ceteris paribus mit ziemlicher Genauigkeit annehmen darf. Dünste welche in der Luft schweben, gehören nicht zur Untersuchung, wenn bloß die Rede davon ist, wie Luft für sich allein durch die Wärme ausgedehnt wird. Was Dünste ändern, ist nachher wieder eine besondere Untersuchung.) — S. 30. Einige Beobachtungen von Büffon über die Erkältungszeiten eiserner gleich warmer Kugeln von unterschiedenen Durchmessern. Die Ursache, daß diese Zeiten nicht in dem Verhältnisse der Durchmesser ständen, sey, weil die größern Kugeln die Luft um sich her stärker erwärmten, und also langsamer erkalten müßten, als die kleinern nach Maaßgabe ihres Durchmessers. Die Leitungskraft der Materien für die Wärme, beurtheilt der Hr. Vf. nach der Menge von Feuermaterie, die sie aufnehmen, und nöthig haben, um zu einerley Temperatur zu gelangen. Derjenige Körper ist ihm also ceteris paribus ein besserer Leiter, der bey gleicher

Masse mehr Feuermaterie zur Erwärmung bedarf, und schlechte Leiter erwärmten sich daher geschwinder, als gute, nicht deswegen, weil jene die Wärmematerie schneller aufnehmen, denn hätten sie diese Eigenschaft, so wären sie wirklich gute und nicht schlechte Leiter, sondern deswegen, weil jene zu einer gleich starken Erwärmung weniger Feuertheile brauchten, als diese, und wenig Feuermaterie eher übergehe als viele. (Sollte sich dies wirklich so verhalten? Man sieht übrigens, daß der Begriff von Leitungskraft hier von dem Vf. in einem ganz ungewöhnlichen Sinne genommen wird, und daß ihm Leitungskraft ist, was man sonst specifische Wärme nennt.) Jede Erscheinung der ursprünglichen Wärme (d. h. welche ein Körper nicht durch Mittheilung erhält) selbst die durch das Reiben hervorgebrachte Hitze lasse sich bloß aus der geänderten Leitungskraft (Capacität, oder specifischen Wärme) begreifen. (Dieser Meinung ist der Rec. auch, so lange noch keine entscheidenden Versuche über wirklich gebundene Wärmematerie vorhanden sind.) — Durch Erwärmung erhielten die Theilchen der Körper eine Kraft, das Licht stärker zu schwächen, deswegen sey die Wirkung der Brennspiegel und Brenngläser im Winter, wenn sie kalt sind, viel stärker, als im Sommer, des Vormittags stärker, als des Nachmittags. — Der Hr. Vf. ist geneigt, in der Erde eine Grundwärme anzunehmen, weil das Meer in den größten Tiefen nie gefriere, und die Gletscher hoher Gebürge von unten schmelzten. (Unseres Erachtens muß die Erde, durch die beständige Einwirkung des Sonnenlichtes, nothwendig einen gewissen Grad der Wärme erhalten. Aber eine eigentliche Centralhitze, oder gar ein Centralfeuer dürfte zu jenen Erklärungen wohl unnöthig seyn.) — Die Anziehungskraft oder Cohäsion der Theile der Körper sey wohl ein electrisches, und rühre von der Menge positiver und negativer Electricität her, die sich in jedem Körper, so unelectrisch er auch scheine, befinde, und durch ihre Verbindung mit körperlicher Materie alle Wirksamkeit verliere. — Daß die Mauern der Alten so fest seyen, rühre mit daher, daß sie solche nicht von außen bewarfen, sondern sie nackt ließen, wodurch der Mörtel besser habe verdünsten, und sich inniger mit den Steinen verbinden können. Von der merkwürdigen Erscheinung, daß wenn die Quecksilbersäule in einem Barometer recht gut ausgekocht, oder von Luft befreyt worden ist, solche nach dem Umkehren des Barometers in der Spitze hängen bleibt, und

erst

erst durch einige Erschütterung sich davon losreißt, giebt der Hr. Vf. eine etwas erkünstelte Erklärung. (Unserm Bedünken nach ist diese Anhängung bloß ein Erfolg der innigern Berührung des Quecksilbers mit dem Glase, sobald es möglichst von Luft gereinigt worden ist. Durch die Erschütterung sondert sich leicht wieder etwas Luft ab, die auch durch das beste Auskochen nie ganz aus dem Quecksilber heraus gebracht werden kann, und die vorige Berührung findet dann nicht mehr statt.) Daß bey Mischungen dieser oder jener Körper bald Wärme bald Kälte entsteht, sey bloß ein Erfolg der geänderten Leitungskraft der Körper für die Wärme während ihrer Mischung. — Der Thau bestehe nicht aus aufgelöstem Wasser wie der Regen, sondern aus unaufgelösten und in der Luft zerstreuten Dünsten, die sich vorzüglich des Abends nach heißen Tagen um die ausdünstenden Pflanzen stark anhäufen, weil die Luft alsdann nur langsam auflöse. — Der Vf. setzt überhaupt eine doppelte Art der Ausdünstung fest — die erste Art besteht bloß in einer großen Menge höchst feiner Wassertheilchen, die sich von dem verdünstenden Körper gleichsam luftförmig erheben, (doch wohl durch den Beytritt des Wärmestoffs) ohne sich innigst mit der Luft zu vereinigen, und durch ihre Ziehkraft aufgelöst zu werden; — die andere Art aber besteht in einer wahren Auflösung oder innigen Vereinigung der Wassertheilchen mit der Luft — vermöge ihrer Ziehkraft zur Luft, ohne daß jedoch die Wassertheilchen (etwa durch den Wärmestoff) vorher luftförmig würden. (So viel wir den Hrn. Vf. verstehen, nimmt er also an, die Luft könne Wasser unmittelbar auflösen, ohne daß dieses erst durch den Wärmestoff dazu vorbereitet worden. — Darinnen weicht er also vom Hrn. de Luc ab, welcher keine Auflösung des Wassers in der Luft, ohne vorhergehende Verdampfung oder Auflösung in dem Wärmestoffe, annimmt. — Ein anderesmal aber scheint es wieder, als wenn Hr. Hube auch erst die Ausdünstung der erstern Art (nämlich die Auflösung in dem Wärmestoffe) annehme, ehe die von der zweyten Art vor sich gehen könne. Z. E. gleich zu Anfange des 25. Briefes, wenn er sagt: „Sie haben aus meinem vorigen Schreiben gesehen, daß „die Ausdünstung der zweyten Art wahrscheinlich nur alsdann „statt finde, wenn sich die Dünste nahe um den ausdünstenden Körper zu stark anhäufen.“ (Das heißt also doch wohl, Dünste nach der ersten Art, oder im Wärmestoffe aufgelöste Wassertheilchen müssen schon vorhanden seyn, wenn die weitere

tere Auflösung, oder Verbindung derselben mit der Luft soll vor sich gehen können. Ueberhaupt müssen wir gestehen, daß sich der Vf. über die zwey Arten der Ausdünstung, die er festsetzt, nicht recht deutlich und bestimmt ausdrückt. — So viel wir ihn indessen verstehen, ist seine erste Art der Ausdünstung das, was man sonst auch Verdampfung, oder wie Lavoisier will, Verwandlung des Wassers in Luftform, zu nennen pflegt.) In kältern Ländern dünste gewöhnlich bloß das feste Land, und seltener das Meer, in heißen aber auch das Meer auf die erste Art aus. Den Honigthau schreibt der Vf. nicht den Insekten zu, sondern die klebrichten Ausdünstungen der Pflanzen locke Blattläuse und andere Insekten nur heraus. (?) — Brennbare mit sehr viel Wasser nach der ersten Art der Ausdünstung geschwängerte Luft, sey Schuld an jenen dicken Wolkenflocken, welche oft vor den Thälern aufstiegen, und die Gewitterwolken so schnell vergrößerten. — Die auflösende Kraft der Luft (also die Ausdünstung nach der zweyten Art) werde durch Electricität geschwächt, daher sey es im Sommer schwül, wenn die Luft electrisch ist, weil sie uns durch Auflösung der verdünstenden Feuchtigkeiten unseres Körpers nicht abkühle. — Wenn eine Wolke mit kleinen Tropfen zu regnen anfange, so daure der Regen gewöhnlich lange, weil kleine Tropfen ein Zeichen seyen, daß die Wolke nur schlecht die Electricität leite, sie also nur langsam verliere, da hingegen, wenn sie ein guter Leiter ist, die Dünste derselben nicht so electrisch seyen, sich weniger abstießen, und daher schneller und in größere Tropfen zusammenflößen. — Die Wolken verlöhren aber ihre Electricität nicht nur bey einer unmittelbaren Berührung, sondern auch schon in einer gewissen Entfernung von der leitenden Erde, weil die Luft bald mehr bald weniger, aber doch immer etwas leitend sey. — Man sieht hieraus, wie sehr bey der Theorie des Hrn. Vf. von dem Regen, die Electricität mit im Spiele ist, und darinn mag er allerdings vollkommen Recht haben. Wir müssen aber übergehen, wie er das Alles sehr vortheilhaft auf die mancherley Erscheinungen der Wolken, des Regens, der Barometerveränderungen, der Winde u. dgl. anwendet. — Bey der Theorie der Luftarten, der Gesetze des Verbrennens u. s. w. zeigt sich der Vf. auch als Antiphlogistiker. — Der Säurestoff erhalte aber seine säurende Eigenschaft eigentlich von der Feuermaterie, die in großer Quantität mit jenem Stoffe, der an und für sich nicht sauer sey, in Verbindung

stehe.

stehe. — Dieser Stoff werde nie von der Feuermaterie getrennt, als wenn er mit Wasser erzeugendem Gaß verbrenne, und Wasser entstehe — daher habe auch das Wasser keine Säure (und eben daher also auch wohl manche Metallkalke nicht) — Aber in allen Säuren bleibe die Feuermaterie, wodurch der Sauerstoff seine luftförmige Beschaffenheit erhalte, wiewohl auf eine besondere Art mit dem Säurestoffe verbunden, und nicht dieser, sondern vielmehr die mit ihm verbundene thätige Feuermaterie sey die Ursache der Säure. — Die organische Materie der thierischen und vegetabilischen Körper bestehe aus Kohlenstoff und Stickstoff. — Außer der gemeinen gröbern Flamme gebe es auch noch eine electrische, die meistens kugelrund sey, und in Form eines Feuerballons, oft mit einer erstaunlichen Schnelligkeit sich fortbewege. Selbst den Blitz habe man oft in Gebäuden als eine feurige Kugel gesehen, und auf der Oberfläche des Meeres rollten zuweilen bey großen Gewittern feurige Kugeln, oft mit einem heftigen Knalle begleitet. Ihre Wirkung sey oft erschrecklich und höchst sonderbar. So sehe man dergleichen Kugeln unterweilen aus den Backöfen, wenn die Becker entweder zu stark oder mit sehr kienichtem Holze heitzten, herausfahren, und zerstörende Wirkungen im ganzen Hause hervorbringen. Die Becker nennten eine solche laufende Flamme den Wolf. Dergleichen habe einmal in Breslau Menschen versengt, Oefen zersprengt, und das ganze Haus mit einem Knalle erschüttert, die Fenster mit Rahmen und Eisenwerk 25 Schritte weit fortgerissen, und auf der Gasse sich endlich in unzähliche Funken zertheilt, und zugleich die Luft wie ein sehr starker Blitz erleuchtet. (Der Rec. welcher in einer Gegend wohnt, wo ebenfalls sehr viel kienichtes Holz verbrannt wird, kann sich doch nicht erinnern, je von einer solchen Ereigniß in Beckerhäusern etwas gehört zu haben.) — Diese electrische Flamme entstehe aus der Vereinigung beyder electrischen Materien, so wie die gemeine Flamme aus der Vereinigung des Säurestoffs mit dem Wasserstoffe ꝛc. Jene Vereinigung bringe auch wahrscheinlich (?) das gelbe schwefelartige Pulver hervor, was man nach Gewitterregen so oft auf dem Wasser antreffe; denn Vergrößerungsgläser zeigten nie den regelmäßigen Bau in dieser Materie, den der Blumenstaub habe. — Die Lichtmaterie scheine aus Säurestoff und Feuermaterie zusammengesetzt zu seyn. — Das weiße Licht scheine ursprünglich nicht aus farbichtem Lichte zusammengesetzt, sondern so ein-

einfach als das farbichte Licht selbst zu seyn. In der violetten Farbe scheine ein Ueberfluß von Feuerstoff, und in der rothen ein Ueberfluß von Sauerstoff zu seyn. — Je mehr gebundenen Säurestoff die Theilchen der Körper enthielten, desto kräftiger stießen sie mehrentheils das Licht zurück. — Höfe um Sonne und Mond entständen nicht aus der Brechung, sondern aus der Beugung des Lichtes. — Man wird aus diesen Proben sehen, daß der Leser in diesem Buche manche neue und besondere Meinungen und Erklärungsarten antreffen wird. Wir zweifeln aber sehr, daß er sich allemal durch die Gründe des Hrn. Vf. überzeugen wird.

Der dritte Band dieses Buches enthält ebenfalls in 69 Briefen, die astronomischen Lehren, Mechanik, die Lehre vom Schall und den Tönen, und zuletzt die allgemeinen Eigenschaften der Körper, Theilbarkeit, Porosität, Zusammenhang, Dehnbarkeit, Biegsamkeit, Undurchdringlichkeit. — Bey der Erklärung von Ebbe und Fluth meint der Vf. müsse man nicht sowohl, wie Newton gethan hat, auf die Grösse der Kräfte, mit welchen Sonne und Mond auf die Erde wirken, als vielmehr auf ihre Richtung sehen. Durch die Wirkung der Sonne und des Mondes entstånden auf der Oberfläche der Erde Tangentialkräfte, und durch diese werde eigentlich Ebbe und Fluth erzeugt, indem durch jene Tangentialkräfte eine Veränderung in der Richtung der Schwere hervorgebracht werde, die zwar klein aber doch vollkommen hinlänglich sey, diejenige Schwenkung des Wassers auf dem Meere zu erklären, in der eigentlich Ebbe und Fluth bestehe. Der Hr. Vf. setzt diese Theorie dergestalt aus einander, daß man sie sehr wahrscheinlich finden möchte. Auch erklärt sie einige Umstände bey Ebbe und Fluth, die nach der gewöhnlichen Theorie ganz anders beschaffen seyn müßten, als man sie wirklich beobachtet hat. Z. E. die sehr geringe Erhebung des Wassers um den Aequator herum, die alle Reisebeschreiber bestättigen. So ist nach dem Hrn. Vf. auch die Afterkugel, die das Meerwasser nach Newtons Theorie um die Erde herum bilden müßte, ein bloßes Hirngespinste, und reicht nicht hin, alle Erscheinungen von Ebbe und Fluth richtig zu erklären. Wie der Vf. dies alles aus einander setzt, läßt sich hier nicht zeigen. Wir glauben den Leser hinlänglich auf den Inhalt dieses Buchs aufmerksam gemacht zu haben.

Br.

Lesebuch nützlicher Kenntnisse in der Natur. Erstes Bändchen. Leipzig. 1793. in Commißion bey Reineke. 200 Seit. 8. 12 gr.

Ganz und gar verwerfen möhen wir das Buch nicht, aber sonderlich anpreisen können wir es auch nicht. Unter den 26 Abhandlungen, woraus dieser Band besteht, sind mehrere z. B. die zweyte, fünfte, neunte, ein und zwanzigste u. a. m. durchaus nicht für die gewöhnliche Classe von Lesern, für welche Bücher von dieser Art eigentlich bestimmt seyn sollen. Die Ausführung ist oft nicht zweckmäßig, und manche Aufsätze, z. B. Nr. 10. und 15. hätten billig ganz wegbleiben sollen, da diese Gegenstände fast in allen Lesebüchern schon unzählichemal bearbeitet sind. Was S. 1 über die Naturgeschichte des Menschen gesagt wird, ist zwar kurz, aber doch ganz gut vorgetragen. In der Naturgeschichte des Krokodills S. 96, läßt sich der Vf. gar auf die Streitsfrage ein, ob der Krokodill vom Kaymann verschieden sey oder nicht. Was soll das in einem Lesebuche? Eben so wenig gehören dahin die Muthmaßungen über die Ursache des Nordlichts. S. 106. Unter den Verhaltungsregeln beym Gewitter, wird S. 119 noch die Zugluft für gefährlich ausgegeben, weil der Blitz dem Zuge folge. Was S. 187 vom Erdbeben gesagt wird, ist so viel als nichts. S 190. Ueber die Bildung des Hagels, aus dem Iourn. gen. de France. Hier wird die Atmosphäre mit einem Destillirkolben, die Erde mit dem Feuerheerde, und die (sogenannte) gewölbte Höhe des Dunstkreises mit einem Helm und Kühlgefäße verglichen. — Neues finden wir im ganzen Buche gar nicht. Der Vorrede zu Folge sollen jährlich ein paar Bändchen von dieser Art erscheinen; die sich denn auch freylich wohl ohne sonderliche Mühe zusammenbringen lassen.

Bh.

Rheinisches Magazin zur Erweiterung der Naturkunde, herausgegeben von Dr. Moritz Balthasar Borkhausen, Fürstl. Hessen-Darmstädtischem Landes-Oekonomiedeputations-Assessor. Erster Band in 8. 724 Seiten. Gießen. 1793. bey Heyer. 2 Rt.

Der Verf. hat bey diesem Magazin die Gegenden des Oberrheinischen und Churreinischen Kreises besonders zum Gegenstand, weil diese von Seiten der Naturkunde noch wenig bekannt worden, und verspricht lauter gründliche Originalaufsätze die Naturkunde dieser Gegenden betreffend, mit Ausschließung aller damit verbundenen Wissenschaften, z. E. der Oekonomie, Forstwissenschaft, Bergwerkskunde u. a. Er giebt es theils auf Präunmeration, theils auf Subscription heraus, wie es schon aus seiner besondern Anzeige bekannt ist. Wie wir an einer reichlichen Unterstützung dieser nützlichen Arbeiten nicht zweifeln: so hoffen wir auch die baldige Fortsetzung derselben, da es dem Vf. und seinen Herren Mitarbeitern nicht an Materie in diesem weiten Feld fehlen kann. Da wir uns nicht weitläuftig über alle Theile des verschiedenen Inhalts dieses ersten Bandes verbreiten können: so zeigen wir nur den Inhalt selbsten mit einigen Bemerkungen an.

1) Liefert der Vf. Epochen der Schöpfung, oder über die Ausbildung der Erde, und besonders ihrer gegenwärtigen Oberfläche aus den Urkunden der Natur und den Denkmälern der Vorwelt. Er folgt denen, welche das Alter der Erde über die mosaische Schöpfungsgeschichte hinaussetzen; nimmt eine doppelte Veränderung der Axe als Ursache an, daß sowohl aus großen Theilen des Meeres festes Land entstehen, als ganze Länder hingegen, wie z. B. das immer vor Fabel gehaltene Atlantis, von dem Meer verschlungen werden können. Obgleich diese Hypothese bekannt genug, und der Vf. dabey insonderheit des Grafen Carli's amerikanische Briefe genutzet: so werden ihm doch die Leser Dank dafür wissen, daß er das Wichtigste ausgezogen, und in einem belehrenden Briefstyl (denn er schreibt es in Briefen an seine Freundin) kurz zusammengestellt, und dabey nicht vergessen hat, die in diesen Gegenden, für welche er schreibt, aufgefundene Meeresproducte anzuzeigen.

2) Ornithologie von Oberhessen und der obern Grafschaft Katzenelnbogen. Erstes Stück, welches die Passeres und Gallinas L. enthält. Der Vf. fängt nur deswegen mit diesen an, weil er dermalen mit diesen am meisten bekannt ist; und Zeit gewinnen will, mit den andern noch besser bekannt zu werden. Die *Passeres* theilt er in zwey Familien: I) welche eine bewegliche Oberkinnlade haben, als Loxia, Emberiza und Fringilla. II) Welche eine unbewegliche Oberkinnlade haben.

haben, dazu gehören Ampelis, Turdus, Sturnus, Alauda Muscicapa, Motacilla, Hirundo, Caprimulgus, Parus. (Bey dem letztern erinnert der Vf. mit Recht, daß er in diese Ordnung nicht gehöre, sondern zunächst an Laxius gränze. Sein Schnabel und seine Sitten bringen ihn dahin. Einige unter den aufgestellten Arten des Vf. sind zwar nicht in Hessen gewöhnlich: sie kommen aber zuweilen in sehr kalten Wintern dahin; z. E. Fringilla flammea und Flavirostris, Alauda alpestris und flava: andere hat der Vf. nicht selbsten gesehen, sondern sie nur auf die Versicherung anderer aufgenommen, als Emberiza melanocephala und Parus biarmicus. Die Muthmaßung, daß durch eine angestellte Vergleichung Emberiza bodensis und olivacea L. einerley seyn könnten, muß schon dadurch sehr geschwächt werden, weil E. olivacea ein sehr kleiner Vogel ist, der kaum 3½ Zoll lang ist, da Bodensis fast die Länge einer Spanne hat. Bey Emberiza Miliaria und Hortulanus gehen oft Verwechselungen vor, weil der Ortulan auch oft den Namen Miliaria von dem Hirsen, seinem Lieblingsfutter, bekommen hat; übrigens ist E. miliaria in den Wiesen Deutschlands den ganzen Sommer durch nicht selten, und häufiger als der Ortulan.) Endlich bringt der Vf. noch in diese Ordnung Columba, und macht damit den Uebergang zu den Gallinis, unter welchen Pavo, Meleagris, Phasianus, Numida, Tetrao vorkommen; die Arten sind theils wild, theils zahm.

3) Oberhessische Lepidopterologie von Dr. F. J. A. D. mit Anmerkungen von dem Herausgeber. Erstes Stück, welches die Tagschmetterlinge, Sphingen und Spinner enthält. Der Vf. folgt ganz dem Wiener System mit einigen Veränderungen. Er fängt z. E. die Tagschmetterlinge mit den großschwänzichten Faltern an, und endiget sie mit den großköpfichten Faltern. Besser hätte er gethan, wenn er die Borkhausische Ordnung beobachtet hätte; die verwandte Familien wären alsdenn natürlicher zusammen gekommen. Bey den Sphingen machen die Sph. adscitae den Anfang; und zu den Spinnern sind noch die schabenartige Eulen der Wiener Entomologen gesetzet worden, wohin sie auch gehören. Der Vf. hat sehr vielen Fleiß darauf gewendet, die Arten richtig zu bestimmen, und manche Fehler verbessert; die Pap. Ianthe, Briseis und Doedale werden ganz recht vor einerley erklärt; der P. Statilinus im Naturf. zu

Arach-

Arachne, und nicht zu Fidia L. gezogen; daß P. Ilia und Clytie nur eine Art, und Iris und Iole auch zusammen gehören, das wähnt auch Rec.: den P. Xanthomelas hat der Vf. aus einer Menge Raupen, welche er auf der Bruchweide angetroffen, erzogen, und darunter keinen einzigen P. Polychloros angetroffen, ein Beweis, daß er von diesem specifisch unterschieden sey. Bey P. Prorsa und Levana sucht Borkhausen in einer Anmerkung durch eine Stufenfolge wahrscheinlich zu machen, daß beyde einerley seyen, zumal man an ihren Raupen keinen Unterschied entdecke. Allein Rec. findet zwar selbsten, daß das Vollkommene sich stufenweis einander nähere, allein gleichwohl bleibt bey diesen Abarten doch noch Unterschied; überdies hat er sehr oft an der Nessel, und zu einer Zeit ganze Nester Raupen von beyden besonders erzogen, allein niemals aus einem Nest beyde Schmetterlinge erzogen. Unter den Spinnern findet man auch hier viele, welche sonst unter andern Familien stunden, insonderheit ist Bomb. Anthracina ohne Zweifel jetzt an seinem rechten Orte, der vorher bey Scopoli unter Pyralis, bey den Wienern unter den Tineis, und bey dem Fabricius unter den Noctuis stand. Doch Rec. muß hier abbrechen, und den weitern Inhalt anzeigen.

4) Flora der obern Grafschaft Katzenelnbogen, nach dem System vom Stand, der Verbindung und dem Verhältniß der Staubfäden. Der Vf., welcher das Gleditschische System angenommen, und in seinem tentamen dispositionis plantarum Germaniae secundum Situm etc. staminum weiter ausgeführt hat, liefert hier nach demselben diese Flora, und berichtiget es zugleich hin und wieder, wie ihn natürlicher Weise neue Entdeckungen dazu leiten konnten. Weil man von vielen Pflanzen nicht bestimmt sagen kann, ob sie ursprünglich einheimisch sind, so bringt er auch alle gemein gebaute Pflanzen, wenn sie schon anderswo hergebracht worden, hieher, um diese Katzenelnbogische Flora so vollständig als möglich zu machen. Dieses wird man eben so wenig für überflüßig halten, als daß er zugleich jedem genus, zumal, da er manche neue aufstellen mußte, seine Kennzeichen beygefüget, und dadurch das Urtheil erleichtert, ob sie wirklich von andern unterschieden seyen. Die Synonymen sind nicht überhäuft, welches wir sehr billigen, allein die bewährtesten, und denen der Vf. wegen ihrer genau angegebenen Kennzeichen

am

am füglichsten trauen konnte, sind nicht vergessen: denn wozu dienen manche ohne bestimmte Beschreibung hingesetzte Synonymen, bey denen man immer ungewiß bleibt, ob sie zu dieser oder jener Pflanze gehören.

Hier ist der Anfang der ersten Klasse Thalamostemones, erste Ordnung Eleutherostemones, erste Cosorte Isostemones, erstes Geschlecht, einfache Blüthen, erste und zweyte Familie, zusammen 368 Arten. Von Anemone trennt er Pulsatilla, und macht daraus ein eigenes genus, weil ihr Saamen geschwänzt, und ihre drey äußern Blumenblätter Fortsätze der Stengelrinde und also Kelchblätter sind. Richtig scheint der Vf. auch zu urtheilen, daß man Sempervivum und Sedum in ein genus bringen solle: man könnte alsdann das Sempervivum in eine Unterabtheilung bringen. (Eben dieses könnte mit mehreren generibus geschehen.) Die Spergula arvensis L. bringt er wegen näherer Verwandschaft zu Arenaria, und nennt sie Arenaria Spergula; das letztre hätte er nicht thun, sondern sie Arenaria arvensis nennen sollen; denn einen generischen Namen muß man, um alle Verwirrung zu vermeiden, nie zu einem specifischen machen.

5) Beschreibung eines merkwürdigen Schaafzwitters. (Es wird wohl der nämliche seyn, davon Scriba in einem Brief an die naturforschende Gesellschaft in Berlin Anzeige gethan, und den man in jener Schriften lieset.)

6) Entomologische Bemerkungen und Berichtigungen. Es werden hier besonders des Verf. fleckichte Schwärmer berichtiget.

7) Versuch einer fauna entomol. der Gegend um Mainz, von Licent. Brahm von Maiz. Nachdem der Vf. die Beschaffenheit der Mainzer Gegend, so weit sie einen Entomologen interessirt, vorausgeschickt: so macht er den Anfang mit den Coleopteris L. oder Eleuteratis F. 1) Lucanus, 2) Sinodendron F. 3) Scarabaeus, 4) Copris. (Bey diesem und dem vorhergehenden genere hätte er die schlüpfrichte Eintheilung, mit bewaffnetem und unbewaffnetem Brustschild, weglassen sollen, da nur allzuoft Männchen und Weibchen dadurch getrennt werden, oder an eine unrechte Stelle kommen. Copris nuchicornis hat bey dem Weibchen ein gehörntes Bruststück; manche Copr. Schreberi haben 4 deutliche Zähne auf dem Brustschild, und doch stehen sie unter der Ab-

thei-

theilung mit unbewaffnetem Brustschild: warum wird hier Copris emarginatus von lunaris dem Fabricius nach getrennt, da beyde nur differentia Sexus sind? 5) Trox. Die Synonymie bey Sabulosus und Hispidus ist verwechselt: des Laicharting Trox hispidus und Scriba's Trox perlatus, sodann beyder Entomologen Trox sabulosus sind nach Einsicht ihrer Beschreibungen einerley, und so hätten sie auch hier beysammenstehen müssen. 6) Melolontha. So weit gehet nur die erste Lieferung, und wir hoffen eine baldige Fortsetzung.

8) Zwey Naturmerkwürdigkeiten. 1) Eine Lerche, welche auf der Brust ein einem halben Finger langes, einer starken Stecknadel dickes, gewundenes, weissgraues, elfenbeinartiges Horn hatte, das bey dem Abziehen wie die Federn in der Haut steckte. Der Vogel wird in dem Kabinett des Herrn Landgrafen aufbewahrt. — 2) Zwey Buchen in dem Glanzenbacher Forst, deren Blätter auf der untern Seite mit einem hoch karminrothen Ueberzug bedeckt waren. Der Ueberzug ließ sich abwischen, und färbte. Die Buchen waren sonst gesund, und außer diesen fand man dies Phänomen an keiner andern. Der Vf. fragt, ob dieser Ueberzug eine Art Staubflechten, (Lepra) oder was es sey?

Pab.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Handlungszeitung, oder wöchentliche Nachrichten von Handel, Manufacturwesen, Künsten und neuen Erfindungen. Von Johann Adolph Hildt. Zehenter Jahrgang. 1. bis 52. Stück, mit Kupf. 4. Gotha, 1793. Der Jahrg. 2 Rh. 12 gr.

Wir thun den Freunden nützlicher Kenntnisse, dem Kaufmann, Manufacturisten und Künstler, ohne Zweifel einen Dienst, wenn wir sie mit dem Theil der Handlungszeitung und ihrem reichhaltigen Inhalt bekannt machen, die sich bey der Achtung des Publici erhält, und bey genauerer Bekanntschaft mit derselben immer mehr Aufnahme findet, die sie verdient. Die Aufsätze dieser Blätter sind nach dem Plan der

vorigen

vorigen Theile geordnet. Unter dem Artikel Handel findet man mehrere Aufsätze, welche die Aufmerksamkeit des Lesers auf sich ziehen. Wir rechnen darunter folgende: Grundsätze und Erfahrungen über den europäischen Getraidehandel; England führt aus 336,000 Dresd. Scheffel, die nordischen Länder und Holland 2,242,000 Dr. Scheffel, und Sizilien, die Barbarey und der Archipel 204,660 Dr. Scheffel Getraide. Geschichte des Kobalts und der Blaufarbenwerke. Die Böhmen errichteten 1571 die erste Glashütte zur Verfertigung des blauen Kobaltsglases, und zwischen den Jahren 1640 und 1650 entstanden die sächsischen Blaufarbenwerke. Ueber die schlesische Schaafzucht, und den Wollhandel. Im Jahr 1792 sind 96,772 Stein Wolle in Schlesien gewonnen worden. Die Gewinnung und der Handel mit Sauerampfsalz; Geschichte des Thraus und dessen Handels. Die Aufsätze, welche Beschreibungen über den Handel und die Fabriken der europäischen Städte und Länder liefern, sind: der Handel des Königreichs Ungarn; die Einfuhr betrug 1785 22 Millionen, und die Ausfuhr 17½ Million. Der Handel der Stadt Königsberg in Preußen 1792. Die Gesellschaft des Pelzhandels in der Hudsonsbay. Sie hat 6 Comtoirs, davon das äußerste unter 57″ 28′ nördl. Breite gelegen ist. Alles Pelzwerk, das hier eingekauft wird, wird nach Biberfellen geschätzt, das ist, ein Bärenfell hat den Werth von drey Biberfellen, ein Wolfsfell von zwey Biberfellen. Auf diese Art hat man für den Werth von 281,493 Bibern-Pelzwerk 1782 in England eingebracht, das für 127,423 Pfsterl. verkauft worden. Der Hamburger Getraidehandel von 1792. Er betrug, die Einfuhr 31056, und die Ausfuhr 17371 Lasten. Der Levanthandel enthält in einer bündigen Kürze, eine richtige Darstellung dieses Handels sowohl für sich, als auch in Verbindung mit dem europäischen Handel, bey welchem die besten Quellen genutzet worden. Handel und Manufacturen der Stadt Oporto; der Stadt Hamburg Waareneinfuhr; Elbinger Waarenausfuhr: Ein- und Ausfuhrhandel der Stadt Memel; Handel der beyden Städte Stockholm und Gothenburg 1792; Geschichte des Handels der vereinigten Staaten von Amerika, ein Aufsatz, der sich wegen des Fleisses, der darauf verwendet worden, und der guten Hülfsmittel, die dabey benutzet worden, so wie überhaupt auch wegen seines interessanten Gegenstandes empfiehlt; über den Handel der Canarischen Inseln; des Handels und der Manufacturen

von

von Carlsbad: des Herzogthum Kärnthens. Die Landeserzeugnisse und Manufacturen desselben betragen im Durchschnitt jährlich beynahe 5 Millionen Gulden, außer 340,000 Gulden von Hornvieh, Schaafe und Pferde. Der Handel von Villach, Stettin, Reichenbach in Schlesien; Handel der Stadt Werthheim. Daselbst sind im Jahr 1792 196 Fuder Wein ausgeführt worden, welche 42923 Gulden betragen. Der Handel und Manufacturen des Königreichs Böhmen. Die daselbst erzeugten Waaren betrugen 35½ Million; der Verkauf im Lande 24 Millionen, und der außer Land 12 Millionen. Die dänische Insel St. Croix, und ihre Zuckerausfuhr. Beschreibung des Handels der Holländer in America; über den Handel von Havre de grace. Der Ausfuhrhandel im Archangel im Jahr 1793. Die Schiffahrt im Sund in den Jahren 1789—1792. Die Messen zu Frankfurt an der Oder, Danzig und Leipzig, und die schlesischen Wollenmärkte zu Schweidnitz und Strehlen; statistische Beschreibung des Vogelsberges; die Geschichte der Stadt Memel, und des französischen Handels in alten und neuen Zeiten; die Geschichte der Künstler von Fürth, Erlangen, Schwabach und Schweinau, und der vorzüglichsten Messen in Europa, Asia und Amerika.

Unter dem Artikel Künste und neue Erfindungen finden sich folgende Aufsätze, die wegen ihres Interesse für den Fabrikanten und Künstler eine vorzügliche Anzeige verdienen: Ueber den Torf, als ein neues Gerbemittel; die Appretur der Filzhüte, auf eine geschwindere und leichtere Weise; die Verfertigung der englischen Folie. Die ächte oder Lioner Silberfolie wird mit einer Flüßigkeit überstrichen, die aus Spirit. Sal. ammoniac. bestehet, die über ungelöschtem Kalk destillirt, und zur Hälfte mit aufgelöster und erwärmter weißer Hausenblase verbunden ist: die Filzung der Seide von der Seidenpflanze (asclepias syriac.) ist zum Hüten äußerst schwer, besser zur Staffage der Schuhe; die Wolle von dem Epilobium; eine ausführliche und genaue Beschreibung über die Verfertigung der wologodskischen rußischen Lichte, welche auch eine Geschichte des rußischen Talges enthält; über die Hausmannische Bleiche mit dephlogistisirter Salzsäure; eine gesättigte und dauerhafte schwarze Farbe auf Leinwand und Baumwolle; die Trocknung des Schießpulvers durch Wasserdämpfe in England; über das Schmelzen eines Stückchen Goldes in einer

Nuß-

Nußschale. Man legt dieses zwischen eine Mischung von 1 Loth Salpeter, ½ Loth Schwefel und ½ Quentchen geraspelte Kienholzspähne, und zündet diese Masse mit einer Kohle an. Eine haltbare Glasur auf geschmiedetes Kupfer und Eisen; über die Lohgerberey, ein Aufsatz, welcher sehr practische Bemerkungen und Erfahrungen in sich faßt: die Verfertigung des Damascener Stahls; die Juchten-Bereitung; eine Geschichte der englischen Dampf- oder Feuermaschinen; über die Leinwandmanufactur der schlesischen Gebirgsstädte; das Rothfärben des baumwollenen Zeuges und Garns, nach Hrn. Bertholet; über die Leinwandbleiche, und Appretur in Landshut in Schlesien; Hahnemanns Bereitung des Casseler Gelb; über die Schriftgießerey; Versuche über das Papier aus der Asclepias Syriaci; das Geheimniß der Hutmacher, wie man dieses unschädlicher für die Gesundheit der Arbeitenden machen kann; die Verfertigung französischer Liquere; über die Fabrik der meerschaumenen Pfeifenköpfe in der Ruhl; das Brandteweinbrennen in England. Man meischt das Getraide in siedendem Wasser von 66 Wärmegraden, und thut abgekochten Hopfen mit etwas Wermuth hinzu, und läßt die Flüßigkeit bis zum 13ten Grade gähren, und setzt ein Pfund Jalappa hinzu, wenn sie zu heftig gähren sollte, um sie zu dämpfen. Eine rothe Farbe aus den Beeren Amarant; die Anwendung der dephlogistisirten Salzsäure bey dem Waschen; dem Cattundruck, in der Färberey, und bey dem Papiermachen; die Scheidung des Goldes von den unedlen Metallen, oder die Fällung derselben durch Quecksilber zu bewirken; über die Lohgerberey nach Hrn. Sekow; die Versuche, die man mit der Anwendung des Torfes, des Steinkohlentheeres und mit dem Theerwasser angestellet, überzeugen, daß nicht der mindeste Zweifel vorhanden, mit diesen Gerbemitteln ein gutes Leder zu bereiten; das Bleichen der Seide, die man unter den Namen der Seide von China und von Nankin kennet. Das Wesentliche bestehet darinnen, daß man die Cocons nicht [illegible], sondern mit Weingeist in einem verschlossenen Kasten [illegible], während daß sie sich bis zum 30sten Wärmegrad erhitzen. Das Abhaspeln muß in Brunnwasser geschehen, und alsdann weicht man die Seide das erstemal in Weingeist von 14—15 Grade Brandteweinsprobe, und das anderemal in Weingeist und Salzsäure; Grundsätze der Brandteweinbrennerey, nach Neuenhahn; den innern Gehalt aus der Mischung zweyer Metalle, nach den Gesetzen der Hydrostatik zu erfor-

schen;

schen; über die Versuche, aus Vegetabilien Papier zu verfertigen, und über die Verbesserung der Papiermanufactur überhaupt; Geschichte der Gewehre und der Gewehrfabriken; eine neue Art roth Garn, nach Hrn. Delorme roth zu färben; Grundsätze, und Unterricht in Verfertigung aller Arten von Firnissen; Versuche über die Verfeinerung des Brandteweins, vermittelst etwas lebendigen Kalkes beym Abziehen; Merkwürdigkeit einer Wallrathfabrik in England, aus dem Fleisch der Thiere; Hrn. Westrumb Bemerkungen über das Bleichen mit dephlogistisirter Salzsäure. Nach demselben ist diese am anwendbarsten bey baumwollenen Waaren, bey dem allerfeinsten Leinen, und bey dem leinen und baumwollenen Garn. Beschreibung der Verfertigung aller Arten von Farben. Eine genaue technologische Beschreibung der Schlaberndorfischen Glasfabrik zu Kolzig in Schlesien. In dem dritten Artikel neue Schriften, sind mit guter Auswahl aus den Schriften eines Castiglioni, Dominikus, Hermann, Weber, Dörfurth, Beckmann, Zöllner, Wendeborn, Sutow, Plümeke, Büsch, Ulysses de Salis Marschlin, Gürle, Hochheimer, und mehrere Auszüge mitgetheilt.

Die vermischten Abhandlungen bestehen in einer Geschichte der englischen Wolle; in einer Naturgeschichte des Seehundes, und seiner Producte; über den Commerzwechsel; über die Zeichen; über beständige städtische Getraidemagazine, nach Grundsätzen, die alle Aufmerksamkeit verdienen; Mittel, den Handelsverkehr unter allen Völkern zum möglichst höchsten Grad zu erweitern; über die Veredelung des Schaafviehes, und über das Schweinevieh; mit einer falschen Waage richtig zu wiegen; über den Flachsbau in dem Fürstenthum Halberstadt; die Zubereitung und der Handel mit Schweizerkäsen; Erfahrung über das thüringische Oelschlagen; Beytrag zur Leinenmanufactur in Sachsen; Wie man vermittelst des Rauchs den Frühlingsfrost von den Weinbergen abhalten kann; der Rosenthalische Garkasten, ein Schrank, in welchen die aus Teig gefertigte Waare gesetzet wird, um die Gahre durch ein Kohlfeuer, oder durch den Brudel von kochendem Wasser zu befördern; Hrn. Westrumb Bemerkungen über das Brandteweinbrennen, und die Verfertigung einer künstlichen Hefen; über die schwedische Landescultur; die Schiffahrt unter der Erde. Man hat nämlich in Sachsen die Adamsstolle zu Gersdorf schiffbar gemacht, auf welche die Erze 270 Lach-

ter

er unter der Erde, und 200 Lachter in offenem Canal über Tag gefördert werden; Versuche mit verschiedenen Arten von Oelen in Reverberlampen, aus welchen sich ergab, daß die Erleuchtung mit Mohnöl die rathsamste war, weniger raucht und dampft, und wohlfeiler als Baumöl brennt, und daß die gestrickten baumwollenen Dochte wohlfeiler als die gedrehten brennen; über den Fortgang der spanischen Zuchtschäferey in den beyden Fürstenthümern Anspach und Bayreuth; wie man vermittelst einer schwachen Flamme von brennbarer Luft und darüber gehaltenen gläsernen Cylinders, der Harmonica ähnliche Töne hervorbringen kann; über die brasilianische Diamantgruben; von dem Verhältniß des Steinkohlenbrandes zu den gewöhnlichen Holzarten; die Bestimmung des Begriffes über den französischen Actienhandel; Mittel, alle Arten von Insecten zu tödten, und auszurotten, von Tadin; über die bequemsten und wohlfeilsten Mittel, kranken Armen in den Städten die nöthige Hülfe zu leisten, und über das gleiche Maas und Gewicht in Frankreich, eine für die bürgerliche Gesellschaft und Handlung wichtige Unternehmung. Man hat hier zur Einheit reellen Maaßes, das Viertel eines durch Frankreich gehenden Meridians, und zur usuellen Einheit den 10 Millionen Theil dieser Länge angenommen.

M.

Gustav August Heinrich Baron von Lamotte, Königl. Preuß. Krieges- und Domainenraths, Abhandlungen. Des zweyten Theils erste Ausgabe. Berlin, 1794. In der Paulischen Buchhandlung. 14 Bogen. 8. und 6 Bogen Tabellen. 16 gr.

Da die Einrichtung dieses Werks aus der Anzeige des ersten Theils hinlänglich bekannt ist; so begnügt sich Rec. gegenwärtig damit bemerklich zu machen, daß in vorliegender Fortsetzung folgende Abhandlungen enthalten sind. 1. Von den Hunden. Diese nimmt über sieben Bogen unter nachstehenden Abhandlungen ein. Von den Hunden, die Sr. Majestät dem König zugehören. Von den Verordnungen wegen der Hunde in Jagdsachen. Von der Knüttelung auch Anlegung der den Landleuten zugehörenden Hunde. Von den Hunden

in den Städten, und vornehmlich in Berlin. Von den Verfügungen der in dem Königl. Thiergarten bey Berlin kommenden Hunde. Von den Hunden der Reisenden und Postillons. Von den Hunden der Scharfrichter und Abdecker. Von den tollen Hunden und der Hundswuth. Von dem den Hunden zu nehmenden Tollwurm. Von getödteten und todt gefundenen Hunden. Wenn man die vielen über jene Materie erlassenen Verordnungen, welche im Zusammenhange angeführt sind, aufzählet, und ihren oft weitläuftigen Inhalt erwäget, so erregt es leicht unangenehmes Bedauren, daß ein einziger Gegenstand solcher Art die Summe der Gesetze so sehr habe vermehren können. Eine noch widrigere Empfindung entstehet aber aus dem Wahrnehmen, daß Liebhabereyen des Gesetzgebers und seiner Bedienten auf Edicte und deren Anwendung Einfluß haben durften. Nach einer Verordnung vom 20. Sept. 1727 sollte die Entwendung der Königl. Jagdhunde mit 50 Rthlr. bestraft werden, und wie im Jahre 1732 der allgemeinen Sicherheit wegen den Einwohnern zu Berlin befohlen wurde, ihre Hunde anzulegen; so ließ der damalige Dbersägermeister dem Berlinischen Magistrat unterm 24. Febr. 1733 bekannt machen, daß die den Schlächtern zur Ausfütterung gegebene Königl. junge Pörschhunde nicht angelegt werden könnten, sondern frey herumlaufen müßten, weil sie sonst verdorben würden. Unter dem Artikel von Hundswuth sind auch die Curarten der von tollen Hunden gebissenen Menschen, und selbst solche mit angeführt, die in keiner Preuß. Verordnung vorkommen. Bey dieser sowohl als andern Gelegenheiten hätte füglich Raum gespart werden können, und würde z. B. es niemand vermissen, wenn die mit eingeschaltete Concession für Wurmschneider ganz weggelassen wäre.

Ungleich interessanter für sie und Ausländer ist die II. Abhandlung, von dem im Jahr 1770 genehmigten Plan zur Herstellung des Nahrungsstandes der Städte. Der zweyte dieses freylich zunächst auf cameralistischen Gewinn abzielenden, dennoch aber auch für die Menschheit nützlichen Plans, der nur sowohl im Entwurfe als in der Ausführung zu sehr übereilt ward, erreichten binnen wenigen Jahren so weit ihre Erfüllung, daß bis zum Schlusse des Novembers 1775 die Zahl von 276 neuerbaueten Häusern auf 404 theils wüsten, theils neuen Stellen mit 487 Colonistenfamilien besetzet war. Hierunter befanden sich 37 Tuchmacher, auch Flanel-Boy-

und

[illegible]macher, 19 Strumpfwirker, 53 Damast- und Leineweber, 8 Schnur- Kamm- und Blattmacher, 3 Schuh- Leinen- Tau- und Seilmacher, 41 Gärtner zum Anziehen, Pflanzen und Warten der Obstbäume der Landleute, 328 Professionisten von verschiedener Gattung, und Spinner-Familien. Angelegt waren noch 4 Loh- und Weißgerbereyen, eine Wachsbleiche und 2 Walkmühlen. Die zu sämmtlichen vorgenannten Verbesserungen des Nahrungsstandes bewilligten und verwendeten Kosten betrugen 177436 Rthlr. 23 Mgr. 4 Pf.

III. Von dem abseiten des Hauptmanns von Hollwedel auf Lenke betriebenen Verlage seines Erbbraukruges auf Klosterfelde mit dem in seiner Brauerey und Brandteweinbrennerey zu Lenke gezogenen Biere und Brandtewein. Diese Abhandlung dient wegen der Entscheidung des hierüber entstandenen Streits zur Erläuterung der auf den Fall passenden Rechte, auch kann die dabey beobachtete vorsichtige Verfahrungsart denen Beruhigung gewähren, welche in den Preuß. Staaten fiscalische Klagen zu befürchten haben.

Ver.

Practisches Handbuch für Künstler, aus dem Englischen nach der zweyten vermehrten und verbesserten Auflage übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Dresden, in der Waltherischen Buchhandlung. 8. Dritter Theil, welcher eine kurze Theorie der Wissenschaften enthält, die den Künstlern zu Verfertigung ihrer Kunstarbeiten erforderlich sind, nebst einem Nachtrage einiger einzelnen Kunstfertigkeiten. 1793. mit Kupfern. 28 Bogen. 1 Rk. 16 gr.

Indem Compendium der Naturgeschichte oder der Chemie, jedem andern Compendium der Physik hätte Hr. J. A. Geißler (denn so nennt sich der Uebersetzer in der Vorrede) mit dem gleichen Rechte diesen Titel vorsetzen können; denn die Anleitung zum Zeichnen, zu[illegible]rmacherkunst, zur Bereitung von Metallspiegeln abgerechnet, ist Hrn. John Imison's School

 of

of arts, welche der Uebers. hier deutsch liefert, nichts, als ein solches Compendium der Physik; hielt aber auch der Uebers. und Verleger einen solchen Anhang für nöthig, (welcher Meinung wir nicht sind) wozu bedurfte es dann einer Uebersetzung aus einer fremden Sprache, da wir ohne Stolz uns rühmen können, daß wir Werke dieser Art, aber von weit besserem Schrot und Korn, selbst für den Zweck des Uebers., junge Künstler mit den ersten Grundsätzen dieser ihnen so nöthigen Wissenschaft bekannt zu machen, anpassender in unserer Muttersprache haben. Wie läßt es sich z. B. entschuldigen, wenn der Vf. S. 141, ohne daß der Urb. sein Mißfallen darüber bezeugt, die feurige Lufterscheinungen aus dem Kampfer feuer mit alkalischen Flüssigkeiten in dem Luftkreise zu erklären sucht, und zum Beweise die Entzündung des Glauberischen Salpetergeistes mit Nelkenöl anführt? Hat wohl der Vf. oder Ueb. je den Versuch selbst gemacht, wenn sie S. 432 sagen, Auflösung des Kupfers gebe mit Salmiakgeist eine Purpurfarbe?

Ck.

Kriegswissenschaft.

Militärisches Taschenbuch zum Gebrauch im Felde. Aufgesetzt von G. Scharnhorst, Hauptmann beym Churhannöverischen Artillerie-Regimente. Zweyte Auflage. Hannover, 1793. 33 Bogen in kl. 8. 8 Kupfertafeln. 3 Rk. 6 gr.

Durch dieses Buch hat der Vf. dem Militair wiederum einen nützlichen Dienst erwiesen; indem er ihm allerley sehr brauchbare Dinge kurz und deutlich vorgetragen hat. Es zerfällt in vier Hauptabtheilungen. Die erste hat zur Aufschrift: Unterricht für den mit Cavallerie und Infanterie detaschirten Offizier, und es wird darin gehandelt von Patrouillen, von dem Marsch eines solchen Kommando's, von den Ueberfällen, von Piquets und Feldwachten, vom Verhalten in Cantonirungsquartiren, von dem Verhalten wenn man den Feind aufsucht, von Recognoscirungsdetaschements, vom Verhalten in Actionen, von den Zufuhren, vom Contributionbeytreiben, Pferdeausheben etc. Das Ganze ist ein musterhafter Auszug aus

aus Allem, was wahrhaftig Brauchbares über diese wichtige Materie geschrieben worden ist, der durch erzählte Beyspiele angenehm zu lesen, und durch die in den Planen gezeichneten und von wahrem Terrain und Fällen entlehnten Angaben ungemein lehrreich gemacht worden ist. Diesen Theil, der in der That für die Leser, auf die der Vf. seine Absicht richtete, der interessanteste ist, scheint er auch mit besonderm Fleiße ausgearbeitet zu haben; und das eben deshalb mit Recht. Die zweyte Abtheilung enthält einen Unterricht für den mit Artillerie detaschirten Offizier. Einige Rubriken aus den Unterabtheilungen derselben werden auch gleich zeigen, wie zweckmäßig dieser Auszug aus dem ersten Bande des Handbuchs desselben Vf. gerathen ist. Das erste Kapitel liefert ein Verzeichniß und Untersuchung der Dinge, welche erfordert werden, wenn mit Artillerie marschirt wird. Das zweyte beschreibt das Verhalten auf dem Marsche, wo angegeben wird, wie man verfahren muß, wenn ein Geschütz umgeworfen, festgefahren, versunken ist; wie man es durch einen Fluß, einen hohlen Weg, auf einen hohen Berg, Thurm oder Haus bringen kann. Alsdann findet man die Bedienung des Geschützes in Actionen, die Schußweiten, das Stellen desselben, und das Verhalten damit in Actionen, nach den Hauptumständen. Wie zweckmäßig alle diese außerdem kurz und deutlich vorgetragnen Puncte gewählt sind, leuchtet sogleich ein. Die dritte Abtheilung handelt die Verschanzungskunst ab, und ist wieder ein sehr guter Auszug des größeren Werkes unsres Vf. über diesen Gegenstand. Endlich wird in der vierten Abtheilung der Angriff und die Vertheidigung der Festungen beschrieben. Die Unterabtheilungen sind hier: Ein Begriff von der Einrichtung der Festungen; vom Gebrauch des Geschützes in und vor Festungen; von den Minen; vom Angriff; und dann von der Vertheidigung der Festungen gegen alle Arten von Angriffen. Der Anhang enthält eine Sinus- und Tangententabelle, von 10 zu 10 Minuten, nach 1,00,000 Theilchen des Sinus totus berechnet. Längenmaaß, nebst Angabe der Mittel, die Entfernung eines Gegenstandes, und besonders des Feindes zu finden und zu beurtheilen. Ferner eine kurze Beschreibung der Art, eine Gegend militairisch aufzunehmen. Getraidemaaß, Münz- und Gewichttabellen. Eine statistische Tabelle.

Wenn jemand etwas Gutes vorsetzt, so hat man wohl nicht das Recht mit ihm zu streiten, was er noch alles hätte

 vor-

werfehen können und sollen. Indeß, da dies doch ein Taschenbuch für Offizier seyn sollte, bey welchem die Vollständigkeit ein Haupterforderniß ist, so glauben wir berechtigt zu seyn anzumerken, daß wir zwar im Ganzen an dem Plan des Vf. nichts auszusetzen haben: Z. B. wir billigen es sehr, daß er seinen Lesern einen Begriff von dem Belagerungs- und Vertheidigungsgeschäfte einer Festung gegeben hat. Da Offiziers von der Infanterie so oft in der Trauschee angestellt werden, wo sie wirksam seyn sollen, da sie zumal in ihrer Tour zu Befehlshaberstellen in Festungen gelangen, wo die Vertheidigung doch eigentlich von ihnen abhängt: so ist ihnen diese Kenntniß höchst nöthig. Aber ist es ihnen denn nicht auch die: von der Wahl eines Lagers, von der Einrichtung eines Marsches, von der Art das Lager abzustecken, es zu beziehen, u. dgl. eben so sehr? Manches hätte dagegen ausgelassen werden können. Ueber die Schuß- und Wurfweiten, über die Minen und einige Artikel ist wohl mehr beygebracht, als dem Offizier im Allgemeinen nutzen kann. So auch ist der größte Theil des Anhangs demjenigen, der nicht viel Vorkenntnisse hat, ziemlich unbrauchbar; und wenn das Werk am Ende auch um vier bis sechs Bogen und um etliche Kupfer stärker geworden wäre; was hätte das geschadet! Dieses Buch hat indeß schon die zweyte Auflage erlebt, die, weil doch im Vorbericht nichts von Verbesserungen steht, vermuthlich bloß ein Abdruck der ersten ist. Hoffentlich wird auch diese bald vergriffen werden. Alsdann wird vielleicht der Hr. Vf. die hier angegebnen Veränderungen treffen; die er aber alsdann billig auch besonders, für die Besitzer der ersten Auflagen, drucken lassen müßte. Wenn er nun folgendes zu überlegen beliebt, so werden sie ihm vermuthlich eben so nöthig als uns scheinen. Er lehrt, wie ein Offizier ein Kommando auf Recognosciren sowohl der Stellung als des Marsches des Feindes führen soll. Diese Belehrung ist wichtig; aber doch noch wichtiger, daß der Offizier wisse, was er zu recognosciren hat. Wie kann er das aber, wenn er von dem Wichtigen oder Unwichtigen bey einer Stellung keinen Begriff hat? Wie kann er nun die Richtung eines Marsches oder seine Absicht beurtheilen, wenn er die bey einer jeden Art von Märschen zu treffende Einrichtungen nicht kennt, woraus man jene so oft beurtheilen muß? Er wird ja wohl nicht behaupten, er schreibe nur für die, die das schon wüßten; denn es steht zu erwarten, daß die auch wissen würden, das ihnen beygegebne Kommando zu führen. Wir

geben

geben dieses indeß nur als einen auffallenden Beweis an; sonst aber giebt es noch viel wichtigere Gründe, warum diese Materien auch zum Elementarunterricht eines wißbegierigen Offiziers gehören. Es ist darum nicht nöthig, ein ganzes System der Tactic zu entwerfen. Man kann auch hier die bemichte Kürze beobachten, die der Vf. in den meisten übrigen Theilen seines Handbuchs so zweckmäßig gefaßt hat.

Theoretisch practisches Handbuch der Feldbefestigungswissenschaft durch eigne ganz neue Erfindungen umgearbeitet und vervollkommnet zum Selbstunterricht, mit 10 Kupfertafeln von M. Fr. C. Jeetze, ersten und ältesten Professor bey der Ritterakademie zu Liegnitz rc. Breslau, bey Gutsch. 1793. gr. 8. 21 Bogen, und 10 Kupfertafeln. 1 Rt. 4 gr.

Hr. Prof. Jeetze will durchaus ein Schriftsteller für diejenigen werden, die er Militaristen nennt. Er hat schon eine Geographie geliefert, woraus wir ersehen, und an seinem Orte gezeigt haben, daß er keine gesunde Begriffe von Geographie hat. Hier liefert er eine zwar viel weitläuftigere, aber nicht um ein Haar bessere Feldbefestigungswissenschaft. Unmöglich können wir es übers Herz bringen, ein so unnützes und verworrenes Buch weitläuftig zu recensiren. Nur ein paar Stellen zur Probe. S. 49. „Vorn und hinten kann und soll keine Brustwehre gleich hoch seyn, sondern „nach dem Felde zu niedriger;" (um wie viel, wird nirgends gesagt) „man würde sich sonst die Aussicht benehmen, und „würde in der Vertheidigung verlieren, indem ein großer „Platz jenseits des Grabens entstünde, wo ein todter Winkel wäre rc." Wenn ein Mensch sich auf diese Art in einer Gesellschaft ausdrückte: so würde man ihn auslachen, daß er die Kunstwörter einer Wissenschaft so verkehrt anbrächte: was soll man nun mit dem ältesten Professor auf einer Ritterakademie thun, der sich zum Lehrer einer Wissenschaft vor dem Publikum aufwirft, und in einen solchen kindischen Fehler verfällt? Diese Stelle findet man im Anfange: nun eine aus der Gegend am Ende des Werkes, S. 287. „Hat man „eine zusammenhängende ununterbrochne Verschanzung zu

„vertheidigen, und kann die ganze Infanterie in einer Linie „kampiren: so kann man sie nahe bey der Brustwehr kampiren „lassen, damit selbige desto sicherer für das Kanonenfeuer „sey." — „Man läßt die Kavallerie in der andern Linie „kampiren, um die Infanterie zu unterstützen. Wenn die „Pferde der Kavallerie von irgend einem Nutzen seyn können, „so sind sie es bey den Ausfällen; wiewohl die Meynungen „der Generale getheilt sind, wenn die Frage ist: Ob man Ge„brauch von der Kavallerie machen könne, wenn der Feind „das Retrenschement forcirt, selbige ihm alsdann entgegen„zusetzen. Es sollen Versuche gemacht seyn, aber ohne er„wünschten Fortgang und Nutzen." Das folgende ist noch lächerlicher; da verlangt Hr. Prof. Jeetze, die Kavallerie soll absitzen und die Verschanzung zu Fuße vertheidigen. „Aber ihre Waffen?" setzt er hinzu; „Hier kann das Seitengewehr „höchstens nutzen, dem Feind vom Ersteigen der Brustwehre „abzuhalten. Also müssen Karabiner und Pistolen das Beste „thun. Vielleicht auch Piken? Aber sind diese so leichte an„zuschaffen und zu führen?" O insanabile caput! Kurz man mag auf Sachen, auf Methode, auf Styl und Ton des ganzen Buchs sehen, so muß man gestehn, Hr. Jeetze würde für seine Ehre weit besser sorgen, wenn er die Schriftstellerey, wenigstens für Militäristen, ganz aufgäbe. Wäre jemand neugierig zu wissen, worin Hrn. Jeetzens neue Erfindungen bestehn, so können wir ihm darüber weiter keine Auskunft geben, als daß vielleicht solche Vorschläge damit gemeint sind, wie der: die Kavallerie zur Vertheidigung einer Verschanzung absitzen zu lassen. Wir haben auch noch einen gefunden, der uns neu war; Wolfsgruben im Grunde des Grabens anzulegen. Außerdem mag wohl hauptsächlich eine Berechnung damit gemeint seyn, wodurch das Verhältniß des Umfangs und des Flächenraums verschiedener Figuren auf eine noch nie vorher ersonnene Weise angegeben werden soll: denn darauf thut sich der Vf. erstaunlich viel zu gute, und erhebt sich deshalb selbst über den Minister von Struensee; so große Bücklinge er auch sonst gegen diesen, wenn man ihn auch bloß als militärischen Schriftsteller betrachtet, sehr achtungswürdigen Mann macht. Unsres Verf. höchst empirische und unmathematische Berechnung, die aber doch für die Leser, die er sich vorsetzt, viel zu schwer ist, da sie die Ausziehung der biquadratischen Wurzel erfordert; beruht indeß auf den durchaus falschen Grundsatz: daß man die Schanze immer so klein machen müsse, als es der

Raum

[illegible] für die dazu bestimmte Mannschaft verschaffet; und man sieht ganz klar daraus, daß er die ganze Frage, deren Auflösung er mit so pompösen Aeußerungen verkündigt, gar nicht verstanden hat. Aber wo ist denn auch die militärische Sache, die Hr. Jetze wirklich verstünde?

V.

Ueber die Europäische Republik. Fünfter Theil. Kriegssystem. Mit Kupfern. Frankfurt, bey Varentrapp und Wenner. 1792. 8. 11 Bogen. 2 Kupfert. 18 Kr.

Die vier vorhergehenden Theile dieses Werks haben wir nicht zu Gesicht bekommen, weil ihr Inhalt nicht in unser Fach einschlägt: dagegen haben wir den Auftrag erhalten, diesen zu recensiren, weil er von solchen Dingen handelt, die den vorzüglichsten Gegenstand unsrer Bemühungen ausmachten. Wollten wir indeß den gegenwärtigen Theil in dieser Rücksicht allein recensiren: so würden wir den Stab über ihn brechen, und ihn für eins der abgeschmacktesten Producte erklären müssen, das kurzens die Presse verlassen hat. Nichts desto weniger sind wir überzeugt, daß des Vf. ganzes Werk höchst lesenswürdig ist. Um dem Leser dieses Urtheil begreiflich zu machen, müssen wir ihm einen kurzen Abriß dieses Theils vorlegen.

Er enthält drey Bücher. Das erste handelt die Grundlagen des ehmaligen Kriegssystems, und des jetzigen auf etlichen und zwanzig Seiten ab. Im zweyten wird die jetzige Kriegskunst geschildert. Es ist uns unmöglich, alle Lächerlichkeiten, die diese beyden Bücher enthalten, auszuzeichnen. Wie kann ein Mann von des Vf. Talenten sichs unterfangen, von einer Sache zu schreiben, von der er fühlen muß, daß er gar keine Kenntniß besitzt? Warum hat er nicht diesen Theil seines Werkes von einem Kunstverständigen ausarbeiten lassen? Oder wenigstens einem solchen gezeigt, damit der ihn warnen konnte, sich nicht so lächerlich zu machen, als auch der verdienteste Mann thut, wenn er von irgend einem wissenschaftlichen Gegenstande mit Zuversicht redet, und dabey solche grobe Schnitzer macht? Unter tausend Absurditäten, die man hier auf hundert Seiten findet, will ich mich begnügen eine Stelle aus-

auszuheben, daraus man auf das Uebrige schließen kann. Sie steht S. 35. „Wir kommen nun zur Hauptübung des „Fußvolks, zum Marschiren und andern Bewegungen und „Evolutionen. Die erste Bewegung, so der einzelne Mann „machen lernt, ist das Schwenken auf dem Puncte, wo er „steht.“ (Das kann nicht Schwenken genannt werden: denn Schwenken heißt die kreisförmige Bewegung irgend eines langen Gegenstandes, als eines Degens, einer Fahne ꝛc. sondern Drehen, oder nach dem Kunstwort Wenden.) „Es giebt „hier nur vier Bewegungen — nämlich halbrechts — halb„links — rechtsum — linksum.“ (Behüte Gott! so heißts weder nach der Kunstsprache, noch nach der Vernunft und nach der Beschaffenheit der Sache selbst. Was der Vf. halbrechts und halblinks nennt, heißt rechtsum und linksum; und muß so heißen. Denn der Mann wendet sein Gesicht völlig nach seiner rechten oder linken Seite hin. Sein rechtsum und linksum ist aber das militärische rechts- oder linksum kehrt euch, welches im Grunde einerley ist; nur daß jenes gemeiniglich zum Umkehren, dieses aber zum Herstellen gebraucht wird. Auch kann dieses nicht anders ausgedruckt werden: denn der Mann kehrt sich dabey ganz herum, und wendet sein Gesicht da, wo er vorher den Rücken hin hatte. Halbrechts und halblinks kann wohl gemacht werden; es wird aber nicht angewiesen, weil Truppen in der Stellung sich nicht bewegen können. Nur dann wird es gemacht, wenn man rechts oder links anschlagen läßt.) „Sie geschehen alle auf den Absätzen der Schuhe — nur daß, „wenn eine ganze Schwenkung (Wendung) geschieht, entwe„der der rechte Fuß zuerst hinter den linken, oder vor den lin„ken gesetzt wird, damit man die erste Stellung immer beybe„hält.“ (Auch das geschieht nicht immer; ja, unter dem Gewehre, und wenn der Mann schon geübt ist, sehr selten, denn da werden die meisten Wendungen ohne Tempo aufs Wort gemacht.) „Die zweyte Hauptbewegung ist der Marsch mit „gleichen Schritten, entweder vorwärts, oder durch eine „rechts oder links Schwenkung seitwärts.“ (Nicht doch! Wenn die Mannschaft gewendet oder geschwenkt hat, so geht hernach der Marsch ja nicht seitwärts, sondern eben auch vorwärts, nur nach einer andern Richtung als die vorhergehende.) „Diese kann man langsam oder geschwind vorgehn, je „nachdem es die Umstände erfodern. Das geschwinde Vor„wärtsmarschiren nennt man — Marsch — marsch! —“

(Mit

(Wie richtig! Man kommandirt die Bewegung zwar mit diesen Worten, man nennt sie aber nicht so. Viele nennen sie den Deploiren, andere den Dublirschritt; aber nirgends, weder in Büchern noch in irgend einem Dienste, wird sie der Marsch — marsch genannt.) — „Die dritte Hauptbewegung ist, wenn man in schrägen Schritten links oder rechts marschirt. Man nennt es travestiren." (Wir würden das für einen Druckfehler halten, und es unter die Zahl der sehr poßierlichen setzen, die uns vorgekommen sind. Aber leider kann man das nicht; indem S. 37 abermal vorkommt: „Die schräge Bewegung, oder das Travestiren." In diesem Worte nun stecken drey sehr starke Schnitzer. Der erste: die kindische Verwechslung des Kunstworts, Traversiren, mit dem Worte: Travestiren; welches verkleiden bedeutet. Der zweyte: daß dieses Kunstwort aus der Reitkunst, ganz wider allen Gebrauch, auf eine menschliche Bewegung angewendet wird. Der dritte: daß die hier gemeinte und die in der Figur sehr poßierlich gezeichnete Bewegung mit dem Traversiren des Pferdes gar keine Aehnlichkeit hat. Allenfalls könnte man das Rechts oder Linksschließen so nennen; aber nicht das Rechts- oder Linksziehen. Denn das Traversiren geht gar nicht schräg, sondern wenn es in seiner Vollkommenheit gemacht wird, gerade nach der Seite hin.)

So verhält sichs nun mit des Hrn. Vf. tactischen Kenntnissen, und man muß ja nicht glauben, daß er etwa bloß in den Elementen so schlecht besteht. Auch dann, wenn er größre Dinge vorträgt, tischt er dem Leser eben so wunderliches Zeug auf. Wir bitten ihn also seiner Ehre wegen, bey einer zweyten Auflage diese beyden Bücher völlig zu kassiren, oder wenn er sie für durchaus nöthig hält, von einem wahren Kunstverständigen ausarbeiten zu lassen.

Dagegen ist das dritte Buch voller wahrer, noch nie gesagter Gedanken. Es handelt das Fehdesystem der europäischen Staaten, (so muß man es nennen, um es vom wissenschaftlichen Kriegssysteme zu unterscheiden) sowohl theoretisch als historisch, auf eine sehr vortreffliche Art ab; und es giebt Dinge darin, die das Nachdenken eines einsichtsvollen Mannes Monate lang beschäftigen können, ohne ihn zu ermüden. Sie auszuheben, würde hier zu weitläuftig seyn. Wir ermuntern den Leser, sie vorzunehmen und recht zu durchdenken. Er wird gewiß viel Licht über die europäischen Angelegenhei-

ten

ten darin finden, und dadurch vermuthlich bewogen werden, das zu thun, was wir nun auch thun wollen, nämlich das ganze Werk aufmerksam zu durchlesen. Denn da der Verf. gewiß in den andern Materien besser bewandert ist, als in der eigentlichen Kriegskunst, so kann man sich davon weit mehr versprechen, als von diesem Theile. Durch einige Seltsamkeiten, die sich hie und da wohl finden könnten, wie wir aus diesem Theile schließen müssen, darf man sich nicht abschrecken lassen, das Wahre und Neue darin ausfindig zu machen.

Die Zeichnungen zu diesem Theile sind, was Kriegskunst anbetrifft, so schlecht als der Text. Aber die Kriegssystemkarte von Europa ist eine gute Idee, die wohl verdient, genauer ausgearbeitet zu werden.

Fu.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Ammian Marcellin, aus dem Lateinischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Johann Augustin Wagner, Conrector am Gymnasium zu Merseburg. Dritter und letzter Band. Frankfurt, in der Hermannischen Buchhandlung. 1794. 429 Seiten in 8. 20 gr.

Wir finden keine Ursache, das Urtheil, welches wir über die beyden vorhergehenden Theile gefällt haben, abzuändern, da der Uebersetzer mit dem Fleiße ausgeharret hat, mit welchem er anfieng. Wir wollen gleich aus dem ersten Kapitel des 29. Buchs eine Stelle ausheben, und sie mit Anmerkungen begleiten. Der Geschichtschreiber rechtfertigt den Kayser Valens, daß er sein Leben zu sichern gesucht habe, setzt aber, nach dieser Uebersetzung, hinzu: „Nur dies war unverantwortlich, daß er mit despotischem Uebermuthe, ohne einen Unterschied zwischen Personen der Verdienste zu machen, (pari eodemque jure, nihil inter se distantibus meritis, quasi muß supplirt werden: als ob kein Unterschied zwischen Verdienst und Verbrechen wäre; jene

Ueber-

Uebersetzung ist ganz undeutsch) Schuldige und Unschuldige gleich feindlich und in so hitziger Eil verfolgte, (mala insectatione volucriter perurgebat, die Beurtheilung mit Bosheit und so großer Eilfertigkeit betrieb) daß, während die Richter über Straffälligkeit noch nicht einig waren, der Kayser schon über die Bestrafung entschieden hatte, und viele ihr Todesurtheil eher, als den gegen sie geschöpften Verdacht erfuhren; (Imperatore non dubitante de poena sehen wir für den Grund des vorhergehenden an, und würden übersetzen: . . . erfuhren, weil der Kayser schon entschieden hatte, daß sie gestraft werden sollten.) Diese Härte ward noch mehr durch den Reitz seiner eigenen Habsucht sowohl als seiner damaligen Höflinge verstärkt. Diese schnappten gierig nach jeder Gelegenheit, sich zu bereichern, nannten jede doch gewiß nur seltene Aufwallung des Menschlichkeitsgefühls beym Kayser nur Geistesschwäche, (tarditatem; nennen durften sie es wohl nicht, und bey sich denken konnten sie es bey aller Bosheit nicht; wir würden also lieber unter diesem Worte Langsamkeit der Gerechtigkeitspflege verstehen) wußten durch blutgierige Schmeicheleyen den Character eines Mannes, der als Regent ohnedem Leben und Tod auf seiner Zunge trug, (hominis mortem in acie linguae portantis, welchem immer Todesurtheile auf der Zunge schwebten; der Zusatz als Regent ist überflüßig, und Leben und Tod auf der Zunge tragen, hieße so viel als verurtheilen und lossprechen; das letztere aber hat er nicht gethan, auch steht nur mortem da) die schädlichste Richtung zu geben, und braußten (brausten) wie stürmische Orkane (stürmischen Sturm? Giebt es auch Orkane, die nicht stürmisch sind? intempestivus, was einem des Unheils wegen, das es mit sich bringt, zur ungelegenen Zeit kommt; hier würden wir übersetzen: wüthende Orkane) einher, um die reichsten Häuser sobald als möglich (das ist für den bilderreichen Ammian zu matt; lieber: in stürmender Eile) zu Boden zu trümmern. Der Kayser stand ganz offen gegen jeden Versuch listiger Verläumder da, mit zweyen gleich verderblichen Fehlern behaftet, dem einen, daß sein Zorn am meisten aufbraußte, (aufbrausete) wenn er sich über seinen Zorn am meisten beschämt fühlte; dem andern, daß er, was er mit der Gleichgültigkeit eines Privatmanns als bloß dunkle Sage hörte, näher zu untersuchen unter der Würde des Fürsten hielt, und also für wahr und zuverläßig annahm. Daher kam es, daß viele Unschul-

schul-

schuldige, unter dem Scheine gemilderter Strafe, von Haus und Hof vertrieben in die weite Welt herausgestoßen wurden, und, weil der Kayser von ihrem der Schatzkammer zugefallenen Vermögen auch selbst einen Theil in seine Casse zog, von der fürchterlichsten Armuth gedrückt, Fremde um Brod ansprechen mußten — ein Schicksal, dem zu entgehen man sich lieber, wie der alte und weise Dichter Theognis sagt, ins Meer stürzen sollte. Und gesetzt, daß die Unglücklichen ein solches Schicksal verdient gehabt hätten; so mußte doch die Uebertreibung gar sehr anstößig bleiben, und es bestätigt sich auch hier die Wahrheit des Ausspruchs, daß kein Urtheilsspruch grausamer sey, als der gerade bey anscheinender Schonung am meisten streng erscheint." Diese Probe mag hinreichen, die Güte der Uebersetzung zu beweisen; wie gut wäre es, wenn wir von vorzüglichen Werken des Alterthums jedesmal solche gute Uebersetzungen erhielten! — Unwillkührlich hat uns der Vortrag Ammians öfters an Gibbon's historische Schreibart erinnert, der übrigens als Geschichtschreiber auf einer höhern Stufe des Werthes steht. — Vielen Dank verdient der Uebersetzer für das erste Register, worin die Benennungen des Hof- Civil- und Militair-Etats im Occident und Orient zu Ammians Zeiten erläutert werden.

Ks.

Neues mythologisches Wörterbuch nach den neuesten Berichtigungen, für studirende Jünglinge und angehende Künstler zusammengetragen von Paul Friedrich Achat Nitsch, Pfarrer zu Wündsch. Leipzig, bey Fleischer. 1793. XXXXIV. und 1860 Seiten. gr. 8. in gespaltenen Columnen. 2 Rt. 8 gr.

Der ohnlängst verstorbene Verfasser hat in wenig Jahren eine solche Menge Bücher in der Welt ausgehen lassen, daß es ein wahres Wunder gewesen wäre, wenn sie aus lauter eigenen Arbeiten, aus selbst angestellten Untersuchungen und selbstgedachten Raisonnements bestanden hätten. Dieses war jedoch bey keinem der Fall: sie sind ohne Ausnahme Compilationen, die jedoch immer einen Mann von guten Kenntnissen, nicht ohne Darstellungskraft verrathen, und immer von

die

allen andern nützlich und brauchbar. Eben das können wir auch von diesem hier angezeigten Wörterbuch rühmen. An ähnlichen Versuchen hat es von Zeit zu Zeit nie gefehlt, aber keiner ist mit diesem zu vergleichen, der in der That mehr als einen wesentlichen Vorzug vereinigt, und in einem mäßigen Raume für einen mäßigen Preis dem Theil des Publikums, den der Titel angiebt, die Resultate der neuesten mythologischen Untersuchungen, und das übrige, wenn auch nicht immer unmittelbar aus den Quellen, doch aus den bessern Systemen und aus den gründlichsten Bearbeitungen einzelner Zweige und Gegenstände geschöpft, und von den gröbsten Mängeln der alten Methode gereinigt, in die Hände liefert. Rec. gründet dieses Urtheil auf sorgfältige Prüfung einiger Artikel, auf die er durch ein näheres Interesse geleitet wurde. — (Niemand kann von einem Rec. fordern, daß er ein Buch dieser Art ganz lese und kritisch prüfe.) Höchst unwahrscheinlich aber ist es, daß diese zufällige Rücksicht ihn nur auf vorzüglich gute Artikel geleitet habe, und daß die übrigen nicht verhältnißmäßig gleich gut bearbeitet seyn sollten. Eine Einleitung handelt von dem Begriff der Mythologie (alte Mythik faßt, nach des Vf. Definition, den Inbegriff aller der ältesten Kenntnisse des Menschengeschlechts, die durch Tradition vom Vater auf den Sohn übergiengen, in sich) und eine kurze Geschichte der Mythik, die er in zwölf Perioden abtheilt, und wobey Heynens Commentar über Apollodor und die bekannten Abhandlungen in den Göttinger Commentationen zum Grunde liegen. (Daß der Vf. Hrn. Heynens mit Dank und Achtung erwähnte, erforderte die Schuldigkeit; allein auf welche geschmacklose Weise und mit was für seltsamen Ausdrücken thut er es! z. B. „Bey diesem Gegenstand halte ich mich nicht auf, weil die große **Meisterhand** des Hrn. H. Heyne ihn mit **unvergleichlicher** Gründlichkeit ins Licht gesetzt hat." S. Excurs. I. zu Virgil Aen. von der Meisterhand unsers verehrungswürdigen Heyne — Hiebey bin ich dem **Meisterwinke** eines Heyne gefolgt. — Es war dem Vf. nicht möglich, den Namen Heyne ohne einen ähnlichen Schnirkel hinzuschreiben: ein Fehler, den man mehrern Schülern, Verehrern und Clienten dieses großen Gelehrten vorwerfen kann.) Ueber die Quellen und Hülfsmittel der Mythologie. Gegen die hier gefällten Urtheile ließe sich manche Exception machen. — — Spuren der Flüchtigkeit zeigen sich darin, daß manche (doch nicht viel) Artikel fehlen, einige andere,

die keinesweges wesentlich hieher gehören, ausgenommen würden. Die Vorgänger sind gewöhnlich wörtlich benutzt, oder doch ganze Stellen mit geringen Veränderungen des Ausdrucks, die selten oder nie Verbesserungen sind, abgeschrieben. Ueberhaupt ist der Vortrag und die Sprache äusserst nachlässig und fehlerhaft: z. B. „Orest zeugte von der Electra den Medon.“ Einigemal haben wir doch gefunden, daß der Verf. selbst Hrn. Heyne widerspricht, z. B. in dem Artikel Pygmäne, wo er die Forstersche Erklärung dieses Mythus gegen eine Aeusserung der Götting. gel. Anzeigen, wie uns dünkt, mit Recht in Schutz nimmt. Zwey grosse Vorzüge dieses brauchbaren Handbuchs dürfen wir nicht übergehen. Einer ist der äusserst correcte Druck. Rec. ist auch nicht ein einziger Druckfehler von Bedeutung vorgekommen, und alle Zahlen der Citate, die er nachschlug, trafen zu. Der zweyte ist die genaue Hinweisung auf grössere Werke, besonders bey streitigen Puncten, wo ausführlichere Nachrichten zu finden sind: nur ist dabey eine übel Ersparniß des Raums angewendet worden, und die Titel manches wenig bekannten Buchs sind so verkürzt angeführt, daß Anfänger ihn schwerlich errathen oder von selbst auffinden dürften.

M.

Die erleichterte lateinische Syntaxis nach Anleitung der vorzüglichsten ältern und neuern Grammatiker, zum Gebrauch junger Stylisten den Bedürfnissen unsers Zeitalters gemäß eingerichtet von Mag. Georg Ludwig Otto Plagemann, Rector der lateinischen Stadtschule zu Rostock. Rostock und Leipzig, in Stillers Buchhandlung. 1794. 14 Bogen in 8. 10 gr.

Die Veranlassung, ein neues Lehrbuch der lateinischen Wortfügung zu schreiben, gab dem Vf., wie gewöhnlich, die Unbrauchbarkeit auch unsrer besten lateinischen Sprachlehren. Das ist nun wirklich, bey der grossen Menge schon guter Grammatiken, womit seit einigen Jahren das lateinische Sprachstudium erleichtert worden ist, viel gesagt. Seine bisherige Methode war, einzelne Regeln der kleinern Schellerschen la-

tei-

teinischen Grammatik den Schülern zur Durchlesung aufzugeben, und dann in der Stunde selbst durch Vorlesung und Erklärung der beygesetzten Exempel die Regel selbsten finden zu lassen. Das ist sehr gut: aber wie könnte er einen größern Reichthum der bestgewähltesten Exempel für jede Regel finden, als bey Brödern? Und kannte er denn Meierotto's höchst mühsame Arbeit gar nicht, die ganze lateinische Grammatik, mit Weglassung aller Paradigmen und Regeln, bloß in eine Reihe classischer Exempel zu verwandeln, in denen Paradigmen und Regeln vor Augen liegen? Wenigstens hat es uns befremdet, daß er dieser einzigen Grammatik in ihrer Art nicht ein einzigesmal erwähnt hat. Wirklich haben wir auch nichts bemerken können, worin diese neue Syntaxe von der in den ältern Grammatiken sich sonderlich auszeichnete. Die Regeln sind deutlich vorgetragen; das sind sie aber in andern auch. Anmerkungen und Ausnahmen von Regeln, über die er klagt, hat auch er nicht vermeiden können, oder sie in neue Regeln verwandelt. An Exempeln fehlt es nicht, er hat sie entweder aus den Alten genommen, oder selbst gemacht: die letzten sind zuweilen etwas unlateinisch, z. B. S. 45. Cajus scripsit Titio de Sempronio suo cognato, hunc dixisse, se venturum. Einige dem Vf. eigne Regeln bedürfen ihre Einschränkungen, z. B. daß die Zeitwörter, die mit con zusammengesetzt sind, als comparare, conjungere, consentire, u. a. einen Dativ regierten: sie werden ja weit öfter mit cum und dem Ablativ gebraucht. S. 109, daß judeo eigentlich den Dativus regiere — was der Vf. damit sagen wolle, können wir gar nicht begreifen. S. 1[illegible]. Daß im Deutschen immer zwey durch Partikeln in Verbindung stehende Sätze vorhanden seyn müßten, wenn die Participialconstruction statt finden sollte. Hat denn die Verbindung nicht eben so oft nur durch ein Pronomen relativum statt? Eben daselbst giebt er die richtige Regel, daß Participia gebraucht würden, wenn die beyden Sätze ein gemeinschaftliches Subject hätten, und in einem logicalischen Satz zusammengezogen werden könnten. Das Exempel dazu ist: sol oriens fugat stellas; nun will er die Sätze auflösen: und diese sind: die Sonne gehet auf, und die Sterne entfliehen. Das ist ja aber gegen die Regel: es sollte heißen: und verscheucht die Sterne. Daß er bey grammatischen Lectionen die Vergleichung des Deutschen mit dem Lateinischen empfiehlt, ist höchst nothwendig; allein wir sehen nicht, daß er von dieser Regel Gebrauch gemacht hat,

 außer

außer daß er alle seine Exempel auch ins Deutsche übersetzt hat. Beym Syntax des Dativs hätten sich eine Menge Regeln in die einzige zusammenziehen lassen, daß der Dativ bey allen verbis, adjectivis und adverbiis stehe, wo er auch im Deutschen gebraucht wird. Diejenigen Fälle konnten dann nur in eigne Regeln gebracht werden, wo der deutsche Sprachgebrauch vom lateinischen abweicht. Den Tadel der Schellerschen Geschwätzigkeit und eigne schlechte Schreibart, zumal in seinen Vorreden, verzeihen wir ihm, und wir selbst haben bey verschiedenen Anzeigen Schellerscher Schriften unser Mißfallen sowohl als Befremden darüber zu erkennen gegeben: aber daß er einmal in die Worte ausbricht, daß ihm altera pars Petri verlassen habe, ist unanständig; zumal bey einer Sache, worüber der Vf. selbst nichts Befriedigendes sagen kann, nämlich über den Gebrauch des Imperfects. Wem in aller Welt kann z. B. eine Regel nutzen, wie diese ist. S. 134. Das Imperfectum wird gesetzt, wenn Handlungen von einander abhängen und auf einander folgen; aber nicht im eigentlichen Ton der Geschichte erzählt werden? Wer versteht so eine Regel, zumal unter den Anfängern? Ueber den Gebrauch des reciproken Fürwortes, und der Participialconstruction haben andere Grammatiken weit bestimmtere Regeln gegeben. Mit diesen Erinnerungen aber wollen wir das Buch gar nicht als verwerflich erklären: wir glauben vielmehr, daß es von Sprachlehrern bey den ersten Anfängern, mit Zuziehung der Bröderschen, größern Schellerschen, oder auch der [illegible]bachischen Grammatiken, mit Nutzen gebraucht werden könne. Eine Regel des Accusativs, daß die verba neutra, wenn sie mit einer Präposition zusammengesetzt sind, die den Accusativ zu regieren pflegt, gleichfalls mit dem Accusativ verbunden werden, ist, wenn wir uns recht besinnen, vielen neuern Grammatikern unbemerkt geblieben.

Th.

Erziehungsschriften.

Ueber den Endzweck der Erziehung, und über den ersten Grundsatz einer Wissenschaft derselben, von Joh. Christoph Greiling. Schneeberg, bey Arnold. 1793. 131 Seit. 8. 10 gr.

Nicht

Nicht ohne Grund sagt der Vf. in der Vorrede, daß die Erziehungslehre bis jetzt nicht viel mehr als ein Aggregat von Bemerkungen, Erfahrungen und Regeln ausmache, die durch kein gemeinschaftliches Band innerlich verbunden und geordnet sind. Noch fehlt es uns an einem System der Erziehungswissenschaft, oder an einer vollständigen Deduction derjenigen Regeln, die bey der Erziehung überhaupt in Anwendung gebracht werden müssen. So lange aber eine Wissenschaft noch keine systematische Form erlangt hat, muß sie unsicher und schwankend seyn, und den verschiedensten Partheyen ein offenes Feld darbieten. Man darf auch nur die Schriften unserer vorzüglichen Pädagogen ansehn, um sich zu überzeugen, wie sehr sie in wesentlichen Grundsätzen und Meinungen von einander abweichen. Gleichwohl muß es uns bey einer Wissenschaft, die einen so großen practischen Einfluß hat, vorzüglich daran gelegen seyn, sie so viel als möglich aufs Reine zu bringen, oder ihr diejenige Gewißheit zu geben, die sie ihrer Natur nach erlangen kann. Hierbey wird nothwendig zuerst die Frage entstehen: was ist der vornehmste Zweck, der Endzweck aller Erziehung? denn bevor dieser bestimmt ist, kann von keinen Regeln zur Erreichung desselben die Rede seyn. Hr. Gr. hat diese Frage in der oben angezeigten Schrift auf eine Art untersucht, die seinen Einsichten Ehre macht. Der Endzweck der Erziehung darf kein anderer seyn, als der Endzweck der Menschheit überhaupt. Durch die Erziehung soll der Mensch in den Stand gesetzt werden, seine Bestimmung in der Welt zu erreichen. Es kommt also darauf an, was die Bestimmung des Menschen in der Welt sey. Diese setzt der Verf. in die **Moralität** oder **Sittlichkeit**. Sittlichkeit muß also auch der oberste Zweck der Erziehung seyn, und ihr müssen alle andere untergeordnet werden. Der Vf. recensirt die bisher in der Erziehung gewöhnlich angenommenen Zwecke, und zeigt ihre Unwürdigkeit und Unzuläßigkeit; besonders vergleicht er den von ihm aufgestellten Endzweck mit dem der Glückseligkeit und Vollkommenheit. Allein wenn gleich die Sittlichkeit der höchste Zweck der Erziehung ist, so macht sie doch nicht den einzigen derselben aus. Der Mensch ist bestimmt in Gesellschaft zu leben, und also muß die Erziehung ihn für die Gesellschaft brauchbar machen. Hiernach entwickelt der Vf. den Begriff der Erziehung umständlicher. Nach diesem kommt er auf den zweyten Haupttheil seiner Schrift, auf die Begründung eines Systems der Erziehungs-

 wissen-

wissenschaft. — Zuerst von der Möglichkeit eines Erziehungssystems; dann von dem ersten Grundsatz derselben. Dieser kann kein anderer seyn, als der erste Grundsatz der Moral selbst auf die Erziehung angewandt. Er wird hier nach der dreyfachen Formel des Sittengesetzes auf eine dreyfache Weise ausgedrückt, wovon wir nur die erste anführen wollen: „Bil„de deinen Zögling, daß er nach solchen Maximen handeln lerne, „die in eine allgemeine Gesetzgebung der Sitten passen, (die all„gemeine Gesetze für alle vernünftige Wesen werden können.)“ Diesen obersten formalen Grundsatz wird gleich darauf ein materialer beygefügt: „Entwickle, übe, veredle alle Kräfte deines „Zöglings in natürlicher Ordnung und harmonisch zum End„zweck der Menschen überhaupt.“ (Was unter der natürlichen Ordnung zu verstehen sey, wird in dem vorhergehenden und nachfolgenden erläutert.) Und da es noch nicht genug ist, bey der Erziehung bloß auf Moralität zu sehen; sondern da auch auf die bürgerlichen Verhältnisse Rücksicht genommen werden muß: so erhält man einen noch bestimmtern Grundsatz, der so lautet: „Cultivire alle Kräfte des Menschen in „natürlicher Ordnung und harmonisch unter und zu dem höch„sten Zweck der Menschen überhaupt, insbesondere an solchen „Objecten, und gemäß den Verhältnissen, in welchen der Er„zogene einst brauchbar für Andere werden kann.“ — Hierauf folgt eine weitere Erläuterung dieser Grundsätze. — Unterschied der Erziehungswissenschaft und Erziehungskunst. — Ueber die Nothwendigkeit einer künstlichen Erziehung. — Eintheilung der Pädagogik in allgemeine, specielle und individuelle. Eine Skizze einer allgemeinen Pädagogik macht den Beschluß. — Diese kurze Anzeige kann hinreichend seyn, die Aufmerksamkeit der Leser auf eine Schrift zu lenken, die sie sehr verdient. Es mag seyn, daß das meiste von dem, was hier gesagt wird, nicht neu ist, so bekommt es doch durch den Zusammenhang in dem, und durch die Bestimmtheit, mit der es gesagt ist, einen neuen Werth. Es ist nun wenigstens ein Schritt zur systematischen Anordnung der Pädagogik geschehen. Freylich ist das schwerste, die Aufstellung des Systems selbst, noch übrig. Und auch, wenn dieses noch so vollkommen ausgebaut seyn wird, werden neue Zwistigkeiten über die Tauglichkeit der Mittel zur Ausübung der Vorschriften der theoretischen Pädagogik entstehen. Diese Schwierigkeiten aber, die bey einer practischen Wissenschaft unvermeidlich sind, können dazu dienen, dem menschlichen Geist auch in diesem

Fach

sich in steter Thätigkeit zu erhalten, und ihn verhindern, sich bloß mit dem zu begnügen, was von andern gedacht und erfunden worden ist.

Ein.

Auszüge aus den französischen Classikern, verfertiget von E. C. Trapp. Vierter Theil. Fontenelle. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1793. 262 Seit. 8. 16 gr.

Der Inhalt dieses Werks ist zu bekannt, als daß wir etwas davon zu sagen nöthig hätten. Die ganze Kritik schränkt sich darauf ein, ob es als Schulbuch seinen Zweck erfüllen kann. Der Herausg. hat zu dem Ende die Galanterien, welche der Marquisin gesagt werden, weggelassen, eigne deutsche Anmerkungen beygefügt, und viele von denjenigen abdrucken lassen, die bey der von Bode zu Berlin veranstalteten deutschen Uebersetzung befindlich, und in einer andern daselbst erschienenen Ausgabe der Urschrift ins Französische übersetzt sind. Hierdurch gewinnt das Werk an Kürze, Deutlichkeit und Wahrheit; aber die Worterklärung ist nicht immer gut ausgefallen. Wir würden S. 23. Z. 9: Mais je Vous ferai grace sur cela — durch, aber damit will ich Sie verschonen, übersetzt haben. Z. 17 drückt faire part mehr aus, wenn es mittheilen heißt, als Nachricht geben. S. 29. Z. 9 und 10 sieht es sehr steif aus, die Wörter triste et passioné in der Stelle: C'est apparement, qu'il n'inspire point je ne sçais quoi de triste et passioné durch Trübes und Warmes, oder trübe Wärme zu übersetzen. S. 94. Z. 24 konnte pesant gar wohl in seiner gewöhnlichen Bedeutung bleiben, und S. 160 Z. 2 würde à un mois et demi près, besser durch anderthalb Monate abgerechnet, ausgenommen, übersetzt. Manches ist erklärt und übersetzt, das es nicht bedurfte. Wer demandera dont — Si j'osais — il y avait peut-être une heure — s'abandonner — mon imagination s'est echappée — comment ce vol a été executé — ne — que — tout le monde und noch viel andere Phrasen und Ausdrücke in ihrem ganz gewöhnlichen Sinn nicht versteht, muß sehr unbekannt mit der Sprache seyn, und kann das ganze Buch nicht lesen: denn sowohl in dem Texte, als in den Noten, kommen weit

 schwe-

schwerere Stellen vor, die unübersetzt geblieben sind. Was aber das Tadelhafteste am ganzen Werke ist, sind seine Druckfehler. Wir zählten ihrer mehr als 21, und man ist bey der Correctur so nachläßig zu Werke gegangen, daß man S. 11. Z. 4. und S. 162. Z. 16 sogar übersehen hat, daß mehrere Worte fehlen, und mit ihnen der Sinn einer ganzen Stelle. Solche Fehler sind zu stark, als daß sie dem Werke nicht viel von seinem Werthe benehmen sollten, besonders wenn man seine Bestimmung dabey in Anschlag bringt.

Kr.

Rede bey Uebernehmung der Direction des Berlinisch-Kölnischen Gymnasiums. Von D. Fr. Gedike, Königl. Preuß. Oberconsistorial- und Oberschulrath, Director des Berlinisch-Kölnischen Gymnasiums, und ordentl. Mitgliede der Königl. Akademie der Wissenschaften, wie auch der Akademie der Künste. Berlin, 1794. bey Unger. 3½ Bogen in 8. 4 gr.

Man weiß es schon, daß unter mehrern Seiten, wodurch sich der Vf. als Schriftsteller und als Schulmann so rühmlich auszeichnet, auch sein Talent eines trefflichen deutschen Redners keines der geringsten ist. Seine Schulreden sind durchgehends Muster in ihrer Art, und tragen, außer der zweckmäßigen Wahl des gemeinnützigsten Inhalts, und der Lebhaftigkeit und Würde des Ausdrucks, das unverkennbare Gepräge eines immer blühenden, unerschöpflichen Witzes und des ihm eignen feinsten Dichtergeistes, ohne den noch kein großer Redner geworden ist. Die gegenwärtige Rede eröffnet er mit Betrachtungen über das Glück der Hoffnung und des Blicks in die Zukunft — „wenn wilde Verzweiflung wie ein Waldstrohm jeden Damm des Trostes, den die Erinnerung gewährt, niederreißt, und im Begriff ist, die Gottheit zu läugnen oder zu lästern — o dann erscheint oft plötzlich, wie der Regenbogen nach einem Gewitter, die lichte Tochter des Himmels, die Hoffnung; sie reicht uns dann den wohlthätigen Becher der Vergessenheit, und ihre Silberstimme, die sanft und lieblich selbst in das Rasseln eiserner Fesseln tönt, zaubert

den

den Verzweifelnden in die schönern ruhigen Gefilde der Zukunft hinüber." Der gewöhnliche Mensch begnügt sich mit einem Blick in die Zukunft, die er selbst zu erleben hofft: der gebildete Mensch hingegen pflanzt Palmen, die nicht ihm, sondern nach Jahrhunderten erst seinen Urenkeln Schatten gewähren. Ihn stärkt der Vorgenuß einer glücklichen, durch ihn glücklichen Zukunft mehr als der verfliegende Rausch des gegenwärtigen Genusses. Anwendung auf den Schulstand, der vorzüglich für die Zukunft arbeitet, und aus der Zukunft Trost und Lohn erwartet; auf den großen Wohlthäter des Gymnasiums, den sel. **Streit**, der für die Zukunft sammelte; und auf den sel. **Büsching**, seinen Vorfahrer, der das Gymnasium umschuf, wie die Geographie, und den ein Blick in die Zukunft bey den fortwährenden Leiden seiner fünf letzten Lebensjahre aufrecht hielt. Nun die gewöhnlichen Anreden und Zusicherungen an die Obern, an die Collegen und Pflegbefohlne des Redners, alles in der kraftvollen Sprache, die der Ausbruch tiefer Ueberzeugungen und Empfindungen ist. Angehängt sind dieser Rede 1) eine, nach Streitischer Stiftung in 48 griechischen Hexametern, von einem, itzt in Halle studirenden Gymnasiasten Heindorf, gehaltene Rede, 2) Nachricht von den bey dem Gymnasium vorgefallenen Veränderungen, Einführung der beym Werderschen Gymnasium angenommenen Einrichtungen, Errichtung einer Lesebibliothek, Anstellung neuer Lehrer für die neuern Sprachen, für die Astronomie und zur Vorbereitung auf das juristische Studium, Vermehrung der Instrumentensammlung, vermehrter Unterricht in der Mathematik zum Gebrauch der Nichtstudirenden, alles durch eine Wirkung der Streitischen Stiftung. Der Vf. selbst lehrt, allgemeine Encyklopädie, Geschichte der Philosophie, Vorbereitung zum Studium derselben, Theorie der schönen Wissenschaften, erklärt griechische und lateinische Dichter, und giebt zu Ende eines jeden Schuljahrs eine Vorbereitung zum akademischen Leben. Die dermalige Frequenz des Gymnasiums ist 343, davon 112 den 4 Klassen des eigentlichen Gymnasiums, die übrigen der Berlinischen und Kölnischen Schule zugehören. Den Schluß machen öffentliche Censuren der seit Ostern 1793 ins bürgerliche Leben oder auf die Universität abgegangenen Gymnasiasten — eine schwere Arbeit. — Die meisten werden fremder Wohlthätigkeit empfohlen, und zur Erhaltung der Communität neue Wohlthäter aufgefordert.

Neues Taschenbuch für die Jugend, oder Anekdoten aus der Jugendgeschichte berühmter und guter Menschen, herausgegeben von J. G. Müchler und C. F. Splittegarb. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1793. 13 Bogen in kl. 8. 12 gr.

Mit Beyspielen gutartiger Kinder, wahr und erdichtet, sind schon genug Kinderschriften angefüllt worden: allein weniger genutzt ist die Idee, Kindern eine eigne Sammlung nachahmungswürdiger Beyspiele aus der Jugendgeschichte einheimischer, größtentheils berühmter, Menschen in die Hände zu geben. Und dies ist der Zweck und Inhalt des gegenwärtigen Taschenbuchs. Die Personen, von denen hier lehrreiche Anekdoten aus ihren Jugendjahren geliefert werden, sind der Vater Ludwigs XVI., der als Dauphin 1765 starb, Ludwig XVI. selbst, der Herzog von Valois, der Graf Moriz von Brühl, itziger Chursächs. Gesandter in London — dessen Liebe und Dankbarkeit gegen Gellerten — Eduard VI., Doddridge, der junge Franz Baco, Cato von Utika, Rollin, Duval, zwey Brüder, davon der eine unter dem Vorwand einer Hofküsterstelle unter die Preußen verkauft und von seinem jüngern Bruder freywillig abgelöst wird, der aber ebenfalls, nicht nach entdecktem Betrug freywillig losgegeben, sondern von einem edlen Manne durch Stellung zweyer andrer Ausländer befreyt wird. — Konnte denn aber die Immoralität des Werbers auf keine andere Art, als in dem Predigerton gerügt werden: „Zuerst raubte er sich die süße Freude, bey Gott in Gnaden zu stehen." rc. und daß er einst in den Wohnungen der Seeligen, nicht ohne Schreck und Scham zu empfinden, diesen Brüdern werde aufstoßen können? Beyspiele verschiedner Ungenannten, die billig hätten genannt werden können und sollen, übergehen wir. Angehängt sind nun noch beynahe vier Bogen leere Blätter, auf jede Woche des Jahrs eine Seite gerechnet, die die Kinder mit Führung eines Tagebuchs ausfüllen sollen. Bey den Worten des Dauphins: vor Gott sind alle Stände gleich, finden die Vf. es der Vorsicht gemäß, in einer eignen Note S. 38 zu erklären, daß diese Wahrheit den Niedrigen kein Recht gebe, sich den Höhern gleichzusetzen.

Rg.

Haushaltungswissenschaft.

Kupferzell durch die Landwirthschaft im besten Wohlstande. Das lehrreichste und reizendste Beyspiel für alle Landwirthe, sich durch und in ihren Beruf, sicher, froh und bestens zu beglücken, von Joh. Friedrich Mayer. Leipzig, bey Kummer, 1793. 391 Seit. 8. 1 Rh.

Der verdienstvolle würdige Greis, der dies Buch geschrieben hat, ist in der gelehrten Welt durch seine ökonomischen Schriften bekannt genug, so daß man auch in diesem Buche viel Gutes erwarten kann. Wenn man die etwas zu große Geschwätzigkeit, die alten Leuten natürlich zu seyn pflegt, den nicht eben sehr correcten Styl und die häufig vorkommenden Provinzialwörter übersiehet, so ist dies gewiß ein sehr nützliches Buch, worin man vieles findet, was man darin nicht suchet, und was wir unsern Lesern recht sehr empfehlen können. Man hört hier einen muntern alten Mann reden, der sich herzlich darüber freuet, daß der Wohnplatz, wohin ihn Gott gesetzt hat, und wo er nun schon 47 Jahr gewohnt hat, sich in dieser Zeit so verschönert und verbessert hat, und der sich dabey bewußt ist, daß er selbst durch seine gute Lehren und durch sein Beyspiel so viel zu dieser Verbesserung beygetragen hat. Und dieser Gedanke, dessen man sich bey Lesung dieses Buchs nicht erwehren kann, wird einem jeden Leser, der Gefühl für die Freude seines Mitmenschen hat, das Lesen dieses Buchs gewiß recht anziehend und angenehm machen. Rec. kann sich nicht enthalten, den Inhalt desselben näher anzuzeigen, da er selbst viel Vergnügen bey Durchlesung desselben genossen hat.

Das Buch soll, nach der Absicht des Hrn. Vf., nicht bloß ein lehrreiches, sondern auch ein anfeiferndes (ermunterndes, anreitzendes) Beyspiel für Landleute seyn, ihre Landwirthschaft zu verbessern. Denn manches Beyspiel könne wohl lehrreich seyn, wenn z. B. eine Herrschaft, ein reicher Gutsbesitzer Verbesserungen vornimmt, aber nicht anreizend. Allein da in Kupferzell die Bauern selbst die Belehrungen der Neuern zur Verbesserung der Landwirthschaft angenommen, und dadurch ihren Wohlstand so sehr verbessert hätten: so wäre dies Beyspiel für alle gemeine Leute sehr aufmunternd, weil

sie

sie an ihres Gleichen sähen, daß man dadurch seinen Zustand verbessern könne, wenn man nicht immer bey dem alten Schlendrian bleibe.

Der erste Abschnitt ist überschrieben: Was Kupferzell ehemals war. Der Hr. Verf. ist seit 1745 Pfarrer daselbst, und hat aus dem Munde alter Leute erfahren, wie sehr die ganze Gegend um Kupferzell im 30jährigen Kriege wäre verwüstet worden, die doch nach seiner Meinung eine von den Gegenden Deutschlands sey, die am ersten und häufigsten wäre bewohnt und angebauet worden. Nach dem Kirchenbuche wurden im Jahre 1641 in der Pfarre zu Kupferzell nur 4 Kinder geboren, ein Paar Brautleute eingesegnet, und nur 2 Personen starben, da doch anjetzt über 50 — 60 Kinder daselbst geboren und 20 — 30 Paar eingesegnet werden. S. 10 glaubt der Vf., daß nach der weisen Absicht Gottes die Zahl der Menschen auf Erden sich immer vermehren solle, und daß, wenn man zu dem Abgang der Menschen durch den natürlichen Tod noch den, durch einen gewaltsamen im Kriege u. dgl. hinzuthäte, der Menschen nie zu viel werden, und noch viele Millionen Menschen mehr auf dem Erdboden wohnen könnten, wenn er von ihnen gehörig cultivirt werde. Nur andere Ursachen, als Muthlosigkeit bey vermeinter zu großer Anzahl der Menschen, Zweifel seine Kinder zu ernähren, Onanie, mancherley Druck u. dgl. hinderte die Absicht Gottes, die Menschenzahl noch immer zu vermehren.

Zweyter Abschnitt: Was Kupferzell jetzt ist. Hier macht der Vf. eine reizende Beschreibung einer durchaus fruchtbaren Ebene, die mit Obstbäumen hie und da besetzt, von reichen Kornfeldern, fetten Wiesen und rieselnden Bächen durchschnitten ist, die allenthalben angebauet, und wo kein Fleckchen ungenützt ist, die Wege lauter Chausseen sind. Die Gegend soll auch sehr gesund seyn, seitdem die großen ehemals daselbst befindlichen Fischteiche abgelassen und in Wiesen verwandelt worden sind. In 46 Jahren hat der Vf. in seiner Pfarre nicht 12 Kinder begraben, die an den Pocken gestorben wären. Nie grassirt daselbst eine epidemische Krankheit, oder es sterben auch nur sehr wenige daran. Die jetzigen Bewohner sind in dem besten Wohlstand, da sie viel Mastvieh verkaufen, welches sehr gesucht wird wegen seiner vorzüglichen Fettigkeit, und bis nach Paris geht.

Drit-

Dritter Abschnitt: Die Mittel, wodurch dieser Wohlstand entstanden ist. Diese Mittel sind 1) die evangelische Religion, die die meisten und besten Vorschriften zum Glücklichwerden giebt. Wir zeichnen hier eine Stelle aus. „Sie, die evangelische Religion, giebt Freyheit zu denken, gesteht der Vernunft ihre Rechte zu, giebt jedem die Bibel in die Hände, sie richtet für die niedrigsten Volksclassen Schulen zum Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und im Christenthum ein, bestellt gute Lehrer, schafft durch die Predigt und Kinderlehren für alte und junge Kinder viel Gutes, gewöhnt sie zum Selbstdenken an, und klärt so frühe die finstern Seelen auf." Wie gut wäre es, wenn die evangelische Religion allenthalben, wo sie angenommen wird, diese Früchte hervorbrächte! 2) Eigenthum. Die Bauern haben alle Güter als Erbzinsgüter. Wo der Bauer kein Eigenthum hat, ist er faul, träge, nachläßig. Der Ausspruch Jesu: Der Miethling des die Schaafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen und fleucht, wird per accommodationem darauf angewendet. 3) Die Güter sind gar nicht in Gemeinheiten, sondern sind separirt. 4) Es sind nicht bloß geschlossene Bauerhöfe, sondern sie können vereinzelt und die Länder stückweis verkauft werden. Von den großen unzertrennbaren Bauerhöfen hält der Vf. mit Grund nicht viel. 5) Die Haushaltungen liegen so weit aus einander, daß jede nicht weit vom Acker entfernt ist, wodurch die Arbeit leicht wird. 6) Die Gemeindeplätze, die sonst zur Weide gebraucht wurden, sind vertheilt, und die Stallfütterung ist durchgehends eingeführt. 7) Die Mastung des Rindviehes ist die Hauptgrundlage des erhöheten Wohlstandes. Alles Heu, Stroh, und beynahe alles Getraide wird verfüttert. Alles was der Acker giebt, kommt im Mist wieder aufs Feld. Der Dünger vom Mastvieh ist viel besser als der vom Zugvieh. Die gemästeten Ochsen gehen sehr weit, bis nach Paris. Die Käufer die dahin kommen, verzehren viel, machen die Gastwirthe und die Handwerker wohlhabend. 8) Durch den häufigen fetten Dünger vom Mastvieh erhielt man auf dem Acker viel Stroh, aber wenig Körner. Von ohngefähr grub ein Bauer einen Keller, und führte die Erde aufs Feld, und erhielt eine große Erndte. Dadurch lernte man den Mergel kennen, der dort häufig ist, womit nun alle Felder überfahren werden. 9) Durch die Mergeldüngung ist man dahin gekommen, daß man auf den Aeckern alle Arten von Früchten bauen kann, und sie gerathen

alle

eigener Erfahrung gesammelt von J. E. Grätz, im Verlag bey Kienreich. 1792. in 8. 144 Seit.

Es ist auch nicht das geringste in diesem Buche, das unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen können, und nicht schon bekannt wäre: sogar stößt man auf Stellen, die noch wörtlich aus alten Auflagen genommen, und hier also für eigene Erfahrungen — ohne Citation der Autoren — ausgegeben sind, da alles doch neuere Auflagen schon verbesserter vortrugen. Der Druckfehler giebts die Menge. Beynahe zugleich erschien in eben diesem Verlage:

Practische Anweisung zur Land- und Hauswirthschaft. Für Güterbesitzer, Pachter, Mayerhöf- Landwirthschafts- und Garteninhaber, ingleichen (m) für Verwalter und überhaupt für jeden Landmann. Grätz, 1793. Im Verlag bey Kienreich. 224 Seit. in 8.

In diesem Buche ist bessere Auswahl von Abhandlungen getroffen worden, als in dem vorstehenden, im vorigen Jahre erschienenen Bienenmeister des J. E. Hier mag der Sammler schon neuere Schriften gehabt haben, nur hat der Herausgeber keinem die Ehre angethan, den Autor zu nennen, aus dem er geschöpft hat; z. B. hätte S. 192 ff. doch dem Pastor Eisen die Erfindung des Trocknens der Kräuter und Wurzeln zuzueignen verdient? Die auf dem Titel genannten Stadt- und Landwirthe können demohngeachtet, da Rec. die guten Quellen errieth, getrost die Lehren befolgen. Nur muß man sich bey den so vielen Provinzialismen, welche das Werk für Ausländer minder brauchbar machen, und bey den vielen Druckfehlern zu helfen wissen. Z. B. was ist S. 214 ein Weidling, in den man Senfmehl zu Bereitung des Senfes thun soll? Bey Druckfehlern wollen wir weit hinten anfangen: S. 191: Die Kartoffeln sollen zur bessern Erhaltung (welches ausgemacht wahr ist) im Herbste in eine im Garben gemachte vier Fuß tiefe Grube eingelegt werden. Das soll wohl im Garten geschehen. So giebts deren eine Menge, die äußerst unverständlich sind, vorher u. ff., z. E. nur S. 202: Federich soll Hederich heißen? S. 211:

sollen

sollen [illegible] Kieselsteine das Wasser in einem Bierkessel, welches man damit reinigen will, zum Kochen bringen; wie geht das zu? Das hätte eher zugefügt werden sollen, als die umständliche und doch nicht deutliche Beschreibung der Benedictwurzel S. 212; denn hier würde der Linneische Name schon genug haben sagen können; S. 220 Baumgarn blühen statt bleichen, und doch sind keine Druckfehler und Erklärung der Provinzialismen hinten angemerkt, obgleich 1½ Seite Platz dazu gewesen wäre.

B.

Robertsons vollständiges Werk über die Pferdewissenschaft, durch Anmerkungen aus den berühmtesten Thierärzten berichtiget, von G. P. Mogalla, der Phil. Medic. Chir. Doctor. — Erster Band, mit Kupfern. Breslau, 1793. bey Korn.

Sollte Robertsons Werk nochmals wieder aufgelegt, dabey brauchbar und nützlich werden, so war nicht hinreichend, es auszufeilen, es mußten größere allgemeine Veränderungen damit vorgenommen, es mußte von allem Wuste gereiniget, kurz, umgearbeitet werden. Rec., welcher Robertson selbst noch gekannt, ihn heilen und operiren gesehen hat, konnte schon vor dreyßig Jahren kein Zutrauen zu diesem zu viel versprechenden Robertson fassen, und sah sehr selten den Erfolg, welchen Robertson gewöhnlich im Voraus versicherte, bey jeder Cur, so er unternahm; er blieb stiller Zweifler, denn seine eigenen damaligen geringen Kenntnisse erlaubten ihm nichts weiter, ward aber, so wie er theoretisch und practisch seine Kenntnisse erweiterte, so wie er Robertsons Schriften mit den Schriften denkender Thierärzte verglich, gewisser an seinem damaligen Glauben, und ist überzeugt, daß Robertson kein wissenschaftlicher Thierarzt war. Seine Fertigkeit bey Operationen, besonders beym Legen der Pferde, welches er zuerst mit sogenannten Kneipen, und corrosive Methode verrichtete, sein entscheidender Ton, und was noch mehr, er ließ seine Curen und Mittel sich anfänglich sehr theuer bezahlen. Dies machte ihn berühmt. Der itzige Herausgeber hat Robertson von neuem geboren, er gleicht sich aber zu seinem

Vortheil, gar nicht mehr, und ist jetzt ein [illegible] und brauchbares Werk. Möchten doch alle vorhergegangene Auflagen von Robertson so umgeschaffen, oder ganz vernichtet seyn!

[illegible]

Kritik der reinen Unvernunft entwickelt an (aus) den Begebenheiten der Revolution in Frankreich und in dem Reiche der Weiber. Von dem Verfasser der Isabella Isenbeil. Thorn, bey Vollmer. 1794. X. und 126 Seit. 8. 9 gr.

Schon der Titel deutet auf Satyre, und kündigt den Vf. als einen Gegner der französischen Revolution und der seit einiger Zeit mit so vielem Geräusch aufgestellten und ausgerufenen Projecte zu einer gänzlichen Reform des moralischen, häuslichen, politischen u. s. w. Zustandes des weiblichen Geschlechts an. Man würde sich indeß sehr irren, wenn man ihn mit dem großen Haufen der blinden, partheyischen, von Nationalvorurtheilen und Unwissenheit begeisterten und geleiteten Alltagsscribenten, und diesen Aufsatz mit dem Schwall Flugblätter verwechseln wollte, die allein durch das augenblickliche Interesse des Gegenstandes die Neugierde einiger wenigen, müßigen und neugierigen Leser auf sich ziehen, und dann auf immer in die tiefste und verdienteste Vergessenheit sinken. Der ungenannte Verf. ist offenbar ein Mann von Geist, Witz und Laune, und noch weit mehr Scharfsinn und gesunder Vernunft. Ein paar platte Ausdrücke und frostige Einfälle abgerechnet, sind diese Bogen sehr gut geschrieben. Der Vortrag ist munter und lebhaft: und nur an wenig Stellen ist der Schleyer der Ironie so dünn, daß die Einheit und damit das Vergnügen gestört wird. Der größte Fehler dieser Composition, als Kunstwerk betrachtet, sind aber ohnstreitig die (an sich sonst sehr guten) Stellen, in denen sich der Vf. von seinem Eifer so weit hinreißen lassen, daß er seines angenommenen Charakters vergißt, aus dem Ton der Ironie fällt, die Maske des Spottes ablegt, und im ganzen Ernst zum Sittenrichter und Strafprediger wird. Wie wenig der Vf. übrigens zu den falschen Patrioten gehört, die diesen ehrwürdigen Namen durch unbedingtes Schmähen und Lästern

Haß auf alles, was jenseits des Rheins gethan, gedacht und gesprochen wird, zu verdienen wähnen, und die an den Fürsten und Großen entschuldigen und billigen, was sie am Volke mit Recht verabscheuen — kann gleich folgende Aeußerung der Vorrede beweisen. „Es giebt ein Ungeheuer in der Welt, „das die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft mit Füßen „tritt. Despotismus ist sein furchtbarer Name. Er ist ge„doppelt: Despotismus der Fürsten und Despotismus des „Volks. Die französische Revolution hat Gelegenheit gege„ben, daß der Unwille gegen den erstern laut geworden ist. „Aber die meisten Eiferer (Eifer macht nicht selten blind) be„tragen sich so, daß sie den letztern noch weit schlimmern auf „den Thron setzen, indem sie den erstern herabzustürzen trach„ten" u. s. w. — In der Einleitung bereitet der Vf. auf eine nicht unwitzige Art den im Folgenden geführten Beweis der Existenz einer reinen Unvernunft, neben der reinen Vernunft, im Menschen vor, und theilt dabey im Vorbeygehen einige scharfe Seitenhiebe auf gewisse, wohlbekannte philosophische Marktschreyer aus, „die nicht bloß zuweilen, „sondern bey jedem Athemzuge, nicht bloß in ihren Herzen „denken, sondern von den Dächern predigen, daß sie dies „und das und jenes besser wissen, als die ganze übrige philo„sophische Welt, und auf jeder Seite ihrer Schriften wieder„holen, daß der geneigte Leser die eben vernommenen Sätze „bisher in seiner Einfalt gänzlich mißverstanden habe, und „hier die erste und einzig richtige Belehrung darüber finde". u. s. w. — — Der erste Abschnitt liefert nun den Beweis der Realität des Begriffes der reinen Unvernunft selbst. Erste Abtheil. Von der Wirksamkeit der reinen Unvernunft bey Angelegenheiten eines ganzen menschlichen Geschlechts. Hier hat es der Ungenannte ausschließend mit dem Vf. eines sonst schätzbaren Buchs: **Mann und Weib nach ihren gegenseitigen Verhältnissen geschildert, Lpz. 1791.** zu thun, an dem er mit Scharfsinn und Laune einige auffallende Widersprüche, Uebereilungen und Uebertreibungen rügt, und dabey zugleich einige allgemeine treffende Bemerkungen gegen die Hypothese macht, die uns einige schriftstellernde Damen und Herren gern als eine ausgemachte Wahrheit aufdringen und aufdeklamiren möchten, die Hypothese von einer gänzlichen natürlichen Gleichheit der Geisteskräfte der Weiber und Männer, welche die gegenwärtige, nicht zu läugnende Inferiorität der erstern bloß für das Werk der Erziehung ausgiebt.

Zweyte Abth. Von der Verherrlichung der reinen Unvernunft durch die neuesten Verhandlungen über die Rechte der Menschheit. Treffende Kritiken verschiedener Schriften, Dekrete rc. der drey französischen Legislaturen, Rüge der Verbrechen der in ihnen herrschenden Demagogen von Mirabeau bis auf Roberspierre, den jetzigen Tyrannen Frankreichs. Das Resultat dieses Abschn. ist: „Neben der Sinnlichkeit (die nur vernunftlose, nicht unvernünftige Handlungen hervorbringen kann) und Vernunft wohnt auch noch eine reine Unvernunft in uns. Diese ist eben sowohl als jene ein ursprüngliches und unvertilgbares Vermögen in uns, und nur durch sie werden Erscheinungen, wie sie die neue Ordnung der Dinge in Frankreich so häufig darbietet, (die einseitige Aufhebung aller Verträge und Privilegien, Verletzung der heiligsten Eide, Aussprüche des Richters in seiner eigenen Sache u. s. w.) möglich. Zweyter Abschnitt. Von der Nützlichkeit der reinen Unvernunft in irrdischen Dingen. Eine Probe: S. 115. „Leider ist bisher die zeitliche Wohlfahrt nur gar zu oft durch unglückliche Ehen gestört und vernichtet worden, und man hat uns armen Ehemännern bisher nur ein einziges sauverainnes Mittel, uns mit unsern erzürnten Weibern wieder auszusöhnen, vorschlagen können. Dieses Mittel war — zu sterben. Allein, wir gestehen es, diese Kur war ein wenig zu heroisch. Die reine Unvernunft weiß dem Dinge besser abzuhelfen; sie rottet das Uebel von der Wurzel aus. Denn sie hat dekretirt (im Konvent zu Paris am [illegible] Aug.) daß ins künftige der Wille Eines Theils zu einer Ehescheidung hinreichend seyn solle. Es fällt in die Augen, daß diese glückliche Erfindung der reinen Unvernunft nicht abgesprochen werden kann. Denn die Ehe ist ein Contract, und die Vernunft lebt des einfältigen Glaubens, daß ein Contract schlechterdings nicht durch den Willen des einen der contrahirenden Theile aufgehoben werden kann, sondern nur durch beyderseitige Einwilligung, oder durch ein Verbrechen. Meine zahlreichen Kollegen, die geplagten Ehemänner unter dem Monde, haben mir deshalb aufgetragen, der reinen Unvernunft für jenes wohlthätige Dekret öffentlich den feyerlichsten Dank abzustatten. Denn von Stund an, als dasselbe bekannt wurde, haben wir an unsern, ach! ehemals geliebten Hälften eine merkliche Besserung verspürt. Es ist uns, als hätten sie ihre Pantoffeln mit weicherm Sammet überziehen lassen; und bey einigen will man sogar allerley be-

merkt

merkt haben, was eine (wahre oder affectirte) Begeisterung
vom Gott Amor verrathen soll. Denn, wenn unsre Weiber
es uns zu bunt machen, so schicken wir sie fort, und nehmen
andere. Unser Wille ist dazu hinreichend. Das soll sie
schon zahm machen! Denn wer heyrathet gern eine geschie-
dene Frau! Und ledig sitzen wollen sie doch nicht! O ihr
seligen Zeiten! daß mein Auge euch noch sehen muß! Lange
hat sich mein Nacken gebeugt, und schwer lag die Last auf
meinen Schultern. Nur jenseit der Urnen hoffte ich Be-
freyung zu finden. Denn die Rose, deren Dornen mich
verwundeten, stand in ihrer besten Blüthe, und ich fieng
an zu welken. Heil dir, mächtige Unvernunft! nun ist mirs
besser geworden u. s. w. — — Dritter Abschn. Von
den Aussichten der reinen Unvernunft in jene Welt. Eine
ungemein witzige Persiflage des sonderlingischen, absprechen-
den Vf. von dem Versuch einer Kritik aller Offenba-
rung, und seiner neuen, unerhörten Manier zu beweisen.
— Zwey Stellen, die wir unsern Lesern vor dem Schluß
dieser Anzeige noch mittheilen wollen, werden die Manier des
Ungenannten im Schimpf und Ernst noch genauer und voll-
ständiger charakterisiren. S. 85: „Wenn unter den bürgerli-
chen Vorzügen, die der französische Adel besaß, kein einziger
war, den er rechtmäßiger Weise genoß: so ist es keinem Zwei-
fel unterworfen, daß man alle seine anmaßlichen Vorzüge
vernichten, und den Adel aufheben konnte. Besaß er aber
wenigstens einige Vorzüge rechtmäßig, so ist eben so unwider-
sprechlich gewiß, daß ihm diese ohne seine Einwilligung von
keinem vernünftigen Wesen genommen werden konnten; daß
sich also der Adel, der Sache nach, nicht aufheben ließ, wenn
man auch das armselige Kinderspiel hätte treiben wollen, die
äußerlichen Kennzeichen desselben zu vernichten. Oder will
man auch hier den Willen der Nation entgegensetzen? So
fragen wir dagegen: Wo ist der Wille der Nation? Kann
man läugnen, daß ein sehr großer Theil derselben nicht zu sprechen
wagte, aus Furcht vor der laternisirenden Tyranney der herr-
schenden Parthey? Wir setzen aber auch hinzu: Wenn auch
alle übrigen, außer dem Adel, den selbstsüchtigen Willen ge-
habt hätten, die Vorzüge des letztern aufzuheben; (welches
sich allenfalls annehmen läßt?) so bleibt die Sache deshalb
doch eben so ungereimt und ungerecht, wofern der Adel auch
nur einige rechtmäßige Vorzüge besaß. Denn seit wenn läßt
sich das Recht eines andern durch Stimmenmehrheit vernich-
ten?

fen? Kann auch die einmüthige Stimme einer ganzen Nation machen, daß 2 mal 2 nicht mehr 4 ist? O ihr Menschen, wann werdet ihr doch von der Heiligkeit des Rechts einen Begriff bekommen? Wann werdet ihr aufhören, die unverletzliche Würde desselben, und euch selbst, durch solche Behauptungen zu schänden? Das, wozu ich ein Recht habe, darf mir nur durch meine eigene freywillige Entsagung; aber schlechterdings nicht durch den Willen eines andern, selbst durch den Willen der ganzen Welt nicht genommen werden." — — S. 101. „Damit endlich in dem Lande der Freyheit und Gleichheit keine Art der tyrannischen Barbarey unversucht bliebe, so ward ein 13jähriger Knabe mit der Guillotine hingerichtet, weil er gesagt hatte: Buchot verdiene eher den Tod, als Custine. Es würde schlechterdings unbegreiflich seyen, wie der Convent bey dergleichen Prozessen noch Anhänger in Frankreich und — Lobredner in Deutschland finden könnte, wenn nicht die unbeschränkte Gewalt der reinen Unvernunft auch das Unbegreifliche begreiflich machte. Ohnstreitig wird man nächstens die Hunde durch Dekrete zur Guillotine verdammen, die sich bevgehn lassen, einen Jacobiner anzubellen. Dies wäre allenfalls die einzige Art von Triumph, die für die reine Unvernunft noch übrig wäre." — — An verschiedenen Stellen stieß Rec. auf grobe, sinnstörende Druckfehler, wie z. B. S. 93, wo Unvernunft statt Vernunft steht, u. s. w.

Sa.

Zeichnungen von Menschen nach Geschichte und Erfahrung, von Friedrich. Erstes Bändchen. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1794. 272 Seiten in 8. 18 Kr.

Dieses Büchlein enthält eine Sammlung ausgeschriebener Erzählungen, und zwar, wie auch auf dem Titel bemerkt ist, nicht im Romanenton, sondern nach Geschichte und Erfahrung. Die längste und interessanteste Erzählung ist die merkwürdige Geschichte des Brutus und Cassius, welche bekanntlich die Häupter der Verschwörung gegen den großen Cäsar waren, und dieselbe eigenhändig vollenden halfen. Wir

können uns hier nicht in eine genaue Beurtheilung der Mo-
tive ihres Plans einlassen, welcher von so verschiedenen
Seiten kritisirt werden kann; nur so viel müssen wir aber be-
merken, daß der Vf. seinem Helden einen zu hohen Stand-
punct giebt, und ihn für einen größern Menschen hält, als
er wirklich war. Cäsar, welcher seines Mörders Freund und
Wohlthäter war; ihm eine ansehnliche Staatsbedienung ver-
schafft, und, anstatt ihn zu bestrafen, nach der Niederlage
des Pompejus in seinen Schutz genommen hatte, konnte nim-
mermehr vermuthen, daß ihm seine Wohlthaten so vergolten
werden sollten, und grade diese Undankbarkeit des Brutus
war ein sehr schwarzer Fleck in seinem Herzen, den der Verf.
kaum berührt hat. Was die Art seiner Darstellung anbe-
trifft, so können wir, einige Nachläßigkeiten der Schreibart
abgerechnet, ihr unsern Beyfall nicht versagen, und es wäre
sehr zu wünschen, daß unsere Romanenschreiber, anstatt das
Publikum mit ihrem Unsinn zu beladen, merkwürdige Ereig-
nisse der Geschichte, so wie unser Verf., bearbeiten möchten.
Die übrigen Aufsätze sind an Interesse sehr verschieden. Die
Erzählung: Emilie, hat uns weit besser, als Lauras
Hochzeittag gefallen. Von der Geschichte Julians, dieses
merkwürdigen Nachfolgers Constantins des Großen, wird
hier nur ein Probestück geliefert, welches, nach der ange-
fangenen Charakterschilderung jenes großen Mannes zu ur-
theilen, als der Vorläufer einer größern interessanten Schilde-
rung Julians, und des Geistes seines Zeitalters anzuse-
hen ist.

Za.

Vierter Jahrgang der gemeinnützigen Spaziergänge auf alle Tage im Jahr für Eltern, Hofmeister, Jugendlehrer und Erzieher rc. von C. K. André, und J. P. Bechstein. Achter Theil. Braunschweig. 1793. 470 Seit. 8. 18 gr.

Diesem Bande ist ein umständliches Register zu diesem und dem vorigen Bande beygefügt. Wenn wir an der Einrich-
tung des Werks im Ganzen etwas tadeln sollten, so wäre es
dieses, daß die Fortsetzungen der Abhandlungen über einerley
Materien oft gar zu sehr von einander getrennt sind. Da
auch

auch allem Ansehen nach dieses Werk sehr voluminös werden wird, und, dem Plan nach, sehr leicht werden kann, so wäre es vielleicht rathsam, die folgenden Bände unter einem andern Titel, z. B. neue Spaziergänge, herauszugeben, da es sonst für diejenigen, die sich das Ganze auf einmal anschaffen sollen, für die Zukunft gewiß zu kostbar werden wird. S. 26 finden wir die grabende Spitzmaus, eine neue Gattung, welcher die lateinische Benennung sorex fodiens beygelegt ist. Diesen Trivialnamen führt aber im Gmelinschen System schon eine andere Gattung, die Hr. B. sorex fluviatilis genannt wissen will. Dergleichen Veränderungen erschweren aber offenbar das systematische Studium; und es wäre ja auch leicht gewesen, für diese neuere Gattung eine andere Trivialbenennung ausfindig zu machen. In der Vorrede giebt sich Hr. A. als der Verfasser verschiedener von ihm seither herausgekommener anonymischer Schriften an, weil er glaubt, durch diese anderweite Bekanntmachung ihres Daseyns zu ihrer weitern Verbreitung beyzutragen.

Praktische Geschichte des Menschen, ein Anhang zu Funks Naturgeschichte und Technologie. Zur allgemeinen Schulencyclopädie gehörig. Braunschweig, 1793. 254 Seit. gr. 8. 15 gr.

Nach einer kurzen Einleitung von den Vorzügen, welche der Mensch in Ansehung seines Körperbaues, seiner Geistesfähigkeit, Sprache und des Fortschreitens zur Vollkommenheit hat, zerfällt das ganze Werk in zwey Abschnitte, in deren erstem der einzelne Mensch an sich, und im zweyten im gesellschaftlichen Zustande betrachtet wird. Das erste Kap. des ersten Abschn. enthält die physische Geschichte des Menschen von seiner Entstehung bis zu seinem Tode; das zweyte die Beschaffenheit des menschlichen Körpers nach allen seinen Bestandtheilen, und das dritte die Natur der geistigen Kräfte des Menschen. Zuletzt sind noch als Zusatz, Fragmente aus Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, und zum Beschluß etwas über die Abänderung des Menschengeschlechts (nach Blumenbach) hinzugefügt. Wir wünschen diesem brauchbaren Buche recht viel Leser.

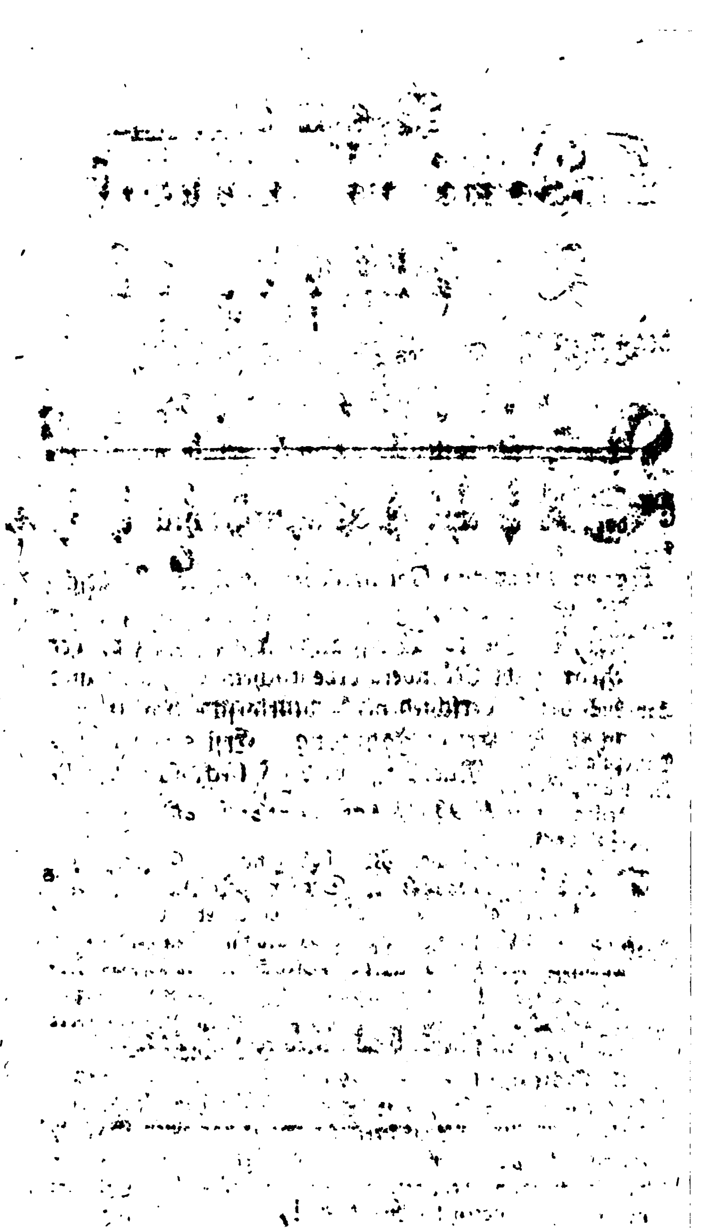
Bh.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des vierzehnten Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1795.



Verzeichniß

der im zweyten Stücke des vierzehnten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Pre-

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

D. J.

V. Musik.

VI. Romane.

VII. Weltweisheit.

VIII. Naturlehre und Naturgeschichte.

IX. Chemie und Mineralogie.

Samm-

X. Botanik, Gartenkunst u. Forstwissenschaft.

XI. Weltgeschichte.

XII. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

XIII. Erdbeschreib. Reisebeschreib. u. Statistik.

XIV. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, &c.

Ejus-

XVIII.

XVIII. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

XIX. Münzwissenschaft.

XX. Vermischte Schriften.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Vierzehnten Bandes Zweytes Stück Fünftes Heft und Intelligenzblatt No. 5. 1795.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Die Weissagung und ihre Erfüllung, aus der heiligen Schrift dargestellt von D. Georg Friedrich Seiler. Erlangen, 1794 in der Bibelanstalt. 24 Bogen gr. 8. 18 gr.

Es giebt bekanntlich zwey verschiedene Meinungen unter den christlichen protestantischen Theologen unsrer Zeit, über die Lehre von den Weissagungen der heiligen Schriften. Einige nehmen nur einen Realzusammenhang des Alten und Neuen Testaments an, dergestalt, daß die Fürsehung Gottes, durch jene ältere Veranstaltungen und Belehrungen, auf mannichfaltige Weise auf die durch Jesum gemachten neuen Veranstaltungen vorbereitet habe, wenn gleich keine eigentliche Weissagungen von der Person Jesu aus dem A. T. erwiesen werden können. Andre hingegen nehmen eine Reihe von eigentlichen Weissagungen im A. T. an, die zum Theil schon an Jesu und durch das von ihm gestiftete Reich Gottes in Erfüllung gegangen seyn, zum Theil aber künftig noch in Erfüllung gehen würden. Der letztern Meinung ist auch der Verf. der oben genannten Schrift. Er meint, man müsse Jesum selbst, und die Apostel Jesu zu Betrügern und Volkstäuschern, oder zu Betrogenen herabwürdigen, wenn man das nicht annehmen wolle.

Bey dieser Meinung liegen Misverständnisse zum Grunde, die nothwendig erst gehoben werden müssen, wenn die

die Meinung berichtigt werden soll. Man vergißt dabey, daß Jesus und die Apostel, wenn sie von Erfüllung der Schrift redeten, wirklich etwas ganz anders dachten, als was wir jetzt denken, wenn wir von Erfüllung eigentlicher Weissagungen reden. Das ganze Alte Testament war nach ihrer Lehre nun erfüllt. Das neue Reich Gottes, welches Jesus stiftete, war das Ziel, der Endzweck, worauf durch jenes vorbereitet worden. Jesus Christus ist des Gesetzes Ende, jenes war Schatten und Bild, nun ist der Körper da. Aus diesem erhabnen freyen Gesichtspunkte lehrte Jesus und lehrten die Apostel das A. T. ansehen, so wie sie es selbst aus demselben ansahen. Erfüllung des Ganzen behaupteten sie; die ganze ältere Anstalt sey nun zu ihrem Zeitpunkte fortgeführt, und müsse nun nicht mehr als etwas ferner für sich Bestehendes; sondern nur in Verbindung mit der neuen Anstalt, und als durch dieselbe in ein ganz neues helleres Licht gesetzt betrachtet; nur angewendet werden, den Glauben an Jesum und Folgsamkeit gegen Ihn zu befördern, der nun an Moses Stelle, so wie seine Lehre an die Stelle der mosaischen getreten sey. Darum lehrte Jesus, und darum lehrten nach seinem Beyspiel die Apostel, das A. Test. nunmehr in einem neuen moralischen Sinne anwenden, diesen nunmehr einzigen Endzweck desselben zu befördern. Darum lehrten sie nun bey allen den Aussprüchen des Alten Test. an Jesum denken, welche bequem benutzt werden konnten, das Andenken an Begebenheiten der Geschichte Jesu zu befördern. Es war offenbar nicht ihr Zweck, den ersten und eigentlichen buchstäblichen Sinn der Stellen zu lehren; sondern durch die Vergleichung der Worte des A. T. mit den neuen Begebenheiten zu zeigen, wie man nun diese Worte anwenden müsse.

Daß dieß der Sinn war, in welchem Jesus das A. Test. auf sich anwendete und anwenden lehrte, ist aus den Stellen, die er auf sich angewendet hat, klar genug. Nicht die Absicht, einen Verbal- oder Personalzusammenhang des Inhalts des A. T. mit seinen Begebenheiten zu zeigen, sondern nur die Absicht, auf den Realzusammenhang zwischen dem A. T. und seinem Geschäffte aufmerksam zu machen, und das A. Test. nunmehr immer in Beziehung auf ihn betrachten zu lehren, können wir Jesu bey dem Gebrauch, den er vom A. Test. macht, beylegen; denn er braucht sehr viele Stellen des

A. T.

A. T. als solche Erinnerungsmittel, von welchen unser Verf. selbst gesteht, daß sie nur als Anwendung zu betrachten seyn, und daß der Psalm oder das Kapitel eigentlich von andern Gegenständen rede; und er braucht diese Stellen mit eben den Redensarten, womit er die andern gebraucht, von welchen unser Verfasser behauptet, sie seyn eigentliche Weissagungen.

Bey den Aposteln treffen wir auch eben diesen Grundsatz an. Weil Gott Jesum bestätigt hat: so sind sie nun überzeugt, Gott habe im A. T. auf Jesum vorbereitet, und die Aussprüche des A. T. sollen nun nach Gottes Absicht in Beziehung auf Jesum betrachtet werden. Von diesem Grundsatze geleitet, suchten sie nun im A. T. die Stellen auf, die vorzüglich bequem in Beziehung auf Jesum betrachtet werden konnten. Da hat Gottes Geist von Jesu geredet, sagten sie. Die Worte sind ja recht als eine treffende Beschreibung dessen, was ihm begegnet ist, zu betrachten. Diese sollen wir nun nach Gottes Absicht als Worte betrachten, die sich auf diese Begebenheit Jesu beziehen.

Ueberhaupt herrschte zu den Zeiten Jesu und der Apostel der Grundsatz in Absicht der Auslegung des A. T. den man im Buche Sirach 24, 27—29. beschrieben findet, nämlich, daß der prophetische Sinn desselben ganz unerschöpflich sey, und [illegible] weiter nach und nach durch Erfolg klar werde. Darunter verstanden vernünftige Juden nichts anders, als daß das A. T. unerschöpflich lehrreich sey; daß die Aussprüche desselben unaussprechlich mannichfaltig und auf immer neue Begebenheiten und Umstände der Welt lehrreich angewendet werden könnten, und auch so nach Gottes Absicht angewendet werden sollten. Der fromme Israelite sollte sich bey allem, was ihm begegnete, an Aussprüche des A. T. erinnern; und wenn er nun das that, wenn er das A. T. auf dieß oder jenes anwendete: so sagte er, dieß Alles geschah, auf daß erfüllet würde, was in der Schrift steht; oder, das hat die Schrift vorhergesehen; oder, davon ist schon in der Schrift also geweissagt. Man nahm nämlich eine göttliche Direction an, vermöge welcher die Worte des A. T. gerade so gestellt seyn, daß sie auch auf diese Begebenheit gedeutet oder angewendet werden konnten.

War es nun überhaupt eine Pflicht des religiösen Israeliten, auf jede für ihn merkwürdige Begebenheit Stellen des

A. T. anzuwenden, um sich dadurch zu religiösen Gesinnungen zu erwecken: um wie viel mehr erkannten nun die Apostel es für ihre Pflicht, die Stellen des A. T. die bequem auf Jesum und auf seine Schicksale angewendet werden konnten, forthin auf dieselben anzuwenden. Sie waren nun überzeugt, es sey nicht ohne besondre göttliche Direction geschehen, daß die Stellen des A. T. so ausgedrückt seyn, daß sie bequem auf Jesum gedeutet werden konnten. Eben der Geist Gottes, der Jesum begeistert und auch die Verfasser des A. T. begeistert habe, eben dieser Geist Gottes habe in den Stellen von den Leiden Jesu und von seiner darauf gefolgten Herrlichkeit gerade so geredet, damit künftig diese Stellen auf Jesum angewendet werden sollten; wenn sie gleich ursprünglich und zunächst sich auf andre Gegenstände bezogen hätten. Darum argumentiren sie immer nur aus der treffenden Schicklichkeit der Anwendung der Worte auf Jesum, die auf ihn in einem neuen Sinne gedeutet werden konnten, um zu zeigen, daß sie mit Recht als Worte, die sich auf Jesum bezögen, zu betrachten seyn.

Man muß daher nicht von Accommodationen reden, die auch der Verfasser bey vielen Stellen, besonders aus den Psalmen annimmt. Accommodationen heißen Anführungen solcher Aussprüche bey einer Begebenheit, von welcher man nicht glaubt, daß sie eine wirkliche Beziehung auf dieselbe haben. Dies haben die Apostel von keiner Stelle des A. T. geglaubt, die sie anführten. Sie legten dem ganzen A. T. eine reelle Beziehung auf Jesum und das durch ihn gestiftete Reich Gottes bey, als worauf jenes vorbereitet habe. Sie legten jeder Stelle des A. T. die sie nun auf Jesum oder auf sich anwendeten, eine reelle Beziehung auf die Gegenstände bey, worauf sie dieselben anwendeten. Der Verf. unterscheidet nicht zwischen Accommodationen und Anwendungen. Er braucht beyde Worte als gleichbedeutend. Aber die neuern Ausleger haben beyde mit Recht unterschieden. Sie reden nicht von Accommodationen; sondern nur von Anwendungen. Die Anführungen des A. Test. im N. T. sind Anwendungen der Worte des Alten Testaments mit der Ueberzeugung, daß sie nach Gottes Willen nunmehr so anzuwenden seyn. Also nicht willkührliche Anwendungen oder Accommodationen; sondern Anwendungen, die Gottes Willen gemäß gemacht werden sollen. Der

Jude

Nun sollte und mußte man nach Gottes Absicht das Alt. Test. nicht mehr für sich und in Beziehung auf die ältre jüdische Religion betrachten; sondern, als zu ihrem Ziel geführte Vorbereitungsanstalt, dasselbe stets in Beziehung auf Jesum lesen, und sich nunmehr bey allen den Stellen an Jesum und Jesu Begebenheiten erinnern, die ihn an Jesum erinnern konnten.

War dieß nicht Wahrheit? War eine Anleitung dazu Täuschung oder gar Betrug? Waren Jesus und die Apostel Betrüger und Täuscher des Volkes, oder Betrogene, wenn sie so lehrten? Sagte nicht Jesus mit Recht zu seinen Schülern: Mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen, das heißt, ehe er verherrlicht werden konnte? Ist mir nicht eben das begegnet, was den Propheten und Dienern Gottes im A. T. zu ihrer Zeit begegnet ist? So wie man die Diener des Herrn des Weinberges verworfen hat, so hat man nun auch seinen Sohn verworfen! War das wohl nach dem A. T. anders zu erwarten? War es nicht natürlich, daß so wie es dort nach der Schrift der Propheten ergangen ist, es auch mir als dem Sohne Gottes ergieng! Ihr seht nun, durch den Erfolg belehrt, daß dies der Weg war, auf welchem Gott mich zur Verherrlichung, zur Bestätigung meines göttlichen Berufs durch meine Auferstehung, und zur Würde des von ihm bestellten Stifters seines Reiches erheben wollte! —

Weit entfernt also von dem Gedanken, daß Jesus und die Apostel als Betrüger und Volkstäuscher, oder als Betrogene erschienen, wenn man behaupte, daß sie nicht von jetzt sogenannten eigentlichen Weissagungen des A. T. redeten, sind diejenigen christlichen Theologen, welche das behaupten, vielmehr überzeugt, daß sie nur dann die Wahrheit der Anwendung, welche Jesus und die Apostel vom A. T. machten, bündig vertheidigen, und also die wahre Ehre Jesu befördern können. Hingegen giebt man den Gegnern selbst die Waffen in die Hände, wenn man mit dem Verfasser behauptet, einige Stellen seyn als eigentliche Weissagungen, und andre nur als Accommodationen zu betrachten. Denn es ist gar zu klar, daß die letztern Stellen auf eben die Weise angeführt werden, wie die erstern, und also, wenn man bey den erstern aus der Anführung schließen will, sie seyn eigentliche Weissagungen, auch eben so von den letztern geschlossen werden müsse, so daß

 folg-

folglich Jesus und die Apostel in Absicht der letztern sich selbst oder andre betrogen haben müßten.

Der würdige Verfasser der oben genannten Schrift hat die edelste lauterste Absicht. Er will die göttliche Wahrheit der Lehre Jesu vertheidigen. Aber eben diese Absicht haben auch die, die von ihm in diesem Punkte abgehen. Sie können dem Verf., der übrigens keinen nennt, der anders erklärt, das zurückgeben, was er S. 362 schreibt: Gott verzeihe es denen, welche in guter Meinung, ja wohl gar in der allerbesten Absicht, unbefestigte Seelen verführen!

Der Verfasser fängt das System der Weissagungen damit an, daß durch einen von Abrahams Nachkommen die Erkenntniß und Verehrung desjenigen Gottes über alle Völker verbreitet werden solle. Also auf jene Abraham gegebene Verheißung, daß in seinem Saamen alle Geschlechte der Erde gesegnet werden sollen, wird zuförderst gebaut. Aber wie möchte man den Beweis führen, daß dieß der erste Sinn dieser Verheißung sey, da doch nach hebräischem Sprachgebrauch die Redensart einen ganz andern Sinn hat. Sogar das, daß Isaak und Jakob die Verheißung wiederholt, und nachher Juda 1 B. Mos. 49, 10 bezeichnet worden, als der von dem der Beglücker der Menschen stammen werde, ist unter die merkwürdigsten Weissagungen gerechnet. Der Verf. fragt, wer anders, als der Allwissende, das habe vorher bestimmen können? Aber zuerst müßte ja erwiesen seyn, daß die Worte der Verheißung den ihnen beygelegten Sinn hätten, und dann, daß diese Aufsätze schon zu Abrahams, Isaaks und Jakobs Zeiten gemacht seyn. Damit, daß die Bücher des A. Test. mehrere Jahrhunderte vor Christi Geburt vorhanden gewesen sind, ist in Absicht des Zeitalters der einzelnen Schriften noch nichts erwiesen.

Der Verfasser will die folgenden Schilderungen der Propheten alle zu dem Sinne deuten: Abrahams Religion solle die herrschende, Abrahams Glaubensnachkommen sollen Besitzer des Erdkreises werden. Aber wie möchte der Verfasser den Beweis übernehmen, daß dieß der Sinn, daß nicht von leiblichen, sondern von geistlichen oder Glaubensnachkommen Abrahams die Rede sey? Wer vermögte einem Gegner darzuthun, daß dieser Begriff ein Begriff der Propheten gewesen sey? — Eine ander Weissagung findet der Verf. in der Vorherbestimmung der Schicksale der Juden, die noch bis auf den

heu

heutigen Tag erfüllt werde. Also Moses soll auch von der jetzigen Zerstreuung der Juden geredet haben! — — Ferner habe Christus vorher gesagt, alle sollten den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren, und die Erfüllung jener zu Christi Zeiten unglaublichen Sache sey schon in mehr als einem Welttheile vor unsern Augen. Eigentlich gehört dies nicht zu den Weissagungen des A. Test und nicht einmal zu den Weissagungen; sondern zu den Lehren Jesu. — Ferner, der zu Christi Zeiten allgemein herrschende Opferdienst solle abgeschafft werden; es ist geschehen, und geschieht noch. Der Tempel zu Jerusalem solle auf immer zerstört und den Juden nicht wieder gegeben werden. Die von Abrahams und Davids großem Nachkommen gestiftete Religion solle immer dauern; das moralische Reich Gottes solle beständig bleiben. 2 Sam. 7, 16 sey die Grundlage der folgenden Weissagungen, denn da sey von einem ewigen Reiche die Rede. David habe sich darunter etwa einen ewigen irrdischen Regenten gedacht, durch den alle Völker bezwungen und zur Verehrung Gottes geführt werden würden. So habe er auch das Reich desselben im 110ten Psalm besungen, der unstreitig von David verfertigt sey, und worin er den König seinen Herrn nenne. Er habe also gehofft, einst im Reiche desselben ewig zu leben. Der 45ste Psalm sey zur Feyer der Vermählung Salomons gedichtet; aber V. 8. 9. handle von dem ewigen Könige. Auch der 72ste Psalm wird von einem ewigdaurenden und sich über die ganze Erde erstreckenden Reiche des Messias erklärt. Er herrsche vom Meer bis zum Meer, vom Strom bis zur Gränze; dieß sey nicht von der Gränze des Landes, sondern der Erde zu erklären. Denn es heiße ja, daß entfernte Völker ihm dienen sollen. (Der Raum gestattet es hier nicht, die dem Inhalt gemäße Erklärung des Psalms zu geben, der eigentlich von keinem einzelnen Regenten handelt; sondern Gott bittet, dem Volke gute Regenten zu geben, und durch sie den Glanz und Ruhm des Davidischen Reiches stets zu erhalten und zu vermehren.) — Der Verfasser sagt ferner: man müsse den göttlichen Sinn der Orakel, und die zum Theil wahre, zum Theil unvollkommne und falsche, menschliche Erkenntniß von denselben unterscheiden. (Aber wenn ein Mensch im Namen der Gottheit redet: so hat entweder seine Rede gar keinen bestimmten Sinn, der für Menschen erkennbar wäre; oder sie muß den Sinn haben, den die Vernunft seinen Worten, nach der Absicht und dem Zusammenhange, worin er sie redete, beyle-

gen lehrt. Das erstre anzunehmen, wäre ungereimt; also muß das letztre angenommen werden.) Jesus hat den wahren göttlichen Sinn der Weissagungen eingesehen. (Allerdings; aber wir müssen Jesum richtig zu verstehen streben. Von einem solchen Weissagungssysteme hat Jesus nie geredet.) Daß nur wenige Weissagungen vom leidenden und sterbenden Messias herkommen, rühre daher, weil die sinnlichen Juden diese Begriffe zu wenig hätten fassen können. Indessen sey Jes. 53 und Zach. XI — XIII. dahin zu rechnen, weil Jesus sage, dieß müsse an ihm erfüllt werden. (Jesus sagt aber auch Joh. 13, 18. das geschehe, auf daß die Schrift erfüllt werde, und doch rechnet der Verf. Ps. 41, 10. nicht zu den eigentlichen Weissagungen.) Auch der 16te, 22ste und 40ste Psalm, handeln von Jesu Leiden. David tröstete sich in seinen Leiden mit den Gedanken an seines großen Nachkommen Leiden. Ps. 16, 10. Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, sage David, denn du wirst ja nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese. David hoffe ein Leben nach dem Tode im Vertrauen auf die Auferstehung des heiligen Gottes. (Diese Erklärung ist wider den Parallelismus, nach welchem nicht in der Hölle bleiben, und nicht die Verwesung sehen, oder eigentlich, nicht dem Todtenreiche hülflos überlassen werden, und das Grab nicht sehen, parallel und gleichbedeutend, und von einem und eben demselben Subjekte zu erklären ist. Sie ist auch wider Petri Anwendung, der Ap. Gesch. 2, 31 beyde Sätze auf Jesum anwendet, nicht blos den letzten allein.) Ps. 40, 8 soll heißen: **Opfer und Brandopfer gefallen dir nicht immer.** Aber aus Ps. 51, 16. 17. erhellt, daß der Sinn sey: **sie gefallen dir überall nicht, machen dir nicht wohlgefällig.** Die übrigen auf Christi Leiden gedeuteten Stellen seyn Accommodationen, die wegen der Aehnlichkeit der Personen und Sachen auf Jesum angewendet werden. Jesus habe sich überall nicht nach jüdischen Meinungen gerichtet, denn die Juden hatten keinen Begriff von einem leidenden Messias. (Wollten wir so folgern: so würden wir ja den Fehler wider die Logik begehen, daß wir vom Besondern auf das Allgemeine schlössen!) Die Gründe und Absichten der Weissagungen seyn im Bedürfnisse der Menschen zu suchen, die dadurch einen historisch-moralischen Beweis von der Existenz des wahren Gottes erhalten sollten. So Noah, dem die Sündfluth, und Abraham, dem die Geburt Isaaks vorher gesagt worden. So Joseph, durch die Erfüllung seiner Träume

und

und Traumanstrengung, u. Aller Propheten einige grosse Weissagung sey die Vorherverkündigung des moralisch - politischen Reiches Gottes, oder der auf Erden immer dauernden allgemeinen Theokratie, die ein Nachkömmling Davids beherrschen sollte. (Aber heißt nicht im Hebräischen ein ewiges Reich oder Priesterthum ein Reich od. Priesterthum, das immer bey einer Familie bleiben soll, wie z. B. Aarons Priesterthum, u. Davids Reich?) Der Name Cyrus oder Koresch sey vermuthlich erst nach dem Erfolge in Jesaias eingerückt. Die Orakel im Buche Jesaias möchten nicht alle von Jesaias seyn; aber Cap. 40 — 66 sey nicht gegen das Ende des Exils erst geweissagt. Durch die Weissagungen sollten die falschen Orakel widerlegt und beschämt, Gottes Vollkommenheiten geoffenbart, Sittlichkeit und Glückseligkeit der Menschen, und die Annehmung Jesu befördert werden. Im Buche Sirach 36, 1 f. findet der Verf. die Erwartung eines moralischen Reiches. (Die gemeine jüdische Idee ist aber doch darin sichtbar ausgedrückt.) Die Weissagungen des A. T. leiteten Jesum zur Erkenntniß seiner Bestimmung. Er belehrte durch sie seine Schüler, und sie können noch itzt den Christen zum Beweise der Göttlichkeit der Lehre Jesu, und zur Bekehrung der Juden dienen, wenn sie recht gebraucht werden.

Abg.

Freymüthige Untersuchungen einiger Gegenstände der Religion. Zur Beförderung des ächtchristlich freyen Nachdenkens. Berlin, 1794. 323 Seit. klein 8. 20 gl.

Allerdings sehr freymüthige Untersuchungen, ohne Rücksicht auf väterliche Satzung, und Weise. Dies ist auch wohl der Grund, weshalb weder der gelehrte, edelmüthige Verfasser, noch die Verlagshandlung sich genannt hat, ob sie es gleich, bey dem denkenden Theile der Nation, mit vieler Ehre hätten thun können. Einem Recensenten ist es eine festliche, schadloshaltende Freude, wenn er ein Buch von so reichhaltigem innern Werthe findet, nachdem er so viele schaale und seelenlose Sudeleyen durchwühlen müssen. Man findet in diesen kleinen Abhandlungen die Sprache der reinen, prüfenden Vernunft, einen tiefeindringenden Forschungsgeist, großen Reichthum an

theologischer Belesenheit, alles verbunden mit vorsichtiger Weisheit, und behutsamer Schonung derer, die andrer Meinung sind. Rec. glaubt, nicht zu irren, wenn er diese hingeworfen scheinende Gedanken für das Resultat vieljähriger Prüfung, und gereifter Urtheilskraft erkläret, und mit gutem Gewissen allen Gottesgelehrten, nicht zum Lesen, sondern zum Studieren, empfiehlt. Uebrigens haben sie viele Aehnlichkeit mit den vortrefflichen Beyträgen zum vernünftigen Denken in der Religion, und möchte der gelehrte Verfasser die Schriften Jerusalems, Semlers, Eichhorns, Döderleins, Spaldings und Tellers wohl genützt, und aus ihnen den Honig zusammen getragen haben. Rec. kann keine Auszüge geben. Irrige oder mittelmäßige Sachen hat er, nach seinen Ueberzeugungen, nicht gefunden; und, wenn alles Treffliche abgeschrieben werden sollte: so müßten wir das Buch vom Anfange bis zum Ende geben.

Wir zeigen also blos die Materien an: Die Vorrede belehrt den Religionslehrer, wie er aufklären soll; wie er seine innere abweichende Ueberzeugung mit den öffentlichen Vorträgen aussöhnen, wie er ein weiser, unanstößiger, nützlicher Mann werden soll. Nicht leicht haben wir, in gedrängter Kürze, so viel Schönes gelesen. Achtung gegen Volksglauben; Achtung gegen symbolische Schriften, gepaart mit Klugheit und Gelehrsamkeit.

Innhalt: 1) Ueber die Sprache der alten Welt. 2) Ueber das Schöpfungsgemälde Mosis. 3) Ueber die Begebenheiten der ersten Menschen im Paradiese. 4) Ueber die Verbindlichkeit des Dekalogus für Christen. 5) Christus, Josephs Sohn. 6) Ueber die Versuchungsgeschichte Christi. 7) Ueber biblische Dämonologie.

In der Abhandlung Nr. 5. behauptet der Verfasser mit andern großen Auslegern, daß es für die Ehre Jesu sowohl, als für die Nacheiferung der Christen vortheilhafter sey, wenn er als wahrer edler Mensch, mit selbst erarbeiteten Einsichten und Tugenden, und stets wachsender, blos menschlichen Vollkommenheit vorgestellt würde, weil auch nur in diesem Falle er ein Vorgänger für Menschen seyn und heißen kann. Bey Nr. 6. wiederholt Rec., was er schon bey eben dieser Erklärung in den Beyträgen zum vernünftigen Denken in der Religion angeführt, daß die Deutung von der bloßen Idee Jesu, und seiner gereizten Sinnlichkeit theils den bloßen

Menschen Jesum zu viel erniedrige, zumal die anderweite Beschreibung seines Lebens keine analogische Sinnlichkeitsreize erzählt; theils dem Sprachgebrauche nicht gemäß sey. So redet man nicht, wenn man nur Gedanken und Einfälle beschreiben will. Ohne Jemanden vorzugreifen, gefällt uns die Deutung am besten, daß, zu sehr verschiedenen Zeiten, ein listiger Verführer Jesum zu auffallenden Thaten habe anreizen wollen, weil man ihn selbst für einen außerordentlichen Menschen hielt. Bey Nr. 7 wünscht der Verf. von seinen Kunstrichtern zu erfahren, wie sie die Moralität derjenigen Handlungen erklären möchten, da Jesus einem paar wüthenden, epileptischen Menschen erlaubte, ihre Raserey gegen eine Heerde Schweine auszulaßen, die dadurch ins Meer gescheucht wurden. Er glaubt, die Eigenthümer der Schweine hätten Jesu wenig Dank dafür wißen können, daß er, auf eine so zwecklose Art, einen Schaden anrichten lassen. Rec. lächelt, daß er einem großen Manne Etwas sagen soll, was er nicht schon wüßte. Folgende drey Stücke scheinen indeß die anstößige Geschichte sehr zu mildern:

1) Stürzten wohl nicht grade alle Schweine ins Meer. Der Geschichtschreiber nimmt es so genau nicht, wenn nur die meisten einstürzten.

2) Ersoffen sie nicht wirklich, sondern wären beynahe ersoffen. Daß der griechische Ausdruck so verstanden werden kann, ist jedem Sprachkenner bekannt. Sie spülten sich also vielmehr ab, und, da die Schweine schwimmen können, kamen sie größtentheils wieder ans Land.

3) Lag das Aufsehen, was durch diesen geräuschvollen Zufall erregt wurde, wirklich im Zwecke Jesu dieses Mal, weil die Erzählung der gesund gewordenen Epileptischen, in ihrem kleinen häuslichen Zirkel, nicht hinreichte, auf Jesum aufmerksam genug zu machen. Die folgende Geschichte beweiset auch, daß dieser Zweck erreicht wurde. Diesmal baten zwar die Bewohner der Gegend Jesum, er möchte von ihnen gehen, weil ihnen das Geräusch zu bedenklich und gefährlich schien. Bey seiner nächsten Zurückkunft aber wurden sie mit Jesu sehr vertraut und ausgesöhnt. Noch hat der Verfasser eine Abhandlung über die historische Autorität der Wunder angehängt. Er geht nicht von Begriffen über Möglichkeit oder Unmöglichkeit aus, weil sie, wie er meint, in ein zu weites Feld von Speculation führen; sondern stellt nur die allgewaltige Schwierigkeit vor, die sich der Geschichte eines

ver-

vermeintlichen Wunders entgegen stelle, wenn sie historisch und philosophisch genau geprüft wird. Dergleichen Prüfung, meint er, sey durchaus nöthig, bey Dingen, die sich über das Gewöhnliche erheben wollen. Sehr bemerkenswürdig ist seine Erklärung, daß zum Beweise einer Wahrheit kein Wunder Etwas beytragen könne, weil jede Wahrheit in ihr selbst ihren Grund haben muß, und die Zusammenstellung so heterogener Dinge, als eine dogmatische Wahrheit, und eine Wunderthat ist, bey keinem denkenden Menschen von Erfolg seyn kann. Mit gerechtem Unwillen beklagte sich Jesus, bey der einleuchtenden Vernunftmäßigkeit seiner Lehre, über den Pöbel, der immer Zeichen und Wunder sehen wollte. Schlüßlich verbittet der dem einfachen Gange der Natur, und der menschlichen Vernunft, zur Ehre der Vorsehung, sehr viel zutrauende Verfasser alle Industrie der Verketzerungssucht, von der er aber, bey der jetzigen Denkungsart einer klugen Nation, wenn er auch nicht hinter dem Vorhange stünde, gewiß Nichts zu besorgen hat.

Dyb.

Andachten und Gebete für gutgesinnte Christen zur Privaterbauung in allerley Fällen und Umständen ihres Lebens — Von Johann Christian Förster, Domprediger zu Naumburg. — Zweyter Theil. — Offenbach, bey Weiß und Brede, 1793. 368 S. gr. 8. 12 gr.

Unter Beziehung auf unser Urtheil (N. A. D. B. IV. Bd. S. 191.) sagen wir unsern Lesern, womit ihre Andacht in diesem Theil unterhalten werde. Man findet nämlich: Andachten und Gebete 1) auf die vorzüglichsten Feste des Jahres. 2) An merkwürdigen Tagen: (am Geburtstage; am Konfirmationstage; beym ersten Genusse des heiligen Abendmahls; an einem Bußtage; am Erndtefeste; am Schlusse des Jahres). 3) In besondern Lagen des Lebens (der Jüngling; die Jungfrau; der junge Mensch bey seinem Eintritt in die große Welt; der Mann in seinen bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen; die Frau als Gattin, Mutter und Vorsteherin des Hauswesens; der Greis; Gebet der Eltern, um Beystand zu einer weisen Erziehung der Kinder; mit dem häuslichen

Ge-

Segen). 4) In freudigen Lagen des Lebens (Empfindungen einer Mutter nach der glücklichen Geburt ihres Kindes; am Tage der ehelichen Verbindung; beym Antritt eines Amtes; in einer vergnügten Ehe; für Eltern, welche Freude an ihren Kindern erleben; im häuslichen Wohlstande; bey guter Gesundheit; nach einer Rettung aus einer besondern Gefahr). 5) In traurigen Lagen des Lebens (in mancherley Arten des Kreuzes; Beruhigung bey unverdienten Verleumdungen; Vertrauen auf Gott bey unverschuldeter Armuth; bey der Empfindung innerlicher Schwachheit; bey einem siechen Leben; bey dem Verlust eines Gatten; der Eltern; eines Kindes; bey ungerathenen Kindern; bey fehlgeschlagenen Wünschen; bey herrschenden Seuchen; im Kriege; in Theurung). 6) In Krankheiten und bey Sterbefällen (Vertrauen auf Gott in Krankheiten; Selbstprüfung auf dem Krankenlager; Ergebung in Gottes Willen; am Ziele des irrdischen Lebens; Trostgründe gegen die Schrecken des Todes; Andenken an das letzte Weltgericht; die zukünftige Seligkeit). Die Andachten und Gebete sind zu groß, um eine Probe noch herzusetzen; die Mannichfaltigkeit des Inhalts aber wird Erbauungsuchende schon genug interessiren.

Pd.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Reise eines Franzosen nach Jersey, nebst Briefen desselben, die auf verschiedne Entstehungsursachen der französischen Revolution Bezug haben, und einige besondere Ereignisse derselben berühren. Greiz, bey Henning. VI und 190 Seiten in 8. 10 gr.

Der Versicherung des Uebersetzers zu Folge, sind diese Bogen nur Bruchstücke eines größern Werks, das 1792 in zwey starken Octavbänden unter dem Titel: Petite Histoire de France, etc. zu Paris erschien. Der Verf. hatte sich nirgend genannt, scheint aber, ob er gleich irgendwo für einen Kaufmann sich ausgiebt, eine Art von Gelehrten gewesen zu

seyn.

seyn. In der so betitelten Petite Histoire hat die Widerlegung des Präsidenten Henault sein Hauptzweck, mit beständiger Rücksicht auf die seitdem ausgebrochne Revolution.

Daß der Uebersetzer diesen Theil des Buchs unverdeutscht ließ, ist eine Mäßigung, wofür man ihm Dank wissen muß. Das übrige läßt zur Noth sich lesen; hätte doch aber immer noch abgekürzt werden können. Die vier Briefe über Jersey betragen 40 Seiten, und enthalten manches Lehrreiche; wobey man aber nicht zu vergessen hat, daß der Beobachter ein Franzos ist. J. soll zwölf französische Meilen im Umkreis und 30000 Einwohner haben. Wenn das daselbst noch gesprochene Französisch nur schlecht ist: so sind Wohlstand, Reinlichkeit und Betragen der Insulaner doch schon desto brittischer. Die Luft ist ausnehmend gesund, und das von sanften Hügeln durchkreuzte Land vortreflich angebaut; doch kostet das Pfund Fleisch 14 französische Sous, obgleich die Viehzucht auf alle Weise begünstiget wird. Seit 25 Jahren war kein vorsetzlicher Mord daselbst ausgeübt, desto sorgfältiger aber für Arme gesorgt, und NB. über Müßiggänger gewacht worden. Wie sehr dieses letztre Vorbauungsmittel von unsern deutschen Polizeyen leider! vernachläßiget werde, beweiset überall der schreckliche Sittenverfall! — Um sich in J. niederlassen zu dürfen, muß man schon ein Englischer Bürger seyn, und auch dieser findet noch Schwierigkeiten; weil die Einwohner noch viel auf ehrliches Her- und Fortkommen halten, und sich nicht gern mit Fremden vermischen. Bis 1780 war J. wenig oder gar nicht befestiget; seit einem damals von den Franzosen erhaltenen Besuch aber, sind unter andern 24 Thürme, eben so viel Fuß hoch, jeder von 4 Geschoßen angelegt, voraus schon mit Einpfündern jeder Feind kann abgehalten werden. Seit eben der Zeit liegt eine kleine Besatzung auf der Insel, ob dieses gleich wider ihre Privilegien läuft; denn jeder Einwohner ist Soldat, und übet am Sonntage sich in den Waffen. Sie enthält zwölf Kirchspiele, streng reformirter Confession; deren bestes zu St. Elier seinem Pfarrer 2000, vermuthlich französische, Thaler einträgt. Die Fabel, daß J. von Kröten wimmele, wird auch hier widerlegt, und das werthe Dictionnaire encyclopédique mehrmals zurecht gewiesen.

Der übrige Theil des Buchs enthält 17 Briefe, die an verschiedne Freunde gerichtet, und vom Junius 1786 bis den letzten October 1792 aus mancherley Gegenden des französischen

schen Reichs geschrieben sind. Die vor Ausbruch der Revolution angeblich gefertigten raisonniren so frey, mit unter frech, über Adel, Geistlichkeit, Hofämter, Orden, Minister, u. s. w. daß zehn gegen eins zu wetten ist, der Verfasser habe solche blos antedatirt, und auf diese Art den Propheten spielen wollen. Ein freylich sehr bequemer, aber auch sehr abgenutzter Kunstgriff! Eben deshalb glaubt Rec. den Leser mit Excerpten aus diesen prophéties après coup verschonen zu müssen. Die während der Staatserschütterung geschriebnen Briefe enthalten gleichfalls nichts zusammenhängendes, oder was neuen Aufschluß verspräche. Da sie indeß aus Gegenden abgiengen, woher noch weniger zuverlässiges, als aus dem unseligen Mittelpunkte des Reichs bekannt ist, so mag dieser kleine Beytrag für den Beobachter des schrecklichen Ganzen immer noch von einigem Nutzen seyn. Die Nachrichten nämlich sind aus Havre de Grace, Cherbourg, Rouen, Chalons, Lyon u. s. w.; und bestätigen überall die traurige Wahrnehmung, daß gegen einen Bürger, der von Glück und Freyheit vernünftige Begriffe hat, es sogleich hundert Bösewichter und Schiefköpfe giebt, die von dem Ruin des friedlichen Nachbarn ihren eignen Vortheil erwarten, und wenn dieser Erfolg ausbleibt, zu Beschleunigung desselben sich jedes Mittel erlauben. Nur zu oft erfuhr unser Verfasser dieses auf seinen vaterländischen Reisen, und das mit Gefahr seines eignen Lebens. Jeden Augenblick stößt er auf Leute, von denen er ganz etwas anderes sich versprochen hatte; und doch ist er inconsequent, sich selbst widersprechend, mit einem Worte Franzos genug, um seine Nation noch immer auf dem Gipfel der Ehre, Freyheit und Bürgerglückseligkeit zu träumen. So oft er von seinen Excursen nach Paris zurückkommt, findet er Alles wieder nach Herzenslust: so daß die Atmosphäre dieser heillosen Babel wirklich etwas für Geist und Sinn berauschendes zu enthalten scheint! Selbst den zehnten August, 1792, diesen Triumphstag der Bosheit über Recht und Eigenthum, hält er für rühmlich sich endend, und hofft in eine goldne Zukunft. — Was endlich unser Politiker für Divinationsgabe besitze, lehrt sein letzter Brief vom 31sten October 1792, am besten. Danton, Robespierre und Marat waren da die Götzen des Tages, und die Triumvirs der Räuberhorde. Letzterer, meint er, würde von ersteren bald zu Boden getreten seyn, und ließe R. sich einfallen den Meister spielen zu wollen, so müsse der nervige D. ihn im Keim ersticken. Ein feiner Prophet! der aber,

wenn

wenn ihm die Flucht mißglückte, auch schon mit seinem Kopfe bußt wird gebüßt haben. Ein solcher Horoskop-Steller kann dem blutdürstigen K. nicht weit entlaufen seyn!

Fh.

Die alten Franzosen in Deutschland, hinter der neufränkischen Maske verschlimmert. Oder Cüstin's Heldenthaten vom 1sten October bis zu Ende des Jahres 1792. Nebst zwo höchst merkwürdigen wichtigen Nachrichten aus Frankreich; auch ein paar Worte auf Georg Forsters wortreiche Ausfälle gegen die Stadt Frankfurt; allen ächten Deutschen in den Städten und auf dem Lande gewidmet von einem Deutschen. Deutschland, bey Kellermann. 1793. 348 S. 1 Rl.

Gleich aus dem Titel kann man ohngefähr den Zweck des Vf. und den Ton errathen, der in diesem Buche herrscht. Der Ungenannte scheint weniger für das feinere und gelehrte Publikum, als für den Bürger und Landmann, geschrieben zu haben. Ein künftiger Geschichtschreiber des jetzigen merkwürdigen Kriegs wird indeß doch diese rohe Arbeit, aber freylich nur mit strenger Kritik und Vorsicht, brauchen können. „Auf! ihr alle meine ächt deutschen Brüder — auf! zu den Waffen aller Art! wenn ein deutsches Herz im deutschen Busen schlägt — auf!!! Es ist süß und ehrenvoll, für's Vaterland zu sterben — seys mit dem Degen oder mit der Feder in der Hand!! — —". An Gedanken-strichen und Ausrufungszeichen ist überall im Buche ein großer Ueberfluß; wie es scheint, rechnete der Verf. sie auch zu den Waffen, deren ein deutscher Patriot sich mit Erfolg gegen die „neufränkischen Barbaren" bedienen könne. Gegen diese „Erbfeinde, die von „jeher vielerley Unglück und mannichfaches Elend in allen ih„ren immer muthwilligen, ungerechten Kriegen über unser liebes „Vaterland gebracht haben." Es ist freylich mehr als wahrscheinlich, daß die gegenwärtige Menschengeneration in Frankreich eine ungleich größere Anzahl Bösewichter unter sich hat, als irgend eine der ältern, wiewohl es auch seyn kann, daß die jetzige Lage der Dinge und die unglückliche Anarchie Menschen

schon dieser Art nur nicht verstattet, sich öffentlich und in ihrer wahren Gestalt und ganzen Häßlichkeit zu zeigen; allein welcher auch noch so patriotische Deutsche, wenn er zugleich Sinn für Humanität und allgemeine Menschenliebe hat, kann es billigen oder nur verzeihlich finden, wenn ein Schriftsteller, also einer der Weisern, der Aufgeklärtern des Volks — auf diesen Titel macht schon stillschweigend jeder Anspruch, der öffentlich als Sprecher auftritt — die Ausschweifungen und Verbrechen des kleinsten Theils einer fremden, sey es auch feindlichen Nation, dem Ganzen zurechnet, und das Ganze, nicht blos die strafbaren Individuen verrätherisch, grausam, verabscheuungswürdig nennt? — — Beschreibung von Cüstines Einnahme von Speyer, Worms und Maynz, wohin er von Verräthern ihres Vaterlandes gelockt ward. Der Churfürst war geflohen, und nun hatten diese freyes Spiel, und beredeten die zum Widerstand geneigte Bürgerschaft zur Uebergabe. C. brauchte die List, ein paar Wagen voll Leitern vor der Stadt auf- und abjagen zu lassen, als sey er gesonnen, Sturm laufen zu lassen, und stellte seine 20,000 Mann so künstlich, daß es schien, als kampire eine Armee von 50,000 Mann hier. Eikemayer, einer der vornehmsten Maynzer Artillerieoffiziere, wird beschuldigt, er habe absichtlich zu den Kanonen auf den Wällen Kugeln von falschem Kaliber legen lassen. Treffliches Betragen des K. Hauptmanns Andujar, der aus der schon den Franzosen überlieferten Festung durch seinen Muth und seine Entschlossenheit 900 M. kaiserl. Soldaten rettete! Musterhaftes Betragen der Frankfurter Bürgerschaft. An dem Patriotismus und dem aufgeklärten Sinn dieser wahrhaft freyen Deutschen scheiterten alle Ränke Cüstines und seiner Helfershelfer. Cüstine begeht die unbegreifliche Unvorsichtigkeit, nach der Besitznehmung die Rheinfestungen Rheinfels und Ehrenbreitstein nicht zu besetzen. Sein Unwesen in Maynz. Seine Anhänger nennen ihn nur Vater Cüstine, und behaupten, unter seinem Schutze könne die Stadt nie wieder von den Deutschen erobert werden. Auch die Pietisten neigten sich auf die Seite der Jacobiner: „die „Franzosen treiben Gottes Werk. Der Heiland will durch „sie allen Völkern des Erdbodens Freyheit verleihen.“ (Sollte dies gegründet seyn? Rec. der nichts weniger als ein Freund der Lammestheologie ist, zweifelt doch sehr daran.) Forsters Betragen in Maynz sowohl als gegen Frankfurt, von dem er erst wenige Monate vorher in einer seiner neuesten Schriften

der Wahrheit gemäß mit Achtung und Bewunderung gesprochen hatte, und das er nun auf einmal tief herabsetzte und verlästerte, ist durchaus unverzeihlich — allein, wer die ganze Lage dieses unglücklichen sonst so trefflichen und verdienstvollen Mannes kennt, und weiß, wie er auf diesen Abweg und endlich in den Abgrund gerieth, der wird ihn gewiß — nicht rechtfertigen — aber bedauern. Nur Gefühllosigkeit und blinde Partheywuth oder stumpfsinniger Unverstand kann in folgendem Tone mit unserm Verfasser von ihm sprechen: „Unter „allen Schreyern des errichteten M. Clubs riß keiner mit dem „unsinnigen Geschwätz — ganz Frankreich mit seinen 25 Millionen freyer Bewohner würden sich lieber zu Kochstücken „zerhacken lassen, ehe sie zugäben, daß Maynz wieder mit einem Churfürsten zum Regenten dem deutschen Reiche von „neuem einverleibt würde — das grosse Maul weiter auf „als Georg Forster. Dieses aus dem Rothteige der „Selbstsucht geformte, und an der brennenden Lohe „des ausschweifendsten Dünkels gebackene Menschen„kind wähnte, weil er als ein 18jähriger Knabe mit Cook in „den 5ten Welttheil geguckt hätte, er könne nun auch in alle „Staatskabinette ꝛc. gucken u. s. w.“ Noch ekelhafter ist es, wenn der Verf. ihn einen Rockenphilosophen, einen armen Tropf ꝛc. nennt, und von seinen Schriften verächtlich spricht, sie Broschüren nennt u. s. w. Dadurch macht er nicht Forstern, sondern nur seiner eignen Beurtheilungskraft und seinem Geschmack Schande! — — Die Prophezeihung des Vfs. über die unvermeidliche Unterjochung der Franzosen im Jahre 1793 hat der Erfolg zu Schanden gemacht. Daß doch unsere politischen Kannengießer, unsere Schirrache ꝛc. nicht müde werden, sich durch ihre aus der Luft gegriffene Weissagungen vor den Augen der ganzen Welt lächerlich zu machen! — — — Dorsch ward Präsident des M. Clubs. Dieser Mann war ehedem Prof. in Maynz gewesen; zwey Jahre aber vor Cüstines Ankunft daselbst, nachdem er seine Lehrstelle niedergelegt, nach Strasburg gegangen, um doch, wie der Verf. sich ausdrückt, „unter der neufränkischen Verwandlung der Dinge mit einem hübschen Mädchen seine Menschenrechte auszuüben.“ Nach dem Decret des Convents vom 15ten Dec. legte Cüstine die Larve ab, und die armen Maynzer erblickten jetzt mit Schrecken in ihm den tyrannischsten grausamsten Despoten. Die Bürgerschaft mußte unter Bedrohung der härtesten Strafe ihr Gewehr abliefern; an ver-

 schie-

schiedenen Orten der Stadt wurden sieben Galgen für diejeni-
gen errichtet, die nur eine Miene machen würden, gegen ir-
gend eine Jacobinische Verfügung und Einrichtung zu murren.
Stamm's Raserey, der aus einem liederlichen Aufwärter
einer Schenke in Strasburg Aide de Camp des Feldherrn
Cüstine geworden war. Expedition gegen Frankfurt; Ungrund
der französischen Beschuldigungen gegen diese Stadt. Cüstines
Betragen wurde von dem bessern Theile seiner Truppen selbst
laut gemißbilligt. Mit lächerlichem Uebermuthe rief er bey
seinem Eintritte in die Stadt dem Volke in deutscher Sprache
zu: „Habt ihr dieses Jahr den Kaiser hier gesehen? Nun
werdet ihr keinen mehr sehn!" Ein seltner und großer Zug von
Patriotismus war es, daß einer der reichen Frankf. Bürger, die
C. als Geiseln in Verhaft nehmen ließen, das Anerbieten ei-
nes [illegible] Mannes, für seine Befreyung zu sprechen,
mit den Worten zurückwies: „Die Vorsehung hat mich ein-
mal wie zu einem Opfer für meine Vaterstadt ausersehn; ich
halte es für Pflicht, es ohne Murren bis ans Ende zu voll-
bringen; es mag für meine Person daraus entstehen, was
Gott will!" Nach Erlegung der ersten Million Gld. Brand-
schatzung gab C. der Stadt einen Schutzbrief, worinn er am
Ende sagte: „daß jeder fränkische Soldat oder Bürger, wel-
cher diesen schönen Theil [illegible] Gewaltthätigkeiten aus-
setzen würde, als ein Feind der Republik behandelt werden
solle." 11. Mißlungene Expedition gegen Hessen. Seite 144.
eine schöne und wahre Schilderung der Hessen. „Sie sind
die wahren deutschen Spartaner. [illegible] und rauh, wie
an manchen Orten ihre Gebirge; in ihrer Lebensart kennen
sie nur die ganz einfachen, natürlichen Bedürfnisse. Die
mindere Fruchtbarkeit des Bodens nöthigt sie zu desto größe-
rer Arbeitsamkeit, macht aber diese Gegenden auch desto
fruchtbarer an starken gesunden Menschen, und in verhält-
nißmäßig größerer Anzahl, als darauf ernährt werden kön-
nen. Darum sind die Hessen geborne Soldaten. Sie lie-
ben diesen Stand, wie man eine ernährende Profession oder
Handwerk liebt. Diese Liebe pflanzt sich vom Vater auf
den Sohn fort; die Mütter finden ihre Söhne, die Mäd-
chen ihre Geliebten in keinem Anzuge schöner, als im Sol-
datenrocke. Oft bringen die Mütter selbst ihre Söhne, wenn
sie das gehörige Alter erreicht haben, als Rekruten zu den
Hauptleuten. - - In ihren Compagnien halten die gemeinen
Soldaten unter sich die strengste Policey. Ist einer unor-

„dentlich, so necken sie ihn so lange, bis der Hauptmann um
„Ruhe wegen genöthigt ist, den Unordentlichen zu bestrafen.
„Wenn der Unterofficier im bestrafenden Tone zu einigen in
„der Kompagnie sagt: seyd ihr Hessen? so schlägt die ganze
„Kompagnie beschämt die Augen nieder. Wehe dem, der
„unter ihnen im blutigsten Gefechte die geringste Feigheit ver-
„riethe! Von den Dymeler Hessen sagt man: im dichtesten
„Kugelregen bückten sie sich wohl zuweilen ein wenig mit dem
„Kopfe; wer aber mit dem ganzen Körper sich bückte, der
„würde in der Kompagnie nicht mehr gelitten." — Bey den gefangenen gemeinen Soldaten wurden alle jacobinischen Mittel versucht, sie zu verführen, und ihrem Landesherrn abwendig zu machen. Einstimmig aber antworteten sie den Verführern: „wir sind Hessen und bleiben Hessen." — Cüstines Räubereyen in Idstein u. s. w. Einnahme Frankfurts durch die Hessen und Preußen. Cüstines lügenhafter Bericht an den Convent wird beleuchtet. Seine Erbitterung gegen Frankfurt erklärt es, warum er die hineingelegte Besatzung so muthwillig aufgeopfert. Sie war viel zu schwach, sich zu behaupten, sie setzte aber doch, und das war seine Absicht, die Stadt den hessischen und preußischen Kanonen aus. — Die Geschichtserzählung bricht mit Ende d. J. 1792 ab. Als Anhang sind eingerückt das berüchtigte Decret des Convents vom 15 Dec. 1792 mit Uebersetzung und Glossen über dasselbe, und die religionsschwärmerische Rede des Atheisten Dupont. — Ein Aufsatz eines ungenannten Frankfurters unter der Aufschrift: Nur ein paar Worte auf G. Forsters wortreiche Ausfälle gegen die Stadt Frankfurt a. M. im ersten Stücke des sogenannten Maynzer Patrioten. Eine strenge und verdiente Rüge, aber in einem weit anständigern Tone, als der unsers obigen Verfassers ist.

H.

1) Beytrag zur Revolutionsgeschichte von Worms. Von den Jahren 1792 und 1793. Mit Beylagen. (Offenbach, bey Weiß und Breda.) 1793. 88 S. 8. 11 Kr.

2) Zweyter Beytrag zur Revolutionsgeschichte von Worms von 1792 und 1793. 109 Seiten in 8. 12 Kr.

Nr. 1. ist eine Rechtfertigung des durch den jetzigen traurigen Krieg und durch die während der Anwesenheit der Franzosen in Worms verwaltete Stelle eines Maire bekannt gewordenen und durch mehrere nachtheilige Gerüchte und Verläumdungen verfolgten **Konrads von Winkelmann**, Kanonikus bey St. Martin zu Worms. Dieser Mann, der Sohn eines holländischen Obristen, aber aus einer deutschen, angesehenen Familie entsprossen, hatte von der Natur einen festen Körper und große Fähigkeiten erhalten. Sein Hang führte ihn zum Kriegsstande, und er ließ sich bey der kaiserlichen Armee als gemeiner Soldat anwerben. Einige Unannehmlichkeiten, die er in diesem Dienst erfuhr, verursachten seine Loskaufung, und er ward aus einem österreichischen Korporal Kanonikus in W. Hier fand er bald Gelegenheit, seine Talente zu zeigen, und er ward in kurzer Zeit, nicht durch Protection, sondern seiner erkannten Verdienste wegen, zum wirklichen geistlichen Rath und Mitglied des bischöfl. Vicariats befördert. Die Stelle eines Sachwalters der Klerisey in W. und die Streitigkeiten, in welche diese unablässig mit dem Wormser Magistrat verwickelt ist, beschäfftigte seine unermüdete Thätigkeit, und sein fester, kühner, etwas hitziger Charakter zeigte sich dabey so, daß er dem Magistrat bald ein Dorn in den Augen wurde, und in persönliche Zwistigkeiten mit ihm gerieth. Dieß veranlaßte eine kleine Schrift, die er 1762 zu Maynz unter dem Titel: **Beytrag zur Empörungsgeschichte unserer Zeit aus der Reichsstadt Worms**, drucken ließ. Ehe dieser Streit geschlichtet werden konnte, fielen die Franzosen in W. ein und forderten ungeheure Brandschatzungen, deren erster Ansatz sich auf 1,850,000 Liv. belief. Winkelmann brachte es durch seine geschickte Negotiation dahin, daß der den Kollegiatstiftern auferlegte Antheil von 50,000 Liv. auf 30,000 herabgesetzt ward. Es zeigte sich indeß immer mehr, daß die Franzosen mit gefährlichen Anschlägen gegen die Geistlichkeit der von ihnen besetzten Länder umgiengen. W., der Amtshalber für das Beste der Klerisey zu sorgen hatte, suchte das heranziehende Ungewitter zu beschwören, und durch freywillige Anerbietungen, wo möglich, gewaltsamen Verfügungen zuvorzukommen. Zu dem Ende entwarf er ein unter den Beylagen zu dieser Schrift abgedrucktes Memoire, das Cüstinen übergeben ward, und das man ihm in der Folge wegen einiger Ausdrücke, die die Umstände und der beabsichtigte Zweck nothwendig machten, zum Verbrechen machen wollte, obgleich

der ganze Klerus es gebilligt hatte. Am 20sten Decemb. 1792, wo diese Schrift aus W. Feder floß, waren die österr. und preuß. Armeen geschlagen, und auf beständigem Rückzug aus Frankreich begriffen. Unaufhörlich folgten einander Züge von Truppen und Kriegsgeräthschaften. Cüstine hatte in Maynz Anstalten getroffen, die seine Absicht, im Lande zu bleiben, außer allen Zweifel setzten, weit und breit war keine Hülfe zu sehen, und wenn man auch an künftiger Rettung nicht verzweifelte, so konnte der Krieg doch leicht mehrere Jahre dauern; das klügste war also, sich einstweilen so gut zu setzen, als man konnte. Das beste Auskunftsmittel zwischen gänzlicher Zernichtung der Stifter und deren Erhaltung im alten Stande, schien im äußersten Falle, deren Dauer auf die Lebenszeit ihrer Mitglieder einzuschränken, und sich mittlerweilen allen andern Bedingungen zu unterwerfen, die der Eroberer fordern würde, kurz, zu transigiren und die Transactionspunkte so einzurichten, daß 1) der Klerus von W. sich nicht als Feind der franz. Verfassung erklärte, 2) in Ansehung des Status quo nichts wesentliches verlor, 3) folglich bey Wiedereinführung der alten Verfassung in einem Augenblicke wieder seyn konnte, was er gewesen war. Um diesen Zweck zu erreichen, bemühte man sich zu zeigen, daß die Wohlfahrt der Stadt W. mit der Erhaltung des Klerus in enger Verbindung stehe, damit die Neuerungssüchtigen, die nach geistlichen Gütern lüstern waren, die Gewalt der Franzosen nicht sollten mißbrauchen können, um die Aufhebung der Stifter zu beschleunigen. Freylich hätte man sich dieses Memoire, auf welches auch keine Resolution erfolgte, ganz ersparen können, wenn man das bald darauf gegebene Dekret des N. C., das alle dergleichen Vorschläge zu nichte machte, hätte vermuthen können. In W. wurde unterdessen gleichfalls nach franz. Sitte ein Klub errichtet. Die nöthige Politik erforderte, daß auch die Geistlichkeit jemand aus ihrer Mitte in demselben habe, und Winkelmann ward (aber bevollmächtigt von der Klerisey) ein Mitglied des Klubs: doch nahm er nie Antheil an den Thorheiten desselben, sondern verhinderte kräftigst die Publicität mancher Tollheiten, die darinn gepredigt wurden. Der gute Ruf, in dem W. bey jedermann stand, und das Zutrauen der Bürgerschaft und der Fremden, das er in gleichem Grade erworben hatte, machten, daß man ihm ohne sein Vorwissen einmüthig zum Maire wählte. Er nahm diese Stelle an, weil er mehr als jeder andere viel Gutes zu thun und viel Böses zu verhindern hof-

[illegible] durfte, doch erst nachdem er dem Vikariat Anzeige davon gethan. So lieb ihn das Volk in W. vorher gehabt hatte, so fand es doch nunmehr manches zu tadeln. Durch die Neuheit der Sache selbst, durch die Besetzung der ersten Aemter mit Katholiken, das Mißvergnügen des alten Magistrats, einige strenge Polizeyverordnungen ꝛc. kamen die Gemüther in eine Art von Gährung. W. wünschte sein Amt niederzulegen, aber man verstattete es ihm nicht. Was in seinen Kräften stand, that er, die gewaltsamen Maasregeln der franz. Commissäre zur Endigung der Wahlgeschäfte und Ablegung des Bürgereides zu mildern. Er selbst fand nach seiner Denkungsart gar kein Bedenken, den Bürgereid abzulegen, den er als ein Aequivalent des Huldigungseides ansah, den sich der Ueberwinder öfters ablegen läßt. Wenn jemand litt, so geschah es gewiß nur dann, wenn W. ihn nicht retten konnte. Einigen Bürgern, die sich gegen die Forderungen der Franzosen etwas zu lebhaft gesetzt hatten, half er selbst zur Flucht und entzog sie der Rache ihrer Feinde. Bey diesen populären Gesinnungen und Handlungen besaß er das Zutrauen der Franzosen in einem sehr hohen Grade, und benutzte es zum Besten aller, denen es nützen konnte. So rettete er das fürstliche Jägerhaus und andere Gebäude jenseits des Rheins, die der Commendant zweymal wollte zusammen schießen lassen. Alles retten zu wollen, wäre das Mittel gewesen, seinen Credit zu verlieren, und gar nichts retten zu können. S. 40. „Als das Gutachten bekannt wurde, welches die Chrmaynzische Canzley am „Reichstage zur Dictatur gab, um den Reichsbann, welcher „schon gegen diejenigen verhängt war, die franz. Dienste angenommen hatten, auch auf diejenigen ausdehnen zu lassen, „die sich zu Municipalämtern würden brauchen lassen. Man „will also dieses Volk recht ängstigen, sagte W., und diesen „Theil Deutschlands der Wuth der Franzosen Preis geben; „damit wenn die alten Herren in ihre Staaten zurückkommen, sie ein verheertes Land und verarmte Unterthanen antreffen?“ — Man muß in der Ferne die Sache ganz anders gesehen haben, als sie war: vermuthlich stellte man sich „vor, das Volk laufe begierig zur Wahl, und jeder schnappe „begierig nach einem Aemtchen. Allein wenig einzelne ausgenommen, fand man durchaus das Gegentheil: alles mußte „durch Drohungen und zum Theil durch wirkliche Vollziehung „dieser Drohungen erzwungen werden. Sobald nun niemand „sich wählen lassen durfte, so konnte auch niemand zur Wahl

„geben, aus Besorgniß, sie möchte auf ihn fallen. Die Fran„zosen mußten also entweder von ihrem Vorhaben abstehen, „oder das Land feindlich behandeln: d. h. nach ihrer Art zu „denken, es mit Plünderung, Mord und Brand verheeren: „jenes war nicht zu hoffen, man mußte also dieses fürch„ten.“ — — Die deutschen Truppen näherten sich endlich. W. Winkelman hatte ein reines Gewissen u. hielt sich für unsträflich, sonst hätte er leicht flüchten, oder zu seiner Sicherheit Geisseln aus Worms nach Landau schicken können, wozu Cüstine sich erbot. Unerschrocken gieng er seinen Richtern entgegen, und verließ nur auf 3 Tage, die er in Kirchheim zubrachte, und auf dringendes Zureden des franz. Kriegscommissär Buhon, dessen Andenken jedermann schätzt, die Stadt, um nicht den Executoren in die Hände zu fallen, ehe er einen Richter zu sehen bekäme. Dann kam er zurück, stellte sich dem Prinzen von Hohenlohe vor, und gieng nach Guntersblum zum König v. Preußen, von dem er, so wie von dem Herzoge von Braunschweig, sehr gnädig empfangen wurde. Erst auf das ausdrückliche Verlangen des Churfürsten von Maynz wurde W. verhaftet und nach Frankfurt transportirt. Hier lief der Pöbel zusammen, schimpfte, und vergriff sich selbst thätig an ihn. Winkelmann stieß die Elenden von sich und sagte zu den preuß. Soldaten, die ihn führten: „Sie sind hier, um mich zu beschützen, wollen sie ihr Amt nicht versehn, so muß ichs selber thun.“ Auf der Hauptwache wurde er von den Frankfurter Soldaten rein ausgeplündert, in Ketten gelegt, und auf die Pritsche geworfen. Am folgenden Tag wurde er nach dem Königsstein abgeführt. Sein weiteres Schicksal ist bis jetzt nicht bekannt worden. Dies war der Lohn eines Mannes, der in dem kritischsten Zeitpunkte seinen Mitbürgern die wesentlichsten Dienste geleistet, ohne Dank und eigennützige Zwecke ihnen Ruhe und Gesundheit aufgeopfert, und der noch in der letzten Nacht vor dem Abzuge der Franzosen durch fußfälliges Bitten bey ihren Generalen es erhalten hatte, daß die Magazine in der Stadt nicht angezündet wurden, wodurch nicht nur einige Kirchen, sondern auch leicht ein Theil der Stadt in Rauch hätte aufgehn können!!!

Im Februar 1793, wo die Sachen am Rhein schon eine ganz andre Wendung erhalten hatten, als die in den letzten Monaten des alten und den ersten Wochen des neuen Jahres war, gab ein Ungenannter die oben erwähnte von Winkelmann

mann verfertigte Denkschrift der vier Collegiatstifter an Custine mit hämischen und höchst partheyischen Anmerkungen heraus, in denen er den Vf. derselben und überhaupt den Wormser Klerus so schwarz als möglich zu machen, und sie auf eine höchst lächerliche und ungereimte Weise als Aufrührer, Volksverführer, und Freunde der französischen Freyheit darzustellen suchte, ohne sich einen Augenblick in den Standpunkt zu setzen, aus dem allein jene Schrift und die Rechtmäßigkeit oder Strafbarkeit dieses Schrittes richtig beurtheilt werden kann. Ein anderer Ungenannter, wie es scheint der Verf. von Nr. 1. hat in Nr. 2. das Memoire mit den Glossen jenes Anschwärzers von neuem abdrucken lassen, und Gegenbemerkungen angefügt, die die Blößen des Letztern aufdecken. Der Raum verstattet uns nicht ins Detail zu gehen, und verschiedene gute Bemerkungen und Notizen auszuzeichnen, die über die neueste Geschichte der Stadt Worms und die Verhältniße der verschiedenen streitenden Partheyen in ihr viel Licht verbreiten. Nur einiges zur Probe. Wer sich einen Begriff von kleinen Democratieen machen will, die nach der Aristokratie ringen, der muß sich eine Zeitlang in einer demokratischen Reichsstadt aufhalten. In Worms sind unglücklicher Weise nicht nur Bürger und Magistrat beständig gegen einander in Harnisch, sondern auch Stadt und Geistlichkeit. Die protestantische Stadt hatte von jeher mit der katholischen Klerisey in Uneinigkeit gelebt, und ihre Abneigung gegen diese so weit getrieben, daß sie behauptete, die katholische Geistlichkeit sey ihrem Nahrungsstand hinderlich. Wenn dieß, sagt der Vf. der Gegenanmerkungen, einen Sinn haben soll, so kann es kein anderer seyn, als daß es für die Stadt besser wäre, wenn wenigstens die einländischen Güter und Häuser der Klerisey zum Eigenthume der Wormser Bürgerschaft umgeschaffen würden. Ein großer Theil der Bürgerschaft lauerte nebst dem Magistrat nur auf den Glockenzug zur Versteigerung der geistl. Güter, in so fern sie hätten versichert seyn können, d. i. die Sache von Bestand seyn würde. Das Verlangen darnach war so groß, und die Hoffnung, es erfüllt zu sehen, schien einigen unüberlegten Leuten so nahe, daß sie sich über die Klugheit der Verstellung hinwegsetzten und laut davon sprachen. Man freute sich, wenn man bedachte, daß alle diese schönen Häuser, Gärten, Felder, Weinberge rc. wie man sich vorstellte, wohlfeil und in zwölf Terminen zahlbar versteigert werden würden u. s. w. — — S 68 bemerkt der Verf., daß kein Gesetz dem Hrn. v. W. die Annahme

nahme der Märestelle in W. verbot. Der Churfürst von Maynz hatte seiner Klerisey nicht die geringsten Verhaltungsbefehle hinterlassen, man wußte sogar seit zwey Monaten nicht, wo er sich aufhielt. Dem Vikariat hatte W. seine Ernennung zum Maire angezeigt und das Vikariat schwieg! Es giebt Leute, die behaupten, ein ehrlicher Mann hätte sich nicht zum Werkzeug der Franzosen brauchen laßen sollen: also wenn Schurken die obrigkeitlichen Aemter erhalten hätten, so wäre der gemeinen Sache besser damit gerathen gewesen? Wie widersinnig und schädlich ist doch manche Idee, die noch so patriotisch klingt! — — Sehr beherzigungswerth dünkt uns die Wahrheit folgender Stelle: „Die Geistlichkeit beym großen Haufen verächtlich machen, ist gewiß an den Grenzen Frankreichs das Mittel nicht, die Ruhe und Verfassung unsers Vaterlandes für die Zukunft zu sichern. Wenn das Volk den Priesterstand verachtet oder haßt, so hat es schon einen großen Schritt gegen Frankreich gethan — den Adel entbehrt es viel leichter.“ Und noch wahrer und treffender ist folgende Stelle, womit wir diese Anzeige schließen: „Leider beginnt es in „Deutschland herzugehn, wie es seit vier Jahren in Frankreich „geht. In Frankreich ist das Wort Aristocrat die Loosung zur „Verfolgung, und es hat schon vielen das Leben gekostet, daß „nur ein böser Bube sie öffentlich so nannte. In Deutschland „ist der bloße Verdacht von Demokratismus oder fränkischen „Gesinnungen (ein Verdacht, den man öfters nach Belieben „schöpfet, oder auch wohl nur zu schöpfen vorgiebt) hinlänglich, „Leute von untadelhaftesten Wandel zu verfolgen. Wenn man „es bey uns noch nicht bis zum Blutvergießen getrieben hat; „so haben wirs dem Ungrund dieser Beschuldigungen zu danken: denn gäbe es in der That so viele Demokraten, als man „deren zu sehen glaubt, so würde man unfehlbar schon zu blutigen Handlungen gekommen seyn. Man sieht aber nicht ein, „oder will nicht einsehen, daß unverdiente Verfolgung gerade das Mittel ist, in einem Menschen die Gesinnungen zu erwecken, derentwegen man ihn verfolgt — man sieht nicht ein, daß das Volk in dieser Verfahrungsart die Rechtfertigung der Franzosen finden kann.“ —

El.

Rechts-

Rechtsgelahrheit.

Kriminalfälle für Rechtskundige und Psychologen, Frankfurt und Leipzig, bey Mezler. 1794. 251 Seiten in 8. 16 gr.

Diese Kriminalfälle sind eigentlich nichts weiter, als eine verunglückte Nachahmung der von Meißner in seinen Skizzen hin und wieder erzählten Kriminalgeschichtchen, wie denn der Verf. selbst gesteht, daß diese größtentheils die Veranlassung dazu gegeben. Zwar tadelt der Verf. es an den Meßnerschen selbst, daß sie zu sehr ausgeschmückt sind, und zu wenig aktenmäßige Wahrheit haben, die bey solchen Erzählungen so nothwendig sey, und versichert, daß er sich bey den seinigen strenge an die Criminalakten gehalten habe, die er dabey benutzt, jedoch aber, um die Lust des Lesers nicht durch Einförmigkeit zu schwächen, Dialog und Erzählung gemischt, und seinen Gemählden ein bischen Farbe auftragen zu müssen geglaubt habe. Allein diese Farbe ist so dick und grell aufgetragen, daß sie den Augen wehe thut. Man merkt es ihm deutlich an, daß er gern interessiren will, und (Rec. glaubt nicht zu irren) sich bestrebt habe, dem blühenden und üppigen Meißnerschen Styl, der ihn behagt haben muß, nachzuahmen, und das Leben in seine Erzählungen zu bringen, das dieser den seinigen so unnachahmlich zu geben weiß. Das ist ihm nun aber gänzlich verunglückt, wie es denn der Fall bey allen Nachahmungen ist. Sein Vortrag ist so gesucht, pathetisch, und durch Zwischensätze kraus, dunkel und oft unverständlich gemacht, wie nur z. B. S. 57 und f., seine Beschreibungen sind so poetisch überspannt und unnatürlich, daß alles bey einem vernünftigen ruhigen Leser, statt Interesse, das Gegentheil, Langeweile, erregt. Man sehe nur die unnatürliche Antwort, die der Verf. S. 62 seinen Advocaten in den Mund legt; die noch unnatürlichere Erzählung eines einfältigen Mädchens voller pathetischen und dichterischen Floskeln Seite 80 u. f. den ganzen Dialog im 4ten Falle, wo unter andern der Kaufmann, den der Verf. selbst eine ehrliche Schwabenhaut nennt, seinem Gegner folgende herzbrechende Anrede hält: „Sahen dich nicht diese Augen — so nahe, daß dein Körper, der trugvollesten Seele verworfenste Hülle, den meinigen berührte, und alle meine Nerven, als faßte mich die Hand des Todes, ein Fieberschauer

schauer ergriff? — Hatte ich nicht Zeit, den verborgensten deiner Züge zu belauschen? Diese heuchlerische Pfaffenmiene — der schielende Blick, der unter dem Schatten dieser rechen haarigten Linie wie ein Mörder im Gebüsch lauert, — diese Spitznase, die — wie die Lanze in einer arabischen Sandwüste aufgesteckt zwischen den platten Wangen und durchfurchten Stirne hervorragt, — dieses emporstehende Kinn, worauf die blaue Lippe ruht — und dieß ganze Barbarengesicht gleich einem kostirten Todtenschädel von der struppigen Kopfperücke begränzt — Wahrlich, Mensch! deine scheußliche Gestalt hat sich in einem Augenblick tiefer in meine Seele eingedrückt, als wann du jahrlang vor ihrer Staffeley gesessen wärest, und Hogarths Meisterhand" — doch wer wird solchen Unsinn weiter hören wollen! ferner die empfindelnde völlig siegwartisirende ganze Erzählung einer armen Bauerfrau im 5ten Falle, so wie im 6ten Falle das ganze Gespräch zwischen dem Bauerjungen und seinem Mädchen in completten aufs höchste getriebenen Romantone. Da sagt jener S. 207: „Die Zukunft gähnt mir wie ein verzerrtes Geistergesicht entgegen. — (Hart und ahndend) Marie! Es wird Licht in mir: wenn der Bund unsrer Seelen bricht, wenn die Hochzeitfackel im Sturme verlöscht" — u. S. 211. „Vaterliebe, o die Unendlichkeit mißt ihren Umfang nicht; die Zunge verzweifelt an ihrer Kraft, sie zu schildern, nur der Seele unermeßlicher Raum ist zureichend, sie zu fassen. Verhärtete Vorurtheile zerschellen an diesem Felsen, an ihm brechen sich der Neigungen und Wünsche mächtige Wogen. — Das Brausen der Leidenschaften verkehrt sich in Säuseln des Frühlings, wenn sie erscheint; ihre Stimme ist das Flöten der Nachtigall, die ihre Jungen lockt." u. s. w. u. s. w. Gottlob, daß unsre Bauerjungen in der natürlichen Welt nicht so sprechen, was würde das für ein Unglück seyn? — Wenn auch der Verf., wie nicht zu läugnen ist, hin und wieder in seinem Räsonnement über die Fälle manches Gute und Wahre sagt; so wird doch das durch seinen geschraubten Styl, und ein unleidliches Pathos verdorben und unkräftig.

Dazu kommt noch, daß in allen Erzählungen eine zu große Partheylichkeit des Verf. für die Angeklagten merklich durchscheint. Diese schildert er stets von der besten Seite; sie sind der unterdrückte unschuldig leidende, die Richter hingegen der harte und unbillige Theil; auf diese, so wie auf die armen

Advo-

Advokaten und die liebe Justiz thut er, wo er kann, hämische Ausfälle, wie besonders im 2ten und 3ten Falle; auch die Geistlichen werden nicht geschont, und ohne Noth lächerlich gemacht, wie S. 82 und f. Wozu nützt dergleichen? Das erregt bey dem unbefangenen Leser nur Verdacht gegen die gute Sache des Angeklagten.

Nun zu diesen Kriminalfällen selbst, derer an der Zahl sechs sind, und die, wie wir schließen müssen, sämmtlich vor schwäbischen Gerichtshöfen verhandelt worden sind. Vorangeschickt ist eine Einleitung, welche **Gedanken über Verbrechen, Zurechnung und Strafen** enthält, worüber der V. viel Gutes und Richtiges, obgleich nichts Neues, sagt. Diese Einleitung ist übrigens in einem viel bessern und ruhigern Styl geschrieben, als die Kriminalfälle selbst, und ließ uns wirklich mehr von diesen erwarten, als wir nachher fanden. Die dieser Einleitung angehängte seynsollende Litteratur kann wohl auf diesen Namen auch nicht auf die entfernteste Art Anspruch machen, und besteht aus 18 mit diesem Gegenstande verwandten, aber ohne sonderliche Wahl, und ohne alle kritische Genauigkeit angeführten Schriften.

Erster Fall. Falschmünzer durch Noth und Verführung, und doch die gesetzliche Strafe erkannt. Ein armer Handwerksmann in einem schwäbischen Dorfe, der von Jugend auf einen besondern Hang zu chymischen Versuchen bey sich fühlte; aber von seinem Vater zum Weberhandwerk gezwungen wird, und dessen Lage höchst kummervoll und elend geschildert ist, wird durch einige Rathsverwandte nach und nach verführt, mit seinem minderjährigen Sohne falsches Geld zu münzen, das jene vorzüglich ausgeben. Nachdem sie eingezogen, erkennt die Juristenfacultät für beyde das Schwerdt, welches jedoch die Landesregierung in 10jährige Zuchthausstrafe verwandelt. Die Rathsverwandten werden blos zu einer ihrem Vermögen angemessenen Geldbuße verurtheilt. Verhielt sich das Factum aktenmäßig wirklich strenge so, wie es der Verf. hier erzählt, verführte ihn nicht etwa sein Mitleiden mit dem Verbrecher, sich die Sache zu einseitig vorzustellen, war dieser wirklich ein so ehrlicher Mann, wie er ihn darstellt, der mit seinem Sohne völlige Unwissenheit des übertretenen Gesetzes hatte, und bloß, ohne Arges zu haben, verführt wurde: so war dies Urtheil der Fakultät, das auf diese so wie auf mehrere andre Milderungsgründe, die der Verf.

ganz

nimmt, doch ein grosser Psychologe ist, der, ohne den geringsten Anschein dazu, doch sogleich völlig überzeugt ist, daß der Fremde der Dieb sey." Bey dem kann man in die Schule gehen.

Fünfter Fall. Der gegebene Anlaß zur tödtlichen Verwundung. Voran eine lange Einleitung in erhabener poetischer Prose. Ein armer Bauer fällt vor seiner Thür Holz, seine Kinder spielen um ihn herum, des Nachbars eilfjähriger Sohn schleicht sich herzu, und wirft mit einem Stück davon das eine kleine Mädchen an den Kopf, daß es zu Boden sinkt. Der Vater giebt in der Hitze dem Jungen eine derbe Ohrfeige. Darüber werden seine Aeltern so aufgebracht, daß sie mit ihrer Familie den Entschluß fassen, den Mann todt zu schlagen, und ihn in den Brunnen zu werfen, ziehen auch mit bewaffneter Hand vor sein Haus, und nachher vor das Haus eines andern Bauern, worinn er sich verbarg, und belagern es förmlich, passen ihm darauf mehrmals im Holze auf, (und dagegen war gar kein Rath? gar keine Hülfe von der Justiz zu erwarten?) endlich treffen sie ihn mit seiner Frau unterwegs, und schlagen ihn mit Prügeln so jämmerlich auf den Kopf und den Leib, daß er wie todt da liegt, und hernach kaum in etwas geheilt wird. Und nun höre man die richterliche Sentenz, die nach einer langen und kostbaren Untersuchung erfolgte: daß die beyden Inquisiten (die jedoch, weil sie Vermögen zur Sicherheitsleistung besaßen, nicht gefänglich verhaftet waren,) zu einer 14tägigen Arbeit in herrschaftlichen Geschäfften, der Mishandelte hingegen, weil er die Veranlassung zur Schlägerey gegeben, zur Strafe ein Drittel der aufgewandten beträchtlichen Kosten zu bezahlen verdammt seyn solle. Ist das wirklich keine Fabel, sondern reine Wahrheit, wie der Verf. versichert, nun dann so hätte der Verf. uns statt aller weitläuftigen Deduction über die Ungerechtigkeit dieser Entscheidung, die hier wahrlich ganz überflüßig ist, lieber den Gerichtshof öffentlich nennen sollen, wo dieser Justizmord begangen, um ihn der verdienten Verachtung des Publikums blos zu stellen.

Sechster Fall. Der Vatermörder. Ein schwäbischer Landmann hat einen Sohn, dem er freylich etwas zu hart und unfreundlich begegnet. Der Junge verliebt sich in ein armes Mädchen, und alles Verbot und Züchtigungen des Vaters helfen dagegen nichts. Da er eines Morgens mit dem

dem Vater nach dem Weinberge geht, kommt er eilig wieder zu Haus, bricht des Vaters Geldschrank auf, und entflieht. Unterdeß findet man den Vater nebst einer armen Gänsehirtinn ermordet. Der Verdacht fällt natürlich auf den Sohn, der aber nicht aufzufinden ist. Nach einiger Zeit kömmt er von selbst zurück, um seine Unschuld zu retten. Da giebt er denn an, daß er mit seinem Vater Mist aufgeladen, mit ihm in Streit gekommen, dieser mit der Mistgabel auf ihn losgeschlagen, die Gänsehirtinn, die ihm zu Hülfe geeilt, mit einem Messer ermordet, und damit auf ihn eingedrungen, in welcher Lage er sich mit der seinem Vater aus den Händen gewundenen Mistgabel vertheidigt, und ihn durch einen unglücklichen Schlag auf den Kopf zu Boden gestreckt habe. Die Juristenfakultät erkannte hierauf auf Tortur, die auch an ihm vollstreckt wurde, ohne daß er etwas weiteres gesteht, worauf er zu einer dreyjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt wurde. Dies alles hat der Verf. auf 6 Bogen im höchsten gespannten Romantone erzählt, so daß wir diesen Fall den fundigsten Romanlesern sicher zur Salbung empfehlen können.

Und nun möchten wir fragen: wozu in aller Welt sollen solche Kriminalfälle, wie diese, dem Rechtskundigen und Psychologen nutzen? — da der Verf. sagt: „das Urtheil des Publikums allein wird mich bestimmen, ob ich die Sammlung fortsetzen, oder hier zurückgehen, und dem Geübtern das Feld überlassen werde“: so müssen wir ihm aufrichtig anrathen, (und wir glauben, das Publikum wird nach allem obigen so ziemlich mit uns übereinstimmen,) ja das letztere zu thun; in welcher Hoffnung wir ihn für diesmal ohne strengen Verweis entlassen wollen.

Ma.

Ueber das gemeine Reichs- und Fürstlich Taxische Postwesen gegen den Herrn Geheimen Justizrath Pütter. Hildburghausen, 1792. 52 Seiten in 8. 4 gr.

Bekanntlich schrieb Herr G. J. R. Pütter im Jahr 1790 eine Abhandlung über das Reichspostwesen, welche das erste Heft seiner Erörterungen und Beyspiele des deutschen Staats- und Fürstenrechts ausmacht, und führte in derselben die aus seinen Lehrbüchern des Staatsrechts bekannte Grundsätze wei-

ter aus. Der Verf. der gegenwärtigen Abhandlung glaubt, daß die Pütterschen Grundsätze eines Theils die Probe der historischen und juristischen Wahrheit nicht aushielten, andern Theils auch in politischer Hinsicht einen ernstlichen Wink verdienten, und findet sich daher zu deren Prüfung durch die Ueberzeugung veranlaßt, „daß, wofern sich auch das deutsche Postwesen nichts als ein Kaiserliches Majestätsrecht u. Reservat behaupten lassen sollte, solches doch darum noch keinesweges zu den Reichsständischen Regalien gehöre, sondern zum wenigsten für nicht anders als eine gemeine Reichssache angesehen werden könne, daß folglich das Reichsständische Postwesen zum mindesten ein Eingriff in eine gemeine Reichssache, und in der That die schlimme Folge davon schon jetzo fühlbar, auch eine mehrere Verbreitung und Anwendung der entgegen gesagten Grundsätze sehr bedenklich sey." Er stellt hierauf es als unwidersprechliche Thatsache auf, daß im Jahr 1516 von dem Taxischen Hause das noch bis jetzt bestehende wiewohl späterhin geschmälerte Reichspostwesen von Wien aus nach den Niederlanden, (eigentlich von den Niederlanden nach Wien) also durch sehr vieler Reichsstände Gebiete, in der Folgezeit aber durch die mehresten andern Theile des deutschen Reichs nicht nur ohne Widerspruch, sondern sogar unter Vorschub der deutschen Reichsstände angelegt, und insbesondere auf Vermittelung des gesammten Reichs nachher erweitert worden sey. Zur Begründung dieser letzteren Behauptung — denn aus der erstern kann nichts gegen die Regalität der Landesposten gefolgert werden — beruft sich der Verf. 1) auf die Verordnungen des Nürnberger R. A. von 1522, und des Speyerschen von 1542. Er giebt zwar die Püttersche Behauptung, daß bey diesen Reichsgesetzen und der darauf erfolgten Postanlegung gar kein Gedanke von einem Kaiserlichen Postregal vorwalte, allenfalls zu; allein er hält die fernere Behauptung Pütters, „daß die Anordnung der Posten ohne Zweifel an jedem Ort dessen Obrigkeit oder Landesherrschaft überlassen werden solle," für irrig. — (Aber damals war ja nur von einer ausserordentlichen oder Feldpost die Rede, wie kann denn von einer solchen Feldpost auf die ordinairen Posten geschlossen werden? In dem jetzigen Kriege hat der König von Preussen in den Rheingegenden eine Feldpost angelegt. Wer kann und wird aber daraus behaupten oder folgern, daß der König in diesen Gegenden eine Post zu halten berechtigt sey *)

Fer-

Ferner bezieht er sich 2) auf das Churfürstl. Collegialgutachten vom 12ten Jun. 1641 und das allgemeine Reichsgutachten vom 27sten Sept. 1641 ingleichen den Reichsabschied dieses Jahrs. „In dem erstern, meynt er, werde nicht nur das in den Kaiserlichen Erb- oder Reichslanden von den deutschen Posten abgerissene Postwesen reklamirt, und alles, was das Haus Taxis hierunter dem Reiche vergeben, für ungültig, sondern auch das Postamt für ein Reichspostamt erklärt, welches sich auf das ganze Reich erstrecke, und quoad totum Imperium ein ius quaesitum et fundatum habe, zu dessen Schmälerung nichts ohne Consens des Churfürsten von Maynz geschehen könne. Hoffentlich werde doch aber wohl niemand behaupten, daß nur allein dem Kaiser die Anlegung eigener Posten in seinem Lande verwehrt, hingegen den andern Reichsständen die Anlegung eigner Posten in ihren Landen offen geblieben und vorbehalten sey." — (Allein kam denn damals das österreichische Territorialpostwesen im mindesten in Contestation? War nicht vielmehr einzig und allein die Rede davon, daß der österreichische Hof- und Landpostmeister nun auch ausserhalb der österreichischen Erblande Posten anlegen wollte? Und hatten nicht vier Jahr vorher schon die Churfürsten dem Kaiser ausdrücklich erklärt: daß den Ständen selbst durch die Territorien solche (Post) Anordnungen zu machen, heimzustellen sey? Sicher ist es nie, weder dem Churfürstlichen Collegio, noch den übrigen Reichsständen in den Sinn gekommen, ein in den Kaiserlichen Erb- oder Reichslanden von den deutschen Posten abgerissenes Postwesen zu reclamiren, oder den Kaiser zu verpflichten, daß er seine Reichsständische Posten aufgeben solle.)

3) Glaube er, daß selbst aus dem Art. IX. §. 1. des westph. Friedens und aus dem ganzen Friedensschluß eine Verzicht auf die Schmälerung des Generalpostamts und gemeinen Reichspostwesens, folglich auf die Anlegung eigner Reichsständischer Posten, hergeleitet werden könnte; denn daselbst heiße es, „daß alle ohne Einwilligung des Kaisers und der Churfürsten angemaaßten Rechte gänzlich aufgehoben, und die unmäßigen Beschwerungen und Hinderungen der Posten als dem gemeinen Nutzen und öffentlichen Commerz zuwider abgeschafft werden sollten. Der Posten würde dabey ausdrücklich gedacht, deshalb aber von den Ständen für sich nichts vorbehalten, obgleich der Friedensschluß hauptsächlich die Bestim-

mung der landeshoheitlichen Rechte zum Gegenstande habe, und solchem nach auch das landesherrliche Postregal hätte bestimmt werden sollen, und bestimmt worden seyn würde, wenn man damalen dergleichen beabsichtigt hätte." — (Auf Argumente dieser Art läßt sich kaum im Ernste antworten. Man lese doch nur den gedachten Paragraphen des W. F. und man wird finden, von welchen Verhinderungen der [illegible] hier die Rede sey. Die Landeshoheit der deutschen Reichsstände war überhaupt hinlänglich befestigt und gegen alle etwaige Eingriffe gesichert; warum sollte man nun noch ein jedes einzelnes in derselben liegendes Recht zu befestigen und zu bestimmen suchen? wie konnte man auch dies, da die Landeshoheit nicht blos ein Verzeichniß einzelner Hoheitsrechte in sich begreift? Entsagungen sind nicht zu vermuthen, sondern müssen erwiesen werden.)

Endlich beruft sich der Verfasser 4) auf die Kaiserlichen Wahlcapitulationen, wodurch die Reichsschlüsse und Gutachten von 1528. 1542 und 1641 bestätigt worden. Da nun bis jetzt kein anders von Reichswegen beliebt worden; so erkläre sich von selbst für reichsschlußwidrig und einseitig, folglich für zu Recht nicht beständig, was von irgend einem Reichsstand zur Schmälerung des Reichspostwesens unternommen worden." — (Schwerlich dürfte sich hievon jemand überzeugen; der dasjenige gelesen hat, was hierüber in Häberlins pragmatischer Geschichte der Wahlcapitulation K. Leopolds II. S. 326 u. f. gesagt ist.)

Ma.

Versuch eines practischen Handbuchs für Notarien, Sachwalter und Gerichtsactuarien in verschiedenen Mustern außergerichtlicher und gerichtlicher Verhandlungen, in einer reinen deutschen Schreibart zu Verbesserung des Acten- und juristischen Styls abgefaßet. Erster Theil, welcher die Notariatsverhandlungen enthält, entworfen von Heinrich Kuppermann, Churfürstl. Sächsl. immatr. Advocat, und Kaiserl. öffentlichen Notar in Leipzig. Leipzig, bey Breitkopf. 912 Seiten

in gr. 8. Zweyter Theil erster Band, welcher die außergerichtlichen Verhandlungen enthält. 687 S. Zweyter Theil zweyter Band, welcher die außergerichtlichen Verhandlungen und Bittschriften enthält. 544 S. Dritter Theil, welcher die gerichtlichen Verhandlungen der willkührlichen Gerichtsbarkeit enthält. 480 S. kostet zusammen 7 Rg. 12 gl.

Dieses Buch muß allen angehenden, ja auch schon geübtern practischen Rechtsgelehrten willkommen seyn. Es mangelte daran, und diesem Mangel ist nun abgeholfen. Wenn der Rec. in einer andern Zeitung sagt, (dessen auch der Hr. Verf. in der Vorr. zum zweyten Bande des zweyten Theils Erwähnung thut, und sich gegen selbigen rechtfertigt,) daß nur ganz unwissenden Notarien, die selbst außer Stande wären, einen Aufsatz zu machen, und sich also blos an Formuläre binden müßten, diese Sammlung von Nutzen seyn möchte, so wünschten wir, daß diesem die Fertigung eines dergleichen Aufsatzes von nicht ganz gemeinem Schlage aufgegeben würde, und hier möchte man schauen, ob er sich nicht nach einem Hülfsmittel umsähe. Wir geben dem Herrn Verf. vollkommen recht, und Rec. hat die gewisse Erfahrung gemacht, daß der fähigste angehende Jurist ohne ein schickliches Muster vor sich zu haben, schwerlich einen leidlichen Aufsatz fertigen wird. Die ganze Arbeit des Herrn Verf. ist so beschaffen, daß sie jedem derjenigen, für den sie bestimmt ist, mit gutem Gewissen empfohlen werden kann.

Op.

A. F. Schott Entwurf einer juristischen Encyclopädie und Methodologie. Sechste vermehrte und verbesserte Ausgabe. Leipzig, bey Heinsius. 1794. 8. 16 gl.

Die Zusätze dieser Ausgabe betreffen die Litteratur. Sonst ist die bekannte Einrichtung des Buchs unverändert geblieben.

Tf.

Joann. Adami Schmidt, Chir. Doct. Anatom. et Chir. Prof. publ. extraord. in Acad. caes. reg. Ioseph. quae Vindobonae est, etc. commentarius de nervis lumbalibus eorumque plexu anatomico-pathologicus. Cum IV tabb. aeneis. Vindob. apud Wappler, 1794. 4. 118 pagg. 1 Rthl. 8 gr.

Eine mit vielem Fleiße abgefaßte Schrift, in welcher der Verf., nachdem er überall angegeben hat, was andere Anatomen in der Beschreibung und Abbildung dieser Nerven geleistet haben, seinen eigenen Gang geht, und die Natur nach seinen Untersuchungen schildert, zugleich aber seine Angaben mit denen seiner Vorgänger äusserst sorgfältig vergleicht, auch umständlich die gefundenen Varietäten beschreibt. Gewöhnlich sind fünf Lendennerven da, wenn Abweichung in der Zahl Statt findet, so sind ihrer nur vier. Die Zahl der Fäden, aus denen jeder dieser Nerven besteht, nimmt von den oberen zu den unteren zu. Jeder Nerven giebt, nach der Bildung des Ganglions zu dem, wie Scarpa gezeigt hat, bloß die Fäden des hinteren Theiles jedes Nerven kommen, 1) den *Truncus lumbalis posterior*, den dicksten Ast, der allein aus dem Ganglion kommt; 2) Die *Ramos accessorios* zum großen sympathischem Nerven, aus dem vordern Theile meist zwey, der fünfte nur einen, selten drey; dann vereinigen sich der vordere und hintere Theil jedes Nerven in einen Stamm, den er *Truncus nerveus lumbalis anterior* oder *Ansa communicationis* nennt. Jeder diesen Stämme verbindet sich mit dem nächst folgenden Lendennerven. Die *Rami secundarii constantes* der Lendennerven sind folgende: 1) *Nervus iliohypogastricus*. Er entspringt aus den schon vereinigten Fäden des ersten Lendennerven, kommt zwischen dem Psoas und Quadratus lumborum zum Vorschein, läuft schräg abwärts zur Crista des Hüftbeins, (wenn es hier heißt: „priusquam hunc musculum attingit," soll es wohl statt musculum — *os* heißen, wenn nicht der m. iliacus internus verstanden ist, den der Verf. aber noch nicht genannt hatte,) durchbohrt den Quermuskel des Bauchs, und theilt sich in

zween

zween Aeste. Der innere Ast geht über dem äussern hin, so daß er nun der äussere wird, durchbohrt die schiefen Bauchmuskeln und die Aponeurose des breiten Rückenmuskels, und verbreitet sich theils vorwärts an der äussern Seite des Schenkels über die breite Schenkelbinde, theils rückwärts im Felle der Gesäßmuskeln. Der äussere Ast durchbohrt die schiefen Bauchmuskeln, und verbreitet sich in der Fetthaut der Unterbauchgegend. 2) *Nervus ilioinguinalis.* Er geht vom ersten Nerven unter dem iliohypogastrico auswärts aus, kömmt zwischen dem äussern Rande des Psoas und dem Quadratus zum Vorschein, und theilt sich in zween Aeste. Der äussere durchbohrt den Queermuskel des Bauchs, (obliquum ist hier wohl ein Druckfehler), läuft zwischen diesem und dem innern schiefen Muskel fort, giebt dem letztern Aeste, durchbohrt dann auch denn innern schiefen Muskel unter der Spina anterior des Hüftbeins, und verbreitet sich theils an der Linea alba, theils im Cremaster. Der innere (hier steht irrig externus) legt sich auf den m. iliacus internus; der längere Faden desselben durchbohrt den Queermuskel und den innern schiefen Muskel ꝛc. und verbreitet sich endlich in der Leistengegend, am Cremaster, oder an der Schaamlippe. 3) *Nervus spermaticus externus.* Er entspringt immer mit einer doppelten Wurzel, der ersten aus dem ersten Paare, der zweyten aus dem zweyten, dringt durch einen Fascikel des Psoas, der vom dritten Wirbel kommt, geht an der innern Seite des Psoas, (des kleinen Psoas, wenn dieser da ist,) hinab, kommt zu den Vasis iliacis externis, und theilt sich in zween Aeste. Der innere geht über diese Gefäße hin, schräg einwärts zum Bauchringe herab, legt sich an den Saamenstrang, geht bis zur Scheidenhaut der Hoden hinunter, und theilt sich in zwey oder drey Aeste, deren einer im Cremaster vertheilt wird, der andere mit dem Nervus pudendus inferior sich verbindet. Der äussere Ast theilt sich wieder in zween Aeste, welche aufsteigend den Queermuskel des Bauchs durchbohren, sich dann im innern schiefen Bauchmuskel mit einander verbinden, und den Nervus lumbo-inguinalis verstärken. 4) *Nervus lumbo-inguinalis.* Er entspringt vom zweyten Lendennerven, entweder aus den schon vereinigten Fäden unter dem Ganglion, oder aus dem Truncus anterior, dringt bey dem Knorpel zwischen dem dritten und vierten Wirbel durch den Psoas. Sein äusserer Ast durchbohrt bey dem fallopischen Bande den queeren und innern schiefen Bauchmuskel, erhält zwey

Fäden vom Nervus spermaticus externus, dringt durch die Flechse des äussern schiefen Bauchmuskels, und vertheilt sich in der Leistengegend. Nie sah er, daß ein Faden dieses Nerven sich in einer Leistendrüse vertheilte. Sein innerer stärkerer Ast theilt sich in zween Aeste, welche unter dem Fallopischen Bande nach der Schenkelschlagader gehen, und dieselbe umfassen, und endiget sich auf der vordern Seite des obersten Theiles des Schenkels. 5) *Nervus cutaneus externus.* Er entspringt aus der zweyten Ansa communicationis, dringt durch den Psoas, geht über den M. iliacus internus hin, nach der spina anterior superior des Hüftbeins. Er giebt in einigen Körpern einen kleinen Ast einwärts, der sich unter dem Fallopischen Bande mit dem Nervo cutaneo medio verbindet; er selbst geht unter diesem Bande durch, zwischen der äussern und innern Platte der Fascia lata fort, und theilt sich in drey Aeste. Der hintere derselben vertheilt sich an dem Felle der Gesäßmuskeln und des Tensor fasciae latae, der mittlere geht bis zum Knie herab, wo er sich vertheilt, und der vordere vertheilt sich oberhalb des Knies. Die *Rami secundarii inconstantes* sind: Der *N. cutaneus medius internus*, und *anterior*, *N. ad cruralem accessorius* WINSLOWII, und der vom V. zuerst beschriebene *N. ad obturatorium accessorius*. Die beyden letzteren entspringen theils aus dem Plexu lumbali, theils aus einer Ansa communicationis. Die ersteren drey entspringen nicht immer aus dem schon gebildeten Nervo crurali, sondern oft aus den Lendennerven selbst. Nach der Beschreibung aller dieser Nerven geht der Verf. zu der des *Plexus lumbalis* über, und zeigt vortreflich die Verflechtungen oder Verkettungen (Concatenationes) seiner Fäden, indem er zugleich den *Plexus brachialis*, und die zwey kleineren Plexus desselben, beschreibt. Der Plexus lumbalis wird aus Fäden von allen vier oberen Lendennerven zusammengesetzt: er scheint ein einziger Nerve zu seyn, man findet aber die Verflechtungen der verschiedenen Fäden, wenn man die äussere Haut öffnet, und mit sehr spitzigen Messerchen das Zellgewebe zerreißt, das die Fäden verbindet. Vom Plexus des Nervus cruralis, der nicht immer da ist; vom Nervus arteriae cruralis, den der V. auch nicht immer gefunden hat. Die Beschreibung des *Nervus cruralis internus* oder *obturatorius*. Zuletzt folgen pathologische Anwendungen, Erklärungen der Symptomen bey dem Bruche der Wirbel, bey dem Beinfraße derselben, der Hemiplegie,

der

der Schwangerschaft, dem Wasserbruche etc. Eine Abzehrung der Säfte auf den Fuß, und damit verbundene Schwindung des ganzen Beins heilte er durch Aufsetzung eines Brennmittels auf die Seite der Dornfortsätze der Lendenwirbel. Er sucht die von Richter angenommene krampfhafte Einklemmung zu erklären. Ein Reitz in den Verdauungseingeweiden könne auf die Bauchmuskeln, die ihre Nerven von den Lendennerven erhalten, vermöge der Sympathie zwischen diesen Nerven und dem grossen sympathischen, wirken, so daß diese sich krampfhaft zusammenziehen, wovon dann auch Zusammenschnürung des Bauchringes erfolge. Die beygefügten Abbildungen zeigen, daß der Verf. eben so sorgfältig in der Zergliederung, als in der Beschreibung, war. Auf der ersten Tafel sind in fünf Feldern die Lendennerven, ihre Knoten und Verbindungen, auch der Plexus lumbalis, von den übrigen Theilen abgesondert, und im sechsten Felde die Plexus brachiales vorgestellt; auf der zweyten und dritten die halbe Säule der Lendenwirbel sammt dem halben Becken, einem Theile des Oberschenkels, den dazu gehörenden Muskeln, und den Aesten der Lendennerven. Die Manier, welche auf der ersten Tafel gewählt ist, die Nerven weiß auf schwarzem Grunde darzustellen, fällt sehr gut ins Auge. Ohne Zweifel verdient dieses Werk den besten anatomischen Werken unserer Zeit an die Seite gestellt zu werden.

Hr.

Beschreibung des ganzen menschlichen Körpers mit den wichtigsten neuern anatomischen Entdeckungen bereichert, nebst physiologischen Erläuterungen. Achter Band; Oder: Beschreibung des Nervensystems des menschlichen Körpers. Dritter Band, von J. C. A. Mayer. Berlin, bey Nottmann. 1794. 8. 1 Bogen über ein Alphabet. 1 Rthl. 8 gr.

Dieser Band eines nach der Aufschrift für Aerzte und Liebhaber der Anthropologie bestimmten Werks hat sowohl die Primitiv-Nerven, welche aus Oeffnungen der Rückgradshöhle hervordringen, als die zusammengesetzten zum Gegenstand, und ist, wie die vorhergehenden Bände, in beständiger

Beziehung auf die anatomische Tafeln, welche der Verfasser heraus giebt. Auch sind hier ältere und neuere Schriften fleißig angeführt.

Eg.

D. Johann Andreas Murray's, weil. Ritters des Königl. Schwedischen Wasaordens, u. s. w. Abhandlung über den gichtischen Tripper. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Göttingen, bey Dieterich. 1794. 8. VI und 78 S. 4 gr.

Der ungenannte Verfasser dieser kleinen Schrift hat eine gute Arbeit übernommen, er hätte nicht Ursache gehabt, sich deswegen in der Vorrede zu entschuldigen, denn diese Murraysche Schrift hätte längst verdient, durch eine gute Uebersetzung mehr verbreitet und gemeinnütziger gemacht zu werden.

Wenn je eine Krankheit verkannt, oder ganz zweckwidrig öfters behandelt wird, so ist es gewiß der Tripper, denn oft fallen die armen Patienten in die Hände junger unerfahrner Aerzte oder Afterärzte, — dies ist sehr oft der Fall auf Akademieen — theils giebt es auch große praktische Aerzte — wenigstens ist niemand mehr als sie selbst davon überzeugt — welche leider nicht mehr als zwey Arten des Trippers, den venerischen und nicht venerischen, kennen oder kennen wollen, und den ersten immer äusserlich und innerlich mit Quecksilber behandeln!

(Der gichtische Tripper kommt zuverläßig öfterer vor, als manche Aerzte glauben, wird aber leider sehr oft verkannt. — Daher kommen wohl die häufigen Klagen über bösartige, langwierige, und — quod Deus avertat, — auch unheilbare Tripper.)

Von der Schrift selbst kann Rec. nichts sagen, denn sie ist längst im Originale bekannt, und ihr Werth ist längst entschieden. Die Uebersetzung ist übrigens gut gerathen.

Nur etwas weniges von den Anmerkungen des ungenannten Uebersetzers: S. 16 sagt Murray, man könne anstatt gonorrhoea besser blennorrhagia, oder Leucorrhoea sagen, das tadelt der Uebersetzer in der Note c), er meynt, Hippokra-

[illegible] selbst habe unter vieren einen [illegible] verstanden. Diesem Tadel kann Rec. nicht Beyfall geben, denn wenn es auch der Fall beym Hippokrates wäre, daß gonorrhoea einen schleimigen Ausfluß bezeichnete — welches jedoch noch nicht ganz bewiesen ist — so ist doch noch nicht bewiesen, daß andere alte und neue Aerzte nicht geglaubt hätten, daß bey dem Tripper Saamen abgehe, und in dieser Rücksicht konnte das zweydeutige Wort gonorrhoea doch sehr gut mit dem deutlichen und die Natur des Abflusses gut bestimmenden Worte blennorrhagia bequem verdeutschet werden. Leucorrhoea hergegen ist kein richtiger Ausdruck, weil der Ausfluß nicht immer weiß ist. Doch in verbis simus faciles —

Mit Recht verwirft der Uebersetzer in der Note v) S. 64 Girtanners Meynung, daß der Patient beym Tripper nicht viel trinken müsse, aus theoretischen und praktischen Gründen. Rec., welcher häufige Gelegenheit hat, den Tripper zu behandeln, hat sich durch die Erfahrung hinlänglich überzeugt, daß weniges Trinken die Schmerzen beym Tripper vermehre, er empfiehlt übrigens diese kleine Schrift jedem praktischen Arzte, und ist überzeugt, daß diese Uebersetzung gewiß Nutzen stiften wird.

Ml.

Barytis muriati historia medica. Scripsit Ioannes *Augustus Schmidt*, Med. Doct. Thoruni; apud Vollmerum. 1794. 8. 48 pagg. 4 gr.

Der chemisch-pharmaceutische Theil erschien 1793 in Leipzig, hier der practische, folglich machen beyde zusammen ein Ganzes. Man findet also hier Medicaminis historia, (die mancherley Namen, die Entdeckung seit 1790 durch die Engländer), Connubia, quae patitur barytes muriatus, (chymische Cautelen, Gebrauch des destillirten Wassers, keine Vitriolsäure und Erde, keine Antimonialien, aber wohl mit geistigen Mitteln, mit versüßtem Quecksilber und Sublimaten, weissen Arsenik, Meerzwiebelhonig und Eibischsyrup). Virtutes barytis muriati. Modus, quo eas exserere videtur, (die Schwererde ist auflösend, befördert die Absonderungen, greift den Magen und die Haut an, wirkt nach dem Verf. höchstens, als Salzsäure, und verdient das große Lob

nicht,

nicht, daß Prof. Hufeland (S. 19.) ihr beylegt,) Veneni suspicio (wird widerlegt) Dosis, (Crawfort giebt 8 — 10 Tropfen höchstens, zweymal des Tages, Hufeland 40 — 50 Tropfen 3 bis 4mal des Tages den ein- und zweyjährigen Kindern, der Verf. schätzt mehr die kleinere Gabe,) Forma, adhibendi ratio, (gewöhnlich in flüßiger Form, vielleicht auch als Pulver mit Spießglasmittel verbunden, mit Beobachtung der allgemeinen Präservativregeln, die Hufeland ohne Noth und mit zu vieler mikrologischer Pünktlichkeit, als unbekannte Wichtigkeiten, den Praktikern angegeben hat,) Morbi, contra quos barytes muriatus commendatur, (die Krankheiten sind Scropheln, Drüsenverstopfungen, Würmer, Schleim in den ersten Wegen, schleimichte Engbrüstigkeit, Krätze, Grind, fressende Geschwüre, Magenschmerz, Verhärtung der Vorsteherdrüse und Hoden, unordentlicher Monatsfluß, Wassersucht, Krebs). Endlich Historiae morborum, an der Zahl 12. Nach dem Verf. that die Schwererde gut in aufgebrochenen Scropheln, in der Krätze zum Theil, im anfangenden Krebse nichts, in der Räude, in Verstopfung des Monatlichen, im Ansprunge, in Anlaufen der Halsdrüsen etwas. Und der Schluß ist — es müßen noch mehrere Versuche gemacht werden. Und dieser Meynung sind wir auch. Wir haben ihn mehrmals vergebens gebraucht, vorzüglich in Scropheln, glauben, daß er nicht mehr thut, als andere bekannte auflösende Mittel, und trauen den empirischen Versuchen nicht, zumal wenn sie in einem marktschreyerischen Tone angekündigt werden. Die Rüstkammer der Arzneymittellehre wird durch solche angebliche Erfinder vermehrt, aber die praktische Gewißheit gewinnt nichts dabey.

T.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Vollständige Darstellung und Beurtheilung der deutschen Sprache in Luthers Bibelübersetzung, von D. Wilhelm Abraham Teller. Erster Theil. Berlin, bey Mylius, 1794. 19 Bogen. gr. 8. 20 gr.

Der

Der Verf. ein Mitglied des ungarn. Ausschusses für die deutsche Sprachkunde bey der Königl. Akademie der Wissenschaften, glaubte nichts seinen übrigen Verhältnissen Angemeßeners unternehmen zu können, als diese Darstellung der deutschen Sprache in Luthers Uebersetzung der Bibel. Zu der Geschichte dieser Uebersetzung, worüber es eine Menge Schriften giebt, ist diese ein wichtiger Beytrag, so wie sie überhaupt eine sehr dankenswerthe Arbeit ist. (V. Stadens Erklärung der biblischen Wörter u. s. w. giebt sich hauptsächlich mit der Etymologie ab.) Man findet hier folgende Materien:

Erster Abschnitt. Wörterverzeichniße, und zwar 1) ganz beybehaltene oder deutsch gebildete lateinische Wörter; 2) einfache Wörter für zusammengesetzte; 3) zusammengesetzte Wörter statt der einfachen, oder gegen unsern heutigen Brauch zusammengesetzt; 4) entweder ganz, oder wenigstens in der guten Schreibart, veraltete W. — Zweyter Abschnitt. Luthers Wort- und Redebau, und zwar 1) von den Formen einzelner Wörter; 2) von den Constructionen. Dritter Abschnitt. Varianten in der letzten Ausgabe von Luthers Bibelübersetzung, und den nachherigen Ausgaben. Vierter Abschnitt. Luthers Orthographie. Der zweyte Theil dieses Buchs wird von den Vorzügen der Schreibart Luthers und wie er sinnverwandte Wörter (soll wohl Synonymen bedeuten) gebraucht habe, handeln.

Die heutige deutsche Sprache kann aus diesem alten Wörtervorrath, den uns Herr O. C. R. Teller hier aufstellt, gar manches benutzen. Er hat auch schon S. 173 f. einige Wörter vorgeschlagen, die der Vergessenheit entrissen zu werden verdienen; und wir geben ihm unsern ganzen Beyfall, was die Wiedereinführung vieler einfachen Wörter S. 16 bis 30 besonders in die höhere Schreibart und Poesie, statt jetzt bräuchlicher zusammengesetzter, betrifft; nur wünschen wir, daß diese Operation nicht in die Hände geschmackloser Dichter oder Ritterromanschreiber verfalle, die uns schon so sehr mit ihren Archaismen heimgesucht haben. — Aus dem vierten Abschnitt lernt man unter andern, daß Luther vom ä nichts wußte, und stets ein e dafür brauchte. Dieß mag wohl eine Hauptursache seyn, warum auch wir Protestanten, (als zu welcher Religionsparthey doch der größte Theil der Sprachreformatoren bisher gehört hat) dieses e da noch beybehalten, wo ein ä stehen sollte, als in Eltern, Ermel, beßer u. s. w.

Noch

Noch müssen wir einige Gedanken über einige schwierige Wörter beyfügen, die wir nach ihren Beweisen wegen Mangels an Raum, nicht ganz ausführen konnten. Diese sind:

S. 57. **bezähmen**, 2 Sam. 16, 8. „Laßet ihn (ihn) bezähmen, daß er fluche.“ Dieses W. hat wohl unter vielen andern die meisten Schwierigkeiten. Es scheint mehr im Norden als Süden zu Hause zu seyn. Aus dem Altschwed. führt Ihre im Gloss. Suiog. an, nicht nur die ebengedachte biblische Stelle, sondern auch Matth. 19, 14. Låter betæmma barnen, Luther: „wehret ihnen (den Kindern) nicht.“ Dann aus einem Schwed. Recesse von 1529. „— er habe ihnen in dieser Sache nichts geboten, noch verboten, sondern sie bezähmen lassen (wthan lather dem dermed betämja)“ In einer alten Postille in gleicher Sprache heißt es: „Gott wiße am besten, was uns gut sey, wir sollten ihn nur gehen (walten) lassen (låta honom betemma)“ und endlich in einer Kirchenordnung v. 1571. „Christus hatte nicht Muße zu taufen, sondern ließ seinen Jüngern das Geschäfft der Taufe über (utan læt Lærjungarna betæmma med töpelsen)“ — Auch im NS. ist es noch, s. Brem. WB. S. 17. Ihre weiß es von nichts anders als dem Isländ. *semia*, regere, moderari, herzuleiten — (denn s und t wird mehrmals verwechselt, z. B. tæma und sæma heißen ziemen, sich schicken, convenire.) Am wahrscheinlichsten — wenn sich nicht ein weiterer Aufschluß in den nordischen Dialekten findet — ist betæmma ein Factivum von tæma, und heißt ursprünglich: schickend machen, schicken, fügen, verfügen. Wenigstens erhellet aus obigen Beyspielen, frey handeln, seinen Gang gehen, nach Willkühr schalten — sey hier der wahre Sinn des Wortes bezämen.

S. 73. **pochen** ist schon weniger räthselhaft, und nach unserm Dünken gar keinem Zweifel mehr unterworfen. Das pochen in Luthers Bibelübersetzung hat mit dem pöchen, patschen und mit poltern gar nichts zu thun, ist also nicht jenes im figürlichen Verstande, wie Herr Adelung und Wachter meynet. Es sollte eigentlich **boggen** geschrieben werden, weil es das alte **bagen**, streiten, rechten, trotzen — ist. Notker in der Erklärung zu Ps. 100, 3. „der also mit ihm (mit Gott) rechtet (baget): Gott! was hab ich dir gethan? was verschuldet? der sich für gerecht, und Gott für ungerecht hält.“ Pez. Glossar. ad Script. Austr. aus-pagen, den Streit,

Streit, Prozeß anfangen. Schers-Oberlin aus Geiler v. Keysersperg und andern, bocken, trotzen; Bocker, insultans. Dieses boggen kömmt von buga — Gloss. Boxhorn. und Monseens. [illegible] lis. (Otfried braucht oft ane bage, ohne Streit, ohne Zweifel, zuverlässig, als Flickwort.) Kurz dieses bocken schließt gar keinen Lärm, noch heftige Aeußerung ein, sondern im Gegentheil einen in sich gekehrten, mehr melancholischen als cholerischen Zorn, stumme Feindschaft, mit Verachtung verbunden. Einige Provinzen haben es noch als Volkswort: „Der Junge, der Domestike, bockt (boggt) schon lange," d. i. hegt stumme Feindschaft, sagt nichts, als daß er bisweilen dumpf murmelt. Es ist das Fr. bouder und Engl. to powt. (In einem weit verbreiteten Worte leiden die Buchstaben durch die vielerley Dialekte oft starke Veränderungen; der Sinn entscheidet.) Daß die Vulgate 1 Timoth. 3, 3. und Tit. 1, 7. percussorem hat, und sich fast alle Uebersetzungen blindlings darnach richten, thut nichts zur Sache. Das griechische Wort πλήκτης kann hier nicht einen Zuschlager, der gerne Schläge austheilt, heißen; das wäre eine unschickliche Dolmetschung — Ja, wenn noch von einem Schulmeister, statt eines Bischoffs, die Rede wäre! — Schon mehrere Ausleger haben dies gefühlt, und dem Worte, nach Autoritäten aus Prosanscribenten, einen ähnlichen Sinn untergelegt, z. B. schmähsüchtig oder streitsüchtig. Man vergl. Stephani Thesaur. Gr. L. tom. 3. p. 599, bey diesem W. (Da das Stammwort πλήσσω sowohl schlagen als verwunden heißt, so könnte auch πλήκτης — dessen Bedeutung wohl noch nicht in seinem ganzen Umfange aus Prosanscribenten herausgehoben ist — beleidigend, anzüglich — *) übersetzt werden. Luther hat ein Mittelwort genommen, da er, wenn er der Sache gewiß gewesen wäre, es auch wörtlich übersetzt hätte.

Seite 118. leidig, ist mehr als eitel und unnütz. Es heißt unselig, böse. „Das leidige Romanlesen, der leidige Krieg," ja sogar „der leidige Satan." — Ehedem hieß es

nur

*) Calmet im Commentaire sur la Bible giebt 1 Timoth. 3, 3. non percussorem — *ni violent & promt à frapper* und sagt in der Erläuterung — *aussi St. Chrysostome, Theodorete, Theophylacte, & même St. Jerome, Estius & quelques autres l'expliquent des réprehensions trop vives, fortes &c.*

nur traurig; es hat seine Bedeutung verändert wie das [illegible] tristo. —

Allgemeines Polyglotten-Lexicon der Naturgeschichte, von Philipp Andreas Nemnich, I. V. L. Dritte Lieferung, von G — N. Hamburg, bey dem Verf. und in Leipzig bey Böhme. 1794. etwas über 2 Alph. gr. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Der Verf. hat (wider die Gewohnheit vieler Lexicographen) sein Wort redlich gehalten, und mit der dritten Messe auch den dritten Theil seines naturhistorischen Wörterbuchs geliefert, das mit der nächsten Michaelismesse (1794), bis auf den Sprachenindex, beschlossen werden wird. Man findet in diesem Theile eben so interessante Anmerkungen, nicht allein naturhistorischen, sondern auch ökonomischen, medizinischen und literarischen Inhalts, als in den vorigen.

Rh.

Deutliche Englische Sprachlehre oder Grammatik, nebst nöthigen zweckmäßigen Beyspielen und Übungen von Friedrich Ludwig Anton Pistorius, der Weltweisheit Doktor und verschiedener Sprachen Lehrer zu Eisenach. Erfurt, bey Keyser. 1794. 16 B. in 8. 12 gr.

Herr P. fängt mit seiner Deutlichkeit schon auf dem Titel an. Sprachlehre oder Grammatik!! Er muß seinen Eisenachern wenig Scharfsinn zutrauen, und hätte, nach diesem Verhältniß, auch zu seinem Namen setzen sollen: Magister, oder der Weltweisheit Doctor. — In der Vorrede (denn Vorreden geben nicht selten Winke, was man von einem Buche zu erwarten habe; so wie die ersten Worte eines neuen Bekannten uns oft eine bedeutende Aussicht auf seinen Charakter geben) sagt der Verf., „daß der natürlicher Weise eine „Sprache eher lerne, der sich ihre Regeln bekannt mache; „gleichwie einer, der zu Fuße aus Thüringen nach Nankin (!) „reisen wolle, eher dahin kommen werde, wenn er sich vorher „die Lage der Stadt auf der Landcharte bekannt gemacht, und

sehe-

„gesehen habe, obs nach Morgen oder Abend zugehe." —
Recht gut! Aber wenn er nun auch weiß, daß er sich stark
ostwärts halten müße, so wird ihm doch oft seine Karte (eine
Weltkarte wird es doch seyn müßen, wenn er nicht einen
Landkarten-Pack wie ein Bildermann mit sich schleppen will)
oft nichts helfen; weil ihn da ein Gebürge, dort ein Strohm,
hier ein Meer in seinem geraden Wege nach Morgen aufhal-
ten wird, und er dürfte mit seiner Weltkarte eben nicht wei-
ter kommen, als ein schlauer Landfahrer ohne dieselbe durch
fleißiges Fragen. Fiat applicatio auf die Regeln der Engli-
schen Sprache, die Hr. P. giebt. Weiter sagt er uns in der
Vorrede: „ob ich gleich mehrere Grammatiken vor mir ge-
„habt habe, unter andern die von Ebers, die ihre großen
„Vorzüge hat, so wie die — außerordentlich brauchbare von
„Fick; so bin ich doch hauptsächlich Königs Wegweiser ge-
„folgt, ob ich gleich auch in diesem keine deutliche Begriffe vom
„Verbo und der Conjugation gefunden habe —" Dieß heißt
doch wohl auf Lateinisch: video meliora proboque, deteriora
sequor. Da thäte denn ein Sprachmeister am besten, die
Grammatik, die den vorzüglichsten und bewährtesten Ruf der
Richtigkeit und Deutlichkeit hat, für seinen Unterricht zu wäh-
len, und wenn nach mehreren Jahren ihm diese nicht Genü-
ge leistete, selbst nach England zu reisen, wenns nicht schon ge-
schehen, und mündlichen und schriftlichen Unterricht mit zu
bringen: statt so ein Etwas aus mehrern Büchern abzuschrei-
ben, das weder Hände noch Füße hat. — Wir gestehen auf-
richtig, daß wir die versprochenen deutlichen Begriffe von den
Conjugationen in dieser Grammatik nicht finden können. Ehe
man sich umsieht, ist die Materie von den verbis weg, wie
verschwunden. Und die zusammengesetzten Tempora verdien-
ten doch wohl, daß man ein wenig dabey verweilte. Von der
Aussprache wollen wir gar nicht reden. — S. 34 heißt es:
„Man hat daher des Plusquamperfecti eigentlich nur nöthig,
„wenn man, so zu reden, einen Vortrag gemacht, und eine
„Handlung, die später geschehen, zu bald erzählt hat, daher
„man noch die eher geschehene nachholen muß. Wenn man
„also alle Handlungen in der Ordnung erzählte, — so brauchte
„man das Plusquamperfectum gar nicht —". Wohl ge-
macht! Doch er giebt uns ja einen Beweis seines Satzes,
durch Anführung des Sen: Da mich Cajus besuchte, so
hatte er sein Haus schon verkauft. Dieß ist also wohl
eine fehlerhafte Redart? Nun wir wollen dem guten Manne

seine Verdeutschung der Begriffe und sein kritisches Talent gerne lassen! Ziemlich korrekt ist übrigens die sogenannte Sprachlehre noch gedruckt, bey der wir uns nicht so lange aufgehalten hätten, wenn das Unwesen der Sprachmeister mit ihren neuen Grammatiken nicht so hoch stiege. Warum giebt sich denn ein geschickter Sprachlehrer die Mühe, ein durchdachtes und vollendetes Werk zu Stande zu bringen, wenn dessen Gebrauch von jedem eingebildeten Quasi-Sprachmeister verdrängt werden soll?

Kb. Ke.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Versuch einer Erdbeschreibung der sechs Welttheile nach den Stämmen ihrer Regenten und Bewohner nebst Karten, entworfen von Georg August von Breitenbauch, Fürstlich Sachsen-Weimarischem Kammerrath und Mitglied der Römisch-Arkadischen, Oder-Frankfurtischen und mehrerer gelehrten Gesellschaften. Leipzig, bey Richter. 1793. 408 S. in 8. 2 Rg. 4 gl.

Der Beyfall, den der Gedanke des Verf., die Welttheile nach ihren Stämmen einzutheilen, beym Publikum und in kritischen Journalen, auch in unsrer Bibliothek, gefunden hat, veranlaßte ihn, wie er in der Vorrede erzählt, solchen zum Grunde gegenwärtiger Erdbeschreibung zu legen, in welcher die Länder der Erde nach den herrschenden Familien geordnet, und alle diejenigen, welche unter Regenten von einerley Abstammung stehen, zusammen gestellt, die republikanischen Staaten hingegen unter eine besondere Ueberschrift gebracht sind. Der Gedanke ist zwar an sich nicht neu, war aber in einer allgemeinen Erdbeschreibung vorher nicht ausgeführt. Hierdurch unterscheidet sich also diese Geographie von allen andern. Ob aber diese Methode der gewöhnlichen, nach der Folge der Länder, vorzuziehen sey, ist eine andere Frage, und wird vom Rec. mit Grunde bezweifelt. Denn 1) läßt sie sich nicht bey allen Ländern anwenden; und 2) giebt sie Gelegenheit,

heit, sich Länder als zusammengehörend zu denken, die in gar keiner oder doch nur sehr zufälligen und temporellen Verbindung mit einander stehen. Den ersten Satz beweiset schon die besondere Ueberschrift, die der Herr Verf. den Republiken zu geben sich genöthigt sah; den zweyten aber gleich die erste Rubrik dieser Erdbeschreibung, wo unter den Ländern des Oesterreich-Lothringischen Stammes auch die deutschen Kreisländer, die unter der Reichsstände Landeshoheit stehen, begriffen sind. Sollte man nicht glauben, die Oberherrschaft und Oberlehnsherrlichkeit über das deutsche Reich sey mit dem Lothringischen Stamme verbunden? Eben so wird das Churfürstenthum Cölln, das Hochstift Münster und das Deutschmeisterthum zu den Besitzungen des Lothringischen Stammes gerechnet, und dem Erzhaltischen Hause die Landeshoheit über Mainz, Worms, Bamberg und Würzburg [illegible]. Kann man dies genau bestimmt, und geographisch richtig heißen? Das wird der gelehrte und einsichtsvolle Herr Verfasser selbst nicht thun, und noch weniger sich auf das Beyspiel des sel. Herrn Hofr. Normanns berufen, der in eben diesen Fehler gefallen ist. Es scheint also diese Methode nur bey [illegible] Staaten, in welchen die Regierung wirklich beym Stamme der Regenten bleibt, anwendbar und von wirklichem Nutzen zu seyn; bey den übrigen hingegen, und besonders bey einer allgemeinen Erdbeschreibung, den Ueberblick und richtige Begriffe mehr zu erschweren, als zu erleichtern. Dem ungeachtet ist man dem würdigen Hrn. Verf. für seine mühsame Arbeit Dank schuldig. Es ist gut, daß wir auch eine Geographie nach diesem Plane haben, die, wenn sie auch nicht dem ersten Unterricht angemessen ist, doch demjenigen, der sie zu gebrauchen versteht, Lehrer oder Dilettanten, mannichfaltigen Nutzen gewähren kann und wird; [illegible] Werk nicht nur mit großem unverkennbaren Fleiße ausgearbeitet ist, sondern auch sehr häufig die Quellen citirt sind, aus denen der Verf. seine Nachrichten schöpfte. Hierdurch wird der Leser in den Stand gesetzt, zugleich seine literarischen Notizen zu erweitern, und die Glaubwürdigkeit der Nachrichten zu beurtheilen.

Der Verf. giebt keinen allgemeinen Ueberblick weder der Erde, noch der Welttheile. Er fängt gleich mit den speciellen Beschreibungen an. Das Ganze zerfällt in zwey Haupttheile. Im ersten wird die Erde beschrieben nach den Regentenstämmen,

men; im zweyten nach den Nationen der Völker. (Nationen der Völker? So steht in der Inhaltsanzeige. Man sieht wohl, der Verf. versteht unter Volk die Einwohner eines Landes, und rangiret das Land unter die Nation, zu welcher die Einwohner desselben gehören. Nach den Völkerstämmen — im Gegensatz der Regentenstämme — wäre vielleicht deutlicher gewesen. Im Buche selbst steht blos: nach den Nationen, und auch das ist deutlicher.) Die Herrschaft über Europa ist nach unserm Verf. unter 7 ursprünglich germanische Stämme, nämlich den Oesterreichisch-Lothringischen, den Anhaltischen, den Oldenburgischen, den Hohenzollerischen, den Savoyischen, den Capetischen, den Langobardisch-Azzoischen von Welfischer Linie; und 3 ungermanische Stämme, nämlich den vielleicht Römischen Stamm Braschi, den Slavisch-Poniatowskischen und den Türkisch-Osmanischen Stamm getheilt. Hierzu kommen dann noch die Republiken. Auch Deutschland wird nach den regierenden Häusern abgehandelt, und z. B. zu den Besitzungen der Albertinischen Linie auch das Churfürstenthum Trier, Hochstift Augsburg, Probstey Elwangen, Essen und Thoren gerechnet. Die Reichsstädte sind nach den Kreisen geordnet. Unter den Ländern des Anhaltischen Stammes wird Rußland und das Fürstenthum Anhalt verstanden. Da es aber wider den Gebrauch ist, einen Stamm nach einer Prinzessinn zu benennen; so würde Rec. Rußland lieber den Ländern des Oldenburgischen Stammes zugezählt haben. Das Capetische Haus zerfällt in drey Linien; die erste, Bourbonische, besitzt Frankreich, welches hier noch nach dem Zustande vor der Revolution beschrieben wird; von der zweyten, Anjou, regiert ein Zweig in Spanien, ein anderer in Sicilien, wohin auch Malta der Lehnsverbindung wegen gerechnet ist, und ein dritter in Parma; die dritte Linie, die Burgundische, besitzt Portugall. Die Verwandtschaft des letztern königlichen Hauses mit den Bourbonischen Häusern scheint doch ein wenig zu gesucht zu seyn. Eben so wird das Langobardisch-Azzoische Haus in die Deutsche-Welfische und Italische-Estische Linie getheilt, und die Besitzungen beyder Linien, deren Verwandschaft nur noch unter den Geschichtforschern lebt, in Britannien, Deutschland und Italien, zusammen gestellt. Fast noch weitläuftiger, als Europa, sind die andern Welttheile abgehandelt, über deren Völkerkunde der Hr. Verf. mit dem rühmlichsten Eifer und nicht ohne glücklichen Erfolg, Licht zu verbreiten sich bestrebt. Man lieset hier

eine

eine Menge genealogischer und historischer Notizen, die man freylich in andern Compendien der Geographie vergeblich sucht. Größe, Volksmenge, Produkte, Fabriken, Handel, überhaupt alles, was zur Statistik gerechnet wird, wie auch die jetzige politische Eintheilung der Länder, fehlet hier gänzlich, und es wird keines andern Ortes, als der Hauptstadt, gedacht: ein Beweis, daß das Buch nicht für Anfänger geschrieben ist, und daß es des Verf. Wille ist, es nicht ohne ein anderes gutes System der Geographie zu gebrauchen. — Die zweyte Abtheilung des Werkes, oder die Erdbeschreibung nach den Nationen giebt auf wenigen Bogen (von S. 323 bis 372) eine gute Uebersicht, von welchen Völkern die verschiedenen Theile der Erde, so weit unsere Nachrichten reichen, besetzt sind. Als Beylage zu diesem Theil folgt noch eine Abhandlung über die Eintheilung der Nationen nach dem Körperbau und Farben, jene insonderheit nach Herder, diese nach Vossens Anthropologie. Von den Karten, die zu dieser Erdbeschreibung gehören, stellen sechse die sechs Welttheile des Herrn Verf. vor, und sind zwar weder vorzüglich gezeichnet noch gestochen, doch für die dadurch zu erreichende Absicht völlig zureichend; die siebente Karte, welche zum zweyten Haupttheile des Werkes gehört, ist eine nach dem Körperbau der Völker eingetheilte Weltkarte. Letztere hat uns am besten gefallen. Es scheint aber an des Recens. Exemplar noch eine Karte für die Beylage zu fehlen; denn ein Verzeichniß der Karten ist nicht vorhanden, welches bey jedem Buche mit mehrern Karten oder Kupfern ein fühlbarer Mangel ist. Daß der Hr. Vf. aus Nord- und Südamerika zwey Welttheile gemacht hat, verdient, statt Tadels, vielleicht Beyfall und Nachahmung.

C.

Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in Uebersetzungen und Auszügen, worinnen von der Lage, Größe und natürlichen Beschaffenheit der Länder, von den Sitten, der Religion, Regierungs- bürgerlichen und häuslichen Verfassung der Völker, vom Ackerbau, Gewerbe und Handel, von Künsten, Wissenschaften und andern Merk-

Merkwürdigkeiten Nachricht gegeben wird. Aus den Originalwerken nach einem verbesserten Plane bearbeitet von J. A. Martyni-Laguna. XXXIII. Band, oder der Neuen Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen, Neunter Band, mit vier Kupfertafeln und einer Landkarte. Berlin, 1794. bey Mylius. 1 Alph. 14½ Bogen in gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Sehr richtig bemerkt Hr. Laguna, dem die Verlagshandlung die Fortsetzung dieser seit 1763 bestandenen Sammlung von Reisebeschreibungen übertragen hat, daß dieselbe vom Anfang an nach keinem festgesetzten Plane veranstaltet worden ist; daß die verschiedenen Herausgeber nach verschiedenen Planen, ja man möchte wohl sagen, oft ganz ohne Plan, mit äusserster Gemächlichkeit und völliger Zwecklosigkeit ihre Auszüge gemacht, und dem Leser die mindeste Bequemlichkeit des Gebrauchs entzogen haben. Es ist offenbar, daß der Verf. zu seiner Arbeit mit mehrerer Vorbereitung und überdachterm Plan gegangen ist, und auch bey diesem ersten Bande seiner Fortsetzung mehr Fleiß bewiesen hat, als seine Vorgänger. Nach seiner Absicht soll zuvörderst auf diejenigen Länder Rücksicht genommen werden, deren bisher in dieser bändereichen Sammlung noch zu wenig gedacht worden ist. Auch glaubt er, daß noch einige Reisebeschreibungen nachzuholen sind, die zwar nicht zu den neuesten gehören, aber, da sie zuverlässig sind, um der Vollständigkeit willen dennoch nicht wohl übergangen werden können. Da nun von den Reisen der russischen Akademiker durch Rußland blos die von Pallas und Gmelin in diese Sammlung aufgenommen worden sind: so hielt es der Verf. für nothwendig, die übrigen von Georgi, Lepechin, Güldenstädt und Falk auch nachzuholen, und macht hier den Anfang mit Falks Beyträgen zur topographischen Kenntniß des russischen Reichs, denen er die eignen Nachrichten der übrigen Reisenden theils in Anmerkungen beyfügt, theils in einem besondern [illegible] Anhange nachfolgen lassen will. Bekanntlich hatte Falk seine Bemerkungen auf einzelne Blätter niedergeschrieben, die Georgi nach ihres Verf. Tod, 1774 zu ordnen den Auftrag hatte, sie aber zu Abfassung einer förmlichen Reisebeschreibung unzureichend fand,

[illegible] und daher nach den Materien ordnete, und in 6 Abtheilungen, oder 3 Bänden, 1785 und 86 herausgab. Weil aber diese Sammlung keine Statistiken oder Topographieen, sondern Reisebeschreibungen verlangt: so hat sich der Verfasser die Mühe gegeben, ihnen dadurch die Einrichtung einer Reisebeschreibung zu geben, daß er in das trockene Tagebuch die in den folgenden Abtheilungen vorkommenden geographischen und statistischen Anmerkungen eingeschaltet hat — eine Mühe, die man ihm vielleicht nicht verdanken wird, und die auch im Grunde nicht nöthig war, da auch die vorigen Bände nicht immer die Form von Reisebeschreibungen haben. Inzwischen erstreckt sich der Auszug, der in diesem Bande geliefert wird, nur über den ersten Band der Falkischen Beyträge — der die Geschichte der Reise und Beyträge zur physikalischen und politischen Erdbeschreibung enthält: Die zwey übrigen gedenkt er ebenfalls in einen Band zusammen zu drängen. Die Karte, die auf dem Titel erwähnt ist, ist die des Herrn Oberbergmeisters Renowantz über das Kolywanische Erzgebürge und die Barnaulischen Berg- und Hüttenwerke, die aber hier ohne Titel erscheint. Die vier Kupfertafeln stellen eine russische und chinesische Gränzsäule, fünf roh gearbeitete Standbilder in der chinesischen und Sajanischen Steppe, einige in eine Felsenwand des Tomflußes eingekratzte Thierfiguren, und ein anderes gleichfalls am Ufer des Toms befindliches Monument von bräunlichen Sandstein, von unbekannter Bedeutung — insgesammt von geringer Erheblichkeit, vor. Ob übrigens alle Käufer dieser Reisesammlung des V. Wahl und Vorsatz, ältere Reisebeschreibungen nachzuholen, billigen werden, wollen wir, bey der größern Neigung der Leser nach den neuesten Reisebeschreibungen, die die Neugierde befriedigen, und Unterhaltung gewähren, nicht entscheiden. Wer zu Berichtigung geographischer Kenntnisse liest, wird diesen Band brauchbar genug finden; wer blos angenehme Unterhaltung sucht, weniger. Damit inzwischen Leser, die die Falkischen Beyträge nicht kennen, doch wissen, was sie hier eigentlich zu erwarten haben: so wollen wir den Inhalt der 14 Hauptstücke der hier gelieferten ersten Abtheilung hieher setzen: 1) Reise von Petersburg bis Kolomna, vom Sept. 1768 bis März 1769. 2) Reise von Kolomna durch die Rjäsanische und Pensasche Provinz nach Syfran und Saratow. 3) Reise an der Medwediza und am mittlern Don nach Zarzyn. 4) R. von Zarzyn nach Astrachan. 5) R. durch die Kalmuckische und Orenburg-

burgsche Steppe nach Orenburg. 6) R. durch die Baschkirey nach Kathrinenburg und in der Isettischen Provinz. 7) R. über den Tobol und durch die Ischimsche Steppe nach Omsk, 8) R. durch die Bargba nach Barnaul. 9) R. von Barnaul nach dem Kolywanschen Erzgebirge und den Barnaulschen Hüttenwerken. 10) R. von Barnaul nach Kusnezk und dem Tom hinab nach Tomsk. 11) R. von Tomsk nach Tara, und Wasserreise auf dem Irtysch von Tara nach Tobolsk. 12) R. von Tobolsk nach Tjumen, durch einen Theil des Ussischen und Permischen Gebiets nach Kungur. 13) Reise nach Kasan und Aufenthalt daselbst. 14) Reise von Kasan auf der Wolga, durch die südliche Kumaische Steppe nach Kisliar, nach den Teretschen Bädern und zurück nach Kasan, vom 8ten Jun. bis 13ten Dec. 1773.

Mir.

Erster Nachtrag zu der allgemeinen Dorfgeographie von Deutschland ꝛc. A bis B. Erfurt, 1794. 146 S. in 8. 20 Kr.

Mit rühmlichen Fleiße fährt Hr. Keyser fort, seiner allgemeinen Dorfgeographie von Deutschland die möglichste Vollständigkeit zu geben. Es ist zu wünschen: daß es ihm fernerhin an der bey solchen Unternehmungen so nöthigen Unterstützung und Nachrichten nicht fehlen möge; dann wird das Publikum gewiß mit der Zeit ein sehr brauchbares Werk erhalten.

Cb.

Reise durch einen Theil Spaniens, nebst der Geschichte des Grafen von S. von Friedrich Gotthelf Baumgärtner. Mit Kupfern. Leipzig, bey Baumgärtner. 1 Rt. 4 Kr.

Der Verf., der auch der Verleger des Buchs ist, begleitete den Sächsischen Kammerrath Frege auf einer Reise nach Spanien, und gesteht, daß er unvorbereitet die Reise angetreten, seine Briefe aus Spanien nicht für das Publikum bestimmt, sich nur eine kurze Zeit darin aufgehalten, und sein Freund,

an

ner den er sie schrieb, ihn genöthiget habe, sie heraus zu geben. Diese Umstände erwecken kein günstiges Vorurtheil für dieses Buch. Es gehört auch nicht zu den vorzüglichsten Reisen durch Spanien, wenn es gleich neben ihnen zu stehen verdienet, um manche Lücke, welche sie gelassen, auszufüllen, oder einen und andern Zug des spanischen Charakters noch hervorstechender zu machen. Die Briefe schildern hauptsächlich das häusliche Leben der Spanier, und sind in der Hinsicht empfehlungswürdig. Die Reise gieng im Jan. 1787 von Bayonne über Tolosa, Vittoria, Burgos, Valladolid nach Madrid. Die Gastfreyheit der Spanier wird gerühmt S. 28. Ein unvorsichtiges Scherzen mit spanischen Frauenzimmern weckte die Eifersucht ihres Gebieters, die für den Verf. hätte sehr gefährlich werden können, S. 35. Die Franzosen werden sehr gehaßt, und öffentlich beschimpft. S. 45. In den Provinzialstädten sind die fremden Kaufleute böhmische Glashändler S. 49. Die Unart der Jugend zu Valladolid, worüber schon andere Reisende geklagt haben, war auch dem Verfasser beschwerlich S. 71. Von Villa Castilla bis Madrid ist eine Chaussee, die der Vf. bewundert S. 86. In Madrid sind für Fremde nur 5 Gasthäuser, wovon nur eins, das Kreuz von Malta, erträglich ist S. 89-102. Die Königliche Porcellainfabrik darf von keinem Fremden besucht werden S. 97. Die beyden Billards in Madrid sind aus England gebracht, weil man da noch keine verfertiget S. 120. Das Königl. Naturalienkabinet wird ausführlich beschrieben im 14 Briefe. Buchdrucker, Buchbinder und Buchhändler treiben keine verschiedene Gewerbe S. 154. In der sogenannten Schweinefabrik werden täglich 300 kohlschwarze Schweine aus Estremadura geschlachtet S. 185. In der Glasschneiderey, die von gebohrnen Böhmen angelegt wurde, und noch fortgesetzt wird, sind eilf Arbeiter und neunzehn Schreiber S. 190. Die Stiergefechte sind so beliebt, daß sie auf kleinen Dörfern nachgeäfft werden S. 214. Ortega verkaufte dem Verfasser seine Sammlung von spanischen und amerikanischen Mineralien S. 230. An dem neuen Königlichen Pallast bauet der König jährlich eine Kuppe, die so viel kostet, als ein Kriegsschiff von 80 Kanonen, 3 Monate stehen bleibt, und alsdann eingerissen wird S. 236. Seltsame Beyspiele der Neugierde in schwangern Frauen S. 239. Eine Spanierin, deren Stolz der Verfasser beleidiget hatte, war unversöhnlich Seite 264. In der Spiegel- Tapeten- Degen- Flinten- Gobelinsfabrik,

in den Glasschleifereyen, im Thuilleriehaus, und in seinen wollenen Tüchern, übertreffen, die Spanier alle Nationen. Quitt. 58.

Dr.

Chemie und Mineralogie.

Carl Wilhelm Scheele rc. sämmtliche physische und chemische Werke, nach dem Tode des Verfassers gesammlet, und in deutscher Sprache herausgegeben, von Dr. Sigm. Fr. Hermbstädt, Professor der Chemie und Pharmazie zu Berlin, rc. Erster Band 264 Seiten. Zweyter Band 446 S. Berlin 1793. bey Rottmann. 2 Rt. 8 gr.

Das chemische Publikum wird es Hrn. H. verdanken, daß er die sämmtlichen Abhandlungen des verdienten Scheele zusammen gesammlet und zum Druck befördert hat. Obgleich einige von dessen Theorien nicht allgemeinen Beyfall erhalten, so hat er sich doch in seinen Schriften als einen Meister der praktischen Untersuchungskunst gezeigt, und zu deren Verbesserung sehr vieles beygetragen. Lange werden deswegen auch noch die meisten seiner vortrefflichen Abhandlungen, ihrer richtigen Beobachtungen wegen, schätzbar bleiben. Auch die von Herrn Bergrath v. Crell gefertigte Lebensbeschreibung Scheelens hat H. diesen Werken sehr passend vorangesetzt. In der ersten Abhandlung über Luft und Feuer kommen H. Anmerkungen zahlreicher vor, als in den übrigen Abhandlungen; daß er darin die Scheelischen Beobachtungen mehr nach dem antiphlogistischen Systeme erkläret habe, läßt sich leicht vermuthen. Er behauptet sogar S. 15 in einer Note, daß Scheele gewiß einer der strengsten Antiphlogistiker seyn würde, wenn er noch lebte, woran Rec. sehr zweifelt. Mit aller Unpartheylichkeit läßt sich aber dagegen beobachten, daß Hermbst. oft Scheelens beobachtete Erfolge zu flüchtig und offenbar nach seiner neuen Lieblingstheorie beurtheilt hat; wovon S. 39, 61. 64. 73. 111. rc. Beyspiele vorkommen, und daß er oft Schlüße auf falsche Beobachtungen gegründet hat, die schon mehrmals widerlegt worden sind.

Schee-

Göttingen Sprachfehler, daß er die brennbare oder ent-zündbare Luft brennende Luft genannt, hätte H. doch ohne Bedenken verbessern können. Hin und wieder hat sich H. auch deutliche Spuren von Nachlässigkeit bey der Uebersetzung oder der Abschrift zu Schulden kommen lassen. Der zahlrei-chen Beobachtungen wegen, wäre auch ein Register über bey-de Bände nicht überflüßig gewesen.

Chemische Abhandlungen. Von Johann Friedrich Westrumb, Königlichem Bergcommissair. Er-ster Band. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1792. 8. 438 Seiten. Sie führen auch den Titel: Kleine physikalisch-chemische Abhand-lungen. Vierter Band. Erstes Heft. 1 Rt. 6 gr.

Die erste der in diesem Bande befindlichen 6 Abhandlungen enthält praktische Bemerkungen, die Branntweinbrenn-kunst betreffend. Eigentlich sind diese Bemerkungen nicht von W. selbst gemacht worden, sondern sie rühren von Freun-den her, denen er auf ihre Anfragen Vorschläge und Anlei-tungen ertheilte, welche darauf solche mit gutem Erfolg aus-geführet haben. Es kann gar wohl seyn, daß Westrumbs Freunde vorhin eine schlechtere Einrichtung ihres Geschäftes gehabt, und sich auf dessen Anleitungen und Vorschläge besser befunden haben; aber es ist noch eine Frage aufzuwerfen, ob Westrumbs Angaben alle Gegenstände erschöpft haben, oder ob nicht der eine und der andere Punkt noch mehr verbessert werden könne? Dies scheint bey dem wahren Werthe dieser Abhandlung wirklich der Fall zu seyn. Denn bald nach Her-ausgabe dieser Abhandlung, die im vorigen Jahre besonders im Druck erschien, gab Hr. Nennenhahn der jüngere, in Nord-hausen, welcher daselbst eine eigne Brantweinbrennerey besitzt und selbst betreibt, Beyträge zur Branntweinbrennerey in Briefen an den Hrn. Bergcommissair Westrumb über dessen Bemerkungen und Vorschläge etc. Erfurt 1790 heraus, worinn derselbe, als ein Mann, den man für einen Meister in seiner Kunst gelten lassen muß, Herrn W. in den meisten Punkten aus eignen Erfahrungen eines andern über-führt. Diese kleine aus 5 Bogen bestehende Schrift empfeh-

len

ten, wie allein, wenn diesen Gegenstand anlegt, mit W. Abhandlung zu vergleichen. Nach unserm Erachten ist auf [illegible] Seite mehr Wahrheit.

Nach der chemischen Untersuchung der Kreuzkrystallen vom Andreasberge am Harze bestehen solche aus Kieselerde, 0,44, Schwererde 0,20, Alaunerde 0,20, Wasser 0,16.

In dem derben Schwerspate aus dem Rammelsberge, einer gemischten Schwerspatart, fanden sich Schwerspat 83,00. Eisenkalk 4,00. Kieselerde 6,50. Selenit 2,50. Alaun 1,50. Wasser und Erdharz 2,00.

Ueber die zweckmäßige Bereitung des mineralischen Laugensalzes, eine Fortsetzung der ersten Abhandlung über diesen Gegenstand, im ersten Bande d. kl. phys. chem. Schriften. Belehrend ist es, daß der Verf. zuerst seine mislungenen Versuche angeführet hat, dann versichert er, daß nach allen gemachten Versuchen, die Zerlegung des Kochsalzes und des Glaubersalzes durch Pottasche vorgezogen zu werden verdiene.

Die Anleitung zur Bereitung einer ganz reinen Schwererde, und eines reinen salzgesäuerten Baryts, zielt auf die Reinigkeit des letztern von Eisen- und Kupfergehalt ab, und sollte von allen befolgt werden, denen diese Arbeit oblieget.

Die nun folgende chemische Untersuchung einiger Salzsohlen, nebst einer Anleitung zur chemischen Zerlegung derselben, betrifft die Pyrmonter und Lüneburger Salzsohlen. Für diese besonders und allgemeine Beschreibung verdient W. aller Chemiker allgemeine Erkenntlichkeit. Sie ist meisterhaft ausgeführt.

Diesen folgen noch 7 kleine Abhandlungen und Bemerkungen, als: 1) chem. Unters. zweyer geheimen Arzneymittel, Calx Antimonii cum auch sine Sulphure genannt, die vom Herrn Prof Molitor zu Maynz zum Nutzen des Publikums? — nicht doch! sondern seiner selbst, die Drachme für 16 Groschen, verkauft werden. Das erstere besteht aus gebrannter Kalkerde und Spießglanzleber, das andere aber aus gebrannter Kalkerde und Spießglanzkalk. Dabey waren in beyden noch, vermuthlich mehr zufällig, etwas Gips und Eisen befindlich. Beschreibung und Untersuchung einer

wür-

[illegible] Fossilien. [illegible] Merkwürdiger ist dagegen die chemische Untersuchung verschiedner Sorten des gelben Schwefels, in Hinsicht auf seine Verunreinigung mit fremden Stoffen; worinn sich Beweise finden, daß der Schwefel gewöhnlich Arsenik enthalte. Die Vermuthung über die neue Knochenerde, die Hr. Dr. Richter gefunden haben wollte, ist nach W. Untersuchung dahin ausgefallen, daß sie nichts anders, als mit Phosphorsäure gesättigte Kalkerde ist. Ueber das Bleichen mit der über Braunstein abgezogenen Salzsäure, womit sich W. eine Zeitlang sehr beschäfftigt hat, sind nun von ihm die Vortheile und Nachtheile gegen einander abgewogen worden. Zu den Vortheilen rechnet er, daß diese Methode den Salinen Nutzen schaffe, daß sie dem Landmanne und Gärtner keinen Boden entziehe, daß man zu jeder Jahreszeit und in wenigen Tagen bleichen, auch Leinwand- und Baumwollenmanufakturen aufhelfen könne — doch letzteres nur unter gewissen Bedingungen; daß auch diese Methode eigentlich nur für diejenigen Länder und Manufakturen passe, die baumwollene Waaren, u. feine leinene Gespinste und Gewebe zu bleichen haben, bey groben Waaren aber, der Unkosten wegen, nicht anwendbar sey. Die Waaren verlieren durch sie nichts an Güte und Dauerhaftigkeit. Das Nachtheilige besteht in den Unkosten, daß die Abgänge nicht zu gute zu machen, und daß auch die Arbeiter an der Gesundheit Schaden erleiden müßten. Von den Unkosten behauptet er, daß sie nicht so geringe wären, als man von ihnen gerühmt habe; und die unvermeidliche Wirkung des schädlichen Dunstes hält er für eines der ersten Gebrechen dieser Bleichmethode, gegen den durchaus keine Vorsicht und kein Hülfsmittel helfen könne. Das Endurtheil von ihm ist dahin ausgefallen: daß der gemeine teutsche Bleicher bey der alten Methode bleiben möge. Alle Bleicher von Profession aber, die das Bleichgeschäfft fabrikmäßig betreiben, und mehr feine als grobe Waare zu bleichen haben, können sich dieser Methode bedienen. Die Wirkungen einer alkalischen Salzauflösung auf grünes Glas lehren, daß Kieselerde vom Glase durch alkalische Flüßigkeit ausgezogen werden könne. In dem Aufsatze vom Arsenikgehalte einiger Silbererze, vorzüglich des Arsenikalsilbers, bemerkt W., daß er im Kupferfahlerze, im Andreasberger weiß- und rothgültigen wie auch spröden Glaserze keinen Arsenik finden kön-

haben; nachdem sich im Rückstande [illegible] silberhaltigen Silbererze keinen Arsenik, wohl aber Spießglanz, mit Silber, Eisen u. etwas Schwefel verbunden, gefunden habe. Den Beschluß machen die Beschreibung eines zufällig erhaltenen Quecksilbersublimats und der Zerlegung vitriolisirter Pottasche durch Kalk, die nur zum Theil bewirkt werden konnte.

Km.

Chemische Bereitung der Farben, mit welchen auf Emaille, in Oel und auf Papier gemalt werden soll. Von Christ. Gottlieb Weinlig, der Chemie Befl. und der ökonomischen Gesellschaft zu Leipzig Ehrenmitglied. Leipzig, 1793. 8. 4½ Bogen. 6 gr.

Die Vorschriften sind meist brauchbar; doch kommen auch manche unnütze vor, dahin die Seite 38 und 39 beschriebenen Saftfarben gehören. Auch Seite 40 ist unter dem Namen: Braunschweiger Grün, eine Farbe beschrieben, die diesen Namen nicht verdient. Eben so unrichtig ist die Beschreibung des blauen Carmins S. 42., die in Hochheimers Farbenlehre Th. II. besser angegeben ist. Zu dem blauen Präcipitate S. 47 könnte man auch viel leichter kommen. Das Blau S. 48 f. hat allerdings Vorzüge vor dem gewöhnlichen Berlinerblau, aber es muß auch viel theurer seyn, und wenn auch zur Ersparung der Unkosten Vitriolsäure statt Salpetersäure genommen würde. Das Seite 51 angegebene Blau verdient keine Stelle, da nur ein schmutziger Zinnober davon erhalten wird. Die Tusche S. 60 ist keiner Nachahmung werth. Die Vorschrift zu einem Goldfirnis Seite 65 aus 14 Lothen Harz und 16 Lothen Weingeist ist ungeschickt, und wird eher einen Brey als flüßigen Firnis abliefern. Und doch will man den Lesern weiß machen, daß alles durch eigne Erfahrung bestätigt worden sey.

Samm-

Sammlung chemischer Experimente zum Nutzen für Künstler, Fabrikanten und überhaupt für alle Stände. Zweyter Theil. Leipzig, bey Voß und Leo. 1793. 230 Seiten. 16 gr.

Unter diesem ganz unpassenden Titel sind nichts weniger als chemische Experimente anzutreffen, sondern ein verworrenes Allerley, als Schönheitsmittel, zarte und weiße Hände zu bekommen, Runzeln aus dem Gesicht zu vertreiben, alte Gesichter jung zu machen, Vorschriften zu allerhand Dinten, Vertreibung der Motten, Fliegen, Flöhe, Wanzen und andern Ungeziefers. Allerley Gartensachen, als Felder und Gärten ohne Mist zu düngen, zu veranlassen, daß auf einem Birnbaume Weintrauben wachsen, Kartoffeln aus Saamen zu erziehen &c. Ferner Beyträge zur richtigen Kenntniß und Beurtheilung der Pferde, und Bemerkungen über einige Krankheiten des Rindviehes und deren Heilart. Das Meiste ist aus andern schon vorhandenen ähnlichen Sammlungen ausgeschrieben; von allen aber sind die Behandlungen des kranken Rindviehes am nützlichsten zu befolgen.

Wb.

Versuch einer vollständigen Anleitung zur Kenntniß der Mineralien, von Dr. J. G. Lenz. Leipzig, bey Crusius. 8. Erster Theil. Erd- und Steinarten, Salze, ölige mineralische Körper und Versteinerungen. 1794. 43½ Bog. 1 Rthl. 20 gr.

Was dieser erste Theil in sich faßt, giebt großentheils schon die Aufschrift zu erkennen, nur daß hier auch noch eine Anleitung zur Wernerischen Kunstsprache, welche der Verfasser so wie meist auch das Wernerische System, so wohl in seinen frühern Handbüchern, als in diesem zum Grunde legt, ein Verzeichniß mineralogischer Schriften nach der Zeitordnung, eine tabellarische Uebersicht der mineralogisch-einfachen Mineralien, der Salze und der öhlichten Körper mit beygesetzten ungarischen, russischen, griechischen, lateinischen, italienischen, französischen, englischen, schwedischen, dänischen und deut-

deutschen trivialen Namen, nebst einem vollständigen alphabetischen Register beygefügt ist. Wirklich hat der Verfasser mit vielem Fleiße zusammengetragen, was Werner und seine Schüler, so wie andere neuere Mineralogen geleistet haben, in den Beschreibungen selbst die Synonymie anderer Schriftsteller, die Analyse der Mineralien, mit den Namen derer, welche sie unternommen haben, angeführt, und so dem Naturforscher, der nicht im Stande ist, an die Quellen selbst zu gehen, einen großen Dienst geleistet: dieser würde noch größer seyn; wenn der Verfasser besser für correkten Druck gesorgt hätte: aber durch die geringe Aufmerksamkeit von dieser Seite sind die Namen mancher Schriftsteller verstümmelt; so steht S. 60, 62 — 64 statt Wallerius, Waller; S. 65. Engelström statt Engeström; S. 66. Beckerheim statt Beckenheim; auch billigen wir es nicht, daß der Verfasser die Uebersetzungen und spätere Ausgaben von den ersten getrennt hat, da sie so oft, weil der Leser keinen Wink darüber erhält, das Ansehen eigener neuer Schriften erhalten. Die Synonymie der Steine in der tabellarischen Uebersicht dürfte wohl auch hie und da eine Berichtigung zulassen; so kennen wir z. B. den Namen: orientalischer Topas, als Synonym des Sapphirs nicht, so wenig als den Namen: grüner Schörl, als Synonym des Smaragds, den Namen: Balais, Rubicell, als Synonym von Spinell; den Namen: brasilischer Saphir, Peridot, als Synonyme von Topas; auch passen manche Namen nur auf Unterarten der Steine, denen sie der Verf. beygesetzt hat, so Karfunkel auf Rubin, Sternstein und orientalischer Amethyst auf Sapphir. Der zweyte Theil wird die Kenntniß der Metalle, die Gebirgslehre und die Anfangsgründe der Bergbaukunde in sich begreifen.

Da.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Vierzehnten Bandes Zweytes Stück Sechstes Heft, und Intelligenzblatt No. 6. 1795.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

D. *Sam. Fried. Nathan. Mori* Praelectiones in epistolam Pauli ad Romanos, cum eiusdem versione latina, locorumque quorundam N. T. difficiliorum interpretatione — edidit *Io. Tob. Theoph. Hölzapfel.* Praemissa est *Christ. Dan. Beckii,* P. P. praefatio. Lipsiae, 1794. apud Schwickert. 8. mai. 250 S. 16 gr.

D. *Sam. Fried. Nathan. Mori* Praelectiones in Iacobi et Petri epistolas, edidit *Carol. Aug. Donat.* Lipsiae, 1794. apud Sommer. 8. mai. 258 Seiten. 16 gr.

Den Lesern wird es schon bekannt seyn, mit welchem Eifer sich die Schüler des sel. Morus bemühen, ihre nachgeschriebenen Vorlesungen der Welt mitzutheilen, in der Voraussetzung, daß sie derselben dadurch einen Dienst leisten, da nach dem letzten Willen des allgemein betrauerten Gelehrten von seinen nachgelassenen Papieren nichts ans Licht gebracht werden sollte. Diesem Eifer, der allerdings dem theologischen Publikum, besonders bey exegetischen Schriften, sehr willkommen ist, haben auch die beyden angegebenen ihre Entstehung zu danken.

Es wäre freylich zu wünschen, daß die Herausgabe immer nur von den sachkundigsten jungen Männern unternommen würde, deren Eifer, Fleiß, Treue und Geschicklichkeit ihnen einen gewissen Beruf dazu verliehen, welches Niemand leichter und besser beurtheilen könnte, als ein Leipziger sachkundiger Professor. Wir erblicken daher mit Vergnügen, daß dies der Fall bey dem Briefe an die Römer ist, in dessen Vorrede Hr. Prof. Beck den Herausgeber nach unserer Ueberzeugung mit Recht als einen solchen jungen Mann schildert und empfiehlt.

Rec. gehört mit zu den Verehrern des unsterblichen Morus, und er hat von jeher eine hohe Idee von den philologischen Kenntnissen des sel. Mannes gehabt. Man kann daher leicht denken, mit welcher Begierde er die vorliegenden exegetischen Vorlesungen zur Hand nahm, da sie die ersten waren, woraus er sich einen Begriff über die Manier der Interpretation dieses großen Philologen bey biblischen Schriften abstrahiren konnte. Bequemung zu einer strengern Philosophie erwartete er dabey eben nicht; denn eine strenge Philosophie war nicht die Sache des seligen Morus; aber desto mehr Aufschluß aus der Philosophie, Denk- und Handlungsart des Alterthums, aus der Kritik und dem Genius der griechischen Sprache. Er glaubte, es müsse diesem Manne mit Hülfe aller jener Kenntnisse keine Schwürigkeit ungehoben geblieben, und alle gewaltsame Erklärung der neuern Zeit vor seinem Blick verschwunden seyn. Es sey nun, daß seine Erwartungen zu hoch gespannt waren, oder daß es dem seligen Gelehrten an Zeit und Gesundheit gebrach, seinen exegetischen Vorlesungen eine größere Vollendung zu geben, die wirklich in seinen Kräften stand: so fand sich Rec. bey den Vorlesungen über den Brief an die Römer, die laut der Vorrede aus der letzten Lebensperiode sind, ausserordentlich getäuscht. Die Schwierigkeiten, die ihm geblieben waren, fand er auch hier nicht gelöst; auf die Denk- und Handlungsart der jüdischen Welt wurde nur wenig Rücksicht genommen; die Bequemung des Apostels zu den Zeitbegriffen so gut wie gar nicht beachtet; der beliebten Erklärung selbst nur sparsam der gehörige Sprachbeweis angefügt, und die Kritik nur selten zu Hülfe genommen. Ausserdem scheint es hin und wieder, als wenn die bessere Interpretation vorgefaßten dogmatischen Ideen habe weichen müssen. Diese Bequemung muß aber eigentlich der protestantische

Theolog verachten, und der Interpret ganz frey von dem Dogmatiker seyn, in sofern er erst durch die unabhängigste Exegese erforschen soll, was eigentlich biblischer Glaubenssatz ist, der für alle Zeiten dienen kann.

Der gelehrte Hr. Prof. Beck sucht diese Mangelhaftigkeit, die er selbst wohl gefühlt hat, in der Vorrede so gut als möglich zu entschuldigen, und dagegen auf die großen Vorzüge der Manier aufmerksam zu machen. Rec. weiß diese Achtung für die Verdienste eines ehemaligen Collegen zu schätzen; allein, was mangelhaft ist, bleibt in diesem speciellen Fall bey Morus immer ein Gegenstand der Verwunderung für den unpartheyischen Beobachter.

Dagegen besteht nun der große Vorzug der Vorlesungen in einer musterhaften Entwickelung der Begriffe, der Gedankenfolge des Schriftstellers und des Zusammenhangs, die fast unnachahmlich ist. Auf diese Weise mußte dem Zuhörer alles deutlich werden, wenn er von Natur auch noch so wenig Fassungsgabe hatte. Ferner in einer Fülle der feinsten Sprachbemerkungen, die immer willkommen sind, selbst wenn sie auch nicht immer aufs strengste zum Zweck gehören sollten. Nur Schade, daß man die nöthigen Belege so häufig vermißt! Allein, wer würde billig an der Wahrheit zweifeln können, wo es Morus sagt! Ferner in dem steten Rückblick auf den hebräischen und Hellenistischen Sprachgebrauch, ohne den gar keine Exegese des N. T. gedeihen kann. Dieß alles wird man, ohne viele Beyspiele, die der Raum nicht verstattet, gern glauben. Dagegen bedarf es einer größern Sorgfalt, das erste Urtheil zu rechtfertigen; wir wollen also einige Belege hinzufügen. Röm. 1, 3. 4. wird so erklärt: „Das Evangelium vom Sohne Gottes, der freylich Davids Sohn war, wenn ich auf seinen menschlichen, niedrigen Zustand sehe; der aber, wenn ich auf seinen jetzigen glorreichen, erhabenen Zustand sehe, der durch seine Auferstehung nachdrücklich bestätigte Sohn Gottes, oder der gottgleiche Herr über alles ist.“ Hier scheint die Erklärung vorgefaßten dogmatischen Ideen angepaßt zu seyn. *Ὁρισθεντος* soll hier heißen — bestätigt werden —; allein, es fehlt der Beweis. *Πνευμα ἁγιωσυνης* im Gegensatz von *σαρξ* der jetzige, glorreiche Zustand, und *υἱος θεου deo par*, dominus omnium. Es ist zwar ausgemacht, daß *κατα σαρκα* und *κατα πνευμα* im Gegensatz stehen; allein, *πνευμα* scheint mehr auf den göttlichen Geist zu gehen, der in Jesu war, auf

seine höhere Natur. Ferner nehmen wir ὁρισθεντος wie beym [illegible] und Chrysostomus für erklärt werden. Dann heißt es: der als Sohn Gottes erklärt, dargestellt wurde auf eine mächtige Weise, nach seiner höhern Natur, durch die Auferstehung von den Todten. Υιος Θεου ist aber nichts weiter, als der Messias, 1 Cor. 15, 23. 28. Im 17ten Vers wird ἐκ πιςεως εις πιςιν gegeben durch propter fidem erga credentes; also wird εις πιςιν für εις τους πιςευοντας genommen: allein, es ist doch sehr hart, daß πιςις das einemal das Abstractum, und das zweytemal das Concretum seyn soll, da es so unmittelbar auf einander folgt. Der Sprachgebrauch wird dies kaum erlauben. Beydes ist vielmehr einerley, und nur eine Verstärkung des Ausdrucks — die nur durch den Glauben zu erreichen ist, vergl. 6, 19. 2 Cor. 4, 15. Im 28. V. wird νους erklärt durch studium, propensio, Sinn, Neigung; allein, unser Ausdruck Gesinnung, drückt die Bedeutung weit richtiger aus. Im 30. V. ὑβριςας contumeliosos, contumelia alios afficientes. Es ist aber ὑβριςης vielmehr der Uebermüthige, der alles, was neben und unter ihm ist, danieder tritt, und ungerecht gegen seine Nebenmenschen ist. Die ὑβρις fand in Griechenland bey den Großen Statt, welche die Niedern drückten, und gegen welche man kein Recht erlangen konnte. Sie wurde daher unmittelbar der Göttin der Rache anheim gestellt. Dazu passen sich nun auch besonders gut die beyden daneben stehenden Synonyma ὑπερηφανους, ἀλαζονας.

Zu den schwürigsten Stellen im ganzen Briefe an die Römer gehören unstreitig 2, 15. und 9, 28. Wir waren also nach neuen Aufschlüssen begierig, und hofften gewiß, etwas dergleichen zu finden; allein, wir suchten vergebens. Die Worte 2, 15. μεταξυ ἀλληλων et cet. sind ganz nach der alten Art erklärt und übersetzt: cogitatis eorum mutuo se accusantibus et defendentibus. Auf die große Schwürigkeit des μεταξυ ἀλληλων, daß es nicht unter einander heißen kann, ist gar nicht Rücksicht genommen. Von 9, 28. heißt die Uebersetzung: Sermonem enim finiens et contrahens in iustitia, quia sermonem contractum faciet Dominus in terra. Dies giebt nun freylich gar keinen Sinn; allein, der Verf. gesteht auch, daß ihm diese Worte völlig unverständlich seyn. Welch ein demüthigendes Geständniß für den sprachkundigen Exegeten, der lieber die gewaltsamste Erklärung auftischt, ehe er ein solches Bekenntniß ablegt.

In

In einer Zugabe des Herausgebers sind noch folgende Stellen erklärt: Ephes. 2, 3. weitläuftiger als in der Epitome der Dogmatik. 2 Joh. 3, 6. Phil. 2, 1—11. Matth. 7, 22.

Der Herausgeber von Nr. II. giebt ebenfalls den Gesichtspunkt an, woraus die Vorlesungen des sel. Lehrers beurtheilt werden sollen, und sucht sie fast auf eben die Art zu rechtfertigen, wie es der Vorredner bey Nr. I. gethan hat. Er glaubt, es sey etwas anderes, einen Commentar schreiben, wobey alle Hülfsmittel der Philologie gebraucht werden müßten, und etwas anderes, Vorlesungen über ein biblisches Buch für Anfänger halten, worin es hauptsächlich nur darauf ankomme, den richtigen Sinn des Schriftstellers in einer Folge zu entwickeln. Dies hat von der einen Seite seine Richtigkeit; allein, es soll doch auch bey den Vorlesungen zugleich eine praktische Anleitung zur vollständigen Behandlung und Erklärung eines biblischen Buchs gegeben werden, wozu die Anwendung aller Hülfsmittel der Philologie nöthig ist. Wir räumen ein, daß zu diesem Zweck eine einzige Schrift des N. T. in den Vorlesungen Eines Interpreten vollständig behandelt hinreichen würde, und dazu könnte der Brief an die Römer am besten dienen; allein, wenn diese Uebung in keiner Vorlesung Statt findet, woher soll man sie dann lernen? Uebrigens scheint Hr. Donker eben den Beruf zur Herausgabe dieser Vorlesungen gehabt zu haben, wie Hr. Holzäpfel zu der seinigen, angenommen, daß er alles eben so vollständig aufgezeichnet habe, als jener; denn man findet hier weniger Worterläuterungen, als im Briefe an die Römer. Ein übler Umstand ist es aber, daß die Kapitel nicht oben rubricirt sind. Im Ganzen ist die Manier dieselbe. Der Lehrer sucht vor allen Dingen die Begriffe und Gedanken des Schriftstellers sammt ihrer Folge zu entwickeln, wobey er hier noch weitläuftiger wird, als im Brief an die Römer. Der Grund scheint sehr natürlich. Sprache und Construction sind hier weit weniger verwickelt, als dort; sondern es herrscht eine größere Deutlichkeit. Dagegen ist die Sprache viel bilderreicher, besonders im Briefe Jacobi, wo sie sich bisweilen bis zur Poesie hebt. Daher mußte der Lehrer weit länger bey der Entwickelung dieser Bilder u. s. w. verweilen. Mit welcher Mühsamkeit und Herablassung er dieses thut, können wir am besten an einem Beyspiele zeigen, woraus man zugleich seine ganze Manier abnehmen mag. Jac. 3, 6. Sed iam incipiunt

difficultates. Verba enim, lingua ignis est, sequitur propositio alia *mundus iniustus*, cui subiecto non additur praedicatum. Quid ergo est ille mundus iniustus? An fortasse mundus iniustus erit praedicatum linguae? Videamus: lingua est ignis mundus iniustus ein Feuer und eine böse Welt. Sed sic non potuisset addi articulus ὁ. Non ergo illud erit praedicatum linguae. Deinde, etsi nollem hic urgere, quid tandem sibi hoc vellet, lingua est mundus iniustus? Dicunt, hunc esse sensum linguam esse colluviem omnis improbitatis. Res esto vera. At quis unquam dicit, hic homo est mundus iniustitiae pro, est colluvies omnium scelerum et improbitatis? Hoc est quaesitum anxius, ut posset aliquid dici. Et quis tandem unum membrum appellet mundum? — — — Vidi etiam, qui ὁ κοσμος verterent ornatum improbitatis ideoque: lingua est ornatus improbitatis. Ac ita vertunt, quoniam graece κοσμος significat ornatum, munditiem, cumque id explicant, tradunt hoc, linguam exornare egregie scelera, de sceleribus loqui sic, ut ea laudet, excuset, tegat. Iam est hoc quidem verum; reperiuntur etiam hic declamationes adversus eloquentiam, cuius abusus soleat exornare scelera. Quam vero istud etiam est hic inopinatum, dici linguam exornare scelera, et in N. T. κοσμον αδικιας vertere velle ornatum improbitatis, ubi κοσμος in tali re certam et ratam habet ubique significationem, indicans quippe homines! — — Endlich neigt er sich dahin, die Lesart der syrischen Version aufzunehmen: lingua est ignis mundus iniustitiae est *sylva* (ὑλη), welches Wort ausgefallen seyn soll. Die Zunge stiftet unter den Menschen unsäglichen Schaden, wie das Feuer im Walde. Dies bleibt immer noch die beste Erklärung (denn der Artikel ὁ macht den κοσμος eine unüberwindliche Schwierigkeit), zumal da ὑλη sehr gut in ουτως verwandelt seyn kann, welches, wie bekannt, unächt ist. Indessen sind die folgenden Worte: ἡ γλωσσα καθισαται εν τοις μελεσιν ἡμων, noch immer eben so schwürig. Morus nimmt sie so: lingua pertinet ad membra nostra. Allein, dies ist doch sehr hart, und der Sprachbeweis fehlt. Wäre nicht der Artikel bey κοσμος im Wege; so würden wir die Stelle so erklären. Ὁ κοσμος της αδικιας, ἡ γλωσσα καθισαται εν τοις μελεσιν ἡμων. Wie ein Schmuck des Lasters ist die Zunge unsern Gliedern angethan; sie verpestet den ganzen Körper u. s. w. Κοσμος in der

Bedeu-

Bedeutung von Schmuck, wie 1 Petr. 3, 3. Ein 8, 10. Jes. 61, 10. LXX. καθισωαι in der Bedeutung von ... 1 Mos. 41, 33. Ps. 93, 1. 44, 18. LXX. Für diese Erklärung ist das Bild der Besteckung oder Ansteckung des ganzen Körpers; vergl. Juda V. 23. 2 Petr. 2, 10. 14. 20. Hebr. 12, 15. und die Parallelstelle Matth. 15, 11. 18. 19. Das Bild ist alsdann hergenommen von Amuleten oder Kleidungsstücken, wobey die Orientalen sehr abergläubisch waren. Ferner machen entweder die Worte καὶ ἡ γλωσσα πυρ ein Bild für sich: so ist auch die Zunge ein Feuer, das viel Unglück stiftet; oder sie gehören zu φλογιζουσα τον τροχον της γενησεως, wodurch das Bild fortgesetzt wird. Verwundert haben wir uns aber, daß der große Philolog wieder gesteht, die letzten Worte verstehe er nicht. Er will daher lieber τρόχον accentuiren, und übersetzt cursus naturalis i. e. curriculum vitae. Allein, wie kann dazu das Bild des Brennens passen? Dies schickt sich ja weit besser zum Rade. Auch ist es gar kein ungewöhnliches Bild des Alterthums, den Lauf des Lebens mit einem sich fortwälzenden Rade zu vergleichen, vergl. Anacreon Od. 4. V. 7.

Τροχος ἁρματος γαρ οἷα
Βιοτος τρεχει κυλισθεις.

Hier ist das Bild so zu fassen: Die Zunge ist die Axe in dem Rade unsers Lebens; sie treibt das Rad herum, und entflammt es mit ihrem verzehrenden Feuer. Was ist dies anders, als: sie bringt uns um das ganze Glück unsers Lebens. Das Bild ist freylich sehr stark, aber auch orientalisch; also in dieser Hinsicht eben nicht auffallend. Die schwürige Stelle 1 Petr. 3, 18. 19. worin man sonst die Höllenfahrt fand, erklärt er im Ganzen eben so, wie Eichhorn in der Bibliothek 3. B. S. 531 fgg.; nur weicht er in einzelnen Stücken noch sehr ab. Die Bedeutung von ζωοποιεισθαι in vita conservare (vergl. Pott zu dieser Stelle) verwirft er ganz als unstatthaft. Dies ist zu weit gegangen; denn sie ist völlig ausgemacht nach Pred. 7, 13. ἡ σοφια ζωοποιησαι τον παρ αυτης. Dies erklärt der Scholiast bey Lambert Bos sehr richtig durch διασωσαι τας εχοντας αυτην. Vergl. Neh. 9, 6. Hiob 36, 6. Man sieht also, wie sich der klassische Philolog nicht immer von dem Hellenistischen Sprachgebrauch überzeugen kann, so sehr er ihn auch sonst zu Hülfe nimmt! 2 Petr. 1, 20. κατα προφ. übersetzt er so: Die Weissagung erklärt sich

nicht selbst; sie kann nicht aus sich selbst erklärt werden. Es muß nämlich noch die Geschichte und der Erfolg hinzu kommen. Dies ist unstreitig der wahre Sinn des Apostels; denn er will seine Leser überzeugen, daß Jesus der wahre Messias sey. Er selbst weiß es vom Himmel her; allein, die Leser können noch oben drein die Weissagungen durchsuchen: so werden sie finden, daß sich manche auf die Zeiten Jesu passen. Freylich waren sie damals noch dunkel, als sie die Propheten aussprachen; allein, jetzt sind sie klar, da man die Geschichte der Zeit damit vergleichen kann. Daher wandeln aber auch die Leser wie im Lichte der Sonne. Daraus folgt nun aber auch natürlich, daß die Weissagungen von Christo weiter keinen Werth hatten, sobald er selbst erschienen war, als nur blos für die jüdischen Zeitgenossen, die sich noch nicht von seiner Messiaswürde überzeugen konnten. Bey 2 Petr. 2, 4. wo von den gestürzten Engeln die Rede ist, waren wir begierig zu sehen, ob denn nicht wenigstens hier eine jüdische Vorstellung zur Erklärung zu Hülfe genommen sey? allein, wir fanden den ganzen Vers bildlich erklärt. Der einfache Satz soll seyn: angeli, qui peccarunt, sunt miserrimi. Die Aechtheit des zweyten Briefes Petri scheint ihm nicht durch äussere Gründe ausgemacht werden zu können. Eher noch durch den gleichen Styl mit dem ersten Briefe, und durch die Versicherung 1, 16. 17. daß der Verf. selbst Augenzeuge von der Geschichte Jesu gewesen sey.

So haben denn die Herren Holzapfel und [illegible] sowohl ihrem Lehrer als sich ein würdiges Denkmal errichtet, und sie werden sich um das exegetische Publikum sehr verdient machen, wenn sie mit dieser Arbeit fortfahren. Hat man gleich mehr von den Vorlesungen des sel. Morus erwartet, als man hier findet: so bleibt ihnen dennoch ein grosser Werth; und es wäre zu wünschen, daß nun zuerst die Briefe an die Corinther folgten; denn da, wo man noch am meisten Schwierigkeiten findet, sehnt man sich auch am meisten nach verschiedenen Ansichten und neuen Aufschlüssen.

N. P.

Versuch einiger Beyträge zur historischen Auslegung der alttestamentischen Bibel. Erster Band. Leipzig, 1794. im Schwickertschen Verlage. XVIII und

und Joh. Erhart in 8. nebst Semlers Bildniß. 1 Rth. 6 gr.

Der ungenannte Verfasser gebraucht die Benennung der historischen Auslegung in einem andern Sinne, als wenn Kell und andre davon reden. Er versteht hier darunter: die Auslegung poetischer Stücke des A. T. mit Hülfe der Geschichte. Vollkommen richtig ist allerdings der auch von allen guten Auslegern angenommene Grundsatz, daß man, z. B. bey der Auslegung der Propheten oder der Psalmen, hauptsächlich die Geschichte zu Hülfe nehmen müsse, wo sie den zu erklärenden Stellen ein Licht geben kann. Allein, man muß sich auch vor Uebereilung hüten, daß man nicht eine Geschichte vergleiche, und nach derselben auslege, wo die Beziehung auf dieselbe nicht deutlich, oder wenigstens die Erklärung bey der angenommenen Beziehung auf diese Geschichte ungezwungen gelingt. Eben so sorgfältig muß man den Fehler vermeiden, aus Vorliebe zu der Auslegungsart mit Hülfe der Geschichte nun diese Auslegungsart allenthalben anwenden zu wollen, auch da, wo überall keine Beziehung auf Geschichte einleuchtet, oder doch kein Bedürfniß da ist, Geschichte zu Hülfe zu nehmen, oder wo wohl gar nach dem Zusammenhange und ganzen Inhalt blos ein allgemeiner Satz abgehandelt wird.

Der Verf. ist von dem letzten Fehler wohl nicht freyzusprechen, wenn gleich selbst dieser Fehler den Nutzen haben kann, andre vor demselben zu warnen. Er hat die Erklärung von 37 Psalmen geliefert, unter welchen auch Ps. 1. 8. 19. 37. und 50. sind, und auch in diesen Psalmen sieht er historische Lieder. Den ersten Psalm hält er für zusammenhängend mit dem zweyten, und setzt denselben in die Zeit der Flucht Davids vor Absalom. איש soll den Husai bezeichnen, der nicht mit Absalom conspirirt hatte. Das Gesetz Jehovens soll das Orakel seyn, wodurch David 2 Sam. VII. der Thron für seine Nachkommenschaft auf immer zugesichert worden. Diesem Befehle Gottes habe Husai lieber folgen wollen. Dieser Husai soll auch mit einem fruchtbaren Baume verglichen seyn, weil David erwartet habe, daß er sich nicht vergeblich bemühen werde, ihm zu dienen. Hingegen die Bösen seyn Ahitophel und die andern Anhänger Absaloms; diese würden nichts ausrichten. V. 6. übersetzt er: **Gott zeigt den Frommen den richtigen Weg** (und zieht das auf David,

her erwartet habe, Gott werde ihn auf den rechten Weg leiten), aber auf dem Wege der Bösen wirst du umkommen (und dies nimmt er als Anrede an Ahitophel: Du wirst umkommen). — Wie gesucht dies sey, wie einleuchtend vielmehr die ganz allgemeine Beziehung des Inhalts auf Fromme und Ruchlose überhaupt sey, dies überläßt Rec. dem eignen Urtheil des Lesers. — Allein den Schluß V. 6. scheint der Verf. richtig zu übersetzen: aber auf dem Wege der Bösen stürzest du dich, für: stürzt man sich, ins Verderben. Denn אבד דרך heißt auch Ps. 2, 12. wieder: er hat sich auf einem Wege ins Verderben gestürzt; nämlich für [illegible]. Eine leichte glückliche Erklärung.

Ps. II. wird eben so gezwungen von Absaloms Empörung gedeutet. Wie würden wohl die Worte מלכי ארץ von Absalom und Ahitophel und den andern Großen, die sich gegen David empörten, ungezwungen, oder überall nur dem Sprachgebrauch gemäß erklärt werden können? Wie viel natürlicher ist es, hier an die Geschichte 2 Sam. V — VIII. an die von David besiegten, ihn von neuem mit Krieg bedrohenden Regenten zu denken. אפסי־ארץ kann auch gar nicht die Abgefallenen des Landes heißen.

Der achte Psalm soll ein Danklied seyn, das David Gott auf dem Altan seines Pallasts, in einer heitern Nacht, nach der Geburt Salomons gesungen habe. Auf Gittit soll vielleicht so viel als auf dem Altan seyn. אדיר wird von נדר als Futurum Hiphil hergeleitet: was soll ich geloben? und אשר תנה soll heißen: was soll ich geben? Der Mensch V. 5. soll das schwache, eben gebohrne Kind Salomo seyn, der über die Werke Gottes, das jüdische Volk, und über alle Thiere im Lande regieren solle. — Wie sonderbar V. 2. übersetzt der Verf.: durch Kinder und Säuglinge gründest du meine Macht, und zieht das auf die David gebohrnen Kinder.

Der neunte Psalm soll ein Danklied für die glückliche Beendigung der Rebellion Absaloms, und eine Bitte um die glückliche Beendigung der Rebellion Seba's enthalten. Der Inhalt führt hingegen deutlich darauf, an auswärtige Feinde zu denken, für deren glückliche und gänzliche Besiegung David Gott preise.

Der

Der zehnte Psalm soll als Fortsetzung des Inhalts der zweyten Hälfte des neunten eine Bitte um glückliche Dämpfung der Empörung Seba's seyn. — Angemessener möchte beym zwölften Psalm die ihm mit mehrern Auslegern gemeinschaftliche Erklärung desselben von der Empörung Absaloms scheinen. Allein, auch hier ist doch kaum mit Gewißheit zu entscheiden. David könnte den Psalm auch am Hofe Sauls gedichtet, oder ein anderer könnte ihn später zu einer sehr sittenlosen Zeit gesungen haben. Wohl nicht richtig wird V. 2. übersetzt: Beschütze, Jova! die Frommen weichen ab, die Treuen fallen ab. Beschütze, Jova! wider deine Verächter. פסו heißt nicht: sie fallen ab. אמונים sind hier doch wohl Redliche überhaupt, nicht treue Unterthanen, wie der Verf. will. Er construirt רשעים mit לבני אדם, und versteht unter diesen Kindern der Menschen, die er wie 1 B. Mos. 6, 2. den Kindern Gottes entgegensetzt, Verächter Gottes, Rebellen, die dem vom Gott bestellten Könige, David, nicht gehorchen wollen. Diese Bedeutung ist selbst 1 B. Mos. 6, 2. nicht erweislich. Dort ist dem Augenschein nach ein Mythus von Göttersöhnen, himmlischen, überirdischen Wesen, die die Erzeuger der großen, starken und berühmten Heroen der Vorzeit gewesen seyn; wie auch die griechische und römische Mythologie das Geschlecht ihrer Heroen von Gottheiten ableitet. Hier ist aber gar nicht daran zu denken; sondern von den Menschen überhaupt die Rede.

Der vierzehnte Psalm wird auf Absaloms, und die zweyte Recension desselben wird auf Seba's Rebellion bezogen; bey der letztern habe David denselben von neuem bearbeitet bekannt gemacht. Schwerlich aber würde David die Zeit so beschrieben haben, da theils noch so viele Redliche ihm anhiengen, theils auch damals kein Druck des Volkes Statt fand, den er nicht hindern konnte. Warum muß denn der Psalm eben von David gesungen, warum kann er nicht zu einer andern sehr lasterhaften Zeit von einem frommen Israeliten gesungen seyn?

Beym sechszehnten Psalm wird die Geschichte 2 Sam. 27—30. zum Grunde gelegt, da David sich eine Zeitlang in Ziklag aufgehalten, und während seiner Abwesenheit ein feindliches Heer Ziklag geplündert, er aber dasselbe wieder eingeholt, und ihm alle Beute wieder abgenommen hatte, da er denn bald nachher, als Saul und Jonathan in der Schlacht

gegen

gegen die Philistäer umgekommen waren, zu Hebron als König von Juda anerkannt ward. — Aber sollte sich der 10te Vers wohl bequem von dieser Zeit erklären lassen? Setzt dieser nicht noch fortdauernde Verfolgungen und Lebensgefahren voraus, in welchen David Gottes Beystand hoffte?

Den achtzehnten Psalm, der 2 Sam. 22. wieder vorkommt, will der Verf. nach Absaloms und Seba's Empörung und der dreyjährigen Theurung, mit einem Worte, nach der bis 2 Sam. 22. erzählten Geschichte setzen; denn erweislich, da stehe das Lied in der Geschichte Davids an seiner rechten Stelle. Zuerst habe David den Psalm vielleicht zu seiner Privatandacht gedichtet, und nachher denselben nachbearbeitet öffentlich herausgegeben. Der aus der Stelle 2 Sam. 22. hergenommene Grund ist von geringem Gewichte, da die Sammlung dieses Buches in spätere Zeiten gehört, in welchen man nicht wohl die Zeit und Veranlassung seiner Lieder mehr mit Gewißheit bestimmen konnte.

Auch der neunzehnte Psalm soll historisch seyn. David soll ihn, als Achisch ihn nach Ziklag zurückschickte, bey Sonnenaufgang gesungen haben. Er erkenne den Werth der natürlichen Religion, ziehe ihr aber die seinem Volke geoffenbarte vor. (Diesen häufig angenommenen Gegensatz zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion kennt das A. T. nicht. Es kennt nur eine wahre Lehre Jehovens, und diese giebt derselbe durch seine Werke eben so, wie durch seine Diener, die sein Geist begeistert. In diesem Psalm paßt sich dieser Gegensatz um desto weniger, da er eben den Schöpfer preiset, der sich so herrlich durch seine Werke, und so laut und allgemein verständlich durch dieselben offenbare.) Am Schlusse des Psalms soll David Gott deswegen um Verzeihung bitten, daß er Achisch, als dieser von ihm verlangte, daß er mit ihm gegen Israel in den Krieg ziehen solle, zweydeutig geantwortet habe: Du sollst sehen, was dein Knecht thun wird; und dadurch einen Schein der Gleichgültigkeit gegen seine väterländische Religion gegeben hatte. — Gewiß sehr unwahrscheinlich! Wie könnte das als Gleichgültigkeit gegen die Religion seiner Väter angesehen werden, daß er sagte, er wolle sich nach weiterer Ueberlegung dem Könige über diese Forderung deutlicher erklären?

Der

Der zwanzigste Psalm wird vom Ammonitischen und Syrischen Kriege erklärt, 2 Sam. 10 — 12, da Hanon, des Nahas Sohn, Davids Gesandte beleidigt, und David, um den Schimpf zu rächen, die Ammoniter bekriegt hatte, welche sich mit den Syrern verbunden hatten, und hernach auch diese besiegt hatte. — Allein enthält der Psalm auch wohl eine Spur von dieser Zeit und von der Begebenheit, die jenen Krieg veranlaßte? Wäre der Psalm um die Zeit gedichtet: so hätte David doch wohl der Mißhandlung seiner Gesandten erwähnt. Der Psalm konnte in jedem Kriege als Bitte um Schutz und Beystand Gottes für den König gesungen werden.

Der ein und zwanzigste soll mit dem 20sten gleichzeitig, als Danklied nach Endigung jenes Kriegs gesungen seyn. Er preist aber Gott überhaupt für die Beglückung Davids und seiner Regierung.

Den zwey und zwanzigsten Psalm erklärt der Verf. aus 2 Sam. 16, 12. von den traurigen Begebenheiten, die nach der Flucht vor Absalom David begegneten. — Der V. hält sich zu sehr blos an die Begebenheit mit Absalom. Sollte hier nicht alles besser in die Zeit sich schicken, da er in der äussersten Gefahr auf der Flucht vor Saul war?

Der drey und zwanzigste Psalm soll sich auf 1 Sam. 25, 1 — 35. beziehen, da Nabal dem David ein Geschenk abschlug, David ihn zu vertilgen beschloß, aber Abigail ihm mit einem Geschenk entgegen kam, und ihn besänftigte. — Wie viel verliehrt dieser schöne Psalm, wenn man so ganz ohne Dichtergefühl mit dem Verf. V. 2. fragt: Sollten die Worte: er weidet mich auf grünen Auen, u. s. w. nicht auf die Gegend, wo David sich damals mit seinen Kriegern befand, bezogen werden können? oder V. 5. an den Tisch denkt, den Abigail ihm deckte, und an den Becher, den sie ihm füllte?

Ganz unwahrscheinlich ist auch die Meynung, daß David den vier und zwanzigsten Psalm bey Zurücksendung der Bundeslade, als er vor Absalom floh, 2 Sam. 15, 25. gedichtet habe.

Der ein und dreyßigste Psalm wird aus 1 Sam. 21, 1 — 15. treffender, wie es scheint, erkläret, wenn gleich die Zeit, da David auf der Flucht vor Saul diesen Psalm sang, sich nicht entscheidend bestimmen läßt. — Minder scheint sich der

fünf

fünf und dreyßigste in die Geschichte 2 Sam. 3, da Joab den Abner ermordet hatte, zu schicken. Alles scheint bequemer von Sauls Verfolgungen und seiner Hofleute Verläumdungen gedeutet werden zu können.

Den sieben und dreyßigsten Psalm bezieht der Verf. auf 2 Sam. 21, 1—14. da doch der Psalm nur allgemeine Sätze, keine Spur von Beziehung auf eine besondre Geschichte enthält. Richtiger aber scheint er den vierzigsten mit Andern von der Zeit zu erklären, da David nach Hebron kam, um die Regierung anzutreten. Aber weniger möchte man es wahrscheinlich finden, daß David dies Gebet nach Abners Ermordung zu wiederholen veranlaßt, und so daraus mit einigen Veränderungen der 70ste Psalm als neue Ausgabe entstanden sey.

Den fünf und vierzigsten Psalm erklärt der Verf. für einen Glückwunsch bey der Vermählung Davids mit einer königlichen Prinzessin von Tyrus. Allein, davon schweigt die Geschichte. 2 Sam. 5, 1—16. und 1 Chron. 3, 5. ist nur vom Harem, nicht von Vermählungen mit ausländischen Königstöchtern zu deuten. Und wo steht denn in diesem Psalme etwas von einer Vermählung? Warum kann der Psalm nicht als ein Glückwunsch an David zum Antritt seiner Regierung über ganz Israel erklärt werden?

Der sieben und vierzigste Psalm wird auf 2 Sam. 6, 12—14. auf die zweyte Procession mit der Bundeslade, nachdem die erste durch den Tod des Usa unterbrochen worden, bezogen. Bey der ersten sey der 68ste gesungen. — Es ist aber schwerlich erweislich, daß dieser Psalm bey der ersten Versetzung der Bundeslade nach Zion gesungen sey, indem er bey den Einzügen der Bundeslade bey der Zurückkunft aus einem Kriege immer gesungen werden konnte. Auch möchte wohl der 68ste Psalm nicht von dem Zuge 2 Sam. 6, 5—8. zu erklären seyn, da auch ja dort schon das Hinaufziehen auf Zion, und daß Jehova sich denselben auf immer zum Sitze erkohren habe, vorkomme.

Zur Erläuterung des neun und vierzigsten Psalms wird die Fortsetzung der beym ersten Psalm zum Grunde gelegten Geschichte 1 Sam. 25, 36 flg. gewählt. David habe sich nicht an dem grossen Nabal gerächt; aber Gott habe ihm die beste Satisfaction für den erlittenen Schimpf verschafft,

schaffte, (dies hat der Verf. doch wohl nur im Geiste Davids geschrieben?) indem Nabal bald hernach starb. — Sehr unwahrscheinlich. Ueberhaupt ist der Ton dieses Psalms nicht der den übrigen Psalmen Davids eigne Ton. Er ist der Ton eines Lehrgedichts, ganz in der ihnen eignen Form, und führt einen allgemeinen Satz aus, daß man Weisheit über Glück und Unglück, selbst über die Furcht vor dem Tode erhebe; der Thor aber bey allem Glücke nichts vor Thieren voraus habe.

Auch den 50sten Psalm will der Verf. nicht als allgemeines Lehrgedicht betrachtet wissen. Er theilt diesen Psalm in drey Theile; V. 1—6. sey auf 1 Sam. 12, 1—18. zu beziehen; ferner V. 7—15. auf 1 Sam. 12, 19—13. 14. und endlich V. 16—23. auf 1 Sam. 15.

Schon vorher ist vom 68sten Psalm geredet. Der 69ste wird sehr unwahrscheinlich auf die Nacht bezogen, da David auf der Flucht vor Absalom durch den Jordan gieng. — Wie konnte doch der Verf. hier an eigentliche Fluthen und Gefahr im Wasser denken, da es so auffallend ist, daß sie nur als Bild einer großen Gefahr und Noth genannt sind?

Im 72sten Psalm soll David den Antritt der Regierung Salomons besingen. Ob David der Verfasser sey, ist wenigstens ungewiß. Von Salomo kann der Psalm erklärt werden. Aber noch ungezwungener, als eine Bitte, daß Gott aus Davids Familie dem Volke stets gute Regenten geben, und des Davidischen Reiches und Thrones Glanz und Ruhm stets erhalten und vermehren wolle. Wäre es ein bestimmtes Subjekt: so müßte es lemelech hammelech und vorher lammelech geheißen haben. Aber nun das ה in der zweyten Hälfte fehlt, nun ist es klar, daß der Punctator richtig lemelech punctirt hat, und das heißt: dem jedesmaligen Könige.

Der hundert und zehnte Psalm wird als ein Freudenlied erklärt, welches vom Volke David gesungen worden, als er nach völlig gedämpfter Empörung Absaloms wieder von seiner Residenz Besitz nahm. Der Psalm enthalte gleichsam einen kurzen Abriß der Geschichte von 2 Sam. V—XIX. der terminus a quo sey die Vertreibung der Jebusiter aus Jerusalem; der terminus ad quem das völlige Ende der Empörung Absaloms. V. 6. wird übersetzt: Er (nämlich Gott, der dich schützte) strafte die Heyden, füllte mit Leichen die Felder, vertilgte das Haupt des Landes Rabba:

Uebri-

Uebrigens hat der Verf. bey der Erklärung dieser Psalmen überall zur Einleitung den Theil der Geschichte Davids ausführlich erzählt, auf den er einen jeden derselben bezieht, und eine vertrauliche Bekanntschaft mit dieser Geschichte an den Tag gelegt. Am Schlusse jedes Psalms ist eine Anwendung angehängt, welche gemeinnützige, moralische oder religiöse Lehren aus demselben herleitet. Den Messias findet er in diesen Psalmen nicht.

Den Beschluß macht ein Anhang in lateinischer Sprache unter dem Titel: Doctrina christiana de Patre, uno vero Deo. Er zeigt in demselben, daß nach der Lehre Jesu, der Apostel und der ältesten Christen zu Justins des Märtyrers Zeit, der Vater unsers Herrn Jesu Christi der einige wahre Gott sey; und scheint übrigens, nach dem subordinatianischen System, den Sohn für den nächsten nächst dem Vater, und den heiligen Geist für den nächsten nächst dem Vater und Sohne zu halten. Diese Meinung, welche schwerlich der biblischen Lehre gemäß seyn möchte, hier zu prüfen, erlaubt der Raum nicht.

Abg.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Handbuch der Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments, von Heinrich Carl Alexander Hänlein, drittem ordentlichen Lehrer der Theologie, erstem Prediger der akademischen Gemeine, und des homiletischen Seminariums Director auf der Königl. Preußischen Friedrich Alexanders Universität. Erster Theil. Erlangen, bey Palm. 1794. 22 Bogen in 8. 1 Rt.

Seitdem im letztvergangenen Menschenalter die Bibel wirklich wieder in das ihr nach protestantischen Grundsätzen gebührende Recht eingesetzt ist, als die zuverlässigste Urkunde des Alterthums zu bezeugen, was eigentlich von Jesu und den Aposteln gelehret worden sey, das heißt, seitdem man nicht mehr durch Machtsprüche oder Herkommen entscheidet, was in der Bibel gefunden oder nicht gefunden werden soll, sondern

mit

mit Hülfe richtiger Auslegungsgrundsätze und beßrer Kenntniß der Sprache, Meinungen, Sitten und ganzen Denkart des Alterthums, den eigentlichen historischen Sinn der Bibel erforscht, und aus der Bibel selbst erweiset, was zur wesentlichen und allgemeinen Lehre für alle Zeiten, und was zur temporellen Vorstellungsart und localen Darstellung und Einkleidung gerechnet werden müsse, wenn man die Bibel vernünftig erklären will; seitdem bedarf es auch zur Einleitung in das Studium des N. T. einer Menge neuer philosophisch-theologischer Kenntnisse, die den jungen Interpreten in den Stand setzen, die biblischen Bücher richtig zu beurtheilen und zu behandeln. Der Verf. verdient daher den Dank des Publikums dafür, daß er dieses Bedürfniß durch ein zweckmäßiges Handbuch befriedigt. Michaelis Einleitung ins N. T. ist wegen der Größe, zu welcher dies schätzbare Werk in wiederholten Auflagen anwuchs, und welche nun noch durch die Beyträge des gelehrten Engländers Herbert Marsh einen neuen Zuwachs erhalten hat, weder zu einem Leitfaden bey Vorlesungen, noch zu einem Handbuche für das Privatstudium des ganzen Umfangs der Einleitung ins N. T. nicht recht bequem, so wichtig es auch wegen seines fruchtbaren Inhalts dem gelehrten Theologen bleibt. Vieles in demselben ist dem jungen Theologen noch entbehrlich; hingegen vieles fehlt in demselben, was dieser vorzüglich bedarf, und was erst seit Michaelis Vorarbeiten völlig entdeckt, oder doch in ein helleres Licht gesetzt, genauer bestimmt, und in seinem ganzen Umfange ferner angewendet werden konnte. Dies zu sammeln und am rechten Orte einzuschalten, was einer Berichtigung bedurfte, zu berichtigen, durch eine bequemere Stellung der einzelnen Theile dieser Wissenschaft die Uebersicht derselben zu erleichtern, und ein genaueres Verhältniß in die Bearbeitung ihrer Abschnitte zu bringen, machte der Verf. zu seinem Zwecke, wobey er größtentheils in der Anordnung dem kurzen Entwurf einer historisch-kritischen Einleitung in das N. T. folgte.

Zuerst erinnert er an den Reichthum von Materien, die zu einer Einleitung ins N. T. gerechnet werden könnten, und schränkt den Begriff einer historisch-kritischen Einleitung ins N. T. in die Gränzen ein, welche dieselbe von einer allgemeinen Einleitung ins N. T. unterscheiden. Er redet von dem Nutzen einer solchen Einleitung, der künftig noch viel größer werden kann, wenn die historischen Gegenstände derselben erst

 wichtiger

vollständiger untersucht und bearbeitet sind, und wenn man auf dem von Semler betretenen Wege weiter fortgeht. Die Abhandlung hat zwey Haupttheile. Der erste enthält Untersuchungen über die neutestamentlichen Schriften im Ganzen, in historischer, theologischer, exegetischer und kritischer Hinsicht. Für den zweyten sind die speciellen Abhandlungen über die einzelnen Bücher des N. T. bestimmt. Der gegenwärtig anzuzeigende erste Band liefert den ersten Abschnitt des ersten Theils, nämlich die historischen, theologischen und exegetischen Untersuchungen. Der zweyte Abschnitt des ersten Theils, nämlich die historisch-kritischen Untersuchungen, und der zweyte oder specielle Theil der Abhandlung, sollen im zweyten Bande in der Michaelismesse 1794 folgen.

Der erste Abschnitt ist in sieben Kapitel vertheilt. I. Benennung und Eintheilung der neutestamentlichen Schriften; nämlich sowohl die frühern biblischen Benennungen, als die spätern kirchlichen Namen der Sammlung dieser Schriften, und ihre Eintheilung nach ihrem Inhalt, oder in grammatischer und kritischer Rücksicht, oder nach ihrem Gebrauch in der Kirche. Zu S. 16 kann noch bemerkt werden, daß man auch εὐαγγέλιον, πράξεις und ἀπόστολος, als drey Theile unterschied, also nicht immer die Apostelgeschichte zum ἀπόστολος rechnete; (vergl. Chrysostomus neunte Homilie über den Brief an die Colosser, p. 137, der Ausgabe von 16[illegible]) wenn dies auch bisweilen geschehen ist. — II. Von der Authentie der Schriften des N. T. wird sehr ausführlich S. 26—225 gehandelt; zuerst vom Begriff der Authentie, von den Erfordernissen zum Beweise derselben, und vom Gewichte dieser Untersuchung; dann von den innern und äussern Gründen für die Authentie der Homologumenen, und endlich von den Ursachen der Zweifel an der Authentie der Antilegomenen, und von der besten Art, die Aechtheit derselben zu beweisen, wobey die Gründe wider und für die einzelnen bezweifelten Bücher des N. T. angeführt und erwogen werden. Hier hat der V. sich also schon auf den zweyten Theil vorgearbeitet. Ob aber diese Materie nicht zu dogmatisch behandelt, ob nicht zu bestimmt entschieden sey, wo sich doch kaum bestimmt entscheiden läßt; dies wird sich künftig zeigen, wenn besonders die Geschichte des Ursprungs der Evangelien des Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes und der Apostelgeschichte, nach den Regeln ächt historischer Kritik sorgfältiger untersucht seyn wird.

Viel-

Vielleicht wird künftig das bescheidene Geständniß unserer Unwissenheit noch offenherziger abgelegt werden müssen; wenn man nicht mehr die Authentie voraussetzt, und ihren Beweis sich zum Zwecke macht; sondern ohne alle Voraussetzung alles untersucht. Wir haben ja erst nach der Mitte des zweyten Jahrhunderts eigentliche Zeugnisse für die damals durch die Autorität der Kirche empfohlnen Aufsätze. Vorher herrscht über denselben nicht allein selbst bey den Rechtgläubigern ein tiefes Stillschweigen von denselben; sondern man findet auch noch bey Justin dem Märtyrer deutliche Spuren, daß er aus ganz andern Aufsätzen über Jesu Leben geschöpft hat, die jedoch natürlich mit diesen vieles gemein hatten. Die Einwürfe verdienen auch noch, wie schon Semler oft angedeutet hat, mehr Aufmerksamkeit bey dieser Frage, als man sie meistens würdig achtet. Endlich die Gründe, womit Irenäus und Tertullian die Aechtheit der Bücher wider die Gegner derselben vertheidigen, müssen mehr gewogen, als gezählt werden. Sie sind fast alle dogmatisch, aus der Wichtigkeit des Inhalts entlehnt. Eigentlich historische Gründe, Berufung auf Zeugnisse, findet man nicht. Es heißt nur, wenn man z. B. das Evangelium und die Apostelgeschichte Lucä nicht annähme, so würde man von der heiligen Geschichte vieles nicht wissen, was man nun aus ihm wisse! Aber was kann der kirchlich-dogmatische Grund beweisen? und was der so oft wiederholte Satz, daß alle rechtgläubige Kirchen ein Buch annehmen, omnes ecclesiae recipiunt?

Im dritten Kapitel folgt der Beweis der Integrität, sowohl der Sammlung, als der einzelnen Bücher, und der darin enthaltenen Lehre. Das Gewöhnliche findet man auch hier sehr gut abgehandelt. Allein, wenn man etwa künftig den Beweis der Authentie der historischen Schriften in der Form, worin wir sie haben, nicht mehr so entscheidend zu führen vermöchte; so würde auch der Beweis der Integrität, und namentlich der Lehre, etwas anders geführt werden müssen, nämlich aus der wesentlichen Lehre Jesu und der Apostel selbst. Diese Lehre von der innern Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit ist so weit erhaben über den judaisirenden Sinn der spätern Zeiten, der schon im zweyten Jahrhunderte der Geist der kirchlichen Orthodoxie wurde, daß die Beschaffenheit derselben schon an sich es beweist, daß sie nicht zu den spätern Formen, Veränderungen und Zusätzen gerechnet werden kann.

Das vierte Kapitel beweist die höchste Glaubwürdigkeit des Inhalts, und die Ansprüche dieser Schriften auf den Namen göttlicher Bücher. Es enthält sehr gute Winke, z. B. S. 256 heißt es sehr richtig: Bey dem Beweise für den göttlichen Inhalt dieser Schriften kommt es blos darauf an, die Göttlichkeit der Lehre Jesu und seiner Apostel aus innern und äussern Gründen darzuthun, ihren Zusammenhang mit Geschichtswahrheiten und Weissagungen (besser, mit der vorbereitenden mosaischen und prophetischen Lehre) zu zeigen, und zu beweisen, daß diese an sich schon, und vermöge ihrer äussern Beglaubigung, für göttlich erklärte Lehre (Geschichte und Weissagung) in diesen Schriften treu und glaubwürdig vorgetragen sey. — Uebrigens aber ist auf die philosophischen Einwendungen gegen die Fähigkeit sonst auch noch so rechtschaffener Männer, Wunder zu bezeugen, und gegen die Uebertragung der dogmatisch-scholastischen Begriffe von Wundern und Weissagungen in die Schriften des N. T., wohin diese Begriffe nicht gehören, nicht genug Rücksicht genommen. Der Verf. sagt zwar S. 265, „Jesu Geschichte, Lehren und Weissagungen sind in jeder Rücksicht göttlich; man möge dabey blos an mittelbare Veranstaltung Gottes und an Uebereinstimmung mit den Absichten Gottes in der Regierung des Menschengeschlechts denken; oder an unmittelbar von Gott herrührende Anordnung der Umstände, unter welchen diese Lehre bekannt gemacht, an unmittelbar göttliche Hervorbringung der Thatsachen, wodurch sie bestätigt worden ist, und an ausserordentliche und unbegreifliche Mittheilung der Lehren und Aussprüche, welche von ihrem Stifter vorgetragen sind. Dafür bürgen theils der innere Gehalt seiner Lehre, ihre Uebereinstimmung mit allen evidenten Wahrheiten der natürlichen Religion, und mit allen erkennbaren Merkmalen einer göttlichen Offenbarung, die Befriedigung, welche sie dem Menschen für alle Bedürfnisse seines Geistes und Herzens gewährt, nebst den seligen Wirkungen, welche sie in jedem Menschen hervorbringt, der ihren Belehrungen und Vorschriften Folge leistet; theils bürgen dafür die äussern Thatsachen und die merkwürdigen Weissagungen, welche zur Bestätigung des göttlichen Ursprungs dieser Lehre gewirkt und ausgesprochen sind." — Hier möchte es scheinen, der Verf. dringe nicht auf den Beweis des Uebernatürlichen oder Unmittelbargöttlichen; allein, die Erwähnung der Weissagungen zeigt hier schon das Gegentheil, und noch deutlicher erhellet dies aus folgender Fortsetzung der oben angeführten

führten Stelle. „Ist es nun erweislich unmöglich, daß der Stifter dieser Religion seine Lehre selbst erfunden, seine Thaten durch bloße Menschenkraft wirken, seine pünktlich erfüllten Weissagungen zufälliger künftiger Begebenheiten, mit Hülfe menschlichen Scharfsinns auffassen konnte; ist es moralisch unmöglich, daß er und seine Apostel sich selbst oder andere täuschen konnten, bey der so oft und feyerlich wiederholten Versicherung, daß Gott auf sie wirke, daß Gott ihnen diese Lehre mitgetheilt, diese Umstände ihres Lebens angeordnet, die merkwürdigen Ereignisse desselben veranstaltet, die Wunderthaten zur Bestätigung ihrer Lehre bewirkt, die Weissagungen ihnen geoffenbaret habe: so kann wohl die Göttlichkeit dieser Lehre und der damit wesentlich verbundenen Geschichtswahrheiten und Weissagungen nicht geleugnet werden.“

Hier behauptet der Verf., es sey erweislich unmöglich, daß Jesus seine Lehre selbst erfinden, das heißt, durch natürliche Mittel und Wege von Gott zu der Erkenntniß derselben geleitet werden konnte; ferner daß er seine Thaten durch bloße Menschenkraft, das heißt, ohne übernatürliche Mitwirkung Gottes wirken konnte; und endlich, daß er seine Weissagungen mit Hülfe menschlichen Scharfsinns auffassen konnte. — Aber der Verf. bemerkt nicht, daß er zu viel zu beweisen übernimmt. Denn der übernommene Beweis der Wunder kann nicht geführt werden, wenn nicht die Untrüglichkeit der Referenten der Wundererzählungen vorausgesetzt wird, und eben gegen diese excipirt der Philosoph bey aller zugestandenen Redlichkeit derselben. Er behauptet, die Sache müsse anders zugegangen, müsse natürlich zuwege gebracht seyn, wenn nicht die Unmöglichkeit eines nicht vollkommenen Berichtes und Urtheils des Referenten ihm anderweitig erwiesen werden könne. In diesem Beweise dreht man sich, sagt er, in einem beständigen Cirkel herum. Man beweiset die Untrüglichkeit der Referenten aus den Wundern, und die Wahrheit der Wundererzählungen wieder aus der Untrüglichkeit der Referenten. — Und wer könnte beweisen, daß Gott Jesum nicht durch natürliche Mittel zur Einsicht in die Lehren habe leiten können, die er vortrug, und in das, was er vorher sagte? Wie wollen wir in Absicht der sogenannten übernatürlichen Weissagungen es dem Gegner beweisen, daß Jesus gerade die Worte geredet, und daß man nicht nach dem Erfolg die später aufgezeichneten Aussprüche Jesu sich gerade so vorgestellt und so aufgezeichnet

 habe?

habe? Ist doch die Verschiedenheit der Darstellung der ver-
schiedenen Referenten so auffallend, daß man es nicht verken-
nen kann, daß ein jeder nach seiner Vorstellung referirt. Wird
doch ausdrücklich bemerkt, daß Jesu Schüler vorher, als Je-
sus dies oder jenes sagte, es noch nicht verstanden, nach
aber nach dem Erfolge sich erinnerten, daß er davon mit ihnen
geredet habe! Wie natürlich war es denn, daß sich ihre Erin-
nerung an die Reden Jesu nach dem Erfolge bildete? Und
die Sachen, die Jesus vorhersagte, waren von der Art, daß
Jesus sie vorhersehen konnte, z. B. seine Kreuzigung, die
Verleugnung des Petrus, der Untergang des jüdischen Staats,
die Verfolgung seiner Schüler, die Ausbreitung seiner Lehre.
Zu unsern Zeiten ist es unumgänglich nothwendig, den Begriff
der Göttlichkeit der Lehre Jesu auf feste Gründe zu bauen,
und deswegen nichts zum Beweise zu gebrauchen, was nicht
auf das bündigste erwiesen werden kann. —

Das fünfte Kapitel handelt von dem canonischen Ansehn
der Bücher des N. T., und theilt Bemerkungen über die Ent-
stehung des Canons, über die Ursachen, denselben so zu be-
stimmen, und über die Geschichte desselben mit.

Der Verf. hat die Ordnung gewählt, daß zuerst von der
Authentie und Integrität, dann von der Theopneustie und
dann von der Canonicität der Bücher gehandelt wird. Sollte
es nicht bequemer seyn, zuerst die zur Theopneustie gehörigen
Fragen zu untersuchen: was für einen göttlichen Beystand
eignen die Verfasser derselben sich zu? unterscheiden sie zwi-
schen mittelbarer oder natürlicher, und unmittelbarer oder
übernatürlicher Wirkung Gottes? wollen sie überall über die
Art belehren, wie Gott auf sie gewirkt habe, oder nicht? u. s. w.
Wäre so der Begriff der Göttlichkeit der Lehre, des Eigentlichen
Göttlichen, ausgemittelt, und davon der Begriff von überna-
türlicher Wirkung abgesondert; so würde demnächst das Zeug-
niß der Geschichte für ihre Authentie und Canonicität; und
dann für ihre Integrität zu untersuchen seyn. Denn die
Frage: wie viel uns hier auf Authentie ankomme, oder nicht,
setzt die Untersuchung voraus, welchen göttlichen Beystand die
Apostel sich beylegen? ob dieser keinem andern außer ihnen
beygelegt werde? und ob auf diesem, oder auf ihrem natürlichen
Charakter, in sofern sie die vertrautesten Schüler Jesu seyn,
die höhere Zuverlässigkeit ihres Zeugnisses von Jesu und seiner
Lehre beruhe? Die Lehre von der Integrität aber setzt beyde,

sowohl

sowohl die Lehre vom Kanon, als die Abhandlung von der Göttlichkeit der Lehre Jesu und der Apostel voraus.

Im sechsten Kapitel sind sehr nützliche Untersuchungen über die Sprache und den Styl der neutestamentlichen Schriftsteller, sowohl über die Grundsprache des N. T., die griechische Sprache, als über die Beschaffenheit und Eigenheiten der Schribart und des Sprachgebrauchs, besonders in sofern dieselben aus dem orientalischen Vaterlande, und aus den orientalischen Sprachen, die den Aposteln von Jugend auf geläufig waren, erklärt werden können. Demnächst von den Spuren des Alexandrinischen, und des Dialekts, über Latinismen, Idiotismen und Solöcismen in diesen Schriften. Endlich das siebente Kapitel handelt von dem Gebrauch, den die Verfasser des N. T. von den Schriften des A. T. gemacht haben.

Ueberall ist das Beste und Merkwürdigste, was in den neuesten Zeiten für diese Materien geleistet ist, sorgfältig benutzt; Schreibart und Ausführung gereichen der Schrift zur Empfehlung, und überall zeigt sich der selbst- und helldenkende Schriftsteller, auch da, wo man nicht mit ihm einstimmen möchte. So will er Joh. 8, 31. für ὁ χωρει anders abtheilen und [illegible] lesen; Röm. 7, 14. [illegible] für [illegible] und Phil. 1, 1. συνεπισκοποις in ein Wort zusammenziehen. S. 15 will der Verf. statt des deutschen Namens Neues Testament lieber die Benennungen: Schriften des neuen Bundes, der neuen Religionsverfassung, christliche Religionsurkunden, gebraucht wissen. Daß der deutsche Name, Neues Testament, sinnlos sey, werden die Vertheidiger desselben nicht zugeben. Sie werden sich auf Hebr. 9, 15—18. berufen, wo von einem durch den Tod Christi gestifteten Testament und kräftig gewordenen neuen Vermächtnisse die Rede ist. Auch ist die Benennung; Schriften des neuen Bundes, ja eben sowohl uneigentlich, und die andern, z. B. Schriften der neuen Religionsverfassung, christliche Religionsurkunden, sind nicht allgemein verständlich. Mag also gleich der Name ganz uneigentlich und bildlich seyn: so ist er doch nun einmal jedermann verständlich, eben so, wie das Wort Bibel, und es möchte gerathener seyn, dergleichen Namen lieber beyzubehalten und zu erklären, als sie mit andern zu vertauschen.

Abg

Pastoralanweisung für angehende Geistliche. Leipzig, bey Schneidern. 1793. 272 Seiten in 8. 12 gr.

Diese Pastoralanweisung ist ganz local, und mag für die Prediger im Chursächsischen vorzüglich brauchbar seyn; denn sie bezieht sich hauptsächlich auf die Rechte, Anordnungen und Gewohnheiten in den äussern Kirchensachen dieses Landes. Man muß demnach keine eigentliche Anweisung zur Führung des Predigtamts hier suchen. Daher sind auch die Landesherrlichen Rescripte bald ganz, bald im Auszuge angeführt. Rec. drängten sich zwar manche Bemerkungen auf, aber er unterdrückte sie, weil er glaubte, daß es ihm nicht zustehe, über öffentliche kirchliche Anordnungen abzusprechen, die in so manchen Verhältnissen ihren guten Grund haben können, welche aber einem Fremden unbekannt sind. Es wird also genug seyn, nur noch den Inhalt herzusetzen: Vom Beichtstuhl. Von der Taufe. Vom heiligen Abendmahle. Von Ehesachen. Von Begräbnissen und Leichenbestattungen. Den öffentlichen Gottesdienst oder die Liturgie betreffend. Von Verlösung der Kirchenstühle. Von ordinairen Kirchenstühlen, beyderley Geschlechts überhaupt. Von Kirchenrechnungen. Von allerley Verhältnissen, in die ein Prediger, vermöge seines Amts, mit andern Personen gesetzt wird. Vorschrift des Examens der Candidaten bey dem Churfürstlich Sächsischen Oberconsistorio. Verordnung an die Superintendenten.

Bk.

Der wahre Christ, ein Lesebuch für Christen, zur Erinnerung dessen, was sie seyn und werden müssen. Von Gottlieb August Habbert. Dresden-Friedrichstadt, gedruckt bey der Wittwe Gerlach. 1793. 12 Bogen. 8. 10 gr.

Diesen Betrachtungen ist eine Einleitung vorgesetzt, worin dargethan werden soll, daß wir durch Forschen nach Weisheit und durch Streben nach Gottesfurcht werden können, was wir zu seyn wünschen. Der Wunsch der Menschen gehe auf Glückseligkeit, und die Mittel dazu sind, nach der Angabe des Verf., Weisheit und Gottesfurcht. Unter Weisheit versteht

er

er eine genaue und deutliche Erkenntniß der Religion, und unter Gottesfurcht eifriges und anhaltendes Bestreben, ihre Lehren und Vorschriften auszuüben und zu vollbringen, und das, was sie verbietet, zu meiden und zu unterlassen: oder auch, wie sich der Verf. ausdrückt, die Mittel zur Glückseligkeit sind Weisheit, oder Kenntniß desjenigen, was uns, was unsern Nebenmenschen höchst nützlich und heilsam, oder schädlich und nachtheilig ist, sodann ein durch Tugend und Gottesfurcht erlangtes frohes und ruhiges Gewissen, und endlich die gewisse Ueberzeugung, daß es uns nach unserm Tode ewig wohl gehen werde. Auf diese Einleitung folgen fünf Abhandlungen, unter folgenden Aufschriften: a) Von dem Zustande des Menschen vor und nach dem Sündenfall. Der V. weiß hier von dem Zustande des Menschen vor dem Sündenfall so vieles zu erzählen, daß man zu glauben versucht wird, er habe die ersten Menschen im Paradies lange Zeit hindurch beobachtet. Doch werfen auch diese Erzählungen gar nicht das vortheilhafteste Licht auf den Beobachtungsgeist des Verf., indem man mehrmals auf Widersprüche stößt. Es läßt sich z. E. nicht wohl begreifen, wie das erste Menschenpaar zur Sünde verleitet werden konnte, wenn ihm doch alle die hohen Vollkommenheiten eigen waren, wovon uns der Verf. erzählt. b) Was hat der Christ zuvörderst zu beobachten, wenn er, der Absicht Gottes gemäß, sowohl hier auf Erden, als einst nach dem Tode glückselig seyn will? c) Fernere Beantwortung der vorhergehenden Frage. d) Der Christ muß mit dem Glauben an Jesum die Befolgung dessen Lehre und die Nachahmung seines Beyspiels verbinden. e) Was hat der Christ zu beobachten, und was ist seiner Seits erforderlich, wenn er durch seinen Glauben an Christum seine Leidenschaften, Triebe und Begierden, welche ihn zur Sünde reizen, überwinden, demüthigen und schwächen, wenn er den Anlockungen und Aufmunterungen der Welt zu derselben widerstehen, wenn er in Anfechtungen, Leiden und Prüfungen sich seinem Erlöser ähnlich beweisen, und sich so verhalten will, daß er nicht sündige, noch sich vergehe? Den Beschluß macht eine Abhandlung vom Gebet. — Der Styl des Verf. ist äusserst schleppend und langweilig: dabey rechnet er die ganze theologische Dogmatik zur Religion, das wir ihm für seine Person gar gerne gönnen; nur sollte er dies nicht seinen Lesern, und zwar sogar unter dem Anathema, wie dies in diesen Abhandlungen öfters geschieht, aufdringen.

Kz.

Vermischte Schriften.

Blumen des Abend- und Morgenlandes. Nebst zwey Abhandlungen philosophischen Inhalts von Friedrich Eck. Halle, in der Waisenhausbuchh. 1793. 312 S. 8. 16 gr.

In der Vorrede versichert Hr. Eck den lieben Leser, der etwas genlemäßig mit Du angeredet wird, wenn er nicht ganz ungebildet sey, so werde er ihm wenigstens hie und da gerne folgen. „Du findest hier Aufsätze von allerley Art, „nicht blos Gedichte, nicht blos kleinliche Gedichte, und im „Schooße Eines Volks zu Einer Zeit gemacht: du findest „vielmehr Aufsätze aus den verschiedensten Zonen (ein faux-„pas der begeisterten Imagination des Verfassers!), aus den „verschiedensten Zeiten, und wenn ich nicht sehr irre, keinen „ganz uninteressanten, keinen ganz verwerflichen. Welcher „Sinnesart, welcher jedesmaligen Stimmung Du seyn magst, „du wirst vielleicht hier deine Rechnung finden u. s. w." Wir wollen sehen, in wiefern der Verfasser diesen Verheißungen Genüge geleistet hat. 1) Zwey Stellen aus der dem Orpheus zugeschriebenen Argonautenfahrt. Die Uebersetzung ist wirklich gut; allein diese kleinen Fragmente haben doch zu wenig poetischen Werth und zu wenig Anziehendes für ungelehrte Leser, als daß man die Mühe des Verfs. nicht für verloren achten sollte. 2) Vier Heroiden von Ovid. In Hexametern und Pentametern. Im Ganzen recht gut, einzelne Verse sogar vorzüglich gelungen; allein der Geschmack der Leser ist ekel, und das mit Recht. Je mehr ganz vortreffliche poetische Arbeiten eine Nation schon besitzt, desto strenger wird sie in ihren Forderungen. Ein Gedicht oder eine Uebersetzung eines Gedichts muß nicht blos stellenweise, es muß von einem Ende zum andern, oder doch dem allergrößten Theil nach vortrefflich seyn, wenn es auf bleibenden Beyfall Anspruch machen will. Hier ist zur Probe der Schluß von Ariadne an Theseus:

Aegeus zeugte nicht dich, Du bist der Pittheischen Aethra
 Sohn nicht: Felsen und Meer gaben dir Leben und Sinn.

Sie

[illegible] die Götter, daß auch nur von des Hügels Höhe du schautest!
Dieses Gesicht fürwahr preßete Thränen dir aus!
Jetzt da du dieses nicht magst, jetzt sieh mit dem Auge der Seele
Mich, wie ich häng' am Fels, welchen die Woge bestürmt.
Sieh, wie die fallenden Haare der Jammernden Wangen bedecken;
Sieh, wie vom Regen, mein Kleid jetzo von Thränen durchnäßt;
Wie die Saaten vom Norde durchstürmt, so beben die Glieder
Mir, und das Zeichen verlöscht unter der zitternden Hand.
Nicht ob meines Verdienstes (mein Unglück!) fleh' ich um Hülfe;
Werde kein schuldiger Dank immer der möglichen That;
Aber auch Strafe doch nicht! hab' ich nicht dein Leben erhalten?
That ich doch nichts, weshalb du mich dem Tode bestimmst.
Diese Händ' ermattet vom Schlagen des jammernden Busens,
Streck' ich Arme dir noch übers unendliche Meer;
Zeige dir traurend die Locken, zerrauft von wüthenden Händen;
Fleh bey den Thränen dich an, welche dein Frevel erpreßt:
Wende das Schiff, Theseus, und gleite zurück an das Eiland;
Starb ich auch dann vorher, sammelst doch du mein Gebein. ——

[illegible] So nennt der Verf. das bekannte Melodram Ariadne auf Naxos ein vortreffliches Werk von Gotter! 3) Zwey morgenländische Erzählungen aus Tausend und Einem Tag, (aus dem Engl.) Herzlich langweilig, auch zeichnet sich die Uebersetzung keineswegs durch Geschmeidigkeit und Eleganz aus. 4) Zwey Idyllen aus dem Lateinischen des Rapin und Vida. Unbedeutend, wie die Originale. 5) Gedichte

dichte aus neuern Engländern übersetzt. Ungereimte Verse, und größtentheils sehr schlecht. In dem bis zum Ekel erzählten Mährchen, der Matrone von Ephesus, nach La Fontaine, heißt es:

> Es lebte zu Ephes in grauen Zeiten
> (Wenn man der alten Sage traut)
> Ein Dämchen tugendhaft und klug; von allen Seiten
> Ward sie als Wunder angeschaut.
> Man sprach von ihr allein, und ihrer Keuschheit nur,
> Sie, hieß es, mache die Eh zu einem Freudenhimmel;
> Wo sie nur gehet oder steht,
> Umdrängt sie dicht ein plötzliches Gewimmel
> Von Menschen, sie zu sehn, wie eine Rarität. ——
> Ihr Mann, der liebte sie wie toll.
> Er starb — doch daß ich sagen soll
> Wie und warum, das hieße wohl
> Umsonst gedehnt! genug er soll
> Gestorben seyn. Sein letzter Willen (Wille)
> War von Legaten voll, die ihren Schmerz zu stillen
> Vermocht, wenn Reichthum nur Gattinnen trösten
> könnte,
> Die man vom lieben Gatten trennte u. s. w.

Die Uebersetzung von Miltons Allegro ist eine wahre Versündigung an diesem schönen Gedichte. Nur eine kleine Stelle:

> Gäbst du auch ewige Gesänge
> Mir, deren Ton das Herz durchdränge!
> Und lange Ketten süßer Töne,
> Daß Jüngling jubelte und Schöne,
> Wenn üppigkünstlich durch ein Labyrinth
> Herzschmelzende Musik sich windt,
> Und anspannt aller Harmonieen
> Demantne Ketten, zu umziehen
> Die Seelen, die für Wollust glühen u. s. w.

Man vergleiche damit das Original:

> Lap me soft in Lydian airs,
> Married to immortal verse,
> Such as the meeting soul may pierce
> In notes, with many a winding bout
> Of linked sweetness long drawn out,

With

With wanton heed and giddy cunning,
The melting voice through mazes running,
Untwisting all the chains that ty
The hidden foul of harmony. — —

Anhang. Versuch einer Beantwortung der Frage: ob Unsterblichkeit der menschlichen Seele, in einem gewissen Sinne des Worts, physisch, metaphysisch und moralisch angenommen werden könne oder müsse? Daß die gewöhnlichen, gangbaren Beweise für die Unsterblichkeit der Seele diesen Namen nicht verdienen, darüber ist man jetzt so ziemlich einig. Sie gründen sich alle mehr oder weniger auf willkührliche und unerweisbare Voraussetzungen, (daß Geist und Körper zwey wesentlich verschiedene Substanzen wären, auf Eigenschaften dieser angeblichen geistigen Substanz, die entweder widersprechend, oder doch gänzlich unerwiesen und unerweisbar sind. Vermuthungen, Wahrscheinlichkeiten sind das Höchste, was wir erreichen, insofern wir nicht so glücklich sind, den heißen Wunsch, und die Hoffnung, die solche Wünsche immer zu begleiten pflegt, durch höhere Autorität, unter welche wir unsre forschende und grübelnde Vernunft gefangen nehmen, zu einem festen Glauben und unwandelbarer Ueberzeugung zu erheben. Dies steht nun aber freylich nicht in eines Jeden Macht und Willkühr, und daher die immer erneuerten Versuche, auf dem Wege der Speculation in dieser wichtigen Angelegenheit zu etwas Sicherm und Gewissern zu kommen. Das, was der Verf. hier vorträgt, erhebt sich gleichfalls nicht über die Region der Wahrscheinlichkeit und Vermuthung, und gründet sich auf Analogieen, denen man ganz verschiedene, wenigstens eben so wichtige und bedeutende für das Gegentheil entgegen setzen kann. Seine Folgerungen sind viel zu rasch und kühn, und die Sätze, aus denen er sie zieht, in der Allgemeinheit, worinn sie hier aufgestellt werden, keinesweges unbestritten und gültig. Wider alle Erfahrung streitet es, daß die denkende Kraft in allen Menschen in beständig gleichem Verhältniß mit dem Körper sich entwickle und wieder abnehme. Bey wie viel Menschen wachsen und stärken sich nicht die Geisteskräfte, indeß die körperlichen aufgerieben werden! Wie viel Greise erhalten nicht bis in den letzten Augenblick ihres Lebens bey dem höchsten Grade körperlicher Schwäche, fast die ganze Munterkeit, Thätigkeit und das Feuer ihrer Jugend! [illegible] eine

Ein-

Einzige Ausnahme dieser Art würde die [illegible] des [illegible]
aus jenem Erfahrungssatz, vernichten, und wie groß ist nicht
die Zahl dieser Ausnahmen! die Lehre von der Immaterialität des
Körpers und der Seele, oder von der [illegible] der Ma-
terie, ist eben sowohl Hypothese, eben so wenig erweisbar, als
[illegible]gegengesetzte von der wesentlichen Verschiedenheit von
Geist und Materie. Vermuthungen sind daher [illegible] alles,
was sich aus beyden ableiten läßt; nicht aber etwas, das den
Namen eines Beweises verdiente. Das Resultat des [illegible]
[illegible]: „das, was wir Seele nennen, steht und fällt mit dem
ausschließungsweise sogenannten Körper; und beyde erleiden
einerley Schicksal, denn sie sind Eins." Es ist hier der Ort
nicht, weiter in die Untersuchung einzudringen; allein, wenn
Rec. nicht sehr irrt, so müßte es leicht seyn, darzuthun, daß
sich kein bestimmter, befriedigender Begriff mit diesen Worten
verbinden lasse, und daß diese Behauptung eben so wohl [illegible]
chen, nicht aus unwidersprechlich wahren Vordersätzen richtig
gefolgert sey, als die ihr gerade entgegengesetzte.

2) Ueber den Umgang mit andern und sich selbst.
Nach dem Urtheil des Rec. der beste und lesenswertheste Auf-
satz im ganzen Buche. Sehr richtig findet der Verf. die
Hauptquelle der Unzufriedenheit der Menschen in der einseiti-
gen Kultur ihrer Seelenkräfte: würden diese gleichförmiger
geübt und entwickelt, so fiele damit eine Menge Verdruß, Pla-
ge, Langeweile ꝛc. hinweg. Es ist Pflicht jedes vernünftigen
Wesens, seinen Geist nicht so durch die Beschäftigung mit Ge-
genständen Einer Art ꝛc. zu verwöhnen, daß er am Ende die
Kraft, ihn willkührlich zu wenden, ganz verliert. Ueber die
Kunst des Umgangs bey den Alten und Neuern einige sehr
richtige Bemerkungen. S. 206. „Der Umgangston artete
„bey den Griechen und Römern kaum in ihren allerverdor-
„bensten Zeiten in jene gedankenlose Nachgeberey, in das Be-
„streben aus, wenn man es so nennen kann, sich in kraftloser
„Gefälligkeit zu übertreffen, das man heut zu Tage in den
„sogenannten höhern Ständen, an Höfen ꝛc. antrifft. Selbst
„die feinen Wendungen der heutigen Unterhaltung, dies feine
„Nachgeben, wenn man im Streite wäre, den andern nie-
„derzuschlagen, dies nachgebende Rechthaben, [illegible]
„[illegible] Ueberwinder freut, und unzählige andere Feinheiten un-
„serer Conversation scheinen von den Alten zu [illegible]
„[illegible] gelangt, zum Theil auch [illegible] worden zu
seyn.

„hen. Wie anders hätte sonst Sokrates Umgangston, der im
„Grunde der etwas minder verfeinerte eines heutigen Welt-
„mannes war, so großes Aufsehen machen können?" — —
S. 3[illegible]. „Erst in Frankreich bildete sich seit dem 15ten und
„16ten Jahrhunderte die heutige Gesellschafterin, oder gar
„immer, derjenige Ton, den wir heut zu Tage in den meisten
„europäischen [illegible] Mittelstande finden.
„Dann [illegible] in den großen Conversationen sehr so allgemein
„herrschende Afterton, dem zu Folge man jedem Schurken oder
„Lasterhaften nicht nur mit der größten Schonung, sondern
„[illegible] mit eben der, ja mit noch größerer Achtung begegnet,
„als dem Biedermann: dieser abscheuliche Ton, den die Alten
„wenig oder nicht kannten, weil er, wie ich glaube, eine Fol-
„ge der fast allgemein in Europa verbreiteten, und besonders
„in neuern Zeiten so entarteten monarchischen Verfassung ist,
„[illegible] sich zwar erst im vorigen Jahrhunderte in dem immer
„mehr und mehr in Sklaverey und so mit in Immoralität
„versinkenden Frankreich, und wanderte von da in andre Län-
„der aus. Vor diesem Tone muß jeder brave Mann sich hü-
„ten. Er ist ein Verführer, der uns selbst endlich das thun
„lehrt, was wir an andern so verzeihlich finden, der uns mit-
„hin allmählig in die gefährlichsten Strudel der Sittenlosig-
„keit treiben kann. Allein diese (im Herzen selbst dem Ver-
„dorbensten unnatürliche) Nachgiebigkeit ist auch durchaus kein
„nothwendiges Bestandtheil der feinern Conversation. Man
„nimmt es keinem braven Mann übel, wenn er mit Schur-
„ken, denen er nicht gänzlich entfliehen kann, sich wenigstens
„so kurze Zeit und so selten als möglich unterhält, und seinen
„Geist in bessern Gesellschaften sich desto länger ergötzend aus-
„ruhen läßt. Nur plötzlich herausfahrende Bitterkeit ver-
„beut der gute Ton, und diese ist auch in der That selten nütz-
„lich. Wenn man daher diese einzige Klippe der franz. Conver-
„sation vermeidet: so wird man dagegen fast alles übrige in
„derselben nachahmungswürdig finden. Man wird zufolge
„derselben in Gesellschaften nicht entscheiden, nicht herrschen
„wollen; man wird nicht aus pedantischer Neigung zur
„Gründlichkeit, mit einer guten Dosis von Eitelkeit versetzt,
„alle Gegenstände der Unterhaltung von allen Seiten betrach-
„ten und in ihre Grundbestandtheile auflösen wollen und
„s. w." — — Der V. irrt sich (S. 197.), wenn er den Com-
„mentator Miltons, Dr. Newton und Sir Isaac Newton
„für Eine Person hält.

Erzäh-

Erzählungen, Skizzen und Fragmente von Theophil Friedrich Ehrmann. Erſtes Bändchen. Berlin, 1794. bey Thomas. 24 Bog. in 8. nebſt einem Kupfer. 1 Rg. 4 gr.

Der Verf. folgt der Gewohnheit anderer Schriftſteller, ihre zerſtreuten kleinen Aufſätze zu ſammlen, und außer der vorhe-rigen Verbindung, in der ſie mit fremden Geiſtesprodukten ſtanden, dem Publikum zum zweytenmal als eine eigne Familie vorzuſtellen. Dieſes erſte Bändchen enthält 15 ſolcher Kinder des Verf. 1) An meine zukünftige Geliebte. Phantaſie (nicht Fantaſie) eines Träumers — höchſt fade Empfindeleyen. 2) Lieschen und Philipp. Ein ſchöner ländlicher Roman. 3) Die Gattin, wie es wenige giebt — die ihren Gatten, der unter einer Maske ſich ſelbſt verklagt hatte, rechtfertigte, und ſeine angeblichen Spielſchulden zu bezahlen willig iſt. 4) Die Schatzgräber — eine alltagsmäßige Geſchichte, wie dergleichen mehrere bekannt ſind. 5) Eleonore, eine wahre Ehſtandsgeſchichte — Sie, eine Baroneſſe, hatte einen bürgerlichen Mann von Rang und Verdienſten geheyrathet, befand ſich aber in den nächtlichen Beſuchen eines adelichen Majors glücklicher, entkräftet durch ihre Liſt des Mannes Beſchuldigungen, läßt ſich als beleidigt von ihm ſcheiden, und erhält die Güter, die er ihr in dem Heyrathscontract zugeſchrieben hatte, worauf der Kummer bald den rechtſchaffenen Mann tödtete. 6) Franz und Juliane. Franz, der Sohn eines ahnenreichen Edelmanns in einer deutſchen Reichsſtadt, liebte Julianen, ein armes Fräulein. Bey dem hartnäckigen Widerſpruch des Vaters, beſorgte Julianens Onkle die Trauung der beyden Liebenden an einem fremden Orte, und behielt ſich die Ausſöhnung des Vaters vor, der aber bey erſter Gelegenheit des Sohnes habhaft wird, und ihn in ein fürchterliches Kloſtergefängniß werfen und Julianen ſchreiben läßt, ihr Mann ſey aus Verdruß über ſeine Ehe nach Oſtindien gegangen. Ueber dieſe Nachricht erſäuft ſie ſich. Nach 7 Jahren endlich ſtirbt der Vater, der Sohn wird waſſerſüchtig aus dem Kerker geholt, und ſtirbt aus Schrecken über das Schickſal ſeiner Juliane. Hierbey eine Probe vom Styl des Verf. S. 78 Das Andenken deines Sohnes wird dir am Rande des Grabes ſiedenden Schwefel ſtatt Balſam in das gefolterte Herz gießen — dann wird dich der

All

[illegible] mit glühenden Ketten an schroffe Felsen fesseln, und die Verzweiflung dir zur unzertrennlichen Gefährtin geben, bis die Ewigkeit erschöpft ist." 7) **Das Mikroskop** — der Eigenliebe, artig ausgeführt. 8) **Die buchstäbliche Erklärung.** Ein Vater hatte seinen Sohn enterbt, und sein Vermögen von 50000 Kronen einem Kloster vermacht, mit der Bedingung, dem Sohn, was ihnen gefällig sey, davon abzugeben. Der Vicekönig in Neapel dringt in den Abt, sich zu erklären, wie viel ihm von der Erbschaft gefällig sey — 49000 Kronen: und diese muß er dem Sohn abtreten. 9) **Das eiserne Buch** — sieht einem Fragmente einer prosaischen Epopée über den jetzigen Krieg nicht unähnlich. Man sehe, wie erhaben der Verf. dichten kann. „Moloch gab dem Beelzebub von seinem Verfahren auf der Oberwelt Rechenschaft: und dieser ließ ihn bewirthen mit Verrätherseelen in Mordbrennerfette, mit dem Knochenmark eines Unschuldverführers — mit dem Gehirn eines Wortverdrehers und Unruhstifters in Scorpionengift, mit dem gestockten Blute eines Staatenverwirrers in Klapperschlangen gefüllt; mit etlichen Schock geräucherter Herzen von Volksunterdrückern in Scheidewasser gekocht. Nach dem Fraße folgte zum Trank, in Schädeln von Bauernbedrückern und in steinernen Zübern von versteinerten Menschenherzen, Meuchelmördersblut, Kabalenschmiedenervensafte, Verläumdersgift und Tyrannenspeichel, von Teufeln aufgelegt." Kann es wohl klärern Unsinn geben? 10) **Ueber den Wind** — Ironisches Lob der Windmacherey. 11) **Die unglückliche Laura** — üble Folgen einer unüberlegten Heyrath aus Liebe gegen den väterlichen Willen. 12) **Die beyden Inseln** — eine artige Allegorie über Tugend und Scheintugend. 13) **Die Neugierde** — eines argwöhnischen Weibes gegen einen rechtschaffenen, aber zurückhaltenden Mann, beschämt und geheilt — eine Erzählung aus dem Englischen. 14) Einige gut charakterisirte dramatische Scenen zwischen einem Kaliffen, seinem Bruder, seiner Geliebten und dem Oberrichter, zu einem Beyspiele, wie Gesetze immer so erklärt werden können, daß sie dem Willen eines Despoten nicht entgegen sind. 15) **Glück und Unglück** — eine wahre Geschichte. Zwey in Paris verdorbene junge Leute waren bis zur äussersten Armuth und allgemeinen Verächtlichkeit herabgekommen. Der eine entschließt sich in der Verzweiflung zu Mord und Raub. Er begegnet einer mit ihrer Tochter vom Jahrmarkt zurückkommenden

Pachtersfrau, ersticht sie, und raubt ihr Geld; der andere, Martal, bebt vor Schrecken zurück und rettet die Tochter, wird aber, als des Mitwissens verdächtig, festgesetzt, durch die Aussage des Mädchens gerettet, und durch ihre Hand glücklich. 16) **Der Blocksberg** — eine Hexenscene — mit viel Laune, aber auch mit Bitterkeit geschrieben. Wenigstens scheint der Bericht, den eine von den Emissarien des Satans von dem, was sie zu Beförderung seines Reichs in Klein-Abdera, einer schwäbischen Reichsstadt, gethan habe, und die Schilderung von dem dasigen Oberamtmann, zu viel Locales zu enthalten, als daß er blos für eine unverfängliche Satyre gelten könne. Viele Unholdinnen werden bey der Blocksbergsconferenz vermißt: sie waren, um den Geist des Neides, der Habsucht, Eifersucht und Unverträglichkeit zu verbreiten, nach Constantinopel, Warschau, Frankreich und Genf verreist. — Warum weiter nirgends? und was ist das für ein Geist, der den Verf. treibt, zu dichten, daß das, was Pohlen zu Behauptung seiner Selbstständigkeit gethan hat, durch satanische Eingebungen geschehen sey? 17) **Der Krieg** — eine nicht militärische Beobachtung. Ursprung des Kriegs durch Eigennutz und Ehrgeiz. 18) **Die offene Hölle.** Eine Scene aus der Unterwelt, 1789 geschrieben. Das Geheul der von den Russen erwürgten Muselmänner war bis ins Schattenreich zu den Ohren Muhammeds gedrungen, ob er sie gleich, um es nicht zu hören, mit Baumwolle verstopft hatte. Um ihnen zu helfen, will er beym Allmächtigen für sie bitten: Petrus aber, mit dem Großkreuz des Marien Theresienordens auf der Brust, weist ihn ab, weil heute keine Audienz im Himmel sey, indem die vornehmsten der Engel auf die Erde geschickt worden wären, um den Liebling Gottes, Joseph — da müßten sie ihres Amts schlecht gewartet haben — und seinen Heerführer zu schützen. Nun sucht er Hülfe bey der Hölle — daher eine drollichte Beschreibung der verschiedenen Gegenden der Höllen, und die Strafen der Verdammten. Buchhändler, die sich mit dem Schweiß der Autoren mästen, Schmierer, Recensenten und Nachdrucker finden hier ihren Lohn. Jeder der letztern schreyt Mohammed an: ich will ihn nachdrucken — Aber auch die Teufel waren den Türken nicht hold: Beelzebub war in der Oberwelt, um den Oesterreichern und Russen Pech und Schwefel und glühende Kugeln zu liefern — ein feines Compliment! 19) **Edelmuth und Dankbarkeit**, eine wahre Geschichte. **Gradmann**, ein Hamburgischer Kaufmann, dringt sich in

Berlin

Berlin zur Rettung eines Elenden auf, nimmt ihn und seine redliche Wärterin zu sich, wird von ihm einst in einer Lebensgefahr gerettet — eine zu gewöhnliche Erdichtung, um Dankbarkeit zu veranlassen — und belohnt ihn dagegen mit der Hand seiner Tochter. 20) Die erste Liebe, oder Begebenheiten der Frau von Klosan, nach Marmontel; ein kleiner Roman, nicht ohne Unwahrscheinlichkeiten, deren Schlußlehre ist: die Liebe, die zur Thüre hineingeht, ist lange nicht so gefährlich, als die, welche durchs Fenster kommt. Die beyden Liebenden hatten sich, ohne einander je gesprochen zu haben, blos durch gegenüber stehende Fenster gesehen, geliebt und zu ewiger Treue verbunden. Dies ist der längste Aufsatz im Buche. 21) Erscheinung — ein nicht viel sagender Traum, von einem Ritter, der zur mitternächtlichen Stunde mit lustigen Brüdern und Dirnen auf seinem Schlosse zecht, und dann — zur Hölle gestoßen wird. 22) Die Brille — feine Beobachtung verschiedener zweydeutiger Handlungen in einer Familie, die durch Gebrauch der Brille, d. i. genauerer Erkundigung, tadelfrey und pflichtmäßig erscheinen. 23) Anekdoten, des Aufbehaltens würdig. 24) Edelmuth — in Beyspielen einiger Personen, die für geizig ausgeschrieen waren. 25) Veilchenblätter. Das Trockenste zuletzt, mit einem ganz willkührlichen Titel.

Mk.

J. H. Jung über den Revolutionsgeist unsrer Zeit, zur Belehrung der bürgerlichen Stände. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1794. 64 Seiten. 8. 5 gr.

Zur Belehrung niederer Stände hätte der Verf. ohne Zweifel sagen sollen: denn unter die Gesellschaft bürgerlicher Verfassung gehört der Holzhacker so gut, wie der Edelmann, der Dorfvogt so gut, wie der Regierungspräsident. — Zur Belehrung derjenigen Volksklassen, die zum großen Glück für sie selbst, noch arbeiten und gehorchen müssen, hat Hr. J. seine erbaulichen Gedanken in dieser Abhandlung unter vier Rubriken gebracht. Im ersten Abschnitt also sucht er die Quellen des immer mehr überhand nehmenden Revolutionsgeistes auf, und findet sie in dem durch übelverstandne Aufklärung erzeugten

ten Stolz und dem daraus erwachsenen Luxus; worunter er auch den moralischen, nämlich die so schwer zu befriedigende Lesesucht, und eine ihrem eignen Kitzel überlassene Preßfreyheit rechnet. Ferner die nicht minder fürchterlich gewordene Sittenlosigkeit, und damit verschwisterte Abneigung gegen positive Religion, welche letztre denn freylich auch zu Auflösung aller übrigen Bande der bürgerlichen Gesellschaft führet. II. Untersuchung der Klage über den Mißbrauch der regierenden Gewalt: — Klagen, die der Verf., und das nicht mit Unrecht, höchst übertrieben findet. Unvollkommenheit trifft er in allen Regierungsformen an, und das Loos jedes Machthabers, er sey groß oder klein, scheint, näher beleuchtet, ihm weit beschwerlicher, als das der Unterthanen. III. Untersuchung der Freyheit und Gleichheit, als angemaßter Menschenrechte: — wo der Verf. mißmüthige Mitbürger zu überzeugen sucht, daß in unsern deutschen Staatsverfassungen immer mehr und mehr, und das von selbst, auf Heilung aller Gebrechen hingearbeitet werde; daß dem Uebergewicht kluger Regenten schon itzt die wichtigsten Vortheile zu verdanken, uneingeschränkte Freyheit und Gleichheit aber sinn- und zwecklose Chimären sind. IV. Folgen, die aus der Empörung der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit entstehen: — und die, wie leicht zu erachten, von der Beschaffenheit sind, daß sie dem Leser unsrer A. d. B. nicht erst vorgezählt zu werden brauchen.

An Aufsuchung der ersten Principien, strenge Prüfung historischer Ueberlieferungen, und hohe Uebersicht des Ganzen ist in dieser Broschüre freylich nicht zu denken. Auch durfte der Verf. seinen Flug so weit nicht wagen, wenn er von derjenigen Klasse seiner Mitbürger, für die er die Feder angesetzt zu haben scheint, noch wollte verstanden werden. Schon deshalb ist Rec. sehr geneigt, die eben nicht correcte Schreibart zu entschuldigen, worin das Tractätchen vom Anfang bis zu Ende abgefaßt ist, und die von einem so geübten Schriftsteller wohl hätte besser gefeilt werden können und sollen. In Zeitläufen, wie die itzigen, macht ein braver Staatsbürger sich um seine Mitbrüder immer noch höchst verdient, wenn er zu wahrer Aufklärung, auch nur seines Weichbildes, beyzutragen, den Muth hat. Der Vortrag, worin er denselben sich am verständlichsten macht, ist alsdann der beste; diesen aber nach den Regeln klassischer Büchersprache beurtheilen zu wollen, eine für diesen Fall sehr zur unrechten Zeit angebrachte Kritik.

Ea.

Erd-

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Neuere Geschichte der See- und Landreisen. Sechsten Bandes erste Abtheilung. Wilhelm Hodges Reisen durch Ostindien, während der Jahre 1780, 1781, 1782 und 1783. Aus dem Englischen. 11 Bogen, mit Kupfern. Zweyte Abtheilung. Capitän Watkin Tench Geschichte vom Port Jackson in Neuholland von 1788 bis 1792. Nebst einer Beschreibung der Insel Norfolk mit ihrem Anbau in eben diesem Zeitraume. Aus dem Englischen. Mit einer Karte. 16 Bogen in gr. 8. Hamburg, 1793 und 1794, bey Hoffmann. 2 Rг.

Die erste Reisebeschreibung ist ziemlich uninteressant, und hätte ohne großen Nachtheil unübersetzt bleiben können. Höchstens werden künftige Erdbeschreiber von Ostindien den topographischen Theil daraus mit einigen Orten und ihren etwanigen Merkwürdigkeiten ausfüllen können. Der Verf. ist kein guter, ordentlicher Erzähler: er begleitete einst Cookes als Zeichner auf seiner zweyten Entdeckungsreise, und machte darauf in den angegebenen Jahren, in gleichem Berufe, eine Reise nach Ostindien, um von Alterthümern, Tempeln und ihren Verzierungen, Brücken, Festungen, Menschen und andern Gegenständen Zeichnungen zu verfertigen. Der Krieg mit Hyder Ali hielt ihn ein ganzes Jahr in Madras zurück, worauf er nach Bengalen schiffte, und von Calcuta aus drey Streifzüge in das Innere des Landes machte, erstlich 300 Meilen weit nach Mongheir, dann im Gefolge Hastings, den auch er im vortheilhaften Lichte schildert, nach Benares, und dann in Begleitung des zum Gesandten an Mirsa Schoffy Chan ernannten Major Browns nach Agra, und von da nach der Bergfestung Chwalior, die auf 900 Meilen weit von Calcutta entfernt liegt. Kränklichkeit nöthigte ihn zur Rückreise, unter dem Wunsch, noch eine Reise vom Ganges durch Decan zu der westlichen Küste Hindostans thun zu können.

 die

die zu Bengalen anfangen und zu Surate aufhören müßten; und die er daher einem andern Maler seines Vaterlandes zu machen empfiehlt. Daß er bey seinen malerischen Reisen viele Mühseligkeiten ausgestanden habe, läßt sich von selbst vermuthen. Außer den eigentlichen Reise- auch Kriegsnachrichten, Beschreibungen von Kunstwerken, Begräbnißmalern, Schilderungen menschlichen Elends, und andern malerischen Gegenständen, bemerken wir nur, daß der Verf. gleichfalls der Verbrennung einer Wittwe mit dem Leichnam ihres Mannes beywohnte: sie stieg aber nicht auf den Scheiterhaufen, sondern neben der Leiche in eine von Reißig errichtete Hütte (die der Verf. Todeshütte nennt), die hinter ihr verschlossen und angesteckt wurde. Er sah auf dem breiten Ganges eine vier Meilen lange Insel mit verschiedenen Dörfern wegschwemmen, und in einiger Entfernung sich neue Sandinseln bilden; wohnte einem unbarmherzigen Opfer bey; bemerkte in Jungleterry noch damals die Folgen der fürchterlichen Hungersnoth von 1770, da von 18000 Einwohnern nur noch einige Hunderte vorhanden waren. Folgen von den Zeichnungen des V. sind die beygefügten Kupferstiche, die die Pagode zu Tanjore, das Innere eines Sananah und verschiedene Indianische Menschenklassen vorstellen.

Weit interessanter ist, bey der allgemeinen Theilnahme an dem Schicksal der neuen Großbrittannischen Colonie zu Port Jackson, die zweyte Abtheilung. Die erste Notiz davon bekamen wir in des Capit. und ersten Gouverneurs Philips Reise nach der Botanybay, wo, auf Cooks zu reizende Schilderung, die Niederlassung anfangs geschehen sollte, hernach aber nach Port Jackson verlegt wurde. Philips Nachrichten gehen bis zu Ende Junius 1788. Seitdem hatte die Colonie manche Veränderungen und Unfälle erfahren, hauptsächlich durch Verunglückung des für sie bestimmten Proviantschiffes Gardian. Einige zurückkehrende Befehlshaber zwar, und die meist über China heimgehenden Transportschiffe haben davon und von dem langsamen Fortgang der Colonie Nachrichten zurückgebracht: die vollständigsten Nachrichten aber, die sich genau an Philips Reisebeschreibung anschließen, haben 1793 die zwey Capitains, Hunter und Tench, von denen der Uebers. das abgekürzte Tagebuch des Letztern für diese Sammlung gewählt, und mit Zusätzen aus Hunters Reise ergänzt hat. Wir wollen daraus für die Neugierde unserer Leser einen kurzen Auszug

Auszug geben. Beynahe alle Officiere erhielten Grundstücke, um Getraide und Vegetabilien zu bauen; allein, da man aus Mangel des Viehes keinen Dünger hatte, müßte man den Feldbau eingehen lassen, und daher der öftere Mangel, der dem Aufkommen der Colonie am meisten hinderlich ist. Die Schüchternheit und Feindseligkeit der Eingebohrnen, die allen gegenseitigen Annäherungen auswichen, und nach und nach 17 Engländer getödtet oder verwundet hatten, machte es nothwendig, zu mehrernmalen einen aufzufangen, um durch ihn die Furcht zu zerstreuen, und Unterhandlungen zu eröffnen, welches auch meistentheils gelang. Beym Ausbleiben europäischer Zufuhren wurde die Fregatte Sirius nach dem Vorgebirg d. g. H. geschickt, welche auch mit Mehl und Pökelfleisch zurückkam. Man wollte sie zum zweytenmal nach China schicken, sie scheiterte aber bey der Norfolksinsel. Nun entstand der äusserste Mangel. Ein englisches Proviantschiff, der Gordian, war südwärts des Caps verlohren gegangen. Das einzige noch vorhandene Fahrzeug, Supply, wurde nun in gleicher Absicht nach Batavia geschickt, das auch nach sechs Monaten mit Lebensmitteln zurückkommt. Inzwischen langten nach einer beynahe jahrelangen Reise im Junius 1790 die lange erwarteten Schiffe aus England an, der Justinian mit Mundvorrath, Juliane mit 225, Neptun mit 530, Surprise mit 252, und Scarborough mit 256 Gefangenen, als neuen Colonisten, ausser 486 Kranken, wovon 124 im Hospital zu Sidney, der Hauptniederlassung, starben. Die Ursache dieser starken Krankenzahl war, daß man die Gefangenen und deren Verpflegung, den Mann für 17 Pf. St. den Eignern der Kauffartheyschiffe accordirt hatte, welche gewissenlos genug waren, sie zu vernachläßigen. Ein Eingebohrner, Arabanu, der einzige, der freywillig unter den Colonisten geblieben war, aber an Pocken starb, hatte viele Geisteanlage und einen festen Charakter. Bey einer freundschaftlichen Zusammenkunft wurde der Gouv. Philips treuloser Weise mit einem Wurfspieß schmerzhaft verwundet. Fünf Gefangene entfliehen auf einem mitgenommenen Boot, ohne daß man je wieder etwas von ihnen gehört hat. Zu Ende 1790 war die Erndte allgemein schlecht, und man baute seine künftigen Hoffnungen blos auf die Felder des Pflanzorts Rosehill, wo der Boden noch am besten ist. Man beschäftigte sich blos mit Bauen, Sägen und Ziegelbrennen. Ein steinernes, vortreffliches Waarenlager war eben fertig. Ein Ziegelbrenner mit 22 Gehülfen

lieferte monatlich 10000, und ein anderer mit 16 Gehülfen 1100 Stück Dachziegel und Ziegelsteine. Das angebaute Land um Rosehill betrug 200 Morgen. Auch hat man 20 Morgen mit Wasser versehen für das Vieh umzäunt, das man noch erwartete (denn frey gehütet verlief es sich, oder wurde geraubt). der Pflugschaar wird nicht gebraucht; alles Land wird gegraben. Noch hatte die Colonie weder Kühe, noch Pferde, noch Schafe. Die Hühner vermehren sich sehr, Schweine aber wollen nicht gerathen. Die Hauptstraße zu Rosehill soll eine englische Meile lang werden; es stehen aber erst 32 Häuser, des Gouverneurs Haus und ein Waarenlager, eine Schmiede und ein Hospital, und verschiedene Ziegelbrennereyen. Der Inwohner waren zu Ende 1791 in allem 1628, zu Sidney 1259, und zu Norfolkinsel 1172. Im December langte ein holländisches Schiff von Batavia mit Reiß, Fleisch und Mehl an; und in dem nämlichen Schiff gieng Capitän Hunter über Timor und Batavia nach England. Im Januar 1791 wurden die ersten Weintrauben auf des Gouverneurs Tafel gebracht. Eilf Verbrecher entflohen auf des Gouvern. Cutter nach Batavia, wurden aber da arretirt, und nach England geschickt. Abermaliger Mangel, zum Theil durch lange Dürre verursacht, veranlaßte Diebstäle und Plünderungen der Felder, und diese zum Theil grausame Strafen. Auf einer Reise durch das Innere des Landes fand man im Julius starken Frost. Am 9. Jul. langte wieder zum großen Trost ein Transport aus England an. Es brachte 141 weibliche Gefangene, und nachher zwey andre 155 und 187, und darunter den bekannten Barrington. Ein Beyspiel der Verzweiflung über allzu schwere Arbeit und strenge Behandlung gaben 20 Männer und eine schwangere Frau, die mit ihren Handwerksgeräthen, Bettzeug, Kleidern und Lebensmitteln auf eine Woche verschwanden, durch Hunger aber oder Streifparthien zurück gebracht wurden; sie hatten nach China gewollt, weil man ihnen weiß gemacht hatte, daß es jenseits eines Flusses läge. Nach einem Befehl aus England sollte es den Verbrechern, deren Dienstzeit zu Ende wär, frey stehen, nach England zurück zu gehen, oder in der Colonie Ländereyen und Lebensmittel zum Anbau erhalten: viele wählten das letztere, selbst 60 Mann eines Bataillons, die abgelöst werden sollten, um der Weiber willen aber sich freywillig entschlossen, da zu bleiben. Zu Ende 1791 waren das Magazin, die Baraken, die Wohnungen für den Feldprediger und den Richter fertig, auch

eine

die ganze Straße vom Gouverneurshause bis ans Ufer, wo alle Waaren landen: man sprach, obgleich die meisten Colonisten nur in kleinen Erdhütten wohnten, doch schon von einer Admiralität, Bibliothek und andern öffentlichen Gebäuden — (und nicht von einer Schule?). Das Schiff Gorgon, das im September anlangte, brachte neues Zuchtvieh mit: es bekam weder Korn, noch Heu, und in ihren Einzäunungen wächst kaum ein Grashälmchen — wovon lebt es also? Sonntäglich wird Gottesdienst gehalten: auch wurde — man denke, in N. S. Wallis, am Geburtstag des Königs eine Comödie gespielt. Der harten Arbeit wegen entfliehen viele Gefangene, ihrer Aufseher ungeachtet, in die Wälder, und leben vom Raub. Die Anpflanzungen von Mais stehen gut: 8000 Weinstöcke sind gepflanzt worden, von denen man sich bald Früchte verspricht. Eine andere Pflanzung heißt Prospekthill, mehrere Aecker zu verschweigen: welche Vereinzelung zwar die Räubereyen beförderte, jedoch aber durch die Dürftigkeit des Bodens nothwendig zu seyn schien. Unter den freywilligen Colonisten war auch ein Hesse, Namens Schesser, vormals Lieutenant im amerikanischen Krieg, nachher einer von den Aufsehern der Verbrecher, und nun nach Niederlegung seiner Stelle Colonist mit 140 Morgen Landes, der seine Hoffnung hauptsächlich auf Wein und Tabak baut, aber nicht ohne Niedergeschlagenheit, wenn er an den rheinischen Boden denkt. Der Verf. beschreibt noch mehrere solcher einzelnen Anpflanzungen, die nach Verschiedenheit des Fleißes und der Ausharrung mehr oder weniger Hoffnung der Erndte geben. Allen Anbauern werden 18 Monate lang Lebensmittel und Arbeiter gegeben, auch Häuser erbauet. Die Weiber müssen Kleidungsstücke für die Männer verfertigen, und deren wöchentlich eine gewisse Anzahl liefern. Wenn sich die Colonie südwärts ins Land weiter ausgedehnt haben, dann, glaubt der Verf., werde sie einen bessern Boden finden: noch ist er nirgends fruchtbar zu nennen. Dürre und Viehmangel erschweren die Cultur. Die Hitze ist hier sehr groß. Bis 110° immer heiterer Himmel, und doch die Witterung äusserst abwechselnd, daß man nicht drey Tage ohne Feuer zubringen könne; und gleichwohl versichert der Verf., daß es kein gesünderes Klima gebe. Das ganze Land ist mit Wäldern bedeckt, und doch taugt unter 40 Bäumen kaum einer zu einem Mastbaum, weil sie vom Harze durchfressen sind. Kalkstein und Eisen giebt es gar nicht; unter den Vegetabilien aber süßen Thee und die Kohlpalme,

 von

von der sich die Schweine nähren. Das Gras deckt nicht den Boden, sondern wächst nur in kleinen einzelnen Büscheln. Weinstöcke wachsen vortrefflich; desgleichen Melonen und Gurken. Die angepflanzten Apfelsinen, Citronen und Feigen geben viel Hoffnung, so auch die Aepfel und andere Früchte milderer Gegenden. Das vorzüglichste Thier ist das Kanguru, und unter den Vögeln der Casuar, 14 Gattungen des Papagey, Habichte und Wachteln; der Fischfang ist mannichfaltig, aber ungewiß; der vorzüglichste ist der leichte Dragoner. Die Eingebohrnen erreichen, fortdauernder Arbeit wegen, kein hohes Alter, glauben ein Leben nach dem Tod, haben viele gute Eigenschaften, selbst Geistesanlagen und Kunstfertigkeiten. Ihr größter Fehler ist Barbarey gegen ihre Weiber, deren man keine ohne verwundete Köpfe sieht, ob sie gleich zum Theil wohlgebildet sind. Die angehängten Nachrichten von der Insel Norfolk, einer dem Gouverneur zu Port Jackson untergeordneten Colonie sind aus Capitain Hunters nach dem Berichte des Lieut. Kings, Befehlshabers dieser Insel, genommen, und sind nicht minder interessant; wir können aber, da wir schon die Gränzen beynah überschritten haben, nur das Wenige daraus anführen, daß diese Insel weit fruchtbarer als N. S. Wales ist, die ergiebigsten Mais- Waizen- Gersten- und Kartoffelerndten giebt, wenn sie vor Ratten und Insekten geschützt werden können, daß man zweymal im Jahr Kartoffeln erndten kann, daß die Colonie zu Ende 1792 aus 150 Personen bestand, die sich nächstens ohne Zufuhr aus dem Mutterland überflüßig werden nähren können. Das Holz taugt aber hier eben so wenig zum Schiffbau, und dessen Harz nicht zum Pech: aus Muscheln und einigen Steinarten brennt man vortrefflichen Kalch. Man fand hier Pisang, den man durch die Verpflanzung veredelt. Auf einem beygefügten Kärtchen von Port Jackson sind die verschiedenen Bayen, Flüsse, Berge und einzelnen Niederlassungen dieser Gegend verzeichnet, doch ohne Längen- und Breitengrade anzugeben. Ein Verzeichniß und Erklärung aller auf demselben angegebenen Orte würde es noch brauchbarer gemacht haben.

Mr.

Geschichte und Beschreibung der französischen Niederlande des Elsasses und Lothringens. Leipzig, bey Barth. 1794. 129 Seiten. 8. 8 gr.

[illegible] nun auch die gegenwärtigen Kriegsereignisse auf die französischen Niederlande die größere Aufmerksamkeit des Publikums lenken, verdienen sie schon vorher theils ihrer natürlichen Vorzüge, theils des Gewerbfleißes, theils der oft veränderten Herrschaft wegen genauer gekannt zu werden. Dazu kann dieses Büchlein allerdings dienen, welches das Merkwürdigste aus der Geschichte und von der natürlichen Beschaffenheit dieser Länder mit immerwährender Bemerkung dessen, was bis in den Herbst des Jahres 1793 darin vorgefallen ist, richtig und ordentlich beschreibt. Nur hätte der Verf. die Quellen, die er gebraucht hat, und der Verleger auf dem Titel anzeigen sollen, daß dieses das erste Bändchen ist, welches nur die französischen Niederlande enthält. Diese Unart einiger Verleger, auf dem Titel, auf welchen hin doch Manche ein Buch kaufen, zu verschweigen, daß noch mehrere Theile folgen werden, ist durchaus nicht zu billigen. — Wenn es gleich eine allgemein bekannte Sache ist, daß die menschlichen Dinge den unerwartetsten Veränderungen unterworfen sind; so [illegible] sich doch nach Durchlesung dieser Bogen diese Frage dem Leser vorzüglich aufdringen: was und wo wir heute sind, wissen wir zuverlässig; was aber, was und wo wir morgen seyn werden? Wie hat sich nicht seit Erscheinung dieses Büchleins, das die Jahrzahl 1794 an der Stirne trägt, die Gestalt der Niederlande geändert! Die Reflexionen über die Tausendmaltausenden, die den Boden derselben mit ihrem Blute gedüngt haben, weil [illegible] einige wenige Ehrgeizige geboten, können auch nicht ausbleiben.

T.

Fortsetzung der Reise eines Engländers durch einen Theil von Oberschwaben und der Schweiz. In Briefen verfaßt, und von seinem deutschen Freunde L. A. F. V. B. herausgegeben. Amsterdam und Stockholm. 1794. 132 Seiten. 8.

Noch ein Bändchen von den Reisen eines Engländers durch Oberschwaben u. s. w. Warschau, 1794. 96 Seiten. 8. 1 Rl. 4 gr.

Was

Was für ein [illegible] Gesell dieser [illegible] [illegible] ist, erhellte schon bey Anzeige seiner ersten Lieferung (Band V. S. 496.); und daß von einem so verwahrloseten Kopfe ganz und gar keine Besserung zu erwarten sey, beweisen diese Fortsetzungen noch kräftiger. Die Städte, welche der reisende Ignorant mit seinen Anmerkungen besudelt, sind: Lindau, Bregenz, Herisau im Apenzellischen, Mörsburg, Constanz, Ravensburg, Kempten, Kaufbaiern, Memmingen, Biberach, Ulm und Heilbrunn; ungerechnet die Klöster und Stifte, wo der Abentheurer im Vorbeyfluge sich bewirthen ließ, und zur Dankbarkeit überall etwas auszusetzen findet. Nichts gleicht dem Kitzel und der Unwissenheit, womit hier über Politik und Statistik, Sitten und Religion, Kunst und Gewerbe, mit einem Wort, über Gegenstände deraisonnirt wird, die der freche Sudler auch von der flachsten Aussenseite nicht einmal kannte. Daß also das erbärmliche Ganze von Widersprüchen und Albernheiten wimmelt, versteht sich von selbst; und damit nichts fehle, diese drey Bändchen zum schlechtesten Produkt zu machen, worunter oberdeutsche Pressen seit Jahr und Tag geseufzt haben: so findet sich kein einziges Blatt, wo gegen Rechtschreibung und Sprache nicht eben so grob gesündiget würde, als sein Inhalt solches gegen Geschmack, Wahrheit und Menschenverstand thut. Selbst das Wenige, was ein aufmerksamer Leser sich etwan auszeichnen möchte, Volksmenge, Stadteinkünfte, Fabrikanstalten u. dgl. betreffend, wird unter der Feder eines solchen Idioten so verdächtig, wie alles übrige; und nichts kann für die Geduld entschädigen, diese drey Scharteken durchblättert zu haben. In einem Buche dieser Art seinen Namen zu finden, wie mehrern rechtschaffenen Männern hier widerfährt, ist selbst alsdann noch, wenn sie gelobt werden, für Beleidigung zu halten.

Uebrigens hat der Verleger durch unerlaubt sparsam bedruckte Seiten auch hier sich eben der Papierverschwendung schuldig gemacht, worüber Rec. schon bey Anzeige der ersten Lieferung ihn zur Rede stellen müssen: eine Beutelschneiderey, die um desto strafbarer ist, da sie zum Vertrieb eines so notorisch schlechten Buches gebraucht wird, daß der Sosias seinen Namen beyzusetzen sich nicht einmal getraute.

F.

Klassi-

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Hesiod's Schild des Herakles, nebst den Schilden des Achilleus und Aeneas vom Homer und Virgil. Metrisch übersetzt, mit dem Original (den Originalen) begleitet, und (durch Anmerkungen) erläutert von Joh. David Hartmann, D. der Philosophie, Professor und Rector des Gymnasiums in Bielefeld. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung. 1794. 12½ Bogen. 8. 10 gr.

Eine hexametrische Uebersetzung eines der ältesten griechischen Gedichte verdient schon um deswillen Aufmerksamkeit, weil sie ein Gegenstück zu den Beyspielen der Flüchtigkeit und Bequemlichkeit zu seyn scheint, mit den die gewöhnlichen Lohnarbeiter in Uebersetzungsfabriken ihre Uebersetzungen hinschreiben. Sie verdient es aber noch mehr, wenn sie, wie die gegenwärtige, so sichtbar das Gepräge von Fleiß, Geschmack, Sprachstudium und antiquarischer Kenntniß ihres Verfassers trägt. Nach einer Zueignungsschrift an den Hrn. D. Gedike bekennt der Verf. in dem Vorbericht, daß ihn die günstige Aufnahme seiner Verdeutschung des Hesiodischen Wirthschaftsgedichtes (Ἔργα καὶ ἡμέραι) zuerst auf den Gedanken gebracht habe, auch sein Fragment, das vom Schild des Herkules überschrieben ist, metrisch zu übersetzen; und giebt darauf von den Hülfsmitteln Rechenschaft, die er bey dieser Arbeit gebraucht habe. Mehrere zu gebrauchen, verhinderte ihn die Eingeschränktheit seiner Lage und Entfernung von einer größern Bibliothek. Hierauf folgen, ein Lobgedicht an Herkules, in Hexametern; und dann: vorläufige Bemerkungen und Inhaltsanzeige, die bey einem Gedichte, wie der Schild des Herkules, nöthiger als jemals sind. Der Verf. glaubt, als Homer den Schild des Achilles besungen habe, habe er bereits wahrscheinlich schon öfters alte Schilde vor Augen gehabt; das Beste, was er hie und da auf Schilden zerstreut gesehen hatte, zusammengefaßt, und aus dem eignen Vorrath seiner fruchtbaren Phantasie neue Gruppen hinzugesetzt, und auf die Art das herrliche poetische Gemälde vollendet, das auch der jetzt

lebende

[illegible] Künstler noch immer nachbilden, [illegible] auf einem Schilde? daran zweifeln wir). Hesiodus hingegen habe, ohne wirkliche Schilde vor Augen zu haben (sollte sich so was denken lassen?), den Homer copirt; aber mit eigenem Talent und mit Hinzufügung neuer und passender Vorstellungen. Inzwischen ist über die Begreiflichkeit eines Schildes, das alle die Vorstellungen fassen soll, die Homer, Hesiod und Virgil davon angeben, viel zu wenig gesagt worden. Uns scheint es, als wenn überhaupt die alten Dichter gern die Gelegenheit ergriffen, mit bildenden Künstlern zu wetteifern, und bey malerischen Beschreibungen von Kunstwerken zu [illegible], ohne es eben immer so genau zu nehmen, ob ihre poetischen Phantasien auch für die Hand des Künstlers ausführbar sind. Auch in den Idyllen, und bey den Preisen in den Kampfspielen, die Homer und Virgil beschreiben, ist diese Neigung bemerkbar. Und weil Herkules gewöhnlich mit einer Keule und Löwenhaut, und nicht mit einem Schilde und übriger Waffenrüstung erscheint: so glaubt er, daß die Keule und Löwenhaut das Attribut eines ältern Herkules, der Schild aber, eines spätern und den Zeiten des trojanischen Krieges nähern Heros dieses Namens gewesen sey. Auf diese Inhaltsanzeige und vorläufige Bemerkungen folgt dann das übersetzte Schild des Herkules selbst, mit gegenüber stehendem griechischen Texte, der, welches wir nicht billigen, ohne Accente abgedruckt ist. Der V. liebt die Manier einiger neuern Dichter, die eigenthümlichen Namen in der Uebersetzung auch [illegible] Griechisch zu machen, und schreibt also Herakles statt Herkules, Hephästos, [illegible], Kyknos u. s. w. [illegible] Deutsche [illegible] warum behält er [illegible] lieber [illegible] Worte [illegible] läßt es [illegible] es ihm [illegible] nen Buchstaben. Der dem griechischen [illegible] oder setzt man Leser voraus, die nicht wissen, wie [illegible] man es ihnen [illegible] Die Uebersetzung ist mit Fleiß und nicht ohne [illegible] Würde des Originals durch eine nachgebildete epische Diction durchschimmern. Oft hascht der Verf. nach Archaismen und Inversionen, die nicht immer glücklich angewandt sind. Wir haben einen großen Theil der Uebersetzung mit dem Original verglichen, und wollen hier in einigen Beyspielen von dieser

Ver-

Vergleichung Rechenschaft geben. V. 9. 10. heißt es von der Alkmene:

> Und wie sehr reizend sie war, so ehrte sie dennoch im Herzen,
> Wie ihn noch keine geehrt von den zärtlichen Weibern, den Gatten.

Die kleine Zweydeutigkeit, von der der Text nichts weiß (durch einen Druckfehler steht [illegible] statt [illegible]), könnte durch folgende Änderung gehoben werden:

> Und doch ehrte dies treffliche Weib im Herzen den Gatten,
> Wie noch keine der zärtlichsten Frauen den ihrigen ehrte.

V. 14 Allhier wohnt er drauf [illegible] könnte besser gegeben werden:

> Hier nun wohnte der Held u. s. w.

V. 18. 20 Als er den Tod gerächt von den edelmüthigen Brüdern
> Seiner Gattin —

besser: Bis er den Tod der muthigen Brüder gerächt haben würde; μεγάθυμος bedeutet beym Homer, wie magnanimus beym Virgil tapfer. V. 26. Des Alkajos behrer Erzeugter — (ἐῢς πάϊς Ἀλκαίοιο) wem dieses, wie uns, nicht behagen sollte, der lese: der wackre Sohn des Alcäus. V. 53 ist κελαινεφής, Wolken schwärzend, nicht ganz genau durch Regenträufelnd übersetzt worden. Etwas undeutlich und durch Verwerfung die Verse 57 — 59:

> Drum erlag ihm auch einst Held Kyknos, Ares Erzeugter,
> Den er im Hain ersah des weithintreffenden Apollon,
> Ihn und den Vater —

Folgende Veränderung könnte vielleicht diese Härte heben:

> Der auch den Kyknus, den herzhaften Sohn des Mavors erlegte:
> Denn er fand in dem Haine des fernetreffenden Phöbus,
> Ihn und den Vater.

V. 78.

V. 76. — — καὶ χεῖρες ἄαπτοι
Ἐξ ὤμων ἐπέφυκον ἐπὶ στιβαροῖσι μέλεσσιν.

— — Unbezwingbare Arme
Schlossen den Schultern sich an, und nervicht war jegliches Gliedmaß.

Statt der letzten Hälfte würden wir lieber gesagt haben:

— — und seinen nervichten Gliedern.

Könnte ἵππων ὠκυπόδων nicht ungezwungener durch fußbeflügelten, als durch fußbeschwingeten Rosse, gegeben werden? V. 99. ὃς νῦν κεκληγὼς — übersetzt Hr. H. ziemlich undeutsch:

Der, lauttobender Wuth, ringsum durch Föbos Apollons
Heiligen Hain itzt rast —

Reiner wäre es wohl, wenn man sagte:

Der mit tobender Wuth — oder auch: der mit Waffengeklirr.

V. 126. — Ihn hatt' einst Pallas Athene
Zeus Erzeugte, ihm verehrt.

Hier verursacht die Ausweichung des Hiatus dem Ohr einen ausserordentlichen Uebelklang: der könnte vermieden werden, wenn man übersetzte: Tochter des Zeus. — Die Achate, die V. 141 den Schild umglänzt haben sollen, kennt das Griechische nicht. V. 206 — 207.

— — hoch von Gold entwallten der glänzenden (so glauben wir statt eines Druckfehlers lesen zu müssen) Quäste
Mancherley Art und dicht' schmiegt um die Schläfe des Herrschers
Als Helm sich voll Graus.

Man sagt aber nicht Quäste, sondern Quasten, das griechische Wort heißt θύσανοι. Wir brechen hier ab, und sagen nur noch, daß sich die Uebersetzung genau an den griechischen Text anschmiegt, und, wie dieser, aus 480 Versen besteht. Auf dieses Hesiodische Gedicht nun hat der Verf. von S. 171 an, zur angenehmen Vergleichung, die Homerische Beschreibung des

des Schildes des Achilles, Iliad. XVIII, 462 — 607. und die Virgilische vom Schilde des Aeneas, Aeneid. VIII, 608 – 728. folgen lassen, ebenfalls im Original mit gegenüberstehender gleichzeiliger Uebersetzung. Den Homerischen Schild hätte er wohl aus Voßen oder andern Uebersetzern abdrucken lassen können: er hat aber lieber eine eigne neue Uebersetzung davon liefern wollen, die aber, wie wir glauben, wo nicht an Treue, doch an Harmonie und Stärke der Voßischen nachsteht. Diesen dreyen Gedichten nun hat der Uebersetzer Anmerkungen beygefügt, die, bey aller ihrer Menge, doch nicht überhäuft, sondern überaus zweckmäßig und zur Beurtheilung des Dichters lehrreich und nöthig sind, und von richtiger Beurtheilung, gründlicher Sprachgelehrsamkeit und wohlverdauten mythologischen und antiquarischen Kenntnissen zeugen.

Ti.

C. Cornelii Taciti Germania. Mit Stellen aus den alten Auctoren belegt, erläutert, verglichen, hie und da ergänzt, und zum Gebrauch in Schulen herausgegeben von Joh. Friedrich Schwedler, Lehrer am Lutherischen Gymnasio zu Halle. Erste Hälfte. Halle, bey Hendel. 1794. 139 Seiten in 8. 8 gr.

Bey einer so kleinen Schrift hätte es der Zerlegung der Ausgabe in zwey Hälften eben nicht bedurft. Geleistet ist hier weiter nichts an Wortkritik, an grammatischen und historischen Observationen. Blos der Text ist gegeben. Hinter jedem Kapitel desselben werden aber erst nummernweise diejenigen Stellen alter Autoren ganz eingerückt (mit Ausnahme derer, die aus des Tacitus übrigen Schriften selbst entlehnt, und zuweilen blos durch Zahlen allegirt werden), in welchen dieselben Notizen des vorliegenden Kapitels berührt werden. Dazu liefern also natürlich Cäsar, der ältere Plinius, Strabo, Mela, Suetonius, aber auch noch manche andere, ihre Contingente. Zuweilen auch Stellen, wo nur von Scythen oder Geten oder andern alten Völkern etwas ähnliches erzählt oder gerühmt wird.

Freylich ist es blos eine chrestomatische Compilation, und die Idee an sich ist keinesweges neu. Rec. hat eine Ausgabe

 sieht

dieser nämlichen Schrift vom Tacitus mit einer ausführli[chen] Vorrede oder Abhandlung, Conrings de historiarum, Ge[r]manarum inprimis, studiis (Helmstädt, 1635), wo a[us] eiusdem argumenti monumenta quaedam antiqua [aus] dem Cäsar, Plinius, Strabo, Mela u. a. nur im Gan[zen] nicht Capitelweise, zusammengestellt sind. Inzwischen erk[lärt] er sie für nützlich, um junge Studirende in historischen Par[al]lelen und Kritiken zu üben. Es ist also immer der M[ühe] werth, diese Ausgabe einmal zu Vorlesungen in Schulen [zu] gebrauchen.

Td.

Πλουταρχος. *Plutarchi* Chaeronensis quae [su]persunt omnia. Cum adnotationibus vari[o]rum adiectaque lectionis varietate. Oper[a] *I. G. Hutten*, Philos. M. et Schol. Anatol. Tu[]bing. Rectoris. *Vol. quartum*. Tubinga[e] impensis Cottae. 1793. 1 Rt. 8 gr.

Da unsere Leser die Einrichtung dieser nützlichen Handaus[]gabe schon kennen, so begnügen wir uns, blos den Inhalt die[]ses vierten Bandes anzugeben. Er enthält die Lebensbeschrei[]bungen des Sartorius, Eumenes, Agesilaus, Pompejus, Alexanders und Cäsars. Wir können versichern, daß Hr. M. Hutten gleichen Fleiß und Genauigkeit auf diese Fortsetzung, als auf die vorhergegangenen Bände gewendet hat. Aus den Anmerkungen erhellet, daß er, wie es auch vorauszusehen war, mit seinem Schriftsteller immer vertrauter wird. Von Reiske weicht er hier und da, und uns dünkt, mit Grunde ab, und giebt eigene Bemerkungen.

Th.

Musik.

Der Frühling, in Gesängen, aus guten deutschen Dichtern und Dichterinnen, für Anfänger des Gesanges und des Claviers in Musik gesetzt von Gottlieb Rohleder, Cantor zu Schweidnitz in Schle[sien].

[illegible] Schlesien. Schweidnitz, beym Autor, und in Commission der neuen Berlinischen Musikhandlung. 1792. Folio, ohne Titel und Vorrede 31 Seiten. 1[illegible] gr.

Wenn es gegründet ist, daß verschiedene wirklich große Männer — die wir hier aus Achtung nicht nennen wollen — den Verfasser, „bey der Herausgabe seines Sommersingstückes ihres gütigsten, ihm sehr schätzbaren Beyfalls gewürdigt haben:" so gehört Hr. Rohleder zu den Glückskindern dieser Welt, die durch ihr Verdienst zu Ehren kommen — oder jene Männer haben es mit ihrem gütigsten Beyfalle (wie dies wohl bisweilen in dieser Privatarbeite geschieht —) so ernstlich nicht gemeint haben. Denn der erwähnte Sommer ist, unsrer Wahrnehmung nach, sehr frostig und ungewöhnlich trocken ausgefallen. Auch der hier aufgestellte Frühling deutet nur [illegible] auf Sonnenblicke und fruchtbare Witterung. — Zur Nachricht müssen wir unsern Lesern sagen, daß die vorliegenden Gesänge höchst unbedeutend sind, und ohne Nachtheil der Kunst hätten ungedruckt bleiben können. Nicht das geringste Hervorstechende haben wir darin bemerkt; vielmehr geht alles seinen schlichten Gang. Der Verf. empfiehlt diese Arbeit vorzüglich auch deswegen, weil Musiklehrer bey der Bildung ihrer Zöglinge zugleich „auf innere Moralität-Rücksicht nehmen sollten." Gegen das letztere haben wir nichts einzuwenden; nur muß dabey unter andern auch wirklich für die Bildung des Geschmackes gesorgt werden. Hierzu finden wir aber sowohl in dem erwähnten Sommerstücke, als im vorliegenden Frühlinge, weder den Text noch die Musik geschickt. Zum Beweise rücken wir, ohne den Dichter oder die Dichterin zu kennen, einige Verse aus beyden Singstücken ein. In dem ersten Chore des Sommers heißt es unter andern:

„Der Sonnen Kreislauf ist verlängert,
„Der Sommer kommt vom Lenz geschwängert, ꝛc.

Das erste Recitativ lautet also:

„Der Erden Jahresgang
„Ihr schräg und tägliches Umschwingen
„Muß durch der Sonnenstrahlen Drang
„Des Sommers Gluth und jeden Morgen bringen.

dieser nämlichen Schrift vom Tacitus mit einer ausführlichen
Vorrede oder Abhandlung, Conrings de historiarum, Ger-
manarum inprimis, studiis (Helmstädt, 1635), wo auch
eiusdem argumenti monumenta quaedam antiqua aus
dem Cäsar, Plinius, Strabo, Mela u. a. nur im Ganzen,
nicht Capitelweise, zusammengestellt sind. Inzwischen erklärt
er sie für nützlich, um junge Studirende in historischen Paral-
lelen und Kritiken zu üben. Es ist also immer der Mühe
werth, diese Ausgabe einmal zu Vorlesungen in Schulen zu
gebrauchen.

Td.

Πλουταρχος. *Plutarchi* Chaeronensis quae su-
persunt omnia. Cum adnotationibus vario-
rum adiectaque lectionis varietate. Opera
I. G. *Hutten*, Philos. M. et Schol. Anatol. Tu-
bing. Rectoris. *Vol. quartum.* Tubingae,
impensis Cottae. 1793. 1 Rh. 8 gl.

Da unsere Leser die Einrichtung dieser nützlichen Handaus-
gabe schon kennen, so begnügen wir uns, blos den Inhalt die-
ses vierten Bandes anzugeben. Er enthält die Lebensbeschrei-
bungen des Sartorius, Eumenes, Agesilaus, Pompejus,
Alexanders und Cäsars. Wir können versichern, daß Hr. M.
Hutten gleichen Fleiß und Genauigkeit auf diese Fortsetzung,
als auf die vorhergegangenen Bände gewendet hat. Aus den
Anmerkungen erhellet, daß er, wie es auch vorauszusehen war,
mit seinem Schriftsteller immer vertrauter wird. Von Reiske
weicht er hier und da, und uns dünkt, mit Grunde ab, und
giebt eigene Bemerkungen.

Th.

Musik.

Der Frühling, in Gesängen, aus guten deutschen
Dichtern und Dichterinnen, für Anfänger des
Gesanges und des Claviers in Musik gesetzt von
Gottlieb Rohleder, Cantor zu Schweidnitz in
Schle-

Schlesien. Schweidnitz, beym Autor, und in Commission der neuen Berlinischen Musikhandlung. 1792. Folio, ohne Titel und Vorrede 31 Seiten. 12 gr.

Wenn es gegründet ist, daß verschiedene wirklich große Männer — die wir hier aus Achtung nicht nennen wollen — den Verfasser bey der Herausgabe seines Sommersingstückes ihres gütigsten, ihm sehr schätzbaren Beyfalls gewürdigt haben:" so gehört Hr. Robleder zu den Glückskindern dieser Welt, die ohne ihr Verdienst zu Ehren kommen — oder jene Männer müssen es mit ihrem gütigsten Beyfalle (wie dies wohl bisweilen in dieser Privatmanier geschieht —) so ernstlich nicht gemeint haben. Denn der erwähnte Sommer ist, unsrer Wetterbeobachtung nach, sehr frostig und ungewöhnlich trocken ausgefallen. Auch der hier aufgestellte Frühling deutet nur selten auf Sonnenblicke und fruchtbare Witterung. — Im Ernste müssen wir unsern Lesern sagen, daß die vorliegenden Gesänge höchst unbedeutend sind, und ohne Nachtheil der Kunst hätten ungedruckt bleiben können. Nicht das geringste Hervorstechende haben wir darin bemerkt; vielmehr geht alles seinen schlichten Gang. Der Verf. empfiehlt diese Arbeit vorzüglich auch deswegen, weil Musiklehrer bey der Bildung ihrer Zöglinge zugleich „auf innere Moralität Rücksicht nehmen sollen." Gegen das letztere haben wir nichts einzuwenden; nur muß dabey unter andern auch wirklich für die Bildung des Geschmacks gesorgt werden. Hierzu finden wir aber sowohl in dem erwähnten Sommerstücke, als im vorliegenden Frühlinge, weder den Text noch die Musik geschickt. Zum Beweise rücken wir, ohne den Dichter oder die Dichterin zu kennen, einige Verse aus beyden Singstücken ein. In dem ersten Chore des Sommers heißt es unter andern:

„Der Sonnen Kreislauf ist verlängert,
„Der Sommer kommt vom Lenz geschwängert, rc.

Das erste Recitativ lautet also:

„Der Erden Jahresgang
„Ihr schräg und tägliches Umschwingen
„Muß durch der Sonnenstrahlen Drang
„Des Sommers Gluth uns jeden Morgen bringen.

„Sie gehet stets dem Horizonte,
„Jedoch der Erde niemals auf.
„Geheimnißvoller Zirkellauf! (?)
„O! welche Gotteskraft, die unser Auge spüret,
„Die alles weis' und herrlich ausgeführet!
„Wie alles muß unmerkbar ohn Vermissen,
„Wohlthätig mild zusammenfliessen,
„Und bleibet doch mit immer gleichem Glanz
„Harmonisch, majestätisch ganz,
„Das schön und prächtig ausgeschmücket,
„In jeder Folgezeit entzücket."

Wer solche Verse geschmackvoll und einer Composition würdig finden kann, der ist in der That zu beklagen. Hr. R. hofft, daß man „von der Hand seines Freundes (des Versemachers) keine Ramlerischen Arbeiten verlangen werde." Solche meisterhafte Arbeiten verlangten wir nun eben nicht; aber etwas ungleich Besseres, als die obigen gereimten Zeilen sind, hätten wir denn doch mit Recht erwarten können. — Hier noch einige Verse aus den, bey weitem nicht so schlechten, Gesängen des Frühlings. S. 2.

„Es keimt in Gärten und in Feldern
„Was nur der Menschen Herz begehrt;
„Und aus den frischbelaubten Wäldern
„Ertönt der Nachtigall Conzert!" 2c.

S. 3. „Die See wirft keine Wellen weiter; (?)
„Sie ruhet jetzt in stiller Pracht.
„Die Tage sind verlängt und heiter,
„Und alles freut sich, singt und lacht.
„Der Landmann sieht den Fleiß gerathen, 2c.

S. 7. Er kommt! er kommt in seiner Prache!
„Empfangt ihn, Menschen! O, erwacht
„Vom Schlaf, daß ihr ihn seht,
„Weil Heil und Leben aus ihm geht.
„Mit Segen ist er angethan,
„Und Lust bezeichnet seine Bahn;
„Deß dankt ihm feyernd die Natur!
„Ein Jubel ist die weite Flur 2c.

S. 15. „Laß mich an deiner (der Natur!!) Mutter Arm,
„An deinem Busen ruhn,
„Und so an Glanz und Schimmer arm
„Nur edle Thaten thun!
„Ach nimm! ach nimm in deine Höll,
„Allschaffende, mich auf!
„Gern opfern dir des Throns Gewühl
„Die Fürsten selbsten auf! —“

Noch mehr abzuschreiben, werden uns wohl die Leser nicht zumuthen. Aber das oben gefällte Urtheil über die Composition müssen wir, so gut dies ohne Beyspiele in Noten möglich ist, noch zu rechtfertigen suchen. Sogleich das erste Ritornell besteht aus lauter alltäglichen Gedanken, und liegt, der vielen Sprünge und zerstückelten Sätze wegen, für einen angehenden Klavierspieler zu unbequem in der Hand. Dabey ist die Modulation sehr armselig. Mit dem Ende der ersten Zeile des Textes hat Hr. R. einen sehr fühlbaren Einschnitt angebracht. Dies ist unrichtig; denn das Comma gehört eigentlich gar nicht dahin. S. 3. T. 5. kömmt ein sehr auffallender Querstand vor, nämlich im Basse c, und in der Oberstimme gleich darauf cis. Ebend. T. 6. 7. ist die Fortschreitung der Mittelstimme nicht sonderlich. (Besser hat Hr. R. dieselbe Stelle auf der vierten Seite behandelt.) T. 11 hätte im dreystimmigen Satze die Septime nicht verdoppelt werden sollen. Bey den Worten: **Tönt der Nachtigall Conzert** rc. müßte die Harmonie billig reiner seyn. So auch S. 4. T. 27. In diesem ersten, wässerigen Gesange ist übrigens des Wiederholens kein Ende. Um wenig oder gar nichts besser finden wir das folgende Chor. — Denn in einen Klavierauszug gebrachte Chöre sind es größtentheils, obgleich der Titel nichts davon sagt. — Die Modulation ist in diesem zweyten Chore eben so mager, als im ersten. Zwölf Takte hindurch hört man blos die Akkorde C und G. Vom zehnten zum eilften Takte springen die Mittelstimmen in Quarten vier Stufen aufwärts. Dies ist nicht fließend. T. 14 klingt der Sextenakkord in der angenommenen Lage widrig. Im sechszehnten Takte wird die vorhergegangene Septime c nicht gehörig aufgelöst. S. 8 T. 14. und 15. gehört ein sehr geduldiges Ohr dazu, um die Modulation und die Mittelstimme erträglich zu finden. S. 10 T. 2. tritt das F mit dem Sextenakkorde sehr unerwartet ein. Warum aber Hr. R. in diesem

Chore zwischen die beyden zusammen gehörigen Notenreihen die Singstimme gesetzt, und es dadurch dem Klavierspieler erschwert hat, ist nicht abzusehen. Eine weitere kritische Beleuchtung sind diese seichten Gesänge nicht werth; wir überschlagen daher verschiedene, und machen nur noch über das sogenannte Quartett (S. 17.) einige Bemerkungen. Nach dem kurzen Ritornelle, worin ein Rhythmus von drey Takten im Auftakte, und der folgende ungleich längere im Niederschlage anfängt, läßt Hr. N. singen: „Die Winde (Pause) wehn so gelinde." Weiter unten heißt es: „Dort am Himmel schwebt mit fröhlichem Getümmel (Einschnitt) ein melodisch Lerchenheer!" Dieses melodische Lerchenheer wird nunmehr vier Takte hindurch in den Flöten sehr lieblich, und so hoch als möglich dargestellt. — Hierauf beginnen die Sänger — denen der menschenfreundliche Tonsetzer vergönnt hat, von dem Flötensolo zu profitiren — aufs neue: ein melodisch Lerchenheer. Diese letztere Wiederholung finden wir sehr weislich ausgedacht, und zwar deswegen, damit die Zuhörer erfahren, was so oben ausgedrückt worden ist. — Auf ähnliche Art hat Hr. N. auch den noch folgenden Text bearbeitet. Kurz, Mangel an Erfindung und richtiger Beurtheilungskraft ist beynahe auf allen Seiten sichtbar. Nur leichten und größtentheils fließenden Gesang kann man dem Verf. nicht absprechen. Auch die Declamation finden wir, im Ganzen genommen, noch leidlich genug. Am besten hat uns der Gesang auf der 26sten Seite unterhalten. Da weder der Frühling, noch der Sommer des Verfassers reizend ausgefallen ist: so bitten wir ihn, uns in den nächsten zehn Jahren noch mit seinem Herbst und Winter zu verschonen.

Pf.

Alphonso und Zaide, ein Duett, mit vierhändiger Begleitung am Fortepiano zu singen, von F. A. Baumbach. Leipzig, bey Heinsius. Ohne Jahrzahl. Querfolio, 12 Seiten. 12 gr.

Der Gedanke, Klavierstücke für zwey Spieler auf Einem Instrumente mit Gesang zu verbinden, ist nicht übel, und verdient Beyfall. Nur bedauern wir, daß der erste Versuch in dieser Art höchstens nur mittelmäßig ausgefallen ist. Denn

vom

[illegible] oder als eine Sonate für zwey Claviere betrachtet, finden wir die Musik in Absicht auf die Modulation zu armselig. Der V. bleibt zu lange, oft dreyßig und mehrere Takte hindurch, in einem und ebendemselben Tone, und berührt überhaupt die sogenannten Nebentonarten zu flüchtig, oder gar nicht. Sodann vermissen wir auch hin und wieder, z. B. S. 4. T. 7. 13. 21. sq. S. 6. T. 11—12. u. s. w. den reinen Satz. Ferner macht die sehr hohe Begleitung da, wo die Melodie ungleich tiefer liegt, wie S. 2. T. 9 ff. keinen guten Effekt. Ueberdies sind die Gedanken größtentheils zu alltäglich, obgleich der Charakter, im Ganzen genommen, gefällig ist.

Als Singstück betrachtet wäre noch weit mehr gegen die Musik zu erinnern; wir müssen uns aber nur auf wenige Bemerkungen einschränken. Der Gesang ist an sich fast durchgängig fließend und gut; aber die Declamation hat der Verf. sehr vernachlässiget. Sogleich in Zaidens erster Periode ist dies der Fall. Die Worte heißen: „Theurer! sieh, wie alle Triebe." Hier hat Hr. B. einen sehr merklichen Einschnitt angebracht, und dadurch die folgende, dazu gehörige Zeile: „Meines Herzens dir nur glühn," zur Unzeit getrennt. Auch hätte diese zweyte Zeile allein, weil darin kein vollständiger Sinn enthalten ist, nicht wiederholt werden sollen. S. 3 declamirt der Verf.: Unter allen Mädchen, wählte ich zu meinem Mädchen dich; anstatt: Unter allen Mädchen wählte ich zu meinem Mädchen dich. Weiter unten: O wenn ihres Herzens Saite stimmte ein in meinen Ton! Hierbey sollte der Hauptnachdruck nicht auf stimm (stimmte), sondern auf ein fallen. Nächstdem war hier der Rhythmus von drey Takten unnöthig. Der V. durfte nur singen lassen:

O wenn | ihres Herzens | Saite stimmte | ein in meinen | Ton!

so hätte zugleich die zweckwidrige Pause nach dem Worte Saite vermieden werden können. Bald darauf fällt der Accent bey Göttersohn unrichtig auf die letzte Sylbe. Selbst alsdann, wenn man Götter-Sohn schreibt — wie dies in dem Duette S. 3 geschehen ist — muß die erste Sylbe accen-

 tuirt

tuirt werden. Uebrigens hat Hr. B. diese Periode in der Musik unrichtig mit einer Frage geendigt. Auf der folgenden Seite heißt es: Und mich einst die Seine nennte 2c. Hierbey hätte das sehr kurz abgefertigte Seine (die Seine) gerade am merklichsten ausgehoben werden sollen. In dem Allegro S. 5 wird einmal declamirt: Deine Seufzer sind gestillet, und sodann S. 7: Deine Seufzer sind gestillet. Ferner S. 7 T. 9. 10. Ewig bin ich dein, und T. 21. 22. richtig: Ewig bin ich dein. S. 11 wird ewig zu oft wiederholt. Man urtheile selbst! „Ewig (Pause) ewig (Pause) ewig (Pause) ewig (Pause) ewig, ewig, ewig, bin ich dein; und nun wieder ewig, ewig, und abermals ewig, ewig! — Aus diesen wenigen Bemerkungen kann der Verf. schon einigermaßen sehen, daß ihm noch viel fehlt, um ein wirklich guter Singcomponist zu seyn. Bey der unverkennlichen Anlage dazu rathen wir ihm, seine künftigen Arbeiten vor der Bekanntmachung von einem sachkundigen Freunde durchsehen zu lassen.

Fh.

Die Familie von Eden, oder gemeinnützige Bibliothek des Christianism für dessen Freunde und Gegner u. s. w. Oder eigentlich: Die Melodien zu den ausgewählten Gesängen, gesammlet von Joh. Konrad Pfenninger. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben. Zürich, 1792. 8. 10½ Bogen. 9 ℞.

Trois Sonates pour le Clavicord ou le Forte-piano, par Mr. *E. W. Wolff*, Maitre de Chapelle de S. A. S. le Duc de Saxe Weimar. Oeuvre posthume. *Tome I.* Berlin, au nouveau Magazin de Musique. 5½ Bogen, gestochene Noten.

Musikalischer Nachlaß, der nicht mit der Revision und dem Gutachten eines noch lebenden würdigen Tonkünstlers gestempelt ist, macht sich einigermaßen zum voraus verdächtig.

N. 1. ist die elendeste Compilation von Melodien in allerley Form, von mancherley bekannten und unbekannten Meistern, welche hier ihre Kleinigkeiten verunstaltet finden, auch von mancherley Pfuschern, deren sinnloses Geschmiere das schöne Schweizerpapier verderben hilft.

N. 2. sind kleine Sonaten, brauchbar für Anfänger zur Uebung. Sie sollen den sel. **Wolff** zum Verfasser haben, wie der Titel besagt; aber es ist schwer zu glauben, da man Wolffs Geist nirgends darinnen erkennen kann. Sie kommen um einige Decennien zu spät.

Pu.

Chemie und Mineralogie.

Handbuch des oryktognostischen Theils der Mineralogie, von Joh. Friedr. Wilh. Wiedemann. 1794. bey Crusius. 8. Mit einer Farbentabelle und einer Kupfertafel. 2 Bogen weniger drey Alphabete. 3 Rß.

Der Verf. bekennt sich zwar als einen Schüler **Werners**, und auch dieses sein Handbuch ist in der Sprache, in der Ordnung und nach dem Zuschnitt der Freybergischen Schule abgefaßt; allein, er zeichnet sich dadurch sehr vortheilhaft vor andern aus, die das **Wernerische** System, ohne seinen Verf. darum zu befragen, dem Publikum auftischen, daß es ihm nicht blos darum zu thun ist, durch die Art des Vortrags Liebhaber anzulocken und zu fesseln, sondern mehr um gründliche Belehrung, daß er die meisten Foßilien nach eigner Untersuchung beschrieben, und, wo er dies nicht konnte, seine Bürgen gestellt, vornehmlich aber auch dadurch, daß er sich manche Abweichungen von seinem Lehrer erlaubt, die eigene Prüfung und Ueberzeugung zum Grunde haben, selbst einige eigene schöne Bemerkungen beygebracht hat. Zu den letztern rechnen wir die Nachricht von der gedoppelten Elektricität, welche auch der Topas, wenigstens mehrere Arten desselbigen,

und zuerst derjenige aus Klein-Asien, wie der Turmalin, durch Erwärmen erlangt. Den Obsidian erklärt er geradezu gegen die Behauptung seines Lehrers, für eine Geburt des Feuers; auch weicht er hier und da in der Stellung der Fossilien ab, und ist z. B. sehr geneigt, den gemeinen und glasartigen Strahlstein (welcher letztere ohnehin auch durch seine grosse Strengflüßigkeit von den andern abweicht) unter die Kieselarten, (oder nach der Wernerischen Kunstsprache unter das Kieselgeschlecht) zu setzen; auch vereinigt er manche vom Hrn. Werner als Arten aufgestellte Fossilien, und trennt wieder solche, die jener als bloße Abänderungen aufgestellt hatte, hier und da, nach unserer Ueberzeugung, mit vollem Rechte: so trennt er z. B. den brasilischen Turmalin von den andern, den dichten Feldspat vom gemeinen, Werners Nagyahorsilber vom Silber; vereinigt dagegen den Säulen- und Sternspat mit dem Tremolit, den lydischen Stein mit dem gemeinen Kieselschiefer (der, wenn er auch mit Kieselerde durchdrungener Thonschiefer ist, doch eben so gut aufhört, Thonschiefer zu seyn, als Feldspat, wenn er zu Thon verwittert ist, aufhört, Feldspat zu seyn), das Katzenauge mit dem Mondstein, den würfelichten und schillernden Feldspat mit dem gemeinen, Trapp mit Wake, Werners Bergseife mit Wallerde, seine Gelberde mit gemeinem Thon, die Bergmilch mit der Kreide, den Amethyst, den Rauchtopas und den gelben Bergkrystall mit Quarz, den körnigen und schalichten Schwerspat, so wie den Bologneser Spat und Stangenspat mit dem blätterichten Schwerspat. Nicht so hat uns der Verf. überzeugt, wenn er den Turmalin der alten Welt, dessen Verhalten im Feuer doch so sehr verschieden ist, mit dem schwarzen Stangenschörl in eine Art vereinigt, wenn er den vulkanischen Schörl (doch gewiß nicht den Vesuvian, den wir, so wie den Augit, in diesem Handbuche vermissen), als eine Art des Stangenschörls aufführt, den halbharten und leichtflüßigen Schuppenstein unter die Kieselarten zunächst an den Kieselschiefer setzt, Porcellan- und Pfeifen- und Töpfer- und Schiefer- und Ziegelthon in eine Art zusammenwirft, den Kalkspat blos als Abänderung des körnigen Kalksteins, und dann doch den Schieferspat, so wie den Regenstein, als eigene Art aufstellt, den Haarvitriol vom gediegenen Alaun trennt. Sonst theilt der Verf. sein Werk in den vorbereitenden (oder nach seinem Ausdruck präparativen) Theil, in welchem er die Grundsätze dieser Wissenschaft, und vornehmlich die Kunstsprache und die Lehre von den Kennzeichen der

Mineralien, insbesondere der äussern, weitläuftig auseinander setzt, und vornehmlich die letztere, auch durch die wohlgerathene Farbenplatte und Kupfertafel recht anschaulich macht, und in den praktischen, worin er zuerst von der Stellung (Classifikation) der Foßilien, dann von den mineralogisch einfachen, zuletzt von den gemengten Foßilien handelt; einem noch unbekannten schwärzlicht grünen Foßil von Arandal in Norwegen, das sich daselbst in breit geschobenen vierseitigen Ecksäulen mit dunkelrothen Granaten findet, weist er seine Stelle zunächst am glasartigen Strahlstein an, mit Luftsäure gebundenes Silber von der Grube Wenzel bey Wolfach im Fürstenbergischen; unter dem erdichten Braunstein auch Braunsteinschaum. Schade ist es, daß ein Werk dieser Art, besonders bey Angabe der Orte, an Druckfehlern leidet; dafür müssen wir es wenigstens erklären, wenn es S. 604 heißt, im Bambergischen (statt Würzburgischen) findet sich gediegener Salpeter; so steht S. 818 Neuenburg statt Naumburg; S. 744 statt Phalaris bulbosa Phalaris pulposa; S. 873 statt des Ortes, wo Gensanne gediegenes Bley gefunden haben wollte, der Name dieses Schriftstellers selbst; und auf der gleichen Seite heißt es, Bley erfordere zum Fließen kaum 300 Grade Hitze nach Fahrenheit, so wie S. 885 Zinn schmelze bey einer Hitze von 213 Graden nach Fahrenheit.

Abl.

Beyträge zur Berichtigung der antiphlogistischen Chemie, von *J. F. A. Göttling*, Prof. zu Jena. Mit einer Kupfertafel. Weimar 1794. 200 Seiten. 8. 14 gr.

Die Geschichte der antiphlogistischen Chemie in Deutschland möchte den Deutschen wohl eben nicht die größte Ehre machen, und wenn diese auch von dem gewöhnlichen Vorwurfe einer Nachahmungssucht der Franzosen dadurch befreyt würden: so könnte man sie doch von einer Nachahmungssucht der Engländer und einer eigensinnigen Anhänglichkeit an alte Systeme unmöglich freysprechen. Welche Ausfälle hat die neuere Chemie in Schriften und Recensionen ertragen müssen! wie verächtlich hat man von unsern sinnreichen Nachbaren gesprochen! welche Blößen hat mancher berühmte Mann bey seinen Wider-

Widersprüchen nicht gegeben! Die einzelnen Stimmen, welche man für die neuere Chemie in Deutschland hörte, wurden nicht geachtet, und wenn die Stimmengeber junge Leute waren, so entließ man sie mit der Weisung, nicht klüger zu seyn, als die alten Herren. Nach zehn und mehreren Jahren kommen unsere Chemisten auf den sinnreichen Einfall — die Hauptversuche der französischen Antiphlogistiker nachzumachen, und nun — geben sie ihnen in der Hauptsache Recht. Auch unser Verf. hielt zuerst nichts von der neuern Chemie, nun aber, da er sieht, daß die Lebensluft beym Verbrennen einer genugsamen Menge von Phosphor ganz verzehrt wird, giebt er ihr seinen Beyfall in der Hauptsache. Hier aber liefert er eine Reihe von Versuchen, deren Erfolge ihm sowohl nach der antiphlogistischen, als **Grens** neuerer Theorie unerklärlich sind, und welche ihm die Gründe zur Errichtung einer neuen Theorie geben. Die Hauptsache kommt auf folgendes hinaus. In reiner Lebensluft leuchtet der Phosphor in der Wärme nicht, sondern geht endlich plötzlich ins Verbrennen über, dagegen leuchtet er in der reinen Stickluft aber ohne merkliche Entwickelung von Wärme, und wird dadurch wirklich in Säure verwandelt. Der Phosphor leuchtet in atmosphärischer Luft, in einem Gemenge aus dieser und Stickluft, in beyden mit Entwickelung von Wärmestoff. In reiner Luftsäure scheint er nicht zu leuchten, doch zeigen des Verf. Versuche, daß eine solche sehr schwer zu erhalten sey. Er leuchtet nicht in salzsaurer, alkalischer und Salpeterluft, auch nicht in der reinsten brennbaren Luft. Ist diese aber mit Säure bereitet, so leuchtet er darin, selbst wenn sie durch Schwefelleber und kaustisches Alkali gereinigt ist, aber dann nicht wieder, wenn er einmal darin geleuchtet hat. Alles dieses ist durch eine Reihe vortrefflicher Versuche dargethan. Hierauf gründet er nun folgende Theorie. Wärmestoff und Lichtstoff sind verschieden. Lebensluft hält Sauerstoff und Wärmestoff, Stickluft aber Sauerstoff und Lichtstoff, denn Lebensluft dem Licht ausgesetzt, giebt Stickluft (aber über Wasser). Die Körper, denen man sonst Phlogiston zuschrieb, halten Lichtstoff; so besteht z. B. der Phosphor aus Phosphorstoff und Lichtstoff, jedes Metall aus seinem Metallstoff und Lichtstoff. Wie der Verf. daraus die Erscheinungen des Verbrennens erklärt, mag man bey ihm selbst nachsehen, ob man gleich nun schon von selbst auf die Erklärungen kommen wird. Rec. ist mit dem Verf. darin einverstanden, daß der Chemist Wärmestoff vom Lichtstoff ver-

schieden

scheinen haben müssen.) Die Identität dieser Kräfte ist ein mathematischer Gedanke, der la Place zugehört, und der selbst in Frankreich nicht überall Beyfall erhielt. Rec. glaubt ferner, daß der Lichtstoff ein Bestandtheil vieler, wo nicht aller Substanzen sey. Denn daß sich in der Lebensluft kein Lichtstoff finde, weil Phosphor in einer geringern Temperatur nicht darin leuchtet, ist kein bündiger Schluß, weil der Lichtstoff nur genauer mit ihr, als mit der Stickluft verbunden seyn kann. Wie kommt aber der Verf. zu dem Schlusse, Lichtstoff sey nicht in Lebensluft, denn Wärmestoff befinde sich in dieser gewiß, und wenn Lichtstoff auch darin enthalten wäre, müßte man beyde Stoffe für einerley erklären? Rec. findet es viel zu gewagt, Theorien auf die gedachten Eigenschaften des Lichtstoffes zu erbauen. Immerhin mag Stickluft Sauerstoff enthalten, daraus folgt noch nicht, sie bestehe ganz aus Sauerstoff und Lichtstoff. Da Sauerstoff und Phosphorstoff nach dem Verf. eine größere Verwandschaft zu einander, als beyde zum Lichtstoff haben, müßte nicht die Verwandlung des Phosphors in Säure in der Stickluft eben so schnell, wo nicht schneller, als in der Lebensluft, und mit einem stärkern Licht geschehen, weil hier beyde Körper Licht halten? Phosphor leuchtet in Salpeterluft nicht, also haben Sauerstoff, Wärmestoff und Lichtstoff eine stärkere Verwandschaft zu einander, als zum Phosphorstoff, müßte also nicht beym Verbrennen des Phosphors Salpeterluft oder Säure entstehen? Auch wird das Hauptfactum, warum Lebensluft erst in einer stärkern Wärme, als Stickluft durch den Phosphor zerlegt wird, gar nicht erklärt. Es ist nichts wahrscheinlicher, als daß alle Versuche, den Lichtstoff völlig wie einen andern chemischen Körper zu behandeln, fürs erste fehlschlagen müssen, da der Wärmestoff schon so viele besondere Eigenschaften in Rücksicht seiner Verbindungen und Verwandschaften mit den Körpern zeigt, und es noch nicht ausgemacht ist, ob der Wärmestoff wirklich chemisch gebunden sey. Es wäre doch schlimm, wenn die Hypothesen der neuern deutschen Chemisten als lustig, und die Hypothesen der französischen hingegen als solide sollten befunden werden.

Oz.

Anfangs

Abhandlung über die Veränderungen, welche die Luft unter einigen Umständen erleidet, wo viel Menschen beysammen sind. Endlich ist noch aus den Annales de Chimie eine einzige über das Verbrennen des Eisens im Auszuge hier befindlich.

Das besondere Verdienstliche des Hrn. Uebersetzers bestehet noch darin, daß zu einigen dieser Abhandlungen starke Zusätze von ihm beygefüget worden sind, worin mit vieler Gründlichkeit das Vorgetragene beurtheilt worden; ingleichen daß er aus **Lavoisiers** Traité elementaire de Chimie, à Paris, 1789. einen freyen Auszug mit Anmerkungen (von S. 154–210.), und endlich noch einen besondern eignen Anhang über einige Grundlehren der Chemie (von S. 211–288.) beygefüget hat, welche das Gewicht der Körper, die Elemente, den Wärmestoff, die chemische Verwandschaft und einige Einwürfe gegen die antiphlogistische Theorie betreffen.

Chemische Farbenlehre, oder ausführlicher Unterricht von Bereitung der Farben zu allen Arten der Malerey, herausgegeben von Carl Fr. Aug. Hochheimer, rc. Zweyter Theil. Leipzig, in der Gräffschen Buchhandlung. 1794. 15 Bogen. 8. 14 Gr.

Man findet hier wieder eine ansehnliche Menge Farben aller Art, Wasser- Oel- und Glasfarben, zusammen beschrieben. Ausser einigen eignen Versuchen (S. 112–166.) über **Turners** gelbe Farbe, über das Casseler Gelb, Scheelens grüne Farbe, und noch einigen Proben mit Fernambok, Campecheholz, Curcuma und Heidelbeeren, ist das Meiste aus **Webers** Beschreibung bekannter und unbekannter Fabriken hergenommen.

Hahnemanns Bereitung des Casseler Gelbs, die richtige Beschreibung des blauen Carmins und des Sächsischen Neublaues sind die einzigen Gegenstände, die für manche Leser Neuigkeiten ausmachen mögen; wiewohl auch das letztere Blau nicht vollkommen richtig beschrieben ist.

Kall-

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Vierzehnten Bandes Zweytes Stück Siebentes Heft,
und Intelligenzblatt No. 7. 1795.

Vermischte Schriften.

Briefe über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit. Geschrieben von N. und herausgegeben von S. T. U. Erster Theil. 378 Seiten. Zweyter Theil. 356 S. in 8. Leipzig, in Commission bey Barth. 1794. 2 M.

„Diese Sammlung von Briefen, voll gemeinnützigsten Inhalts für unser Zeitalter, und für jedes Zeitalter, stammt aus dem schriftlichen Nachlasse eines unlängst verstorbenen Deutschen her, den seine Nation werthschätzte. Es sind alle Anzeigen davon da, daß er sie selbst zum Druck bestimmt hatte. In dieser Hinsicht, und da keine von den Personen, welche sie wirklich erhalten, völlig genannt worden, sind einige seiner Freunde überein gekommen, den Vorsatz, worinn ihn der Tod unterbrach, in seiner Seele auszuführen. Sie betrachten diese Briefe als eine Saat, die Erndte bringen kann und muß, und zweifeln nicht, daß alle um Wahrheit, Tugend und Menschenwohl bekümmerte Gemüther sie mit Freuden lesen werden, so wie sie auf den Dank ihres Freundes aus jener Welt her für ihr Unternehmen mit Gewißheit rechnen dürfen.“ So weit die Vorrede der Herausgeber dieses Werks, deren Urtheil wir mit lautem Beyfalle, und mit der aufrichtigsten und dankbarsten Einstimmung unsers Herzens unterschreiben, indem wir dieses lehrreiche Buch, gesetzt, daß einige Stellen desselben auch nicht ganz die Probe einer strengen philosophi-

schen Critik enthalten sollten, allen denkenden Menschenfreunden als eine gesunde Nahrung für Geist und Herz, und als ein Monument einer unerschütterlichen Wahrheitsliebe, und eines grossen Charakters anpreisen können, und anpreisen müssen. Die Grundsätze und Untersuchungen, welche der edeldenkende Verf. hier aufstellt, enthalten so viel gesunden Menschenverstand, so vielen, von aller Schwärmerey entfernten Enthusiasmus für das Gute, so viel reine Politik und Philosophie des Lebens, und so viel geläuterte Kenntniß des menschlichen Herzens, daß Rec. dieses Buch der Aufmerksamkeit aller Stände des menschlichen Lebens werth hält. Auch der Ausdruck, der Periodenbau, und die ganze Einkleidung des Werks ist der Würde und Wichtigkeit des Inhalts angemessen. Nirgends findet man den gesuchten Styl und die schwülstige Klangsprache unserer bekannten Schönschreiber, die sich so gern unter unsere Denker mischen möchten; sondern überall leuchtet Gedankenfülle und Sachkunde mit Energie und edler Würde der Sprache hervor. Doch wir eilen, um unsern Lesern den Inhalt dieses lehrreichen Buchs näher anzuzeigen.

Erster Theil. I. Ueber die Aufklärung. An einen deutschen Fürsten. Ein durchgehends mit Herzenswärme und furchtloser Wahrheitsliebe geschriebener Aufsatz, worin der V. vornehmlich gegen den Vorschlag der Minister des Fürsten zu Felde zieht, nach welchem der Aufklärung im Lande Grenzen gesetzt, und alles, was dahin einschlagt, wieder in das Geleis vor hundert Jahren, wo die Menschheit auch glücklich gewesen wäre, gebracht werden müßte. Er zeigt, daß jedes Jahrhundert auch sein eigenes Geleis habe; daß, wenn man die Glückseligkeit seiner Mitmenschen befördern wolle, — durchaus auch ihre Aufklärung, als die erste und dauerhafteste Grundlage jener, befördert werden müsse; daß jede vermeintliche Hemmung der Aufklärung unter der Hand der Providenz die Aufklärung selbst noch mehr befestigen würde; daß selbst kein Fürst die Dinge wieder in das alte Geleis zurück bringen könne, weil die Anzahl der Aufgeklärten selbst, und der Aufklärungsbücher schon viel zu groß sey; daß, wenn auch die Menschen vor hundert Jahren schon glücklich gewesen wären, man sie doch heut zu Tage noch glücklicher machen müsse, und könne, und schließt die ganze Abhandlung mit einer dringenden Bitte an den guten Fürsten, seine Unterthanen aufzuklären, weil er in der Mitte solcher Menschen erst ein

recht

recht sichtbar, und recht frohes Vergnügen seyn würde. III. Ueber das Principium der Moral. An Herrn Professor W. zu L. Der Vf. behauptet in dieser Abhandlung, daß weder der bloße Befehl Gottes, (als welches Motiv sich nur für das Kindesalter der Menschheit schicke) noch die Selbstliebe, sondern Gemeinsinn und Eifer für das allgemeine Beste, oder für das Wohl des Ganzen, als das eigentliche Principium der Moral aufgestellet werden müßte. Vielleicht dürften die Leser gerade in dieser Abhandlung nicht die philosophische Bestimmtheit der Begriffe finden, welche zu einer genauen Untersuchung dieser Sache durchaus erforderlich ist. Wenn der Verf. das Motiv der Selbstliebe als ein unvollkommenes und weniger edles Moralprincip verwirft: so sieht man offenbar, daß er nur immer einen groben Eigennutz im Sinne gehabt hat, ohne zu bedenken, daß sich die edelsten und erhabensten Handlungen der Menschenliebe aus einem gebildeten Egoismus, oder aus der allgemeinen Moralregel: mache dich selbst so vollkommen, als es möglich ist, erklären lassen, und daß wir vermöge der ganzen Einrichtung unserer Natur ohne Zwang nichts thun werden, was uns nicht Vergnügen macht, d. h., nicht einen Bezug auf unsere Selbstliebe hat. Der Gemeingeist wird durch das Principium der Selbstliebe, wenn man darunter nicht eben grobe Habsucht verstehen will, auf keine Weise geschwächt, sondern vielmehr befördert; was aber den Patriotismus betrifft, welchen der Verfasser als einen Beweis anführt, daß die Menschen ohne Selbstliebe handeln können: so hat er uns das eigentliche Gebrohr anzugeben vergessen, wodurch er in den Seelen seiner Patrioten die Entdeckung machte, daß auch nicht ein Fünkchen von Egoismus auf ihre Handlungen Einfluß gehabt habe. IV und V. Ueber die sicherste Methode, deutsche Knaben vor der Epidemie des Zeitalters, Negersungengreuel genannt, zu bewahren. An einen sehr würdigen Vater, Herrn von S. zu S. Ein höchst interessanter Aufsatz, den wir allen Aeltern und Erziehern zur ernstlichsten Beherzigung empfehlen können und müssen. Der Verfasser entrüstet sich mit Recht über die unvernünftige Gleichgültigkeit, mit welcher so viele diese schreckliche Jugendseuche betrachten, und vornehmlich über einen Scribenten, welcher erzählt: daß die Negersungen auf Guinea das Ding ganz allgemein trieben, und daß man dessen ungeachtet in den Zuckerplantagen keine stärkern Arbeiter hätte, als die Neger von Guinea.

Der Verf. erklärt daraus die grosse Stumpfheit der Geisteskräfte der Schwarzen, und macht darauf noch folgende Bemerkungen: daß dieses scheußliche Uebel allerdings so allgemein und schrecklich sey, als es Tissot schildert; daß es vornehmlich in denjenigen Schulen herrsche, worin junge Leute nicht nur beysammen lernen, sondern auch beysammen wohnen und leben; daß es von vielen jungen Leuten selbst während des Schulunterrichts getrieben werde; daß wenn es einmal zur Gewohnheit geworden, unendlich schwer zu heilen sey, und einen Wahnsinn mit sich führe, der diejenigen, welche sich einmal daran gewöhnt, so bald sich in ihnen in der Einsamkeit der Trieb dazu durch dunkle Ideenassociation regt, überfalle, und in welchem sie es unaufhaltsam verrichten. Nun kommt der Verf. auf die Erzählung selbst, wie er seine Kinder vor diesem Greuel zu bewahren suchte. Er ließ seiner Gattin den Tissot lesen, ließ seinen Kindern reines Quellwasser trinken, verbot dem Gesinde aufs strengste, sich in Gegenwart der Kinder einen zweydeutigen Ausdruck, oder Fluch zu erlauben, und sie irgendwo zu kitzeln, gab ihnen eine leichte Kleidung, ließ sie öfter baden, nicht in fremde Häuser tragen, noch weniger auf einen fremden Arm nehmen u. s. w. Als sie heran wuchsen, gab er ihnen einen vernünftigen Hauslehrer, welcher einfür allemal den Wink bekam, die Kinder mit ihren neugierigen Fragen über die Begattung bloß an den Vater zu weisen. Dieser beruhigte sie, wenn sie sich Thiere begatten sahen, durch die Anmerkung: daß verschiedene Thierarten sich verschieden fortpflanzten, und, wie sie weiter forschten, verwies er sie auf künftige Zeiten, wo er sie selbst darüber näher unterrichten wolle, welches er auch endlich auf eine höchst feyerliche Art nach Vollendung ihres Religionsunterrichts that, indem er ihnen den ganzen Zeugungsact mit Ernst und Anstand erklärte, zugleich aber sich die heiligsten Versprechungen geben ließ, ihre Gesundheit nicht durch unerlaubte Wollüste zu vernichten. Kein gefühlvoller Leser wird diese Procedur ohne Thränen lesen können; aber tausend Vätern möchte es wohl an Geschick und äußern Umständen fehlen, ihre Kinder auf eine solche Art vor dem Negergreuel zu bewahren. V. Ueber die wirksamsten Mittel, Ruhe im Lande zu erhalten. An den Herrn Kanzler, Grafen von M. zu R. Eine lichtvolle, für Obrigkeit und Unterthan, für Adel und Bürger, für Gelehrte und Ungelehrte, höchst interessante Abhandlung. Der Verf., welcher keinesweges den Volksregierungen

das

[illegible], behauptet mit Recht, daß alle Staatsverbes-
serungen nicht von unten herauf, sondern von oben herab
kommen müssen, wenn sie wahre Verbesserungen seyn, gelin-
gen, und Dauerhaftigkeit behalten sollen. Der große Haufe
verstehe sich auf Staatsglückseligkeit nicht, und gehe bey sei-
nen Reformen gemeiniglich viel zu blitzschnell zu Werke, als
daß man davon viel bleibendes Gute zu erwarten habe.
Das sicherste Mittel, der Menschheit fortzuhelfen, würde im-
mer und ewig dies bleiben, die weisen und menschenfreundli-
chen Minister zu vermehren. Deutschland habe übrigens
von unsern aufrührischen Zeiten nichts zu fürchten. (Wollte
Gott, daß dies wahr wäre!) Man spreche zwar von einer
ganz neuen Art von Fieber, die man dem Volk Schuld giebt,
Rebellionsfieber genannt, man könne aber auch von einer
noch neuern Art von Fieber, allenthalben Rebellion rc. zu
wittern, sprechen, und könne es füglich das Fieber der höhern
Stände nennen. Es dürfe aber ja nicht epidemisch werden,
und es sey gar nicht räthlich, schon öffentliche und förmliche
Vorkehrungen gegen Aufruhr zu treffen, wo es noch keine
Noth damit habe, weil dies den Unterthan entehre, und
mißmüthig mache, und weil man mit der Zeit dadurch, daß
man imaginirter Rebellion zuvor kommen will, wahre Re-
bellion befördern könne. Es entstehe in diesen Zeitläuften für
alle Minister eine ganz neue Gewissenspflicht: ja auf der
Hut zu seyn, daß sie sich durch das immerwährende
Hinsehen auf die französische Staatsumwälzung nicht
verleiten lassen, etwas für Unrecht, Aufruhr und Em-
pörungsgeist im Lande zu halten, was sie ohnedieß nie
dafür gehalten, sondern für ganz erlaubte Volks- und
Bürgerhandlungen angesehn haben würden. Dennoch
aber dürfen die Aufseher der Staaten nicht geradezu den Zü-
gel schießen laßen. Furchtsamkeit in der Regierung kann eben
so schädlich werden, als unzeitige Strenge derselben. Man
helfe den Leiden des Volks ab; so wird es nie auf den Einfall
kommen, sich selbst Hülfe zu verschaffen. Die S. [illegible] und
s. w. aufgestellten Maximen sollten billig die Hauptstücke in
dem Catechismus aller großen Herren seyn. Bey der Regel
aber, welche der Verf. so allgemein hinwirft, daß der Staat
für die Erziehung aller und jeder seiner Mitbürger zur Liebe
und Werthschätzung seiner Verfassung auf das Eifrigste be-
sorgt seyn müsse, scheint er vergessen zu haben, daß dieß nur
bey würklich guten, und wohleingerichteten Staatsverwaltun-

schen Critik aushalten sollten, allen denkenden Menschenfreunden als eine gesunde Nahrung für Geist und Herz, und als ein Monument einer unerschütterlichen Wahrheitsliebe, und eines großen Charakters anpreisen können, und anpreisen müssen. Die Grundsätze und Untersuchungen, welche der edeldenkende Verf. hier aufstellt, enthalten so viel gesunden Menschenverstand, so vielen, von aller Schwärmerey entfernten Enthusiasmus für das Gute, so viel reine Politik und Philosophie des Lebens, und so viel geläuterte Kenntniß des menschlichen Herzens, daß Rec. dieses Buch der Aufmerksamkeit aller Stände des menschlichen Lebens werth hält. Auch der Ausdruck, der Periodenbau, und die ganze Einkleidung des Werks ist der Würde und Wichtigkeit des Inhalts angemessen. Nirgends findet man den gesuchten Styl und die schwülstige Klangsprache unserer bekannten Schönschreiber, die sich so gern unter unsere Denker mischen möchten; sondern überall leuchtet Gedankenfülle und Sachkunde mit Energie und edler Würde der Sprache hervor. Doch wir eilen, um unsern Lesern den Inhalt dieses lehrreichen Buchs näher anzuzeigen.

Erster Theil. I. Ueber die Aufklärung. An einen deutschen Fürsten. Ein durchgehends mit Herzenswärme und furchtloser Wahrheitsliebe geschriebener Aufsatz, worin der V. vornehmlich gegen den Vorschlag der Minister des Fürsten zu Felde zieht, nach welchem der Aufklärung im Lande Grenzen gesetzt, und alles, was dahin einschlägt, wieder in das Geleis vor hundert Jahren, wo die Menschheit auch glücklich gewesen wäre, gebracht werden müßte. Er zeigt, daß jedes Jahrhundert auch sein eigenes Geleis habe; daß, wenn man die Glückseligkeit seiner Mitmenschen befördern wolle, — durchaus auch ihre Aufklärung, als die erste und dauerhafteste Grundlage jener, befördert werden müsse; daß jede vermeintliche Hemmung der Aufklärung unter der Hand der Providenz die Aufklärung selbst noch mehr befestigen würde; daß selbst kein Fürst die Dinge wieder in das alte Geleis zurück bringen könne, weil die Anzahl der Aufgeklärten selbst, und der Aufklärungsbücher schon viel zu groß sey; daß, wenn auch die Menschen vor hundert Jahren schon glücklich gewesen wären, man sie doch heut zu Tage noch glücklicher machen müsse, und könne, und schließt die ganze Abhandlung mit einer dringenden Bitte an den guten Fürsten, seine Unterthanen aufzuklären, weil er in der Mitte solcher Menschen erst ein

recht sicheren, und recht frober Regent seyn würde. III. Ueber das Principium der Moral. An Herrn Professor W. zu L. Der Vf. behauptet in dieser Abhandlung, daß weder der bloße Befehl Gottes, als welches Motiv sich nur für das Kindesalter der Menschheit schicke, noch die Selbstliebe, sondern Gemeinsinn und Eifer für das allgemeine Beste, oder für das Wohl des Ganzen, als das eigentliche Principium der Moral aufgestellt werden müßte. Vielleicht dürften die Leser [illegible] in dieser Abhandlung nicht die philosophische Bestimmtheit der Begriffe finden, welche zu einer genauen Untersuchung dieser Sache durchaus erforderlich ist. Wenn der Verf. das Motiv der Selbstliebe als ein unvollkommenes und weniger edles Moralprincip verwirft: so sieht man offenbar, daß er nur immer einen groben Eigennutz im Sinne gehabt hat, ohne zu bedenken, daß sich die edelsten und erhabensten Handlungen der Menschenliebe aus einem gebildeten Egoismus, oder aus der allgemeinen Moralregel: mache dich selbst so vollkommen, als es möglich ist, erklären lassen, und daß wir vermöge der ganzen Einrichtung unserer Natur ohne Zwang nichts thun werden, was uns nicht Vergnügen macht, d. h., nicht einen Bezug auf unsere Selbstliebe hat. Der Gemeingeist wird durch das Principium der Selbstliebe, wenn man darunter nicht grobe Habsucht verstehen will, auf keine Weise geschwächt, sondern vielmehr befördert; was aber den Patriotismus betrifft, welchen der Verfasser als einen Beweis anführt, daß die Menschen ohne Selbstliebe handeln können: so hat er uns das eigentliche Gehrohr anzugeben vergessen, wodurch er in den Seelen seiner Patrioten die Entdeckung machte, daß auch nicht ein Fünkchen von Egoismus auf ihre Handlungen Einfluß gehabt habe. IV und V. **Ueber die sicherste Methode, deutsche Knaben vor der Epidemie des Zeitalters, Negersungengreuel genannt, zu bewahren.** An einen sehr würdigen Vater, Herrn von S. zu S. Ein höchst interessanter Aufsatz, den wir allen Aeltern und Erziehern zur ernstlichsten Beherzigung empfehlen können und müssen. Der Verfasser entrüstet sich mit Recht über die unvernünftige Gleichgültigkeit, mit welcher so viele diese schreckliche Jugendseuche betrachten, und vornehmlich über einen Scribenten, welcher erzählt: daß die Negerjungen auf Guinea das Ding ganz allgemein trieben, und daß man dessen ungeachtet in den Zuckerplantagen keine stärkern Arbeiter hätte, als die Neger von Guinea.

Der Verf. erklärt daraus die große Stumpfheit der Geisteskräfte der Schwarzen, und macht darauf noch folgende Bemerkungen: daß dieses scheußliche Uebel allerdings so allgemein und schrecklich sey, als es Tissot schildert; daß es vornehmlich in denjenigen Schulen herrsche, worin junge Leute nicht nur beysammen lernen, sondern auch beysammen wohnen und leben; daß es von vielen jungen Leuten selbst während des Schulunterrichts getrieben werde; daß wenn es einmal zur Gewohnheit geworden, unendlich schwer zu heilen sey, und einen Wahnsinn mit sich führe, der diejenigen, welche sich einmal daran gewöhnt, so bald sich in ihnen in der Einsamkeit der Trieb dazu durch dunkle Ideenassociation regt, überfalle, und in welchem sie es unaufhaltsam verrichten. Nun kommt der Verf. auf die Erzählung selbst, wie er seine Kinder vor diesem Greuel zu bewahren suchte. Er ließ seiner Gattin den Tissot lesen, ließ seinen Kindern reines Quellwasser trinken, verbot dem Gesinde aufs strengste, sich in Gegenwart der Kinder einen zweydeutigen Ausdruck, oder Fluch zu erlauben, und sie irgendwo zu kitzeln, gab ihnen eine leichte Kleidung, ließ sie öfter baden, nicht in fremde Häuser tragen, noch weniger auf einen fremden Arm nehmen u. s. w. Als sie heran wuchsen, gab er ihnen einen vernünftigen Hauslehrer, welcher ein für allemal den Wink bekam, die Kinder mit ihren neugierigen Fragen über die Begattung bloß an den Vater zu weisen. Dieser beruhigte sie, wenn sie sich Thiere begatten sahen, durch die Anmerkung: daß verschiedene Thierarten sich verschieden fortpflanzten, und, wie sie weiter forschten, verwies er sie auf künftige Zeiten, wo er sie selbst darüber näher unterrichten wolle, welches er auch endlich auf eine höchst feyerliche Art nach Vollendung ihres Religionsunterrichts that, indem er ihnen den ganzen Zeugungsact mit Ernst und Anstand erklärte, zugleich aber sich die heiligsten Versprechungen geben ließ, ihre Gesundheit nicht durch unerlaubte Wollüste zu vernichten. Kein gefühlvoller Leser wird diese Procedur ohne Thränen lesen können; aber tausend Vätern möchte es wohl an Geschick und äußern Umständen fehlen, ihre Kinder auf eine solche Art vor dem Negergreuel zu bewahren. V. Ueber die wirksamsten Mittel, Ruhe im Lande zu erhalten. An den Herrn Kanzler, Grafen von M. zu R. Eine lichtvolle, für Obrigkeit und Unterthan, für Adel und Bürger, für Gelehrte und Ungelehrte, höchst interessante Abhandlung. Der Verf., welcher keinesweges den Volksregierungen

das

[illegible] behauptet mit Recht, daß alle Staatsverbesserungen nicht von unten herauf, sondern von oben herab kommen müssen, wenn sie wahre Verbesserungen seyn, gelingen, und Dauerhaftigkeit behalten sollen. Der große Haufe verstehe sich auf Staatsglückseligkeit nicht, und gehe bey seinen Reformen gemeiniglich viel zu blitzschnell zu Werke, als daß man davon viel bleibendes Gute zu erwarten habe. Das sicherste Mittel, der Menschheit fortzuhelfen, würde immer und ewig dies bleiben, die weisen und menschenfreundlichen Minister zu vermehren. Deutschland habe übrigens von unsern aufrührischen Zeiten nichts zu fürchten. (Wollte Gott, daß dies wahr wäre!) Man spreche zwar von einer ganz neuen Art von Fieber, die man dem Volke Schuld giebt, Rebellionsfieber genannt, man könne aber auch von einer noch neuern Art von Fieber, allenthalben Rebellion ꝛc. zu wittern, sprechen, und könne es füglich das Fieber der höhern Stände nennen. Es dürfe aber ja nicht epidemisch werden, und es sey gar nicht räthlich, schon öffentliche und förmliche Vorkehrungen gegen Aufruhr zu treffen, wo es noch keine Noth damit habe, weil dies den Unterthan entehre, und mißmuthig mache, und weil man mit der Zeit dadurch, daß man imaginirter Rebellion zuvor kommen will, wahre Rebellion befördern könne. Es entstehe in diesen Zeitläuften für alle Minister eine ganz neue Gewissenspflicht: ja auf der Hut zu seyn, daß sie sich durch das immerwährende Hinsehen auf die französische Staatsumwälzung nicht verleiten lassen, etwas für Unrecht, Aufruhr und Empörungsgeist im Lande zu halten, das sie ohnedieß nie dafür gehalten, sondern für ganz erlaubte Volks- und Bürgerhandlungen angesehn haben würden. Dennoch aber dürfen die Aufseher der Staaten nicht geradezu den Zügel schießen lassen. Furchtsamkeit in der Regierung kann eben so schädlich werden, als unzeitige Strenge derselben. Man helfe den Leiden des Volks ab; so wird es nie auf den Einfall kommen, sich Selbsthülfe zu verschaffen. Die S. [illegible] und s. w. aufgestellten Maximen sollten billig die Hauptstücke in dem Catechismus aller großen Herren seyn. Bey der Regel aber, welche der Verf. so allgemein hinwirft, daß der Staat für die Erziehung aller und jeder seiner Mitbürger zur Liebe und Werthschätzung seiner Verfassung auf das Eifrigste besorgt seyn müsse, scheint er vergessen zu haben, daß dieß nur bey würklich guten, und wohleingerichteten Staatsverwaltun-

gen der Fall seyn kann. Denn nur für diese kann der rechtliche Unterthan beten, wenn es psychologisch richtig ist, wie der Verf. sagt: daß uns nichts mehr in Liebe und Werthschätzung gegen Personen stärke, als Gebet für sie. VI. **Ueber die Frage: wie ist der gesunkenen Achtung des Predigerstandes wieder aufzuhelfen?** An den Herrn Superintendent B. zu D. So sehr der Verf. die Würde und Wichtigkeit seines Standes vertheidigt, — (für Tausende, sagt er, sind noch immer die Kirchen der einzige Ort, wo sie etwas Kluges hören und denken) so sehr eifert er auf der andern Seite gegen die vielfachen Gebrechen des geistlichen, — oder wie er ihn öfters nennt, des **ungeistlichen** Standes, und behauptet mit Recht, daß, so wie sein Ansehn allein durch Unwissenheit und Zügellosigkeit gesunken sey, derselbe sich auch nur allein durch Wissenschaftlichkeit, gemeinnützige Thätigkeit und Unbescholtenheit die Achtung des Publikums wieder erwerben müsse. VII und VIII. **Ueber liturgische Verbesserungen.** An Herrn Consistorialrath Sch. zu G. Hier handelt der Verfasser mit vieler Ausführlichkeit von der größtentheils höchst abgeschmackten Form unseres äußeren Gottesdienstes, von den Hindernißen ihrer Verbesserung, und von den Mitteln, jenem eine zweckmäßigere und erbaulichere Gestalt zu geben. Zu diesen rechnet er vornehmlich die Verbesserung unserer jämmerlichen Gesangbücher, Agenden, Catechismen und Postillen, und behauptet mit Recht, daß ohne eine vernünftigere Einrichtung derselben der aufgeklärteste Prediger selbst nur wenig Nutzen stiften könne. Die ganze äußere Form der Gottesverehrungen sey schlecht und verhunzt. Das zu viele Predigen und häufige Betstundenhalten müsse wegfallen, und nur der Sonntag dazu ausgesetzt seyn; die Kirchenmusik sey ein alberner Kirchenactus; das Abendmahl werde zu oft ausgetheilt; der Evangelien- und Epistelzwang sey von allen Seiten schädlich u. s. w. Einige Vorschläge des Verf. zur Verbesserung der Liturgie scheinen Rec. nicht durchdacht und verdauet genug zu seyn, z. B. daß die Aufgeklärtern an einem Orte einen separaten Gottesdienst haben müßten; daß beym Abendmahl durchaus nur rother Wein zu gebrauchen sey; daß man jährlich nur viermal taufen solle, u. s. w. Das signum crucis während der Predigt zu machen, findet Rec. auch nicht sehr zweckmäßig, da es zu allerley Kanzelgaukeleyen, wogegen der V. selbst so sehr eifert, Gelegenheit geben könnte. Im Ganzen können wir aber diese inhaltreiche Abhandlung allen

Pre-

Predigern empfehlen. IX. Ueber deutsche Preßfreyheit im neunzehnten Jahrhundert. An Herrn W. zu L. Obgleich über diesen wichtigen Gegenstand, welcher seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit des ganzen deutschen Publikums rege gemacht hat, nicht mehr viel Neues gesagt werden kann; so verdienen doch diejenigen Schriftsteller, welche die Preßfreyheit für die nothwendigste Stütze der fortschreitenden Aufklärung, als ein grosses Beförderungsmittel des Glücks der Staaten und ihrer Regenten darzustellen fortfahren, den wärmsten Dank aller vernünftigen Menschen. Der Verf. lebt in der guten Hoffnung, daß die Preßfreyheit keineswegs in Deutschland untergehen werde, weil ihre bisherigen Einschränkungen größtentheils nur von dem Muthwillen und dem Unfuge einzelner unwissender Censoren herrühre; weil Deutschland von zu vielen Regenten beherrscht werde, und weil man zur Providenz das Zutrauen haben müsse, daß sie sich ferner der guten Sache der Menschheit annehmen werde. Die Obrigkeiten selbst würden noch vor Ablaufe dieses Jahrhunderts jener Einschränkungen müde werden, weil sie bald einsehen würden, daß die Preßfreyheit die Deutschen nicht zu Rebellionen verleite; daß Monarchie und Souverainität nicht auf Orthodoxie beruhen u. s. w. Hierauf eifert der Verf. nochmals gegen die heillose Manier unserer heutigen Fürstenlieblinge, das Volk durch ängstliche Vorstellungen von einem in Deutschland überall verbreiteten Jacobinismus bey seinen Regenten anzuschwärzen; ein Unheil, wogegen sich alle geltende deutsche Schriftsteller mit Nachdruck vereinigen müßten. Wenn Preßfreyheit eingeschränkt werden solle: so müsse es vornehmlich in Absicht aller solcher Schriften geschehn, welche Wollust, Jugendverführung, Aberglauben, Schwärmerey und andere Thor- und Tollheiten verbreiten, obgleich diese schändlichen Produkte bisher immer noch ungescheut zur Welt kommen dürfen. X. Ueber die Furcht, lebendig begraben zu werden. An Hrn. Leibarzt V. zu D. So schrecklich auch immer der Gedanke, lebendig begraben zu werden, bleibt; so scheint doch der Verf. die Sache bisweilen übertrieben zu haben; so wie wir es nicht wohl glauben können, was er so ernstlich behauptet, daß die Zahl der lebendig Begrabenen jährlich gröser, als die der todtgebohrnen Kinder sey, und daß sonderlich unter den gemeinen Leuten, einer um den andern, noch lebendig von dem Todtenbette aufs Brett geschleppt werde. Die Gleichgültigkeit des gemeinen Mannes beym Tode

der Seinigen, wodurch das Lebendigbegraben so sehr befördert werde, macht der Verf. auch viel größer, als sie würklich ist. Seine Vorschläge, das Lebendigbegraben zu verhüten, sind zwar recht gut; aber auch, wie es bisher bey allen Vorschlägen dieser Art der Fall ist, sehr großen Schwierigkeiten unterworfen, vornehmlich auf dem Lande. Auch die sogenannten Todtenhäuser können nicht einmal in großen und reichen Städten zu Stande gebracht werden, wovon Braunschweig ein merkwürdiges Beyspiel giebt. XI. Ueber des Schulmeisters Wachsmuth Sprichwort: Auf Hochzeiten und Kindtaufen muß ich reden können, wovon ich will. An Herrn Polizeydirektor B. zu P. Hier wird mit allem Fug u. Recht ein unvernünftiger Polizeydirektor gegeißelt, welcher das absurde Mandat gegeben hatte: in öffentlichen Gesellschaften nicht von der französischen Revolution, und von dem, was dahin einschlägt, zu reden. Der Verf. setzt es sehr gut aus einander, daß dergleichen Verbote Eingriffe in die heiligsten Gerechtsame unserer Natur sind, und daß man über ein Factum zu reden nicht verbieten könne, eben weil es ein Factum sey. Ein solches Mandat stifte überdies noch den großen Schaden, daß es das Zutrauen zwischen Obrigkeit und Unterthan aufhebe, und Zwietracht zwischen Bürger und Bürger verursache. „Es giebt Fürsten, die noch bis auf diesen Tag frank und frey über alles reden lassen, und ihre Staaten sind die ruhigsten von der Welt." Wenn man über öffentliche Angelegenheiten zu sprechen verbietet; so befördert man dadurch nur so mehr die unselige Spielsucht unsers Zeitalters, welche hier von dem Verfasser ihre strenge Abfertigung bekommt.

Zweyter Theil. XII. Ueber Sektengeist und Sektenhaß im Christenthum. An einen vertrauten Freund in S. — — Rec. glaubt nicht, daß wir den Geistern Josephs und Friedrichs das allein zu danken haben, was von Toleranz unter uns Christen da ist, ob er gleich dem Verf. gern Recht giebt, daß diese viel ausgebreiteter seyn müßte, und ein äußerst arrogantes Wort sey, sobald es nicht zwischen allen Sekten, reciprok gebraucht werden dürfe. Wenn der Verf. jeden einen Christen nennt, der einen einzigen, unsichtbaren Gott glaubt, und diesen durch Rechtschaffenheit, Menschenliebe und Vertrauen auf ihn verehrt; so dehnt er diesen Begriff offenbar zu weit aus, ob er gleich dies dadurch gewinnt, daß

seine

seine Meinung von einer Allgemeinheit der christlichen Religion etwas wahrscheinlicher wird; wir sagen, etwas wahrscheinlicher, weil bey allen seinen Geheimnissen und Beweisen jene Allgemeinheit der Religion, nach wie vor, dem Zweifeln der Denker unterworfen bleibt. Sie gehört zu den schönen Träumen christlicher Menschenfreunde, weil die Denkarten verschiedener Menschen über die Gottheit ewig verschieden bleiben werden, und weil aus dieser Verschiedenheit unmittelbar eine Differenz des gottesdienstlichen Ceremoniells entspringt, ohne welches, wie der Verf. selbst in einer seiner vorhergehenden Abhandlungen sagt, keine Religion existiren kann und wird. Es ist ein offenbarer Fehler im Schließen, welchen der Verf. S. 9 und 10 begeht, daß, weil die Menschen über gemeine physikalische Wahrheiten gleich dächten, auch über Religionsgegenstände gleich denken würden und könnten. Wir wollen nicht läugnen, daß die innere Anlage des Christenthums zur allgemeinen Religion dazu beygetragen habe, daß es sich gleich Anfangs unter den entsetzlichsten Verfolgungen so schnell verbreiten können; aber grade diese Verfolgungen waren ja offenbar große mitwürkende Ursachen seiner frühen Verbreitung. Widerstand reizte die ersten Christen zur Thätigkeit im Handeln, und zur Festigkeit im Glauben. Hätten sich ihre Feinde gar nicht um die neue Religion bekümmert, so würde diese ohnstreitig viel langsamere Fortschritte gemacht haben. XIII. Ueber die Ehescheidungen. An zwey Consistorialen, deren einer ein Theologe, und der andere ein Jurist war. Eheleute, die sich durchaus nicht mit einander vertragen können, folglich bey und neben einander immer moralisch schlimmer werden, und ihren Kindern dadurch ein fortdauerndes böses Beyspiel geben, müssen wieder getrennt werden; dagegen aber auch ihnen nicht gestattet seyn darf, willkührlich von einander zu gehen, weil dadurch für sie selbst, und für das menschliche Geschlecht der größte Schaden entstehen kann. Die Obrigkeit muß durchaus die Ehescheidungen zu verhindern suchen; sie muß sich daher in die Verehlichungen mischen, und den Ehelustigen, mit Nachdruck und Würde, guten Rath ertheilen. (Dazu ist wohl nicht jede Obrigkeit geschickt.) Eltern dürfen ihre Kinder nicht zu Heyrathen zwingen, weil sie durchaus kein Recht dazu haben. Kuppeleyen und Verehelichungen zweyer an Jahren zu sehr verschiedener Leute müssen im Staate nicht geduldet werden. Junge Leute beyderley Geschlechts müssen Unterricht über den

den Ehestand, über ihre Pflichten, und über das eigentlich Menschliche bey der Liebe bekommen u. s. w. Alles sehr vortreffliche Regeln, die aber das mit andern Vorschlägen des Verf. gemein haben, daß sie nur immer pia desideria bleiben werden. XIV. Ueber das Problem: wie es anzufangen sey, daß es keine Kindermörderinnen mehr gebe. An Herrn Justizrath W. zu O. Aus jeder Zeile dieses Aufsatzes spricht das edle und warme Herz des Verf. für die unglücklichen Opfer der gefallenen weiblichen Liebe, und wenn diese Vorstellungen nicht das Herz der Obrigkeiten und Kriminalrichter erschüttern; so müssen sie keins haben. Das Schwerdt ist nicht das rechte Mittel, den Kindermord von der Erde zu verbannen. Welche Mittel giebt es aber dann? Alle obrigkeitliche Bestrafungen, sie mögen Namen haben wie sie wollen, müssen gegen geschwängerte Personen aufgehoben werden; man stelle den Jünglingen es bey guter Zeit recht sinnlich vor, wie abscheulich es sey, ein Mädchen zu verführen, und wie noch abscheulicher, es nach der Verführung zu verlassen; man bestrafe den Schwängerer, und zwinge ihn, die Geschwächte zu heyrathen, wenn sie darauf besteht, scheide sie aber wieder, wenn es der Schwängerer verlangt, doch so, daß er für sein Kind sorgen, und nach Umständen die Geschiedene zu einer anderweitigen Verheyrathung ausstatten müsse; der Staat sorge nicht nur dafür, daß ein Mädchen, welches außer der Ehe Mutter geworden, nicht nur nicht fernerhin beschimpft werden dürfe; sondern erleichtere auch die Ehen, und lege Findelhäuser an, welche nach des Verfassers Meinung dem Kindermorde ein gänzliches Ende machen würden (??) XV. Ueber das wichtigste Hinderniß, welches dem Allgemeinwerden der Pockeninokulation noch im Wege steht. An den Predigerklub zu — Die Nützlichkeit der Pockeninokulation könne im Ganzen kein Mensch mehr läugnen; man müsse daher nur noch die Vorurtheile des Gewissens und der Religion so vieler Leute hierbey bestreiten, wobey die Obrigkeit und die Prediger jedes Orts das Allermeiste wirken könnten, und wozu der Calender, als die gewöhnlichste Lectüre des gemeinen Mannes, selbst gebraucht werden müßte. Jene Vorurtheile selbst widerlegt der Verfasser auf eine so gute Art, und zeigt das Verderbliche der versäumten Pockeninokulation auf eine so anschauliche Weise, daß diese Abhandlung selbst in einem Landeskalender einen der ersten Plätze verdient. XVI. Ueber den Krieg.

An einem tapfern und zugleich menschlich denkenden General, Herrn von Z. Es war voraus zu sehen, daß ein so helldenkender und gefühlvoller Mann, wie unser Verf. ist, an der Lobrede des philosophischen Schwätzers N. auf den Krieg kein Behagen finden konnte; so wie es kein Vernünftiger an diesen tollen Paradoxen gefunden hat. Der Verf. widerlegt diesen Menschen darin, daß die Künste und Wissenschaften, ja die Religion selbst vorzüglich dem Kriege das Meiste zu danken hätten. Erfindung und Vervollkommnung der Künste und Wissenschaften wären Kinder der Ruhe, und es sey die Frage: ob sie, wenn man sie in einem verheerten Lande zurück ließe, ein wirklich hinreichender Ersatz für das angerichtete unzählige Elend des Landes wären? Der Handel verbreite Künste und Wissenschaften weit gewisser und schneller, als der Krieg. Wenn eine Nation dieselben nicht hierdurch annehmen wolle; so sey kein Mensch berechtiget, solche ihr mit Gewalt aufzubringen, weil von Gottes- und Rechtswegen jedes Volk seyn und bleiben kann, was es will, und in seinem Lande thun und lassen kann, was es will. N. — schreibe dem Kriege zu viel Verdienst bey Ausbreitung des Christenthums zu, und wenn man mit ihm auch allenfalls den Krieg als den Schauplatz der erhabensten Thaten des Edelmuths und Heldenmuths betrachten wolle; so könne doch kein geistesgesunder Mensch läugnen, daß gegen eine That des wahren Heroismus hundert rasende Tollkühnheiten, und gegen eine edelmüthige Handlung tausend Unmenschlichkeiten des Krieges ausgeübt werden. „Was sollen die Menschen mit diesem rasenden und wüthenden Heroismus? Größer und wichtiger ist der Heldengeist des menschenfreundlichen Weisen, der nicht auf dem Schlachtfelde für das sogenannte Vaterland raset, sondern im Schooße des Friedens unaufhörlich für Menschenglück thätig ist.“ Kurz, Krieg sey und bleibe eine der schrecklichsten Landplagen, was auch die verschrobene Logik des wortreichen N. zu seiner Vertheidigung sagen möge. XVII. Ueber die Thierquälerey. An Herrn D., Prof. der Moral zu W. Ohnerachtet der Verf. über die Ursachen und die Verhinderung der Thierquälerey viel Gutes sagt; so haben wir doch in diesem Aufsatze, und vorzüglich über die vorgeblich hohe Vernunft der Thiere so viel seichte Stellen gefunden, daß wir den Herausgebern keinen Dank dafür wissen, diese weitschweifige Abhandlung in dieses sonst so schätzbare Werk mit aufgenommen zu haben. XVIII. Ueber Privat-

ste-

ße und Independenzsucht. An den jungen Herrn F. v. P. Der Verf. eifert hier gegen die moralische Krankheit unsers Zeitalters, vermöge welcher jetzt so viele ohne Amt, Beruf und Stand leben wollen, und setzt die zwecklose und elende Lebensart dieser Independenzmänner, so wie deren Nachtheil für die menschliche Gesellschaft, sehr gut aus einander. Ein guter Mensch dürfe nichts thun, wovon er wünschen muß, daß es nicht herrschende Sitte werde; würde dies die Independenzsucht: so wäre es auf immer um das Wohl der Menschheit geschehen. Es sey unmännlich und närrisch, und unsrer eigenen Ausbildung zuwider, wenn man keine bestimmte Carriere haben wolle, in der man Gutes thun könne. Die meisten dieser unnützen Creaturen wären Hagestolzen, die sich an den Zeitgenossen nicht nur durch Unthätigkeit, sondern auch an der Nachwelt durch Existenzraub versündigten, Sclaven ihrer eigenen Launen u. der schrecklichsten Langenweile, und wahre Leibeigene unmoralischer Gewohnheiten wären. Independenz von Stand und Beruf schicke sich nur für Entkräftete und für Greise. XIX. Ueber den Mittag des Christenthums. An meinen lieben W. Ein Aufsatz voll Licht und Schatten. Voll Licht, da, wo der Verf. mit größter Freymüthigkeit über die Natur und den Zweck des Christenthums, über die Schwäche seiner bisherigen Beweise, über seine ihm angedichteten Dogmen, und über die innere Güte und Wahrheit desselben spricht; voll Schatten, da, wo der V. glaubt, daß nun bald alles Nationale und Temporelle von dem Christenthume abgesondert werden, aller Spott über dasselbe ein Ende haben, alle Streitigkeiten unter den Christen aufhören, und sonach der helle Mittag desselben anbrechen würde. Wir halten dies wiederum blos für ein schönes Traumbild, das zwar dem Herzen wohl thut; aber den ruhigen Verstand nicht überzeugt. XX. Ueber auswärtige Rechtssprüche. An Herrn U. zu M. Quot verba tot pondera! — Der Verf. äußert hier die gegründetsten und scharfsinnigsten Bedenklichkeiten gegen alles Einholen auswärtiger Rechtssprüche. Es sollte dasselbe durchaus, ohne daß der Fürst den auswärtigen Entscheidungsort der Rechtssache bestimmt, keinem Richter erlaubt seyn. Der Fürst habe ja selbst einländische Richter, die Recht sprechen könnten, und die durch Versendung der Acten hingegen gradezu ihre Untauglichkeit zu ihrem Amte an den Tag legten. Prozesse dieser Art wären überdies sehr langwierige und kostbare Dinge; das Geld werde

ins Ausland geschickt, und da der einländische Richter allein das Recht habe, die Acten zu versenden, da ferner bey Abfassung auswärtiger Urtheile es oft sonderbar genug hergehe, da der fremde Facultist mit dem Locale des Landes nicht bekannt sey, so pflegten auch bey dieser Art der Gerechtigkeitspflege Menschlichkeiten über Menschlichkeiten vorzufallen. Selig sey daher der Bürger, welcher im Lande selbst ein Gericht hat, wie das Kammergericht zu Berlin. XXI. Ueber die Bewaffnung der Unterthanen. An Herrn Staatsrath M. zu K. Wenn wir doch diesen ganzen trefflichen Aufsatz abschreiben könnten, welcher das Ende und die Crone dieses guten Buchs ausmacht. „Wenn erst Nation gegen Nation auftritt, dann wehe wehe der Menschheit! Jahrhunderte vergehen, ehe sie dies wieder verwindet. Soll sie sich selbst hergeben, wozu alsdann noch der kostbare Militairstand? Ist es kein Widerspruch, daß die Nation sich aufopfern müsse, um die Nation zu erhalten? Man kann sich auch von einer allgemeinen deutschen Volksbewaffnung nicht das Geringste versprechen. Der brauchbare Soldat hat Lehrjahre nöthig, und der militairische Geist ist dem Geiste des Handwerkers und Landmanns schnurstraks entgegen. Unsre phlegmatischen Bauern würden gewaltige Confusionen bey den Armeen verursachen, und durch ihre Abwesenheit im Felde würde der ganze Landbau, die Hauptstütze der Armeen, zu Grunde gehen. Wüßten die Franzosen, daß unsre Bauern allgemein aufgeboten würden, so würden sie dieselben nicht mehr als ruhige Landleute, sondern wie Soldaten behandeln, folglich sengen und brennen, wohin sie kämen; jede Stadt, jeder Flecken, jedes Dorf würde ein Schlachtfeld seyn. Ein allgemeines Volksaufgebot muß den Charakter der deutschen Nation verderben, einen stupiden Völkerhaß befördern, Künste und Wissenschaften aus Deutschland vertreiben, und kann endlich für die Fürsten und ihre Sicherheit selbst höchst gefährlich werden.“ Der Verfasser hat sehr richtig geweissagt, daß Preußen ein solches Völkeraufgebot nicht gutheißen würde.

QK.

Bota-

schichte desselben voraussetzen läßt, einer weit [illegible] und sorgfältigern Prüfung, als vielleicht die eilende Presse gegenwärtig anzuwenden erlauben wollte, ehe der gelieferte Stoff etwa mit Sicherheit zu Ergänzung und Berichtigung des Pflanzensystems benutzt werden darf.

Allgemeine praktische Forst-Naturgeschichte Deutschlands. Erster Band. Leipzig, 1794. in der Dykschen Buchhandlung. 8. ohne Vorrede [illegible] Seiten. Zweyter Band, 468 S. Beyde Bände 2 Rthlr.

Eine Forst-Naturgeschichte, worinn der Forstmann dasjenige findet, was aus allen drey Reichen der Natur in das Jagd- u. Forstwesen einschlägt, ist keine überflüßige Arbeit. Wenn der Verf. eines solchen Werkes selbst Naturkundiger ist, eine gute Wahl zu treffen, die verschiedenen Meinungen der Naturforscher zu prüfen, und selbige zu seiner Absicht zusammen zu stellen weiß, zugleich aber auch mit den Bedürfnißen des Forstwirthes in diesem Fache bekannt ist, so kann ein solches Buch für den Forstmann ausserordentlich lehrreich, ja unentbehrlich werden. Hierzu gehört nun freylich mehr, als andere Schriftsteller auszuschreiben, und wann sie sich hier und da Ruf erworben, auf guten Glauben nachbeten; sondern es gehöret dazu eine auf Sachkenntniß und Erfahrung gegründete Prüfung, was von solchen Meinungen aufzunehmen oder zu verwerfen ist. Ob dieses nun durchgängig in diesen vorliegenden zwey Theilen der Forst-Naturgeschichte geschehen ist, davon hat sich Recens. aus vielen Stellen nicht überzeugen können, wie zum Beweis unten einige dergleichen Stellen werden angeführt werden.

Der erste Theil dieser Forst-Naturgeschichte enthält besonders die Naturgeschichte der Holzarten. Ein Forstmann, welcher nur einigermaaßen sich theoretische Kenntniße von seiner Wissenschaft erworben, wird hierinn nicht viel mehr, als was ihm bereits hinlänglich bekannt seyn muß, finden. Welcher Forstmann von dieser Klaße sollte Gleditsch Forstwissenschaft und v. Burgsdorff Forsthandbuch nicht besitzen? und aus diesen Büchern wird ihm alles das, was im gegenwärtigen ersten

Theil

[illegible] Forst-Naturgeschichte abgehandelt wird, [illegible] [illegible] seyn. Der Vf. meynt, diesem Theil dadurch einigen Vorzug zu geben, weil er die Kultur und Naturgeschichte einiger ausländischen Holzarten hinzugesetzt hat; die Wahl ist aber durchgehends nicht für den Forstmann brauchbar ausgefallen. Z. B. Warum soll die Quercus alba (S. 1[illegible]) häufig in Forsten angepflanzet werden? in Weißenstein ist sie nur in 15 Jahren zu einer Höhe von 7 Fuß erwachsen, und alle Jahre hat sie von dem Frost gelitten. Herr v. Burgsdorf ist selbst der Meynung, daß in hiesigem Klima der Saame nicht die gehörige Reife erlanget. Daß auch die Quercus rubra in dürrem sandigtem Boden fortgehet, ist zu zweifeln; zu Harbke stehet sie wenigstens in sehr gutem Boden, und beschützet vor kalte Winde.

Was der Vf. 1) vom Klima und dem Einfluß desselben auf die Holzpflanzen, 2) von der Natur u. Eigenschaft des Waldbodens, 3) von den Holzpflanzen überhaupt, wobey etwas von der Physiologie derselben beygebracht wird, 4) von Eintheilung der Holzarten nach ihrer verschiedenen Größe, nach dem Linneisch-Sukowschen System, und nach dem verschiedenen Gebrauch und Nutzen der Pflanzen saget, worauf dann ferner die besondere Naturgeschichte der Holzarten, Geschlechtskennzeichen, Reife und Gestalt des Saamens, Aufbewahrung desselben, Boden, Art des Anbaues, Nutzung und Nebennutzung beschrieben wird, ist größtentheils den oben erwähnten Büchern entnommen; daher vermissen wir auch manchen dem Forstmanne nützlichen Unterricht, der hier nicht am unrechten Orte stehen möchte, z. B. vom Einfluß der Witterung auf den Waldboden, auch auf das Gedeihen der Pflanzen, es würde dadurch auch manches, was hiervon vom Klima gesagt wird, deutlicher und lehrreicher geworden seyn.

Aber auch noch ungewiße, zum Theil noch sehr zu bezweifelnde Meynungen findet man zuweilen in dieser Naturgeschichte der Holzarten aufgenommen. Denn daß Erde, Wasser, Salz, Luft und Oel die Bestandtheile der Oberfläche der Waldungen, worunter doch wahrscheinlich nur die Dammerde zu verstehen, ausmachen (S. 15); kann man wohl nicht zuverläßiger behaupten, als daß das von einem Schwamm angezogene Wasser ein Bestandtheil des Schwammes sey; (S. 16) [illegible] scheinet der Verf., wann er von dem Nutzen der Erde zum Wachsthum der Pflanzen redet, selbst einzuräumen. Auch

nimmt der Verf. die Eintheilung der [illegible] [illegible] weiche an, die Erklärung läßet sich aber schwer mit dem, [illegible] die Forstschriftsteller darüber sagen, vergleichen, welche [illegible] ley Holzart, wann sie zum Bauen gebraucht wird, unter [illegible] harte, und wenn sie zum Brennen gebraucht wird, unter [illegible] weiche rechnen, da doch das Gewebe so in dem einen [illegible] dem andern Holze beschaffen ist, z. B. die Birke und [illegible] werden bald unter weiches bald unter hartes Holz [illegible] rechnet.

Der Kreislauf der Säfte wird auch hier als ausgem[illegible] und als ein Satz, worüber die Naturforscher einstimmig [illegible] angenommen, so wenig aber setzet das Experiment, [illegible] der Verf. von dem Anziehen einer gefärbten Tinktur in [illegible] Pflanze anführet, dieses außer Zweifel, als daß Rec. nebst [illegible] dem Physiologen sich überzeugen kann, daß die steifen Gefäße des Holzes, die Kraft und Eigenschaft der Puls- und Blutadern des menschlichen Körpers besitzen sollten.

Manches ist in der Naturgeschichte der einzelnen Holzarten aufgenommen, welches den Forstmännern wohl nicht zur Befolgung empfohlen werden könnte, worunter das [illegible] ausschneiden in die Eichelkampe, welches, wann die [illegible] unter Getraide, und nicht in Rellen gesäet sind, sehr [illegible] lich wird, und außerdem durch Hacken ungleich besser [illegible] ket werden kann.

Auch der Saamen, der von der Birke im Julio abfliegt, ist gemeiniglich taub, er müßte sonst noch vor Eintritt des Herbstes aufgehen, und ich glaube, daß dieses kein Forstmann wird beobachtet haben. Sollte so etwas auch einmal geschehen seyn, so kann man nicht genug alle dabey [illegible] Umstände erwägen, und das una hirundo [illegible] ist kein Grundsatz in einer Naturgeschichte.

Daß auch die sogenannte Besenpfriemen, Spartium [illegible] parium, nicht dadurch allemal getilgt wird, wann man [illegible] in vollen Saft hauet (S. 224); davon hat Rec. Beyspiele gesehen; um die Rodungskosten zu ersparen, wurde [illegible] ein Jahr in der Saftzeit dieses Staudengewächs abgetrieben, und noch überdem nach dem Hau der Ort mit Schaafen [illegible] tet, es half aber nichts, die Besenpfriemen trieben wieder aus, und man mußte zuletzt zu einer kostbaren [illegible] schreiten.

S. 225

S. 295 hat der Verf. den Anbau der Kienen nach von Burgsdorff und nach der Methode des Oettelet beschrieben; beyde haben aber diesen Anbau in ganz verschiedenen Gegenden, Absichten und Umständen gelehret, und was vielleicht in der Gegend, wo Oettelet lebt, anzuwenden ist, würde in der Mark Brandenburg nicht statt finden.

Ich führe diese Stellen, welche theils einer Einschränkung, theils einer Berichtigung bedürfen, nicht in der Absicht an, um diesem ersten Theil allen Werth abzusprechen, sondern nur dadurch zu zeigen, daß eine gute von einem Naturforscher bearbeitete, und durch richtige Forstkenntniß geläuterte Forst-Naturgeschichte noch jederzeit ein nützliches Unternehmen bleiben wird. Da viele Forstmänner bereits mit den Schriften versehen sind, woraus diese Naturgeschichte zusammen getragen, so können ihnen die Materien, welche der Verf. in dem ersten Theil dieser Forst-Naturgeschichte abgehandelt, nicht so interessant seyn, als der

Zweyte Theil,

worin der Vf. von der Naturgeschichte der Waldinsekten, der Vögel und vierfüßigen Thiere handelt. Dieses ist, was auch hauptsächlich wohl diese Schrift veranlaßt hat, wie der Verf. in der Vorrede zum ersten Theil bemerkt, daß die Naturgeschichte der Insekten und der Jagdthiere außer dem Plan des v. Burgsdorffschen Forsthandbuches gelegen, und also auch von ihm übergangen worden, daher der Verf. den Forstmännern durch diesen zweyten Theil dafür schadlos halten will. Abbildungen beyzufügen hält der Verfasser nicht nöthig, weil dem Forst- und Weidemann doch die mehresten Gegenstände in der Forst-Naturgeschichte bekannt seyn werden. Jedoch wird der Leser an verschiedenen Orten in diesem Theil auf Kupfertafeln gewiesen, ohne daß selbige dabey befindlich sind. Sie werden in einem dritten Bande unter der Bedingung versprochen, wann das Buch mit einigem Beyfall aufgenommen werden sollte.

Es wäre nicht gut, wann der lesende Förstmann, wie der Verf. meynt, die zwey ersten Abhandlungen überschlagen sollte, er würde wenig Wißbegierde verrathen, wann man nicht Lust bezeigte, den Körper des Menschen, und die innere Beschaffenheit der Körper der Thiere kennen zu lernen. Wer sich blos an dem Unterschied des äußern Ansehens begnüget, hat nichts vor der Kenntniß unvernünftigen Thiere voraus.

In der ersten Abhandlung trägt der Verf. auf eine sehr populaire und faßliche Art die Physiologie der thierischen Kör- per, ihre Nahrung, Fortpflanzung, Nutzen und Schaden vor. In der zweyten aber werden die Thiere, welche dem Forst- mann zu kennen nöthig, nach dem veränderten Linnéischen System beschrieben.

In dem folgenden Abschnitt wird die Naturgeschichte der Waldinsekten abgehandelt, wobey Gleditschens Forstwissen- schaft genutzet worden. Die Zusätze sind aber auch nicht fehler- frey, z. B. (S. 74) ist es gewiß nicht die Larve von dem Sphinx pinastri, welche so viel Verwüstung in den Nürnbergischen und Anspachischen Nadelhölzern angerichtet hat, denn diese Raupe lebt nicht in Gesellschaft, und die, welche jene Verwü- stungen verursacht hat, ist nach der Beschreibung des [illegible] Koch, eine ganz andere Raupe. Eben so wenig ist dieses von der Larve der Phalaena bombyx [illegible], welche [illegible] in Gesellschaft lebt, zu vermuthen.

Die Mittel zur Vertilgung der Larve von der Phalaena bombyx, welche der Verf. angiebt, als das Ablesen der Co- cons, und Abstammen des Holzes, worauf sie sich eingesponnen, sind nicht hinreichend: geschiehet das Ablesen der Co- cons nicht mit Vorsicht, so werden Tausende von ihren [illegible] den mit getödtet.

Bey der Naturgeschichte mancher Waldinsekten wird der Forstmann auch verschiedenes zu seiner Belehrung Nö- thiges von der Oekonomie dieser seiner Feinde vermissen, zum Beyspiel, die Verwandlungszeit der Insekten, u. a. m. wel- ches ihm zu wissen nöthig ist, um ihnen zu verschiedenen Zeiten Abbruch zu thun.

Nützlich ist es, daß der Verf. in der Naturgeschichte der Vögel dem Forstmanne diejenigen Raubvögel kennen lehret, welche zur Tilgung schädlicher Waldinsekten nützen, und daher bey Ablieferung der Raubvögel-Klauen nicht angenommen werden sollten. Z. B. der Wespenfalk, falco apivorus, [illegible] gelfalk, Neuntödter, und alle Eulen außer der Schuhu (Seite 136 — 149). Wiewohl auch mancher Vogel, den der Verf. als unschädlich zu verschonen anräth, doch öfters von den Forstbedienten nicht dafür erkannt, sondern unter gewissen Umständen sorgfältig weggeschossen wird. Hierunter kann man die wilde Tauben rechnen (S. 231); sie werden, wo Kienenbesaamungen im Frühjahr geschehen, von den Forst- bedien-

heblenden [illegible] und weggeschossen. Rec. hat mehr als eine dergleichen Taube gesehen, welche 2 Loth reinen Kiensaamen im Kropfe hatte.

Obgleich der Verf. der Ordnung des Ritter Linné in der Naturgeschichte der Vögel folget, so nennet er doch das Geschlecht, welches sonst unter dem Namen Coraces oder Häher bekannt ist, blos Waldvögel, und die Spechtarten gehören auch nicht eigentlich unter die Singevögel, Passeres.

Der letzte Abschnitt enthält die Naturgeschichte der Jagdthiere, dann folgt die Naturgeschichte der vierfüßigen Raubthiere, und die von den Jagdhunden macht den Beschluß. Bey ersteren hat der Verf. das vortreffliche Werk des Herrn Grafen v. Mellin sehr genützet, wie auch bey letzteren, jedoch findet man auch verschiedene Zusätze aus Büffon und andern Naturforschern.

Forstbediente, welche sich nicht viel Bücher von der Naturgeschichte anschaffen können, und auch aus der Ursach nicht wollen, weil vieles, was bey ihrem Dienstgeschäffte nicht anwendbar, darinn enthalten ist, werden diese Forst-Naturgeschichte nicht ohne Nutzen lesen, und wann einem oder dem andern etwas von der Beschaffenheit der Jagdthiere aus Erfahrung bekannt seyn sollte, was der Verf. übergangen, so muß deshalb nicht ein zu unvortheilhafter voreiliger Schluß auf den Nutzen dieses Buches im Ganzen gemacht werden.

Ho.

Abhandlung vom gegenwärtigen Forsthaushalte, und geprüfte Vorschläge zur Verbesserung desselben, von J. L. Berger. Jena, bey Strankmann. 1794. 2½ Bog. in 8. 3 gr.

Das rühmlichste an dieser Schrift ist, daß sie mit Titel, Dedication, Vorbericht, Inhalt und Text nur zwey und einen halben Bogen füllet, der Leser also nur eine besser anzuwendende halbe Stunde unnützlich dabey verlieren kann.

Du.

Katholische Gottesgelahrtheit.

Praktisch-katholisches Religionshandbuch für nachdenkende Christen. Auf höchsten Befehl des hochwürdigsten Reichsfürsten und Erzbischoffes zu Salzburg, verfaßt von Pr. Simpert Schwarzhueber, Benediktiner zu Wessobrunn, hochfürstl. geistl. Rath, und an der hohen Schule allda der Dogmatik und Kirchengeschichte öffentlichem Lehrer. Dritte von dem Auktor abermal verbesserte und neu vermehrte Auflage. Des ersten dogmatischen Theiles erster Band. Enthaltend die Einleitung und die Glaubenslehren von Gott, von der Schöpfung, von der Erbsünde, und von der Vorsehung. Salzburg, bey Duyle. 1793. 8. 48 Bog. 1 Rthl.

Wir haben die zweyte Auflage dieses Buchs im 106ten Bd. unserer Bibl. S. 52 fg. weitläufig angezeigt, und können uns daher jetzt begnügen, unsere Leser blos von dem Daseyn dieser neuen Auflage zu benachrichtigen. Von den Verbesserungen und Vermehrungen, deren auf dem Titel gedacht wird, sagt der Verf. in dem Vorbericht zu dieser neuen Auflage: „die Verbesserungen bestehen größtentheils in genaueren Ausdrücken, oder näher bestimmten Erläuterungen, deren mir einige Lehrsätze zu bedürfen schienen. Die Vermehrung aber habe ich mittelst einiger neu beygesetzten Erklärungen oder Berichtigungen, ohne dabey auf Polemisirung auszuschweifen, dort für nothwendig erachtet, wo der Hang zur Neurung den alten Lehrton der Kirche theils misverstanden, theils durch neu eingeschobene Begriffe bis dahin umgestimmt hat, daß sehr bedenkliche Folgen daraus hergeleitet, oder wohl gar längst und feyerlich entschiedene Glaubenslehren auf einen ganz andern Sinn verdreht werden.“ Da der Verfasser auch in diesem Vorberichte erklärt, daß er sich ein Verdienst daraus mache, seine Vernunft unter den Gehorsam der Entscheidungen der regierenden Kirche Gottes gefangen zu nehmen: so wissen wir, was wir von den Verbesserungen und Vermehrungen seines Buchs, gesetzt, es würden auch

auch noch viele Auflagen nachfolgen, zu erwarten haben. Noch müssen wir bemerken, daß der Verf. in dem Vorbericht zu dieser neuen Auflage auch der mannichfaltigen Urtheile gedenkt, welche sowohl von Katholiken als Protestanten über sein Buch gefällt worden sind. „Beyde, sagt er, nämlich das größere Handbuch, und der kleinere Auszug, sind gelobt, oder doch nachsichtig behandelt, beyde getadelt worden, sogar von Seite der Herren Protestanten, deren einige die Billigkeit hatten, ein katholisches, und blos für Katholiken geschriebenes Werk nach den Grundsätzen unserer Kirche zu betrachten. Andere hingegen haben aus vollem Halse, nicht etwa auf mich, und mein Buch, sondern bey dieser Gelegenheit überhaupt auf alle katholische Theologen geschimpft. Warum? weil wir uns nicht nach ihrem Eigendünkel — o, der himmlischen Toleranz — schmiegen. Allein, meine Herren, da müßte man heut zu Tage, wo sie selbst mit ihren Religionssystemen so weit von einander abgehen, ein wirklicher Proteus seyn.“ — Wir wissen nicht, was wir zu dieser Aeußerung des Verfassers sagen sollen. Wir erinnern uns wenigstens nicht, auch nur Eine protestantische Recension über des Verfassers Buch gelesen zu haben, worinn auf die katholische Theologen geschimpft worden wäre. Wir erklären auch geradezu, daß wir das Schimpfen nie billigen. Aber uns dünkt, als ob der Verf. freymüthige Urtheile und Schimpfen mit einander zu verwechseln beliebe. Wir erinnern uns zwar wohl, in mehreren protestantischen Recensionen die Bemerkung gelesen zu haben, daß auch aus diesem Buche erhelle, wie wenig die katholische Kirche von ihren angenommenen Lehrsätzen abweiche, und daß daher diejenigen Protestanten sich gar sehr betrügen, die in dem Wahne stehen, als ob sich die katholische Kirche in neueren Zeiten den Lehrsätzen der Protestanten genähert habe. Es scheint, daß der Verf. derlei Aeusserungen und Schimpfen nicht von einander zu unterscheiden wisse. Wie der Verf. vollends in der angeführten Stelle zu dem Ausruf — o, der himmlischen Toleranz! — kommen mag, sehen wir gar nicht ein. Es scheint, der Verf. hege mit mehreren katholischen Theologen den so ganz falschen Begriff von Toleranz, nach welchem es keinem Gelehrten mehr erlaubt wäre, die Lehrsätze eines andern Gelehrten freymüthig zu prüfen, und sie nach dieser Prüfung als vernünftig und schriftmäßig, oder als vernunft- und schriftwidrig, zu würdigen. Die Toleranz verlangt, keinen wegen seiner Ueberzeugungen zu

zu hassen, zu schmähen und zu verfolgen; aber sie verlangen wahrlich nicht, daß man gegen Wahrheit und Irrthum gleichgültig seyn, und den Irrthum nicht mehr, wo man ihn findet, aufdecken soll. Gar viele katholische Theologen beschuldigen die Protestanten seit einiger Zeit der Intoleranz; wenn man aber sich näher erkundiget, worauf sich diese Beschuldigungen gründen, so findet man nirgends eine rechtfertigende Ursache derselben. Oder will man es den Protestanten als Intoleranz anrechnen, wenn sie in einem katholischen Lehrbuch vernunft- und schriftwidrige Sätze finden, und nun auch öffentlich anzeigen, was sie gefunden haben? —

Der übrige Theil dieser Vorrede beschäfftiget sich mit dem Verf. der Schrift: **Weder die christliche Religion, noch die römisch-katholische Kirche ist die allein seligmachende, aus entscheidenden Schrift- und Vernunftgründen erwiesen, von einem katholischen Geistlichen. Zur Beherzigung seiner theologischen Mit- und Glaubensbrüder. Frankfurt und Leipzig, 1792.** Gegen diese Schrift beweist unser Verfasser, daß **allerdings die römisch-katholische Kirche die allein seligmachende sey.** Wenn wir nun hier die Bemerkung beysetzen, daß Hr. Pr. Schwarzhueber in der neuen Auflage seines praktisch-katholischen Religionshandbuchs, noch immer den vernunft- und schriftwidrigen Satz lehre — **daß die römischkatholische Kirche die allein seligmachende sey** — so wird er wohl wieder über Intoleranz schreyen, oder gar durch den spöttelnden Aufruf — **o, der himmlischen Toleranz!** — seine Glaubensbrüder von der Intoleranz der Protestanten zu überzeugen suchen. Mit welchem Rechte? — dies mögen unsere Leser, und jeder vorurtheilsfreye Mann, entscheiden.

Vertrauliche Gespräche einiger Bauern mit ihrem Pfarrherrn über die römisch-katholischen Kirchengebräuche. Zur Unterweisung des gemeinen Landvolkes, verfasset von Johann Georg Schenk, Pfarrer zu Schabhausen, Bisthums Freysing. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Merz, 1793. 8. 10½ Bog. 4 gr.

Die

Die vielen Ceremonien, welche die katholische Kirche bey ih-
rem Gottesdienst eingeführet hat, erfodern allerdings einen be-
sondern Unterricht für den gemeinen katholischen Christen,
wenn ihm nicht sein ganzer Gottesdienst ein unauflösliches
Räthsel bleiben soll. Der Verf. dieser Gespräche hat also ge-
wiß nichts unnöthiges unternommen, indem er dem gemeinen
Mann die katholischen Kirchenceremonien zu erklären suchet.
Er hat diese Erklärungen in Gespräche eingekleidet, die frey-
lich keinen Anspruch auf dialogische Vollkommenheiten haben;
aber für den gemeinen Mann doch verständlicher und unter-
haltender sind, als ein an einander fortlaufender Unterricht.
Wenn mehrere der hier gegebenen Erklärungen am Ende auf
kindische Spielereyen hinauslaufen, die sich freylich mit einem
vernünftigen Gottesdienst im Geiste und in der Wahrheit we-
nig zusammen schicken: so mag die Schuld hievon nicht sowohl
an dem Verf., als an den Ceremonien selbst liegen; obgleich
der Verf. von seinen Religionskenntnissen in diesem Werkchen
eben keine vortheilhafte Meynung erregt. Wir wollen nur
einige wenige Beyspiele hievon anführen. Unter die natürli-
chen Ceremonien, die er den von Gott selbst geoffenbarten ent-
gegen setzt, rechnet der Verf. nach Seite 2: Opfern, Beten,
Knie beugen, Hände aufheben, Kirchen bauen, Altäre aufrich-
ten, und mehr dergleichen. Nach S. 21, soll das Bezeich-
nen mit dem heiligen Kreutze vor allen sicht- und unsichtba-
ren Feinden und ihren Nachstellungen der Seele und des Lei-
bes, als gleichsam mit einem Schilde bedecken und bewahren.
Nach S. 42, sollen die auf den Feldern aufgestellten Kreutze
die Wirkung haben, allen Schaden zu vertreiben, welche der
höllische Geist den Früchten der Menschen auf unterschiedliche
Weise vermeynt oder zurichtet. Der Gebrauch, Salz und Was-
ser zu weihen, soll sich nach S. 24 schon vom heiligen Apostel
Matthäus herschreiben, der damit einen Todten wieder zum
Leben erweckt haben soll. Auch soll geweihtes Salz und Was-
ser sehr nützlich seyn, alle Anschläge des Teufels zu vernichten,
uns vor Schaden des bösen Feindes und böser Leute zu bewah-
ren, und die Gesundheit des Leibes, sowohl des Viehes als der
Menschen, zu erhalten. Die Adventszeit soll nach S. 51 der
Apostel Petrus eingeführt haben. Auch sollen die Apostel
nach S. 43 die Fasten angeordnet haben. Nach S. 63 be-
deutet der Dreyangel, oder die dreyfache Kerze, die heilige
Dreyfaltigkeit, in der Natur einig, dreyfach aber in den Per-
sonen: Und die Osterkerze stellet den Herrn Jesum Christum

ver, und zwar das Wachs den Leib, der Docht die Seele, und das Licht die Gottheit Jesu Christi. Nach S. 25 sind die Urheber und Stifter der Umgänge, Kreutzgänge und Prozessionen, nicht einfältige Menschen, sondern Gott selbst. Denn Gott der Herr hat befohlen, daß die Priester und das ganze Volk nebst der Arche Gottes mit Rufen und Schreyen, mit Posaunen und Trompeten die Stadt Jericho sechs Tage nach einander, und zwar täglich einmal, am siebenten Tag aber siebenmal umgehen sollen. Auch hat David aus Eingebung Gottes in einer langen Prozession mit allerhand musikalischen Instrumenten die Bundeslade, oder Arche Gottes aus dem Hause Obedoms nach Jerusalem gebracht. So hat auch Salomo die Arche des Herrn aus der Stadt Davids in den Tempel tragen lassen. Auch hat Christus selbst eine Prozession gehalten, wie er auf einer Eselinn in die Stadt Jerusalem eingeritten, und ihm das Volk mit Palmen ist entgegen und voraus gegangen, auch nachgefolgt und gerufen: Hosanna dem Sohne Davids! Gebenedeyet sey der da kommt im Namen des Herrn. Diese wenige Beyspiele mögen hinreichend seyn, unser Urtheil zu bestätigen. Nach zeigen wir kürzlich den Inhalt des Ganzen an. Es enthält eilf Gespräche, über folgende Gegenstände: Von den Kirchengebräuchen insgemein: Von den Ceremonien insonderheit: Von den Ceremonien zu gewissen Zeiten des Jahres: Von den Ceremonien vom Sonntage Septuagesima bis Ostern: Von den Ceremonien von Ostern bis Pfingsten: Von den Ceremonien bey Ausspendung der Sakramente: Von den Ceremonien des heiligen Sakraments der Firmung: Von den Ceremonien des heiligen Meßopfers: Von den Ceremonien in der heil. Messe selbst: Von den Ceremonien bey einem Hochamte: Von den Begräbniß-Ceremonien.

Geschichte des erbaulichen Lebens der Prinzessinn Ludovika Maria von Frankreich, Tochter Ludwigs des XV, und Baase Ludwigs XVI, Königs von Frankreich, welche als Baarfüßer-Carmeliterinn zu Saint-Denys am 23sten Christmonats im Jahr 1787 gestorben. An das Licht gestellt von einem Baarfüßer-Carmeliter Baierischer Provinz.

ling. Begnehmiget vom hochwürdigsten Ordinariat. Augsburg, in der Wolfischen Buchhandlung, 1793. 8. 20 B. 8 kr.

Der Verf. dieser Lebensgeschichte ist überzeugt, daß die erhabenen Tugenden der Prinzessinn Ludovika Maria von Frankreich gerade für unser Zeitalter als Beyspiel der Nachahmung aufgestellt zu werden, verdienen, und in dieser Hinsicht hat er seine Arbeit unternommen. Die Prinzessinn wurde gebohren im Jahr 1737 den 15ten Heumonats, und schon im eilften Monate ihres Lebens den adelichen Klosterjungfrauen der Abtey Fontevrault zur Erziehung übergeben. In dieser Abtei blieb sie bis in ihr vierzehntes Jahr, und kam im Jahr 1750 an den Hof nach Versailles. Den ersten Trieb zum klösterlichen Leben soll sie im Jahr 1752 in dem Kloster zu Grenelle gefühlt haben, als sie der Einkleidung der Gräfinn von Rupelmonde beiwohnte. Dieser Trieb wurde durch das Lesen der Heiligen-Legenden, verschiedener Ordensregeln und Satzungen, besonders aber durch die Regeln der heiligen Theresia, und durch die Unterhaltungen mit ihrem Beichtvater immer verstärkt, und endlich in den festen Vorsatz verwandelt, in den Carmeliterorden zu treten, und sich, wie unser Verf. sagt, Gott für ihre, ihres Hauses, und ihres Vaterlandes Sünden durch die Buße zu weihen, und sich so, wie einstens die großmüthige Jephte für ihr eigenes nicht minder, als für das allgemeine Wohl des Staates Gott zum Opfer darzubringen. Im Jahr 1770 führte die Prinzessinn ihren Vorsatz aus, und trat das Noviziat bey den Carmeliterinnen zu St. Denys an. Clemens XIV. lobte ihren Entschluß in einem Schreiben an sie vom 8ten Heumonats 1770, und bezeugte auch besonders darüber seine Freude, daß ihr bekannter Eifer für die Kirche, ihre ehrfurchtsvolle Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl, und gegen die Person des Papstes, sie bewegen werde, immer für das Wohl der Kirche überhaupt, und für die Befestigung des apostolischen Stuhls insbesondere zu beten. Auch an den König Ludwig XV. schickte Clemens XIV. Glückwünschungsschreiben wegen des Entschlusses der Prinzessinn, und trug zugleich seinem damaligen Nuntius zu Paris, Bernardin Giraud, auf, die Einweihungs- und Einkleidungsceremonie im Namen des Papstes zu verrichten. Im Kloster nahm die Prinzessinn den Namen

[illegible] Theresia vom heiligen Augustin an, und zeigte sich durch ihren Eifer bald als eine der würdigsten Carmeliterinnen. Nach verstrichenem Probejahr legte sie den 12ten Herbstmonats im Jahr 1771 die Gelübde ab, worüber sie von Clemens XIV. aufs neue Glückwünschungsschreiben erhielt, worinn der Papst nicht Worte genug finden konnte, seine Freude über den Entschluß der Prinzessinn an den Tag zu legen. Auch an den König schickte der Papst aufs neue ein Glückwünschungsschreiben, worinn er nicht vergißt, die Großmuth des Königs zu rühmen, der seine eigenen Vortheile den Absichten des Himmels aufopferte, indem er seiner Tochter erlaubte, den Schleier zu nehmen. Gleich nach Ablegung der Gelübde wurde Theresia Novizenmeisterinn in ihrem Kloster. Dieses Amt verwaltete sie bis in's Jahr 1773, wo sie zur Priorinn ihres Klosters erwählt wurde. Im Jahr 1774 trug sie sehr vieles zur Aussöhnung der bourbonischen Höfe mit dem Papste bey, und wurde dafür von Clemens XIV. mit sechs silbernen Leuchtern, welche sechs Schuhe hoch waren, und einem silbernen Crucifix beschenkt. Jetzt war sie besonders auch für die Bekehrung ihres Herrn Vaters besorgt, und unser Verfasser meynt, „daß Gott vorzüglich durch das anhaltende Gebet, und „durch die heißen Zähren unserer Theresia bewogen worden sey, „mit Ludwigen eine sonst ungewöhnliche Ausnahme zu ma„chen, und selbigem noch in den letzten Lebensstunden Ge„sinnungen der Buße einzuflößen.“ In der Folge bewirkte Theresia eine Mission zu St. Denys, und stiftete zu Alencon ein Kloster ihres Ordens. Im Jahr 1779 legte sie das Amt einer Priorinn nieder, und wurde zum zweitenmal Novizenmeisterinn. Um diese Zeit war sie auch vorzüglich für die niederländische Baarfüßer-Carmeliterinnen besorgt, und erhielt vom Könige für alle belgische Baarfüßer-Carmeliternonnen die Erlaubniß, in Frankreich einzuwandern. Es begaben sich auch wirklich viele Carmeliterinnen aus Flandern u. Brabant unter dem Schutze unserer Theresia nach Frankreich, und brachten die ehrwürdigen Ueberbleibsel des heiligen Alberts, der gottseligen Anna von Jesu, und der gottseligen Anna vom heiligen Bartholomäo mit sich. In der Folge ließ es sich Theresia sehr angelegen seyn, die Seligsprechung der gottseligen Dienerinnen Gottes, Maria von der Menschwerdung, und Magdalena vom heiligen Joseph, zu befördern. Im Jahr 1785 wurde Theresia zum zweitenmal zur Priorinn erwählt; starb aber schon im Jahr 1787 am

23ten

2ten Christmonats. — Wir müssen es unsern Lesern über-
lassen, die vielen erbaulichen Anmerkungen, welche unser V.
in diese Lebensgeschichte verwebt hat, im Buche selbst nachzu-
lesen, und fügen hier blos die Bemerkung bey, daß wir sie
eines ächten Baarfüßer-Carmeliters würdig gefunden haben.

Ueber christlichen Volksunterricht, eine Vorlesung bey dem Beschlusse der öffentlichen Collegien. Gehalten von Tiberius Sartori, des unmittelbaren Reichsstiftes zu Zwiefalten Capitular, hochfürstl. erzbischöfl. geistl. Rathe, der Theologie und der Philosophie Doktor, und öffentlichem Lehrer der Dogmatik und Kirchengeschichte an der hohen Schule zu Salzburg. Salzburg, bey Duyle, 1793. 8. 5 Bog. 8 Kr.

Dies ist eine sehr zweckmäßige Vorlesung, womit der Verf.
seine Zuhörer bey dem Schlusse seiner öffentlichen Collegien be-
schenkte, um ihnen die Wichtigkeit ihres Berufs noch einmal
recht nahe ans Herz zu legen, und sie auf die Mittel, ihren
Berufspflichten Genüge zu leisten, aufmerksam zu machen.
Der Verf. sucht zuerst die Ursachen auf, welche der Volksauf-
klärung in der Religion unter den Katholiken bisher so sehr im
Wege lagen. Er findet diese Ursachen theils in der Art und
Weise, wie man bisher die kirchlichen Reformen zu bewerk-
stelligen suchte, indem man anfieng zu reformiren, da man
doch zuerst das Volk über die vorzunehmenden Reformen hätte
belehren sollen; theils in dem Betragen der Volkslehrer.
Unter diesen waren sehr viele, welche die vorhabende Kirchen-
reform, so viel an ihnen lag, bey dem Volke verdächtig und
verhaßt zu machen suchten; während daß Andere durch ihren
unklugen Eifer, den sie zur Zeit und zur Unzeit gegen jede ir-
rige Volksmeinung an den Tag legten, der guten Sache, die
sie zu befördern meinten, vielleicht mehr schadeten, als die Er-
sten. Diese Betrachtungen führten den Verf. näher zu sei-
nem Hauptgegenstand, und er beantwortet nun seinen Zuhö-
rern folgends zwey Fragen: 1) Was soll der christliche Volks-
lehrer seine Gemeinde lehren? 2) Wie soll er sie lehren? Zu-
erst bestimmt der Verf., was er unter christlichem [illegible]

ter.

terricht verstehe. Jeden Unterricht, sagt er, der den verschiedenen Menschenklassen so vorgetragen wird, daß ihn auch der unstudirte Zuhörer, wenn er nur gesunden Menschenverstand besitzt, leicht fassen kann, ist mir — Volksunterricht: der Mann, welcher ihn ertheilt — Volkslehrer. Betrifft der Unterricht die Lehren unserer heiligen Religion, so ist das christlicher Volksunterricht, und der Lehrer desselben ist christlicher Volkslehrer. Seine Zuhörer durch Religionswahrheiten immer besser, immer weiser, immer glücklicher zu machen, ist der einzige Zweck des christlichen Volkslehrers. Alles, was von diesem Zweck abführt, gehört nicht zum christlichen Volksunterricht, mag es auch sonst noch so gut und wahr seyn. Die allgemeinen Regeln, die der Verf. dem christlichen Volkslehrer in Hinsicht auf den ersten Punkt giebt, sind folgende: Der christliche Volkslehrer lehre seine Zuhörer das, was a) ihre irrigen Vorurtheile in Religionssachen berichtigen kann: b) Was ihren Fassungskräften, und c) ihren Bedürfnissen angemessen ist: d) Was in gewissen Zeitumständen ihren billigen Erwartungen entspricht. Jeden dieser Punkte erläutert der Verf. sehr gründlich und lehrreich, dabey erleichtert er auch dem Ungeübten durch Beyspiele die Anwendung. Die zweyte Frage: Wie soll der christliche Volkslehrer seine Gemeinde lehren? beantwortet der Verf. eben so gründlich und lehrreich. Die Erfordernisse eines guten Religionsunterrichtes sind nach der Angabe des Verf. Deutlichkeit, Popularität und eine kluge Auswahl der Beweise und Beweggründe. Auch hier sucht der Verf. Alles wieder mit Beyspielen anschaulich zu machen. Endlich beschließt der V. seine gemeinnützige Vorlesung mit einer eindringenden Ermahnung an seine Zuhörer: „Benützen Sie, sagt er, gewissenhaft, ihre mühsam „erworbenen Kenntnisse! Seyn Sie liebvolle, bescheidene „kluge, würdige Lehrer ihres Volkes! Vergessen Sie nicht, „daß Gottes Wort durch Menschen an Menschen kommen „soll! — Gottes Wort, sage ich, nicht Menschenwort, nicht „Schulmeinungen. Nein! die göttliche Offenbarung und die „unverdorbene Vernunft sind die Quellen, aus denen Sie „Stoff zu ihrem Unterrichte nehmen müssen; und die Denkungsart, die Fassungskräfte, die Bedürfnisse, die billigen „Erwartungen der Zuhörer, sind der Maaßstab desselben. Ihr „Vortrag und Ihre Sprache sey sanft, deutlich und populär; „Ihr Verhalt bey jedem Vorfall bescheiden; Ihr warmer Eifer für Religion und Tugend bey jeder Gelegenheit sichtbar;

„Laß

„Müssen Sie aber auch in Thaten Ihr Licht leuchten! zeigen
„Sie in Ihrem eigenen Beyspiele, daß die Tugend, die Sie
„lehren, wirklich liebenswürdig, angenehm, und ihre Beloh-
„nung Heiterkeit des Geistes und Seligkeit sey. Das Bey-
„spiel guter Handlungen und eine tadelfreye Lebensart des
„Seelsorgers ist der stärkste Beweis für die Wahrheiten, die
„er von der Kanzel vorträgt. Vergessen Sie das nie, meine
„Freunde! Herablassung, Bescheidenheit, Mäßigkeit, Sanft-
„muth und thätige Bruderliebe seyn immerdar die Hauptzüge
„Ihres Charakters! Dadurch erwerben Sie sich die Achtung,
„die Liebe und das volle Zutrauen Ihrer Gemeinde — Vor-
„theile, die man nie hoch genug schätzen kann."

1.) Predigten auf die vornehmsten Festtage unsers göttlichen Erlösers und seiner lieben Heiligen, zum Nutzen des gemeinen Landvolks, verfasset von Pr. Franz Sales Depra, Benediktiner und Kapitular des freyen Reichsstifts Ottobeuren, dermaligen Pfarrer in Bayershofen. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Merz, 1793. 8. 25 Bog. 16 gr.

2.) P. Leonhard Rieff, Benediktiners in Weingarten, und der Zeit ordentlichen Predigers des k. k. vorderösterreichischen Marktflecken Altdorfs, geistliche Reden auf alle Sonntage des Jahrs. Zweyter Band. Von dem ersten Sonntag nach der HH. Dreyfaltigkeit bis auf den letzten Sonntag nach Pfingsten. Begnehmiget vom hochwürdigsten Ordinariat. Augsburg, 1793. in der Wolfischen Buchh. 8. 23 Bog. 18 gr.

Nr. 1) Diese Predigtsammlung gehört in die zahlreiche Klasse schlechter katholischer Predigten. Das Materiale und das Formale daran ist gleich schlecht, obgleich der Verf. in der Zueignungsschrift an seinen gnädigen Herrn Prälaten versichert, daß er sich um so zuversichtlicher mit einer guten Aufnahme seiner Predigten schmeichle, je gewisser er überzeugt sey,

sey, daß er nicht das mindeste Unkraut gefährlicher Aufklärung darunter gemischt habe, sondern nichts als reinen Waitzen aufstelle, wie ihn die alten heiligen Lehrer und Kirchenväter, bewährte Gottesgelehrten und erleuchtete Geistesmänner in ihren Schriften ausgesäet haben. Als Beleg für unser Urtheil, wollen wir blos einige Zeilen aus der Predigt auf den Portiunkula-Ablaß abschreiben. Der Verf. lehrt in dieser Predigt: um den Portiunkula-Ablaß zu gewinnen, müssen wir 1) aufhören Sünder zu seyn, und 2) anfangen, Büßer zu werden. Im Eingang rühmt er den heiligen Franz, der diesen vollkommenen Ablaß von Christo erhalten hat. Seite 278: „der von den Schmerzen des gekreuzigten Jesus tief verwundete heilige Franziskus bittet für uns bey dem beleidigten Gott: — Jesus der Gekreuzigte, durch die Stimme seines häufig vergossenen Blutes, und Franziskus durch seine häufige Thränen rufen für uns irrende Sünder, daß wir Gnade und Barmherzigkeit vor dem Richterstuhle der entheiligten Gerechtigkeit erhalten. So weit geht der Eifer des seraphischen Franziskus, daß er nicht aufhört zu beten und zu weinen für den unglückseligen Sünder, bis ihm der barmherzige Gott eine besondere Gnade ertheilt. Er erhält einen vollkommenen Ablaß von Christo. — Sehet ein nachahmungswürdiges Beyspiel einer wahren Lebensreue an dem seraphischen Vater Franziskus, dessen Verdiensten und Fürbitte wir den heutigen Gnadenschatz zu verdanken haben. Dieser war nicht so fast ein Sünder, als daß er sich für einen ausgab. Denn, wiewohl er, wie der heilige Bonaventura von ihm schreibt, anfänglich in seiner Jugend sich den weltlichen Geschäfften widmete, hatte er dabey ein gottesfürchtiges Herz, und verließ den Weg der Unschuld nicht. Er schöpfte aber nachmals eine solche Reue darüber, als wäre er der größte Sünder. Die Furcht der Strafe war es nicht, die ihn so zerknirschte; wohl aber die Liebe Gottes, die immer mehr und mehr in seinem Herzen aufbrann, u. die ihn von Zeit zu Zeit die unendliche Güte Gottes näher kennen, und eben darum auch die kleinsten Beleidigungen dieses höchsten Guts als die größten Uebel bereuen lehrte. Er sah den gekreuzigten Heiland mit starren Augen an, und sah die ganze Größe und Abscheulichkeit der Sünde ein; bey diesem Anblick borstete schier sein ganzes Herz im Leibe; und fand nicht Zähren genug, seine, wiewohl kleine Sünden zu bereuen. Alles sollte mit ihm weinen: er forderte sogar die unvernünftigen Geschöpfe auf, an seinen Reueschmerzen Theil zu neh-

neh-

nehmen; „Höret auf zu singen, rief er den Vögeln der Luft zu, und stimmet lauter Klaglieder an. Ihr hohen Cederbäume! die ihr eure Gipfel so hoch hinauf schwinget, lasset euch herunter: demüthiget euch, zerbrechet eure Aeste, und machet lauter Kreuze daraus: und ihr Felsen spaltet euch, und zeiget eure Wehmuth! Ihr reinen und unschuldigen Bächlein, die ihr aus den harten Felsen quillet, vermischet euch mit meinen Thränen, damit sie mit euch ewig fließen. Dann wandte sich dieser unschuldige Büßer zu sich selbst, und sprach: Ach grausamer und unsinniger Franziskus! sieh, wie die Felsen, für welche Jesus nicht gestorben, weinen, und du, der du die Ursache seines Leidens und Sterbens bist, wirst so wenig gerührt." Kann man wohl mehr Unsinn in so wenige Zeilen zusammen drängen? — In dieser Predigt werden wir auch Seite 282 belehrt, „daß selbst die Protestanten gleich im Anfang der Abschaffung der sakramentalischen Beichte bedauerten, daß sie dieses beste Heilmittel nicht beibehalten hätten; weil sie von selber Zeit an alle Zucht und Ehrbarkeit verschwinden, und allen Ungerechtigkeiten und Ruchlosigkeiten das Thor offen stehen sahen."

Nr. 2.) Diese Predigten gehören in die Klasse der bessern katholischen Predigten. Der Verf. dringt fast durchgängig auf das praktische Christenthum, und weiß die Lehren des Evangeliums oft sehr glücklich in den Gesichts- und Fassungskreis des gemeinen Mannes zu bringen. Wenn sich der Vf. noch mehr bemühen wird, aller Schultheologie in seinen Predigten gänzlich zu entsagen, und nur auf die religiösen Bedürfnisse des gemeinen Mannes Rücksicht zu nehmen: so wird er seinen Rang unter den bessern katholischen Predigern immer mehr sichern.

Kz.

Rechtsgelahrheit.

Entwurf eines Sitten- und Straf-Gesätzbuchs (Gesetz) für einen deutschen Staat. Ulm, in der Stettinischen Buchhandlung. 1793. 376 Seiten, ohne die Vorrede und den Inhalt, in Oktav. 1 Rf. 4 Kr.

Der uns unbekannte Verf. dieses lesenswerthen Buchs, (der nach der Zueignungsschrift an den edlen von Dalberg, den er seinen Freund nennt, zu schließen ein angesehener, auf jeden Fall ein würdiger Mann seyn muß,) gieng bey Entwerfung desselben von dem Grundsatze aus, daß ein Criminalgesetzbuch nicht bloß ein Sünden- und Strafregister, nicht blos eine Anweisung für den Richter, sondern ein Belehrungsbuch, ein Sittenspiegel für das Volk seyn müsse, das in einer allgemein verständlichen Sprache abgefaßt, den Unterthan, für den das Gesetz gegeben ist, nicht nur mit diesem, sondern auch mit den Gründen bekannt machte, warum das Verbrechen nach Vernunft und Religion verboten sey, ihm die Ueberzeugung gäbe, daß es zu seinem Besten verboten sey, (wodurch er allein das so nöthige Vertrauen zu seiner Obrigkeit gewinne) und so die eigentliche Absicht aller Gesetze, gute Menschen zu machen, beförderte. Ein solches Buch, wenn es in die Hände des Volks gebracht, ihm von seinen Vorgesetzten, Lehrern und Seelsorgern erklärt, und darüber katechisirt würde, müsse ungezweifelt großen Nutzen für Sittlichkeit und Religion stiften.

Nach dieser seiner Hauptidee bey Abfassung seiner Arbeit hat er bey jedem abgehandelten Verbrechen eine Einleitung vorangeschickt, welche die Unmoralität desselben, die Gründe, warum es verboten, den Zweck und die Nothwendigkeit der Bestrafung, und besonders (was den stärksten Bewegungsgrund bey dem großen Haufen abgiebt) die Vortheile der Strafgesetze für Alle einleuchtend darstellt. Er hat dabey überall auf die Grundsätze der Religion, mit Hinweisung auf Bibelstellen, aufmerksam gemacht, und wir sind völlig mit ihm eins, daß man diese ja nicht aus den Augen des Volks lassen müsse; nur würden wir hiebey, aus leicht zu begreifenden Gründen, mehr auf Stellen aus dem neuen Testamente, als aus den Büchern Mosis, wie hier vielfach geschehen, Rücksicht genommen haben.

Dieser ganzen Hauptidee des Verf., die auf so richtigen Grundsätzen beruhet, wird gewiß niemand seine Zustimmung und seinen Beyfall versagen können. Unleugbar ist es, daß es der niedern Volksklasse immer noch an gehöriger Gelegenheit fehlt, die Gesetze, besonders die peinlichen, kennen zu lernen, und daß die bisher übliche Art der Promulgation ihr diese Kenntniß nur sehr unvollkommen, und so gut wie gar

nicht,

nicht verschafft; daß es daher wirkliches Staatsbedürfniß ist, ihr diese Kenntniß auf eine zweckmäßige Art mitzutheilen, und Jeder sich ein Verdienst erwirbt, der dazu den Weg zeigt, und ihn selbst bahnt. So wenig wir nun dies Verdienst des Vfs. in Abrede stellen oder schmälern wollen, und so gern wir eingestehen, daß er den unterrichtenden und faßlichen Ton fürs Volk recht gut getroffen habe: so möchten wir doch zweifeln, ob sein Buch, so wie es da ist, das bey aller Faßlichkeit im Vortrage doch immer eine gelehrte systematische Form hat, ein Lesebuch fürs Volk werden könne, und ob dieses, solches oft mehrere Seiten langes moralisches Räsonnement, so gut und deutlich es auch vorgetragen ist, Jeder mögen und auch völlig verstehen werde? Wir sollten vielmehr glauben, daß das Volk durch ein Buch, das alles in kurzen faßlichen und anschaulichen Sätzen enthielte, am besten zu unterrichten sey, und daß der einzige Weg dies zu bewirken, worauf man mit einiger Sicherheit rechnen könnte, der Weg der Schulen sey, wo ein solches Buch gelesen und gehörig erklärt werden müßte. Denn wer weiß nicht, daß der gemeine Mann, wenn er diesen entwachsen ist, fast nichts mehr liest, als etwa seine Bibel, sein Gesangbuch und seinen Kalender. So lange er in der Bildung noch nicht weiter rückt, muß man ihn bey jedem Vorschlage, wenn er in der Anwendung Erfolg haben soll, nehmen wie er ist, nicht wie er seyn könnte und sollte.

Das Buch selbst zerfällt in zwey Haupttheile. Der erste enthält das Strafgesetzbuch, und der Verf. hat hier die Verbrechen selbst und ihre Bestrafung in einer recht guten systematischen Ordnung, und zwar in der zwiefachen Hinsicht, in so fern nämlich der Staat durch Handlungen **unmittelbar**, oder **mittelbar**, und dies wieder 1) durch Beeinträchtigung der im Staate aufgenommenen Religion und des Gottesdienstes, 2) durch Verletzung der Sittlichkeit, 3) durch Beeinträchtigung der Bürger, Schaden leide, vorgetragen. Die Verbrechen sind in diesem Entwurfe erschöpft, so daß wir keins im gemeinen Leben vorkommendes wüßten, das er nicht berührt hätte. Daß er übrigens, wie er versichert, bey der Ausarbeitung alles zu benutzen gesucht, was **Filangieri**, **Beccaria**, **Soden**, **Servin**, **Globig** u. a. über Criminalgesetzgebung, Verhältniß, Ebenmaas und Zweck der Strafen geschrieben haben, ist dabey nicht zu verkennen.

Die Todesstrafe verwirft der Verfasser aus seinem Gesetzbuche gänzlich; der Grund aber, den er S. 5. §. 11 dafür an-

angiebt, „weil die Gesetze sich die Unterthanen noch nicht so weit herabgesunken denken, daß sie nicht durch weniger strenge und dabey die Verbrecher bessernde Strafmittel sich sollten leiten lassen," ist wohl schwerlich der richtige. Denn das schiene doch voraus zu setzen, als wenn im entgegen gesetzten Falle die Todesstrafe nöthig und zweckmässig sey. Viel richtiger ist das, was er in der Vorrede über die Unzweckmäßigkeit und Unzulässigkeit derselben im allgemeinen und ohne alle Einschränkung genommen, sagt; worinn wir ihm völlig beypflichten. Daß er übrigens alle Bestrafungen, auch die wiederholten, und selbst die, welche in einer blossen Abführung ins Zuchthaus rc. bestehen, öffentlich vollzogen haben will; hat unsern ganzen Beyfall, und der amerikanische Dr. Rush verdient mit seiner gegentheiligen Behauptung freylich keine grosse Widerlegung.

Ueber die von dem Verf. bey jedem einzelnen Verbrechen festgesetzten und in Vorschlag gebrachten Strafen, was freilich das wichtigste bey diesem Buche ist, können wir uns hier nicht besonders einlassen, weil wir sonst das Buch fast abschreiben müßten, und überdem voraussetzen können, daß jeder, den die Sache interessirt, es selbst lesen wird. So viel müssen wir jedoch im Allgemeinen darüber sagen, daß wir sie im Ganzen zweckmässig und verhältnißmässig bestimmt gefunden haben, so daß unsers Erachtens nach dieser Entwurf bey Verfassung eines peinlichen Gesetzbuchs allerdings Beherzigung verdient. Hin und wieder möchten wir ihnen indeß doch wohl nach unserm Gefühle den Vorwurf einer zu großen Strenge machen. Dahin rechnen wir z. B. die Strafe derer, welche dem Richter Geschenke geben, S. 36. §. 8. 9. die Strafe der vorsätzlichen Bankeruttirer S. 71. §. 32. der Verfasser, Drucker und Verleger die Religion und Sittlichkeit angreifender Bücher Seite 88. §. 14., des Concubinats S. 99. §. 6., der Nothzucht S. 103. §. 18., der Onanie S. 113 und 114., der an sich selbst vorgenommenen Verstümmelung Seite 175. §. 8.

Ob der Verfasser auch überall das Verhältniß und Ebenmaas der Strafen strenge genug beobachtet habe? mögen folgende Erinnerungen dagegen, die wir beym genauen Durchlesen gemacht haben, entscheiden. S. 19. §. 21. „Der Mord und die Verwundung der Gemahlinn des Landesfürsten, oder seiner Kinder und Kindeskinder, so auch seiner Brüder und

Schwe-

Schwestern, oder in deren Abgang derjenigen Person, welcher die Nachfolge in der Regierung bey Absterben des Landesherrn zukömmt, werden auf dieselbe Weise, wie bey dem Landesherrn selbst, bestraft." Wir sollten doch denken, daß hier ein wesentlicher Unterschied einträte. S. 105. §. 27. Der hier besonders bemerkte durch Furcht des Todes oder der Peinigung erzwungene Beischlaf ist wahre Nothzucht, und es hätte daher hier keine andre Strafe festgesetzt werden sollen, als die für jene §. 18 bestimmte. S. 116. §. 11. ist die Strafe der sodomiae generis gelinder bestimmt, als §. 8. die der sodomiae sexus. S. 162. §. 78. „Wer auf eine erhaltene Herausforderung sich stellt, ist nicht strafbar, wenn er nicht zugleich Anfänger und Urheber des Zanks wäre, sondern alle Schuld und Strafe fällt allein auf den Anfänger des Streites und auf den Herausfodernden." Sollte jener, der doch immer eine gesetzwidrige Handlung begeht, denn so ganz straffrey seyn dürfen? Unzweckmässig finden wir die Strafe der Onanie beym dritten Betretungsfalle S. 114.; denn das Abgeben ans Militair möchte den Verbrecher wohl schwerlich bessern, eher vielleicht verschlimmern. Auch möchten wir den Schuldigen in diesem dritten Betretungsfalle mit dem Verf. noch nicht sogleich für unverbesserlich annehmen, denn dies Uebel heilt sich nach bekannter Erfahrung nicht so geschwind. Uebrigens hat es uns befremdet, hier gar nichts von der Onanie des weiblichen Geschlechts berührt zu finden. Sollte der Verf. die etwa nicht kennen? oder sie für weniger straffällig und schädlich in ihren Folgen ansehen, als die des männlichen Geschlechts? Beides können wir ihm nach seinen Einsichten nicht zutrauen.

Ueber die Verjährung der Strafen hat der Verfasser gleichfalls seine eigene, von der der gemeinen Theorie ganz abweichende Idee, wie man aus folgenden paar Beispielen sehen wird. S. 13. §. 16. 17. „Die Strafe des vollendeten Hochverraths und der Theilnehmer im höchsten und mittleren Grade wird durch keine Zeit verjährt. Die Strafe der Theilnehmer im untersten Grade aber in 20 Jahren. Die Strafe des unternommenen Hochverraths und der Theilnehmer im höchsten Grade wird ebenfalls nicht verjährt. Jene der Theilnehmer im mittleren Grade aber binnen 20, und der im untersten Grade binnen 10 Jahren." S. 23. §. 34. 35. 36. „Die Strafe der Aufruhr verbreitenden Schriften gegen den Landesherrn wird nach den nämlichen Grundsätzen, wie

beym unvollendeten Hochverrath verjährt. Die Strafe andrer den Landesherren entehrender Handlungen, andichtender Schmähschriften wird gegen den Verfasser und Verleger binnen 40, gegen Ausstreuer ꝛc. binnen 20 Jahren verjährt; solcher Schmähschriften aber, die bloße Lästerungen ohne jene Andichtung enthalten, gegen den Verfasser und Verleger binnen 20, gegen die Ausstreuer ꝛc. binnen 10 Jahren."

Der zweyte Theil des Buchs enthält die Gerichtsordnung in VIII Hauptstücken. Auch diese will der Verfasser eben so gut als das Strafgesetzbuch selbst in den Händen des Volks wissen, damit der geringste Unterthan einsehen könne, wozu das Gesetz den Richter ermächtige, und was er zu leiden schuldig sey oder nicht. Hierinn glaubt er die beste Controlle gegen eingreifende Richter zu finden. — So schön und beyfallswürdig auch dieser beabsichtigte Zweck des Verf. ist: so dürfte, dünkt uns, dieser Schritt, der andern Folgen wegen, dennoch sehr bedenklich seyn. Denn der verschmitzte Verbrecher erfährt ja dadurch offenbar, wie weit der Richter in diesem und jenem Falle gegen ihn gehen darf, und wird dies gewiß zu seinem Vortheile zu gebrauchen wissen. Nur z. B. S. 326 dieser Gerichtsordnung liest er, wie der Richter bey Weigerung des Inquisiten, auf seine Mitschuldigen zu bekennen, zu verfahren habe, wie er ihn zuerst zureden, dann drohen, dann auf 3 — 6 Tage in ein engeres Behältniß, und zwar zuletzt bey Wasser und Brod bringen, und endlich ihn auf 3 bis 4 Tage schließen, aber ihn auf keinem Fall züchtigen dürfe, und erfährt §. 6., daß wenn auch diese Schärfung ohne Erfolg bleibe, in den Inquisiten nicht weiter zu dringen, sondern derselbe wieder in sein voriges gelindes Gefängniß zu bringen, und wie zuvor zu behandeln sey. — Und nun fragen wir einen jeden, ob er es wohl auch nur für wahrscheinlich halte, daß ein solcher durch jene Schärfung sich zum Bekenntniß bewegen lassen werde, da er weiß, daß damit die Macht des Richters ein Ende hat? Und solcher Fälle giebt es bey der Inquisition ja mehrere. Was übrigens das Controlliren gegen eingreifende Richter betrifft; so müßte das billig der Obergerichte oder selbst der Regierung Sache seyn, dafür gehörig zu wachen, und bey sich aus den Akten ergebenden Fällen solche Richter durch Bestrafung in den Schranken der ihnen vorgeschriebenen Ordnung zu halten.

Bey Entwerfung dieser Gerichtsordnung hat der Verf. den Gang der englischen Procedur nach **Blackstone** vor Augen

gen gehabt, und so viel möglich auf deutschen Boden zu verpflanzen gesucht. Besonders hat er sich angelegen seyn lassen, überall den Angeklagten gegen Willkühr und ungerechte Behandlung des Richters zu sichern, und Publicität, oder öffentliche Verhandlung des gerichtlichen Verfahrens, als das beste Mittel dagegen, häufig vorgeschrieben. Man findet in diesem Entwurfe recht viele gute Ideen und Vorschläge, die wir gleichfalls jeder Landesregierung bey Verfassung oder Verbesserung einer peinlichen Gerichtsordnung zur Beherzigung empfehlen können, und wovon wir doch einige der vornehmsten unsern Lesern im kurzen mittheilen zu müssen glauben. S. 256. §. 7. Die Strafgerichte sind mit den Sittengerichten verbunden, und ihnen kömmt die Aufsicht über die öffentliche Erziehung, die Sitten rc. zu. S. 279. Dem Verhafteten muß längstens binnen 24 Stunden die Ursach der Verhaftung, eröffnet werden. Auch soll das erste Verhör nicht über 2 bis 3 Tage nach geschehener Verhaftung verschoben werden. Um hierüber Gewißheit zu haben, soll der Tag der Verhaftung jener Eröffnung und des ersten Verhörs zu Eingange des Protokolls bemerkt, und alles dies am Rande von dem Constituten selbst bescheiniget werden. S. 283. §. 24. die den Gefangenen zu reichende Kost und Trank sind an einem Wirth zu verdingen, keinesweges aber zu gestatten, daß der Kerkermeister oder die Seinigen sich damit abgeben. S. 286. Jährlich und zwar zu unbestimmter Zeit sollen alle Verwahrungs- und Strafgefängnisse von einem deputirten Beisitzer des Kriminaloberge richts untersucht, und über die sich hiebey und bey der Behandlung, Verköstigung rc. der Gefangenen erfindende Gebrechen umständlicher Vortrag erstattet werden; so wie hingegen die Aemter, wo alles vorschriftmäßig befunden, zur Belohnung namentlich anzugeben sind. — O ein pium desiderium! S. 346. §. 47. Der von dem Verdächtigen übernommene Beweis seiner Unschuld kann auf jede dienliche Weise geführt werden. Nur darf er in keinem Falle zu Abschwörung des Reinigungseides gelassen werden. S. 359. §. 13. 19. 17. Die Kost eines jeden Gefangenen wird von dem aus seiner Arbeit zu ziehenden Gewinst bestritten. Was er sich durch Fleiß darüber verdient, gehört sein eigen. Es darf daher jeder in seinem Gefängnisse jede schickliche Arbeit treiben, die er kann. Kann er keine, so muß ihm eine gelehrt werden. Damit aber beim Verkauf kein Unterschleif zu seinem Nachtheile unterlaufen könne, so steht es ihm frei, seine Arbeit ent

weder durch seine Verwandten ꝛc. verkaufen zu lassen, und seine Kost baar zu bezahlen, oder seine Arbeit an die Inspektion für den wechselseitig zu bestimmenden Preis zu überlassen. S. 174. §. 81. Bey Entlassung der Gefangenen aus dem Gefängnisse, Zucht- oder Arbeitshause ist Bedacht auf ihr künftiges ehrliches Fortkommen und Unterbringung zu nehmen, und sind solche nach Maasgabe ihrer Geschicklichkeit ꝛc. und wo möglich nach einiger Wahl, zu versorgen und irgendwo anzubringen, damit sie nicht durch Müssiggang, Hülflosigkeit und Unfähigkeit, ihr Brod auf eine ehrliche Weise zu verdienen, wieder zu neuen Verbrechen veranlaßt und genöthiget werden. Uebrigens verdient auch der Vorschlag, den der Verfasser in der Vorrede thut, nämlich daß mehrere kleine Staaten oder ganze Kreise sich zu gewissen größern Anstalten, als Zucht- und Arbeitshäusern, vereinigen möchten, gewiß alle Aufmerksamkeit.

Dagegen giebt es nun auch freylich hier mitunter Sätze, worinn nicht jeder dem Verf. beistimmen dürfte, und wir wollen unsre Erinnerungen wenigstens gegen einige derselben, da uns zu mehreren der Raum fehlt, dem Verf. nicht vorenthalten. S. 326. §. 6. Der hier vorgetragene, schon oben erwähnte Satz, „daß wenn, bey Weigerung des Inquisiten auf seine Mitschuldigen zu bekennen, die vorgeschlagene Schärfung ohne Erfolg sey, nicht weiter in ihn zu dringen, sondern er wieder in sein voriges gelindes Gefängniß zu bringen, und wie zuvor zu behandeln sey,“ enthält, ohnerachtet des, uns auch nicht ganz zweckmässig scheinenden Nachsatzes, „daß bey Bestimmung der endlichen Strafe diese Hartnäckigkeit als ein Schärfungsgrund zu betrachten, und die Strafe hiernach zu erhöhen sey,“ offenbar zu weit getriebene Nachsicht mit dem Inquisiten. Denn der Vf. setzt hierbey den Fall voraus, daß sich aus der Untersuchung ergebe, daß er nothwendiger oder doch wahrscheinlicher Weise Gehülfen gehabt haben müsse, und in diesem Falle wird auch der aufgeklärteste Jurist gegen den offenbar Hartnäckigen selbst einige Art von Tortur, als Zwangsmittel zum Bekenntnisse, woran dem Gerichte und dem Staate natürlicherweise so viel gelegen seyn muß, nicht unbillig und unstatthaft finden. S. 353. §. 18. 19. „Jedem Verbrecher steht nach ausgestandener Strafe, oder während der Strafzeit, der Beweis, daß er unschuldigerweise bestraft worden, frey. Führt er diesen wirklich, so ist er nicht

nur

nur für alles ausgestandene Ungemach rc. aus der Sportelkasse zu entschädigen, sondern muß auch, falls er dadurch nahrungslos geworden, so lange von der Staatskasse seinem Stande gemäß erhalten werden, bis er sein Brod wieder verdienen kann." Abgerechnet, daß bey einer gut eingerichteten Criminaljustiz (und die setzt der Verf. doch voraus) ein solcher Fall fast nicht denkbar, und daher eine Disposition darüber in solcher Gerichtsordnung überflüssig seyn müßte: so muthet der V. hier, (so wie an mehreren Orten dieser Gerichtsordnung zum Beispiel, S. 355. 356) so viel Ehre die Absicht auch seinem Herzen macht, der Sportelkasse, und wohl zu bedenken, einer Sportelkasse der Criminalgerichte, gewiß zu viel, und mehr zu, als bey der wirklichen Ausführung sie nach ihren Kräften zu leisten je im Stande seyn dürfte. Das hingegen, was er §. 20 hinzusetzt, nämlich, „daß, wenn dem Richter diese ungerechte Verurtheilung zuzuschreiben sey, dieser jene Kosten tragen müsse," unterschreiben wir ganz. Und dies möchte auch nur der einzige, uns denkbare Fall bey einem solchen Justizmorde seyn. Denn ohne die Schuld des Richters beym Verfahren, es sey aus Nachlässigkeit, Unwissenheit oder Bosheit, kann und darf in Deutschland am Ende des (wir schmeicheln uns, nicht mit Unrecht) sogenannten aufgeklärten Jahrhunderts, kein Unschuldiger verurtheilt werden. Irren wir, nun dann so ist unser Irrthum, der aus Achtung für unsern Zeitgeist floß, wenigstens verzeihlich. S. 363. §. 26. sagt zwar der Verf., daß jedem Gefangenen, und bey gesunden Tagen wenigstens alle 8 Tage einmal, ein Geistlicher zugelassen werden müsse, setzt aber hinzu: „In die Kirche oder Kapelle des Hauses werden hingegen die zu hartem Gefängnisse Verdammte niemals gelassen." Sollte das wohl nicht etwas zu hart seyn, solchen unglücklichen Menschen noch den Trost einer gemeinschaftlichen Gottesverehrung für immer zu versagen?

Die ganze Ausführung dieser Arbeit zeigt übrigens einen Mann von Kenntnissen, hellem Kopfe und aufgeklärten Begriffen. Man lese nur den ganzen zweyten Abschnitt des 3ten Hpst. vom Selbstmorde. Hier nur ein paar einzelne Proben davon. Vorrede S. 2. „Die einzige und wahre Freiheit für ein vernünftiges Volk, das einzige unverjährbare Recht desselben ist, zu wissen, warum es so, und nicht anders, geleitet werde. Der gute, der einsichtsvolle Regent, dessen schön-

stes Diadem das Wohl und die Liebe seines Volks ist, wird demselben gern diese öffentliche Rechenschaft geben, und nicht die immerhin verdächtige Finsterniß wählen, wenn er am Sonnenlicht arbeiten kann." S. 24. §. 38. „Es ist gar kein Verbrechen, wenn jemand mit Bescheidenheit, entweder mit oder ohne Vorsetzung seines Namens, über die von dem Staat und dem Regenten über irgend ein Geschäfft ergriffene Maasregeln, erlassene Verordnungen u. dgl. seine Bemerkungen drucken läßt; da vielmehr dadurch der Landesherr belehrt, und das Wohl des Landes befördert wird." Da der Verf., wie man aus einigen Aeußerungen sieht, ein Katholik ist: so machen ihm manche Sätze, wie z. B. das, was er S. 89. so schön und tolerant über die verschiedenen Religionsmeinungen, und S. 95. §. 25. über den Kirchenraub sagt, um so mehr Ehre; ob er sich gleich freylich nicht gänzlich von den Ideen seiner Kirche hat losreißen können, wie S. 94. §. 21. 22. bey der hier festgesetzten Bestrafung der sowohl von Katholiken als Nichtkatholiken aus Dummheit begangenen Entheiligung der Kirchengefäße, so wie an mehreren Orten dieses 1sten Hauptstücks des 2ten Theils.

Die hin und wieder in diesem Buche mit unterlaufenden Provinzialismen in der Schreibart, als **Kösten** st. **Kosten**, **Uebertretter, das Verband** st. die Verbindung, **geniessen, Weeg, derley, anstreuen, beynebens** statt nebenbey, **Schankung, dörfen** u. s. w. wird jeder bey dem übrigen guten Stile des Verfassers als unbedeutende Flecken gern übersehen.

Noch müssen wir bemerken, daß der Vf. den **Dalbergschen Entwurf eines Gesetzbuches in Kriminalsachen** (Frankf. und Leipz. 1792) bey seiner Arbeit nicht benutzt hat, weil sie schon vollendet da lag, als jener Entwurf erschien. Da jedoch die Verff. dabey nicht durchgängig von denselben Grundsätzen ausgegangen sind: so können beyde Systeme nicht nur ganz gut neben einander bestehen, sondern müssen auch nothwendig zur bessern Prüfung und Berichtigung dieses wichtigen Gegenstandes von Nutzen seyn.

Daß wir übrigens dies Buch, das uns Aufmerksamkeit zu verdienen schien, nicht mit einem kritischen Machtspruche abgefertiget, sondern etwas umständlicher anzuzeigen und zu prüfen uns die Mühe gegeben haben: das werden uns hoffentlich mit dem Verf. auch unsre Leser Dank wissen.

Allge-

Allgemeines juristisch-praktisches Lehrbuch für Unstudierte, für Bürger und Bauern, wodurch sie sich selbst in rechtlichen Angelegenheiten rathen und sich vor den Ränken schlechtdenkender Advokaten und Richter in Sicherheit setzen können. Nebst einer Anweisung, alle Processe selbst leiten und, wo möglich, (!!) selbst führen zu können. Neue und durchgängig umgearbeitete Ausgabe. Leipzig, bey Beer. 1793. 403 S. ohne das Register, in 8. 1 Rk.

Was wir bey der Anzeige der ersten Ausgabe dieses Buchs in unsrer Bibliothek Band 98. St. 1. Seite 88. über den Unfug der Popularisirung der Jurisprudenz, und über das ganze Unternehmen, ein allgemeines juristisches Lehrbuch für Bürger und Bauern zu schreiben, so wie über die Art und Weise, wie ein solches Buch, wenn es nun einmal geschrieben werden soll, geschrieben werden müßte, umständlich gesagt haben, darüber haben wir unsre Meinung noch nicht geändert, und verweisen daher unsre Leser darauf.

Da der Verleger von den vielen und großen Mängeln und Unrichtigkeiten der ersten Ausgabe, vermuthlich durch das Urtheil der Recensenten, überzeugt wurde; so übertrug er es dem jetzigen Herausgeber, dies Buch gänzlich umzuarbeiten, und jenen Fehlern abzuhelfen. Dies ist nun zwar bey der gegenwärtigen Ausgabe geschehen; die Sätze sind hin und wieder berichtiget, die unnützen Allegate der Gesetze und Schriftsteller weggeblieben, und das peinliche Recht gänzlich weggelassen; so daß dies Buch jetzt freylich in einer verbesserten Gestalt erscheint. Da indeß der ganze prahlerische und verführerische Titel des Buchs, besonders der Nachsatz desselben, stehen geblieben ist, vermuthlich um den Käufer zu körnen; da ferner der Plan und die wesentliche Einrichtung des Buchs ganz unverändert geblieben ist, und endlich den von uns in jener Anzeige umständlich gerügten Fehlern und Unvollkommenheiten der ersten Ausgabe, in der gegenwärtigen zwar einigermaaßen, aber bey weitem nicht gänzlich, abgeholfen worden ist, wie man aus der Vergleichung sich überzeu-

gen

gen kann: so müssen wir unser voriges Urtheil im Ganzen lediglich bestätigen.

Ma.

Miscellaneen zum deutschen Staats- und Privatrecht gesammlet und herausgegeben von Friedrich Ernst Carl Mereau, der Philosophie und der Rechte Doktor, und des Hofgerichts zu Jena Advocaten. Zweyter Theil. Gotha, bey Perthes. 1792. 8. 26 Bogen. 24 Kr.

Der erste Theil dieser Miscellaneen ist bereits in der Bibliothek Bd. 107. St. 2. S. 399. fg. angezeigt. Demjenigen, was daselbst von einem andern Recensenten gesagt ist, stimmt der gegenwärtige im Ganzen bey. Sammlungen kleiner Abhandlungen, welche entweder nicht in das grosse Publikum kommen, oder in grössern vermischten Sammlungen und Journalen zerstreuet sind, haben allerdings einigen Werth; aber sie müssen 1) bestimmte Gränzen haben, 2) mit Auswahl veranstaltet werden; 3) sind billig von noch lebenden Schriftstellern, ohne deren Vorwissen und Einwilligung, um so weniger Abhandlungen aufzunehmen, als diese nicht selten selbst in der Folge ihre kleinen Schriften herauszugeben pflegen, und man darüber ein und dasselbe mehrmals kaufen muß; dann müssen sie aber auch 4) zu einem billigen Preis geliefert werden, welches um so eher thunlich ist, da für die geringe Mühe des Sammlens kein sonderliches Honorarium dem Herausgeber bezahlt zu werden pflegt, wofern anders nicht mehrere gute, bisher ungedruckt gewesene Aufsätze in derselben einen Platz erhalten.

Der ersten Forderung hat der Herausgeber in sofern ein Genüge gethan, daß er sein Magazin blos für das deutsche Staats- und Privatrecht angelegt hat. Vielleicht wäre es indessen bey dem Reichthum der vorhandenen Materialien noch besser gewesen, wenn er sich blos auf eines dieser beyden Fächer eingeschränkt hätte. Wegen der zweyten muß Recens. bemerken, daß er zwar in diesem Theile keine des wiederholten Drucks ganz unwürdige Abhandlung gefunden hat, daß er es jedoch für unverantwortlich hält, aus andern ebenfalls einen bestimmten Zweck habenden Sammlungen Aufsätze aufzu-

aufzunehmen. Dies ist von dem Herausgeber geschehen. Die 2te, 3te, 8te und 9te Abhandlung sind aus den Materialien zur Oettingischen ältern und neuern Geschichte; die 4te, 6te, 7te und 11te aber aus der Sammlung vermischter Nachrichten zur Sächsischen Geschichte abgedruckt. Ob der dritten Forderung ein Genüge geschehen sey, muss Rec. dahin gestellt seyn lassen, hingegen in Ansehung der vierten bemerken, daß der Preis dieses Buchs zu hoch gesetzt sey.

Ungedruckte Abhandlungen finden sich in diesem Theile nicht, weil — „der Herausgeber Gelegenheit bekam, die beyden Deduktionen von Nürnberg und Pfalzbayern demselben einzuverleiben." Er glaubt nun zwar, daß die Wichtigkeit ihres Inhalts und ihre Seltenheit ihm dafür bürgten, daß es seinen Lesern nicht unangenehm seyn werde, sie hier zu finden, allein dies bezweifeln wir sehr, weil Schriften dieser Art für die Staatskanzley und die Deductionssammlung des Herrn R. R. Reuß gehören, worin sie gewiß bald ihren Platz erhalten werden.

Uebrigens enthält dieser Theil folgende Aufsätze: I) Posse über unstandesmässige Ehen unter dem deutschen hohen Adel; aus dem deutschen Museum von 1787. St. 2. (der Verfasser dieser schönen Abhandlung untersucht eigentlich die Fragen: Welches ist der wahre Grund des Widerwillens der Unterthanen gegen unstandesmässige Ehen ihrer Regenten in Deutschland? und: giebt ihnen dieser Widerwille das Recht, unstandesmäßig erzeugten Kindern die Nachfolge in der Regierung streitig zu machen?) II) Etwas von der Verfassung der ehemaligen Oettingischen Dorfgerichte und Oberhöfe; aus den Materialien zur Oettingischen Geschichte Bd. 2. St. 2. III) Noch etwas vom Oettingischen Landgericht und der ältern Verfassung desselben; Eben daher St. 4. IV) Martin Schamelius kurzer Abriß einer historischen Nachricht von dem Thüringischen Friedegericht in den mittlern Zeiten; aus der Sammlung vermischter Nachrichten zur Sächsischen Geschichte B. 4. V) Posse über die Aufhebung des Majorats unter den landsässigen Adel; a. d. deutschen Museum von 1786. S. 9. VI) Von dem iure primariarum precum der Bischöfe zu Meissen; aus der Sammlung zur Sächs. Geschichte Bd. 2. VII) Nachlese von dem iure prim. prec. der Bischöfe zu Meißen; ebendaher Bd. 4. VIII) Von dem Bau-

ernkönig zu Appozhofen; aus den Materialien zur Oettingischen Gesch. Bd. 1. (In dem Oettingischen Dorfe Appezhofen werden neu angehende Bauersleute durch ihren vorgesetzten Bauernkönig ordentlich eingesetzt, investirt und bestätigt.) IX) Von den Oettingischen Landständen; ebendaher Bd. 1. X) Möser von den Westphälischen Freygerichten; aus der Berlinischen Monatsschrift Nov. 1786. XI) Von der, dem erbverbrüderten Hause Hessen, ehemals besonders geleisteten Erbhuldigungspflicht; a. d. Samml. z. Sächs. Gesch. Bd. 10. XII) Möser über den Unterschied einer christlichen und bürgerlichen Ehe; a. d. Berlin. Monatsschr. vom May 1784. XIII) Kant von der Unrechtmäßigkeit des Büchernachdrucks; ebendaher May 1785. XIV) Geschichts- und Actengemäße Darstellung des Nürnbergischen unbestreitbaren Eigenthums und Besitzes der in dem Bayern - Landshuthischen Erbfolgekrieg acquirirten Ländereyen, mit 6 Urkunden. XV) Wahre Geschichtserzählung der in dem, nach Absterben Herzog Georg des Reichen in Baiern entstandenen Kriege von der Reichsstadt Nürnberg usurpirten oberpfälzischen Städte, Aemter und Märkte. Nebst Widerlegung der unlängst im Druck erschienenen sogenannten urkundlichen Bemerkungen über die neuesten Bewegungen des Durchlauchtigsten Churhauses Pfalzbaiern, die Rückforderung einiger nürnbergischer Aemter betreffend. 1791. (Die urkundlichen Bemerkungen, welche in dieser Schrift widerlegt werden, hat Herr M. nicht habhaft werden können.) Uebrigens will der Herausgeber dieser Sammlung mit dem dritten Bande beschließen, wofern nicht ganz besondre Umstände eintreten.

Ma.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Archiv für die neueste Kirchengeschichte, herausgegeben von Dr. Heinrich Philipp Conrad Henke. Erstes und zweytes Quartal, 1794. Weimar, im Verlage der Hoffmannischen Buchhandlung. 23 Bogen in 8. mit blauem Umschlage broschirt. 1 Rk.

Vom

Vom Herausgeber dieses Archivs darf man es erwarten, daß er in demselben die wichtigsten Actenstücke und Nachrichten für die neueste Kirchengeschichte sammeln und für die Nachwelt, mit einem kurzen treffenden Urtheile, wo das nützlich und rathsam geachtet werden kann, begleitet niederlegen werde. Wir zeigen daher nur den Inhalt dieser beyden ersten Quartale an, der dazu dienen kann, auf die Beschaffenheit und Absicht dieses Archivs Aufmerksamkeit zu erwecken, indem es, wie einem jedem einleuchtet, bey der Anlegung desselben hauptsächlich auf eine richtige **Auswahl des Wichtigen**, verbunden mit einem **hinlänglich umfassenden und Vollständigkeit bewirkenden Ueberblicke** über die ganze Kirche und die einzelnen Partheyen derselben ankommt, um den Fehler des Partheygeistes, dem nur das, was seine Parthey betrifft, wichtig scheint, und den Vorwurf der Einseitigkeit zu vermeiden. Ist endlich der Sammler nicht bloßer Referent, weiß er auch zu rechter Zeit und am rechten Orte ein treffendes Urtheil beyzufügen: so wird man einer solchen Sammlung mit Rechte einen desto größern Werth beylegen.

Den Anfang macht eine Kirchenhistorische Chronik von Friedrichs II. Tode an. Ganz Anspruchlos, und blos als Stoff zum Nachdenken, liefert sie mit Anzeige des Jahres, Monats und Tages die Nachrichten von den merkwürdigsten Begebenheiten und vom Tode merkwürdiger Männer. Wo Monat und Tag nicht angegeben werden konnten, da erscheinen diese Nachrichten als Gruppe zusammengestellt am Schlusse der Jahrestafel. Was in und außer Europa eine merkwürdige Beziehung auf Religion und Kirche hatte, findet man hier kurz angedeutet, auch politische Begebenheiten von der Art, z. B. den Ausbruch der französischen Revolution in der Stürmung der Bastille am 14ten Julius 1789, und die Entstehung der Colonie in Botany-Bay in eben dem Jahre. Die Chronik geht bis zum Ende d. Jahres 1793. — Dann folgt II) Protestation des Papstes Pius VI gegen die am 14ten Sept. 1791 von der Nationalversammlung in Frankreich beschloßne Concorporation der Stadt Avignon und der Grafschaft Venaissin mit Frankreich. Das Original ist italienisch, und hier deutsch übersetzt. Der Herausgeber verspricht die wichtigsten päpstlichen Breven, welche die große Angelegenheit der franz. Revolution betreffen, nach und nach in diesem Archiv, wenn sie lateinisch abgefaßt sind, im Original,

nal, und sonst in einer treuen Uebersetzung zu liefern. Sie dienen nicht nur der Geschichte zu belegen; sondern charakterisiren auch den Geist des päpstlichen Hofes vorzüglich. III) Einführung des hannöverischen Katechismus in den Evangelischen Schulen in Strasburg. Hier ist der im Namen des Evangelischen Kirchenkonvents zu Strasburg abgefaßte, vom Herrn Doktor und Prof. Müller und Hrn. Past. Schweickhard unterzeichnete, die Einführung dieses Katechismus ankündigende, und die Gründe dieser Einführung angebende, schöne Aufsatz; eben so, wie eine in ihrer Art nicht minder merkwürdige Erscheinung, ein gedruckter Bogen unter der Aufschrift: Abweichungen des Hannövr. Katechismi von der Bibel und den Bekenntnißbüchern der protestantischen Kirche, von Dr. Joh. Mich. Lobstein, mit dem Motto: Da aber die Leute schliefen, kam der Feind und streute Unkraut zwischen dem Weitzen. Matth. XIII, 25. geliefert. In dieser Gegenschrift heißt jener Katechismus ein aufgewärmter im dritten Jahrhunderte bereits verdammter Irrthum in der Lehre von Gott, vermischt mit Sociniatisch-naturalistischen Grundsätzen in der Lehre von der Genugthuung u. vom menschlichen Verderben, u. in der Lehre vom h. Abendmahl, den Herren Pontificiis sowohl, als den Herren Reformirten favorisirend. IV) Ein neuer Beweis von der unverrückten Beharrlichkeit der römischen Curie, bey ihren alten Protestationen gegen den Religions- und Westphälischen Friedensschluß, ist ein hier mitgetheiltes päpstliches Breve vom 14ten Febr. 1787, worin dem Churfürsten von der Pfalz und seinen katholischen Nachfolgern in der Regierung alle die Güter zugesprochen werden, die ehemals, von den Churfürsten vor der Reformation, der Kirche geschenkt, nachher aber entweder von Protestanten occupirt, oder zum Besten des Churfürstl. Aerarii säcularisirt seyn. Zugleich giebt dieser Aufsatz von den Reichstagsverhandlungen über die neuesten Religionsbeschwerden der Reformirten in Kurpfalz vom 5ten Jul. 1793, und den neuesten Schriften über diese Beschwerden Nachricht. V) Pfarrenverkauf im Hildesheimschen; aus einem Briefe, worin zugleich ein Paragraph aus der bündigen und freymüthigen Vorstellung mitgetheilt wird, welche die protestantische Ritterschaft und Städte im März 1793 auch dieser Sache wegen an den Fürstbischof erlassen haben. VI) Merciers Leichenrede auf den französischen Clerus, enthält eine kurze Persiflage der ungebührlichen Anmaßungen und Vergehungen, die sich dieser Klerus

ras von Jahrhundert zu Jahrhundert hat zu Schanden kommen lassen. Die Feinde des Klerus wusten es wohl, daß solcher Spott kräftiger aufs Volk wirke, als alle Remonstrationen, und berechneten diese Wirkungen richtig genug. VII) Die Taufweise bey den Englischen Baptisten. Aus Robinson's History of Baptism, London. 1790 übersetzt. Mit Vergnügen wird man diese Nachrichten von einer öffentlichen und Privatamtshandlung derselben, und von der Würde und Rührung, womit sie verrichtet ward, lesen. VIII) Karwochenpredigten vor dem Hofe zu Wirzburg. Aus diesen schon bekannten schönen Predigten, von Berg und Zirkel, wird aus der ersten, die gründliche Apologie der Aufklärung, und aus der vierten, die so wahre Darstellung des unersetzlichen Verlusts an Sittlichkeit und wahrer Glückseligkeit, der die Folge der Irreligiosität ist, ausgehoben. IX) Zirkelschreiben der Generalsynode der Quaker, zu London. 1793. worin sie die Nachrichten vom Zustande der Gesellschaft mittheilen, und bey den jetzigen Zeitläuften zu christlicher Ruhe, und zum Gebet, daß Gott dem Kriege ein Ende mache, ermahnen. X) Büschings Charakter, gezeichnet von G. L. Spalding; aus der Oratio funebris etc. ist das, was Büschings Character als Theologen bezeichnet, ausgehoben. XI) Vermischte Nachrichten.

Das zweyte Quartal enthält I) Den Plan einer Kirchenreformation, nebst den Mitteln, wodurch die katholischen Fürsten denselben leicht ausführen können, der italienisch in der zu Pavia seit 1790 herauskommenden Bibbioteca ecclesiastica e di varia Litteratura, antica e moderna enthalten, und von Herrn Venturini übersetzt ist. Die Archidiakonen und Diakonen sollen die Einkünfte der Bisthümer verwalten, und dem Bischofe soll nur ein den Kanonen gemäßes anständiges Gehalt, und auch dies nur, wenn er von dem Fürsten das Zeugniß, daß er seine Pflicht erfüllt habe, beybringen könne, ausgezahlt werden! Freylich, so wären die Bischöfe ganz vom Fürsten abhängig gemacht, und die Verbindung mit Rom fiele auch weg. II) Circular an die Mitglieder der sämmtlichen Methodistengesellschaften in England. Sie hielten sich, so lange Wesley lebte, alle zur Communion mit der Englischen Kirche. Nun verlangen einige Gesellschaften bey ihren eignen Predigern zu communiciren, und dies ist zugestanden, weil sie sich sonst ganz abzusondern drohten. III) Ueber Kirchenbuße in den Her-

zugehörigen Bremen und Verden. Sie erhielt 1686 ihre völlige Form nach drey Graden, 1) Abbitte für die Personen von der Kanzel; 2) Nennung derselben, wobey sie auch unter allen zuletzt zum Abendmahl gehen müssen; 3) ein öffentliches Bekenntniß vor der Communion. Das Consistorium dispensirt für ein zur Armenkasse erlegtes Strafgeld leicht. Angehängt sind des Herrn Prediger Telge Gedanken über die Kirchenbuße, der wider die plötzliche gänzliche Abschaffung derselben nicht unerhebliche Einwendungen macht. IV) Actenstücke im Processe wider den Prediger Schulz zu Gielsdorf. V) Werthschätzung und Benutzung deutscher Schrifterklärungen in England. Vom Herrn Prof. Bruns, welcher besonders Marsh und Geddes zum Beyspiele anführt. VI.) Verordnungen und Rescripte in Religions- Kirchenpolicey- und Disciplinsachen. VII) Kurze Lebensbeschreibung Eduard Harwoods, von ihm selbst. VIII) Gräflich Schaumburg-Lippischer *Recursus ad Corpus Evangelicorum*, wider die Reichskammergerichtserkenntnisse in Sachen D. Frorieps und Consorten. IX) Vermischte Nachrichten. Unter andern auch merkwürdige Beweise, daß die aufgehobene Gesellschaft der Jesuiten wirklich noch existirt, und noch immer auf Wiederherstellung hofft und hinarbeitet. In einem Document von 1784 behält der katholische Theil des Magistrats zu Augsburg dem Orden, der supprimirt genannt wird, ausdrücklich auf den Fall der Wiederherstellung das Ius postliminii vor.

Bg.

Geschichte der Thronbesteigung Hugo Kapets, des Stammvaters der letzten Könige von Frankreich. Ein Bruchstück aus der ältern Geschichte Frankreichs. Nürnberg, bey Stiebner. 1794. 46 S. in 8. 1 Gr. 8 Pf.

Man muß es mit Gelegenheitsschriften, die die Belehrung über einen Gegenstand, worauf die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen gerichtet ist, zum Grunde haben, nicht so genau nehmen, wenn sie nur keine Unrichtigkeiten enthalten, in einem leidlichen Style geschrieben sind, und weder Ascetik noch Po-

tirik zu Markte bringen. Historische Irrthümer enthalten diese Bogen nicht, denn der Verf. hat sich genau an Mensel gehalten; die Schreibart ist erträglich; und mit Predigen und Kannengiessereyen hat der Verf. die Leser auch ziemlich verschont. Nur ist zu weit ausgeholt; denn erst S. 30 fängt Hugo Kapets Geschichte an, sie nimmt also nur ein Drittheil des Ganzen ein. S. 18 ist die Anmerkung zu dem Namen: Karl der Kahle etwas ungeschickt ausgedrückt: „So wurde er zum Unterschied seines Sohnes und Vetters, welche gleichfalls alsohiessen, genennt." Haben sie gleichfalls also, nämlich: Karl der Kahle geheissen, so wäre kein Unterschied gewesen. Solche Anmerkungen scheinen zwar ein wenig nach Pedanterey zu riechen; aber die Unwissenheit oder Flatterhaftigkeit mancher Schriftsteller ist noch oft so jugendlich, daß gesetzte Leute gar leicht verleitet werden können, die Schulmeistermiene gegen sie anzunehmen. Aufrichtig müssen wir noch bekennen, daß uns bey dem Namen Kapet die rothe Mütze, welche Ludwig XVI aufsetzen mußte, nicht eingefallen ist.

[illegible]

Schilderung des häuslichen Lebens, des Karakters und der Regierung Ludwigs des Sechzehnten, Königs von Frankreich und Navarra, von Christoph Girtanner. Berlin, bey Unger. 1793. 8. 266 Seiten. 12 gr.

Diese Schilderung war anfänglich für die politischen Annalen bestimmt, aber aus Mangel des Raums in denselben ist sie besonders abgedruckt worden. Wer sich mit einer oberflächlichen Kenntniß von dem Leben und der Regierung Ludwigs XVI. bis zur Zusammenberufung der Reichsstände begnügt, findet hier eine angenehme Unterhaltung. Eine Menge von Anekdoten, welche die edelsten Züge von Ludwigs Charakter enthalten, und auch die Königin Antoinette als eine vortreffliche Dame charakterisiren, hat der Verfasser aus gedruckten Nachrichten und mündlichen und schriftlichen Berichten zusammengereihet, um den König als einen guten, gerechten und vortrefflichen König, und die Königin als völlig schuldlos darzustellen. Der Styl und die Denkungsart des Verf.

ist aus dessen historischen Nachrichten und politischen Annalen bekannt genug.

Aw.

Nekrolog auf das Jahr 1791. enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Personen, gesammelt von *Friedrich Schlichtegroll.* Zweyter Jahrgang, zweyter Band. Gotha, bey Perthes. 1793. 388 Seiten. — Nekr. auf das Jahr 1792. Dritter Jahrgang erster Band. 1793. 368 Seiten. Zweyter Band. 1794. 360 S. 8. 3 Rf.

In Rücksicht der äussern Einrichtung ist der Plan des Nekrologs beym 2ten Jahrgange dahin eingeschränkt worden, daß er künftig nur Deutscher Nekrolog seyn soll, und das wird kein Leser misbilligen, der den Umfang des Unternehmens erwägt. Schade nur, daß selbst bey dieser Einschränkung der Herausgeber, aus Mangel an hinlänglicher oder schneller Unterstützung, nicht immer so viel leisten kann, als er gern leisten möchte, welches jedoch, was zurückbleibende Biographieen betrifft, durch Nachträge geschieht. In der innern Einrichtung ist keine Veränderung vorgegangen; der Nekrolog erhält sich bey seinem Werthe, und wird allmählig, was er zu seyn verdient, allgemeine Lektüre. Um so kürzer darf sich der Recensent faßen. Er begnügt sich damit, die Personen anzugeben, die der Reihe nach hier aufgeführt werden. Diese sind im zweyten Bande 1791. Semler, Mozart, v. Sperges, v. Gemmingen, Köppen, Nettelbladt, Silberschlag, v. Born, Steinmetz, Wegelin. Außerdem werden noch kurze Nachrichten von Verstorbenen aus dem Jahre 1791 gegeben, von M. F. Schäffer zu Breslau, v. Oeder, Scharf zu Leipzig, Kranichfeld in Langensalze, Mörl zu Nürnberg, v. Berger zu Kopenhagen, Dominici zu Oels, Burmester zu Pernau, Murray zu Göttingen, Schubert zu Altenburg, Struensee zu Rendsburg, Merk zu Darmstadt, Gerken, Pauli zu Stettin, Daries, Piderit, Michaelis, Fabel in Saalfeld, Reichard zu Magdeburg, Schwandner zu Wien,

Mack

Meck zu Gunzenhausen, Schubart, Chappuzeau zu Hannover, Richter zu Backenstädt bey Wernigerode, Jezeler zu Schafhausen, Scheuchler in Dresden, Pfeiffer zu Marburg, Frank, dem Haupte der Sabbathianer in Offenbach, von denen zum Theil ausführlichere Nachrichten mit Zuverlässigkeit versprochen werden. Der Nachtrag, vollständige Biographieen, Berichtigungen und Zusätze enthaltend, betrifft J. N. v. Hontheim, Blum, Meggenhofen und Heinecken; den Beschluß des Jahrgangs macht ein chronologisches Verzeichniß über beyde Bände. Der Jahrgang 1792 enthält im ersten Bande biographische Nachrichten von Mylius, Fürstlich-Schwarzburg-Sondershaus. Hof- und Cons. Rath, v. Kerens, Bischof zu St. Pölten, Hirschfeld, Oetter, v. Paczensky, Westphal, v. Eschstruth, Bahrdt, Welker, Goth. Archivar, Wittwer, Hell, Moras und Böckh; im 2ten, Biographieen von Leopold II., Knigel, Hofmann, geheimen Rath rc. zu Coburg, Volkmann, Rathsherrn in Hamburg, Döderlein, Lauhn, Pfenninger, kurze Nachrichten von Kaumeyr zu Worms, Döring und Broen zu Danzig, Rudolph in Erlangen, Garvin zu Breslau, Hummel zu Ulm, Valerius, Abt zu Banz, Lenz zu Moskau, A. J. Cäsar am Waizberge bey Grätz, Sneedorf, v. Lamberg, Bruns zu Hannover, Herzog Ferdinand von Braunschweig, Coing zu Marburg, Schwarz zu Altdorf, Spangenberg, Baron v. Westphalen, v. Horix, Hoffer, Merz, Wekhrlin, Wepler, Wolf zu Weimar, Leuschner zu Breslau. Ein Nachtrag liefert die im Jahr 1791 versprochenen Biographieen von Daries, Scheuchzer, Murray und Mörl; und ein anderer Berichtigungen und Zusätze zu den Nachrichten vom Präsidenten v. Gemmingen zu Stuttgard. — Daß der Verfasser auch in diesen Bänden die Quellen, aus denen er schöpfte, und die Beyträge, mit denen er unterstützt wurde, anführt, erwähnen wir nur beyläufig.

Mit dieser Anzeige verbinden wir folgende:

Leben und Charaktere berühmter und edler im Jahr 1790 verstorbener Männer, zur rühmlichsten Nachahmung für junge Leute. Halle, 1792. 154 S. 8.

Derein Herausgeber sich zwar stillschweigend das Ansehen giebt, etwas Eigenthümliches zu liefern, indessen, wenige Abänderungen, Abkürzungen oder Erweiterungen abgerechnet, fast nur Abschreiber des Schlichtegrollschen Nekrologs ist. Daß der Herausgeber dieses Buch nicht einmal erwähnt, ist eine scheinbare Klugheit; die aber nur wenige täuschen wird.

Emb.

Arzneygelahrheit.

Ueber den Selbstmord in Bezug auf gerichtliche Arzneykunde, von Doktor Emanuel Gottlieb Elvert, Stadt- und Landphysikus zu Canstatt ꝛc. Tübingen, bey Heerbrandt. 1794. 8. 8½ Bogen ohne Vorrede und Dedikation. 8 gr.

Die Lehre vom Selbstmord ist allerdings für den gerichtlichen Arzt eine Lehre, wo er nicht selten in große Verlegenheit geräth, und wo er oft bey zu großer Ungewißheit auf seinem Pfade einen Wegweiser wünscht, der ihm bey großer Verwickelung der Umstände den Weg weisen könne. Herr Metzger hat zwar in seinem System etwas mehr von diesem Gegenstande geliefert, als man sonst gewöhnlich in Handbüchern dieser Wissenschaft findet, doch verdiente dieser Gegenstand vor allen eine Monographie. — Ob Herr E. diesem Mangel abgeholfen habe, wollen wir sehen, wenn wir seinen Plan so treu wie möglich dargelegt haben. Das Ganze zerfällt in drey Abschnitte. Der erste Abschnitt enthält zwo selbst und zwo von andern Aerzten beobachtete Fälle vom Selbstmord. Der erste enthält die Geschichte eines Mannes, der sich durch eine Stichwunde in das Herz selbst entleibte, der zweyte die Geschichte eines im Fluß gefundnen Mannes, der sich durch eine Schnittwunde im Halse entleibte; von den zwo entlehnten Fällen liefert der eine die Geschichte eines mit einer Halswunde verscharrt gefundenen Mannes; der andere einen Selbstmord durch Schuß. Den zweyten Abschnitt, in welchem die von dem gerichtlichen Arzt bey der Selbstmordsuntersuchung zu bestimmenden Punkte näher erörtert werden, theilt er in zwo Unterabtheilungen ab. Die erste Unterabtheilung behandelt den sehr wichtigen Punkt, ob? und wie sich Kennzeichen ent-

entdecken lassen, woraus man bestimmen kann, ob eine vorge-fundene Verletzung von dem Entleibten sich selbst habe zuge-fügt werden können, oder nicht? Um diesen so wichtigen Punkt, so viel möglich, ins Licht zu setzen, zählt er die verschiedenen Arten des gewaltsamen Todes auf, und sucht bey jeder zu bestimmen, in wiefern der Tod von dem Entleibten selbst, oder von andern bewürkt wurde; diese Todesarten sind: 1) Herabstürzen von einer Höhe, 2) Todtschläge, 3) Ertrinken im Wasser, (richtig bestimmt er hier, daß der Kranke lebend in das Wasser kam, wenn sich Zeichen des Schlagflusses entdecken lassen, ist dieses nicht, und man bemerkt auch keinen wässerichten Schaum in der Luftröhre und ihren Aesten, so fand der Mensch seinen Tod nicht in dem Wasser) 4) Erhenken, 5) Vergiftung, 6) Erschiessen, 7) Stich- und Schnittwunden, 8) Freywilliger Hungerstod, 9) Tod durch Elektrizität, 10) Herunterreißen der Binde bey dem Aderlassen, 11) Erstickung durch Hinunterschlingen der Zunge, bey den Negern. Die zweyte Unterabtheilung handelt von der Entdeckung körperlicher Spuren an dem Leichname, die darauf leiten, daß durch Einfluß des Körpers die Seele im richtigen Gebrauch ihrer Kräfte gestört worden. Als körperlich mitwürkende Ursachen nimmt er S. 68 an: I) Alles was heftige Schmerzen erregt. II) Alles was die Funktionen des sensorii communis, sowohl unmittelbar, als per consensum stört. III) Alles was das Geschäffte des Athmens und IV) den freyen Umlauf des Blutes hindert. Alles dieses sucht er aus Erfahrungen aus Morgagni, Ludwig, Greding und Lieutaud zu erläutern. Der dritte Abschnitt enthält die Beleuchtung der im ersten Abschnitt angeführten Fälle. Aus diesem wenigen sieht man, daß Herr E. seinen Gegenstand gut zu behandeln gewußt hat, einige Provinzialausdrücke, z. B. das Milz, der Niere, abgerechnet, und einiges, worin Rec. nicht mit Herrn E. übereinstimmt, z. E. S. 52 könnte sich doch wohl einer auch noch andere tödtliche Verletzungen beybringen, wenn gleich das Pistol versagte, auch glaubt Recens., daß, wie S. 54 behauptet wird, die Direktion von unten nach oben den Selbstmord nicht wahrscheinlicher macht, denn es kann z. E. einer die Flinte, ohne sich ermorden zu wollen, gerade in die Höhe halten, geht zur Thür hinaus, stößt unversehens an den Hahn und der Schuß geht durch den Kopf, wie Rec. ein solches Beyspiel bekannt ist. Doch kann man dem ohngeachtet dieses Buch allen Physikern empfehlen, und Hr.

 Elvert

[illegible] wird sich aus dieser genauen Beleuchtung überzeugen, daß Rec. mehr als Titel und Vorrede gelesen.

Mr.

Anatomische Kupfertafeln nebst den dazu gehörigen Erklärungen. Fünftes und sechstes Heft. Oder: Anatomische Kupfertafeln zur Erläuterung des Nervensystems nebst den dazu gehörigen Erklärungen. Erstes Heft mit 9 Kupfertafeln und 8 Bogen Text, und zweytes Heft mit 8 Kupfertafeln und 7 Bogen Text. 4. Herausgegeben von J. C. A. Mayer. Berlin, bey Rottmann. 1794. 9 Rt.

Das erste dieser Hefte stellt das große und kleine Gehirn, das Rückenmark, die allgemeine Verbindung der Nerven, die Nerven des Kopfs, diejenige des innern Ohrs und der obern und untern Gliedmaßen, das zweyte diejenige des Halses, der Brusthöhle, des Unterleibes und der äußern Geburtstheile vor.

Eg.

Nachricht von der Stiftung und Einrichtung der Krankenanstalt in St. Petersburg. Petersburg, gedruckt bey Schnorr, 1793. 52 Seiten in Oktav. 4 gr.

Diese vortreffliche Krankenanstalt, woraus hauptsächlich arme Kranke von edeldenkenden Aerzten unentgeltlich besorget und mit den nöthigen Arzneyen versehen werden, bestehet nun schon seit dem Anfange des Jahres 1788, wozu zuerst Herr Pastor Lampe und Herr Doktor Guckenberger den Gedanken faßten, und wofür sie in der Folge mit Eifer und Fleiße sorgten. Mehrere uneigennützige Aerzte und Wundärzte traten darauf mit in Verbindung, diese wohlthätige Anstalt weiter ausführen zu helfen. Durch ansehnliche Geldbeyträge von hohen und edeldenkenden Menschenfreunden wurde diese Anstalt kräftigst unterstützet, daß immer ein zureichender Fond zur

Be-

Bestreitung der erforderlichen Ausgaben vermögend war. Und so bestehet denn dies gute und wohlthätige Werk noch zum Troste und zur Hülfe so vieler armer nothleidenden Kranken in dem besten und dauerhaftesten Stande: die Geschichte, welche in dieser Schrift davon erzählet wird, muß jeden Menschenfreund zur Theilnahme, und zu den wärmsten Segenswünschen rühren. Durch die ansehnlichen Beyträge großmüthiger Menschenfreunde stieg die ganze Einnahme der Anstalt in dem Zeitraume von 5 Jahren auf 10327 Rubel 86 Kop.; die sämmtliche Ausgabe bis ans Ende des Jahres 1792 betrug 9777 Rubel 27 Kop.; so, daß beym Abschluß der Rechnung 549 Rubel in der Casse blieben. Hiervon sind in diesen 5 Jahren zusammen 1938 arme Kranke, und über diese noch einige andere Hülflose menschenfreundlichst unterstützt worden. Reicher Seegen ruhe dann ferner auf diese wohlthätige Anstalt für schmachtende Kranke, zum Ruhme der Menschheit! —

Kb.

William Rowley's Abhandlung über die gefährlichen Zufälle an den Brüsten der Kindbetterinnen, nebst verschiedenen neuen praktischen Bemerkungen über den Krebs und dessen Heilarten. Nach der zweyten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet. Breslau und Hirschberg, bey Korn dem Aeltern. 1794. 8. 166 S. 12 gr.

Kinder- und Frauenzimmerkrankheiten sind bis jetzt ziemlich vernachläßigt, und also ist jeder Beytrag, wie dieser, immer willkommen. Der V. beschränkt sich auf folgende Capitel:

1. Behandlung der mit Milch angefüllten Brust einer Kindbetterin. Er räth, das Kind gleich nach der Geburt anzulegen, (wir haben das immer thun lassen, und dadurch meistens den unangenehmen Milchschauer glücklich verhütet), und die Milch beym Nichtstillen durch Kühlung, Abführung und Ausdünstung abzuhalten. 2. Behandlung der entzündeten Brüste im Wochenbette. Bekannt, aber richtig. 3. Behandlung der Brüste, wenn sich be-

erits Abscesse gebildet haben, zeitige Reifmachung. (Wir sahen einst von unzeitiger Zärtlichkeit durch Aussparung der Milch für den nichtsaugenden Zögling die heftigste Entzündung entstehen.) 4. **Ueber Verhärtung krebsartiger Geschwülste und Brustverhärtungen.** Der Verfasser zieht die innerlichen Mittel dem voreiligen Schneiden, die Ruhe den reitzenden Mitteln vor, hält blos die Knoten von zurückführenden Blutadern für heilbar, alle andere für unheilbar, verwirft Quecksilber, Opium und Schierling. 5. **Ueber den innerlichen Krebs** ꝛc. Der Verfasser will die Ausrottung krebsartiger Geschwülste selten zulassen, und zieht die innerlichen Kuren vor. 6. **Behandlung des innerlichen Brustkrebses.** Nach den verschiedenen Perioden zweckmäßig bestimmt, wie billig alle Aerzte und Wundärzte thun sollten, die nur immer ihr Mittel oder Amputationsmeßer aufstellen. 5. **Gebährmutterscirrhus.** Ueber die hochgepriesenen Mittel viel Bekanntes, aber Wahres, nebst Verfolg der eintretenden Symptomen beym Mutterkrebse, und des dabey zu beobachtenden Heilverfahrens, Verwerfung der geheimen Krebsarkanen. 6. **Heilung der kleinen Geschwülste durch rauchenden Salpetergeist u. s. w.** Der Verfasser schreibt sich diese Erfindung zu, in Deutschland der Laborante **Bernhard.** Zum Beschluß noch einige **Auszüge aus ältern und neuern Schriftstellern** — ein Spiegel für Aerzte, die so gern mit dem Neuerfundenen in den Posaunenton stoßen, um bald große Aerzte zu werden. Die meisten hochgerühmten Mittel thaten — nichts. Die guten Empiriker vergaßen, daß der Krebs wohl immer einerley ist, aber nicht die materielle Ursache. Einige Gedanken des Verf. S. 60. müssen wir noch zur Beherzigung der Erfinder hersetzen: „Die Einführung der Gifte ist gerade die stärkste Veranlaßung, alle Grundsätze der wahren und gründlichen, vernunftmäßigen praktischen Heilkunst zu verdrängen, und die gefährlichste und gewagteste Empirie einzuführen.“ Leider wahr, und doch in den meisten Lazarethen und klinischen Anstalten der Mittelpunkt alles Wissens, in der Privatpraxis öfters der Weg zu praktischen Missethaten, da die wenigsten jungen und alten Praktiker denken können oder wollen.

Dk.

Auf-

Aufklärungen der Arzneywissenschaft aus den neuesten Entdeckungen der Physik, Chemie und andern Hülfswissenschaften. Herausgegeben von C. W. Hufeland und J. F. A. Göttling. Ersten Bandes zweytes Stück. Weimar, im Verlage des Industriecomtoirs. 1793. 120 S. in 8. 9 gr.

Ueber den Zweck und den Plan dieser, — aus französischen Journalen ausgezognen — Zeitschrift haben wir bereits bey der Anzeige des ersten Stücks unsre Meynung geäussert. Dieses vor uns liegende zweyte Stück enthält 1) (blos chemische) Bemerkungen über den Gebrauch der verschiedenen Arten des vegetabilischen Laugensalzes in der Medicin, und die Nothwendigkeit, dieses Salz in einem bestimmten sich gleichbleibenden Zustande anzuwenden; von Fourcroy; 2) Ueber die Destillation der Orangenblüten, von Vauquelin; — 3) Thourets (sehr unbestimmtes) Gutachten über die Schädlichkeit der Eröffnung einiger Todtengrüfte zu Arles, in welchen 1720 verpestete Personen begraben worden. — 4) Die Beschreibung eines neuen Mittels, die Gefahr der Ansteckung und selbst die Unannehmlichkeiten bey Leichenöffnungen auf anatomischen Theatern zu verhüten. — Das, von einem Ungenannten zu diesem Behuf als erprobt vorgeschlagne Mittel besteht in einer Befeuchtung des Cadavers mit dephlogistisirter Salzsäure. — 5) Die neuesten Versuche über die Kraft der Metallbelegungen auf die thierische Elektrizität von Herrn Valli. — 6) (sehr flüchtig hingeworfene) Gedanken über einige Mittel, die Natur der Krankheiten näher zu erforschen, — nämlich durch eine sorgfältigere Untersuchung des Speichels, des Urins und verschiedner Ausleerungen der Kranken, durch die genaue Bestimmung der Pulsschläge und der Einathmungen in jeder Minute, durch das Abmessen der fühlbaren Wärme in den verschiedenen Regionen des Körpers, und die eudiometrische Bestimmung der ausgeathmeten Luft. — Endlich 7) die Resultate einiger Beobachtungen über die freywilligen Veränderungen des Urins bey gesunden Menschen, von Hallé.

Db.

Erziehungsschriften.

Auszüge aus den Französischen Classikern, verfertiget von E. C. Trapp. Fünfter Theil. Moliere. Braunschweig in der Schulbuchhandlung. 1794. 466 S. gr. 12. 16 gr.

Le misantrope, l'avare und le malade imaginaire sind hier aus den Werken des Moliere abgedruckt. Wer sie gelesen hat, wird es von selbst finden, ob die Wahl der Stücke gut getroffen ist. Was wir bey den vorhergehenden Bänden der Auszüge zu loben und zu tadeln fanden, findet auch bey diesem Statt. Die eigenen deutschen Anmerkungen des Herausg. sind gut, auch hat er den Sinn, in welchem schwere Stellen zu nehmen sind, größtentheils richtig getroffen; aber oft ist er in der Uebersetzung der französ. Wörter und Redensarten zu freygebig, zuweilen zu sparsam gewesen. Die Stelle S. 30: Que ces colifichets dont le bon sens murmure. — S. 49: Allons, ferme, poussés mes bons amis de Cour — S. 484: Et dans une embrassade on leur a, pour conclure, fait vite envelopper toute la procedure — hätten einer Erklärung bedurft; hingegen ist S. 69 éclat, demeurer d'accord, l'air, faire tort. S. 96 rendés innocent ce billet, S. 401 qui fait hausser les epaules à tout le monde, so übersetzt, wie man es in jedem Wörterbuche findet, oder es der Zusammenhang schon an die Hand giebt. Es müßte auch ein junger Mensch sehr in der gemeinsten Sachkenntniß vernachläßigt seyn, wenn er nicht wissen sollte, was Franzen sind, wovon der H. S. 200 spricht: „Franzen oder Frangen überhaupt sind gewirkte oder gewebte Zierrathen, an deren Saume Gold- oder Silberfäden, oder seidene, wollene, leinene u. s. w. Fäden herunter hängen." Der Begriff ist nicht einmal ganz richtig. Es giebt Franzen, die weder gewirkt noch gewebt, sondern über ein Holz geschlungen werden, und die ganze Franze ist die Zierrath, nicht das, woran sie herab hängt, welches oft ein ganz gewöhnliches Band oder Saum ist. — Son triste merite S. 66 durch finstere Tugend zu übersetzen, sieht gezwungen aus. Indessen sind das alles Kleinigkeiten gegen die Menge Druckfehler. Schon in den vorhergehenden Theilen gaben wir unser Misfallen darüber

der zu erkennen; allein der Herausg. scheint sich darum wenig bekümmert zu haben, und verdienet deshalb eine ernstlichere Rüge. Das konnte der Leser fordern, daß er sein Werk von Fehlern säuberte, ehe er es zum Verkauf ausgab. Wer schlecht gerathenes Getraide verkaufen will, muß erst fegen; wenn er sonst von seinen Käufern übel angesehen wird, oder man ihm seine Waare gar stehen läßt, ist es seine Schuld. Die Wahl der Stücke macht keine große Schwierigkeit, weil schon viel über deren Werth geschrieben worden ist, und die Noten machen auch wenig Mühe; man muß also einen großen Theil des Verdienstes des Her. darauf rechnen, daß er dafür sorgt, daß die Stücke rein und sauber abgedruckt werden, und man hat Fug und Recht, darüber zu reden, wenn man z. B. solche Fehler findet: S. 15 Z. 21 vaux st. veux — S. 52 Z. 8 montrer aux dens st. montrer aux gens — S. 41 Z. 15 que st. qui — S. 56 Z. 4 il porte une jaquette à grands, à basques plisées statt à grands basques plisées — S. 77 Z. 4 la congé st. le congé — S. 147 letzte Z. la caractere st. le caractere — S. 393 Z. 18 mais un a pere ses voeux vous veut assujettir st. mais un pere à ses voeux — Seite 403 Z. 13 epoussant st. repoussant u. s. w. S. 74 am Ende oder 75 fehlt die ganze Stelle: Et puis, je mais des soins qu'on ne va pas vous rendre. Machte sie vielleicht das mais anstößig? — Wir haben noch einen Vorrath von 17 andern veränderten und versetzten oder auf eine andere Weise verwahrlosten Wörtern; aber die Zeit ist uns zu theuer, sie auf deren Abschreibung zu verwenden.

Ka.

Empfindungen, Entschlüsse und Beschäftigungen gutgearteter Kinder. Ein Geschenk für die Jugend. Ohne Ort und Jahrzahl, (vermuthlich damit es zu einem Weyhnachtsgeschenk immer neu bleibe.) 7 B. in 8. 1794. 9 gr.

Die Schrift besteht aus zwey Abtheilungen, davon die erste Empfindungen und Entschlüsse, in Prosa und Versen, die zweyte aber die sogenannten Beschäftigungen enthält. Die erste ist ganz des ungenannten Herausgebers Arbeit; die 2te ist aus Müllers und Langens wöchentlichen Unterhaltun-

tungen, und aus Büschings Vorbereitung genommen. Die erste Abtheilung besteht aus 3 Abschnitten, Festgedichten, aufs Advents- Weyhnachts- Oster- und Pfingstfest; Neujahrgedichten — als wenn das nicht auch Festgedichte seyn könnten — jedoch es sind eigentlich Neujahrswünsche — und Verhaltungsregeln für die Jugend, auch Morgen- und Abendgebete. Die Gedichte sind, auf das gelindeste zu reden, äußerst mittelmäßig. Hier gleich, ohne alle Wahl, das erste Adventsgedicht zur Probe:

Wie dank ich Euch, Ihr lieben Eltern, heute
Mit dem Gefühl der reinsten Kindesfreude,
Für das, was Ihr von früher Jugend an
Zu meiner Bildung habt gethan.
Ihr widmetet den weisen Lehren
In Kirch' und Schulen meine Zeit;
Ihr lehrtet, Jesum mich, als meinen Herrn, verehren,
Nichts, nichts soll meine Liebe stören,
Sie bleibt auf ewig Euch geweyht;
Ihr sorgtet für mein Glück, für meine Seligkeit.

Die zweyte Abtheilung ist überschrieben: Gemeinnützige Kenntniße und Auszüge aus der Naturlehre, Historie, Geographie und andern damit verbundenen Wissenschaften. Der Ausdruck also auf dem Titel, Beschäftigungen, ist etwas schielend. Der Inhalt ist folgender: Mikroskop. Wo das Wasser auf der Erde herkomme. Luftkreiß. Luftpumpe. Barometer. Thermometer. Alltägliche Erscheinungen, aus den Eigenschaften und Wirkungen der Luft erklärt. Nöthige Sicherheitsregeln bey Gewittern, nebst kurzer Nachricht von den Blitzableitern. Von den Planeten und Cometen. Von den verschiedenen Leckerbissen unter verschiedenen Völkerschaften. Handel der Europäer. Handel der Europäer mit und nach Asien. Vom Cocosbaum. Handel der Europäer mit und nach Afrika, und Amerika. Vom Brodfruchtbaum. Zur Uebung im Lesen sind die letzten Artikel mit lateinischer Schrift gedruckt.

Carl Deliste, ein Handbuch für junge Knaben. Nach dem Französischen bearbeitet vom Verfasser

für das Mädchenwerthe. Winterthur, 1794. in der Steinerschen Buchhandlung. 1 Alph. 4 Bog. in 8. 1 Rℓ.

Das Buch gehört unter diejenige Gattung pädagogischer Schriften, die nicht durch Lehren und Vorschriften unterrichten, sondern durch Schilderung liebenswürdiger Charaktere, durch Beyspiele jugendlicher Rechtschaffenheit und deren Folgen, und durch das Gemälde einer durch ihre gutartigen Kinder glücklichen Familie, das Herz junger Leser zum Gefühl für Tugend, Fleiß und Ordnungsliebe zu wecken, bestimmt sind. Das Buch war von dem Verf., der sich J. R. S. unterschreibt, ursprünglich unter dem Titel: Modèle de jeunes gens, französisch geschrieben, und ist nun von ihm selbst mit verschiedenen Abänderungen in das Deutsche übersetzt worden, so daß es, sowohl seines trefflichen moralischen Inhalts, als der Schreibart wegen einen Platz neben unsern besten deutschen Schriften in diesem Fache verdient. Herr und Frau Delile nehmen den Sohn einer benachbarten Wittwe, Wilhelm, in ihr Haus, wo er mit den Kindern dieser vortrefflichen Eltern gemeinschaftlichen Unterricht genießt. Alles nun, was der junge Wilhelm in diesem Hause Gutes hört, sieht und genießt, seine Freuden, Empfindungen und Vorsätze schreibt er in Briefen an seine Mutter, die ihn von Zeit wieder in ihren Antworten stärkt, und mit den trefflichsten Lehren der Weisheit und Vorsicht versieht, so daß also eigentlich das Buch in einer Reihe von Briefen zwischen einem Sohn und seiner Mutter besteht, wovon die letzten zu den besten pädagogischen Briefen gehören, die wir kennen. Besonders knüpft Wilhelm mit dem einem Sohn seines Wohlthäters, Carl Delile, die engste Freundschaft: und weil denn beynahe alle Briefe Charakterzüge und Beyspiele edler Handlungen dieses musterhaften jungen Menschen enthalten: so führt deswegen das Buch seinen Namen, weil es in ihm das Bild eines vollkommenen Jünglings aufstellt, dergleichen es vielleicht nirgends giebt. Er ist nach Entschloßenheit, Gegenwart des Geistes, unerschütterlichen Rechtschaffenheit, Festigkeit in Grundsätzen, und Pünktlichkeit in Erfüllung seiner Pflichten, ein wahrer Grandison in Knabenjahren. Und wenn es gleich etwas unwahrscheinlich ist, einen so hohen Grad von Tugend und Festigkeit des Charakters schon in diesem Alter zu finden,

so

so kann man doch wohl Dichtern das Recht gönnen, daß sie sich bey andern Lebensscenen anmaßen, auch in der jugendlichen Welt ihre Originale vollkommener zu schildern, als sie in der wirklichen Welt zu seyn pflegen. Der Verfasser erdichtet daher verschiedene Vorfälle, Verhältnisse und Scenen, [illegible] seinen jungen Helden allenthalben bey Unglück, Schrecken, eignen Schmerzen, fremder Noth, und Beleidigungen Anderer, nach den Vorschriften der Weisheit und Tugend handeln zu laßen. Einst rettet er einem betagten wohlhabenden Mann, den das Pferd abgeworfen hatte, durch seine Entschlossenheit und Vorsicht, das Leben, der ihn dafür; außer einer bürgerlichen Belohnung, die der Staat ertheilt, auch noch zum Erben einsetzt, und dieser, weil er selbst zu studieren entschloßen ist, bittet seinen zweyten Vater, seinen Freund Wilhelm, sammt der Mutter zu sich zu nehmen, und ihm einst die Handlung abzutreten. Daß wechselsweise Verheyrathungen die Freundschaft enger knüpfen werden, kann man sich von selbst vorstellen. Drey episodische Erzählungen, die als Uebersetzungsproben Wilhelms eingerückt werden, entsprechen dem Zweck des Buchs und sind sehr schön; von den Vortheilen der Arbeitsamkeit, über die gefährlichen Folgen der Charakterschwäche — oder Flatterhaftigkeit, Vergeßlichkeit in seinen Vorsätzen; und das Amselnest — die, wenn wir uns recht besinnen, alle drey schon, von den Compilatoren unserer Kinderschriften, aus dem franz. Original geplündert worden sind. Zur moralischen Bildung besonders des künftigen Kaufmanns kennen wir kein lehrreicheres Buch als dieses. Nicht aus Tadelsucht, sondern mit dem Wunsch, daß ein so schön geschriebenes Buch auch von kleinen Flecken frey seyn möge; erwähnen wir noch einige uns aufgestoßene Helvetismen, als Geschwisterte, Mädling, er weiß nicht was antworten, statt nichts zu antworten; gespiesen st. gespeist; die ganze Aufwart, st. die ganze Mahlzeit; Verleuret; geschoben, unentweglich; es liegt mir nicht recht, st. es ist mir nicht lieb.

Rg.

Dialogen für Kinder und Zöglinge über die Natur, zur Aufklärung ihres Verstandes und Veredlung ihres Herzens, von Christian Schulz. Erstes Bänd.

Bändchen. Leipzig, bey Breitkopf und Comp. 1793. 160 S. 8. 9 gr.

Wir haben vor einiger Zeit eine Physik für Kinder von demselben Verfasser angezeigt, (s. 9ten Bandes 1stes Stück S. 71.) mit der diese Dialogen in eine Klasse gehören; man kann daher von dem, was wir über jenes Buch gesagt haben, einen Schluß auf dieses machen. Es ist schwer zu sagen, ob die Form oder die Materie das schlechtere sey. Der Verf. ist zwar von der Güte seiner Arbeit so überzeugt, daß er sie als ein Muster, wie die Naturlehre Kindern vorzutragen sey, aufstellt; es gehört aber nur wenig Geschmack und Kenntniß dazu, um sie grade für das Gegentheil, für ein Muster, wie man es nicht machen müsse, zu erkennen. Die Kinder sprechen hier so klug, wie die Erwachsenen, die Lehrer so trivial, wie die Kinder, oder so steif, wie ein Pedant auf dem Katheder, und beyde in so schwerfälligen, undeutschen Perioden, daß man nicht leicht etwas langweiligeres lesen kann. Doch das möchte noch seyn, wenn der Verf. nicht zugleich alle Augenblick verriethe, daß es ihm eben so sehr an der Kenntniß der Sachen, als an der Fähigkeit zu schreiben gebricht. Nur ein paar Beyspiele zum Beweise: S. 25. fragt ein Junker seinen Hofmeister: „Sollte er, (der traurige Zustand mancher „Menschen) wohl daher kommen, weil ein Gut, welches, „indem wir es stets und ununterbrochen genießen, für uns „schon deshalb weniger reitzend und schmackhaft ist?“ —. S. 38 sagt ein Mädchen zu ihrer jüngern Schwester Luise, unter andern: „wie viele Stoffe leuchten nicht im Finstern, die du „alle kennst, ohne dich vor ihnen zu fürchten!“ — und diese, „ein Mädchen von acht Jahren, antwortet: „Ach ja! „faul Holz leuchtet im Finstern wie brennende Kohlen, und „Papa sagte, daß dies eine Wirkung seiner anhebenden Fäulniß sey, indem sich dadurch das Brennbare desselben entwickele, und wobey denn das in ihm befindliche Elementarfeuer, „(vermittelst der zugleich mit aufgelösten Salze, welche die Rinde desselben, als die eben das Brennbare ausmacht, zerreissen,) „befreyt werde und ein Leuchten verursache.“ Welch ein kauderwelsches Gewäsche! — In einem andern Gespräch, das von der Kugelgestalt der Erde handeln soll, sagt der Informator: „Die Bewegung der Erde ist kugelförmig, damit sie „aber kugelförmig seyn könne, müsse sie selbst eine Kugel „seyn.“ — Was für Behauptungen! Beschreibt etwa die

Erde durch ihre Bewegung eine Kugel? oder ist eine kugelförmige Bewegung so viel als eine kreisförmige, oder aber als eine Bewegung um eine Achse seyn? dazu brauchte die Erde keine kugelförmige Gestalt. Doch es kommt noch besser. Der Informator bemerkt, daß die Erde sich um die Sonne bewege, und fährt darauf fort: „Du siehst selbst, daß diese Bewegung zirkelförmig seyn müsse; denn eine jede Bewegung um eine Sache herum muß natürlich im Zirkel „geschehen, da eine Bewegung im einen Eigenschaft im „Dreyeck, Viereck u. s. w. widernatürlich und bey der Bewegung himmlischer Körper ungedenkbar ist.“ Das nenne ich mir doch einen Beweis! Für mehrere Beyspiele aus einem solchen Buch hat die Bibliothek keinen Platz.

Na.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Der Uhrmacher, oder Lehrbegriff der Uhrmacherkunst, aus den besten englischen, französischen und andern Schriften darüber zusammengetragen, nebst eigenen Bemerkungen und Mittheilungen deutscher Künstler, herausgegeben von J. G. Geißler, Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle. Erster Theil. Mit 7 Kupfern. Leipzig, 1793. bey Crusius. 16 gr.

Es wird niemand läugnen, daß Bücher, die die Uhrmacherkunst betreffen, und darinnen Aufklärung geben, sehr nützlich sind; denn es giebt wohl keine Kunst, die mehr auf mathematischen und physischen Gründen beruhet, und also auch mehr Nachdenken erfordert als diese. Wenn daher jeder wahre Künstler sein geheimnißvolles Wesen ablegen, und seine, freylich durch mühsames Nachdenken und Versuche gefundenen Vortheile öffentlich bekannt machen wollte, wie viel würde die Kunst dadurch gewinnen? Möchten doch nur die Uhrmacher neuere Schriften über ihre Kunst lesen, darüber nachdenken, und ihre Arbeit darnach einrichten, so würden wir nicht eine so ungeheure Menge schlechter Uhren haben.

Aber

Aber wie viel Uhrmacher giebt es wohl, die Bücher lesen? die mehresten sind von sich selbst so sehr eingenommen, daß sie glauben, aus Büchern nichts mehr lernen zu können, und doch zeigt ihre Arbeit die gröste Unwissenheit an. Denn die mehresten verfertigen jetzo ihre Uhren blos nach der Mode, ohne auf ihre Dauer und richtigen Gang zu sehen, dieses zeigen die jetzigen grossen und äusserst flachen Uhren, wo man unter hunderten kaum Eine findet, die richtig justirt werden kann, weil nur in sehr wenigen ein richtiges Verhältniß der Haupttheile anzutreffen ist.

Hr. Geißler verdient allerdings Dank für das vorliegende angefangene Werk, obgleich dieser erste Theil dem Titel noch nicht ganz entspricht; denn man findet hierinn noch keine Regeln, wornach eine gute Uhr eingerichtet werden muß; — von den Verhältnissen der einzelnen Theile sagt aber man gar nichts, die doch das erste sind, was ein Uhrmacher wissen muß; obgleich jetzo viele die nöthigen Verhältnisse der Mode wegen ganz ausser Acht lassen.

Die Beschreibungen verschiedener künstlichen Uhren sind größtentheils gut, doch wäre zu wünschen, daß sich der Herausgeber bey einigen mehrerer Deutlichkeit befleißigt, und auf die Figuren mehrere Genauigkeit gewendet hätte. Denn Rec. muß aufrichtig gestehen, daß er einige Stellen mehrere Male hat lesen müssen, um sie nur verstehen zu können. Z.B. p. 69 Beschreibung einer Aequationspendeluhr des Herrn Berthoud, und p. [illegible] Instrumente zum Ausstreichen, Wälzen u. Poliren der Zähne, der Räder und Triebstecken, von Herrn Prasse, wo auch die Figuren durch Auslassung vieler Buchstaben sehr undeutlich sind. pag. 60 beschreibt Hr. G. eine Pendeluhr, welche mit einem Werke Viertel und Stunden schlägt, nebst einem Schloßrade, welches vermittelst zweyer Stifte getrieben wird, und bey jedem Schlage einen Zahn fortspringt, von Herrn Prasse.

Dieses ist nicht neu; — Rec. kennt einige alte Uhren, die, wo nicht noch im vorigen, doch gewiß zu Anfange dieses Jahrhunderts sind gemacht worden, welche mit einem Werke Viertel und Stunden, und mit einem Hammer an zwey Glocken schlagen mit einem Schloßrade. Diese Uhren sind freylich etwas anders, und auch einfacher eingerichtet, als die hier beschriebene.

Magazin für die Bergbaukunde von J. Fr. Lempe, Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung. Zehnter Theil. 1793. 8. 16 B. 16 gr.

Dieser Theil enthält 7 Abhandlungen. I. J. C. Fr. geognostisch-bergmännische Beobachtungen auf einer Reise durch Saalfeld, Camsdorf und einen Theil Thüringens 1792. S. 1 — 114. Von der Vitriolhütte zu Saalfeld, auf welcher wöchentlich 14 Centner Eisenvitriol versotten, und jeder derselbigen für 5 Reichsthaler verkauft wird; von dem Alaunwerke zu Obernitz; von der Grube Pelikan; die verschiedene Flötze, welche mit den camsdorfischen die größte Aehnlichkeit haben, und hier auch mit ihren Provinzialbenennungen aufgeführt werden; auch hier gebraucht der Bergmann das Wort Wake sehr willkührlich; die Erze werden vorzüglich durch Bohren und Schießen gewonnen: Von der Grube: die unverhoffte Freude; hier bricht schwarzer Erdkobolt in mancherley Gestalten häufig; Fahlerz im Gehalt von 3 — 6 Loth Silber und 40 Pfunden Kupfer im Centner; Kupfernikel meist angeflogen. Groskamsdorf; die Grube Maximiliane; der Hannibal; der Treuer Gewerken Verbindlichkeitsstolln, der tiefste im Camsdorfer Gebirge; der eiserne Hut und der kleine Johannes; hier auch bley- und stahlgrauer Eisenram, auch solcher, der eine mittlere zwischen Kupfer- und Stahlfarbe hat. Die Gegend von Gräfin- und Burgtonna, von Klein-Varguln; da sowohl als bey Kreußen schöne Tuffsteinbrüche. Frankenhausen, wo Gips ein großes Stück Gebirge macht; in ihm eine Lage Stinkstein. Der Kifhäuser Berg; das sogenannte rothe todte Liegende dieses und des daran stoßenden Rothenberges; der Holzstein von jenem Berge mit seinen mit kleinen Quarzkristallen ausgefüllten Röhren; die Sandsteinbrüche. Artern; das Braunkohlenwerk daselbst; von dem sogenannten Honigsteine (einem von Bergöl gefärbten Gips) findet sich nicht mehr; von den Kohlen werden jährlich 36000 — 40000 Scheffel abgesetzt; die meisten gebraucht das dortige Salzwerk, von welchem hier Nachricht gegeben wird; das Unstrutthal; der Bau auf Kupferschiefer bey Bottendorf war wegen eindringender Wasser lange aufgelassen; dieses Flözgebirge scheint überhaupt mit dem kamsdorfischen, mansfeldischen und hessischen zusammen zu hängen: Gips mit dünnen Streifen von Stinkstein; in solchem Gips (nicht in neuerem) liegen die

Salzquellen von Artern und Frankenhausen; auch findet sich da mehrmals Steinsalz darinn; was schon Büttner, Henckel und Lehmann bemerkt haben; der Sandstein im Ziegelroder Forst, bey Nebra (hier oft mit Thongallen und Eisensteinkugeln), bey Burgscheidungen und Trebsdorf (hier mit vielen Mergelnieren), bey Weissenfels (hier eine neue sehr weiche, sich an die Zunge hängende, im Wasser klar werdende Art Fossil, ein Mittelding zwischen Steinmark und Halbopal darinn), und bey Dölitz beobachtet. Kalkstein, bey Jöhdelbach und bey Freyburg beschrieben; er hat Geschiebe und Stücke von Syenit und Feuerstein in sich. II. J. K. F. (noch unvollendete Beschreibung der Ausbereitung auf Kurprinz Friedrich August Erbstoln zu Groschirma, als Nachtrag zu dem über denselben Gegenstand im Magazin der Bergbaukunde Th. III. S. 198 — 230 befindlichen Aufsatze. S. 115 — 148. Der Verfasser beschreibt hier vornehmlich die Veränderungen, die seither mit dieser Ausbereitung vorgegangen sind; vom Absondern, Ausschlagen, Reinscheiden; vom Erz, Pochgängen, Bergen; von der Klaubewäsche, der Setzwäsche, dem Trockenpochen mit Menschenhänden und Maschinen, vom Naßpochen und den Pochwerken selbst, welche hier genau nach allen Theilen beschrieben werden; vom Mahlen. III. Lempe gesammlete Erfahrungen über die Häuerarbeit vor Artern nebst hieher gehörigen Berechnungen zum Behuf des Verdingens auf dem Gesteine. S. 149 — 196. Der Verf. hält dieses überhaupt für weit räthlicher, als die Tageschichten; aber es muß nach dem Gestein und nach der Art der Arbeit recht verdingt werden, und darzu giebt der Verf. Anleitung. IV. S. Bergrechtliche Belehrung, ob der Torf in Sachsen zu den Regalien gehöre. S. 197 — 204. Ein Spruch des Freybergschen Bergschöppenstuhls an die Voigtländische Ritterschaft Höfner Cantons, spricht ihn den Eigenthümern der Grundstücke als eine Privatgrundnutzung zu. V. Saalfeldische neue Berginstruktion vom Jahr 1665. S. 205 — 318. VI. Auszuck, was die Wasser uf dem Tharmhoffer Zugk, vnnd Bergkwerk zu Freyberg zuvorn mit Pferden vnnd Knechte zu halten gekost, Ehe ich Martten Planner, Itzo Bergkwergsverwalter, An das Bergkmeister Ampt kommen, Vnnd was sie Itzo zuhalten kostenn, vnnd was man mit den Kunsten und Zeugen erspart, den Chürfürstlichen Bergkräthen vbergeben den 26 Novembris Anno 1570. Als in schlus der Rechnung Lucie. S. 219 — 230. VII. Nachricht von dem Eisen-Erzeu-

zeugungspreise auf der k. k. Eisenhandlung zu Rohnitz in Niederungarn vom Jahr 1747, nebst 2 Oekonomietabellen vom J. 1747 und 1748, und einer Calculation, wie hoch 1 Centner des verschiedenen auf dem Rohnizer Werke erzeugten Eisens selbigem zu stehen kommt, vom Jahr 1749. S. 231 — 240.

Da.

Sammlung neuer nachahmungswürdiger Polizeygesetze und Verordnungen. Zweyter Theil. Herausgegeben von Christian Heinrich Ludwig Spiller von Mitterberg — Coburg, bey Ahl. 1793. 4. 150 Seiten. Auch unter dem Titel: Diplomatische Beyträge zur weisen Gesetzgebung überhaupt, besonders in Rücksicht der Polizey. Dritte Sammlung. Mit einem Anhang. 16 gr.

Diese Fortsetzung ist ganz dem von uns (109 Bd. S. 579) angezeigten erstern Theil gleich, eine ohne Wahl und Ordnung gemachte Sammlung — ein wahrer Glückstopf, aus welchem, um etwas Brauchbares zu finden, hundertmal ein Fehler gegen einen Treffer gegriffen werden kann. Die ungleich grössre Anzahl der hier gesammelten Gesetze ist aus den bereits im Jahr 1776 erschienenen Beyfugen zur Herzoglich Sachsen-Gothaischen Landesordnung entlehnt, und die unter andern mit abgedruckte Mehlwagenordnung ist schon im Jahr 1787 durch ein erneuertes dießfalsiges Regulativ ganz aufgehoben und abgeändert worden. Der Anhang giebt unter andern kleinen, Polizeygegenstände betreffenden Aufsätzen, auch die nicht unwichtige Bestätigung der gänzlichen Fruchtlosigkeit des sogenannten Tollwurmschneidens aus den von der Gräflichen Regierung zu Detmold hierüber eingezogenen Berichten. Man wollte bey einigen geschnittenen Hunden zwar nur eine stille Wuth bemerkt haben: allein die Neigung zum Beißen war bey allen gleich groß, und die von ihnen gebissenen Hunde wurden völlig wüthend.

Hn.

Der

Der geschwind calculirende Kaufmann, herausgegeben von Joh. Chr. Philipp, Kauf- und Handelsmann in Dresden. Dresden, bey Gerlach. 4. 12 Bog. 20 gr.

Es sind 22 Tafeln, nach denen man schnell calculiren kann, was eine Waare, die man von auswärts ziehet, in Dresden zu stehen kommt. Dem Kaufmann ist mit dergleichen Tafeln zu geschwinder Berechnung sehr gedient. Rec. haben sie aber nie sehr gefallen, denn wenn es bey einer im Preise sinkenden Waare darauf ankommt, sich von derselben los zu machen, so ist es immer richtiger, die Ausgaben für dieselbe ordentlich zu berechnen, um zu sehen, wie man sie ohne Verlust losschlagen kann, als nach dergleichen Tafeln sich zu richten, die nicht genau auf ½ Procent, oder auf eine Kleinigkeit zutreffen. Doch dies benimmt ihnen nichts von ihrem Werth in andern Fällen, wo eine so große Genauigkeit nicht erfordert wird.

H.

Romane

Situationen von Carl August R . . . . . n. Erstes Bändchen. Stendal, bey Franzen und Große. 1794. 12½ Bogen in 8. 12 gr.

Der Verf. schreibt: Vorreden schreiben, entweder um den Recensenten demüthig um Nachsicht zu bitten, oder den Gesichtspunkt anzugeben, aus dem er sein Werk betrachtet wissen wolle, oder dem Leser viel Gutes und Schönes zu verheißen, das er im Buche finden soll — sey seine Sache nicht; der Gesichtspunkt, aus dem man sein Buch zu betrachten habe, werde sich wohl von selbst finden. Seine Situationen möchten also immer, ohne daß ihnen etwas vorgeredet werde, in die Welt gehen; er wolle indeßen im Publikum horchen, ob ihnen etwas nachgeredet werde, um sich darnach zu bestimmen, ob er ihnen einen zweyten Band nachschicken könne. Wir unsers Theils wollen uns nicht herausnehmen, den Gesichtspunkt bestimmen zu wollen, unter welchem sich alle die Aufsätze vereinigen lassen, die er uns, nach dem Vorgang eines andern Schriftstellers, unter diesem Stempel vorgebracht hat.

Was wir ihnen aber nachreden, ist herzlicher Dank, für die angenehme, herzerwärmende Unterhaltung, die er uns damit verschafft hat. Die erste Erzählung ist überschrieben: Fatme. Ein deutscher Ritter, Holsinger, der von einem Kreuzzug zurück kommt, schickt an seiner statt seinen Sohn, einen edlen, kraftvollen Jüngling, in den Kampf gegen die Ungläubigen, der nach vielen tapfern Thaten für todt aus einem Gefechte getragen, wieder hergestellt und auf eine griechische Insel als Sclave eines da lebenden vornehmen Türken, Ali, gebracht wird. (Wie es aber zugeht, daß der kriegsgefangene Ritter sogleich vom Kamplatz weg für einen Herrn bestimmt wird, der nicht zugegen ist, sondern sich schon längst auf seiner Insel zur Ruhe begeben hat? diese Frage hätte billig dem Leser erspart werden sollen.) Der junge Held verleugnet aus Stolz seinen Namen, nennt sich Palm, findet an seinem Herrn den vortrefflichsten, edelsten Mann, und auf der Insel paradiesische Anlagen; wird von ihm als Freund und nicht als Sklave behandelt; und sein Geschäffte ist Mitaufsicht über die Gärten. Ali hat eine einzige Tochter, Fatme, ein wahres Naturkind, voll Naivetät und Unschuld, eine zweyte Gurli. Diese findet Geschmack an Palmen, giebt ihm ihr Gutseyn durch unverhohlne Küße zu erkennen, und weicht, da er krank wird, nicht von seinem Bette. Nun überlegt es Ali selbst mit seinem jungen Freund, wie der Ausbruch einer ernstlichen Liebe, die so viel Schwierigkeiten gegen sich habe, zu verhüten sey; Palm entfernt sich auf einen andern Theil der Insel: nun verfällt Fatme sichtbarer Weise, und zu ihrer Rettung muß Palm wieder herbeygeschafft werden. Der Leser ist nun in Sorgen, daß Ali sich zu einem Antrag entschließen werde, den Palm verwerfen mußte; allein das geschieht nicht, sondern Ali thut Palmen den Vorschlag, nach Deutschland zu reisen, um einen gewissen Ritter, Holsinger, herzuholen, mit dem er über die Bestimmung seiner Tochter zu sprechen wünsche. Hier erst entdeckt Palm, daß Holsinger sein Vater sey, u. nun erlaubt Fatme gern seine Abreise, weil sie wünscht, ihres Palms Äl[illegible] gleichfals bey sich zu haben. Er kommt an, und erfährt, daß Ali seine Tochter von einer deutschen Mutter, Mathilde, gezeugt habe, die als Holsingers Verlobte (zogen Bräute auch mit in die Kreuzzüge?) in seine Gefangenschaft gerathen, und auf die Nachricht von seinem Tode — es war ihm ergangen wie seinem Sohne — nach zweyjähriger Trauer ihn geheyrathet habe. Nach dem einstimmigen Gutachten beyder Alten wer-

werden denn Fatme und Dahm mit einander verbunden, ohne des Unterschieds der Religion nur zu erwähnen. Das ist nur das Gerippe einer Geschichte, deren meisterhafte, kraftvolle Ausfüllung und Darstellung wir dem Leser selbst zu empfinden überlaßen müßen. Man befindet sich während des Lesens wohl in der Gesellschaft so vortrefflicher Menschen, wird aber unangenehm in dieser Täuschung durch die Frage gestört, ob es möglich sey, daß Ali wirklich den Müselmann so ganz verleugnen, und blos nach Naturreligion habe leben, heyrathen und verheyrathen können. Der Charakter der Fatme ist bey allen Zügen ächter Naivetät, etwas übertrieben, und gränzt beynahe ans Burleske oder Faselhafte. 2) Der ehrbegierige Fähndrich. Sehr schön wird der junge Etourdi, der von nichts als Thatendrang und Ehrbegierde spricht, seine Ehre aber in Renommistenstreichen sucht, und höhere Würden nicht stufenweise verdienen, sondern durch einen Sprung erhaschen will, durch den alten deutschen General, seinen Onkle, mit Aufdeckung seiner Blöße, zurechte gewiesen. Daß aber der alte Einsiedler, deßen Jugend an den nämlichen Klippen gescheitert war, und der so schwere Verschuldungen auf sein Gewissen hatte, nicht etwan blos einen durch Reue, Büßungen und Thränen gemilderten innern Gram, sondern in der Versicherung, daß der Himmel gnädig auf ihn herab blicke, wahre Zufriedenheit und Tage der Freude will gefunden haben, ist ganz gewiß falsch: denn diese kann ein Mann nimmermehr wieder finden, der eine Geliebte, einen Freund, und einen Vater gemordet hat. 3) Die goldene Dose, eine artige Geschichte, so erzählt, daß sie wahr seyn kann. Hieraus wollen wir eine Stelle abschreiben, die außer dem Beweis vom Beobachtungsgeist und der Menschenkenntniß des Verf. auch zugleich zu einer Probe seiner Art zu erzählen dienen kann. Der Besitzer der goldnen Dose wurde in D. bey einem Manne zu Gaste gebeten, der zu denjenigen gehörte, die sich für glänzende Feten durchs Spiel bezahlt machen. Er saß zwischen dem Wirth, dem Geh. R. J. und seinem Schwiegersohn, zwey Spielern von Profession, am Spieltisch, „die ihre halbe Lebenszeit darauf verwendet, alle wahrscheinliche und mögliche Fälle des Spiels zu berechnen, die am Spieltische auch nicht durch den kleinsten fremden Gedanken die Berechnungen ihrer Disposition unterbrechen, die mit jedem Blatt, das sie wegspielen, die ganze Geschichte seiner Folgen voraus sagen, die von der Unachtsamkeit, wie von der Offenheit ihres Gegners

 gleich

gleich gern Gebrauch machen, wenn sie Gewinn davon haben u. s. w. 4) Jeannette Danglois. Ein Beytrag zum Sansculotismus. Die Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns wird von dem Enthusiasmus angesteckt, mit Verläugnung ihres Geschlechts, für die Revolution zu fechten. Sie entweicht aus dem väterlichen Hause, läßt sich unter dem Namen Jean dem Regimentschef vorstellen, und bekommt zum Lieutenant einen jungen Mann, Namens Lessy, dessen Hauptsorge bloß Anzug und Frisur war, sinkt beym ersten Treffen vor Schrecken in Ohnmacht, wird unter den Verwundeten aufgehoben, und da man, um auch an ihm eine Wunde zu finden, seine Brust öffnet, entdeckt sich sein Geschlecht. Nun verwandelt sich die Freundschaft des Lieutenants gegen Jean in Liebe gegen Jeannette. Sie schließen ihre militärische Laufbahn, eilen schüchtern nach dem älterlichen Hause, und werden, weil auch Lessy die Kaufmannschaft erlernt hatte, mit Befriedigung ihrer Wünsche, aufgenommen. Die vier letzten Seiten liefern noch drey kurze Fabeln, der Gerichtstag im Reiche der Thiere, der prächtige Pallast, und der erobernde Blick.

Mr.

Gorgy's sämmtliche Werke frey übersetzt von Jünger. Erstes Bändchen enthaltend Lidorie erster Theil 231 Seiten. Zweytes Bändchen enthaltend Lidorie zweyter Theil. 234 Seit. Drittes Bändchen enthaltend Gustav erster Theil. 202 Seit. Viertes Bändchen enthaltend Gustav zweyter Theil. Berlin, bey Lagarde. 1793. kl. 8. Mit Kupfern. 2 Rthlr. 8 gr.

Gorgy ist ohnstreitig einer der besten Romandichter, die in den letztern stürmischen Jahren in Frankreich aufgetreten sind. Zwar ist er nichts weniger, als ein Dichter vom ersten, oder auch nur vom zweyten Range; man darf bey ihm keine großen Charaktere und Gemälde, keine neuen überraschenden Meisterzüge suchen. Er malt nur gemeine Natur, nur gewöhnliche Menschen, aber mit vieler Wahrheit, mit Laune und Naivetät, ohne die traurige Eintönigkeit, die leeren Declamationen, die Spitzfindigkeit in der Zergliederung der Empfindungen,

die

die übertriebene Wortfülle und andere Fehler, in der die Schriftsteller seiner Nation in diesem Fache fast ohne Ausnahme verfallen. Rec. erinnert sich diese kleine Romane bey ihrer Erscheinung im Original mit Vergnügen gelesen zu haben; und in der hier angezeigten freyen Uebersetzung von Herrn Jünger las er sie zum zweytenmal mit nicht geringerer Zufriedenheit. Da er das Original nicht mehr bey der Hand hat, so kann er keine nähere Vergleichung anstellen. Oft scheint Hr. J. sich freylich etwas weit von seiner Urschrift entfernt zu haben — aber desto besser. Bey Schriften, die blos unterhalten sollen, ist eine freye, ungezwungene Nachahmung einer [illegible] trocknen und ängstlich gewissenhaften Uebersetzung weit vorzuziehen. Wer die Urschrift nicht kennte, und die Lectüre dieser kleinen Romane vollendete, ohne auf den Titel zu sehen, der würde schwerlich auf die Vermuthung kommen, daß er ein ausländisches, ein französisches Produkt vor sich habe. Die [illegible] war schon im ersten Bande des Geistes der neuesten ausländischen Romane (Weißenfels 1791) verdeutscht, oder vielmehr verundeutscht: die Vergleichung dieser Stümperey mit Herrn Jüngers Arbeit wäre wahre Beleidigung für diesen. Auch das Aeußere, Druck und Papier dieser Sammlung ist äußerst nett und sauber: nur die dem Original nachgestochenen Kupfer sind über alle Vorstellung elend. Die häßlich verschnirkelten Titelkupfer, mit untereinander gemischter gothischer und römischer Schrift, sind eine englische Unart, die der geschmacklose Nachahmungsgeist deutscher Kupferstecher minorum gentium seit einiger Zeit nachäfft. Wie können nur Verleger ihre elegant gedruckten Verlagsbücher durch so barbarische Titel, die ihnen überdies noch ungleich mehr kosten, als die gewöhnlichen gedruckten, verunzieren lassen?

Ga.

Gemälde des menschlichen Herzens in Erzählungen, von Miltenberg. Drittes Bändchen. Der Sonderling. Zweyte Abtheilung. Halle, bey Michaelis. 1793. 552 S. in 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Der schreibselige Verfasser hat unsere Vermuthung wegen der zunehmenden Corpulenz seines Romans völlig bestätigt, indem er hiermit das dritte Bändchen desselben (wohl zu mer-

ken

len, ein Bändchen von 552 enggedruckten Seiten) liefert. Alles, was wir bey Anzeige der vorhergehenden Bände von dem schwärmerischen, empfindelnden und langweiligen, aber doch auch gutmüthigen und herzlichen Tone des Verfassers und seiner leichten Darstellungsgabe gesagt haben, gilt auch von diesem dritten Theile. — Der Sonderling Ludewig Burchhard handelt hier nicht viel klüger, als vorher, verstößt alle Augenblick gegen die gewöhnlichen Conventionen des Lebens; verliebt sich in jede Schürze, kann sich noch nicht satt küssen, und erscheint sehr oft als ein wahrer, aber doch edler Sansculotte. So viel Kunst auch der Verfasser bey Ausmalung seines Helden verschwendet haben mag, so unnatürlich kommt es uns doch vor, daß er so viel närrische Unbefangenheit, so viel Lebenseinfalt, und doch so viel Klugheit und Schärfe des Geistes in einem Menschenkopfe zu vereinigen gesucht hat, indem er ihn bald als einen faselnden Dummkopf, und bald wieder als einen consequenten Philosophen handeln läßt. Die Geschichte der unglücklichen Frau von Stralo ist schön und rührend vorgetragen. Dergleichen Erzählungen edler Handlungen machen einen höchst unangenehmen Contrast mit der Menge kindischer Empfindeleyen, der bis zum Ekel wiederholten Küsse, und der langweiligen ins Unendliche gedehnten Mißverständniße zwischen dem Sonderling und seiner Geliebten, welche ganze Bogen anfüllen. Da es dem Verfasser nicht an dem Talente der Erfindung und Darstellung fehlt: so hätte er es nicht nöthig gehabt, sich so oft selbst auszuschreiben, und wider das eigene Motto seines Buchs zu sündigen. Das beste Stück in dieser Gemäldesammlung ist die rührende Geschichte des alten abgesetzten Predigers Grieshof. In Darstellung solcher Scenen zeigt der Verf. offenbar viel Kunst und Geschmack — desto schlechter gerathen ihm aber fast alle Zeichnungen der Liebe, ob er gleich gerade hierinn sich die meiste Stärke zuzutrauen scheint.

Za.

Lotte Wahlstein, oder die glückliche Anwendung der Zufälle und Fähigkeiten. Erster Band. Kopenhagen und Leipzig, bey Proft. 1791. 520 S. in Oktav. Zweyter Band. 1792. 510 Seiten. 1 Rh. 8 gr.

Leser

Leser, deren Geschmack durch abentheuerliche Ritterromane, durch Geistererscheinungen und Wundergeschichtchen verwöhnt, an Darstellung natürlicher Scenen des menschlichen Lebens kein Behagen findet, werden durch dies Buch schwerlich befriediget werden. Wem es aber Vergnügen macht, den Menschen in wichtigen und unwichtigen Situationen des bürgerlichen Lebens zu belauschen; wer sich lieber in guter, unverdorbener, als hinterlistiger und abentheuerlicher Gesellschaft befindet; wer die Liebe in ihren natürlichen Wirkungen, nicht aber in Thorheit und Wahnsinn ausgeartet zu sehen wünscht, der wird gewiß diesen in Briefe und Dialogen eingekleideten Roman nicht ohne Unterhaltung durchblättern. Da derselbe reine Moral, Sittsamkeit und kluges Benehmen bey unerwarteten Schicksalen lehrt, so kann er sogar jungen Frauenzimmern zum Besten empfohlen werden. Sind gleich Menschen, wie eine Lotte Wahlstein, Frau von Ilmenstein und ein Brenneckendorf nur seltene Erscheinungen, so giebt die Schilderung derselben doch immer ein schönes Bild zur Nachahmung. Leider trifft man nur selten auf Mädchen, die bey natürlichen Reitzen sich auch Talente und Bildung des Geistes erworben haben. Wie klein ist aber auch die Anzahl derer, welche dieserhalb von Männern anhaltend geschätzt und geliebt werden! Die vorgebliche Verfasserin dieses Familienromans würde, wenn sie mehr auf Reinheit der Sprache hielte und sich einen leichtern Erzählungston und rundern Periodenbau eigen zu machen suchte, künftig nicht ohne Beyfall schreiben. Einige Bemerkungen, welche Rec. hier noch beyfügt, könnten dieselbe auch in Rücksicht des Inhalts vielleicht zu etwas mehr Aufmerksamkeit gewöhnen. Immer scheint es den Begriffen und dem lebhaften Geiste eines dreyzehn- oder vierzehnjährigen Mädchens nicht angemessen, wenn es in seinen Briefen seitenlang Moral predigt, oder Abhandlungen über kammeralistische Gegenstände schreibt. Auch ist es in unsern Zeiten, da Ehen unter den höhern Ständen immer seltener werden, nicht vorsichtig, wenn man gut gebildeten Mädchen in den Kopf setzt, daß nur der Besitz eines Grafen oder Edelmanns ihre Verdienste belohnen könne. Will man die Vorurtheile von so genannten Misheyrathen bekämpfen, so thue man solches bey beyden Geschlechtern, und lasse nicht blos dem Edelmann, sondern auch dem gnädigen Fräulein empfinden, daß es keine Erniedrigung sey, wenn sie einem bra-

ven

en Bürger oder Bürgermädchen die Hand reichten. Der Eigendünkel der weiblichen Welt ist doch stark genug; man gebe ihm nicht noch mehr Nahrung.

Mh.

Gesammelte Romane von Friedrich Schulz. Dritter Theil. Henriette von England. Auch einzeln unter dem Titel: Henriette von England. Deutsch herausgegeben von Friedrich Schulz. Berlin, bey Vieweg dem ältern. 1791. XXIV u. 256 S. 8. 20 gr.

Bey der Anzeige der beyden von Hrn. Schulz verdeutschten historischen Romane der geistvollen de la Fayette, der Zaide und Prinzessinn von Cleves, ward in einem bekannten kritischen Blatte der Wunsch geäußert, Hr. S. möchte nun auch alle übrigen Werke jener Verfasserinn deutsch liefern. Auch klugen Männern widerfährt es bisweilen, daß sie etwas wünschen, sie wissen selbst nicht was und warum? Schriftsteller, vorzüglich Uebersetzer, sehen sonst ähnliche Aufforderungen selten unerhört; Hr. S. aber, der sich so vortheilhaft von der Menge auszeichnet, weist diese mit guten Gründen von sich. „Ich habe, sagt er, unter ihren Werken nur noch die Henriette von „England gefunden, die ich übersetzen zu können glaubte. Sie „enthält ein sehr angenehmes, selbst für Geschichtschreiber be„lehrendes Detail von der innern Geschichte des französischen „Hofes zu Anfang der Regierung Ludwigs XIV. und von dem „Privatcharakter dieses Königs, der anfangs [illegible] so ins „Schöne und Große gemalt erschien, wie der Charakter des „römischen Augustus bey Virgil und Horaz erscheint, jetzt aber „allmählig zu seinen wahren und natürlichen Zügen zurückge„führt worden ist. Ueberdies wird das täuschende getreue Ge„mälde von dem Geiste der damaligen Galanterie, und beson„ders der Charakter des Wardes nicht nur für denkende Le„ser, sondern auch für Schriftsteller, die sich in (an) solchen „Gegenständen versuchen wollen, sehr lehrreich seyn. Die „Geschichte der Mademoiselle von Montpensier, die unsre „Verfasserinn noch geschrieben hat, steht ihren übrigen Wer„ken weit nach, und ihre Memoiren gehören nicht hieher, „obgleich es ihnen nicht an interessanten historischen Angaben „man-

„mangelt." Wir finden diese Urtheile eben so richtig, als die Uebersetzung der vorliegenden Schrift im Ganzen gut. Der würdige, urbane Ton, in dem Herr S. sich über einen Vorwurf, der ihm bey der Anzeige der ersten Theile dieser Sammlung in dieser Bibliothek gemacht worden, erklärt, hat den gegründetsten Anspruch auf unsern Dank, den wir ihm nicht besser beweisen zu können glauben, als daß wir ihn auf einige, [illegible] seiner [illegible] kleine Flecken derselben aufmerksam machen. Es sind freylich nur kleine Kleinigkeiten, über die man bey einem gemeinen Scribenten ganz hinwegsehen würde, allein wie wollten Kunstrichter ihr [illegible] verdienen, wenn sie nicht auch Kleinigkeiten rügen dürften?

Ueberhaupt haben wir bemerkt, daß Hr. S. seinen Ausdruck den Wendungen, Wortfügungen und dem Periodenbau des Originals weit näher anschließt, als der Genius unserer Sprache zu verstatten scheint. — S. 26 Die Wärme einer Verbindung ist schon kein wohl zu vertheidigender Ausdruck, ganz undeutsch aber ist es gewiß, von jemand zu sagen: „er sucht die Verbindung zweyer Personen minder [illegible] zu lassen." — Sollte der [illegible] lateinischen [illegible] und der deutschen aber und allein nicht eine gewisse Uebereinstimmung haben? Rec. wenigstens klingt das Aber (den einzigen Fall ausgenommen, wo ein grosser Nachdruck auf demselben liegt,) zu Anfang eines Satzes, ja selbst eines kleinen Periodenglieds, nie gut, und so würde er z. B. S. 29 statt, „dem Könige gieng dies so zu „Herzen, wie einem Liebhaber die Trennung von seiner Geliebten zu Herzen gehen kann; aber dem Fräulein M. war „es nicht genug u. s. w. lieber setzen: allein dem Fräulein" oder: „dem Fr. M. aber war es u. s. w." — S. 30. „Als sie ihn also, indem sie in den Wagen stieg, Thränen vergießen sah, sagte sie zu ihm u. s. w." Eine so unbehülfliche, im Deutschen ungewöhnliche Wortstellung würde Hr. S. sich sicher in einer eignen Arbeit nicht verziehen haben; ja wir sind überzeugt, sie würde ihm gar nicht in die Feder gekommen seyn. Dies sind die Gefahren des Uebersetzens! — S. 32. „Der König würde sie vielleicht wieder aufgesucht haben, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, daß der H. K. ihr Herz zu gewinnen gewußt hätte." Sollte es nicht heißen: gewußt habe? — S. 57. Sich höchst angenehm vergnügen dünkt uns eine widrige Tautologie. S. 61. „Dies machte sehr bald Geräusch

bey

bey Hofe und S. 83. „das Geräusch darüber ward immer stärker." Rec. gesteht, daß er sich den Grund selbst nicht bestimmt angeben kann, allein diese Uebersetzung von bruit in dieser Bedeutung dünkt ihm mit dem gewöhnlichen Gebrauch des Worts Geräusch nicht verträglich. — S. 68. „Der K. tanzte ein Ballet so hinreißend, wie noch nie eins getanzt seyn muß." sollte doch wohl heißen: „wie noch nie eins muß getanzt worden seyn." — S. 70. „Und Monsieur gewann das Ansehn, als ob er zum Besten gehabt würde." Ist das Deutsch? — Rec. hat das Original nicht bey der Hand und kann daher seine Vermuthung, daß die Stelle S. 71. „Er näherte sich x. wohl etwas verfehlt seyn dürfte, nicht zur Gewißheit bringen. Er sieht nicht, was die Worte: wenn das Dunkel nicht unbescheiden war" hier für einen Sinn geben können. „Wenn das Dunkel nicht zu hell" oder „wenn das Dunkel nicht zu dunkel" war? Hier ist die ganze Stelle: „die „Liebe des Königs und der la Valiere wuchs mit jedem Tage; „doch giengen sie sehr behutsam zu Werke. Er näherte sich „ihr weder bey Madame, noch auf den Promenaden bey Tage; „aber bey Abendpartien (aber) stieg er aus Madamens Wa„gen und setzte sich zur la Valiere in den ihrigen, und wenn „an diesem der Schlag herabgelassen (ist dies richtig gesagt?) „und das Dunkel übrigens nicht unbescheiden war, so „konnte er sich sehr bequem mit ihr unterhalten." — S. 72. „Einen mit gefälligen (günstigen) Augen ansehn." — S. 78. „Der Besitzer war bestrebt, warum nicht: bestrebte sich? — S. 92. „Mehrentheils las Madame diese Briefe nicht, sondern sie ließ sie u. s. w. Obgleich mehrere gute Schriftsteller die Gewohnheit an sich haben, so ist sie doch gewiß fehlerhaft, die persönlichen Fürwörter so ohne Noth zu häufen.

Ei.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Vierzehnten Bandes Zweytes Stück Achtes Heft, und Intelligenzblatt No. 8. 1795.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Faunae insectorum Germanicae initia, oder Deutschlands Insekten, gesammlet und herausgegeben von D. Georg Wolfgang Franz Panzer, der Reichsstadt Nürnberg ordentlichem Physico, und Mitglied verschiedener naturforschenden Gesellschaften. Erster Jahrgang. Erstes bis zwölftes Heft. Nürnberg, in der Felseckerschen Buchhandlung. 1793. in 12. 7 Mk. 12 gg.

In diesem vortrefflichen Werk haben nun die Entomologen, was sie längstens gewünscht. Sturm hatte schon einen Anfang gemacht; allein nun erhält dasselbe unter der Hand des geschickten Verf. seine möglichste Vollkommenheit, und jeder Entomolog sollte nun seine neue Entdeckungen in dieses Magazin einliefern, und seinen eigenen Grabstichel mit desto grösserer Zufriedenheit ruhen lassen, da die Künstler unter der Aufsicht des Vf. mit der größten Treue verfahren.

Man findet hier nur ein einziges Insekt auf einem Blatt, in natürlicher Größe, und wo es nöthig ist, vergrößert, auch zuweilen einige charakteristische Theile desselben besonders abgebildet. Auf einem andern gleich großen Blatte lieset man die Beschreibung desselben mit den dahingehörigen Synonymen mit beygefügten lateinischen, deutschen und französischen Namen. 24 solcher Blätter mit illuminirten Insekten, und

24 andere Blätter mit den Beschreibungen machen ein Heft aus; um diese zusammen ist ein Umschlag, auf welchem zur geschwinden Uebersicht des Inhalts die Namen der abgebildeten Insekten abgedruckt sind: das Ganze aber steckt in einer pappdeckeln Kapsel mit aufgedrucktem Titel. Zu jedem Monat erscheint ein solches Heft, worinnen aber die Insecten nicht Classen weis, sondern durch einander folgen, wie sie dem Vf. zu Gesicht kommen, oder zur Abbildung am schicklichsten scheinen. Jeder kann nach dieser Einrichtung sich nun ein System ordnen, als wie mit Originalen, und darinnen ändern, wie es ihm gefällt. Sollte auch hie und da ein Insekt unrecht vorgestellt seyn: so ist es auch leichter und weniger kostspielig, eine andere Tafel stechen zu lassen, als wann mehrere auf einer Tafel stünden.

Rec. hat gegenwärtig den ersten Jahrgang, oder 12 Hefte vor sich, unter welchen dem letztern zugleich Titel, Vorrede und Register beygefügt ist.

Da der Vf. Gelegenheit hat, bey dieser Ausgabe das Original zu untersuchen, manches aber zwar von andern, aber oft nur unvollständig beschrieben ist; so wagt Rec. den Wunsch, daß es dem würdigen Vf. gefallen möchte, eigene Beschreibungen einem jeden Insekt beyzufügen, und sie weniger von andern zu entlehnen; zugleich durch Abbildung der Fühlspitzen und der Fußblätter, wo sie nicht sichtlich genug sind, wie er es auch durch besondere Abbildung der Fühlhörner gethan, jedem Systematiker einen Dienst zu thun, sein System nach diesen oder jenen Charakteren einzurichten: durch jene genaue Beschreibung aber würde man in den Stand gesetzt werden, die Synonymen zu berichtigen, und so würde ein Werk entstehen, welches alle andere Werke in dieser Wissenschaft entbehrlich machte. Folgende Insekten findet man in diesem Jahrgang.

Erstes Heft. *Scarab.* cylindricus, mas L., wovon das Weibchen in dem zweyten Heft unter dem neuen Fabricischen generischen Namen *Sinodendron* vorkommt: *Cimex* nigrolineatus L. *Cetonia* hirta; sticrica (bey diesem kann man hinzufügen, daß einige die Puncte unter dem Bauch, andere nicht haben. Es ist aber nur varietas Sexus) *Pap.* Meleager F. *Bomb.* compressa F. *Saperda* tremula F. *Hispa* mutica L. *Buprestis* candens (Panz) (hat einige Aehnlichkeit

mit

mit Erohscheᵱ B. Salicis, die aber nicht des Fabricius B. Salignis ist.) *Bembex* rostrata F. *Asilus* teutonus L. *Buprestis* Salicis F. (Dieses ist die rechte, man findet sie insonderheit an den Pflaumenstämmen.) *Stratiomys* trilineata und Hypoleon F. *Syrphus* mussitans F. (stimmt doch nicht völlig mit der Fabricischen Beschreibung) *Apis* terrestris L. *Musca* pellucens. *Saperda* oculata F. *Musca* meteorica L. *Ptinus* 2 punctatus F. *Buprestis* lugubris F. *Mycetophagus* piceus, *Hypophloeus* depressus, *Monotoma*. (Diese drey sind von Hellwig: beyde erstere genera hat Fabricius aufgenommen; das letzte aber hat er unter Lyctus.)

Zweytes Heft. *Scaphidium* 4 maculatum F. (Man hat auch einen ganz schwarzen Käfer, der völlig die Größe und Zeichnung von diesem hat, nur aber ungefleckt ist; vielleicht nur Abänderung.) *Scaphidium* Agaricinum. *Carabus* attenuatus F. *Tritoma* flavipes, (vielleicht Trit. sericea F.) *Mycetophagus* piceus var. *Syrphus* bifasciatus. (Des Scopoli Conops bifasciatus und Schranks Musca Zonaria sind sehr richtig mit einander verbunden. Einige von ihnen sind kleiner, haben einen schwarzen thorax mit gelben Seiten; auch fehlt oft das Band unter dem Bauch.) *Scolytus* limbatus F. *Malachius* ruficollis. *Sinodendron* F. fem. *Syrphus* arcuatus. *Cercopis* coleoptrata F. *Cicindela* flexuosa F. und sinuata (Schneid.) *Notonecta* minutissima L. *Cimex* spissicornis F. *Blatta* germanica L. *Noctua* illustris F. *Bombyx* argentina F. *Lucanus* parallelipipedus L. (Das andre Geschlecht hat zwey erhabene Puncte auf dem Kopfschild.) *Tabanus* bovinus L. *Nicrophorus* Vespillo L. *Cerambyx* alpinus L. *Scarabaeus* Typhoeus L. masc. et fem. *Ips* marginalis.

Drittes Heft. *Sphaeridium* unipunctatum F. *Opatrum* sabulosum F. *Blaps* mortisaga F. *Tragosita* caraboides. (Der ehemalige Tenebrio caraboides F. oder Platycerus S. Geoffr., welcher nun zu einem neuen genus erhoben worden. Der Vf. urtheilt nicht unrecht, daß man ihm den *Passalus* interruptus F. an die Seite setzen könnte.) *Gyrinus* natator L. *Dermestes* unidextatus F. *Ptilinus* pectinicornis und flavescens F. *Melasis* flabellicornis F. *Nitidula* bipustulata, *Anthrenus* scrophulariae, *Crioceris* campestris. *Cucujus* dermestoides F. *Elater* trifasciatus (Hellw.) *Calopus* serraticornis, *Anthribus* albinus F. *Colydium*

 elon-

elongatum F. *Ips.* 4. guttata F. *Diaperis* violacea F. *Notonecta* glauca L. *Crabro* subterraneus F. *Scolia* 4. punctata F. *Ascalaphus* italicus F. *Acanthia* clavicornis F.

Viertes Heft. *Scarab.* nuchicornis. *Hister* unicolor. (Die rothen Füße findet Rec. an seinen Exemplaren nicht.) *Byrrhus* pilula L. *Carabus* violaceus, purpurascens und Catenulatus F. (Rec. hat die 3 Laufkäfer vor Augen. Er findet doch, daß der in Scriba's Beyträgen beschriebene C. purpurascens völlig der seinige sey: die 3 Reihen schwach eingestochener Puncte sind an einigen Exemplaren da, an andern findet man sie kaum: auch stehen in einer Reihe nur sehr wenige, ja kaum 3 Puncte.) *Carabus* auronitens F. *Clerus* formicarius, *Dermestes* Scanicus, Brachypterus. (Der ganze habitus zeigt freylich eher ein Scaphidium als Dermestes an) *Scaphidium* scutellatum, *Cucujus* monilis F., bipustulatus. (Hellw.) *Collidium* arcuatum, arietis. (Dieser ist wohl *Leptura* arietis L. nicht aber des Fabricii, sondern dessen Gazella.) *Lyctus* canaliculatus, (Rec. findet ihn häufig an neuen eichenen Planken) pubescens, politus. *Staphylinus* hirtus. *Bomb.* furcula. *Noctua* Aprilina. *Phalaena* ulmata. *Aranea* cinerea und scalaris.

Fünftes Heft. *Scarites* gibbus, *Carabus* hortensis, sylvestris, (Hellw.) irregularis. *Notoxus* mollis. *Dermestes* violaceus. (Dieser sollte doch von Dermestes getrennt werden, wie es auch Herbst gethan.) *Ptinus* imperialis, scotias. *Silpha* rugosa, *Cebrio* gigas, *Cistela* lepturoides, *Cryptocephalus* obscurus, *Elater* sanguineus, Ephippium, (beyde hält man vor einerley) *Necydalis* thalassina, *Lyctus* histeroides, juglandis. *Acrydium* 2. punctatum. *Zygaena* Ephialtes, Phegea. *Tenthredo* albicornis; *Chrysis* ignita, *Bibio* anilis. *Stomoxys* irritans.

Sechstes Heft. *Scarab.* nutans. *Sphaeridium* scarabaeoides, *Helops* fasciatus P. *Carabus* nigricornis. *Cicindela* germanica. *Dermestes* 4 pustulatus P. *Anobium* festivum (Block) *Parnus* acuminatus, *Ptilinus* pectinatus. *Chrysomela* 20 punctata. (Diese hat nun Fabricius unter Galeruca.) *Lagria* flavipes. *Elater* thoracicus L. und Sanguinicollis (Hellw.) (Beyde einander sehr ähnlich, aber doch verschieden.) *Saperda* linearis, *Curculio* paraplecticus.

[illegible] *Hypophlaeus* linearis, fasciatus. *Lyctus* nitidus. *Cassida* festivua. *Noctua* divergens. *Tinea* pusiella, pingtella. *Cicada* lanio und lateralis.

Siebentes Heft. *Trox* sabulosus. (Dieser und der hispidus des Hrn. v. Laicharting werden oft verwechselt, oder wohl gar vor einerley gehalten; allein sie unterscheiden sich standhaft, — des Laichartings Trox sabulosus hat Vertiefungen, auch einige obsolete erhöhte Längsstreifen, der hispidus aber erhöhte Knöpfe der Länge nach auf den Flügeldecken, mithin scheint der Vf. des Laichartings hispidus unter seinem sabulosus, und Römer dessen sabulosus abgebildet zu haben.) *Carabus* terminatus, (Hellw.) *Hydrophilus* luridus F. *Dytiscus* Volckmari, Hellw.) (Der habitus und die Fühlhörner, die auswärts dicker sind, trennen diese Käfer allerdings von den Dytiscis: er hat auch keine Schwimmfüße, ob er gleich sonsten einerley Lebensart mit den Dytiscis hat.) *Dermestes* pedicularius, *Elater* mesomelus, *Curculio* hirsutulus, *Tritoma* pilosa. (Hellw.) *Tenthredo* erythrocephala, *Andrena* succincta, *Apis* soroënsis, hypnorum. (Diese scheint nicht die Linneische zu seyn. Der Leib der Linneischen Apis muß an der Wurzel die Farbe des thorax haben; das findet man hier nicht; der ganze Leib ist vielmehr schwarz, und nur der After weiß.) *Apis* pilipes. (Rec. hält des Pallas A. plumipes gewiß vor diese: die Mittelfüße sind sehr gut beschrieben, und stimmen mit den übrigen auf meine Exemplare, welche auch mit Schranks Beschreibung übereinstimmen. In der Abbildung ist der Brustschild ein wenig zu rothgelb, und die Farbe gegen den After hätte mehr ins Schwarze fallen sollen.) *Apis* maculata, albipes F.? *Bombyx* fuliginosa, *Noctua* Delphinii, *Pyralis* uncana. (Mit Recht erkennt sie der Vf. für eine Noctua, wofür sie auch bereits von einigen Entomologen erklärt worden; er hätte daher immerhin die Bahn des Fabricius verlassen können.) *Pyralis* Schreberiana, *Cercopis* bifasciata? *Stratiomys* hydroleon, *Musca* lateralis F. (Streng nach der Beschreibung zu gehen, sollte der Leib nur an der Wurzel roth seyn; hier ist er aber bis an den letzten Ring roth.) *Hippobosca* equina, hirundinis.

Achtes Heft. *Helops* tristis P. *Scolytus* aeneus P. *Notoxus* calycinus P. *Galeruca* bovistae. (Die Beschreibung des Fabricius stimmt eben so wenig mit der Figur, als

 das

das übrige nicht einer Galeruca) cruciata. *Altica* orbicularis P. (Rec. freuet sich, daß der Vf. das genus Altica wiederhergestellt, und hier nicht dem Fabricius gefolgt, welcher es mit Galeruca vermengt hat.) *Cistela* pallida, laeta P. *Lagria* atra. *Elater* rubens und bicolor. (Diese beyden Käfer hat Piller und Mitterbacher unter einem eigenen genere *Denticollis* bekannt gemacht, und sie verdienen auch mit Recht wegen zu großer Abweichung der generischen Charaktere ganz von Elater getrennt zu werden.) *Leptura* arcuata, (Hellw.) signata (H.) *Apate* tiliae (H.) *Lyctus* dermestoides (P.) *Sphinx* Atropos, Ligustri. *Bombix* lugubris. *Noctua* festucae, praecox. *Syrphus* bombylans? Mystaceus? *Stratiomys* Ephippium, Chamaeleon.

Neuntes Heft. *Tenebrio* culinaris L., ferrugineus, (H.) *Helops* serratus, canaliculatus, *Prionus* faber, ferrarius, depsarius, coriarius, *Tetratoma* ancora, fungorum, *Paederus* riparius, elongatus. *Oxyporus* marginellus, chrysomelinus. *Papilio* Apollo. *Pap. pl. urb.* Aracinthus, *Bombyx* luctifera, rubricollis. *Stratiomys* clavipes, macroleon (P.) *Oniscus* Asellus L. (Der angeführte Scopolische Asellus kann dieser nicht seyn, denn der Charakter, den Scopoli von dem seinigen angiebt: Segmentum caudae ultimum tribus squamis factum, media majore, kommt ihm nicht zu; auch rollt sich dieser zusammen, wie Scopoli unter On. Armadillo anmerkt, der Asellus L. aber nicht: noch eher läßt sich des Scopoli O. Muscorum für den Asellus L. erklären.) *Oniscus* pustulatus, und Zonatus. (Diese sollten billig wegen der Fühlhörner, der mehreren Füße, ja dem ganzen habitus von Oniscus getrennt werden! der O. zonatus ist wohl kein anderer, als der Linneische O. Armadillo nach der Beschreibung in dem System.) *Oniscus* agilis (Persoon.)

Zehntes Heft. *Cicindela* angustata. (Ein Mittelding zwischen Cicindela und Carabus, das aber, so lang es kein eigenes generisches Recht erhalten hat, hier besser steht, als unter Carabus oder Attelabus. *Malachius* aeneus, bipustulatus, pulicarius, fasciatus, equestris. *Anobium* boleti, micans, viridum. *Elater* ferrugineus, russus. *Meloë* proscarabaeus, majalis, tecta (Hellw.), brevicollis (Hellw.) punctata. Musca meridiana, grossa, (ob die abgebildete die rechte M. grossa sey, zweifelt Rec.: die Exemplare,

Mare, welche er besitzt, sind fast doppelt größer, ganz schwarz, ohne Streifen auf dem Brustschild, und genau so, wie sie Linne' beschreibt.) *Musca* vomitoria. *Bombyx*, rosea. *Phalaena* farinalis. *Pyralis* fagana, prasinana. (Bey Prasinana führt Fabricius den Linne' an; allein hier setzt der Vf. den Linne' besser zu fagana.) *Pyralis* viridana.

Eilftes Heft. *Scarites* gagates und piceus (Hellw.) *Tenebrio* curvipes; *Carabus* planus, multipunctatus, Asiola, metallicus, brevicollis, holosericeus, pilicornis, nigrita, (Payk.) cisteloides (Hellw.) Notoxus dubius, (sein Beyname zeigt schon an, daß er seinen rechten Standort noch nicht hat) antherinus. *Cantharis* biguttata; *Anthrenus* hirtus. *Staphylinus* biguttatus, angustatus, sanguineus, floralis. Bombyx versicolora m. f., oleagina. Noctua conigera.

Zwölftes Heft. *Scarab.* quadridens, mobilicornis, (Der Verf. hält die Käfer elytris testaceis vor Abart, und will es in seinen Beyträgen näher erweisen.) *Scar.* Taurus, Vacca, furcatus, austriacus (Schneid.) (Der Verf. fragt, ob er Preyßlers Scar. fracticornis sey? Da Rec. den Preyßlerischen Käfer besitzet, so muß er diese Frage verneinen, er kann aber wegen der Gränzen einer Recension sich über diesen Gegenstand hier nicht ausbreiten.) *Prionus* scabricornis. *Rhinomacer* curculioides. *Mycetophagus* 4 maculatus, atomarius, multipunctatus, punctatus. *Hypophloeus* castaneus, bicolor. *Tetratoma* cinnamomea, (Hellw.). (Dieser Käfer weicht in den Fühlhörnern ab. Die Keule hat 6 Glieder, davon aber das vierte, von der Spitze an gerechnet, sehr klein ist.) *Scaphidium* boleti. *Noctua* fimbria m. et f., derasa. *Stratiomys* strigata, C[illegible] und Unguiculata (Block.) *Myopa* atra und buccata.

Pd.

Exprofessor Herzers vollständige Geschichte, der Benutzung vieler unbenutzter deutscher bisher meist vernachläßigter Gewächse, sammt einer kurzen Geschichte der Menschen- Pflanzen- Thierwanderungen, und wahren Volksbildung nach eines jeden

den Stande. Mit acht illuminirten Gewächsen und zwey Maschinen auf vier Kupfertafeln, und dem Portrait Friedrich des Zweyten in Lebensgröße. Regensburg, 1794. 176 Seiten in 8. 1 Mk. 8 gr.

Dieser etwas schwülstige und undeutsche Titel verspricht ohnstreitig mehr, als in dem Buche selbst zu finden ist: indessen verdient doch manches, was der Vf. anführt, die nähere Aufmerksamkeit des Naturforschers und Oekonomen.

Hr. H. hat sich schon (wie er in der Vorrede sagt) seit verschiedenen Jahren damit beschäftigt, die deutschen seiden- und wollbringenden Gewächse zu untersuchen, und die beste Art der Verarbeitung dieser Materialien auszudenken. Auch hat er bereits eine Huthfabrik angelegt, in welcher dergleichen Stoffe mit vielem Vortheil verarbeitet werden. Durch Untreue seiner Fabrikanten aber, und aus Mangel an Unterstützung von Seiten der Kammeraldikasterien, (!!!) genießt er nicht nur nicht den Nutzen seines thätigen Eifers, sondern sieht sich auch genöthigt, „sein Leben als ein armer Autor fortzuschleppen.“ — Das billigdenkende Publikum wird jeden ehrlichen und gutgesinnten Mann, der in diesen Fall kömmt, beklagen: und es daher bey einer Schrift, die der Vf. in seinem bedrängten Zustande als einen wahren Nothanker auszuwerfen genöthigt ist, nicht gar zu genau nehmen!

Hr. H. holt etwas weit aus, wenn er zu Anfang seines Werks von der so nöthigen Aufklärung des Landmannes redet: doch sagt er viel Lehrreiches und Nützliches, das überhaupt nicht oft genug zur Beherzigung kann empfohlen werden. Sodann kommt er auf die Geschichte der wandernden Pflanzen, und Gewächse, die nach und nach aus Asien, Afrika und Amerika nach Deutschland sind verpflanzt worden. Die ganz unvollständige Geschichte der Wanderungen der Thiere ist eine Digression, die hier ganz am unrechten Orte steht. Nur die Anekdote von dem großen Kayser Joseph II. wird jeder Menschenfreund gern lesen. Ein Bauer hatte einen Hirsch geschossen, der seinen Acker gänzlich verwüstete; er zeigte es sogleich selbst dem Hegereuter an, und wurde dafür in Fesseln gelegt. Auf den Bericht des Oberjägermeisters, der ganz gewiß eine sehr exemplarische Züchti-

gung

gung des [illegible], antwortete der Kayser:
„Man verkaufe den Hirsch, und bezahle dem Bauer das auf
„die Erlegung der Raubthiere bestimmte Schußgeld."

Ferner läßt Hr. H. die Naturgeschichte der wolltragenden inländischen Bäume, als die Pappel- und Weidenarten, folgen, wovon die feine Wolle, in welcher die Saamenkörner eingeschlossen sind, wie Baumwolle kann verarbeitet werden. Den ersten Versuch damit machte der verstorbene Pastor Schäffer in Regensburg, und erhielt durch eine Mischung von einem Theile solcher Wolle, und einem Theile Baumwolle, brauchbares wollenes Garn. Alsdann kommt Hr. H. auf die von ihm selbstgemachten Versuche. Er ließ von drey Loth reiner Pappelwolle und neun Loth Haasenhaaren, saubere und haltbare Hüthe verfertigen. Auch zur Seidenwatte, Pappe und Papier wurde jene Wolle brauchbar gefunden. Hr. H. bestimmt die Quantität inländischer Wolle, die auf Schwarzpappel-, Espen- und Felberbäumen und Stauden in Bayern können gesammelt werden, auf 2000 Centner; zeigt die Art und Weise an, wie diese Wolle am besten einzusammeln sey, und behauptet, daß in den fünf Rentämtern Bayerns 830 Personen, die sich mit Sammlung, Reinigung, und dem Transport dieser Wolle beschäftigen, $18,333\frac{1}{3}$ fl. gewinnen, ohne Fabricirung.

Am Ende fügt Hr. H. noch einen Auszug von wolltragenden Pflanzen aus der Bayerschen Flora des Hrn. Franz von Paula Schrank bey. Den Beschluß machen verschiedene Auszüge aus Briefen und Journalen.

In den illuminirten Kupfertafeln sind verschiedene wolltragende Pflanzen ziemlich sauber und natürlich abgebildet; die andern vier Kupfertafeln enthalten die Abrisse einer Fachmühle zur Reinigung aller Haare und Wolle der Gewächse von Saamen.

Wie aber nun Preußens grosser König, Friedrich der Zweyte, zu der Ehre kömmt, vor diesem Büchlein auf einem Octavblatte in Lebensgröße (wie Hr. H. sagt*) zu paradiren, dies werden unsre Leser schwerlich errathen? So mag sie dann Hr. H. selbst hierüber belehren. „Der grosse und „unsterbliche König befahl seinen Gelehrten, ihre Aufmerksamkeit auf die Haare und Wolle der Gewächse zu richten. — „Auch sagt er in seinen Schriften: Bayern ist ein schönes

„Land, aber von Thieren bewohnt. — Da er aber im „Schattenreich Rapport erhält, daß ein Bayer es wagt, seine „Aufgabe aufzulösen, läßt er der bayerschen Nation, die mit „ihrer ziemlich vollständig bearbeiteten Geschichte ihres Lan„des jeder deutschen an die (der) Seite stehen darf, wieder „Recht wiederfahren.

Deshalb, lieben Leser! steht Friedrich der Zweyte nun hier, und nimmt seinen Huth mit der freundlichen Miene ab, die er ehedem wohl einem General, dessen Regiment gut exerzirt hatte, oder einem Landrath, mit dessen Provinz er zufrieden war, machte, und oben drüber stehn die Worte: **Bayern ist nicht mehr von bloßen Thieren bewohnt!** Nun, wenn der Hr. Exprofessor dem großen Könige, über lang oder kurz, einmal im Schattenreiche begegnen sollte: so wünscht Rec., der übrigens aus der Erfahrung weiß, daß Friedrich der Einzige keinen Spaß bey Rapports verstand, daß Hr. H. ihm recht viel Gutes aus unserm gesammten lieben deutschen Vaterlande rapportiren könne!

Cb.

Versuch einiger Beobachtungen über die Witterung der Mark Brandenburg, besonders in der Gegend um Berlin, von Karl Ludwig Gronau, zweyten Prediger der evangelisch reformirten Parochialkirche, ordentlichen Mitgliede der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde. Erster Theil. gr. 8. 315 Seiten. Berlin und Stralsund, 1794. bey Lange. 1 Rthl.

Welchen Zweck der Vf. bey Entwerfung dieses Werks gehabt, und welchen Nutzen irgend ein Leser desselben daraus zu ziehen vermag, können wir nicht einsehen. Die in aller Hinsicht ganz oberflächliche Behandlung des Gegenstandes gestattet wohl gar keinen Gebrauch dieses Buchs, und wenn der folgen sollende Theil, wie fast zu vermuthen ist, nicht besser ausfällt als dieser erstre, so glauben wir, möchte es wohl besser seyn, wenn durch die Vernichtung desselben das erforderliche Druckpapier gesparet würde. Wir dürfen wohl nur Einiges

aus diesem ersten Theil ausheben, um unser ganz aufrichtiges Bekenntniß zu rechtfertigen.

Die eigentliche Geschichte fängt so an: „177 vor Christi Geburt ist nach dem Livius und Sethus Calvisius eine so „strenge Kälte, vermuthlich in Italien, gewesen, daß fast „alle Bäume erfroren sind. Wie muß es nicht in der Mark „Brandenburg ausgesehen haben?“

Dergleichen schlechterdings nicht in dieses Buch gehörige Nachrichten erzählt der Vf. fast von Jahr zu Jahr bis zu dem Anfang dieses Jahrhunderts; und füllt damit mehrere Bogen an. Wir führen zum Beweis nur noch einige Beyspiele an: „518 am 9ten Julius wurde der Kayser Anastasius von einem „heftigen Gewitter erschlagen. 1380 war auch eine reichliche „Weinlese.“ — Beydes doch wohl nicht in der Gegend um Berlin? „1390 wüthete die Pest, die auch in beyden fol„genden Jahren anhielt.“ Gehört diese Nachricht zu den Witterungsbeobachtungen? „1388. Noch im März war die „Kälte sehr groß.“ Und so mehrere ganz allgemeine sich ereignende Fälle, die hier von Jahr zu Jahr aus Chroniken mit ein paar Worten ausgeschrieben worden, bringen doch gewiß keinen besondern Nutzen, und gehören auch wohl nicht in dieses Buch, wann sie besonders in ganz fremden Ländern sich ereignet haben. In den neuesten, und selbst denen Zeiten, wo der Vf. beobachtete, und von seinen Freunden Nachrichten sammlete, ist die Auswahl, Beobachtung und Erzählung der Witterungsereignisse nicht viel besser. Auch scheint der ganze meteorologische Apparat des Vf. sich auf ein Barometer und Thermometer einzuschränken. Resultate aus den Beobachtungen der Witterung in Beziehung auf Vegetation u. s. w. sind keine gezogen, und eben so wenig Beobachtungen über atmosphärische Veränderungen angestellt worden, aus welchen die Meteorologie Erweiterungen zu hoffen hätte.

Jb.

Romane.

Der Pächter Martin und sein Vater. Zweyter Band. Leipzig, 1793. bey Göschen. 1 Rt.

Leser, welche des Vf. Manier schon aus dem ersten Bande kennen, dürfen auch von diesem gleiche Befriedigung, Belehrung und Vergnügen hoffen. Es ist eine Art von Poecile, mannichfaltig und abwechselnd an Stoff und Formen. An dem Vf. wird man gar bald eine helle und richtige Sprache der Vernunft und des Herzens entdecken, eine gute Bekanntschaft mit der Welt, und einen scharfen Blick ins menschliche Herz, wie auch die Gabe Gegenständen Leben zu geben, und sie so vorzutragen, daß sie Layen verständlich und Kennern interessant werden. Bey so vielen Vorzügen läßt sich wohl hier und da ein kleiner Mangel von Präcision übersehen. Der Stoff, welcher in verschiedenen Formen bearbeitet, desto weniger ermüdet, ist im Ganzen Moral. Den Anfang macht: Geschichte meines unglücklichen Lebens, geschrieben im Kerker, eine Art von Roman, mit etwas zu sehr gehäuften, oder an einander gedrängten sonderbaren, und zwar unglücklichen Auftritten, aus welchen das Resultat hergeleitet und erwiesen wird, theils, daß doch mehr Glück als Unglück in diesem Leben war, theils, daß selbst das Unglück der Saame war, aus welchem das Glück entstand. Nanettin und Nantellin und Saddy über das Land der Vorbereitung zum Lande der Glückseligkeit entwickeln den Satz: daß unsere Welt so ganz dazu eingerichtet sey: um zur Vorbereitung für eine bessere zu dienen, und daß sie es nicht mehr seyn würde, wenn sie vollkommener wäre. Durch Wohlthun macht man Undankbare. Wie man wohlthun müsse. Zween Aufsätze, welche überaus viel Lehrreiches enthalten, und eine große Bekanntschaft mit dem menschlichen Herzen verrathen. Wir übergehen, weil es uns zu weit führen würde, die übrigen Artikel, welche alle mehr oder weniger anziehend, manche zwar ziemlich bekannte Wahrheiten, doch angenehm vorgetragen. Nur bey der Kritik über Schillers Lied, auf die Freude, sey es uns erlaubt, einen Augenblick zu verweilen. Dies wird uns der Vf. um so weniger übel nehmen, da das Reich der Kritik eine freye Republik ist, wo jeder seine Stimme hat. Rec. ist so wie der Vf. ein Verehrer Hrn. Schillers und dieses Liedes. Er hält es für den wärmsten Ausfluß der geläuterten Freude, welche nur bey Menschen von gebildetem Geist und Herzen Statt findet, und welche aus Philosophie und Menschenliebe entspringt. Der Vf. übernimmt es, dieses Lied gegen manche, größtentheils elende, Kritik zu rechtfertigen. Dahin gehört der Hr.

Pla-

Diakonus zu F**hausen, welcher bey den Zeilen: **Allen Sündern soll vergeben und die Hölle nicht mehr seyn**, ausrief: **Nein, die Hölle soll man uns nicht nehmen.** Dieser Gedanke ist so schön und gut, und die Sache mit der Hölle in unsern Zeiten so abgemacht, daß es nicht nöthig war, diesen Zeloten so weitläuftig zu widerlegen, welcher sich selbst durch seinen unvernünftigen Ausruf am besten widerlegte. Hingegen ist Rec. mit dem Vf. nicht einer Meinung in Ansehung der Stelle: **Dieses Glas dem guten Geist, überm Sternenzelt dort oben.** Nicht zu gedenken, daß das Wort, **Sternenzelt**, den Gedanken nicht, wie es sollte, groß, sondern vielmehr klein macht, und der Ausdruck: **dem guten Geist**, für Gott oder **Allvater**, zu klein klingt, so ist überdem Geist das, was sich mit einem Glase Wein am wenigsten in Verbindung bringen läßt. Hätt es, z. B., geheissen **unserm Vater** ꝛc. so würd es schon weniger auffallen. Der Verf. sucht es durch das Bild eines Opfers, oder einer Libation zu mildern. Aber mit diesem Bilde will sich das gebrachte **Glas** nicht vertragen. Doch vielleicht kam Rec. diese Empfindung aus der Rückerinnerung an einen gewissen General, welcher bezecht, jedesmal unter Trompeten und Pauken die Gesundheit ausbrachte: **es lebe der König und der liebe Gott!** In der Stelle: **Brüder, überm Sternenzelt, muß ein lieber Vater wohnen**, hat der Rec. nichts wider den Gedanken, und rechtfertigt ihn, wie billig, gegen die gemachte Einwendung, nur wünscht er das Wort **wohnen**, wegen des Nebenbegriffs der Einschränkung mit **seyn** verwechselt. Aber so würde die Sache nicht viel gewinnen, und die Poesie verlieren. Ueberhaupt wer Dichter zu lesen versteht, wird sie nicht nach der Logik beurtheilen. Wahr ists, daß die Stelle: **Und wers nie gekonnt, der stehle, weinend sich aus unserm Bund**, so schön sie auch als Poesie ist, doch mit der reinsten Humanität dieses Gedichts zu stark contrastirt. Indessen ist die Bedenklichkeit: **wenn einen unter uns der Fluch träfe**, wohl zu weit getrieben. Wo wäre der Mensch, welcher nicht einen Freund hätte, oder wenigstens zu haben glaubte? oder wie käm er in eine solche Gesellschaft? In Rücksicht auf die Stelle:

> Eine heitre Abschiedsstunde
> Süßen Schlaf im Leichentuch!
> Brüder, einen sanften Spruch
> **Aus des Todtenrichters Munde!**

verweist der Vf. bey der Einwendung; daß sie zwar in einen Gradgesang, aber nicht in ein Trinklied passe, mit Recht auf den Unterschied, zwischen einem gewöhnlichen und einem Schillerschen Trinkliede, das heißt, zwischen einem wilden, oder doch sinnlichen Zecher, und einem fröhlichen Philosophen, welcher den Tod zum Freunde hat, und von dem Mahle des Lebens, so wie ein gesättigter Gast, aufsteht. Auch hätt er sich auf die Dichterobservanz berufen können. Anakreon, Horaz, und alle, die nach ihnen kamen, brauchten die Vergänglichkeit und den nahen Tod zu einer Einladung zur Freude. Auch lehrt Empfindung und Erfahrung, daß diese Gedanken einen gutgeordneten Geist von der Fröhlichkeit nicht abschrecken, sondern zu derselben einladen, so wie sie auch näher an einander gebracht, beydes, sowohl die Furcht vor dem Tode, als auch die Freude mildern. Dies muß nun wohl auch der Fall in einem Volksliede seyn. Daher kann Rec. nicht begreifen, wie der Vf., welcher Hr. Schillern Gerechtigkeit wiederfahren läßt, jene Zeilen Höltys:

Wonne führt die junge Braut,
Heute zum Altare,
Eh die Abendwolke graut,
Ruht sie auf der Baare.
Gebt den Harm etc.

so empörend findet, da doch Leichentuch und Todtenrichter viel unfreundlichere und schrecklichere Bilder sind, als Baare. Ueberhaupt die ganze Tirade von den Aegyptern, Hölty und die Aeußerung: „Wer den gedankenlosesten Leichtsinn, die herzloseste Frivolität befördern, wer ein Völklein bilden will, das im Stande wäre, zur Lust zu morden. — Pariser-Pöbel! — Der geb ihm öftere Veranlassung, schnell von einer Empfindung zur entgegengesetzten überzuspringen“ — — hat zu viel Uebertriebenes und zu wenig Wahres. Selbst der öftere schnelle Uebergang der Franken von Vernunft, Edelmuth und Weisheit zur Wuth, und oft sogar unmenschlichen Rache, beweist, daß es eine gebildete, sehr lebhafte und höchst enthusiasmirte, aber nicht wilde Nation sey. Wäre sie das letztere, so wär ihre Wuth nicht so transitorisch, und die, welche nichts abschreckte, bewaffnet Königsschlösser zu bestürmen, würde nicht ein bloßes aufgezogenes Band abgehalten haben. Rec. schließt mit wiederholter Versicherung, daß Lesern die Lectüre dieses Buchs nicht gereuen werde.

Rh.

Moralische Erzählungen von August Lafontaine. Erster Band. Berlin, 1794. In der Vossischen Buchhandlung. 24 Bogen in 8. 1 Rt. 16 gr.

Mit einer Zufriedenheit, die der Rec. lange nicht über eine Schrift dieser Art empfunden hat, und mit herzlichem Dank gegen den Vf. für so manche angenehme Rührungen, die er ihm verschafft hat, legt er dieses Buch aus der Hand, das unter vielen andern Producten der O. M. 1794 ausgezeichnet zu werden verdient. Es enthält dieser erste Band vier Erzählungen. 1) Liebe und Tugend — der schönste, rührendste und sittlichste Roman, den wir uns lange nicht gelesen zu haben, entsinnen können. Ein junger Graf beschreibt in einer Reihe von Briefen die Geschichte seiner Liebe gegen die Tochter seines Verwalters, vom ersten Keime ihres Entstehens an, durch alle einzelne Fortschritte und Kämpfe, die mütterliche Vorurtheile und Hannchens bescheidene Tugend seiner Neigung entgegen setzen, bis zu ihrem endlichen Triumph, indem sogar Mutter und Oncle, überwunden durch die seltene Güte eines weiblichen Herzens, das sträubende Mädchen bitten müssen, den Grafen durch ihre Hand glücklich zu machen. Wir enthalten uns alles weitern Auszugs einer Erzählung, die jeder Leser von Gefühl ganz lesen muss, und wer es thut, wird der Menschenkenntniss, Delicatesse und der Kunst des Vf. Gerechtigkeit wiederfahren lassen, Charaktere und Situationen zu schildern, mit einer Fülle und Kraft des Ausdrucks, die die feinsten Gefühle und Empfindungen zu versinnlichen weiss. Diese Erzählung ist die längste, und geht bis S. 289. 2) Der edelste Mann. Asad, ein arabischer Prinz, wurde nach einer alten Gewohnheit, bis zur Volljährigkeit, auf dem Lande bey einem weisen Mann erzogen, um dann zum Mitregenten seines Vaters erklärt zu werden. Hier lernte er, verirrt durch eine Jagd, in einer einsamen Hütte einen ehrwürdigen Alten kennen, der ihn freundlich in seine Hütte nöthigte, und durch seine Tochter Asane bedienen liess, die auf ihn, so wie er auf sie, einen unauslöschlichen Eindruck macht. Allein ein Landesgesetz bindet ihn, nach welchem sich der Prinz seine Gattin nicht wählen darf, sondern aus der Hand des Oberpriesters erhalten muss. Dieser erklärte: Asads Weib sey die edelste Jungfrau, Tochter

des

des edelsten Mannes. Alle, nach dem Urtheil der Großen, edle Männer des Landes sammt ihren Töchtern werden beschieden. Die Wahl fiel auf Alanen, die sich gegen deren Vollziehung sträubt, weil ihr Herz des Helims sey, so hatte sich Aßad in ihrer Hütte genannt. Eben so zittert Aßad vor der Entwickelung seines Schicksals, bis die angenehmste Ueberraschung sie in Entzücken versetzt. 3) Die Schöpfung des Menschen, eine Fabel. Die bekannte Fabel von des Prometheus Menschenschöpfung, von dem Vf. verschönert. Nachdem alle Gottheiten die Bilder des Künstlers beschenkt hatten, besteigt er auch die Grotte des Schicksals, um für sie eine Gabe zu erflehen. Das Schicksal gab ihm zu seiner Verwundrung drey Geschenke, Schlaf, Vergessenheit und Tod — und der Erfolg zeigt ihm deren Wohlthätigkeit. 4) Die Entdeckung der Insel Madera. Ein englisches hieher verschlagenes Schiff hatte hier eine liebenswürdige Engländerin, Anne Dorset, mit ihrem hartherzigen Gatten, Robert, zurückgelassen, und war wieder in die See getrieben worden. Die Matrosen wollten zurück, um das gute Weib zu retten, fielen aber in die Hände eines Marokkaners. Der Schiffer theilt hier seine Geschichte und Wünsche einem mitgefangenen Spanier mit, und empfiehlt diesem sterbend noch Annens Rettung. Er kommt nach Spanien zurück, findet aber kein Gehör zu einer Entdeckungsreise: er geht nach Portugal, und findet hier an Don Juan Gonsalvo seinen Mann. Es wird ein Schiff ausgerüstet; man findet die vom Engländer beschriebene Insel, statt Anne Dorset aber ihr Grab, und den Engländer in Blätter und Vogelfelle gekleidet. Man nannte die Insel deswegen die Thränensinsel, welcher Name aber nachher von den Portugiesen mit Madera, d. i. Holzinsel vertauscht wurde. So weit war die Geschichte schon bekannt. Der Vf. aber hat sie, nach seiner Art, durch Ausfüllung der Jugendgeschichte und meisterhafte Charakterisirung des unglücklichen Paares, verschönert. Wer vorher in der ersten Erzählung Hannchens Charakter für das Non plus ultra eines weiblichen Geschöpfes halten mußte, wird hier an Annen einen andern weiblichen Charakter, zwar schwächer, aber gutherziger und liebenswürdiger finden.

In einem so gutgeschriebenen Buche haben wir zweymal den durchaus verwerflichen Ausdruck spintisiren ungern bemerkt. Noch können wir uns nicht enthalten, eine Stelle aus

aus der ersten Erzählung abgeschrieben. Der Erbprinz wird an den Hof geschickt, um sich von seiner bürgerlichen Liebe zu heilen. Von daher schreibt er seinem Freund folgende Probe eines Idiotikons des Hofs: „Der gröbste Eigennutz heißt hier Vernunft; elende Zweydeutigkeiten Witz; zügellose Wollust Genuß des Lebens; ein lächelnder Blick des Allergnädigsten, oder ein vertrauliches Wort von seinen Lippen, das höchste Glück; Gleichgültigkeit gegen das Sittenverderbniß Bildung; und sich in Schulden stecken, um dreymal die Woche zwölf Schüsseln zu essen, heißt ein Mann von Ehre seyn. Seine Freunde, sein Weib lieben heißt Aberglaube des Pöbels; eine Summe Geldes opfern, und wenn du damit eine ganze Familie vom Hungertode rettetest, heißt eine fromme Dummheit; ein Gespräch, wobey du nicht über einen Gegenstand im Fluge wegrollst, Pedanterie; ein lebhaftes Gespräch ohne Zweydeutigkeit Affectation; und suchst du dein Glück anderswo als am Hofe, so nennt man dich einen Mann ohne Ehre und Grundsätze — hier muß ich leben! — wo man erröthen muß ein Mensch zu seyn.“ Eine andre Stelle S. 28. „Ich weiß es, daß jeder Geck seine Geliebte für das Ideal der Vollkommenheit ausschreyt, Blödigkeit des Verstandes für Unschuld und Natur, gekitzelte Eitelkeit für eine Liebe, Indolenz für Güte; kindischen Eigensinn für Charakter; ich weiß, daß die erste Leidenschaft bey Allen Wunder ruft, wo nichts als kluge Mittelmäßigkeit ist; ich weiß, daß die Liebe wie jede Leidenschaft, die Augen blendet, wie die Furcht Gespenster schafft, Töne hervorzaubert, und Begebenheiten hervorgaukelt, die der Leidenschaftlose belächelt.“

Mr.

Guthsmuths Wanderungen auf gut Glück. Mit Seitenhieben rechts und links. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1793. 295 Seit. 8. 18 gr.

Großen Aufwand von Erfindungskraft, viel Nachsinnen über Plan und Anordnung kann dem ungenannten Schriftsteller dieser Roman nicht gekostet haben. Der Held desselben durchläuft mit schnellen Schritten eine Menge Situationen. Nach seinen Universitätsjahren, über die der Vf. mit einer eben so

 selt-

seltnen als preiswürdigen Kürze hingeht, widmet er sich der praktischen Oekonomie, die er aber so geniemäßig, so gelehrt betreibt, daß er statt reich zu werden, sein kleines Vermögen ganz dabey zusetzt. Aus Noth wird er hierauf Hofmeister, verliebt sich in eine junge H..., prügelt seinen Eleven, als Nebenbuhler, aus, und quittirt; wird hierauf Sekretär eines Grafen, Aktuar eines alten Amtmanns, in dessen junge Frau er sich verliebt. Aus Mißtrauen gegen sich selbst, und Furcht, eine Niederträchtigkeit zu begehen, giebt er diese angenehme Stelle freywillig auf, wird Schauspieler, verliebt sich und heyrathet; wird von seiner Frau betrogen und verlassen, wird aus Verzweiflung ein elender tragischer Dichter, dann Haussekretär eines alten Generals, Auditeur, französischer Sprachmeister, und endlich gar Taschenspieler. Aus dieser nicht sehr ehrenvollen Lage errettet ihn ein Deus ex machina. Er erhält Hand und Herz einer schönen, guten, wohlhabenden Wittwe, der Frau des nunmehr verstorbenen alten Amtmanns, mit der er zufrieden und glücklich lebt.

So unbedeutend der Plan und auch die Charaktere im Ganzen sind; so hat doch der Vortrag einige gute und in deutschen Romanen sehr seltne Eigenschaften. Der Vf. zeigt allerdings einige Welt- und Menschenkenntniß, etwas Witz und Laune, gute Anlage zu feiner Satyre und Ironie, und einem lebhaften und doch ziemlich geschmackvollen und correcten Styl. Von den **Seitenhieben** sagt der Herausgeber, wie uns scheint, nicht ohne Grund: „sie würden niemand wehe thun, der nur eine leidlich heile Haut habe.“ Wie sanft diese Hiebe größtentheils sind, davon nur eine kleine Probe! S. 48. „Ich war noch nicht 24 Jahr, und gegen Leute von einem so ehrwürdigen Alter macht Amor seine Expeditionen immer am liebsten. Der Hr. Hofrath **Meiners** in Göttingen hat uns zwar in einer philosophischen Abhandlung bewiesen, daß es so ziemlich in unserer Gewalt stehe, uns zu verlieben; und habe es nun ja das Schicksal nicht anders gewollt, als daß wir uns verlieben müßten, so gäbe es dagegen recht heilsame Mittel. Ich habe wider seine Gründe nicht viel einzuwenden; aber Leute, die es völlig in ihrer Gewalt haben, sich zu verlieben, und wenn sie vom Liebesgotte, der mit unter im Verborgenen lauert, eine Schußwunde bekommen haben, im Stande sind, wie muthige Bären, die Wunde auf der Stelle wieder zustopfen und auf den Feind loszugehen; solche Leute,

sich

ich gestehe es, halte ich für eine eben so superiöre Menschenklasse, als der Hr. Hofrath z. B. die Neger, weil sie platte Nasen haben, eitel sind und schlechte Verse machen, für eine ganz inferiöre Menschenrace anzusehn sich für befugt hält."

Ga.

Rudolf von Habsburg, ein historisch romantisches Gemälde, von F. C. Schlenkert. Zweyter, dritter und vierter Theil. Leipzig, bey Voß und Compagnie. 1794. Der zweyte Theil 306, der dritte 366, und der vierte 310 Seiten. 8. 3 Rthlr. 4 gr.

Ueber die Bearbeitung dieser Geschichte haben wir unsere Meinung schon bey Beurtheilung des ersten Theils gesagt, und müssen sie noch mehr bestätigen, nachdem wir die drey andern gelesen haben. Seinem Plane ist der Vf. nicht ganz treu geblieben. Er versprach, am Schlusse des ganzen Gemäldes Rechenschaft abzulegen, von dem, was er darin als Wahrheit, Wahrscheinlichkeit oder Dichtung aufgenommen hat, hat es aber nicht gethan. Der größte Theil der Leser machte sich gewiß Rechnung darauf, und wir selbst hätten es gern gesehen, weil dieses eine gute Art war, das Romanhafte und Erdichtete für die Wahrheit der Geschichte unschädlich zu machen. Daß man zuweilen Langeweile fühlet, besonders in manchen Abschnitten des zweyten und dritten Theils, ist nicht zu verwundern; denn es laufen da Gespräche mit unter, die zu einförmig sind, und so viel Aehnliches mit andern aus Ritterromanen haben, daß man glaubt, man habe sie schon mehr gelesen. Ueberhaupt herrscht in einem großen Theile derselben nicht der Ton, der darin herrschen muß, wenn sie den Leser unterhalten und den Zweck erfüllen sollen, den man gemeiniglich damit verbindet, wenn man die handelnden Personen selbst reden läßt. Wenn sie ihre Sachen nicht witzig, neu und kraftvoll vortragen, den Leser nicht mit Urtheilen überraschen, deren er sich nicht versah, ihn lediglich dadurch in ihr Interesse ziehen, daß sie selbst sprechen; so thut ein Schriftsteller besser, er überhebt sie der Mühe, und sagt selbst, was er in ihrem Namen zu sagen hat. Er erspart dadurch viel Zeit für sich und den Leser, wie denn auch diese Geschichte in

zwey Bänden vollkommen geendiget werden konnte, wenn man die überflüßigen Gespräche abrechnet. Das Ende des Kaysers scheinet uns zu kurz abgefertiget zu seyn. Ein Mann, der eine solche Rolle spielte, konnte am Ziele seiner Laufbahn den Regenten viel wichtige Bemerkungen und gute Lehren mittheilen. — Die Rechtschreibung ist auch zuweilen wankelmüthig.

Ka.

Weltweisheit.

Meine noch immer feste Ueberzeugung von dem vollen Ungrunde der kantischen Philosophie, und von dem aus ihrer Aufnahme in christliche Schulen unfehlbar entstehenden äussersten Schaden für Moral und Religion gegen zween neue Vertheidiger ihrer Gründlichkeit und Unschuld. Von Benedikt Stattler, Churpfalzbayerisch-frequentirenden geistl. und Censurrath und Doctorn der Gottesgelahrtheit. Landshut, in der Max Hagischen Buchhandlung. 1793. 8. 13½ Bog. 8 gr.

Die Art dieses Scribenten gegen die Kantische Philosophie zu schreiben, ist sowohl aus seinem dickleibichten Antikant, als aus seinem kurzen Entwurf der unausstehlichen Ungereimtheiten ꝛc. zur Genüge bekannt. Er behandelt bald den Königsbergischen Philosophen als einen unwissenden Schulknaben, der erst bey dem P. Stattler Logik und Metaphysik hören sollte, ehe er sich gelüsten läße, philosophische Abhandlungen zu debütiren; bald stellt sich Wahne seiner Einbildung als der Anführer einer losen Rotte dar, die nichts Geringeres als den gänzlichen Umsturz der Religion, Moral und der Staaten, zur Absicht hat. Auch in gegenwärtiger Schrift bleibt der Vf. seiner bisherigen Manier vollkommen getreu. Er kann es fürs erste gar nicht begreifen, daß man in den Streitigkeiten über die Kantische Philosophie bisher so gar keine Rücksicht auf seinen Antikant genommen hat, der doch seine Stimme so laut, so freymüthig, so sicher seines vollen Sieges, schon im Jahr 1788 erhoben hat; ja er findet

det in den bisherigen Schriften über die Kantische Philosophie, daß keiner unserer philosophischen Schriftsteller seinen Antikant weiter, als bis etwa zur 300sten Seite gelesen habe. Dies muß nun freylich einen in seinen eigenen Augen so wichtigen und tiefeindringenden Philosophen, als der P. Stattler ist, äusserst schmerzen. Er ist doch der einzige, der den Königsbergischen Philosophen zermalmen kann, und in seinem Antikant wirklich gänzlich zermalmet hat. Nur nach der P. Stattlerischen Philosophie ist es möglich, den äussersten Unsinn, die Unwissenheit und Dummheit der Kantianer (wir bedienen uns hier Stattlerischer Redensarten) an das helle Mittagslicht zu stellen. Die Leibnitz-Wolfische Philosophie ist gar nicht im Stande, nur etwas gegen Kant vorzubringen, das Aufmerksamkeit verdiente; aber wer die P. Stattlerische Logik und Metaphysik wohl studirt hat, der ist allein im Stande, die Ungereimtheiten des Königsbergischen Philosophen in ihrer ganzen Blöße darzustellen. Und dies hat P. Stattler in seinem Antikant gethan, und doch will Niemand diesen Antikant lesen. Wie kommt das? Hält man etwa die Jenaer Recension (fragt P. Stattler) von demselben schon so gar entscheidend, daß man ihn des Lesens nicht mehr werth hält? Aber jener Recensent hat ja selbst eingestanden, daß er es im Lesen des Antikants nicht weiter als bis auf die ersten 287 Seiten gebracht habe. Will man also wohl durch so eine vorsetzliche Stummheit verhüten, daß man die Aufmerksamkeit der wahrheitsbegierigen Leser auf die Gründe des Antikants wachsamer mache? Oder zeigt sich etwa auch hier das Komplott protestantischer Gelehrten, das sich verschworen hat, keinen katholischen Schriftsteller aufkommen zu lassen? Oder — ein Fall, der freylich P. Stattlern nicht in Sinn kommen konnte, ob er gleich der nächste und natürlichste ist — sind etwa die Stattlerischen Antikantischen Schriften von so ganz keinem Werthe, daß jeder, der den Antikant in die Hände nimmt, und ein paar hundert Seiten darin liest, ihn unwillig über des Mannes Großsprecherey, über sein tolles Schimpfen und Schmähen, und über seine gänzliche Unwissenheit in der Kantischen Philosophie, wegwirft? — „Doch, fährt P. Stattler fort, von protestan„tischen Philosophen sind mir so eine Extremität des Denkens „nicht unerwartet. Daß aber auch schon viele katholische „Philosophen, sogar geistliche Lehrer in Klöstern und auf ka„tholischen Universitäten, mit so ausgezeichnetem Eifer für

„die so aller katholischen Denkart über Religion und Moral „geradezu widersprechende Kantische Philosophie sich beeifern. „Dies wäre mir unbegreiflich; wenn ich nicht aus längster Er„fahrung wüßte, wie selten eine feste systematische Denkart, „und wie mächtig bey wie immer einer Tinktur von eitler „Ruhmbegierde die ihr schmeichelnden Vorurtheile über den „Verstand sind. Unbegreiflich, sage ich, wäre mir so etwas „ohne diese Reflexion. Denn, sollte denn ein katholischer „Philosoph, sogar wenn er noch dazu Doctor der Theologie „ist, nicht wissen, und schon dadurch gegen alles Kantische „gestimmt seyn, daß solches System mehreren dogmatischen „Lehren, und Glaubenssätzen geradezu widerspreche? als 1) „daß es außer uns eine wahre reelle Zeitfolge gebe, und daß „diese körperliche Sinnenwelt wirklich im Anfang der Zeit von „Gott erschaffen worden: 2) daß wir Menschen wahrhaft ei„nen sterblichen Leib haben, in welchem unser Erlöser auch „selbst gelebt hat: 3) daß wir wahrhafte (transscendentale) „Freyheit haben, sowohl wenn wir den sinnlichen bösen Rei„zen folgen, als nach den Vernunftgesetzen moralisch gut han„deln: 4) daß wir aus der sichtbaren Welt eine wahre, sofern „hinlängliche Kenntniß von der unsichtbaren Macht und Gott„heit ihres Schöpfers haben; daß wir schon darum nicht zu „entschuldigen sind, wenn wir Gott nicht gemäß dieser Er„kenntniß zu verehren uns Mühe geben," u. s. w. Man sieht hieraus schon genugsam, wie sehr sich P. Stattler zum Richter über die Kantische Philosophie qualifizirt. Er prüft sie nach den Dogmen der katholischen Kirche, findet sie mit den Dogmen der Infallibeln unverträglich, und zieht hieraus den sichern Schluß, daß sie nichts als ein Haufen von Ungereimtheiten sey, und von einem katholischen Philosophen — ja wohl von einem katholischen Philosophen — geradezu verworfen werden müsse. Doch, wir müssen dem vor uns liegenden Buch näher kommen. Es ist eigentlich, wie schon der Titel anzeigt, gegen zween neue Vertheidiger der Kantischen Philosophie geschrieben. Diese sind die Verfasser folgender Schriften: a) **Abhandlung über die Unmöglichkeit eines Beweises vom Daseyn Gottes aus bloßer Vernunft. Nürnberg, in der Felseckerschen Buchhandlung. 1791. Mit dem Motto:** Quod mecum nescit, solus vult scire videri. b) **Versuch die harten Urtheile über die Kantische Philosophie zu mildern, durch Darstellung des Grundrisses derselben mit Kantischer Terminologie, ihrer**

[illegible] Geschichte, der verfänglichsten Einwürfe dagegen sammt ihren Auflösungen, und vornehmsten [Lehr]sätzen derselben ohne Kants Schulsprache, von Jo[seph] Weber, der Philosophie Professoren an der Uni[v]ersität zu Dillingen. Wirzburg, 1793.

Diese ganze Schrift zerfällt in folgende Absätze: 1) Nicht nur manche, des Nachdenkens werthe Bemerkungen, sondern mehrere die Eitelkeit der ganzen Kantischen Vernunftkritik vollkommen entscheidende, Demonstrationen kommen im Antikant vor. Unter dieser Rubrik führt der Vf. die nach seiner Meinung so ganz entscheidende Sätze aus dem Antikant an. Da aber bisher noch niemand, wie der Verf. selbst sagt, in dem Antikant mehr als etwa 300 Seiten gelesen hat, so würde es wohl ganz verlorne Mühe seyn, wenn wir uns hier über die entscheidende Sätze des Antikants verbreiten wollten. Aus dem, was wir bereits oben, mit den eigenen Worten des Vf., angeführt haben, ist der Gesichtspunct, aus welchem er über die Kantische Philosophie abspricht, genugsam bestimmt, und nach diesem Gesichtspuncte lassen sich auch sichere Schlüsse auf den Werth der entscheidenden Sätze des Antikants machen. Doch wollen wir diese entscheidende Sätze mit den eigenen Worten des Vf. hier anführen, weil sie doch wohl im Antikant selbst niemand nachsuchen wird. Diese entscheidende Sätze sind folgende: a) Wir erfahren innerst in unsern Erscheinungen des äußern und innern Sinnes nicht nur eine Form und Vorstellung der Zeitfolge, (wie wir z. B. die Vorstellung eines Raumes in den Vorstellungen des äußern Sinnes erfahren, ohne daß wir in diesen Vorstellungen selbst einen wirklichen Raum wahrnehmen) sondern eine wirkliche Zeitfolge und Veränderung der innern Zustände unserer Seele. b) Wir erfahren mit innerster Wahrnehmung die wirkliche wahre Substanzialität unseres Ich, oder unserer Seele, als eines wirksamen Princips unserer Gedanken, und fortdauernden einfachen Subjects aller Gedanken und passiven Ideen des äusseren Sinnes. c) Die metaphysischen Begriffe sind von der Erfahrung abstrahirt, und doch allgemeine und nothwendige Begriffe. d) Es sind schlechthin keine unmittelbare allgemeine synthetische Erfahrungsurtheile möglich. e) Es giebt eine [illegible] oder objectiv gültige Erkenntnißart des Verstandes und der Vernunft; welche [illegible] alle mögliche Erfahrung hin-

 aus-

[illegible] haben kann.

Die zweyte Abhandlung hat die Aufschrift: **Abweisung der zu Nürnberg im Jahr 1791 gedruckten Abhandlung über die Unmöglichkeit eines Beweises vom Daseyn Gottes aus bloßer Vernunft.** Der Vf. fängt seine Abweisung mit folgendem Ausruf an: „Wenn der noch eine „gesunde Vernunft hat, muß so eine Inschrift“ (sollte wohl heißen Aufschrift; doch der Vf. nimmt es mit der deutschen Sprachrichtigkeit überhaupt nicht so genau) „eines in deutscher „Landessprache geschriebenen, folglich allen Menschengattun„gen lesbaren Werkes, nicht schon äußerst auffallend?“ Wir haben bisher immer geglaubt, auch auf gesunde Vernunft einigen Anspruch machen zu können, und doch ist uns der Titel jenes Buchs nicht so widersinnig vorgekommen, als dem P. Stattler; Ja wir müssen vielmehr gestehen, daß wir das genannte Buch sehr gründlich gefunden haben, obgleich P. Stattler nichts als gehörnte Sophismen darin finden kann. Doch dies kann gar nicht anders seyn, da der Vf. der genannten Abhandlung, wie ihm hier deutlich genug gezeigt wird, die Stattlerische, schon im Jahr 1769, bey Riegern in Augsburg herausgekommene Autologie nicht einmal kennt, und noch viel weniger die Stattlerische Logik und Metaphysik gründlich studirt hat, die doch das Non plus ultra aller Philosophie ist. Ueberhaupt beklagt sich hier P. Stattler, wie wir glauben, nicht mit Unrecht, daß vielleicht keiner unserer Philosophen seine Logik und Metaphysik ganz verstehe.

Die dritte Abhandlung hat die Aufschrift: **Meine gegentheilige aktive Ueberzeugung von der äußerst schädlichen Lehre der Kantischen Philosophie, und dem aus selber gewiß zu erwartenden Umsturze aller festen Gründe der Religion und Moral, wenn sie den freyen Eingang in unsere philosophischen Schulen finden sollte; der bloß passiven, zwar theuer beschwornen, aber allem Anschein nach nicht genug überlegten Ueberzeugung des Hrn. Prof. Webers in seinem Versuche rc. entgegengestellet.** Der Vf. glaubt, daß Herr Prof. Weber in Dillingen seinen Versuch die harten Urtheile über die Kantische Philosophie zu mildern, (s. hievon eine Recension in der N. Allg. D. Bibl. Bd. IV. St. 2,

Nr. 2. S. 409 flg.) gegen den Stattlerischen kurzen Entwurf der unausstehlichen Ungereimtheiten der Kantischen Philosophie, geschrieben habe, und kann es dem Hrn. Prof. Weber gar nicht verzeihen, daß er, als ein katholischer Philosoph, von der Kantischen Philosophie sagt; sie begründe die Grundwahrheiten der Religion und Moralität also, und sichere sie gegen die feindlichen Angriffe ihrer Gegner also, wie es noch keine Philosophie (also auch nicht die Stattlerische? dies muß freylich dem Philosophen Stattler dem Ersten schmerzlich wehe thun) vor ihr vermocht habe. Da Hr. Prof. Weber in seinem Versuch ꝛc. besonders auch den herabwürdigenden Ton, den sich P. Stattler gegen Kant erlaubte, mißbilligte: so giebt er hier deswegen Rechenschaft. Wir wollen seine eigenen Worte hierüber anführen: „Ich war, sagt er, eines Theils vollkommen durch meine Philosophie, durch meine spekulative und praktische Vernunft (deren beyde tiefste Tiefen ich seit dreyßig Jahren wie möglich fleißig und methodisch durchwühlt hatte) vollständigst überzeugt, daß das ganze Kantische Lehrgebäude keinen neuen wahren Lehrsatz zum Fortschritte der menschlichen Erkenntnisse liefere, sondern vielmehr alle Menschen darüber bloß irre mache, und doch mit einer grossen Menge neuer, schon mit der gemeinen gesunden Vernunft geradezu streitenden Irrsätze mittelst seiner verwirrten Terminologie, und dadurch äusserst unverständlich gewordenen Denkart umsonst beschäftigen, und so um die Zeit und Kräfte bringen werde. Aber ich war noch mehr überzeugt, daß dasselbe wirklich, gerade in der gefährlichsten Zeitperiode der schon so hoch gestiegenen Zweifelsucht, dem beym witzigen (zum Selbstdenken nichts weniger als fähigen, und doch selbst denken zu wollen dreustest entschlossenen und verwegenen) Menschen ohnehin schon allgemein überhandnehmenden Unglauben, und dann selbst auch aller Unmoralität, zum Unglück aller Staaten den größten Vorschub thun müsse, wenn dasselbe unter den öffentlichen Lehrern Beyfall und merklichen Anhang finden würde. Als ich nun wirklich noch von allen Seiten her unter den protestantischen Lehrern ein wirklich bis zum Gelärme und Enthusiasmus steigendes Triumphgeschrey über dieses Lehrgebäude in einem grossen Theil Deutschlands erschallen hörte, entbrannte mein wohlüberlegter Eifer sowohl als redliches Mitleiden gegen die so sehr und gefährlich getäuschte Menschheit, und zum Theile auch mein gewiß billigster Unwillen gegen so äusserst

 dreu-

dreusten Uebermuth so hoch gefährlicher Irrlehrer. Ich kannte und fand den ganzen eigentlichen Ursprung des ganzen Kantischen Systems in den wirklichen Schwächen der Leibnizischen, Wolfischen und Baumgartenschen Logik und Metaphysik. Wie ich denn noch heut zu Tage gegen jeden steifen Anhänger bloß so einer Philosophie das Kantische volle System zu behaupten bereit bin. Ich glaubte hergegen in meinem mir eigenen philosophischen System die vollständigsten Gründe schon vor dreyßig Jahren zusammengefaßt und vorbereitet zu haben: mit welchen sowohl alle Lüken jener protestantischen Philosophie schon ausgefüllt wären, durch welche die unaufhaltbare Denkart des Hrn. Kants hinausgewitschet war, als auch mittelst derer die Irrthümer desselben hinlänglich widerlegt wurden. Allein ich wußte aus schon dreyßigjähriger Erfahrung, daß meine Philosophie, als jene eines Katholiken, ja gar als eines Jesuiten, mit der hochmüthigsten Verachtung so angesehen wurde, daß protestantische Lehrer ziemlich allgemein sie keineswegs auch nur des Lesens, minder ihrer Aufmerksamkeit würdig achteten. Bey dem gleichzeitigen so großen und allgemeinen Lobgeschrey der Anhänger des Hrn. Kants, und sogar der von den wenigen Gegnern desselben für sein hohes System noch geäußerten Ehrfurcht, fand ich es im Zusammenfluß aller schon vorher gemeldten Umstände, nicht nur nicht für unsittlich, sondern für gut und klug, ja für nothwendig, ohne Verletzung der Wahrheit (wie diese sich mir nach reifer Ueberlegung vorstellte) mich selbst zu loben, und die viel zu große, unverdiente, dem allgemeinen Heile höchst schädlich gewordene Hochachtung des Hrn. Kants von ihrer Eitelkeit zu überzeugen. Beydes schien mir schlechthin nothwendig, um Leser für mich und Aufmerksamkeit auf meine Gründe zu gewinnen, und dem so großen Vorurtheil für alles Kantische entgegen zu arbeiten. Wer kann, zeige es mir, daß so was unsittlich, hochmüthig, gegen die schuldige Achtung und Menschenliebe sey. Ich unterdessen finde Beyspiele des göttlichen Erlösers und seines Weltapostels, welche mir nebst meinen deutlichen Begriffen vom eitlen Selbstlobe und der Nothwehre gegen den schädlichen Mißbrauch eines unwürdig erschlichenen Ansehens zur Richtschnur dienten. Ja ich glaube sogar, ich habe nicht nöthig über Alles dies mich weiter zu reinigen, wenn nur die Behauptung gesichert ist, daß ich mit Selbstüberzeugung von der gewissen Wahrheit alles dasjenige für mein Lob, und für die Enthüllung des so überstimmten

Lob-

Lobgepränges vom Hrn. Kant vorgebracht habe, so hievon in meinen Schriften enthalten ist. Denn sicher ist die Pflicht der, der allgemeinen Religion und Moralität zu bestimmenden, und nicht über die Noth selbst hinausgetriebenen, Nothwehre eine viel höhere Pflicht, als die Schonung einer wirklich nicht verdienten, wahrhaft eitlen, und dazu dem allgemeinen Heile in so hohem Grade schädlich gewordenen Hochachtung eines meiner einzelnen Mitmenschen, sollte er auch wirklich nicht mit wissentlicher Bosheit an dem daraus gegen seine Absicht erfolgten Schaden Schuld haben. Hergegen kann mich von aller Vermuthung einer eigenen zu eitlen Hochschätzung schon mein Losungszeichen oder Spruch schützen, so ich gegen den Hrn. Immanuel Kant auf die Rückseite des ersten Titelblatts meines Antikants gesetzt habe." Wir müssen gestehen, daß wir diese Vertheidigung ächt jesuitisch finden. In der Folge sammelt der Vf., wie er sagt, alle Mängel und offenbare Schwachheiten der Denkart, des Tiefsinns, der Logik und Metaphysik des großen Kants, die ihn überzeugt haben, daß er der Held nicht sey, für den man ihn mit so einem Geschreie ausschrie. Es würde zu weitläufig seyn, die nun folgende Beschuldigungen im Einzelnen anzuführen. Sie lassen sich aber auf folgenden allgemeinen Satz zurückführen: **Es fehlt dem Königsbergischen Philosophen an den ersten Grundbegriffen der Logik und Metaphysik, ja er kennt weder das Princip des Widerspruchs, noch des hinreichenden Grundes.** Dies ist in der That eine harte Beschuldigung, wenn wir aber bedenken, daß es nach den obigen Aeußerungen des Vf. allen Philosophen, P. Stattler den Einzigen ausgenommen, daran fehlt, so möchte nun wohl nichts anders zu thun seyn, als zuvörderst diese Grundbegriffe aus der Stattlerischen Logik und Metaphysik zu erlernen.

Der vierte Abschnitt hat die Aufschrift: **Vollständiger und überzeugender Beweis von der Sophistik des nagelneuen Kantischen Beweises von einem bloß natürlichen Moralgesetze der praktischen Vernunft; welches (im Zusammenhange mit dem übrigen Kantischen System über die allgemeine Blendung aller bloß theoretischen Vernunft) allen Menschen ohne vorläufige theoretische Ueberzeugung vom Daseyn Gottes, doch noch einem festen Glauben von diesem Daseyn Gottes und**

und eines künftigen seligen Lebens zu gebiethen hinlänglich, und sogar die beste Art vor aller anderer bisherigen Philosophie seyn soll, diese Grundwahrheiten aller Religion und Moralität zu begründen, und gegen ihre Gegner zu sichern. Unsere Leser sehen hieraus wohl ohne unser Bemerken, daß es dem Verf. ein wenig schwer wird, sich verständlich auszudrücken. Doch wir vermuthen fast, daß er absichtlich ein bischen verworren schreibt, um sich in das Geschrey zu bringen, als ob er eben so schwer zu verstehen sey, als Kant: denn er sagt wenigstens an einem andern Orte seiner Schrift, S. 67: „Da man den Antikantianern vorwirft, sie verstünden den Hrn. Kant nicht recht, „so kann ich schier allen Kantianern dieses Lob mit großem „Zuwachse zurückgeben, daß vielleicht keiner derselben meine „Logik und Metaphysik ganz verstehe; sehr wenige von den„selben sie auch nur gelesen haben." Unsere Leser werden uns verzeihen, daß wir sie so lange mit einem schlechten Buch aufgehalten haben. Wir mußten sie doch wenigstens einmal mit der philosophischen Denkart des Antikants bekannt machen, damit sie doch wissen, wie das große Geschrey des P. Stattler zu würdigen seyn möchte. Wir müssen nur noch das Ende dieses Buchs, das eine Gewissensrüge für Hrn. Prof. Weber in Dillingen enthält, anführen. „Er, nämlich Prof. „Weber, schreibt der Verf., wird doch als Theolog wissen, „daß die Realität der Zeitfolge, der Anfang der Sinnenwelt „in der Zeit, die Existenz derselben außer unsern Ideen, und „die wahre transscendente Freyheit der Menschen, sogar Ge„genstände des dogmatischen Glaubens und der Offenbarung „Gottes sind. Wer dies allein in Betrachtung zieht, wie „soll er es ansehen, daß unerachtet dessen es mehrere katholi„sche Professoren auf Akademien, ja sogar in Mönchsklöstern „giebt, welche das ganze Kantische System in vollem Ernste „lehren und vertheidigen? Innigst bedaure ich die jungen „Schüler, welche durch solche Lehre, unter dem falschen „Scheine, wie man vorgiebt, dem Dogmatismus und Skepti„zismus in der Religions- und Morallehre ein Ende zu ma„chen, geradezu zum allerausgebreitetsten Skeptizismus, ja „selbst zur vollen Gleichgültigkeit über Alles, was zur Reli„gion und Moral gehöret, als die unbedeutendsten aus allen „Gegenständen unserer Kenntniß, dadurch angeführt werden. „Und aus meiner ganz entgegengesetzten Ueberzeugung fordere „ich alle katholische Fürsten unseres Deutschlandes auf, so eine

„gefahr-

„gefahrvolleste Lehre reiflichst untersuchen zu lassen, ehe
„man in der ohnehin gefahrvollesten Zeitepoche des Unglau-
„bens, ihr einen freyen Kurs gestatte."

Kz.

Magazin zur Seelen-Erfahrungskunde, herausgegeben von Karl Philipp Moritz, und Salomon Maimon. Zehnten Bandes drittes Stück. Berlin, bey Mylius, in 8. 168 Seit. 12 gr.

Hiermit wäre also dies Journal geendigt: die Einleitung giebt hierüber folgende Nachricht: „Dies Magazin enthält schon eine solche Menge an Mannichfaltigkeit von psychologischen Factis, und deren Erklärungen, daß schwerlich ein psychologisches Phänomen dem Beobachter aufstoßen kann, das nicht, kleine Unterschiede abgerechnet, irgend einem in diesem Magazin vorkommenden ähnlich, und mit demselben aus einerley Gründen erklärbar seyn sollte. Materialien sind schon genug gesammlet, es ist Zeit davon Gebrauch zu machen, und aus diesen Materialien das Gebäude einer Erfahrungsseelenkunde als Wissenschaft aufzuführen. Herausgeber und Verleger sind daher übereingekommen, dies Magazin nicht weiter (in dieser Form) fortzusetzen, und dieses Werk mit dem zehnten Bande zu beschließen. Ich hoffe sowohl denenjenigen, welche dieses ganze Werk im Besitz haben, als anderen, die dessen Inhalt im Kurzen zusammengefaßt zu übersehen wünschen, keinen unwichtigen Dienst zu leisten, und dem Werke selbst keine unbeträchtliche Vollständigkeit zu geben, wenn ich in diesem letzten Stücke eine Realübersicht des ganzen Werks, seinem wesentlichen Inhalte nach liefere. Zuletzt will ich noch eine allgemeine Inhaltsanzeige, die viel zweckmäßiger als bisher geschehen, eingerichtet seyn soll, hinzufügen." Was die oben erwähnte Vollständigkeit anlangt: so haben wir dagegen einige Bedenklichkeiten, über die äußern Kennzeichen der Gemüthsbewegungen; über die verschiedene Denk- und Sinnesart der Menschen, nach ihren mancherley körperlichen Beschaffenheiten; über die Verschiedenheiten dieser Körperbeschaffenheiten selbst, oder was man Temperamente nennt; über die mannichfaltige Fehlschlagung der Ahndungen; die vielfältigen Illusionen bey Gespenstererscheinungen; über die Ent-

Entwickelung der Seelenkräfte bey Kindern; und mehrere der erheblichsten Gegenstände, sind wenige oder gar keine Beobachtungen noch vorgekommen. Aus und nach diesem Magazine eine Erfahrungsseelenlehre zu entwerfen, dürfte also wohl noch zu voreilig seyn.

F.

Ueber Volksdespotismus, ein Versuch. Leipzig, bey Heinsius in Commission. 1793. in 8. 45 Seiten. 4 gr.

Unter Volksdespotismus versteht der Verf., was man sonst auch Ochlokratie genannt hat, die willkührlich, und unbeschränkt ausgeübte Herrschaft des niedrigsten Volkshaufens. Er bemerkt sehr richtig, aber nur im Allgemeinen, daß diese unter allen Despotismen der ärgste ist. Hätte er die Gründe davon näher entwickelt, und mit Beyspielen aus der Geschichte sie belegt: so würde die Schrift dadurch vieles an Interesse und Wirkung gewonnen haben. Doch das lag vielleicht außer den Gränzen des Zweckes, denn diese Schrift war, nach der Vorrede, ursprünglich eine Dissertation, die unter dem Titel: Dissertatio historico politica de despotismo populi, zu Greifswald 1792, unter dem Vorsitz des Hrn. Prof. Moeller, von Gustav Sjöborg auf das Catheder gebracht ward. Die Uebersetzung ist gut gerathen.

Dm.

Rechtsgelahrheit.

Die Kayserliche Wahlkapitulation Seiner Majestät Franz des Zweyten, mit kritischen Anmerkungen und einem Versuche ihres Vortrags in gereinigter Canzeleysprache des jetzigen Zeitalters, von D. Friedrich August Schmelzer, Professor zu Helmstädt. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1793. LXX und 212 Seit. 4. 2 Rk.

Der

Der berühmte Urheber des vor uns liegenden Werks ist nicht der Erste, welcher an Verbesserung der Unvollkommenheiten der kayserlichen Wahlkapitulation, die in der Form liegen, gedacht, auch nicht der Erste, der einen Versuch damit gewagt hat. Gedacht ist daran seit länger als funfzig Jahren nicht nur von Staats- und Geschäftsmännern, sondern selbst von Mitgliedern des Churfürstenraths; versucht sind Verbesserungsvorschläge von einigen wackern Gelehrten. Moser erhielt den Auftrag, die Kapitulation Karls VII. in bessere Ordnung zu bringen. Sein eilfertiger Entwurf wurde aber zur Seite gelegt, und es wurde damals nur die Eintheilung in Paragraphen angenommen. Auf Veranlassung der Wahl Leopolds II. gab Hr. Klüber 1790 einen systematischen Entwurf der kayserlichen Wahlkapitulation heraus. Um eben die Zeit erschienen noch mehrere nicht so bedeutende Reformationsschriften. Aber es blieb in der Hauptsache beym Alten; man begnügte sich damals, so wie bisher, einige unbedeutende Ausdrücke zu verändern. Es ist also bis jetzt eigentlich so viel als gar nichts bewirkt.

Wenn denn nun aber auch Hr. S. nicht der Erste nach der Zeit ist, so ist er doch der Erste dem Verdienste nach. Dieses Urtheil tritt keinesweges der großen Achtung zu nahe, die der Rec. für die glücklichen Bemühungen Moser's, Senkenberg's, Gerstlacher's, Klüber's u. a. gern gesteht. Der Vf. hat der W. K. die Seite abgewonnen, von welcher sie unstreitig mehr, als bisher, angesehen und geprüft werden konnte und mußte. Seine Arbeit verdient in doppelter Rücksicht die vorzüglichste Aufmerksamkeit. Nicht genug, daß die Form dieser deutschen Magna Charta jetzt weniger barbarisch und zurückstoßend, und selbst dem Dilettanten weniger fremd erscheinen muß. Der Geist und Sinn derselben sind nun auch wirklich in mehr als einem Theile unserer Erkenntniß und Intuition näher gebracht worden. Der letzte Gewinn ist, mindestens in gewisser Maße, eine unmittelbare Folge des ersten. Der Rec. will sagen: wenn Hr. S. die Sprache der W. K. fleißiger und genauer studirt, und sie getreuer übersezt hat, als es vor ihm geschehen ist, so wird sich daraus schon a priori ergeben, daß er die Schwierigkeiten in dem Verständnisse dieser wichtigen Reichsurkunde, die von den Zufälligkeiten des Ausdrucks abhängig sind, glücklich aus dem Wege geräumt haben müsse. Ferner: Eine Menge historischer und

staats-

staatsrechtlicher Fragen, die dabey in Betracht kommen, können nicht eher beantwortet werden, als bis alle Zweifel, welche die Sprache entgegenstellt, vollkommen gelöset sind. Und das ist weit schwerer, als man im ersten Augenblicke glauben möchte. In einem solchen Acte gilt jedes Wort, oder sollte doch billig gelten. Ist es auch wirklich nichtssagend und müssig, so muß wieder denen begegnet werden, die ein Interesse dabey haben, einen Sinn hineinzutragen, oder die es nicht missen wollen, weil es vielleicht etwas bedeuten könnte, oder die es eben darum lieb gewonnen haben, weil sie es nicht verstehen. Die Abänderung der Einkleidung eines Gesetzes, auch wenn man dahin gekommen ist, es völlig zu verstehen, erfordert die behutsamste Ueberlegung. „Durch die Veränderung (sagt Hr. S. Seite IX der vorausgeschickten Rechenschaft über diesen Versuch einer Sprachberichtigung der neuesten kayserlichen Wahlkapitulation), durch das Hinzufügen oder Weglassen eines einzigen Wortes, einer Sylbe, eines Buchstaben, eines bloßen Comma, können die darin gegründeten Rechte und Verbindlichkeiten anders modifizirt und verletzt werden.

Ein Mann, der solche Ideen von der Wichtigkeit und dem Umfange des Unternehmens dazu mitbrachte, war allerdings zu wünschen, wenn man nicht fürchten wollte, statt einer bis auf Kleinigkeiten getreuen Kopie nur etwa eine Modernisirung und modische Ausstutzung ohne Wahrheit zu erhalten. Eine eben so nothwendige Bedingung war umfassende Bekanntschaft mit den Sachen selbst, und aus eben dem Grunde. Endlich wurde gerade ein so reicher Schatz von Sprachkenntnissen, als Hr. S. besitzt, erfordert, wenn man eine so vollendete Arbeit erwarten wollte, als er geliefert hat.

Wie genau der Vf. sich der Gründe bewußt gewesen ist, nach welchen er verfuhr, ergiebt sich aus der vorangesetzten Rechenschaft, die LXX Seiten einnimmt. Sie ist an und für sich, als ein Beytrag zur deutschen Sprachkunde, interessant und wichtig. Sie wird es noch mehr durch die Anwendung, welche von so nüchternen und weisen Grundsätzen in dem Werke selbst gemacht ist. Es scheint nichts billiger, als das letzte nach den hypothetisch nothwendigen Gesetzen zu beurtheilen, die sich der Vf. selbst dabey vorschrieb. Wir wollen die Leser ein wenig näher mit der Rechenschaft bekannt machen.

Der

Der Hauptzweck des Verf. bey dieser Bearbeitung der kayserl. W. K. war, nach seinen eigenen Worten: „den ächten Sinn der neuesten kayserlichen Wahlkapitulation, auf eine ihrer Natur und der Würde ihres Gegenstandes angemessene Weise, in gereinigter Kanzleysprache des jetzigen Zeitalters vorzutragen; damit sie nicht nur denjenigen, die sie zunächst angehet, und deren verfeinerter Geschmack durch ihr allerdings unanständiges, widerliches und zurückschreckendes Aeußere beleidigt wurde, in einer edleren, gefälligeren und anziehenderen Gestalt erscheine; sondern auch dem größeren Publicum unanstößiger, verständlicher und lesbarer werde.“ — Da dieser Hauptzweck bloß auf solche Verbesserungen der Form gehet, welche sich, ohne der Natur, dem Sinne und Geiste dieser an sich so ehrwürdigen und wichtigen Staatsacte den mindesten Eintrag zu thun, dabey anbringen lassen, so ergab sich von selbst folgende Grundregel des Verfassers: Die Sachen müssen so vorgetragen werden, wie sie sind, ohne das geringste hinzuzuthun, oder wegzunehmen, oder aus einem Paragraphen in den andern zu versetzen; die Gedanken müssen in dem ihnen gegebenen Lichte, mit ihren Farben und Schattirungen dargelegt werden: dergestalt, daß jede Verbesserung der Form, welche sich mit der treuesten Darstellung der feinsten Eigenthümlichkeiten des innern Gehalts durchaus nicht vereinbaren läßt, dieser Pünktlichkeit aufgeopfert werden muß. — Es entstanden daher zunächst drey Fragen. 1) Was muß, dem vorhabenden Zwecke gemäß, schlechterdings unverändert beybehalten werden? 2) Was wird schicklicher beyzubehalten, als abzuändern seyn? 3) Was kann und muß, zu Erreichung dieses Zwecks, abgeändert, und wie muß dabey verfahren werden? Beantwortung der ersten Frage: Was muß, dem vorhabenden Zwecke gemäß, schlechterdings unverändert beybehalten werden? 1. Regel. Die Stellung und Folge der Materien, sowohl im Ganzen, als in ihren Haupttheilen, folglich auch die im Grundtexte beliebte Abtheilung in Artikel und Paragraphen, muß unverändert beybehalten werden. (Da die bisherigen mangelhaften oder falschen Ueberschriften der einzelnen Titel und Paragraphen nicht authentisch waren, so durfte mit diesen zur genauern Uebersicht des Inhalts billig jede Abänderung vorgenommen werden.) 2. Regel. Wo sich das Original unbestimmt, dunkel, vieldeutig oder schielend ausdrückt, da muß die Copie, wenn nicht besondere Umstände

keine Ausnahme rechtfertigen, weder in der Zeichnung, noch in der Beleuchtung, noch im Kolorit anders erscheinen; selbst, wenn es auf Kosten der Sprachrichtigkeit geschehen müßte. 3. Regel. Eben dieses gilt auch von Wiederholungen, Auswüchsen, Mängeln und Nachläßigkeiten aller Art, selbst von den offenbarsten Unrichtigkeiten und Fehlern, sobald sie nicht bloß den Ausdruck, sondern den Sinn und die Sache selbst betreffen. Nichts darf in diesen Fällen verändert werden, als das Costume des Gewandes. — Beantwortung der zweyten Frage: **Was wird schicklicher beyzubehalten, als abzuändern seyn? Oder die Angemessenheit des Vortrags betreffende Verhaltungsregeln.** 4. Regel. Alle Ausdrücke, welche der Gebrauch für gewisse Begriffe gleichsam geheiligt hat, alle feyerlichen Formeln und Redensarten, kurz alle diejenigen Idiotismen der deutschen Staats- und Kanzleysprache, durch deren Abänderung an leichter Verständlichkeit für den Sachkundigen eher etwas verloren, als gewonnen werden könnte, werden schicklicher beybehalten, als mit andern vertauscht; wenn diesen gleich in mancher sonstigen Rücksicht der Vorzug gebühren sollte. 5. Regel. Veraltet scheinende, aber doch gute, zu Bezeichnung einer bestimmten Idee genau passende deutsche Wörter, welche durch ein gangbar gewordenes nicht vollkommen ersetzt worden sind, desgleichen auch fremde, welche entweder ohne eine schleppende Umschreibung nicht übersetzt werden können, oder das Bürgerrecht bereits erhalten haben, sind nicht auszuschließen. 6. Regel. Eben so möchten auch Pleonasmen und Tautologien, wenn sie etwa einen vorzüglichen Grad des Ernstes und Nachdrucks zu bezeichnen scheinen, oder zur gewöhnlichen Formel geworden sind; ferner solche Ausdrücke und Redensarten, welche eine gewisse feine Eigenthümlichkeit haben, die in einem andern, wenn gleich gangbareren und im Wesentlichen gleichgeltenden Ausdrucke nicht so kenntlich bleiben möchte, in jedem zweifelhaften Falle lieber beyzubehalten, als auszumärzen oder zu vertauschen seyn. — Beantwortung der dritten Frage: **Was kann und muß, dem vorhabenden Zwecke gemäß, abgeändert, und wie muß dabey verfahren werden?** 7. Regel. Die unzähligen Sprachfehler oder Verstöße gegen Grammatik und Orthographie müssen allenthalben verbessert werden, wenn nicht etwa ihre Beybehaltung, aus irgend einer von den angeführten Ursachen, nothwendig oder rathsam ist. 8. Regel. Der Vortrag muß von allen lateinischen, oder

aus fremden Sprachen abstammenden Wörtern und Redensarten, wenn diese durch völlig gleichgeltende deutsche, sowohl ohne pedantische Neuerungen und lächerliche Ziererehen kindischer Witzlinge, als auch ohne schleppende Umschreibung ersetzt werden können, gereiniget werden. 9. Regel. Wo die Verständlichkeit eines Satzes durch vernachlässigte oder falsche Interpunction erschweret, der Sinn desselben wohl gar dadurch schwankend gemacht oder entstellet worden ist, da muß die Klarheit des, dem sachkundigen Forscher unverkennbaren wahren Sinnes, durch richtige Unterscheidungszeichen befördert werden. 10. Regel. Alle den Eingeweihten zwar verständliche Sätze, die aber für andere Leser, nicht etwa wegen ihres Inhalts, sondern bloß wegen ihrer nicht mehr gewöhnlichen, unkenntlich machenden, grotesken Einkleidung anstößig und räthselhaft sind, müssen auf eine jetzt übliche, verständliche und schickliche Weise ausgedrückt werden. 11. Regel. Diejenigen Anstößigkeiten des Originals, welche lediglich in einer unbewachten, verwahrloseten Bezeichnung eines an sich nicht zweifelhaften Gedanken ihren Grund haben, und solche Leser, welche sich bloß an die Worte halten, wohl gar zu Mißdeutungen und Irrthümern verleiten könnten, müssen allenthalben vermieden und verbessert werden. 12. Regel. Unedle, platte, oder niedrige Ausdrücke, abgeschmackte Kanzeleyformeln, nicht mehr gebräuchliche, oder in ihrer ehemaligen Bedeutung nicht mehr gewöhnliche Wörter und Redensarten, müssen durch anständigere, edlere und gewöhnliche ersetzt werden. 13. Regel. Schwerfällige, durch unlogische, zweckwidrige, oder sonst unschickliche Verbindungen der darin zusammengefaßten Gedanken verwirrte, durch zu viele oder zu lange Zwischensätze zerschnittene, mit unnützen zur Klarheit des Hauptgedankens nichts beytragenden Worten überladene Perioden, sind dergestalt abzuändern, daß sie, ohne die mindeste Modifikation ihres Inhalts, durch Abschneidung der Auswüchse, und bessere Ineinanderfügung ihrer Theile, verständlicher und lesbarer werden. 14. Regel. Offenbare Tavtologien und Pleonasmen, schleppende Wiederholungen, wenn sie in einem und eben demselben Satze oder Paragraphen vorkommen, und dem Sinne ganz unbeschadet weggelassen, kürzer gesagt, oder, welches oft der Fall ist, durch ein einziges Beziehungswort ersetzt werden können, müssen so, wie jede andere offenbar leere und ganz unnütze, oder wohl gar schädliche Weitschweifigkeit, vermieden werden.

Dieses sind die allgemeinen Regeln, welche Hr. S. sich machte. Man wird darin auf der einen Seite die möglichste Strenge und Bestimmtheit, auf der andern die kluge Mäßigung und Billigkeit nicht übersehen können. Auch ohne weitere Erklärung darüber wird man die Richtigkeit und Wahrheit derselben anerkennen müssen, wenn man nur einigermaaßen mit der Natur einer solchen Arbeit bekannt ist. Alle Zweifel, alle Bedenklichkeiten und Fragen, die etwa noch übrig bleiben könnten, hat der Vf. durch die beygefügten haarscharfen Bestimmungen seiner Verhaltungsregeln, wie wir glauben, zur gänzlichen Befriedigung aller Zweifler, Bedenklichkeitsmacher und Frager beantwortet. Wir bedauern es, daß wir ihm darin nicht folgen können, sondern die Leser an ihn selbst verweisen müssen. Sie werden hinlänglich belohnt werden, wenn sie nur halb so oft Belehrung finden, als der Rec. Wer auch bloß als Sprachliebhaber und Sprachforscher den Vf. in seinen Untersuchungen folgt, wird befriedigt werden. Selbst diesem aber würden wir nicht rathen, sich an der Lektüre oder dem Studium des theoretischen Theils genügen zu lassen, so reichlich dabey auch Belege für jeden Fall gegeben sind, und so seltsam dadurch die Grundsätze des Vf. gerechtfertiget werden. In dem Werke selbst finden alle diese Grundsätze ihre Anwendung, und somit den vollen Beweis ihrer Vortrefflichkeit. In gespaltenen Columnen steht hier die Wahlkapitulation Kaysers Franz II. im Original und in Uebersetzung Hrn. S's neben einander. Die letzte ist mit einem fortlaufenden kritischen Kommentar versehen, der in das kleinste Detail hineinsieht, und allemal die Gründe bemerklich macht, wenn sie nicht gleich in die Augen springen, warum hier es beym Alten gelassen ist, und dort nicht, warum hier so und nichts anders verbessert werden mußte. Wir haben, bey aller Aufmerksamkeit, keinen Punkt treffen können, auf welchem der Verf. in Verlegenheit gewesen wäre, seine Theorie, oder die Anwendung derselben zu legitimiren, und die Harmonie zwischen beyden zu erhalten. Das beweiset die Güte der einen und der andern unwidersprechlich, und in dieser Versicherung liegt das größte Lob, welches wir diesem Werke geben können. Die kritischen Anmerkungen unter dem Texte betreffen, der Absicht gemäß, zunächst nur solche staatsrechtliche Untersuchungen, die durch den Ausdruck, nicht durch die Sache selbst veranlaßt werden. Wir haben aber schon oben davon erinnert, wie genau das Eine in das Andere eingreift. Dann hat aber

auch

auch Hr. G. die sehr schickliche Gelegenheit benutzt, manchen näheren Aufklärung zu geben, die man nicht geradezu von seinem Plane erwarten könnte, die aber allen Dank verdienen. Wir zeichnen besonders das Votum eines Mitgliedes des k. Reichskammergerichts vom 22. Jan. 1792 in Sachen Churtrierischer Landstände wider den Churfürsten von Trier aus, welches hier S. 153 u. f. zuerst abgedruckt ist. Es wird bey Gelegenheit der Stelle Art. XIX. §. 6. der Wahlkapitulation angeführt, vermöge welcher, nach der Bestimmung, die sie erst i. J. 1790 erhielt, das Recht der deutschen Unterthanen, Privatsachen, welche die landesfürstliche Kammer betreffen, wenn privilegia de non appellando vorhanden sind, in letzter Instanz an die Reichsgerichte zu bringen, geschmälert werden sollte. Das Votum, so wie die mitgelieferten reichskammergerichtlichen Dekrete, sind äusserst merkwürdig, und gereichen dem Koncipienten so wie dem erhabenen Gerichtshofe zur wahren Ehre. (S. auch Häberlin's Handbuch des deutschen Staatsrechts. 2. Band. Berlin 1794. S. 47[illegible].) Ungern enthalten wir uns aller Ausführungen daraus. Um nicht zu weitläuftig zu werden, dürfen wir auch keine Probe von der Bearbeitung des Grundtextes liefern; aber wir wollen das ganze Werk zur Bestätigung unsers Urtheils empfehlen.

Das angehängte alphabetisch-systematische Register ist vom Hrn. Advokaten Jürgens zu Helmstädt. Es erstreckt sich auf alle Ausgaben der fünf neuesten Kapitulationen, und ist überaus brauchbar. Man kann es besonders haben unter dem Titel:

Repertorium zum Gebrauch bey allen Ausgaben der kayserl. Wahlkapitulation Franz II. Leopold's II. Josephs II. Franz I. und Karls VII. von Heinrich Benedict Jürgens, Advokaten und kayserlichem Notar zu Helmstädt. Helmstädt, im Verlag bey Fleckeisen. 1793. 95 Seit. 4.

Er.

Beschreibung der güldenen Bulle, besonders der Frankfurtischen Urschrift. Nebst einem Anhange

von

von dem Königsstuhle bey Rense, von J. W. T. Hildburghausen, 1792. 47 Seit. in 8. 6 gr.

Nachdem der Vf. von der G. B überhaupt, was sie sey? wenn, wo und von wem, und in welcher Sprache sie verkündet worden? ob sie die Kraft eines Reichsgesetzes habe? wer der Vf. derselben gewesen, gehandelt, und ihren Inhalt, ihre Veranlassung, ingleichen die bekannten Urschriften derselben angegeben, und hier lauter bekannte Sachen vorgebracht hat, wendet er sich zu der Beschreibung des Frankfurter Codex, von der er glaubt, daß sie fleißigen und aufmerksamen akademischen Hörern der Reichshistorie und des deutschen Staatsrechts nicht ganz unwillkommen seyn werde. — Aber auch hier findet man nicht viel mehr, als in der Nachricht von der G. B., welche den Frankfurter beyden Octavabdrücken von den Jahren 1767 und 1782 vorgedruckt ist, und welche in der Frankfurter Stadtcanzley ausgegeben zu werden pflegt. Indessen ist doch ein wichtiges in dieser Nachricht begangenes Versehen hier berichtigt, und bemerkt, nämlich, daß der Frankfurter Codex nicht, wie es in jener Nachricht heißt, aus vier und zwanzig, sondern aus zwey und vierzig Blättern bestehe.

In dem Anhange werden zwey Nachrichten von dem Königsstuhle, welche sich in dem Journale von und für Deutschland 1784. St. III. S. 229 und 243 finden, berichtigt. Die erste Berichtigung betrifft den merkwürdigen Umstand, daß es keine Obst-, sondern Nußbäume wären, welche um den Königsstuhl stünden! — Gehören denn die Nüsse nicht zum Obst? — die zweyte, daß die deutschen Könige daselbst nicht gekrönt, sondern gewählt wären. die dritte, daß der Stuhl nicht zum erstenmale im J. 1779 reparirt worden, vielmehr sey er schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ganz verfallen gewesen, und bereits im J. 1624, vermuthlich aber nach seiner vorigen Bauart, von Mauersteinen wieder aufgerichtet worden. Die vierte, daß die sieben Sitze, oder steinerne Bänke nicht rund umher giengen. Sie stießen zwar in den Ecken an einander, wären aber doch durch die stumpfen Winkel, die sie in diesen Ecken machten, allerdings von einander abgesondert und unterschieden. Uebrigens könne auf jeder Bank mehr als eine Person sitzen, worüber man sich aber nicht wundern dürfe, weil damals wegen des

noch

noch nicht eingeführten Erstgeburtsrechts, alle churfürstliche Prinzen nach dem Absterben eines Churfürsten das Wahlrecht behauptet hätten. — Der Vf. hat übrigens den Königsstuhl nicht selbst gesehen, sondern bey dieser und andern Berichtigungen die Abbildung in Ohlenschlagers neuer Erläuterung der G. B. S. 416 und das, was dieser in dem Werke selbst von dem Königsstuhl sagt, zum Grunde gelegt.

Fb.

Die Rechte fremder Nationen bey der neuen französischen Staatsveränderung. Geschrieben im Jänner 1792. 24 Seiten in 4.

Schon das der Abhandlung aus Grotius vorgesetzte Motto: *Sunt autem diversa hominum inter se vincula, quae ad mutuam opem invitant, nam et cognati ad opem ferendam coeunt, et vicini inclamantur et qui ejusdem civitatis sunt participes*, läßt vermuthen, daß die Absicht des Vf. sey, die Einmischung der fremden Mächte in die französischen Angelegenheiten zu vertheidigen. Er meint, es würde die Frage: **Ob die europäischen Mächte bey der französischen Revolution Parthey nehmen und gegen Frankreich ziehen könnten?** gewöhnlich ganz anders von dem Cosmopoliten, als dem Rechtsgelehrten behandelt. Jener erwäge nur die Summe des Glücks oder Unglücks, welches durch diese große Begebenheit der Anzahl von etlich und zwanzig Millionen Menschen zugewachsen sey; während dieser blos die dabey einschlagenden Rechte anderer Völker betrachte, durch deren Gebrauch sie bekanntlich nicht Unrecht thun könnten. — Der Verf. will nun versuchen, die Sätze dieser beyden Partheyen in einen Punct zusammen zu fassen, und ein allgemeines Resultat heraus zu ziehen, womit er nur demjenigen glaube beschwerlich zu fallen, der etwa seine Schrift würde widerlegen wollen. — Diese Mühe wird sich indessen wohl schwerlich jemand geben, denn der Vf., der sich so ganz davon überzeugt hat, daß die Menschheit bey der neuen (ersten) französischen Constitution ihre Glücks- und Gewinnrechnung nicht gefunden habe, wie die vielen tausend Auswanderungen beweisen; daß sie das Machwerk einer Faction sey, und es an der freywilligen Genehmhaltung des gesammten Volks, des Königs, der königlichen Familie und der beyden ersten Stände

 fehle,

fehle, und daß ein Theil der Nation auf Kosten der übrigen die Gewalt an sich gerissen habe, gestehe, selbst „daß, wenn die Nation durch einen vereinten und beharrlichen Widerstand gegen alle fremde Einwirkung wider alles Vermuthen zu erkennen geben sollte, daß sie sich der neuen Ordnung der Dinge willig füge und keiner fremden Hülfe bedürfe, sich der Fall ändern würde, und alsdann die fremden Mächte ihre Truppen zurückziehen müßten." — „Doch, setzt er hinzu, da allen Wahrzeichen zufolge das Mißvergnügen der französischen Nation mit der neuen Verfassung nicht mehr problematisch, sondern evident ist; so stehet ein allgemeiner und dauerhafter Widerstand keinesweges zu besorgen, vielmehr ist sicher voraus zu sehen, daß nur der erste Druck der herrschenden Parthey Mühe kosten und die zahlreichen Feinde derselben sich gar bald mit den einbrechenden Mächten vereinigen, mithin diese die Ehre davon tragen werden, eine langwierige und gefährliche Krankheit durch eine kurze Crisis gehoben zu haben."

Ma.

Handbuch für Notarien in Chursachsen, nebst der kayserlichen Notariatsordnung, herausgegeben von J. S. G. Freyberg, im Verlage der Gerlachschen Buchdruckerey. 1793. 11 Bog. in 8. 8 gr.

Ist keiner Anzeige, geschweige einer Beurtheilung werth.

Op.

Arzneygelahrheit.

Entwurf zu einer Einrichtung der Heilkunde, bearbeitet von Johann Peter Xaver Fauken, der Philosophie und der Arzneywissenschaft Doctor. — Göttingen, bey Dieterich. 1794. 7 Bogen mit Vorrede und Zueignungsschrift an den dermaligen Kayser Franz II. 6 gr.

Die Art und Weise, wie man die Arzneywissenschaft in ihrem ganzen Umfange, sowohl als Arzt, als auch als Wundarzt studiren muß,

[illegible], hat, wie schon viele Gelehrte gezeigt haben, nicht zu-, sondern eher abgenommen, und es ist leider bey dem dermaligen Gange der Sachen zu befürchten, daß wir, da unsere jungen Aerzte nur oberflächlich gesäubert, die Vorbereitungswissenschaften vernachläßiget, und Nebendinge, die zu dem gründlichen Arzt nicht gehören, mit Ernst getrieben werden. Es ist einem daher angenehm, Entwürfe zu lesen, wie in einzelnen Staaten bessere Einrichtungen getroffen, den eingeschlichenen Fehlern und Mißbräuchen abgeholfen, und mit weniger Geldaufwand doch der nämliche Endzweck, nämlich Bildung guter Aerzte und Wundärzte, erreicht werden könne. Dieses ist der Fall bey der uns vorliegenden Abhandlung. Hr. S. geht vom Ursprung der Medicin aus, zeigt was Hippocrates leistete, und wie man leider heut zu Tage den Beobachtungsgeist der ältern Aerzte vermißt. S. 24 sagt er unter andern sehr richtig: „Die ältern Aerzte bekümmerten sich wenig um seine bey dem Schreibtische ausgearbeitete Hirngespinnste, die sich in den theoretischen Wissenschaften recht künstlich erproben lassen, desto schärfer waren ihre Blicke bey dem Krankenbette."

Daß die Aerzte nicht überein über medicinische Gegenstände denken, sieht er als eine vorzügliche Ursache des Mangels der Achtung gegen die Aerzte an, dann folgen Klagen über den Mangel der Gründlichkeit bey der heutigen Arzneykunde. Nun kömmt er nach und nach auf die Verdienste, welche sich van Swieten um die Verbesserung der Arzneykunde und ihre Anstalten vorzüglich in den österreichischen Staaten, erwarb, wo er zugleich, doch aber immer mit Bescheidenheit, zeigt, daß die neugeschaffene Josephinische Academie nicht den Vorzug verdiene, den man ihr so gern geben möchte, daß die neue Einrichtung jährlich 32000 Gulden koste, also mehr als Swietens Anstalt, und daß doch dadurch die Sterblichkeit bey den Soldaten nicht etwa vermindert, sondern vielmehr erhöhet worden, da 1790 in dem Militärhospitale zu Wien, gleich 1900 gestorben, da sonst nur 265 starben. S. 42 zeigt er den geringen Nutzen der Wachspräparate, deren man sich jetzt bey der Josephinischen Academie zum Unterrichte bedient, welche doch von so hohem Werth, und bloß Bewunderung erregen. S. 44 stehen Herzensergießungen, wegen der Vermengung der Chirurgie mit der Medicin, zu Wien, so wie er auch an einem andern Orte das so sehr erhobene Alterthum

der Chirurgie bespöttelt. S. 60 findet man endlich den eigentlichen Gegenstand dieser Abhandlung, nämlich einen Entwurf einer medicinischen Facultät, eigentlich schlägt er einen Gesundheitsrath vor, welcher aus zwölf Mitgliedern besteht, nämlich sechs Aerzten und sechs Wundärzten, alle sollen den Titel K. K. Räthe haben, und der Decan, welcher alle drey Jahre wechselt, einmal ein Arzt, das anderemal ein Wundarzt seyn. Zu den Verrichtungen eines solchen Arztes rechnet er Prüfungen der Aerzte und Wundärzte, Apotheker rc. Visitationen der Apotheken, gerichtliche Besichtigungen rc.; das Geld, was nun von solchen Verrichtungen einkömmt, soll im Ganzen gleich vertheilt werden. Dieser Rath soll sich jede Woche (die Marterwoche ausgenommen) einmal versammeln. Außerdem hält er nach S. 67, 68 sechs Lehrer für nöthig; der erste ein Arzt, welcher Vormittags Physiologie, Nachmittags Arzneymittellehre vorträgt; 2) ein Wundarzt, der Vormittags Anatomie lehrt; 3) ein Arzt, der im Winter Vormittags Chemie, und im Sommer Botanik lehrt; 4) ein Wundarzt, der Vormittags Wundarzneykunst, chirurgische Arzneymittellehre und Diätetik; 5) ein Wundarzt, der Nachmittags lehrt die Manualchirurgie und Geburtshülfe, und 6) ein Arzt, der Vormittags die Praxis am Krankenbette, Nachmittags die Lehre von innern Krankheiten vorträgt. (Hier fehlt aber noch ein Lehrer für Pathologie, Someiotik, allgemeine Heilkunde und gerichtliche Arzneywissenschaft.) Die Stunden selbst ordnet er so:

Früh von 7 — 8 praktische Uebung am Krankenbette.
von 8 — 9 Anatomie.
von 9 — 10 Physiologie.
von 10 — 11 Chirurgie und chirurg. Arzneymittellehre.
von 11 — 12 Chemie.

Nachmittags:
von 2 — 3 Manualchirurgie und Geburtshülfe.
von 3 — 4 die Lehre von innern Arzneymitteln.
von 4 — 5 die Lehre von innern Krankheiten.
Im Frühjahr und im Sommer die Botanik von 6 — 8.)

Jeder dieser Lehrer soll 1000 Gulden Besoldung; und noch überdies der Lehrer der Chemie 500 Gulden zu chemischen Versuchen, und der Lehrer der Geburtshülfe noch 500 Gulden

den zu verschiedenen Ausgaben erhalten. Der Staat gewinnt nach seiner Berechnung, nach diesem Plan gegen den bisherigen Aufwand von 72000 Gulden, 22100 Gulden. (Immer eine beträchtliche Summe!) Das übrige dieses Plans muß man in der Schrift selbst lesen, es ist auf jeden Fall ein Plan, der geprüft zu werden verdient. Endlich sagt er noch manches Nutzbare über Aerzte, Wundärzte, Apotheker und Hebammen, und ihren Unterricht, was zwar schon oft gesagt worden ist, aber doch auch eben so oft wiederholt zu werden verdient. Das was Hr. F. am Ende dieser Abhandlung von der Vieharzneykunst erinnert, die man jetzt auch den Aerzten zur Nothwendigkeit machen will, hat wohl seine Richtigkeit, und glaubt Rec., daß ein Physicus, der nicht die Thierarzneykunde im Umfange studiert hat, nicht im Stande ist, einen rechtlichen gerichtlichen Gesundschein bey Thierepidemien zu geben, der doch oft von ihm verlangt wird, wie man dies aus Hrn. D. Pyls vortrefflichen Aufsätzen aus der gerichtlichen Arzneywissenschaft mit mehrern ersehen kann.

Mr.

Seguin Heinrich Jacksons, D. d. A. Mitglieds der Königl. med. Societ. zu Edinburgh u. s. w. Dermato-Pathologie, oder praktische Bemerkungen über Krankheiten der Haut — nebst einem Anhange über thierische Wärme und über die neuern Theorien vom Scorbut u. s. w. Aus dem Engl. Erfurt, bey Keyser. 1794. XX und 368 Seiten in 8. 18 Gr.

Rec. hat hier den Titel um die Hälfte verkürzt, und würde es dem Uebersetzer gern vergeben haben, wenn auch er dies gethan, aber dann in einer Vorrede den weitläufigen Titel des Originals, welches zu London 1792 herauskam, ganz angeführt hätte. (1. Abschn.) Die Scropheln sind eine Krankheit der drüsichten Theile unter der Haut, das specifike Gift der Lustseuche greift innerliche und äußerliche Theile zugleich an, und die Gelbsucht ändert nur die Hautfarbe, alle drey sind demnach keine räudigen Krankheiten, wie dies der Verf. im 2r. Abschn. weiter ausführt. Dagegen rechnet er (2.) den Scorbut dahin so gut, als den Aussatz, Schwammausschlag (fram-

(frambaesia) und Weichselzopf. Nach der anatomischen Beschreibung der Haut (3) sucht der Vf. zu beweisen, daß (4) die Hautausschläge nicht eigentlich in die Klasse der Cachexien gehören. Wenn auch einige Hautkrankheiten von einer allgemeinen Schärfe herrühren, so sind sie doch erst Folge von deren Wirkung auf die reizbaren festen Theile, und die meisten Hautkrankheiten werden vielmehr von einer örtlichen Zerrüttung oder krankhaften Wirkung der bewegenden Kräfte der Haut verursacht. Hier kommen denn vorzüglich in Betrachtung, (5) die Menge der Gefäße, die muskulöse Substanz und große Reizbarkeit des Arteriensystems, der Reichthum der Haut an solchen Gefäßen und ihren Functionen u. s. w. Die Entzündung der Haut (6) ist phlegmonöse, exanthematisch und erythematisch. Die Hautkrankheiten (7) gehören sehr eigentlich in das Gebiet des clinischen Arztes. Die eigentlichen örtlichen Wirkungen der entfernten Ursachen machen die Verschiedenheiten der Hautkrankheiten aus, (8) und sind solche, die eine verderbte Absonderung der Fettdrüsen, einen krankhaften Zustand der Knollen der Haare, eine krankhafte Beschaffenheit der Gefäße auf der äußern Hautfläche, nach sich ziehen. Die nächste Ursache (9) hat ihren Sitz in den feinsten Hautgefäßen. Die innern und äußern Haargefäße (10) stehen in einer Sympathie mit einander, daher der Zusammenhang des Magens mit der Haut und ihren Ausschlägen. Vermöge ihrer großen Reizbarkeit sind sie (11) dem Krampfe, der Atonie, der Lähmung unterworfen. Die entfernten Ursachen (12) bewirken eine Schwäche oder Atonie der feinsten Hautgefäße. So (13) atmosphärische Kälte, (14) Furcht, (15) heftige Leidenschaften, (16) gewisse Zustände des Körpers und der Seele, (17) Unreinlichkeit, und Mißbrauch geistiger Getränke. Aus einigen Erscheinungen (18) kann man auf den Verlust des Gleichgewichts in den Haargefäßen der innern und äußern Oberflächen und Theile schließen. So entstehen räudige Krankheiten (19) von einer Idiosyncrasie des Magens, der von der betäubenden Wirkung der entfernten und gelegentlichen Ursachen erzeugte (20) atonische Zustand der Hautgefäßchen wird die eigentliche Ursache der Hautausschläge. In dem Anhange über thierische Wärme, von S. 187 nimmt Hr. Jr. an, daß auf der Haut ein ähnlicher pneumatischer Proceß als in den Lungen vorgeht, oder daß die kleinsten Hautgefäßchen, nach der Crawfordischen Theorie, der er folgt, Brennbares absetzen, und die

[illegible] Saug-

Saugadern absolute Wärme aufnehmen, indem er dies weiter nach seiner Theorie von den Haut- und andern Krankheiten anwendet. Die nächste Ursache des Scorbuts sucht Hr. J. ebenfalls in einem gewissen krankhaften Zustande und in einer verderbten Verrichtung des Systems der innerlichen und äusserlichen feinsten Gefäße, welche durch die betäubenden Wirkungen des übermäßigen Brennbaren in den ersten Wegen und übrigen Körper hervorgebracht wird. Darauf gründet der Vf. die prophylactische sowohl als curative Behandlung des Scorbuts, wobey er nun die Eichenrinde, deren deshalb auch auf dem Titel Erwähnung geschieht, gar sehr und vor der Chinarinde empfiehlt.

Hr. J. schließt mit gewissen Vorsätzen, und es ist zu wünschen, daß es ihm gelingen möge, sie auszuführen, und seine Theorie der Vollendung näher zu bringen. Aus dem Angeführten sieht man wohl, daß er sich nicht sehr an eine systematische Ordnung hält, und daß er aus Vorliebe leicht Sätze annimmt, die doch erst schärfer bewiesen werden müssen, ehe man sich eine praktische Anwendung davon erlauben darf. Immer aber verdienen seine Bemühungen, mehr Licht in einen noch ziemlich dunkeln Zweig der Pathologie zu bringen, und der dabey bewiesene Scharfsinn Aufmerksamkeit. Die Uebersetzung läßt häufig die Grundsprache zu viel durchblicken, und hat nichts davon und nichts dazu gethan.

Fw.

William Rowley's Abhandlung über die regelmässige, unregelmäßige, atonische und laufende Gicht oder das Podagra, nebst Beschreibung des mit Salzsäure geschwängerten Bades. Aus dem Englischen. Breslau und Hirschberg, bey Korn dem Aeltern. 1794. 8. 116 Seit. 8 gr.

Dr. Thomas Jean's, Mitglieds der medicin. Soc. zu Edinburgh, neue Idee von der nächsten Ursache des Podagra und der daraus folgenden Heilart. Aus dem Engl. übersetzt. Breslau und Hirschberg, bey Korn dem Aeltern. 1794. 8. 111 Seiten. 8 gr.

Wir

über die Orthographie und Etymologie des Namens Hermunduri vollgedruckt, schreckten uns ab; er fand auch in diesem Meere von Gelehrsamkeit und Citaten nur wenig, das nicht schon in andern Büchern des Inhalts, obgleich nicht so zierlich-lateinisch ausgedrückt stand. Am besten hätte also, unsrer Meinung nach, der Herausgeber gethan, wenn er aus diesen Abhandlungen bloß einen gedrängten Auszug gegeben hätte. Um nur ein Beyspiel anzuführen, wie unglücklich der gute Longolius (dessen Leben auch etwas mikrologisch, mit Anführung jeder kleinen, oft nur lokal-interessanten, Schrift vorangeschickt wird) sich ins Etymologisiren verirrte, weisen wir den Leser auf S. 105 des 1 Theils, wo die Sylbe ser und ter in Wasser und Wäter zur Wurzel gemacht, und das was oder wa als Präfixum abgeschnitten wird, damit das ser und ter dem Celtischen dur (aqua) verbrüdert werde. (Besser wäre dieses dur zu dem Wurzelwort ud, udr geschlagen worden, wohin auch das griechische ὕδωρ gehört; dergleichen Buchstabenversetzungen sind sehr bekannt.) Ob er nun gleich gestehen muß, wie ihn Cluver vor dergleichen Versuchen gewarnt und gesagt habe: istiusmodi antiquarum gentium vocabula ad originationem velle redigere, furoris potius quam ingenii existimo — so läßt er sich doch von seinem Vorsatze nicht abtreiben, und macht sich nachher noch über die Worte Halle, Saale, Salz, Boji u. s. w.

Mehr haben uns die angehängten, in die deutsche Alterthumskunde einschlagenden Dissertationen interessirt. Es sind folgende: 1) *Frider. Wilh. Pestel* animadversiones ad C. Taciti Germaniam. 2) *Iust. Elias Wüstemann* de urbibus Germaniae magnae secundum Ptolemaeum. Ebenders. de Hermunduris et Thuringis secundum Ptolemaeum. 4) *Ioh. Casp. Hagenbuch* de Asciburgio Ulixis. 5) *Ioh. Arnold. Ant. Zwicke* de regibus Germaniae antiquae ad Tacitum de mor. Germ. Cap. 7. 6) *Ioh. Dav. Köler* de rege Marcomanorum Marobodúo Tiberii artibus circumvento. 7) *Georg. Dav. Alaun* de statu hominum apud veteres Germanos (wo unter veteres auch die Deutschen der mittlern Zeit begriffen werden.) 8) *Georg. Casp. Kirchmaier* Bellum praeliumque de Salinis Cattos inter et Hermunduros susceptum olim. 9) *Gottfr. Achenwall* de veterum Germanorum armis. 10) *Ioh. Georg. Frid. Pauli* de agriculturae initiis in Germania. Wir glauben, sie dürfen

ten dieser Abhandlungen mit gutem Gewissen dem Leser empfehlen zu können, besonders hat uns die letzte gefallen.

Of.

Grundriß der Geschichte der Menschheit, von C. Meiners. Zweyte sehr verbesserte Ausgabe. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 1793. 384 Seit. 8. 16 gr.

Die Verbesserungen, die diese Auflage erfahren hat, bestehen mehr in Zusätzen, als in Veränderungen, und diese Zusätze betreffen vornehmlich die angeführten Schriften. Die alte Ausgabe hatte ohne Vorrede und Schriftenverzeichniß 254, diese 270 Seiten; das angehängte Schriftenverzeichniß betrug dort etwas über drey Bogen, hier ist es beynahe fünf Bogen stark. In seinen Urtheilen über einzelne Nationen sowohl, als in seiner Hypothese über die beyden Hauptstämme der Menschen, hat der Vf. sich nicht geändert. Die Sinesen z. B. werden noch immer eines der nichtswürdigsten Völker Asiens genannt. Die Benennungen der beyden Hauptstämme aber hat er verbessert: diejenigen Nationen, die in der ersten Ausgabe **Mongolische** heißen, nennt er hier **dunkelfarbige und häßliche**, und die andern, die **Kaukasischen**, **hellfarbige und schöne**. Er theilt also die Menschen in häßliche und in schöne ein — eine Eintheilung, die schon von Alters her gegolten hat, nur mit dem Unterschiede, daß sie gewöhnlich nach den Individuen vom Hrn. M. aber nach den Nationen bestimmt wird. Das Papier, worauf diese Ausgabe gedruckt ist, scheint eine mongolische Abkunft zu verrathen, denn es ist ziemlich dunkelfarbig und häßlich.

Gw.

Historische Unterhaltungen zur Bildung des Geistes und Herzen. Erster Band, erstes und zweytes Heft, 128 Seiten, drittes und viertes Heft 128 Seiten in 8.

Unter diesem Titel erscheint in der Engelbrechtischen Handlung zu Augsburg, von Zeit zu Zeit ein Heft mit ein paar Ku-

Kupfern. Die zwey ersten Hefte enthalten die Geschichte der ersten französischen Revolution bis auf des Königs Annahme der Constitution, meistentheils nach Rabaut de St. Etienne erzählt. In den zwey andern ist eine kurze Geschichte Griechenlands bis auf die Unterjochung von den Römern, nach Goldsmith, nebst Biographien von Solon, nach Plutarch, Pythagoras, nach Meiners, Aristides, Themistokles und Sokrates, nach Meiners. Die Hülfsmittel, deren sich der unbekannte Vf. bedient, sind freylich nicht zahlreich, und manchmal möchte man wohl mehrere Vollständigkeit wünschen; inzwischen ist der Zweck, der Jugend und der Bürgerklasse eine nützliche Lectüre in die Hände zu geben, nicht verfehlt. Die Sprache ist rein, die Reflexionen sind natürlich, und die Anwendungen ungekünstelt und lehrreich. Der Grabstichel des Hrn. Caminit scheint in der Zukunft etwas recht Gutes hoffen zu lassen.

Beyträge zur historischen Kritik, von Johann Friedrich Roos, ordentlichem Professor der Philosophie zu Gießen. Gießen, 1794. bey Heyer. 62 Seiten in 8. 4 gr.

I. Ueber Babylons schwebende Gärten. Die Alten, welche davon gesprochen haben, werden gegen Einwürfe, die von ihrer Leichtgläubigkeit hergenommen sind, gerechtfertigt. Am deutlichsten spricht Diodor davon, dessen Nachricht hievon der Vf. einem gelehrten Mathematiker vorgelegt hat, der die babylonischen Gärten nach dieser Beschreibung für sinnreich und wahrscheinlich hält, so daß Goguets Zweifel, nach der Meinung des Hrn. Prof., kein Gewicht haben. Es ist aber doch der Einwurf, vom Stillschweigen Herodots hergenommen, der so gerne Wunderdinge der Natur und der Kunst beschreibt, und sich namentlich auch bey der Fruchtbarkeit und mühsamen Bewässerung Babyloniens verweilt, nicht zur Befriedigung entkräftet. II. Gegen die martervolle Hinrichtung des Regulus zu Karthago. Der Verf. hatte diesen Gegenstand in einem Programme, welches Ruperti in das Magazin für Schulen aufnahm, behandelt, aber auf dessen Ermunterung aufs neue in Untersuchung genommen. Das Resultat ist, daß es eine Erdichtung sey, die wahrscheinlich entstanden ist, um die Grausamkeiten, welche zuvor von den

Kar-

Karthaginischen Feldherren von der Gemahlin des Regulus zu erleiden hatten, zu rechtfertigen. — Diese Abhandlungen sind gut geschrieben, indessen dürfte der Titel dieser Bogen etwas weniger versprechend abgefaßt seyn, um nicht größere Erwartungen zu erregen, welche unbefriedigt bleiben.

Eb.

Münzwissenschaft.

Doctrina Nummorum Veterum conscripta a *Ioseph Eckhel*, Thesauro Caesareo numorum veter. et rei antiquariae docendae Praefecto. *Pars I.* de Numis Urbium, Populorum, Regum. *Volumen I.* continens prolegomena generalia, tum Numos Hispaniae, Galliae, Britanniae, Germaniae, Italiae cum Insulis. Vindobonae, sumptibus Degen. 1792. 4. 2 Alphab. 14 Bogen. 4 Rh.

So ist denn nun der gewünschte Anfang eines classischen Buchs über das Münzwesen der alten Völker erschienen, dessen Fortsetzung und Vollendung wir von Herzen wünschten.

Die prolegomena generalia enthalten in 24 Kapiteln, zuerst Alles, was vom alten Münzwesen überhaupt zu wissen nöthig, und dann aus Beauvais Schrift die Lehre, falsche von ächten unterscheiden zu können; eine kurze Anzeige der Münzbücher, mit Weglassung der kleinen Abhandlungen, welche an ihren gehörigen Oertern angezeigt werden sollen. Nachrichten von denen vornehmsten Münzsammlungen; und endlich, wie Münzsammlungen können eingerichtet werden. — Ob der gelehrte Vf. in seiner gedrungenen Kürze, und im besondern Latein, welches öfters fast nicht zu verstehen ist, einem jeden Genüge möchte gethan haben, wollen wir dahin gestellet seyn lassen. Mehr hätten wir von der Verfertigung falscher Münzen, und von Münzsammlungen zu finden gehofft. Daß aber bey der Einrichtung einer Münzsammlung mehr auf die Zeitfolge und das Vaterland der Münze, als auf die Absonderung der Metalle gesehen werden müsse, geben wir gerne zu. Das Werk selbst fängt in gehöriger geographischer Ordnung,

nung, mit der Beschreibung der spanischen Münzen an; und diese ist, durch die Beyhülfe des Florezischen Buchs, sehr vollständig. Gallien folget, — hier vermissen wir die vom gel. Hrn. Rector Martini bekannt gemachte ächte Münze der Stadt Agde. Von Britannien und Germanien hat der Vf. keine gewissen Münzen auffinden können. Und nun folgen des ganzen Italien, Sicilien mit dessen Königen, und deren dabeyliegenden Inseln, Münzbeschreibungen, welche diesen ersten Band beschließen. — Daß dieses mühsame Werk, im Ganzen betrachtet, vortrefflich, und das erste systematische sey, ist unläugbar. Hätte es dem Verf. annoch beliebt, bey den Beschreibungen der Münzen eine genauere Anzeige der Lage der Aufschriften, und der Stellung der Köpfe und Bilder zu geben: so würde das Nachsehen in so vielen kostbaren Münzbüchern dem Forscher ersparet, und dem Sammler die Nachricht, ob eine Münze schon bekannt sey, erleichtert worden seyn.

Collectio nova Nummorum Cuficorum seu Arabicorum Veterum, CXVI. continens Nummos plerosque ineditos e Museis Borgiano et Adleriano. Digesta et explicata a *Iac. Georg. Christ. Adler.* — Hafniae, 1792. 4. 27 Bogen, und 7 Blatt Münzen. Auch unter dem Titel: Museum Cuficum Borgianum Velitris. *Pars II.* illustravit *I. G. C. Adler.* — ibid. eod. 4. 3 Rt.

Daß der Anfang dieser Art Münzen in das 695te Jahr nach Christi Geburt gesetzet werden müsse, beweiset der Vf. zuerst mit neuern angeführten Gründen. Hierauf werden die Münzen der Asiatischen, von S. 125 der Africanischen, und von S. 157 der Andalusischen oder Spanischen Chalifen erkläret. Es folgen endlich von S. 170 die Erläuterungen der cufischen und zugleich griechisch beschriebenen Münzen, welche die byzantinischen Kayser, und die der Könige in Georgien haben schlagen lassen. Die Erklärungen einiger arabischen Gemmen, und Verbesserungen des ersten Bandes beschließen das Werk. — Daß dieses Werk zur Erweiterung und Erörterung der arabischen Geschichte nützlich und brauchbar seyn

wird,

wird, ist gewiß, und man ist dem Verf. allen Dank schuldig. Zu wünschen ist es, daß die Herren Aufseher der großen Münzsammlungen, z. B. der Kayserlichen, Chursächsischen, Gothaischen, und anderer, diesem mühsamen Forscher die genauesten Zeichnungen dieser Art Münzen mittheilen möchten, um zuletzt ein ganzes arabisches Münzsystem herstellen zu können.

Lexicon universae rei Nummariae Veterum et praecipue Graecorum ac Romanorum — edidit *Io. Christoph Rasche.* *Tomi Quinti Pars posterior,* TRI — VICTORIA. cum tab. aeneis. Lipsiae, 1793. in Libraria Gleditschia. gr. 8. 4 Alph. 6 Bogen. 3 Rthl. 12 gr.

Der Verf. bleibt sich immer gleich in der mühsamen Compilation und Erklärung antiquarischer Nebendinge, welche freylich dieses Werk ansehnlich vergrößern helfen. Er hat auch neu seitdem herausgekommene Münzschriften, z. B. des Pinkerton u. a. m. benutzet; und eine goldene Münze der Bruttier, ein Geschenk des verstorbenen Neapolitanischen Bischofs und königl. Beichtvaters Antonio, die der Verf. aber dem Herzog von Gotha käuflich überlassen, im Kupferstich, mit zwey andern dieses Bischofs, allhier bekannt gemacht.

Wir wünschen dem Verf. Gesundheit zu der mühsamen Vollendung und den versprochenen Zusätzen, welche zusammen, da das Münzstudium von jetzo an scheinet zu erkalten, auf eine Weile dahin wohl zureichen möchten, etwas Vollkommenes zu enthalten.

Ar.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Der Brief des Apostels Paulus an die Christen zu Rom, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet vom M. Christian Friedrich Franke, der Theol. Bac-

Baccalaur., der philos. Facultät Adjunct. und Diaconus der Schloß- und Universitätskirche zu Wittenberg. Gotha, bey Ettinger. 1793. 8. 156 Seiten. 6 gr.

Der Vf. fand, daß die Exegeten bey der Erklärung dieses schweren Briefes zu wenig Rücksicht auf die beyden Briefe an die Corinther genommen hätten, welche noch sehr viel Licht über einzelne Stellen desselben, die von der Lage der Gemeine zu Rom handeln, verbreiten könnten, da Paulus diesen Brief zu Corinth schrieb. Diese Bemerkung in Verbindung mit dem Mangel der richtigern Erklärung einzelner Stellen waren die Hauptveranlassung zu der vorliegenden Schrift. Wir geben zu, daß jene Bemerkung einigen Nutzen für die Erklärung des Briefes an die Römer haben kann; allein wir können uns nicht davon überzeugen, daß sie noch sehr viel Licht zu verbreiten im Stande sey. Die wichtigsten Folgerungen hieraus hat Hr. F. in der Vorrede schon selbst gemacht. Es liegt darin die Ursach, daß der Apostel die Christen zu Rom besonders vor den Unordnungen warnete, die sich bey den Corinthischen Christen eingeschlichen hatten. Dahin gehören die Stellen 12, 3. 14, 4. 15, 1. 16, 17. die aus dieser Rücksicht sehr richtig erklärt werden. Das Ganze besteht aus einer kurzen Einleitung, worin das Nöthigste gesagt ist, aus der Uebersetzung selbst, und nicht unbeträchtlichen Noten unter der Uebersetzung. Die Einleitung scheint besonders gegen Koppe gerichtet zu seyn, und berührt einige wichtige Puncte mit strenger Kritik, wovon wir Einiges auszeichnen wollen. Die Frage ist: Wie und durch wen kam das Christenthum zuerst nach Rom? Ausgemacht nicht zuerst durch Petrus. Daher hat man angenommen durch die ἐπιδημοῦντες Ῥωμαῖοι, die Apg. 2, 10. bezeichnet werden. Andre nehmen an, durch Aquila und Prisca, die schon vor dem Jahr 49, vor der Vertreibung unter Claudius, selbst Christen gewesen seyn, und auch Proselyten gemacht haben sollen. Allein dawider scheint Apg. 18, 2. zu seyn, wo Lucas den Aquilas bloß einen Juden nennt. Sie wandten sich aber bald nach der Vertreibung zum Christenthum. Noch Andere nehmen an, durch Andronicus und die Junia; (Röm. 16, 7.) allein dazu liegt gar kein Grund in der Stelle selbst. Der Vf. nimmt an, durch den Handel Palästinensischer Judenchristen nach Rom, zu einer nicht zu bestim-

[illegible] [illegible] nung (Apg. [illegible]) unwahrscheinlicher, weil sie sich wenigstens noch auf eine historische Notiz gründet, die der Meinung des Vf. ganz fehlt. Ferner nimmt man gewöhnlich an, daß die Zahl der Judenchristen zu Rom größer gewesen sey, als die der Heidenchristen. Der Vf. glaubt das Gegentheil, besonders auf Veranlassung von Röm. 14. Hier ermahnt der Apostel die Heidenchristen, daß sie auch die Juden aufnehmen möchten, die sich noch für verpflichtet hielten, den Unterschied der Speisen zu beobachten. Also scheinen jene den größern Theil ausgemacht zu haben. Allein dies bleibt doch bey der ganzen jüdischen Demonstrationsart des Ap. nicht wahrscheinlich, die zur Ueberzeugung der Heidenchristen nur wenig geschickt war. Ueberdem kann sich ja jene Ermahnung sehr gut nur auf die Aufnahme auch derjenigen Juden beziehen, welche noch ängstlich den Unterschied der Speise beobachteten, und deswegen nicht geduldet werden sollten. — Man pflegt ferner die Römische Gemeine zur Zeit, da Paulus an sie schrieb, als sehr groß anzunehmen, und zwar ohne alle historische Veranlassung. Der Vf. glaubt das Gegentheil, vergl. Apg. 18, 12. und wir stimmen ihm hierin völlig bey. Die Zeit der Abfassung selbst setzt man gewöhnlich entweder ins J. 52 oder 58. Der Verf. behauptet dagegen das Jahr 54, und zwar nicht ohne Grund. Paulus gerieth bey seiner Gefangennehmung in den Verdacht, daß er mit zu dem Aegyptischen Anführer gehöre, der kurz vorher vom Felix geschlagen war, vergl. Joseph. Antiqq. 20, 8. 6. Dieß trug sich zu, nach eben dem Josephus, im ersten Jahre des Nero, d. i. 54. Nun erhellt aber aus dem 20. und 21. Kap. der Apg., daß Paulus diesen Brief im [illegible] Jahre seiner Gefangenschaft schrieb; also muß man das J. 54 annehmen.

Die Uebersetzung ist sehr deutlich, aber fast zu wortreich, und eben daher etwas matt. Sie scheint sich am meisten nach dem Commentar von Koppe, und den Erklärungen von [illegible] (dessen Vorlesungen der Verf. vielleicht beygewohnt hat) zu richten. Nur eine Stelle zur Probe; Röm. 1, 14. folg. „Ich bin ja verpflichtet, jedem, er sey ein Grieche oder nicht, er sey gelehrt oder ungelehrt, im Christenthume zu unterweisen, und bin daher, was mich anbelangt, stets bereitwillig, auch zu Rom die christliche Religion vorzutragen. Denn ich schäme mich dieser Beschäftigung keineswe-

 ges.

ges. Die christliche Religion ist wirksam zur Glückseligkeit eines jeden, der sie annimmt, er sey ein Jude oder ein Heide, weil sie lehrt, wie wir die Heiligkeit, die Gott angenehm ist, erlangen können, sie die aus dem Glauben entspringt, und die der Gläubige erlangen kann, so daß jene Weissagung sehr gut hieher paßt: der Rechtschaffene wird durch seinen Glauben dereinst glücklich werden."

Die Anmerkungen sind kurz; aber doch sehr reichhaltig, und oft originell. Z. E. Röm. 2, 15. „Woher wissen die Heiden, was tugendhaft und dem Willen Gottes gemäß ist? dies sagt ihnen ihr Gewissen, theils bey Ausübung einer Handlung, theils nach derselben bey reiferer Ueberlegung dessen, was sie gethan haben. Der Apostel betrachtet die Heiden in einem doppelten Zustande; während einer Handlung, (συν) und nach derselben (μεταξυ). In dieser Bedeutung kommt μεταξυ vor beym Xenoph. de exped. V, II, 17. Apg. 13, 42." Diese Erklärung ist wenigstens leichter, als die Koppesche, wenn gleich συν zu sehr gepreßt, und überhaupt noch zu viel hineingelegt zu seyn scheint. Daher lautet nun die Uebersetzung so: „Es erhellet, daß sie in sich selbst ein Gesetz haben, dadurch, daß sie bey Ausübung einer Handlung die Stimme eines innern Richters hören, und bey weiterm Nachdenken darüber sich selbst entweder loben oder tadeln." Wer wird es nicht mit uns bedauren, daß der Vf. jetzt schon, im 26ten Jahre seines Alters, von der Welt hat abtreten müssen? Er starb den 25. März 1794.

N. P.

Neue Conjecturen über die Schriften des alten Bundes. Erster Band, erstes Stück, über Genesis I — II, 1 — 3. Düsseldorf, in Commission bey Schreiner, 1794. 6 Bogen in 8. 8 gr.

Die Conjecturen sind zum Theil nicht neu, zum Theil, in so fern sie dem Vf. eigen sind, nicht glücklich, und dabey mit einer unnöthigen Weitläuftigkeit und unangenehmen Trockenheit vorgetragen. In der Einleitung muthmaßt er über die Entstehung der Genesis, indem er die bekannte Hypothese von zwey darin enthaltenen und zusammengestellten Urkunden annimmt, 1) beyde Urkunden seyn das Werk eines und eben

des-

[illegible] und zwar das aus dem so wenig bedeutenden Grunde, weil keine überflüssige Wiederholungen einer und eben derselben Sache vorkämen. Er macht sich selbst den Einwurf, daß dies von der Zusammenstellung herrühre, indem der Sammler [illegible] aus der einen Urkunde weggelassen habe, was schon aus der andern da gewesen war. Allein er meint, der Ordner sey dazu zu gewissenhaft gewesen, als daß er etwas ausgelassen hätte. Er muthmaßt 2) Moses selbst sey der Vf. beyder Urkunden. Nur ein solcher Gelehrter der Nation der Hebräer habe es seyn können. Auch eigne die Nationaltradition ihm die Genesis zu. Die Urkunde mit Elohim habe er in Midian, wo die Ruhe des Hirtenlebens und der Anblick der großen und schönen Natur seine Einbildungskraft begeistert habe, abgefaßt, und hernach die Fragmente derselben durch die Zusätze, worin Gott Jehovah Elohim heisse, verbessert und vollständiger gemacht. Auch könne Genes. II, 1-3. nicht älter als Mose seyn, da es des Sabbaths erwähne, der nicht älter als Moses Gesetzgebung sey, indem man davon bey keinem Volke Spuren finde. Die Absicht 3) in welcher Moses die Genesis abgefaßt habe, sey die gewesen, daß seine Nation, die er aus der Gewalt der sie unterdrückenden Aegyptier habe herausreissen wollen, die er aber nicht zu dem muthigen Entschlusse, sich in Freyheit zu setzen, habe bewegen können, zum Vertrauen auf die ihren Stammvätern gegebenen Verheissungen, und dadurch zu dem Muthe erweckt werden möchte, das drückende Sclavenjoch abzuwerfen.

In Absicht des Inhalts des ersten Abschnitts, Genes. I — II, 3. verwirft er die Meinung, daß er eine Geogonie enthalte, oder von der ersten Entstehung der Erde allein die Rede sey, weil eben so, wie von der Erde, auch vom Himmel, von Sonne und Mond und Sternen, gesagt werde, sie seyn damals gemacht oder geschaffen. Hingegen schmückt er die Meinung, daß von einer Umbildung der Erde die Rede sey, jedoch auf die Weise aus, daß nach seiner Vorstellung das Menschengeschlecht schon älter auf der Erde sey, als diese Revolution, daß gar nicht von einer Totalüberschwemmung, sondern von einer Ueberschwemmung einer Gegend Asiens, und deren Wiederbevölkerung die Rede sey. Er mache deswegen aufmerksam auf die von Naturforschern entdeckten Spuren eines hohen Alters unsrer Erde; auf die ganz verschiedenen

regelmäßig über einanderliegenden Erdschichten, und auf die in einer Tiefe von 50 bis 60 Füßen sich in der Erde befindenden Schichten von Schnecken, Muscheln und andern Seethieren. Er behauptet, es sey gar nicht so viel Wasser da, daß die ganze Erde damit bedeckt werden könne. Er nimmt auch aus den in der Genesis folgenden Erzählungen, daß Kain mit Andern einen gemeinschaftlichen festen Wohnsitz angelegt habe, und daß sobald hernach Cultur der Künste erwähnt werde, Bestätigungen der Meinung her, daß das Menschengeschlecht nicht ganz untergegangen, und auf der Erde älter sey, wie er denn auch an die verschiedenen Menschenracen erinnert, und an die Spuren älterer Cultur, die man in jetzt ganz wilden Gegenden entdeckt hat. Bey dieser Hypothese könne auch die Nachricht durch Tradition von einem Augenzeugen fortgepflanzt seyn. — Man sieht, daß der ungenannte Vf. zwey Fragen mit einander verwechselt: 1) ob dieser Abschnitt ein Gemälde der Erschaffung der Welt enthalte? und 2) ob, wenn dies wäre, daraus folgen würde, daß die Welt, oder die Erde, oder wenigstens das Menschengeschlecht, vor 6000 Jahren erst geschaffen seyn? — Doch der Vf. will erst im nächsten Stücke die Meinung, daß dieser Abschnitt eine Kosmogonie enthalte, untersuchen. Man muß also das Resultat derselben erst nach geendigter Untersuchung erwarten.

Abg.

Eichhorn's allgemeine Bibliothek der biblischen Literatur. Des vierten Bandes sechstes Stück. Des fünften erstes und zweytes Stück. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung, 1793. 1 Rt. 6 gr.

Die in dieses bekannte Journal eingerückten Abhandlungen eignen es noch immer zu einer Anzeige in unsrer Bibliothek. Das vierte Stück enthält Bruchstücke aus einem beynah vollendeten Werk über die den Israeliten heiligen Schriften, das aber nun schwerlich erscheinen wird; und zwar erst über das Gott sprach, wodurch selbst in historischen Büchern merkwürdige oder ungewöhnliche Naturerscheinungen angedeutet werden; dann über die historische Poesie, oder die Einmischung des poetischen Styls und poetischer Aufsätze in die eigentlich historischen Bücher.

[illegible] ist eine [illegible] Schilderung der Verdienste und der Gelehrsamkeit des [illegible] Herrn Joh. Salomo Semler. Sie scheinet ihrem Verf. noch besser gelungen zu seyn, als die von J. D. Michaelis, obgleich, so viel wir wissen, der Vf. nie mit Semler persönlich bekannt war, und die von Semler am meisten excolirten Wissenschaften, Kirchengeschichte und Patristik, nur an die Sphäre gränzen, in welcher sich der Vf. mit so vieler Thätigkeit hervorthut. Wir enthalten uns eines Auszugs, da wir annehmen können, daß ein jeder, dem das theologische Studium nur einigermaßen am Herzen liegt, diese mit so vieler Wahrheit, Freymüthigkeit und Beredsamkeit geschriebene Schilderung nicht ungelesen lassen wird. Zu dem zweyten Stück sind die Briefe, [illegible] biblische Exegese betreffend, von der Art, daß sie einen jeden zu der versprochenen Fortsetzung sehr lüstern machen werden. Dem Briefsteller sind die Aussichten für dieses Studium in die Zukunft sehr erfreulich. Möchten doch seine Erwartungen nicht getäuscht werden! Die Briefe beziehen sich auf die Geschichte der allegorisirenden Erklärungsart. Der Vf. zeigt, wie Plato und andere Philosophen nach ihm den Homer allegorisch erklärt, und wie die Juden, welche sich unter den Griechen in Egypten gebildet, diese Behandlungsart alter Denkmäler auf die Mosaischen Schriften angewandt haben. Für die Urheber der allegorischen Erklärungsart werden die Stifter der Therapeuten Secte gehalten, nach deren Grundsätzen auch Philo arbeitete. Gegen die Existenz eines jüdischen Peripatetikers, Aristobul, welcher einen allegorisirenden Commentar über Mosen vor Philo geschrieben haben soll, werden wichtige Zweifel gemacht.

J.

Samuelis Bocharti, Rhotomagensis, ecclesiae Cadomensis olim Pastoris, Hierozoicon sive de animalibus S. scripturae, recensuit suis notis adiecit *Ern. Frid. Car. Rosenmüller*, Phil. D. AA. LL. M. *Tomus primus.* Lipsiae, in Libraria Weidmannia. 1793. pagg. XX et 820. 4. 5 Rt. 8 gr.

Man sage doch nicht, daß es den deutschen Buchhändlern an Unternehmungsgeiste fehlet, wenn ein so großes, kostbares

und

und wegen der vielen darin vorkommenden Typen schwer zu druckendes Werk, als Bocharts Hierozoicon ist, aufs neue hat wieder aufgelegt werden können. Zwar enthält dieser Band nur ungefähr ein Drittel des ganzen Werks; wir hoffen aber doch, daß die Verlagshandlung aufgemuntert werde, bald das Uebrige nachfolgen zu lassen. Das erste Buch des Hieroz., weil das meiste daraus nachher wiederholt wird, oder den jetzigen Kenntnissen wenig angemessen ist, hat der Herausgeber, Hr. M. Rosenmüller, weggelassen. Eben diese Freyheit hat er auch mit einigen Stellen, die auf die Dogmatik, Mystik, und die damaligen theologischen Streitigkeiten Beziehung hatten, genommen. Uebrigens hielt er sich nicht zu einer völligen Umarbeitung des Ganzen, Abkürzung, wo es zu weitläuftig ist, und neuen Anordnung der abgehandelten Materien berechtiget.

Der Abdruck, so weit wir ihn untersucht haben, scheint mit vieler Genauigkeit gemacht zu seyn. Hr. Rosenm. rühmt den von Hr. M. Meisner auf die Correctur verwandten Fleiß. Papier und Typen sind von der Art, daß sich der Verleger auch einen Absatz im Auslande versprechen kann. Die Anmerkungen des Herausgebers sind zu Anfang zahlreicher, als nachher, und verweisen größtentheils auf solche Schriften, welche nach Bocharts Zeiten herausgekommen sind.

Fh.

Vermischte Schriften.

Etwas über Pfenningern von Lavater. Erstes Heft. Zürich, bey Näf. 1792. 120 Seit. 12. Zweytes Heft. 1792. 120 Seit. Drittes Heft. 120 Seit. 1793. Alle drey Hefte 1 Rℓ.

Johann Konrad Pfenninger ward den 15. Nov. 1747 zu Zürich geboren, wo sein Vater, Kaspar Pf., zuletzt Pfarrer am Fraumünster war, ein ehrlicher, frommer Mann, dabey aber von streng-orthodoxer Härte, der sich als Schriftsteller bloß durch eine Sammlung Predigten bekannt gemacht. Früh schon ward er zum Prediger bestimmt, und früh entwickelten sich seine Fähigkeiten. Seine Gesundheit war nie stark, er litt von Jugend an an Nervenschwäche und an einer von sei-

[illegible] Magazin [illegible]
Eifer den Wissenschaften. Logik und Philosophie, [illegible]
Philologie, vor allem aber Studium der Bibel waren seine
Hauptbeschäftigungen. Schon von seinem 16ten Jahre an
übte er sich im Kinderunterrichte, und erwarb sich darin auß-
erordentliche Fertigkeit. Er verstand sich darauf, die Liebe
seiner Zöglinge zu gewinnen, und war unerschöpflich in Erfin-
dung zweckmäßiger Behandlungsarten. Im Jahr 1767 voll-
endete er sein Studium, und erhielt die Ordination. 1771
verheurathete er sich mit Jfr. R. Ziegler, mit der er 21
Jahre in einer glücklichen Ehe lebte, und eilf Kinder zeugte,
von denen neun, sechs Töchter und drey Söhne ihn überleb-
ten. 1775 ward er zum Diaconus am Waisenhause in Zü-
rich erwählt, und also Lavaters College. Diese Stelle be-
kleidete er bis 1778, wo Lavater an die Hauptkirche in der
St. Peters Gemeine berufen ward, wo Pf. dann sein Nach-
folger und erster Prediger an der Waisenhauskirche ward.
1786 ward er zum ersten Prediger bey St. Peter erwählt,
und also zum zweytenmale Lavaters College und Nachfolger.
Im Aug. 1792 ward er von einem bösartigen Fieber befal-
len, an dem er den 11. Sept. desselben Jahrs starb.

Dies sind die vornehmsten Lebensumstände des Mannes,
zu dessen näherer Charakterisirung die hier angezeigten Hefte
bestimmt sind. Von Lavater findet man darin außer einem
kurzen Aufsatz, aus welchem obige Data gezogen sind, nur
noch die Leichenpredigt, die er diesem seinem Herzensfreunde
gehalten, und die außer einigen Stellen, in denen ächte Spra-
che der Empfindung herrscht, wenig vorzügliches hat. Alles
übrige besteht aus kurzen Briefen, Brieffragmenten und Bil-
lets von Freunden und Freundinnen Lavaters und des Ver-
storbenen, die meist nur Ausbrüche des Schmerzes über den
Verlust des Freundes in hyperbolischen und schwärmerischen
Ausdrücken, allgemeine Lobsprüche, übertriebene Panegyre,
oder kahle Alltagsbemerkungen über Leben und Sterben rc.
enthalten, die größtentheils mehr die Vf. derselben, als den
Mann, den sie betreffen, charakterisiren. Nur zwey davon,
die etwas ausführlicher sind, (ein Fragment einer Vorlesung
vom Hrn. Diaconus Heß 2. Hft. S. 45 und ein Aufsatz vom
Hrn. Leuthpriester Schultheß) zeichnen sich vor den übrigen,
die bloß hie und da einen bedeutenden, charakteristischen Um-
stand erwähnen, zu ihrem Vortheil aus. Zur Bestätigung
unsers

unsers Urtheils wollen wir von beyder Art einige Züge ausheben: solche, die Pfenningern, und andere, die die Freunde, Verehrer und Anbeter Lavaters und Pfenningers charakterisiren.

Bey seinen drückenden Amtsgeschäften, sagt Hr. Schulthess, las er dennoch nicht nur viel, sondern Gründliches, was in sein Fach einschlug, und wagte sich selbst in das Heiligthum der Kantischen Philosophie. Er bewies, wie die kritische Schule schon jetzt für den denkenden Gottesgelehrten so wichtig sey, und je länger je mehr werden müsse." (Ohne etwas gegen die Kantische Philosophie daraus folgern zu wollen, machen wir nur auf einen merkwürdigen Umstand, den täglich neue Beyspiele bestätigen, aufmerksam, nämlich, daß diese Philosophie selbst unter zwey Menschenklassen, die sonst einen natürlichen Abscheu vor aller Philosophie haben, bey Schwärmern und Mönchen so viel Eingang und Beyfall findet.) Sehr treffend ist noch folgende Stelle in dem S. Aufsatz: „Pfenningers Räsonnement über Religions- und Staatsbege- „benheiten unsrer Tage konnte man leicht anmerken, daß er „sich diese Dinge in einem Zusammenhang dachte, dessen Fa- „den wohl für die meisten Augen zu fein gesponnen war. Er „sah Plane und Systeme und geheime Conföderationen, und „ahndete dann auch Erfolge, wo wir andern noch an einem „undurchdringlichen Nebel hinstannten. Dieser Hang, den „Aufklärungen der Zeit vorzugreifen, ist es gewiß auch, was „ihm das Buch, Entwickelung des Systems der Welt- „bürger-Republick, so wichtig machte; ein Buch, worin „doch warlich ein sehr schwaches Licht sehr unsicher leuchtet; „ich wüßte den nicht zu widerlegen, der es für einen baaren „Irrwisch halten wollte." — Sehr viel Ehre macht Pf. das (II. 16.) erzählte Beyspiel, wie er einen jungen Zweifler an der Wahrheit der christl. Religion behandelte, und die wirklich weisen Rathschläge, die er ihm gab. Die Stimmen aller seiner Freunde vereinigen sich hier, ihn als einen höchst liebenswürdigen Mann im gesellschaftlichen und vorzüglich im freundschaftlichen Umgang zu schildern. Mehrere beurtheilen die Fehler seiner Schriften und Predigten ziemlich richtig: einer gesteht sogar hundertmal gedacht zu haben: „o wenn unser Pf. in seinen Predigten und Schriften eben so herzlich naiv, wie im Umgang wäre, mit wie viel mehr Interesse würde man ihn hören und lesen!" Eben so urtheilt ein Hr. Müller

aus

und Gemeinden] zu sehen. [illegible]
[illegible] Nähe. [illegible] hingegen [illegible]
Mensch besser, als der Autor." Sein ganzer Charakter
machte ihn vorzüglich zum Unterricht der Jugend geschickt,
auch war er als Prediger an der Waisenkirche sehr beliebt:
[illegible] wählte man ihn in einen größern Wirkungskreis;
er ward Prediger zu St. Peter, wo er aber nicht gleichen
Beyfall fand, und durch das Bestreben danach ihn immer
mehr verfehlte. (So hat schon mancher brauchbare Mann
seine nützliche [illegible] ganz oder doch zum Theil verloren.
Man sieht, daß er sich an seiner Stelle auszeichnet, man
glaubt sehr unkluger Weise, durch Eröffnung eines größern
Wirkungskreises ihm und dem Staat nützlich zu werden,
und fügt oft beyden den größten Nachtheil zu.) Wenn der
Witz, der ihm S. 76. II. im gesellschaftlichen Umgang zuge-
schrieben wird, von gleichem Gehalt mit „dem ächt attischen
Salz seiner Predigten und Schriften" (s. ebendas.) war, so
hatte es schwerlich damit viel auf sich. So viel mag zur Probe
genug seyn. Wollten wir den lobseligen Freunden des Ver-
storbenen jede Tugend, die sie ihm zuschreiben, nachrühmen,
so würde daraus eine lange Liste werden, auf der schwerlich
irgend eine Art moralischer Vollkommenheit fehlen dürfte.
Statt dieser Lobeserhebungen in allgemeinen Ausdrücken, nicht
durch Thatsachen und einzelne Beyspiele belegt, heben wir lie-
ber einige Stellen aus, die die Schreibenden selbst und den
sich stets gleichbleibenden Geist dieser Secte, Genossenschaft,
Gemeinde, oder wenn sie sich lieber so genannt hören — de-
rer, die mit, durch, in und nach Lavater denken und
empfinden, charakterisiren.

Auch auf diesen Blättern findet man häufig Bestätigung
der Fertigkeit dieser Auserwählten, mit scheinbarer Milde die
härtesten, lieblosesten Urtheile über Andersdenkende auszu-
sprechen, mit bescheiden demüthiger Miene sich selbst und ein-
ander wechselseitig die süßesten und mit unter so arge Schmei-
cheleyen vorzusagen, daß andere gewöhnliche Weltkinder darob
errötheu und sich schämen würden, und mit der Miene des
Tiefsinns und der Weisheit die größten Trivialitäten und mit-
unter baaren Nonsens vorzubringen. — Einer dieser unge-
nannten Briefsteller, der sich J. B. unterzeichnet, sagt zu L.
(I. S. 90.) „Du wirst trauern, wie David um Jonathan,"
(dieser Vergleich [illegible] D. und L. war bey den
Jün-

Jüngern sehr beliebt) „wohl dir, auch dein Trauern wird sich „bald in Freude verwandeln. Der, der dir nach deinem Fe„lix Heß Pfenningern gab, wird dir auch Pfenningern ersetzen. (Wie ein zwanzigjähriger Freund, ein Jugenfreund ersetzt werden könne, begreift man schwer: und sicher wird es niemand glauben, der den Werth eines solchen Gutes zu schätzen weiß.) „Es giebt in der Welt nur Ein Uebel, alles „andere ist Gewinn.“ (Wir wünschten wohl zu wissen, was für einen vernünftigen Sinn Hr. B. aus diesem mystischen Weidspruch heraus zu erklären sich getraut?) Ein Hr. S. tröstet L. folgendergestalt: „Nun hast du einen Freund „in höhern Sphären, einen Mittler zwischen dir und Jesus „Christus,“ (wo hat Christus gesagt, daß es eines Mittlers zwischen ihm und uns bedürfe, oder, daß er einen solchen zulassen werde?) „der dich mächtig vertreten wird, und wer „weiß, was für selige Spuren seines Daseyns in der geistigen „Welt dir zufließen werden.“ (Ja wohl, wer weiß? Aber eben darum, weil niemand dies weiß, noch wissen kann, so sollte man auch nicht so verkehrte, so vielem Mißbrauch unterworfene, ja offenbar schädliche Grillen und ächt papistische Satzungen von Mittelspersonen zwischen den Menschen und Christo und von den Einwirkungen der Seligen in die menschlichen Schicksale so geflissentlich verbreiten, und sie bald offener, bald versteckter, bald als ausgemachte Wahrheit, bald als wahrscheinliche Vermuthungen in das Publikum ausstreuen.) — Ein Hr. St. beginnt sein Klaggeschrey mit einer ziemlichen Redefigur: „O Lavater! wie tief verwundest du „wider dein Wollen mein Herz mit der Schreckensnachricht: „Pfenninger todt! todt ist Pfenninger! hätt' ich doch „mein eignes Ende eher vermuthet, als das Seinige.“ (Eine sehr vernünftige, eine sehr philosophische, eine sehr christliche Verwunderung!) „Ach Herr Jesus Christus, wie konn„test du einen so brauchbaren, fleißigen Mann am „Faulfieber sterben lassen?“ (und warum eben nicht am Faulfieber?) „während daß so viele unbrauchbare faule „Menschen in der Welt herumgehen und leben.“ (Was läßt sich wohl lächerlicheres denken, als diese Tavtologie: in der Welt herumgehen und — leben? Sicherlich nichts, als diese ganze Frage überhaupt. Wenn der Herr Jesus Christus solche läppische Fragen zu beantworten pflegte, so würde Hr. St. ohne Zweifel sehen, daß er in diesem und allen ähnlichen Fällen seine guten Gründe hatte.) „Blut möcht ich

„Ich weinte um den Guten, und um seine würdige verwaiste-
„te Frau" u.s.w. (Wenn der sel. Pf. in die Hölle gefahren
wäre, so würde man diese ungebärdige Trauer begreifen; aber
welche Inconsequenz, von der Seligkeit der Frommen so viel
schöne Dinge zu glauben, und über frühen Eingang zu diesen
Freuden blutige Thränen, wenn schon auch nur auf dem
Papier, zu weinen!)

Ein Hr. Sch. winselt: „Wieder ein Edler weniger in
„dieser Thränenwelt". er schrieb nach den Bedürfnissen un-
„srer elenden Zeiten." Doch, das ist nur ein linkischer Aus-
druck; allein was soll man erst zu folgenden Tiraden eines
Hrn. T. sagen. Auch er begreift nicht, wie Gott gute und
nützliche Menschen sterben, und Böse und Unnütze leben las-
sen kann. „Allein, fährt er fort, gerade in dem Undurch-
„dringlichen dieser Sache, in diesen Widersprüchen, diesen
„Ungereimtheiten der Vorsehung," (lieber Himmel,
welch gräßlicher Unsinn!) „wenn man das so nennen darf —
„find' ich einen Schatz von Tröstungen. Ich mag gerne lei-
„den, was Tertullian in Rücksicht auf solche Fälle sagt: cre-
„do, quia impossibile est, credo, quia absurdum est."
(Ich glaub' es, weil es unmöglich, ich glaub' es, weil es
ungereimt ist.) „Es geht mir völlig so. Dieß Dunkel
„ist mir angenehmer, als der helle Tag. Ich verliere
„mich gerne, vernichte mich gerne, fühle mich gerne vernich-
„tet in dieser Unerforschlichkeit." Und weiter hin: „Seine
(Pfenningers) „Heerde, die ganze Kirche, die Sache Jesu
„Christi hat unersetzlich eingebüßt." (Was müßte das für
eine Kirche, was müßte die Sache Christi für eine Sache
seyn, wenn sie durch den Tod irgend eines Menschen einen
unersetzlichen Verlust erleiden könnte!) Ein anderer bringt
sein Contingent (S. 108) in einer curiösen Stellung zu Pa-
pier: „O Lav. hier lieg' ich auf meinen beyden Armen,
„in dumpfen Gefühlen, und weiß Ihnen nichts zu sagen."
(In solchen Stimmungen pflegen andre profane Menschen
nicht zu schreiben. „Machen Sie, was Sie wollen, es ist
„alles gleich. Gott ist Alles, und wir sind Nichts. „Ky-
„rie Eleyson sollte unser ganzes Leben seyn, sonst nichts, sa-
„gen Sie. Selig ist der Mensch, dem dies Wort so aus
„ganzer Seele kömmt, wie ich sehe, daß es aus der Ihrigen
„kömmt. Wie lieb ich sie dafür! O, wenn Pf. letzter
„Schlummer keine andern seligen Früchte Ihnen brächte, als

 daß

auch er [illegible] Gefühl, „[illegible] Glauben," [illegible] „[illegible]. (Was heißt das: ist denn die [illegible] ein Gefühl?), „welch eine Freude von Herzen [illegible] ich „[illegible]. Ich weiß Ihnen nichts zu Ihrer Erbauung zu sagen. „Wir können nichts als einzelne Buchstaben geben." (Endlich einmal ein wahres und klares Wort!) Ein Hr. [illegible] ist gar nicht mit Pf. Versuchen zufrieden, „und die [illegible] „Philosophie zu einem Beweise für das Christenthum erzwin„gen zu wollen. Es scheint beynahe, sagt er, als wolle Chri„stus das nicht haben. Wizenmann starb auch, als er ein „gleiches unternahm. Es muß beym Alten bleiben." (Vielleicht beruhige sich der Bruder St. in Ermangelung einer authentischen Beantwortung seiner Frage an den Herrn Jesum mit dieser so [illegible] und wahrscheinlichen Erklärung der Ursache von Pf. Tode.) „Nicht die Weisen und Gelehrten „dieser Welt, nein, die Einfältigen und Armen am Geist x. „[illegible] nosti, lieber Lavater." (Warum sagen Sie es nicht vollends heraus, lieber Hr. H., daß die Weisen und Gelehrten dieser Welt, und wir alle, die wir uns bemühen, eben so weise und gelehrt zu werden, als möglich, untaugliche Subjecte für die ewige Seligkeit in — Lavaters Himmel sind? Wir hätten es Ihnen gar nicht übel genommen, [illegible] nicht gezürnt und gescholten, wie [illegible] ihnen diesen Dünkel, die einzig Auserwählten zu seyn, nicht, vielleicht aber mißfälli„gen es die Armen und Einfältigen im Geiste desto mehr, daß Sie nicht den Muth haben, uns unser bevorstehendes Schicksal ganz klar und ausdrücklich zu weissagen.)

Im zweyten Hefte (S. 16) erzählt ein gewisser M. seine Bekehrungsgeschichte in einem Tone, der einen neuen Beweis giebt, wie gegründet der Vorwurf ist, den man diesen Leuten macht, daß sie so gern jeden, der gegen Schwärmerey und Aberglauben streitet, gleich für einen Ungläubigen verschreyen, und die Welt gern bereden möchten, Haß des Aberglaubens sey nothwendig, oder doch fast immer mit Unglauben vereinigt. Man höre! „In den siebenziger Jahren, wo der Un„glauben in unserm Zürich zuerst es zu wagen anfieng, sein „Haupt unter Jungen und Alten zu erheben, wo der erste „Sturm wider Schwärmerey und Aberglauben losbrach, der „die Begriffe der Menschen anstatt zum Mittelpuncte, der „christlichen Religion, zu dem andern Extreme, zur Verwer„fung derselben hinüber führte u. s. w. zu dieser Zeit kam ich

zu

„zu Pfenningern, voll Vorurtheile, voll Unglauben an die Religion, als ein erklärter Feind des Aberglaubens" u. s. w. — Ein Hr. Georg Geßner, der versichert, „seine Denkkraft reiche der Pfenningerischen nicht an die Ferse", verehrt seine Spürkraft, mit der er alles von fernher roch, was Ränkeschmiederey gegen das Christenthum war." Wir schließen diese Anzeige mit einer Aeußerung Pfenningers, die er in einem Billet einem dieser Ungenannten, wie er sich ausdrückt, „in einer heißen Leidensstunde in die Seele legte." „Das blinde Vertrauen seiner Christen ist dem Herrn größere Ehre, als kein Engel ihm erweisen kann." !!

Bi.

Reisenblätter von G. F. Rebmann. Dritter Theil. Leipzig, bey Heinsius dem Jüngern. 1793. 18 gr.

Das Publikum kennt hoffentlich die ersten Theile, und sonach darf Rec. nur versichern, daß dieser dritte Theil den vorigen nicht nur gleich sey, sondern ihn auch sogar noch mehr befriedigt habe. Der Verf. denkt in dem Vorberichte von sich sehr bescheiden, welches ihm desto mehr Ehre macht, je mehr er weiß, was Vollkommenheit sey. Gegenwärtige Sammlung besteht aus einer Reisebeschreibung in Briefen, Paul Wurmsaamens Reise in den Mond, dem Bunde der Nacht, wovon das erste ein unvollendeter Roman, und das zweyte eine Skizze ist, und endlich aus vermischten Gedichten. Die Reisebeschreibung, welche außer einigen Städten des Reichs, Leipzig, Wittenberg, Potsdam und Berlin betrifft, macht nicht nur den größten Theil aus, sondern hat auch Rec. am meisten gefallen. Sie ist nicht topographisch, auch nicht eigentlich sentimentalisch, sondern vielmehr philosophisch und räsonnirend. Nach so vielen Beschreibungen dieser Gegenden und Städte sollte man es freylich für unmöglich halten, noch etwas neues oder anziehendes darüber zu sagen, wenn man nicht wüßte, daß ein philosophischer Beobachter an einem hundertmal betrachteten Gegenstande noch immer etwas zu beobachten übrig finde. Sollten die meisten Bemerkungen des Vf. (wie freylich öfter der Fall ist) nicht neu seyn, so sind sie doch gut gewählt, verarbeitet und interessant gemacht. Außer dem philosophischen Geiste, welcher überall hindurch blickt, hat uns auch der edle freye Ton,

und überhaupt der Vortrag gefallen, welcher rein, mannichfaltig, abwechselnd und nicht selten launig und satyrisch ist, der öftern längern Digressionen nicht zu gedenken, welche größtentheils angenehm und lehrreich sind. So ist z. B. das, was er von Luthers Charakter und der Vergleichung der religiösen und einer politischen Reformation sagt, sehr wahr, und von der Natur und dem Gange der Dinge abstrahirt. Berlin, welches den größten Theil dieser Reisebeschreibung ausmacht, hat Ursache mit dem Vf. zufrieden zu seyn. So wie er die unvermeidlichen Gebrechen dieser großen Stadt nicht übersieht, so erkennt er auch ihren entschiedenen Vorzug vor allen andern Ländern und Städten in Rücksicht auf Geistescultur, Ton und Polizey. Daß er, ein leidenschaftlicher Verehrer des großen Friedrichs, seinen Enthusiasmus so oft ausströhmt, ist ihm wohl eben so sehr zu vergeben, als die öftern Seitenhiebe auf den Hrn. Aloysius Hofmann. Rec. hält ihn für moralisch tod, und dann gilt der Spruch: de mortuis nil nisi bene. Uebrigens glaubt er, daß er wahres Majestätsverbrechen begieng, damals, als er versicherte, daß er Kayser und große Herren nicht nur zu Lesern und Unterstützern, sondern auch zu Mitarbeitern habe. Sehr wahr ist die Anmerkung des Vf., daß alle die, welche weiland zu Berlin auf den ohlen Fritzen schimpften, gleich darauf einen Oesterreicher halb tod geprügelt haben würden, wenn er eben dies gethan hätte. Unter den Gedichten ist das erste, an die Phantasie, nicht nur das längste, sondern auch das beste. Auch das zweyte auf die Stelle, wo Gustav fiel, läßt sich nicht ohne Rührung und gerechte Empfindlichkeit gegen die deutsche, ächte Undankbarkeit lesen. Rec., welcher in seiner Jugend in dieser Gegend sich aufhielt, erinnert sich noch, daß unter hundert der dasigen Bürger und Landleute vielleicht nicht einer einmal weiß, was da geschahe, da sie doch Legenden von elenden Bischöfen und Mönchen immer noch fortpflanzen. So leben Unterdrücker der Menschheit länger, als ihre Retter.

Rb.

Ein Unterhaltungsbuch zur Beförderung der Menschenkenntniß, von A. F. E. Jacobi, Herzogl. Sächs. Superintendent rc. Eisenach, 1793. Erster Theil 308 Seit. Zweyter Theil 302 S. in 8. 1 Rt. 8 gr.

Eins

Eins von den gewöhnlichen Meßproducten, — b[illegible] einer großen Menge historischer Anekdoten älterer und neuerer Zeiten, ohne Zusammenhang, ohne scharfsinnige Zergliederung der Triebfedern und Verhältnisse einzelner Handlungen, ohne genaue historische Critik, und ohne Schönheit und Wärme des Vortrags. Unterdessen wollen wir nicht läugnen, daß diese Beyspielsammlung für diejenigen, welche in der Geschichte nicht sehr bewandert sind, ein brauchbares Unterhaltungsbuch werden könne, ob es uns gleich so vorkommt, als ob der Vf. von dem Daseyn so vieler anderer Schriften dieser Art keine Kunde zu haben scheint. — „Es würde die Menschenkenntniß (so heißt es in der Vorrede) sehr befördert werden, sagte im vorigen Sommer ein berühmter Professor auf dem Katheder, wenn jemand aus der Geschichte der Menschen die außerordentlichsten guten und bösen Thaten derselben ausheben, und mit Anmerkungen zur Betrachtung ausstellen wollte." — Also dieser berühmte Herr Professor, der es auch noch nicht weiß, daß wir Bücher dieser Art in Menge haben, war die erste Veranlassung zu dieser historischen Sammlung? — Der Vf. hat die Grille wie viele seiner Mitschriftsteller dieser Art, — daß ein solches Buch vom grauen Alterthum anfangen, und bis auf die neuern Zeiten fortlaufen müsse, wenn es brauchbar seyn soll, — aber diese Grille hat ohnstreitig keinen andern Grund, als den, weil es so bequemer ist, wenn man die Geschichte noch einmal durchlaufen will, chronologisch zu excerpiren, und dann die Hefte sogleich in die Druckerey zu schicken. Wie die Beschreibung der ägyptischen Alterthümer, der Pyramiden, des Sees Möris und des Labyrinths in ein Buch zur Beförderung der Menschenkenntniß kommt, können wir uns nicht wohl erklären. Auf diese Weise hätte der Vf. in seinem Werke, dessen Absicht doch lediglich monologisch seyn soll, — die Meisterstücke der alten und neuen Baukunst, und der Himmel weiß, was noch anders, beschreiben können. Die Anmerkungen, deren Ausfertigung jener berühmte Professor gleichfalls angerathen hatte, bestehen theils aus bekannten Gemeinplätzen; theils aus ziemlich oberflächlichen Exclamationen und Sentenzen. Baumgartens allgemeine Welthistorie und Hardions heilige und weltliche Geschichte sind die Quellen des Vf. gewesen.

Za-

Michael

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände. Ins Deutsche übersetzt. Dritter Band. Berlin, bey Lagarde, 1793. 600 Seit. gr. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Seit dem Abdruck dieses dritten Bandes ist der Vf. dieser neuen Uebersetzung, der berühmte Bode in Weimar, gestorben. Ein großer Verlust für die deutsche Litteratur, der jedoch auf die Fortsetzung dieser Arbeit keinen Einfluß hat. Er hat sie vollendet und ganz ausgearbeitet hinterlassen, und wir haben von derselben nun noch zwey Bände zu erwarten. Dem letztern soll eine biographische Nachricht über Bode, von einem Freunde des Verstorbenen, vorgesetzt werden. Nach der genauen Charakteristik und den Proben, die wir bey Anzeige der beyden ersten Bände von dieser vortrefflichen Arbeit gegeben haben, können wir es jetzt füglich bey der bloßen Nachricht von der Erscheinung dieses dritten Bandes bewenden lassen.

H.

Minna's Feierstunden. Deutschlands Töchtern gewidmet. Zweyter Theil. Leipzig, bey Gräf, 1794. 1 Rthl.

Da die Manier der Vf. aus dem ersten Theile, durch Lesung der Recensionen schon größtentheils bekannt seyn wird: so haben wir über diesen Theil, welcher jenem ziemlich gleich ist, nichts mehr zu sagen. Die Vf. versichern, von dem lesenden Publikum wohl aufgenommen worden zu seyn, und wir fühlen keinen Beruf, sie in diesem Glauben irre zu machen. In der That giebt es auch Leserinnen genug, welchen die hier vorkommenden Moralen und Bemerkungen willkommen und nützlich seyn können, ob sie gleich Lesern, welche schon stärkere Speisen verlangen, theils zu bekannt und oben abgeschöpft vorkommen, theils auch wegen ihrer gedehnten Weitschweifigkeit und nicht seltnen empfindelnden Tons nicht sonderlich behagen werden.

Rh.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

1794.

Kiel

bey Carl Ernst Bohn.

1794.

Kiel

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 1.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen ꝛc.

Kürzlich sind durch die gnädigsten Rescripte Hr. D. Mereau, Aufseher der akademischen Bibliothek, und Hr. Secretär Lenz, Aufseher des Herzogl. Museum, zu ausserordentlichen Professoren der Philosophie ernannt worden.

Der Weltpriester und Licentiat Hr. Batz hat die ordentliche Lehrstelle der Kirchengeschichte an der Universität Bamberg erhalten.

Das dortige Domkapitel wählte am 21. Jul. 1794 Hrn. J. K. G. v. Hütten zum Stolzenberg, F. Bamb. geh. und geistl. Rath, Kriegsrath u. s. w., zum Domdechant.

Hr. Ebel, Privatlehrer in Wetzlar, hat von Giessen aus das philosophische Doctordiplom erhalten.

Todesfälle.

Den 25. October 1794 Nachts verstarb Hr. D. Ernst Gottfried Schmidt, ausserordentlicher Professor der Rechte und Hofgerichtsadvocat, Verfasser verschiedener Schriften, an einem Brustfieber.

Am 6. Oct. 1794 starb zu Schulpforta bey Naumburg der Rector der dasigen Fürstenschule M. Gottlieb Friedrich

Barth, im 57sten Jahre seines Alters und im [illegible]sten seiner Amtsführung in den drey obersten Lehrstellen dieser Schule. Seine Verdienste als Schriftsteller sind bekannt, weniger die als einsichtsvoller, unermüdet thätiger Schulmann, von den mannichfaltigsten Kenntnissen und einer vernünftigen Methode. Zu schneller Erlernung älterer und neuerer Sprachen hatte er von jeher ein besonderes Talent gehabt. Er lehrte einmal in zwey Jahren nach einander, ausser den öffentlichen Lehrstunden, die er im Hebräischen, Griechischen und Lateinischen gab, in verschiedenen Privatissimis die arabische, englische, spanische und italienische Sprache. Die zu große Anstrengung in seinen frühern Jahren hatte vielleicht seine Kräfte zu sehr erschöpft. In der letzten Zeit seiner beschwerlichen Amtsführung klagte er selbst über Abnahme der Geisteskräfte, besonders des Gedächtnisses, und eine völlige Abspannung endigte nach einem kurzen Krankenlager sein nützlich angewandtes Leben. Er hinterläßt zwölf hülflose Waisen! Bedarf es für edle Menschenfreunde, die helfen können, mehr, als dieser kurzen Nachricht?

X.

Chronik der Universitäten.

Jena. Am 27. Aug. 1794 vertheidigte, zur Erhaltung der juristischen Doctorwürde, der Reichsbaron Hr. Hermann von Kelking, aus Bremen, die Streitschrift: De caussa civitatum impulsiva, 62 Seiten in 4. Im ersten Theile werden die verschiedenen Urtheile der Gelehrten von Entstehung der bürgerlichen Gesellschaften durchgegangen, und sämmtlich verworfen; in dem zweyten Theile aber stehet die wahre Meinung des Verf. Der Mensch ist von Natur gesellig; und so entstand die bürgerliche Gesellschaft durch Sinnlichkeit, nachher durch Cultur. — Die Einladungsschrift des Hrn. geh. Hofrath von Eckardt handelt: De poena homicidii, dolo indirecto commissi, als Fortsetzung der vorigen. Die Halsgerichtsordnung unterscheidet zwischen Mörder und Todtschläger, und bestimmt verschiedene Strafen. Im vorliegenden Falle muß eine absolut tödtliche, oder wenigstens für sich tödtliche Verwundung vorhergegangen seyn, folglich die Strafe der dolosen Vergewaltigung gelinder ausfallen.

Vom

Vom 29. Aug. ist des Hrn. Christian Heinrich Fick, aus Reval, Disputation: De Lienteria, 30 pag. in 8. Sie begreift im kurzen, was sich vom Bauchflusse sagen läßt.

Vom 27. Sept. ist des Hrn. George David Melber, aus Frankfurt am Mayn, Disputation, De febre putrida überschrieben, und vom 6. Oct. des Hrn. Johann Friedrich Constans Spiritus, aus dem Bergischen, Disp. sistens disquisitionem variae rationis paracentesin abdominis instituendi, und vom 27. Oct. des Hrn. Christoph Moritz Stracke, aus Nymwegen, Disp. de vi naturae medicatrice. (Diese drey Abhandlungen sollen nachgeliefert werden.) Die dazu gehörigen Einladungsschriften des Hrn. geheimden Hofrath Gruners enthalten Nosologiae historicae Specim. II. III. IV. V. Die Fragmente sind aus dem Gregor von Tours, aus dem Regino, Jacob Angelus de Ulma, Nicol. Smeregius, Lor. de Monacis, Hermann und Matth. Palmerius, ingleichen aus dem Chronic. Ursperg. genommen, und mit litterarisch-medicinischen Notizen belegt, vorzüglich mit Bestimmung der Verwundungen und Krankheiten, so weit es bey den geringen Daten möglich war. Aus des Lor. de Monacis Ezerino III. ist eine auffallende Stelle ausgehoben, die mit Robespierre und dem Revolutionsgange der Dinge in Frankreich viel Aehnlichkeit hat.

Am 22. Oct. vertheidigte Hr. Rancke Joachim Grotjan, aus Hamburg, unter des Hrn. GHR. Gruners Vorsitze, die Probeschrift: De phrenitide vera, semper biliosa, 30 Seiten in 8. Nach Bestimmung des Charakters und der Etymologie der Phrenitis folgt die Beschreibung der Krankheit, ihr Unterschied von der Hirnentzündung, der gastrische Ursprung, die Aetiologie, die Prognose und Cur. Die Paraphrenitis siehet der Verf. als einen geringern Grad der Phrenitis an. — Die Einladungsschrift des Hrn. GHR. Gruners liefert Nosologiae historicae Spec. VI. Es sind Beschreibungen von Mißgeburten, Verwundungen und Epidemien aus verschiedenen Historikern, besonders aus dem Gobelin. Persona der schwarze Tod, und ein epidemischer Veitstanz, aus dem Johann Schiphower, einige Menschen- und Thierseuchen, aus dem Chron. Magdeb. und Heinr. Meibom, vorzüglich eine nähere Erörterung des Ursprungs der Lustseuche, mit Rücksicht auf den verlarvten groben Gegner in dem Journ. der Erfind., endlich aus dem Wilhelm,

einem englischen Historiker, verschiedene Verwundungen und Vergiftungsgeschichten, etwas von der angeblichen Wunderkraft der englischen Könige, die Skropheln zu curiren.

Schulschriften.

Stettin. Den Studirenden in dem königlichen akademischen Gymnasium daselbst die frohe Begebenheit, da die Universität Halle im Monate Julius ein hundertjähriges Alter erreicht hat, recht lebhaft ins Andenken zu bringen, stellte der zeitige Rector und Professor der Geschichte und Beredtsamkeit am dortigen Gymnasium, Hr. Joh. Jac. Sell, am 23. Julius 1794 eine öffentliche Redeübung an, zu welcher er durch ein Programm, in dem er über den weit ausgebreiteten Nutzen gut eingerichteter Universitäten eine kurze Betrachtung anstellte, die Zuhörer einlud.

— Am 17. Sept. 1794 veranstaltete daselbst auch der Conrector des großen Rathslyceums, Hr. Friedrich Koch, eine öffentliche Redeübung, welche er durch ein Programm, das einige Gedanken über pädagogische Gesetzgebung und eine fortgesetzte Nachricht von der neuen Einrichtung des großen Rathslyceums enthielt, ankündigte.

Bücheranzeigen.

In der Buchhandlung des Geh. Commercienraths Pauli zu Berlin sind folgende Bücher zu haben: 1) Die im 61sten und 62sten Theil der ökonomisch-technologischen Encyklopädie des Hrn. D. Krünitz vorkommenden wichtigen Artikel: Landpfarrer und Landschulen, sind zu mehrerer Verbreitung ihres Nutzens, besonders abgedruckt. Der Landpfarrer, nach seinen verschiedenen Verhältnissen, Vorrechten oder Immunitäten und Pflichten, als Gelehrter, Seelsorger, Glied des allgemeinen Staatskörpers, Landwirth und Hausvater, betrachtet. 25½ Bogen, gr. 8. nebst ½ Bogen Kupfer. Der Hr. Verfasser handelt hier von denjenigen Vorsichten und Beobachtungen, welche Landprediger

vor dem Antritte ihres Amtes sich schuldig sind; von der Wahl des Predigerstandes und den nöthigen Eigenschaften dazu; vom Zweck, zu welchem der Landprediger angestellt wird; von den Kenntnissen und Uebungen des künftigen Landpredigers, welche seine Lage angehen, insonderheit praktischen Kenntnissen der Oekonomie, einigen medicinischen, wie auch juristischen Kenntnissen; Regeln der Klugheit, bey und nach dem Antritt eines Pfarramtes, insonderheit von der Vorsicht des neuen Pfarrers bey Uebernahme der Wirthschaft von seinem Vorgänger oder den Erben desselben; von der würdigen Führung seines Amtes; von den Einkünften und Vorrechten der Pfarrer; von der den Pfarrern anständigen und vortheilhaften eigenen Bewirthschaftung der Grundstücke; von den, den öffentlichen Gottesdienst und die Liturgie angehenden landesherrlichen Befehlen; von der Sorgfalt des Pfarrers, in Ansehung geistlicher Gebäude, und der zu Kirchen und Schulen gehörigen Dinge; von der Wahl einer Gattin, von ihrem Gesinde, Kinderzucht und Witwen.

Die Landschulen, sowohl wie Lehr-, als auch Arbeits- oder Industrieschulen betrachtet. 39 Bogen, 1 gr. 8. nebst $1\frac{3}{8}$ Bogen Kupfer. Hier handelt der Hr. Verfasser von Verbesserung der Landschulen, insbesondre durch Anlegung besonderer Schulgebäude, Bildung geschickter Schullehrer in Seminarien, Errichtung einer Lesegesellschaft für Schullehrer, und innere Einrichtung der Schulen selbst, von welcher sich bessere Erfolge, als die bisherigen waren, erwarten lassen; von der Aufsicht über die Dorfschulen; Vorschlag zu Errichtung einer Schulcommission in jedem Dorfe; vom Verhalten des Landpfarrers gegen den Schullehrer; von Landschulordnungen; von des Schullehrers Wohnung; Muster wohleingerichteter Landschulen; von dem Erziehungsinstitut zu Nachterstedt im Fürstenthum Halberstadt, und den von Rochowschen Schulen in Reckan; von dem in neuern Zeiten geschehenen und in verschiedenen Gegenden glücklich ausgeführten Vorschlage, ausser dem Unterrichte der Landjugend in den Schulen, in der Religion, im Lesen, Schreiben, Rechnen rc. dieselbe auch zugleich zur Industrie zu erziehen, und den in dieser Absicht in verschiedenen Ländern theils verordneten, theils wirklich errichteten und blühenden Arbeits-, Erwerb-, Industrie-, Kunstfleiß- oder Werkschulen, insonderheit der auf dem v. Schönfeldschen Gute Trewa, im Berauner Kreise bey Prag angelegten Bauernhandwerksschule. Diese zwey Werke haben

Se. Königl. Majestät den sämmtlichen Kirchen, aus ihren Kirchencassen anzuschaffen, in nachstehender Resolution an den Verleger und Circulare an sämmtliche Consistoria allergnädigst zu erlauben geruhet.

Se. Königl. Majestät von Preußen ꝛc. Unser allergnädigster Herr, lassen Dero geheimen Commerzienrath Pauli durch die abschriftliche Anlage zu seiner Nachricht bekannt machen, was auf seine allerunterthänigste Vorstellung vom 12ten dieses Monats wegen der erlaubten Anschaffung der in seiner Buchhandlung herausgekommenen beyden Bücher des D. Krünitz, unter den Titeln: Der Landpfarrer und die Landschulen, unterm heutigen Dato an sämmtliche Consistoria erlassen worden. Signatum Berlin, den 20. Febr. 1794. Auf Sr. Königl. Majestät allergnädigsten Specialbefehl.

v. Wöllner.

Von Gottes Gnaden, Friedrich Wilhelm, König von Preußen ꝛc. Unsern gnädigen Gruß zuvor, Würdige, Veste und Hochgelahrte Räthe, Liebe Getreue! Die hiesige Paulische Buchhandlung hat aus der rühmlichst bekannten ökonomisch-technologischen Encyklopädie des D. Krünitz, zwey besondere Bücher abdrucken lassen, das erste unter dem Titel:

> Der Landpfarrer, nach seinen verschiedenen Verhältnissen, Vorrechten oder Immunitäten und Pflichten, als Gelehrter, Seelsorger, Glied des allgemeinen Staatskörpers, Landwirth und Hausvater betrachtet, mit Kupfern;

das zweyte unter dem Titel:

> Die Landschulen, sowohl wie Lehr-, als auch Arbeits- oder Industrieschulen betrachtet, mit Kupfern.

Der gewöhnliche Ladenpreis für ersteres ist 20 Gr., und für letzteres 1 Thlr. 4 Gr. Erwähnte Buchhandlung hat sich aber erkläret, ersteres für 16 Gr. und letzteres für 1 Thlr. den Kirchen überlassen zu wollen. Da nun in diesen beyden gründlich geschriebenen Werken sehr viel Lehrreiches und Unterrichtendes enthalten ist, aus welchen die Prediger und Schullehrer sowohl für sich, als für die ihnen anvertrauete Gemeinen und Jugend, einen nicht geringen Nutzen ziehen können; so wollen Wir hierdurch den sämmtlichen Kirchen in Unsern Landen gnädigst erlauben, daß sie sich erwähnte beyde gemeinnützige Werke für

gedach-

gedachten Preis aus ihren Kirchencassen anschaffen können. Ihr habt also zu verfügen, daß diese zu deren Anschaffung von Uns ertheilte allergnädigste Erlaubniß durch die unter Euch stehende Inspectores den Predigern bekannt gemacht werde. Sind Euch mit Gnaden gewogen. Gegeben zu Berlin, den 20. Februar 1794.

Auf Sr. Königl. Majestät allergnädigsten Specialbefehl.
v. Wöllner.

Circulare an sämmtliche Consistoria.

Namentlich: An das Churmärkische Oberconsistorium; an das reformirte Kirchendirectorium; an die Neumärkische Regierung und Consistorium; an das Ostpreußische Etatsministerium; an die Westpreußische Regierung; an das Magdeburgische Consistorium; an das Halberstädtsche Consistorium; an das Mindensche Consistorium; an die Clevesche Regierung; an das Ostfriesische Consistorium; an die Pommersche Regierung und Consistorium; an das Cößlinische Consistorium; an die Meursische Regierung; an die Lingensche Regierung; an das Geldersche Landesadministrationscollegium; an die drey Schlesischen Oberconsistoria.

a) Der zweyte Band der neuen Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft, welche, wie bekannt, den Hrn. Pastor Graßmann, bey Stettin, zum Verfasser haben, welcher die 4te, 5te und 6te Abhandlung enthält. In der 4ten, über den vortheilhaftesten Anbau der Feld- Pferde- oder auch Sau- und Speckbohnen, macht Hr. Graßmann den Anfang, sich über einzelne Getraidearten besonders einzulassen, und dabey zu zeigen, daß man sich bey deren Anbau noch mannichfaltige Vortheile verschaffen könnte, wenn man ein jedes nutzbare Gewächs seiner Natur nach zu behandeln bemühet wäre. Die Feldbohnen werden hier nach ihren verschiedenen Arten, ihrem Anbau und ihrer verschiedenen Benutzung in der Haushaltung beschrieben. Die folgende fünfte und sechste Abhandlung sind auch jede besonders abgedruckt zu haben, und wir haben bey der Anzeige derselben ihren Inhalt bereits ausführlich angezeigt, und wiederholen hier nur, daß die fünfte Abhandlung eine Untersuchung enthält, ob die Koppelwirthschaft in den preußischen Staaten anwendbar sey, oder nicht? und die sechste sich über die Anlegung der Hecken und lebendigen Zäune erstreckt, wobey aber der Verf. sich nur über diejenigen

Arten von Sträuchern und Bäumen umständlich eingelassen hat, von deren Brauchbarkeit zu Hecken er eigene Kenntnisse zu erlangen Gelegenheit gehabt hatte. Besonders hat er auch auf diejenigen Hecken Rücksicht genommen, welche die Stelle trockener Hopfenstangen vertreten können. Im 12ten Stück dieses Bandes hat er mit denen ihm zugesandten ökonomischen Bemerkungen über verschiedene Gegenstände der Landwirthschaft, sie dem Publikum vorzulegen, einen Anfang gemacht. Sie betreffen das Mergeln der leichten Felder, vom Hrn. Landes- und General-Landsteuer-Societäts-Director von Bonin, in Golz bey Dramburg, und des Hrn. Graßmanns Antwort darauf. Dieser Band schließt mit einem ausführlichen Register der in demselben enthaltenen vornehmsten Materien. Kostet 2 Rthlr.

f) Encyklopädie für Künstler; oder vollständige Anleitung, alle Arten Gold, Silber und andere Metallarbeiten zu verfertigen, Firnisse, Lacke, Farben und andere zu den Künsten nöthige chemische Produkte zu bereiten rc., nebst einer praktischen Anweisung zur Oel- und Pastelmalerey, zum Emailliren, Bronziren, Vergolden und Versilbern auf Metalle, Marmor, Holz, Leder, Fayance rc. 1ster Band. 604 Seiten. 1 Thlr. 12 Gr. Dies ist der erste Band eines Werkes, welches den größten Theil der nützlichen und angenehmen Künste enthalten wird, und zu einem praktischen Handbuch für Künstler, Chemiker, Fabrikanten und Oekonomen bestimmt ist. Diejenigen, welche sich unter diesem Titel vielleicht theoretische Abhandlungen, oder Meinungen über diesen oder jenen Gegenstand der Künste, oder auch sogenannte Kunststücke mit dem Magnet, der Electricität u. s. w. vorstellen, würden sich sehr irren. Es ist eine Sammlung praktischer Vorschriften über die Bereitung der Metalle, deren Produkte, über Farben und deren Mischung, und Anwendung zu den verschiedenen Gattungen der Malerey, über die Bereitungsart der Firnisse, über die Kunst des Vergoldens und Versilberns auf allerley Stoffe und eine Menge andere Gegenstände, die hier nicht einzeln angegeben werden können. Den Anfang macht eine Einleitung, welche die chemischen Vorkenntnisse enthält, wodurch man den Künstler, der Nichtchemiker ist, mit den verschiedenen Stoffen seiner Kunst, deren Natur und Eigenschaften näher bekannt macht. Dann folgen die Arbeiten mit Gold, mit Silber, Quecksilber, Kupfer, Zinn, Bley,

Eisen,

Eisen, Stahl. Bey dem Artikel vom Kupfer sind weitläuftige Vorschriften zur Verfertigung der Metallspiegel beygefügt worden, so wie bey dem vom Eisen die Bereitung des Stahls umständlich gelehrt wird. Der zweyte Abschnitt dieses Bandes ist ganz allein der Lehre von der Vergoldung und Versilberung gewidmet, und mit einer Vollständigkeit abgehandelt, die man in den besten Büchern dieser Art, selbst nicht in Watin, der bekanntermaßen hin und wieder den Geheimnißvollen spielt, finden wird. Ueberhaupt wird das Anwendbare und die Brauchbarkeit dieses Werks noch dadurch erhöht, daß von jeder Arbeit mehrere Vorschriften mit den kleinsten Handgriffen deutlich angegeben sind, wie sie unter verschiedenen Umständen und auf kurzen oder langen Wegen, je nach der Lage des Künstlers, bereitet werden können. In dem Abschnitt von der Vergoldung zeichnen sich besonders aus: die Bereitung des Avanturingrundes, und des glasirten Gold- und Silbergrundes, die Goldmalerey nach chinesischer Art, Farbengoldbereitung rc. Dann folgt die Vergoldung auf Pergament, Leder, Pappe, Wachs, Verfertigung der japanischen Arbeiten mit Holz und Papiermaché, das Bronziren und die Vergoldung auf Glas, Marmor, Porzellan rc. Dieser erste Band ist auch unter dem Titel: Vollständiges Handbuch für Metallarbeiter, besonders zu haben.

4) Fortgesetzte Magie, oder die Zauberkräfte der Natur, so auf den Nutzen und die Belustigung angewandt worden, von Prof. Jo. Sam. Halle. 6ter Band, 1 A. 15 B. mit 6 Kupfertafeln und einer Titelvignette. Dieses Werk, wovon der gegenwärtige sechste Band den vorhergehenden sowohl an Inhalt, als an innerm Werthe gleicht, hat das Verdienst der Verbreitung nützlicher Kenntnisse und angenehmer Kunststücke, und dadurch bewirkter Aufdeckung mannichfaltiger Betrügereyen und Gaukeleyen und Entlarvung des Aberglaubens. Unter mehrern nützlichen und belehrenden Aufsätzen zeichnen sich folgende vorzüglich aus: Die ökonomische Pariser Lampe. Die angorische Kaninchenzucht. Geschichte von Erfindung der gläsernen Kranzperlen, Schüsseln, Schaalen, Teller und dergleichen Gefäße, nach Art der Japaner, aus aufgelöstem Papiere oder feinen Holzsägespänen zu verfertigen. Geräthe von Elfenbein oder Knochen mit verschiedenen Farben zu beizen. Die Denkungsart der Taubstummen, Verfertigung des unverbrennbaren Schwedischen

Steinpapiers, zum Behuf des Dachdeckens. Franklins Anweisung, das Schwimmen zu erlernen. Das nächtliche Leuchten der Katzenaugen. Die Geistererscheinung mit Hülfe der Schatten. Errichtung eines Reisewagens zur Camera obscura, um ganze Gegenden, Schlösser, Dörfer genau abzuzeichnen. Vermuthungen über die nächsten Witterungen, ohne dabey die bekannten Witterungsinstrumente zu Rathe zu ziehen. Etwas über Fayance, englisches Steingut und ächtes Porzellan. Das Buch Thot. Die Kräfte der künstlichen Electricität auf die Bewegung der Muskeln. Die neu erfundene Auslesungsmaschine, auf Hamburg angewandt. Einige Weinkünste. Verfertigung der Venetianischen und Marseiller Seife. Versuche über das rothe türkische Garn. Eine Probe vom Geistervorladen. Der animalische Magnetismus. Die neue antiphlogistische Revolution in der Chemie, oder über den Brennstoff. Das Bierbrauen. Das Torfverkohlen. Ueber die Natur des electrischen Feuers. Kleiner Pantograph, um alle Arten von Ovalen und Ellipsen zu zeichnen. Anwendbarkeit des Berlinerblaues zum Zeugfärben. Anwendbarkeit der Gras- und Distel- und Pappelwolle. Das Berlinerblau bey den Fabriken. Ein Vorschlag zu einer gesundern Glasur der töpfernen Küchengeschirre. Kostet 2 Thlr.

5) Der 21ste Band der Naturgeschichte der Vögel des Grafen v. Büffon, welche Hr. Prof. Otto aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt, herausgiebt, enthält die Beschreibung und Abbildung folgender Vögel. Ausländische Kukuke, und zwar zuerst Vögel der alten Welt, die mit dem Kukuk verwandt sind, deren hier 28 Arten vorkommen, worunter der in dem innern Afrika sich aufhaltende sogenannte Honigkukuk, wegen seines besondern Instinktes, die Nester der wilden Bienen anzukündigen, worauf sich auch das diesem Theile vorgesetzte Titelkupfer bezieht, vorzüglich merkwürdig ist. Hierauf folgen Amerikanische Vögel, welche Aehnlichkeit mit dem Kukuk haben. Der Ani, den die Creolen in Cayenne den kanarischen Sprudler nennen, weil er den Ton nachmacht, den das siedende Wasser in einem Topfe macht. Der Houtou oder Motmot in Guyana. Die nahe an einander gränzenden Geschlechter der Wiedehopfen, Promeropen und Bienenfresser. Der Wiedehopf ist wegen seines schönen doppelten Federbusches auf dem Kopfe sehr kenntlich. Die Promeropen sind Wiedehopfen ohne Zopf. Die Bienenfresser sind, wegen ihrer

ihrer kurzen Füße, dem Wiedehopf so wie dem Eisvogel ähnlich, und besonders dem letztern durch die eigene Stellung der Zehen. Die bey diesem Theile befindlichen 76 Kupfer, welche sowohl schwarz, als auch illuminirt zu haben sind, enthalten, ausser den Büffonschen, auch Abbildungen aus Seligmann, Sonnerat, Guinen, Brisson, aus den Philosophical Transactions, aus Sloane, Willughby, aus Pallas neuen nordischen Beyträgen, aus dem Museum Carlsonianum, aus Brown, Pennant, Latham, Seba, aus den Novis Commentariis Petropolitanis, aus Pallas Reisen, Aldrovand, Sonnerat, Ostindien und White. Auf Druckpapier Prän. Preis 18 Gr. ord. 1 Thlr. 4 Gr. Schreibpapier mit schwarzen Kupfern Prän. Preis 1 Thlr. ord. 1 Thlr. 8 Gr. mit illum. Kupfern Prän. Preis 5 Thlr. 10 Gr. ord. 7 Thlr. 10 Gr.

6) **Natursystem der Insekten, von J. F. W. Herbst, der Schmetterlinge 7ter Theil in 8. mit 28 illum. Kupf. in 4.** Der Werth dieses Werks ist so allgemein anerkannt, daß es ganz überflüßig ist, etwas zu seinem Lobe zu sagen, und es nähert sich mit jedem Theile immer mehr der möglichsten Vollkommenheit, sowohl in gründlicher Bearbeitung, als in Sauberkeit und Richtigkeit der Mahlereyen. Man hat doch weder in diesem Theil der Naturgeschichte, noch in irgend einem andern ein Werk, das diesem an Gründlichkeit und Vollständigkeit gleich käme, welches völlig klassisch ist. Um so viel dringender ist es daher zu wünschen, daß sowohl alle Liebhaber der Insektengeschichte dem Hrn. Verfasser aus ihren Sammlungen Beyträge liefern, als auch, daß sie sowohl, wie auch andere vermögende Beförderer der Wissenschaften sich dieses Werk anschaffen möchten, wenn es auch nicht eigentlich ihr Fach ist, da es eine Zierde jeder Bibliothek und dessen Preis nach Verhältniß der vielen musterhaften Zeichnungen sehr billig ist. Dieser Theil kostet im Prän. Preis 5 Thlr. 12 Gr., ordinär 8 Thlr. 8 Gr. Alle 7 Theile complet kosten im Prän. Preis 36 Thlr. 4 Gr., ordinär 54 Thlr. 20 Gr.; um erstern Preis sind selbige noch beym Verleger zu haben, und enthält 181 Kupfer in 4. Von dem Käferwerk sind 5 Bände heraus, diese enthalten 72 illum. Kupfer in 4., und kosten ordinär 24 Thlr. 16 Gr., beym Verleger sind solche aber noch um den Prän. Preis für 16 Thlr. zu haben.

7) **Auszug aus des Hrn. D. J. G. Krünitz ökonomisch-technologischen Encyklopädie, angefangen von M. C. v. Schütz, und fortgesetzt von G. L. Graßmann.**

Vier-

Vierzehnter Theil, welcher den 54. 55. 56. und 57sten Theil der Encyklopädie enthält, von Kröpel bis Kyrn; nebst 4½ Bogen Kupfer, 1794. gr. 8. 2 Alph. 2 Bogen. Der Werth des grossen Werkes, aus welchem Hr. Pastor Grossmann den Auszug liefert, ist allgemein anerkannt, und wir liefern hier blos eine trockene Anzeige der im gegenwärtigen 14ten Theile des Auszuges vorkommenden Hauptartikel, Kropf, nach den verschiedenen Bedeutungen dieses Wortes, und die mit dieser Benennung belegte schmerzhafte Geschwulst am vordern Theile des Halses, bey Menschen und zuweilen auch bey Thieren. Kröte, eine Benennung verschiedener Zufälle bey Thieren. Kröte, das zur Gattung der Frösche gehörige vierfüßige Amphibium. Krötengras. Krug. Krüppel. Krystall. Krystallisiren. Küche. Küchengewächs. Küchengewächse. Küchenschelle, eine Art Anemonen. Küchenwissenschaft. Kugel. künstliche Himmels- und Erdkugel; Armillarsphäre oder Ringkugel. Kugelzieher. Kuhweizen, oder Pferdeblume. Kulmische Provinz, eine der vier Landschaften, woraus Westpreußen besteht. Kümmel. Kummet, Pferdekummet. Kunigundenkraut. Kunst. Kunstakademie. Kunstgezeug. Kunstsatz, beym Bergbau gebräuchliche Maschinen. Kunsthandel oder Kunstverlag. Kunstkammer. Kupfer. Kupferdruckerey. Kupferschmid. Kupferstecher. Kupferstichgallerien und Sammlungen. Kuppel, in der Baukunst. Kur. Kurfürst. Kürbiß. Kurilen, eine besondere Nation. Kurland. Kürschner. Kurzsichtigkeit. Kuß. Küssen, hier die Beschreibung und Abbildung eines Reiseschlafküssens. Küster. Kutsche. Kutschpferd und dessen Geschirr. Kutscher. Kuh. Kostet im Pränumerationspreis 2 Thlr. 4 Gr., ord. 3 Thlr. 8 Gr.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Rinteln. Am 4ten Sept. ward hier die gewöhnliche jährliche Synode der gesammten evangelisch-lutherischen Geistlichkeit in der Grafschaft Schaumburg, Hessen-Casselischen Antheils, unter dem Vorsitze ihres Superintendenten, des Hrn. Consistorialrath D. Kahler, gehalten. Dieser eröffnete die

die Synode mit einer kurzen Rede, worauf Hr. Pastor [illegible] ger zu Oldendorf eine Abhandlung über die von Jesu vorgenommene Verfluchung des Feigenbaums vorlas, worin er 1) die zwischen dem Matthäus und Markus bey Erzählung dieser Geschichte obwaltenden scheinbaren Widersprüche zu widerlegen, und 2) die Einwürfe zu widerlegen suchte, welche hier von den Gegnern, besonders von Woolston in seinen Discourses on the Miracles, sind gemacht worden. Darauf wurde eine vom Hrn. Pastor Kahler zu Wagenfeld gelieferte homiletische Abhandlung über 1. Cor. 13, V. 9—12. vorgelesen. Ueber beyde Abhandlungen wurde dann von den anwesenden Predigern bescheiden, aber doch freymüthig, geurtheilt. Den Schluß der Synode machte Hr. C. und Superint. Kahler mit einer abermaligen Rede, worin er der Versammlung vorzüglich an das Herz legte, ihre Zuhörer zur Verehrung der Religion Jesu, zu einem christlichen Wandel, und bey den jetzigen Zeitumständen besonders zum Gehorsam gegen die Obrigkeit zu ermahnen, und diese Materien, so viel möglich, zu Hauptgegenständen ihrer öffentlichen Vorträge zu wählen. — —

Wien. Des verstorbenen Fürsten von Kaunitz-Rittberg kostbare goldne Medaillensammlung von Czaaren, Kaisern und Großfürsten, hat der Kaiser von dem jetztregierenden Fürsten von Kaunitz für 15,000 Gulden gekauft, und dieselbe dem K. K. Münzkabinet einverleiben lassen.

Berlin. Den an sämmtlichen Cadetteninstituten der preußischen Staaten als Lehrer angestellten Candidaten des Predigtamts ist in Gemäßheit eines speciellen Königlichen Befehls vom 15. Sept. 1794 angedeutet worden: „daß, woferne „sie bey dem Examen zum Predigtamt nicht nach dem Sinne „des Religionsedikts, d. d. Berlin, den 9. Jul. 1788. völlig „orthodox befunden würden, sie sich auf keine Versorgung die „mindeste Rechnung zu machen hätten, indem Sr. Königl. „Majestät die unter den Theologen so sehr eingerissene Neolo„gie schlechterdings abgestellt wissen wollten.“

Erfurt. Hr. D. und Prof. auch Apotheker Trommsdorf allhier denkt, in Verbindung mit einigen gelehrten Freunden, ein chemisch-physikalisch und pharmaceutisches Institut für Jünglinge anzulegen. Es soll dasselbe sich vor andern chemischen Instituten durch einen größern Umfang auszeichnen, und nicht allein Chemie, sondern auch die andern Theile der

Natur-

Naturwissenschaft sollen in demselben gelehrt werden. **Botanik**. Man wird hier vorzüglich die Lernenden an das Selbstuntersuchen gewöhnen, und ihnen die Pflanzen nie anders kennen lehren, als durch eigne Untersuchung, damit sie durchaus nicht empirische Botaniker werden. Auch wird der physiologische Theil dieser Wissenschaft gehörig vorgetragen. Die hiesige an Pflanzen reichhaltige Gegend und ein botanischer Garten werden alles Nöthige liefern. **Zoologie**. So viel der Arzt, Chemiker und Technologe nöthig hat. **Mineralogie**, und zwar alle Theile derselben, mit Vorzeigung der Fossilien. **Mathematik**. Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie, Analysis. Das Nöthigste von den mechanischen, optischen und astronomischen Wissenschaften ist jedem Physiker, zum Theil auch Chemiker unentbehrlich; eine Menge Berechnungen, Bestimmungen der Körper, Einrichtung von Maschinen, allgemeine Formeln u. s. w. zeigen schon im Allgemeinen die Nothwendigkeit jener mathematischen Wissenschaften auch für Chemiker u. s. w. **Chemie** in ihrem ganzen Umfange; alle nöthigen Versuche werden angestellt, und keine Kosten gescheuet werden. Die Zöglinge erhalten auch besondere Anleitung zur chemischen Analysis, und üben sich durch Versuche und Zergliederungen, die sie unter Hrn. Prof. **Trommsdorfs** Aufsicht anstellen. **Naturlehre** mit allen nöthigen Experimenten. **Pharmacie** in ihrem ganzen Umfange, nicht blos theoretisch, sondern auch praktisch. Die Zöglinge, welche sich vorzüglich dieser Wissenschaft widmen wollen, wohnen den Zubereitungen aller pharmaceutischen Präparate, so wie den übrigen Arbeiten des Apothekers bey, und können so in kürzerer Zeit, als gewöhnlich, ihr Fach gründlich erlernen. Jährlich soll überdies auch eine kleine naturhistorische Reise in eine Gebirgegegend angestellt werden, wobey die Lehrer die Zöglinge begleiten.

Heidelberg. Der hiesige Hr. Kirchenrath D. **Mieg** hat eine schöne Denkrede auf den sel. **Böhme**, gewesenen Prediger an unserer heiligen Geistkirche, auf 35 Seiten. 8. herausgegeben. Der selige Mann stand an der Spitze des Ausschusses der reformirten Prediger in der Pfalz, und die bekannten wichtigen neuern Schriften über die Angelegenheiten der pfälzischen reformirten Kirche und die gerechten Beschwerden derselben sind wohl nicht ohne ihn und seine Theilnahme zu Stande gekommen.

Berlin. Am 13ten October wurde hier Nachmittags in der sogenannten Haselheyde vor dem Hallischen Thore, unter der Leitung des Hrn. Prof. Klaproth ein Versuch mit dem neuen feuerlöschenden Mittel gemacht, dessen Erfinder der schwedische Assessor v. Acken ist. Ein hölzernes, sehr brennbares Haus wurde in kurzer Zeit und mit großer Leichtigkeit gelöscht, und die nach dem schwedischen Recepte zubereitete Masse wurde vollkommen bewährt gefunden.

Der Professor Haffner in Strasburg ist nebst vielen andern zither verhafteten Personen, (z. B. dem Professor Koch und Braun, Dr. Oltmann u. s. w.) wieder in Freyheit gesetzt worden.

Wien. Der hiesige Doctor Med. Hr. Gobel, aus dem Trierischen gebürtig, ein Arzt in voller Praxis, hat eine Composition d. n. Magnetismus und Electricität erfunden, womit er verschiedene Krankheiten ohne Medicamente heilen zu können behauptet. Zur Zeit ist die ganze Operation noch ein Geheimniß: doch haben sich schon die angesehensten Personen von der Landesregierung und Polizey von den glücklichen Wirkungen durch den Augenschein überzeugt. Sollte diese Erfindung die Probe aushalten (woran jedoch billig zu zweifeln ist): so würde die Heilkunst eine ganz andere Gestalt gewinnen. Ein großer Theil von dem ansehnlichen Corps der hiesigen Aerzte glauben eine Scharlatanerie wahrzunehmen, der andere Theil aber eine Sache, die der Menschheit zu Liebe alle Untersuchung verdient, und daß hierdurch noch viel Gutes erzielt werden könne — welches sich denn wohl bald näher zeigen muß. — —

Ebendas. Die beyden Consistorien der Augsburger und Helvetischen Confession allhier haben gegen die so viel Aufsehn erregende Schrift des Exprofessor Hoffmann: Nachtrag zur Zeitschrift, welche erst kürzlich die Presse verlassen hat, bey der niederösterreichischen Regierung eine sehr tristige Beschwerdevorstellung eingereicht, und da auch einige hiesige Gesandten, deren Fürsten in gedachter Schrift angegriffen seyn sollen, dem Vernehmen nach, Klage geführt: so wird dieselbe vermuthlich nicht lange mehr existiren. Wir werden bald nähere Nachricht von diesem neuen Produkte geben.

Berichtigung. Ich erschrack nicht wenig, als ich in der N. Allg. d. Bibl. (XIII. Bandes 1stes Stück S. 174.) fand: Es erhelle aus einer Generalliste der Gebohrnen und Gestorbenen in den sämmtlichen Preußischen Landen, welche

in

in Pyls Repertorium für die Arzneygelahrheit befindlich ist, daß im Jahre 1792 in den Königl. Preußischen Landen 123 Menschen mehr gestorben, als gebohren wären. Jedermann, der einigermaßen von der Vermehrung der Population in ganzen großen Ländern einen Begriff hat, oder der jemals etwas über den gewöhnlichen Ueberschuß der Gebohrnen in den Preußischen Ländern gelesen hat, wird einsehen, daß dies nicht möglich ist, es müßte denn in diesen Ländern die Pest grassirt haben. Mich wundert also wirklich, daß dies dem Recensenten, der sonst ein einsichtsvoller Mann seyn mag, nicht auffiel; und eben so sehr wundere ich mich, daß er die Tabelle so flüchtig ansah, und so unrichtig daraus referirte.

Ich sah die Tabelle selbst S. 352 und 353 nach. Aus derselben erhellet, daß, weit gefehlt, daß im Jahre 1792 überhaupt in den Preußischen Ländern mehr gestorben, als gebohren wären, vielmehr in diesem Jahre ein ganz ungewöhnlich großer Ueberschuß der Gebohrnen über die Gestorbenen gewesen ist; denn es sind nach dieser Tabelle gebohren 231,435, gestorben 169,078; folglich mehr gebohren, als gestorben, 62,357 — Unter den speciellen Listen der Gebohrnen und Gestorbenen von 1792 sind, wie gewöhnlich, die Listen der Gebohrnen und Gestorbenen von 1791 summarisch angeführt; um das plus und minus gegen das vorige Jahr zu sehen. Da findet man:

Gebohrne	215,327
Gestorbene	176,290
Folglich Ueberschuß	39,037

Man findet aber in der Columne der Mehrgebohrnen 39,160, und in der Columne der Mehrgestorbenen 123. Vermuthlich haben in einer einzelnen Provinz epidemische Krankheiten grassirt, so daß darin 123 mehr gestorben, als gebohren sind. Diese 123 müssen von den Mehrgebohrnen abgezogen werden, bleiben richtig 39,037 Mehrgebohrne. Die Tabellen von 1791 stehen nicht in diesem Werk. Aber aus der Tabelle in des II. Bandes 1. Stücke sieht man, daß in allen Preußischen Landen 1788 mehr gebohren sind, 47,888, und im J. 1789 mehr gebohren 44,480.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 2.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen ꝛc.

Herr Butte, bisheriger vierter Lehrer am Pädagogium zu Giessen, ist als Instructor der Hessen-Darmstädtischen Prinzen mit dem Rathscharakter nach Darmstadt gekommen.

Hr. J. E. Christ. Schmidt, bisheriger Privatlehrer, Verfasser des Versuchs einer neuen Uebersetzung des Prediger Salomo, ist dafür an Hrn. Butte's Stelle gekommen.

An die Stelle des 1795 nach Worms als Prediger abgegangenen Hrn. Eisenträger ist Hr. Cand. Menke, aus Bremen, als Vicarius bey der reformirten deutschen Gemeinde zu Frankfurt am Mayn gekommen. (Im Clevischen, wo er sich bisher aufgehalten, wird er allgemein für den Verfasser der Schrift: Beytrag zur Dämonologie, gehalten. Herr Rector Hasenkamp in Duisburg hat unlängst feyerlich erklärt, daß er nicht Verfasser dieser Dämonologie sey.)

Hr. Joh. Wilh. Pastorff, der zeither als Referendar und Conducteur bey dem Königl. Preuß. Oberbaudepartement gestanden, hat von dem Landgrafen von Hessen-Homburg aus eigner Bewegung, wegen seiner „vorzüglichen Geschicklichkeit, Rechtschaffenheit und verschiedenen beyfallsvollen Schriften," wie es in dem deshalb vollzogenen Patente heißt, den Charakter eines geheimen Hofraths erhalten.



Hr. Meinert, ausserordentlicher Professor der Philosophie in Halle, ist vom staatswissenschaftlichen Institute zu Marburg zum auswärtigen Mitgliede erwählt worden.

Hr. C. D. Reimold, bisheriger zweyter reformirter Prediger zu Frankenthal, ist dritter Prediger an der Kirche zum heil. Geist zu Heidelberg geworden.

Der als Dichter vortheilhaft bekannte Hr. F. Matthisson hat von dem Landgrafen von Hessen-Homburg den Hofrathstitel erhalten, und ist von der naturforschenden Gesellschaft in Jena zum Ehrenmitglied ernannt worden.

Hr. D. Kramp ist vom Herzoge von Pfalzzweybrücken zum Physikus des Stadt- und Oberamtes Meissenheim und zum ersten Lehrer der Geburtshülfe für ganz Zweybrücken ernannt worden.

Hr. M. Karl Friedrich Rosenhahn, bisheriger Privatdocent in Wittenberg, hat die Diaconusstelle bey der dortigen Schloß- und Universitätskirche erhalten.

Hr. M. Joh. Friedrich Krause, zeither Privatdocent in Wittenberg, ist als Diaconus in seine Vaterstadt, Reichenbach im Voigtlande, abgegangen.

Hr. M. Abraham Gottlieb Rabe und Hr. M. Joh. Gottfried Grohmann sind zu ausserordentlichen Professoren der Philosophie auf der Universität Leipzig ernannt worden.

* * *

Akademische, Schul- und andere kleine Schriften.

Ohne Anzeige des Druckorts: Ueber gute allgemeine Aufklärung und Geistesfreyheit. Ein Wort für die jetzige Zeit. 1794. 40 S. 8. Nichts Neues; aber das Wahre und Ausgemachte über ächte Aufklärung gut, und so viel sich auf ein paar Blättern thun ließe, befriedigend zusammengestellt. Der sanfte und ruhige Ton des Verf. ist der Würde des Gegenstandes angemessen, und verläugnet sich kaum an zwey oder drey Orten durch einen etwas weniger milden Ausdruck.

Eisenach.



Eisenach. Ermunterung an die Jünglinge zu den Freuden der Tugend, besonders der Vaterlandsliebe, von M. Johann Christoph Tschirpe, Director des Gymnasiums. 1794. 20 S. 4. Ist die Einladungsschrift zu der Feyerlichkeit, die das Gymnasium am 3ten September, als dem Geburtstage des Herzogs von Weimar und Eisenach, veranstaltete. Was Hr. T. hier sagt, ist im Ganzen wohl so ziemlich zweckmäßig, aber zur Bildung des Geschmacks der jungen Leute kann es wahrlich nicht beytragen, da der Styl und überhaupt der ganze Vortrag in keinem Betracht musterhaft ist.

Minden. Denkmal des den 21. May 1794 gefeyerten funfzigjährigen Amtsjubelfestes des Hrn. Johann Andreas Fricke, Königl. Hofpredigers, ersten Predigers der hiesigen evangel. reformirten Gemeine, und Assessors des Consistoriums. Zum Besten der Soldatenfrauen und Kinder des löblichen Regiments von Schladen, deren Männer und Väter im Felde sind. 54 S. 8. Hr. Prediger **Rischmüller** in Minden suchte das Andenken dieser Jubelfeyer durch eine Schrift zu erhalten. Er theilet daher zuerst hier die vom Hrn. Consistorialrath **Westermann** bey dieser Veranlassung über Psalm 71, 17. gehaltene Predigt mit. Hierauf folgt von S. 33 bis zu Ende die Nachricht von der Jubelfeyer und dem Leben des Hrn. Hofpredigers **Fricke.**

Weimar. De Personis scenicis, vulgo larvis, ad Locum Terentii Phormion. I. 4. 32. 1794. 16 pag. 4. mai. Diese gelehrte Abhandlung schrieb Hr. Consistorialrath und Director des Gymnasiums **C. A. Böttiger** als Einladung zu einem am 8ten October gehaltenen öffentlichen Schulactus. Zuerst von dem Gebrauch der Masken überhaupt, sodann das Nähere zu Erläuterung der angeführten schwierigen, von allen Herausgebern bis jetzt übersehenen Stelle. Die Worte des Dichters setzen eine Veränderung der Mienen des Schauspielers voraus, die sich mit dem Begriff einer alten Maske nicht wohl vereinigen läßt. Wir setzen die Hauptstelle selbst her: p. 12. „Primum, persona ipsa actoris, cui Antiphonis partes agendae essent, tam artificiose coagmentata et constructa esse potuit, ut levi labiorum aut maxillarum impulsu contrahi posset dilatarique pro lubitu actoris, quod magnam vim habuisse ad vultus hilaritatem aut tristitiam exprimendam, vero consentaneum est. Forsan et huc ad-

vocare possumus illam rationem, qua duplicem in eadem persona vultum, tristiorem alterum, alterum laetiorem exhibitum esse spectatoribus e veterum scriptis et antiquae scalpturae gemmis nonnullis manifesto apparet. Porro autem hoc perpendamus oportet, non in nostris theatris rem agi, ubi vel oculorum acie e propinquo, vel perspicillis arte vitriariorum fabre factis e remotiore loco intueri licet et rimari singula oris lineamenta, quae histrio ad lubitum fingit; sed in vasto illo veterum theatrorum ambitu, in quo si oculorum ardorem et argutas significationes excipias, quas per foramina personarum in actoribus etiam observasse spectatores, e testimoniis veterum satis liquet, vix quicquam dignosci poterat a spectatoribus, de reliquis actorum gestibus et cantu magis quam de vultu sollicitis. Quae cum ita sint, facile equidem inducor, ut credam, nonnulla etiam in hoc Terentii loco exprimi potuisse ab actore per ipsam personam, ut ita dicam, emanantia et enitescentia; alia auribus magis, quam oculis accepisse spectatores, versutissimi servi, herilem filium ad nequitiam fingentis, calliditatem admirantes, et quae vultu personato exprimi non possent, facile ex ingenio supplentes." — S. 3 in der Note macht uns Hr. OCR. Böttiger die angenehme Hoffnung einer neuen Ausgabe vom Terenz. Desideramus adhuc (bemerkt er sehr richtig) eam T. editionem, cuius duplex haec dos sit, ut omnia Athenis Atticis, quae scena fuit Menandri et Apollodori fabularum, agi videas, additis ubique sententiarum Graecarum, quas vertit T. luminibus, et ut rem scenicam veterum perpetuo tibi ob oculos ponat, adiectis figuris ad veterum monumentorum exemplar aere expressis. Er selbst gieng schon lange mit einer solchen Ausgabe um, und wird vielleicht schon in der nächsten Ostermesse eine Probe davon drucken lassen. Von der grossen Gelehrsamkeit, dem Geschmack und Scharfsinn dieses berühmten Philologen läßt sich gewiß etwas Vortreffliches erwarten. — —

Regensburg. Wie wird es am Ende des Jahrs 1794 aussehen? Eine Rede. 1½ Bogen in Folio. Der Verf. zeigt im Voraus, was die Folgen für ganz Deutschland und Europa seyn würden, wenn es den Franzosen glückte, ihre Revolution durchzusetzen. Er muntert daher zu Eintracht, Muth und Standhaftigkeit in Fortsetzung des Kriegs auf, und warnt vor

einem

einem 24stündigen Scheinfrieden mit den Jacobinern. Uebrigens hofft er, sobald man sich nur vor dieser Klippe hüte, werde am Ende des Jahrs alles gut stehen. Die Weissagungen und Vorschläge dieses neuen Propheten bedürfen jetzt keines Commentars mehr.

Ebendas. Eine Frage: wäre folgender Gedanke auf eine freywillige Kriegsbeysteuer anwendbar? könnte er Beyfall finden? würde er ausgiebig oder ausgiebiger als alle andre Contributionsvorschläge seyn? 1794. Fol. Diese Fragen des Ungenannten lassen sich leicht beantworten. Der Vorschlag ist so schimärisch, so durchaus, besonders aber unter den jetzigen Umständen, unausführbar, daß es nicht der Mühe lohnt, dabey zu verweilen. Der Verf. theilt sämmtliche Bewohner von Deutschland in funfzehn Klassen ein, von deren jeden er einen verhältnißmäßigen freywilligen Beytrag verlangt. Die in der ersten Klasse setzt er quartaliter mit 10,000 Gulden, die in der letzten quartaliter mit 3 Kreuzern an. Man kann denken, wie begierig die Contribuenten zu 40000 Gulden diese patriotische Aufforderung ergreifen werden!

Breslau. Predigt am Gedächtnißfest Bartholomäi (Luc. 22, 24—30.) am 10. Trinitatis, 24. August 1794. gehalten von J. T. Hermes. 1794. 8. Der jetzige Krieg, der sich in so vieler Rücksicht von allen gewöhnlichen Kriegen unterscheidet, hat auch das Eigne, daß er nicht allein in England, sondern auch in andern Ländern, vorzüglich in Deutschland, eine große Menge politischer Predigten erzeugt hat, durch welche die Religionslehrer, jeder nach seinem Vermögen und auf seine Weise, die ihm anvertrauete Heerde vor den Gefahren der neuen Grundsätze der Freyheit und Gleichheit zu warnen suchte. Wenige dieser gutgemeinten, im Druck erschienenen Homilien verdienen eine nähere Erwähnung, die vorliegende, wenigstens ihres bekannten Verfassers wegen, eine kurze Anzeige. Der Ton, in welchem Hr. H. über diesen Gegenstand zu seinen Zuhörern sprach, läßt sich einigermaßen aus folgenden Stellen beurtheilen: „Freyheit und Gleichheit! das „ists, was zur Schande unsrer lichtvollen Tage nicht blos im „Auslande gehört wird, sondern was auch in unsrer Näh, „auch bey Verblendeten und Thoren und Menschenfreunden „unter uns nachhallt! Freyheit und Gleichheit! es ist die „höchste Zeit, daß wir einmal vor Gott überdenken, was diese

„Lösung des Jammerstandes eigentlich heiße? Schaut es acht-„sam an dies Ungeheuer, und ihr werdet mit Erschütterung „ausrufen: hinweg mit dem, was so ganz über alle Erwar-„tung scheuslich ist!" — Zum Beschluß erhebt sich Hr. H. noch stärker gegen die Boshaften und Unsinnigen, die alle Ordnung und Verschiedenheit der Gewalten und des Standes vernichtet haben wollen: „Ists nicht, als öffneten sich irgendwo „die Schlünde einer Hölle, und als schrieen Teufel hinauf, um „Gottes Ordnung zu lästern, und die Menschheit zu betäuben, „daß sie hintaumeln in den Abgrund? Und dennoch schreyen „dort Tausende so, und werden fernhin mit Theilnahme gehört, „wie mit wilder Theilnahme der Löwe aufsteht, sein Maul „leckt und seine Rippen schlägt, wenn von ferneher über das „Sandgefild das Brüllen kämpfender Löwen und Tiger zu „ihm hintönt." —

Gotha. Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung des Herzoglichen Gymnasiums zu Gotha, von **Friedrich Wilhelm Döring**, K. und Schulenrath und Director des Gymnasiums. 1794. 40 S. 8. Schon seit mehrern Jahren hat man fast überall in ganz Deutschland einen ernstlichen und nicht unglücklichen Anfang mit Verbesserung der öffentlichen Schulen gemacht. Manche ganz in Verfall gerathene Anstalten haben eine neue, dem Geist und den Bedürfnissen unserer Zeit angemessenere Einrichtung erhalten. Eine natürliche und unvermeidliche Folge davon ist, daß einzelne, vorzüglich angesehene und von Fremden häufig besuchte Gymnasien von dieser Frequenz nach und nach verliehren müssen. Das Gymnasium in Gotha, das von jeher auch auswärts im besten Ruf gestanden, und vorzüglich geschickte und bekannte Männer an seiner Spitze gehabt hat, ist eines von denjenigen in Deutschland, die noch am häufigsten von Ausländern besucht werden. Seine jetzige verbesserte und äusserst zweckmäßige Einrichtung verdankt es, nächst der Vorsorge und Freygebigkeit des regierenden Herzogs, den drey letzten Rectoren desselben, dem ehemaligen Kirchenrath und Rector, jetzigem Hofrath und Bibliothekdirector **Geißler**, dem sel. **Stroth**, und dem Verfasser der hier angezeigten kleinen Schrift. Veranlassung zu derselben gaben die häufigen von Fremden an Hrn. K. R. **Döring** gerichteten Nachfragen über die gegenwärtige Verfassung des Gymnasiums, die er durch gegenwärtige kurze Darstellung besser, als durch Briefe und Schultabellen möglich ist,

ist, befriedigen zu können hoffte. Das Gothaische Gymnasium besteht aus einer Gelehrten- und einer Bürgerschule, deren jede wiederum in vier Klassen getheilt ist. Jede Klasse der Bürgerschule wird nach einer neulich getroffenen, äusserst zweckmäßigen Einrichtung, statt eines Lehrers, deren zwey erhalten, womit auch schon in zwey Klassen der Anfang gemacht ist. Man wählt diese aus Candidaten der Theologie, die nur so lange dieses Lehramt versehen, bis sie als Prediger befördert werden. Die gelehrte Schule oder das eigentliche Gymnasium macht ein für sich bestehendes Ganze aus, und hat nicht weniger als acht ordentliche Lehrer, die fast sämmtlich auch als Schriftsteller in der gelehrten Welt auf das vortheilhafteste bekannt sind. Der Rector, vier Professoren und drey Collaboratoren ertheilen Unterricht in der griechischen, lateinischen, deutschen und englischen Sprache, der Geschichte, Geographie, Mathematik, Naturgeschichte, Aesthetik, Moral, Logik, Geschichte der alten Philosophie u. s. w. Der jedesmalige Generalsuperintendent ertheilt der ersten Klasse einen auf die Universität vorbereitenden Unterricht in der Theologie. Aussserdem ist noch ein Lehrer der französischen Sprache und ein Schreibemeister angestellt; auch haben die Gymnasiasten Gelegenheit, Unterricht im Reiten, Fechten, Tanzen, Musik, Zeichnen u. s. w. zu erhalten. Der Gebrauch der Herzoglichen Bibliothek steht ihnen frey, bey welcher immer drey Schüler der obern Klassen zu einigen Bibliotheksgeschäften, die auf Bücherkenntniß hinführen, gebraucht werden. Die häufigen, und darum so nachtheiligen, Schulferien sind so viel möglich eingeschränkt, und einige (z. B. die sogenannten Hundstagsferien u. s. w.) ganz abgeschafft worden. Ueberhaupt empfiehlt sich das Gymnasium durch die nun einmal festgegründete strenge Ordnung, die herrschende Sittlichkeit der Schüler, und eine eben so seltne, als heilsame Eintracht unter sämmtlichen Lehrern. Das jährliche Schulgeld beträgt nur vier Thaler. Die nähern Details und die Auseinandersetzung der durchdachten Methode des Unterrichts muß man in der kleinen Schrift selbst nachlesen. Angehängt sind die Lectionstabellen sämmtlicher Klassen.

Frankfurt am Mayn. Narratio de Synodo Ecclesiastica anno 794. a Carolo Magno Francofurti ad M. habita. Part. I. 24 p. 4. ist die Einladungsschrift des Rectors am hiesigen Gymnasium, Hrn. J. G. Purmanns, zu

den Promotionsfeyerlichkeiten und Redeübungen, die am 2ten May v. J. in demselben vorgenommen worden sind.

Leipzig. Mineralogische Bemerkungen über das schillernde Foßil von der Baste bey Harzburg, insbesondere mit Hinsicht auf dessen geognostisches Vorkommen. 1794. 38 S. 8. Diese Untersuchungen, die durch eine in Gesellschaft des Hrn. Grafen v. Geßler und des Hrn. D. Reuß angestellte Reise veranlaßt worden, hat Hr. J. C. Freyesleben aus Freyberg (ein Schüler des Hrn. Bergrath Werner) im Namen der Linneischen Gesellschaft herausgegeben.

* * *

Periodische Schriften.

Genius der Zeit, herausgegeben von A. Hennings. Altona, bey Hammerich. October 1794. enthält: 1) Beytrag zur Auflösung der Frage: In welchen Fällen sind Carcerstrafen auf Universitäten zweckmäßig anzuwenden, und welche Strafe könnte in den Fällen, wo sie es nicht sind, an ihrer Stelle erkannt werden? 2) Fränklin. 3) Ueber das Vorschnelle im Urtheilen. 4) Berichtigung der in den diesjährigen May- und Junistücken der Minerva befindlichen historischen Nachricht von der Belagerung und Verheerung von Lyon. Von einem unpartheyischen Augenzeugen. 5) Telands sokratische Brüderschaft. 6) Französische Finanzverwaltung unter Heinrich dem 3ten. 7) Denkmal der Liebe.

Derselbe. **November**, enthält: 1) Religionslied. 2) Die Wahrheit nach Columbia. 3) Ueber die Ausrottung der Blattern, von D. Reimarus. 4) Berichtigung, von dem Hrn. Prof. Ricklefs. 5) Der Genius des Jahres 1793, ein Gemälde von dem Hrn. Stäudlin. 6) Schreiben eines reisenden Niedersachsen an seinen Bruder. 7) Convenienz und Wahrheit. 8) Die französischen Kriegsgefangenen. I. 9) Die französischen Kriegsgefangenen. II. Aus einem Schreiben an einen Freund. 10) Berichtigung der in der Minerva befindlichen historischen Nachricht von der Belagerung und Verheerung von Lyon. Von einem Augenzeugen. Zweyte Epoche. 11) Berichtigung des Aufsatzes im July des Genius: Fragmente über Auszeichnungen. 12) Bücheranzeige.

Der-

Derselbe. December, enthält: 1) Berichtigung der historischen Nachrichten in der Minerva von der Belagerung und Verheerung von Lyon. Von einem unpartheyischen Augenzeugen. Fortsetzung der 2ten Epoche, von S. 121. 2) Der Genius des Jahres 1793, von dem Hrn. Stäudlin. Fortsetzung von S. 412. 3) Reise auf den Mont-blanc und in einige malerische Gegenden Savoyens. (Aus dem Franz. von Reinecke.) 4) Zwey Briefe von Leßing an Wieland. 5) Tod des Herrn von Knoblauch. 6) Ankündigung eines den Bedürfnissen unserer Zeit angemessenen Catechismus, nebst Anweisung, ihn zu gebrauchen, und vorausgeschickter Beurtheilung des neuen Hannöverischen und Preußischen Catechismus. 7) Vorläufige Anzeige einer Erziehungsanstalt bey Kopenhagen. Vom Hrn. Hofprediger Christiani. 8) Bücheranzeige. 9) Grabschrift auf den sel. Henrici; vom Hrn. Prof. Klausen in Altona. 10) Guter Wille, von S.

Ebendaselbst ist erschienen: **Deutsches Magazin. October**, 1794. enthält: I. Ueber die Wichtigkeit des Kantischen Systems, ausserhalb den Gränzen der Schule. In einem Briefe. (Vom Hrn. Mag. T. F. von Schmidt, genannt Phiseldeck.) II. Fernere Nachrichten von der Bevölkerung der vereinigten Freystaaten in Nordamerika. (Vom Hrn. Prof. von Eggers.) III. Aktenmäßige Darstellung der Armfeldtischen Verschwörung gegen die schwedische Regierung. (Fortsetz. von Seite 263.) IV. Ueber die wirksamsten Mittel, gewaltsamen Revolutionen vorzubeugen.

Dasselbe. **November**, enthält: I. Amor und Phantasus. II. Ueber die Schicksale der Primogenitur in den fürstlichen und gräflichen Regentenhäusern Deutschlands. (Vom Herrn Kammersecretair von Florencourt in Braunschweig.) III. Wachsthum der Zeitungsliebhaberey in England. IV. Summarische Berechnung der Kammerzieler bis zum 31. Dec. 1792. Eine Fortsetzung der Tabelle für 1791. B. VI. S. 1438. (Vom Hrn. Pr. v. Eggers.) V. Reichsgutachten d. d. Regensburg, den 8. Aug. 1794. den von dem Herrn Fürsten von Neuwied an die allgemeine Reichsversammlung ergriffenen Recours betreffend. VI. Versuch einer Erklärung des Telegraphs. VII. Reise von Genf nach Chamouni. An meine liebe Schwester J. E. von Eggers, geb. Münter. (Fortsetzung von S. 321.) VIII. Actenmäßige

Darstellung der Armfeldtischen Verschwörung gegen die schwedische Regierung. (Fortsetzung von S. 399.)

Deutsche Monatsschrift. Berlin, 1794. bey Fr. Vieweg dem ältern. October, enthält: 1) Reise eines Liefländers von Riga nach Warschau. II. Versuch, einige Einwürfe gegen die Kantische Moralphilosophie zu heben. Vom Hrn. Prof. Heidenreich. III. Wie kam Preußen an das Brandenburgische Churhaus? Und welche Rolle spielte Polen dabey? Ein historisches Bruchstück vom Herrn Subrector Gallus.

Dieselbe. November, enthält: I. Rede am Geburtstage des Königs; in der öffentlichen Versammlung der Kön. Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften gehalten vom Hrn Prof. Rambach. II. Hymenäus. Dem Kronprinzen von Preußen gesungen, vom Hrn. Rector Fischer. III. Hendekasyllabus auf Bürgers Tod, von Fg. IV. Grabschriften auf einige Dichter und Philosophen der neuesten Zeit, von Dr. V. Wilhelm und Betty; ein Fragment aus dem bürgerlichen Leben. Vom Hrn. Secretair Bertrand. VI. Anfragen an Naturforscher. Von N. VII. Ueber Specialinquisition und Vertheidigung der Verbrecher. Von C. B. F. H. VIII. Muß man seinen Namen überall herbeichten? vom Freyherrn von Wackerbart. IX. Die Versöhnung; eine wahre Familiengeschichte, vom Hrn. August Lafontaine. X. Wundersucht thut niemals gut. Von O. M.

Vermischte Nachrichten.

Urtheile ausländischer Journalisten über deutsche Schriften. Die kritischen Blätter der Franzosen, Engländer, Italiener, Dänen, Holländer u. s. w. kommen in Deutschland verhältnißmäßig nur in sehr wenige Hände, und doch kann es keinem Deutschen, der wahren Antheil an der Litteratur seines Vaterlandes nimmt, gleichgültig seyn, was für Urtheile man im Auslande über die merkwürdigern Erscheinungen derselben fällt. Wir glauben daher bey einem nicht kleinen Theil der Leser der Allgemeinen deutschen Bibliothek Dank zu verdienen, wenn wir ihnen von Zeit zu Zeit über einige der bedeutendern

neuen

seinen Schriften die Urtheile der vorzüglichsten Kunstrichter der genannten Nationen in der gedrängtesten Kürze mittheilen. Man darf übrigens nicht fürchten, daß dieser Artikel den Raum dieses Blattes sehr beengen wird. Die Schweden haben kein einziges ganz litterarisches Blatt; die Holländischen Recensenten loben fast alles, und in so allgemeinen Ausdrücken mit so wenig eignen Bemerkungen, daß sich ihnen nur selten ein Urtheil nachzusagen der Mühe lohnt. In das Italienische wird äusserst wenig, und in das Französische und Englische nicht viel mehr übersetzt, und doch erfahren diese Nationen nur sehr selten etwas von neuen Produkten unserer Litteratur auf einem andern Wege, als durch Uebersetzungen.....

Im Journal encyclopedique ou universel, 1793. No XXIV. sind die beyden ersten Sammlungen von **Herders Briefen zur Beförderung der Humanität** angezeigt. Der Verf. dieser Recension scheint ein Deutscher zu seyn, wie durch die gleich anfangs gemachte Erinnerung, daß der Titel nicht grammatisch richtig sey, und daß es heißen müsse: **Briefe zu der oder zur B. d. H.** Im Ganzen spricht er mit vielem Lobe von diesem Buche, und findet es selbst gut, daß Hr. H. mehr als die Hälfte desselben aus Stellen und Gedichten anderer Verfasser zusammengesetzt hat. „In mancher Rücksicht hätte die Kritik ein Recht, dagegen zu sprechen; allein, wenn man auf den Zweck des Verf., auf die glückliche Verbindung, die er dem Ganzen zu geben gewußt hat, und die Wirkung, die man davon hoffen kann, Rücksicht nimmt: so kann man nicht anders, als sein Verfahren billigen. Friedrich hatte wohl Recht, zu sagen, die Welt werde von Gevattern und Gevatterinnen regiert, die sich mit Denken eben nicht viel abgeben, und die nur für Langeweile lesen. Auf diese Menschen kann eine Maxime, eben weil sie von Luther oder dem preußischen Monarchen kömmt, Eindruck machen, vielleicht in ihren Zirkeln wiederholt werden, und so einige günstige Wirkung hervorbringen: da im Gegentheil dieselben Wahrheiten, sobald sie jenen großen Männern nicht zugeschrieben wären, bald vernachläßigt werden, und in ihrem Gedächtniß verlöschen würden.“ Weit weniger ist der französische Recensent mit des Verf. Schreibart zufrieden, die er hart, incorrect, heteroklitisch nennt. „Wir möchten Hrn. H. wohl fragen, wozu es nütze, eine unverständliche Schreibart zu affektiren, wenn man so gute Sachen zu sagen hat, wie er? Dies heißt, die

Leser

Leser ganz vergebens quälen, und ihre Anzahl sehr verringern. Die guten, ja die besten Schriftsteller Deutschlands haben noch die Schwachheit, durch eine dunkle, gedrängte, räthselhafte Diction glänzen zu wollen. Sie thun sich selbst dadurch Schaden; sie sollten diesen Fehler ablegen, und sich die Mühe nicht verdrießen lassen, sich deutlich auszudrücken, welches immer die erste Eigenschaft des Styls bleibt, gesetzt auch, daß sie darüber etwas weitläuftig würden: allein, dieses ist nicht einmal nothwendig, um desto weniger, da man bey viel Dunkelheit zugleich sehr weitläuftig werden kann." Der Rec. führt einige Beyspiele an. „A la fin de la 9me lettre, l'auteur fait cette question: L'humanité a-t-elle un plus grand ennemi en Europe que cette politique des cours dans ce soi-disant grand systême d'état et tout ce qui y appartient?" Nous traduisons ici M. Herder litteralement, mais nous avouons de bonne foi que c'est sans l'entendre. — — „L'esprit du temps est selon M. H. la somme de pensées des sentimens, des efforts, des instincts, des forces vivantes qui dans une marche reglée des choses se manifestent avec des causes et des effets donnés." Nous defierions le Sphynx lui même d'expliquer cette enigme." — —

Im Anhang zum eilften Band des Monthly Review enlarged sind die Mémoires de l'Academie Roy. des Sciences et belles Lettres depuis l'avénement de Fréderic Guillaume II. au Throne, Aout 1786 jusqu' à la fin de 1787. 1792. 4. ausführlich, und mit sehr scharfer Kritik, die mit unter in mehr als brittische, in fast cynische Freymüthigkeit ausartet, beurtheilt. Der Rec. sagt am Schluß der Recension: „Dies ist der Inhalt des angezeigten Bandes, der uns von „der B. Akad. in ihrem jetzigen Zustande keine hohen Begriffe „beybringt. Die Armuth ihrer Memoires läßt sich einigermaßen entschuldigen: denn da, wo wenig geschieht, läßt sich „wenig mittheilen; allein, einige von den physikalischen Ab„handlungen setzten uns in Erstaunen. Als wir die Abhand„lungen der Herren Silberschlag und Achard lasen: so war „es uns unmöglich, zu begreifen, wie eine Gesellschaft von „Männern, die sich Naturforscher nennen, diese Artikel, ohne „ihre handgreifliche Ungereimtheit zu rügen, sich vorlesen lassen, „ja, wie sie sogar zugeben konnten, daß man sie drucken und die „Schriften der Akademie dadurch verunstalten durfte."

Wer-

Verzeichniß von Büchern, welche im August und September 1794 in Wien verboten worden sind.

Antimachiavell, oder über die Gränzen des bürgerlichen Gehorsams. Halle, 1794. Archenholz, J. W. von, der Krieg in der Vendee, 1tes und 2tes Stück. Hamburg und Leipz. 1794. Ebendess. Minerva. Julius, 1794. 8. Aufschlüsse, die geheimen. Frft. 1794. 8. Baggesen, 2tes Stück. 1794. Altona. Belustigungen, chiromant. Ein Beytrag zu den Freuden geselliger Zirkel. 1794. Bibliothek der verschiedenen Meinungen über die heutigen Angelegenheiten der Menschheit. Hamburg, 1794. Blumenfeld, oder Gemälde unserer Tage. Berl. und Leipz. 1794. Bretdomille, Ann. Quin. Aus d. Franz. 2ter Theil. Helmstädt, 1794. Breviaire des jolies femmes, ou nouvelles et poesiès galantes. Paris, 1793. Briefe, freymüthige, eines Engländers über den Feldzug des Herzogs von Braunschweig und des General Wurmser. Uebersicht des Feldzuges 1794. 8. Briefe, kosmopolitische, aus Genf, von einem Freunde der Wahrheit. Leipzig, 1794. Briefe über das Fürstenbündniß zur Theilung Polens und Frankreichs. Aus dem Engl. Kölln, 1794. Broxtermanns Gedichte. Münster, 1794. Calendrier nouveau francais pour la seconde année republicaine. Paris. Contratto spirituale dell anima con Dio nostro Signore offa alla Luce tradotto dalla lingua Spagnola nell italiana, a vantagio commune. Venetia, 12. 1792. Cordilier le vieux, Journal redigée par Daniele Demouilino, Deputé de la Convention nationale et Doyen des Jacobins. à Paris, 1794. Crise, la americaine, par Thomas Payne. De l'Angl. ann. 1794. Eckermann, theol. Beyträge, 3ter B. 3tes St. Altona, 1794. Eduard von Hohen und seine Zeitgenossen. Leipzig. 1794. 8. Ehestandsvorbereitungen in lehrreichen Schilderungen. Breslau, 1794. 8. Fackler, neuverbesserter Himmelsschlüssel, oder sehr nützliches Gebetbuch, 3te Aufl. Mündelheim, 1786. 8. Fantasien meiner schlaflosen Nächte. Halberstadt, 1794. Friedenspräliminarien, 13tes und 14tes Stück. 1794. Fröhlings Erzählungen guter und schlechter Kriegsthaten. 1ter Th. Hannover. 1794. Gallerie churpfalzbairischer Staatsdiener. 1te Abtheil., enthaltend das Leben des Exminister C. Th.

v. Bett.

Bettschard. Deutschland. 1794. 8. Gedanken eines unbeschwornen Priesters über den Cölibat. Strasburg, 1794. Genius der Zeit. Altona, 1794. Julius. Gemälde des physischen Menschen, oder die Geheimnisse der Mannbarkeit ꝛc. Berlin, 1794. Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht u. Vergeltung, von G. W. Flügge. 1794. Gesch. Giafars des Barmeciden. 1794. Erste Fortsetzung. Petersb. 1794. Gesch., neueste, der Staaten und Menschheit. April. Gera, 1794. Gesch., romantische, der Vorzeit. 5ter Band. Leipzig, 1794. Gesch., die vermeintliche Revolution Polens betreffend. Aus dem Franz. von Mehen. Altenburg, 1794. 8. Gesch., kritische, des Portiuncula-Ablasses von Ciprian dem jüngern. 1794. Gesch. der merkwürdigsten Reisen von Ehrmann. 12ter Band. Frft. 1794. Hans Reisen durch alle Welttheile und den Mond. Leipzig und Gera, 1794. Heidenreich, J. H., Versuch über die Heiligkeit des Staats und die Moralität der Religionen. Leipzig, 1794. 8. Hirams komische Wanderungen auf dem Welttheater. Gera, 1794. 8. Historien, italienisch-deutsche, gesammelt von E. Willibald. Dresden, 1794. Jugement le dernier de Rois. Prophetie en un acte en prose, par P. Sylvain Marechal, joui sur le theatre de la republique au mois de Vindemaire et de jours suivants. à Paris. 8. Instituts republicains ou developpement analytique des facultés naturelles, civiles et politiques de l'homme P. A Bonnemain. 1792. Kapet, oder Tod Ludwig des XVI. König von Frankreich. Originaltrauerspiel, von J. Hochkirch. 1794. 8. Klügels, G. S. Encyklopädie, 5ter Band, 2te Ausgabe. Berlin und Stettin, 1794. Konrad von der Kronenburg und der blutige Helmbusch. Zwey Geschichten aus dem mittlern Zeitalter. Frft. und Leipz. 1794. Lange, S. G. Versuch einer Kritik der Offenbarung. Jena, 1794. 8. Leidens Papiere, herausgegeben vom Freyherrn von A—n. Lettres du Général Valence pour servir de suite aux mémoires du G. Dumourier. Frcf. et Leipz. 1794. Lettres on the Subject of the Dismembrement of Poland and France. 8. Edit. London, 1794. Magazin, neues, für Prediger, von W. A. Teller. 3ter B. 1tes Stück. Züllichau und Freystadt. 1794. 8. Manifeste du Comté et du Pays de Heinaut. Mons, 1790. 8. Memoires et Correspondences du Comte d'Auxy de Neufville, Membre et Deputé de la noblesse de Heinaut, relatif a la revolution des Provinces belgi-

belgiques. 1. Cahier. 1790. 8. Möller Volksmährchen aus Thüringen. Cassel, 1794. 8. Monatsschrift, Leipziger, für Damen, 7tes Stück. 1794. Nachrichten von Paul Marats Leben und Tod, nebst einer kurzen Geschichte seiner Mörderin Charlotte Corday. Stargardt, 1794. Nature, de la, et de ses Lois, par Peygrad, V. O. N. S. P. à Paris. Ockel, D. E. Chr. Fr. über die Religion der Vollkommenen. Anmerk. und Zusätze zu dieser Schrift des Hrn. C. R. Teller. Berlin, 1794. 8. Orakel zu Endor, das, eine uralte Geschichte für den Abend des 18ten Jahrhunderts. 1794. Lpz. 8. Origine des Puces et du pucelage conquis. Traduit du Priapeja et des autres poesies grecs et latins, par l'auteur des Vieilles du Couvent. Paris, 1794. Palatin, J. Geist des Priesterthums, oder polit. hierarchische Heuristik in der Churpfalz. 1794. Leipzig. Pansalvin, Fürst der Finsterniß und seine Geliebte. Germanien, 1794. 8. Paynes gesunder Menschenverstand an die Einwohner von Amerika. Aus dem Engl. Kopenhagen. 1794. Ebend. Sammlung verschiedener Schriften über Politik und Gesetzgebung. Aus dem Engl. Kopenhagen, 1794. 8. Politik, die, der seit 1786 verbundenen Höfe London, Berlin und Haag. 1794. Questions metaphysiques dont la solution importe à l'humanité. Amsterdam, 1794. Rede am allgemeinen Buß- und Bettage den 2ten April 1794, im Tempel der Menschheit gesprochen von einem Priester des Predigerordens. 1794. Remers Darstellung der heutigen Welt in jedem Zeitraum. 1794. Reinhold, K. L. Beyträge zur Berichtigung bisheriger philos. Mißverständnisse unter den Philosophen, 2ter Th. Jena, 1794. Republicain du par Perreau, Cit. à Paris. 12. Paris l'An II. de la Rep. francaise. Schlossers kleine Schriften, 6ter Theil. Frft. 1794. Schmidt, von, genannt Phiseldeck, Gedichte. Braunschweig, 1794. 8. Sellmars Feyerabende. Mannheim, 1794. 8. Skizzen, romantische, für Stunden der Muse. Frft. und Leipz. 1794. 8. Spittler Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten. 1ter Theil. 1794. 8. Spieß, die Löwenritter, 1ter Theil Lpz. 1794. Struensee, Fr. Graf von, 3ter Band. Kopenhagen, Altona, Flensburg, 1793. 8. Sturmwald, Karl, eine komische Geschichte neuerer Zeit. 1794. 8. Table, la, du Christ dévoilée, ou Lettres du Muphti de Constantinople au Muphti Jean Ange Brachy Muphti à Rome. Paris II. an de la Republique. Tableau dernier de Paris

ou

ou recit historique de la revolution du 10. Août 1792. 3me Edition. Deux Tomes. à Londres. 1794. Tagebuch des Revolutionstribunals in Paris. 2tes Heft. 1794. Tissot neues medicinisches Noth- und Hülfsbüchlein für alle Menschen, 8 Theile. Frankf. 1794. 8. Ebendess. neue medicinische Hausapotheke, alle innerliche und äusserliche Krankheiten mit leichten Mitteln in kurzer Zeit zu heilen, 5 Theile. 1794. 8. Untersuchung, medicinisch-hermenevtische, der in der Bibel vorkommenden Krankengeschichten. Lpz. 1794. 8. Ueber Erhaltung öffentlicher Ruhe in Deutschland und andern Staaten. 1794. 8. Ueber Glück und Unglück der Menschen zu Beförderung des ersten und Milderung des letztern, von einem deutschen Patrioten. Ueber die Nationalfeste der Franzosen. Eine Rede von M. Robespierre. Altona, 1794. Ursinus, Th. H. Anweisung zum praktischen Briefstellen, 2ter Theil. Berlin, 1794. Veritate, de, prout distinguitur a revelatione, a simili, a possibili et a falso. Hoc opus condidit Ed. B. Herbert. Editio 3tia. 1656. 12. Versuch einiger Beyträge zur histor. Auslegung der alttestamentalischen Bibel, 1ter Band. Leipz. 1794. 8. Villaume, Abhandlung das Interesse der Menschheit und Staaten betreffend. Altona, 1794. 8. Von Melanchthons Ruf nach Frankreich und seinem dahin gesandten Religionsbedenken vom J. 1535, von C. Strobel. 1794. Vortheile der Ohrenbeichte für den Staat. Donauwerth, 1784. 8. Vindiciae gallicae. Defence of the french revolution and its english admirer. By James Makintosh. The third Edition. London, 1793. Wächtler, Leonhard, Historie. I. Die Gründung der Bürgerfreyheit Hamburgs. Hamburg, 1794. 8. Wanderung, meine, durch die Rhein- und Mayngegenden und die Preuss. Cantonirungsquartiere im Februar 1794. 8. Ewald, Gemählde aus dem Tagebuch eines Unglücklichen. Leipzig, 1794. Litteraturzeitung, allgemeine, Nr. 276, 277. August 1794. Recueil des Lettres de leurs Altesses royales Albert et Marie au Comte de Trautmannsdorf. Bruxelles, 1790. 8.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 3.

Todesfälle.

Am 29. Septbr. 1794 verlohr die königliche Hofkapelle zu Anspach eine ihrer ersten Zierden an dem dortigen Stadtcantor und Kammermusikus, Hrn. Joh. Adam Späth, der am 9. Dec. 1742 daselbst gebohren war. Er hatte die besten Schriften der Philosophie der Tonkunst, so wie die vorzüglichsten Werke der größten Tonsetzer studirt, und sowohl für die Kirche, als für die Oper mehrere meisterhafte Stücke gedichtet. Viele seiner Lieder verbreiteten sich durch verschiedene Gegenden Deutschlands so allgemein, daß sie wahre Volksgesänge wurden.

Ebendaselbst starb am 2. Nov. Hr. Eberhard Gottlob Glandorf, Conrector des K. Gymnasiums, nach einer langen beschwerlichen Krankheit, im 44sten Jahre seines Alters. Im J. 1780 ward er von Göttingen, wo er Amanuensis bey der Bibliothek war, nach Anspach berufen.

Am 1. Nov. gieng zu Wien der berühmte Geschichtschreiber und K. K. Archivar und Hofrath Michael Ignaz Schmidt im 59sten Jahre seines Alters mit Tode ab.

* * *

Akademien, gelehrte Gesellschaften.

Leipzig. Die hiesige Churfürstl. Sächs. ökonomische Societät hielt am 29. May 1794 ihre öffentliche Versammlung,

 in

in welcher, ausser der Aufnahme mehrerer ordentlichen, und sowohl inländischen, als auswärtigen Ehrenmitglieder und Correspondenten, der Wahl neuer Deputirten, und der Rechnungsabnahme, unter den eingegangenen und von der Hauptdeputation geprüften Abhandlungen folgende theils nur kurz berührt, theils zum vollständigen Abdruck bestimmt worden sind. 1) Das Protocoll der Leipziger Provinzialversammlung am 11. März d. J. enthält Vorlesungen des Hrn. Professor D. Rössig: a) Etwas über Seidenmanufakturen, wie solche dort zu Lande bey den auswärtigen Zerrüttungen zu behandeln seyn könnten. b) Beyträge zur Feinspinnerey der Baumwolle. c) Ueber einige Arten der Verbindung des Futterbaues mit dem Getraidebau auf einem und demselben Acker, zur Vermehrung der Fütterung, wo es an Wiesen oder Ländereyen dazu fehlt. Ueber diese Vorschläge sollen im ökonomischen Felde und Garten Versuche angestellt, und zu seiner Zeit das Anwendbare bekannt gemacht werden. — 2) Chemische Versuche, den wesentlichen Unterschied zwischen dem römischen und sächsischen Alaun zu entdecken, und letztern dem erstern, sowohl der innern Güte, als dem äussern Ansehn nach, gleich zu machen, vom Hrn. Assessor Hochheimer. Es ist hier nur die erste Hälfte dieser Abhandlung vorgelegt, und mit Zusätzen des Churfürstl. Leibmed. Hrn. Hofr. D. Leonhardi begleitet worden. — 3) Vorschlag zu einem neuen Pyrometer, der bey allen vermittelst des Feuers zu erhaltenden Fabrik- und andern Produkten angewendet werden kann, vom Hrn. Assess. Hochheimer: dem ganzen Inhalt nach in die Anzeigen eingerückt, und mit Bemerkungen des Hrn. HR. D. Leonhardi begleitet. — 4) Das Protocoll der Wittenbergischen Provinzialversammlung am 26. Febr. d. J. betrifft folgende Gegenstände: a) Ueber Frostableiter an Obstbäumen; Erfahrungen hierüber mitgetheilt vom Hrn. Geleitscommiss. Franke. b) Ueber die Fichtenraupe, vom Hrn. Superint. Klotsch. c) Ueber Gärbe- und Farbegewächse: mehrere wichtige Versuche mit verschiedenen Pflanzen, hauptsächlich vom Hrn. D. Böhmer in Wittenberg. d) Ueber das geschwinde Wachsthum junger Obstbäume, besonders im Grasboden, durch den Gebrauch der Flachsschäben, vom Hrn. Pastor Germershausen. e) Vorsichtige Fütterung des Brunnets, vom Hrn. Pastor Tischer. f) Ueber Färberey mit Blumen, vom Hrn. Weckerle. — 5) Ueber Blutharnen der Schaafe, Bemerkungen des Hrn. Großkanzlers, Freyherrn v. Carmer; diesem

[illegible] Gutachten von Aerzten über die Ursachen des Blutharnens bey Menschen und Thieren, und die Erfahrung eines Hannöverschen Oekonomen. — 6) Vom Nutzen der inländischen Ziegen, in Rücksicht ihrer Wolle unter den Haaren als Pelz betrachtet, nach Art der angorischen Ziegenwolle, vom Hrn. Kriegscommiss. Rieben. — 7) Gebäude ohne Schwellen betreffend, vom Hrn. Ingenieurcapitain und Baumeister Besser in Gotha, begleitet mit einem Modell und einer Zeichnung, worauf das Dach ohne Sparren und Streben eingerichtet. 8) Ueber die Vermischung eines Gespinnstes von Seidenhasenhaaren mit Seidenpflanzenwolle, statt Baumwolle. 9) Ueber einen künstlichen Magnet, vom Hrn. Steinhäußer. 10) Erdäpfel, oder Kartoffeln, zum Speisen für den Sommer wohlschmeckend zu erhalten, ohne daß sie keimen können, ohne Abbruch der Vorräthe zum Legen, mehr noch zur Verhütung der Kräuselkrankheit oder des sogenannten Kräuselns. 11) Beschreibung eines ökonomischen Koch- und Bratofens, mit einer Vorlage, um große Tafeln versehen zu können, im Großen bewährt. 12) Fortgesetzte Beobachtungen über sogenannte Igelskälber bey gebährenden Kühen, vom Hrn. Reuter. 13) Betrachtung über eine nicht sehr bekannte Rindviehkrankheit, das Verfangen im Hannöverschen, anderwärts das Verstopfen genannt, von Ebendems. 14) Kohlenpulver, zur Verbesserung des Branntweins und dessen neuer Gebrauch ohne neues Kohlenbedürfniß, von Kr. C. Rieben. — 15) Nachrichten vom ökonomischen Garten und Felde, aus einer protocollarischen Tabelle. —

Berlin. Die philosophische Klasse der Königl. Akademie der Wissenschaften hatte für das Jahr 1794 folgende Preisaufgabe zur Beantwortung aufgegeben: „Welche Fortschritte hat die Metaphysik in Deutschland seit Leibnitz und Wolf gemacht?“ und dafür eine goldne Medaille von 50 Dukaten an Werth bestimmt. Da indessen nur eine einzige Abhandlung darüber eingegangen war, so hat die Akademie beschlossen, daß der Termin dieser Preisaufgabe noch bis zum 1. Jun. 1795 verlängert, und der Preis von 50 auf 100 Dukaten erhöhet werden soll, und ladet deshalb alle Gelehrte zur Beantwortung derselben ein.

Die philologische und historische Klasse der Königl. Akademie der Wissenschaften hat für das Jahr 1796 folgende Preisaufgabe zur Beantwortung aufgegeben, und dafür

 eine

eine so [illegible] schwer [illegible] unmöglich. Sie fragt nämlich: „In welchen Wissenschaften und in welchen Theilen derselben können, ungeachtet der Erweiterung und Berichtigung aller Wissenschaften in den neuern Zeiten, dennoch die neuern Nationen noch jetzt von der Kenntniß und historischen Untersuchung des Zustandes der Wissenschaften bey den alten Nationen Vortheile ziehen? und worin bestehen diese Vortheile?“ — Auch zur Beantwortung dieser Frage werden alle Gelehrte hiermit eingeladen, und ersucht, ihre Abhandlungen mit einer Devise und einem versiegelten Billet, welches ihren Namen enthält, an den beständigen Secretair der Akademie, geh. Rath Formey, bis zum 1sten Jun. 1796, als dem letzten Termin, einzusenden.

Bücheranzeigen.

Im Verlage unterzeichneter Buchhandlung erscheint in einem gefälligen Aeussern von dem Anfange des nächstkünftigen Jahres an: Klio, Monatsschrift für die französische Zeitgeschichte. Die Herausgeber, welche sich den Beyfall des Publikums durch mehrere Schriften politischen Inhalts bereits erworben haben, befinden sich in der jetzt so seltenen Lage, ausser nicht unwichtiger Privatcorrespondenz, alle und jede literarische Geschichtsquellen aus Paris und einem großen Theile Frankreichs sehr schnell und vollständig zu erhalten. Dies setzt sie in den Stand, den fortschreitenden Gang der Revolution in seinem ganzen Umfange und Zusammenhange zu bearbeiten. Die Zeitschrift zerfällt in fünf Abtheilungen. 1) Fortgehende Geschichte der französischen Nation. Diese wird unter folgenden Rubriken erzählt. a) Conventsverhandlungen nebst den Verrichtungen seiner Ausschüsse und Bevollmächtigten. b) Kriegsnachrichten und auswärtige Verhältnisse. c) Revolutionsverbrechen. d) Volksgesellschaften und öffentliche Meinung. e) Erziehung, Nationalfeste, Wissenschaften und Künste. f) Landescultur und Handlungswesen. g) Sitten. 2) Actenstücke dazu, kleine merkwürdige, unbekanntere Schriften. 3) Beyträge zur frühern Revolutionsgeschichte. 4) Eigne räsonnirende Aufsätze, welche Uebersichten,

Betrach-

Betrachtungen und Aufsätzen liefern. 7) Uebersicht der Revolution. Die Zeitschrift eröffnet sich mit dem Sturze Robespierre's, dieser wichtigen Epoche, welche einen frühern Geist der Revolution, oder vielmehr den Geist der Nation wieder aufgeweckt hat. — Einen ausführlichen Plan hat die Verlagshandlung in das Intelligenzblatt der Allgem. Litt. Zeitung einrücken lassen. Leipzig, den 27. Nov. 1794.

Schäferische Buchhandlung.

Bey Albrecht und Kompagnie, Buchhandlung in Prag, sind in der Jubilatemesse 1794 folgende neue Verlagsbücher erschienen: Apollo, eine Monatsschrift, herausgegeben von Hrn. Prof. Meißner. 1tes bis 7tes Stück. 794. Der ganze Jahrgang 4 Rthlr. oder 6 Fl. Dialogen, auch für die Bühne brauchbar. Von der Verfasserin der Familie Walberg; mit 2 Vignetten, herausgegeben von Albrecht. 1) Eliza. 2) Hermann von Seltenheim. 8. 16 Ggr. oder 1 Fl. Einspruch, der, oder Koketterie und Unschuld; Originalschauspiel von Eley. 8. 8 Ggr. oder 30 Kr. Exporporationen, eine Zeitschrift, 5tes und 6tes Heft. Jedes Heft à 8 Ggr. oder 30 Kr. Felix mit der Liebesgeige, von Hegrad. Neue Auflage. 2 Theile, mit Kupfern. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr. Leidens Papiere, herausgegeben vom Freyherrn von A—n; mit 1 Kupfer. 8. 12 Ggr. oder 45 Kr. Meißners, A. G. Fabeln für Kinder; neue Auflage, mit 150 Holzschnitten, schwarz. 8. 1 Rthlr. 12 Ggr. oder 2 Fl. 15 Kr. Dieselben illuminirt. 8. 2 Rthlr. 8 Ggr. oder 3 Fl. 30 Kr. Petrarka, Franz, Biographie. 8. 18 Ggr. oder 1 Fl. 8 Kr. Spies, C. H., Friedrich, der letzte Graf von Toggenburg; historisches Schauspiel. 8. 10 Ggr. oder 38 Kr.

Ebendaselbst sind in der Michaelismesse 1794 folgende neue Verlagsbücher erschienen: Geschichtskalender für die K. K. Erblande auf das Jahr 1795, mit 9 in Aberlischer Manier illuminirten Kupfern und 5 Portraits, sauber gebunden. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr. (Wird auch ohne Kalender, unter dem Titel: Skizzen, verkauft.) Kleopatra, Königin von Aegypten, dramatisch bearbeitet von Albrecht; 2ter Theil, mit Cäsars Kopfe. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr. Matrone, die unruhige, von Myrt; ein Seitenstück zum alten Ueberall und Nirgends; mit einem illuminirten Kupfer. 8.

(C) 3 20 Ggr.

20 Ggr. oder 1 Fl. 15 Kr. Mäusefallen-, der, und Hechelkrämer, eine Geschichte, sehr wunderbar, und doch ganz natürlich, von C. H. Spieß, neue Aufl. 8. 18 Ggr. oder 1 Fl. 8 Kr. Reisen und Begebenheiten Ferdinand Bertamonts, nebst Sitten und Entdeckungen über Mexiko. 2ter Band. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr. Neue Anleitung zum Gebrauche des Egerbrunnens oder Franzenbades, mit 1 Vignette. 8. 8 Ggr. oder 30 Kr. Ueberall, der alte, und Nirgends, Geistergeschichte von C. H. Spieß, 1ter Theil, neue Aufl. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr. Zöglinge, die, der Natur; ein Roman, worin Menschen handeln; 2ter und letzter Theil, mit 2 Kupf. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl.

Als Weihnachtsgeschenk für Kinder empfehlen wir: Meißners, A. G. Fabeln für Kinder; neue Auflage, mit 150 Holzschnitten. 8. Schwarz 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 15 Kr. Dieselben illuminirt 2 Rthlr. 8 Gr. oder 3 Fl. 30 Kr. (Auch sind noch einige Exemplare von der ersten Auflage dieser Fabeln ohne Holzschnitte à 20 Ggr. oder 1 Fl. 15 Kr. vorräthig.) Albrechts Briefsteller für Kinder, um Briefe zu schreiben, nicht abschreiben zu lernen. 8. 12 Ggr. oder 45 Kr.

Um alle Collisionen zu vermeiden, zeigen wir hier an, daß nächste Ostermesse in unserm Verlag, Geschichte des dünnen Mannes, in 2 Theilen, erscheinen wird.

Ebendaselbst hat die Presse verlassen: Lebensrevision vom Mann am Berge, nebst kritischen Reflexionen. 8. Mit einem allegorischen Kupfer. 10 Ggr. oder 38 Kr. Inhalt: 1) Wahrheit, objective und subjective. 2) Freundschaft. 3) Sittenbund. 4) Schatten im Gemälde des ehelichen Lebens (aus Erfahrung mehrerer Familien). 5) Oekonomiegeist. 6) Ziergärten. 7) Moralischer Spiegel. 8) Schönheit (in einigen Briefen an Theone). 9) Liebe. 10) Traumbild. 11) Vereinigung. 12) Zweifel. 13) Weibertugend. 14) Der Wanderer. 15) Phantasie. 16) Philosophisches Glaubensbekenntniß. Kritische Reflexionen. 1) Allgemeine deutsche Bibliothek. 2) Gedichte an En—n. 3) Historische Abhandlung von der Abgötterey. 4) Ein sehr nützliches Gespräch zwischen einem Pfarrer, Schüler und Lehrer. 5) Vom Vorurtheil und Aberglauben. 6) Camilla Manfredo. 7) Handeln macht den Mann. 8) Die platonische Liebe. 9) Klara von Hoheneichen. 10) Kurze Erläuterung der Offenbarung Johannis. 11) Reflexionen bey Besichtigung eines Erzie-

Erziehungsanstalten. 12) Ruinen aus einer Gemäldegallerie Berlinischer Gelehrten, London, 1792. 13) Wiener Zeitschrift. 14) Ueber den Gemeingeist. 15) Beschluß.

Auch ist daselbst in Commission zu haben: Pimpie's, M. H. die Kunst des Bierbrauens, physisch-chemisch-ökonomisch beschrieben, mit Kupfern, 2 Theile. 8. 2 Rthlr. 16 Gr. oder 4 Fl. Wer den Einfluß des Getränkes auf die menschliche Gesundheit kennt, wird es dem Verfasser danken, daß er es über sich genommen, dieses Feld, das bisher noch uncultivirt lag, zu bearbeiten. Dieses Werk zeichnet sich vor allen über diesen Stoff geschriebenen, deren Titel beynahe das beste ist, dadurch aus, daß er nicht nur die so häufig dabey eingeschlichenen Mißbräuche rügt, sondern auch die Mängel dieser Kunst verbessert; und da er, wie der Titel zeigt, physisch-chemisch-ökonomisch geprüft, so hat er auch das Ganze erschöpft, und das Werk so vollständig, als möglich, geliefert.

Vermischte Nachrichten.

Breslau. Hr. Maler Löwe ist nach Berlin zurückgekehrt, um dort sein Vorhaben, vier Schlesische Gebirgsgegenden in Abelischer Manier herauszugeben, auszuführen. Während seines Aufenthalts in Schlesien hat er, ausser diesen vier Stücken, eines der Morgen, wozu die Landschaft ebenfalls eine Schlesische Gebirgsgegend ist, eine Magdalene nach einer eignen Idee, dessen Gegenstück ein Johannes werden sollte, und viele Portraits gearbeitet. Von den letztern verdienen bemerkt zu werden die Bildnisse des Hrn. Prof. Garve (eine Copie von Graffs schönem Gemälde für Hrn. Friedländer in Berlin), des Hrn. Senior Rambach, des Hrn. Kammersecretär Bürde, des Hrn. Prof. Fülleborn, und des Schauspielers Hrn. Scholz.

Regensburg. Der Churfürst zu Pfalzbaiern hat unterm 26. Sept. 1794. dem Benedictinerorden die Besetzung aller Lehrstellen in München, Ingolstadt und Amberg übertragen, und nur die Lehrstühle zu Straubing, Neuburg und Landshut andern Orden zur Bestellung offen gelassen.

Frank-

Frankfurt am Mayn. Die Oberdeutsche gelehrte Zeitung nennt als Verfasser der hier erschienenen Schrift: Meine Wanderung durch die Rhein- und Mayngegenden und die preußischen Cantonirungsquartiere im Februar 1794, nebst Nachrichten über die Mainzer Clubbisten und über die in die preußische Kriegsgefangenschaft nach Magdeburg gebrachten *Peuple souverain* – den geh. Kammerrath von Göchhausen in Eisenach. Dem Verf. der Enthüllung der Weltbürgerrepublik, meines Vaters Hauschronika u. s. w. und mehreren in gleichem Geist und Ton geschriebenen Producte sehen wenigstens diese Wanderungen, worin mehrere rechtschaffene Männer auf eine äusserst unwürdige Art behandelt werden, und durchaus ein wüthender Partheygeist herrscht, vollkommen ähnlich.

Aus dem Darmstädtischen. Die Ausarbeitung des in den Schulen unserer sämmtlichen fürstlichen Lande einzuführenden neuen Lehrbuchs der christlichen Religion ist dem Hrn. Prorector Zimmermann zu Darmstadt und seinem Amtsgenossen und Freunde, dem Hrn. Subrector Sandwich, übertragen worden. Der beyden würdigen Männern ertheilten Instruction zufolge soll dasselbe nicht nur den theoretischen, sondern auch den praktischen Theil des Christenthums (jenen nach dem reinen Lehrbegriff der lutherischen Kirche) enthalten (nicht in kurzen Aphorismen, sondern) in Fragen und Antworten abgefaßt, und ihm der kleine Katechismus D. Luthers, nebst der Haustafel, eine kurze Religionsgeschichte, eine Sammlung auserlesener Morgen- Abend- und Tischgebete, auch kurzer Lehren und Denksprüche, und eine Belehrung über den Aberglauben und dessen Schädlichkeit angehängt werden. Eine Anleitung zum Gebrauche dieses Buches wird zu rechter Zeit nachfolgen.

Göttingen. Hr. D. Hahnemann, der vergangenen Sommer hier zubrachte, ist nach Pyrmont gegangen, um künftig dort zu wohnen.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 4.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen ꝛc.

Wien. An die Stelle des verstorbenen Baron v. Stillfriede ist der hiesige Stadthauptmann, Graf v. Kuffstein, der als Schriftsteller rühmlichst bekannt ist, zum Director der Theresianischen Akademie in der Stadt ernannt worden.

Berlin. An die Stelle des verstorbenen Professors und Astronomen Maude hat die Königliche Akademie der Wissenschaften dem Lehrer der Mathematik an der Realschule, Hrn. Ideler, diesen Posten anvertrauet.

Wien. Der bekannte Dichter, Hr. Johann Alxinger, ist bey dem K. Königl. Nationaltheater als Secretär und Mitglied des Theaterausschusses mit einem jährlichen Gehalt von [illegible]00 Fl. angestellt worden.

Nordhausen. Der geschickte Schullehrer, Hr. Bohne (der sich bereits durch die chronologische Uebersicht der Geschichte Deutschlands rühmlich bekannt gemacht hat, und im Kurzen die Reformationsgeschichte von Nordhausen herausgeben wird), hat den Ruf als Pastor der Marienkirche im Thale allhier erhalten und angenommen.

Leipzig. Die russische Kaiserin hat dem Hrn. N. H. Storch, Verfasser der Beschreibung von St. Petersburg, ein Geschenk von 100 Dukaten gemacht.

Feuchtwang im Anspachischen. Hr. D. Georg Jakob Bernhold, ein Sohn des Uffenheimischen gelehrten Arztes, ist hiesiger Physikus geworden.

Schulschriften.

Berlin. Der Herr Kirchen- und Oberschulrath Meierotto hat als Rector des Joachimsthalischen Gymnasiums zu der am 7ten bis 9ten April 1794 gehaltenen öffentlichen Prüfung und Redeübung durch ein Programm eingeladen, worin er in seiner bekannten ächtrömischen Schreibart vom Sokrates eine meisterhafte Schilderung entwirft. Er handelt von dessen Bemühungen, allen Ständen nützlich zu werden; von seinen unbescholtenen Sitten; von seinem Benehmen in den verschiedenen Lagen und Umständen seines Lebens; von den Hindernissen, mit denen er zu kämpfen hatte, und von andern hieher gehörigen Dingen. Hierauf folgt eine Untersuchung und Darstellung der Schwierigkeiten, die sich in unserm Zeitalter, unter unsern Zeitgenossen und bey unserer Lebensweise dem darbieten würden, der als ein zweyter Sokrates jetzt auftreten wollte. Den Beschluß macht eine Anzeige dessen, was die Professoren und Lehrer des Gymnasiums in dem verflossenen Schuljahre gelehret haben.

Ebendaselbst. Die Einladungsschrift des Hrn. Oberconsistorial- und Oberschulraths D. Gedike zu der am 23sten und 25sten April 1794 auf dem Berlinisch-Köllnischen Gymnasium und der Köllnischen Schule angestellten öffentlichen Prüfung enthält die vortreffliche Rede, die Hr. Gedike am 4ten October 1793 bey der Uebernehmung der Direction dieser Anstalten gehalten hatte. Der Einsender dieser Nachricht hat schon der Veranlassung der Feyerlichkeit, bey welcher diese Rede gehalten wurde, umständlich erwähnt, (Intelligenzbl. Nr. 1. 1793.) und verweiset jetzt darauf. Nie wird der Eindruck verlöschen, den sie auf ihn machte. Abgedruckt ist zugleich die an jenem Tage gehaltene griechische Rede des jüngern Hrn. Heindorf. Einige Nachrichten von dem mit dem Gymnasium jetzt verbundenen Schullehrerseminar, dem durch die Streitsche Stiftung erweiterten Personale der Lehrer, der

Bücher-

Bücher= und Instrumentensammlung machen, nebst der Beurtheilung der seit Ostern 1793 abgegangenen Gymnasiasten, den Beschluß.

Ebendaselbst. Zu der öffentlichen auf dem Friedrichswerderschen und Friedrichsstädtischen Gymnasium am 16ten April 1794 angestellten Prüfung lud Hr. Rector **Plesmann** durch einige **Gedanken über die Programme** ein. Dergleichen Schriften sollen nicht in einer todten Sprache abgefaßt seyn, auch nicht Untersuchungen enthalten, die nicht auf das Schul= und Erziehungswesen Bezug haben. Sie müssen für das Publikum passen, für das sie zunächst geschrieben werden. Man kann darin Aeltern und Vormünder mit den getroffenen oder vorzunehmenden Veränderungen in einer Schulanstalt bekannt machen, und Rechenschaft von dem, was geleistet worden ist, ablegen. Durch getreue Darlegung dessen, was nach Umständen möglich war zu leisten, würde das Zutrauen zu dem Lehrer steigen, und er würde dadurch mehr Nutzen zu stiften im Stande seyn. — Hierauf folgt eine Anzeige der Anzahl der Lehrstunden, die von jedem Lehrer des Gymnasiums wöchentlich gegeben sind. Da bey der Frequenz der Anstalt die Zahl der Lehrer nicht hinreichend ist: so macht Hr. P. Hoffnung, neue Gehülfen zu erhalten. (Diese Hoffnung ist auch schon in Erfüllung gegangen, da nunmehr noch zwey neue Lehrer angestellt sind, so daß sich das Personale jetzt auf 12 beläuft.) Dem Lectionsplan von Michaelis 1793 bis Ostern 1794 ist noch die Anzeige der Lehrgegenstände beygefügt, mit welchen sich die sämmtlichen Lehrer in dem obigen Zeitraum beschäftigt haben. Zuletzt werden die Jünglinge der ersten Abtheilung beurtheilt, die in dem Laufe des verflossenen halben Jahres das Gymnasium verlassen haben.

Ebendaselbst. Zu der am 28sten und 29sten April 1794 mit dem Pädagogium der Königl. Realschule angestellten Prüfung und Redeübung lud der Director desselben, Herr Oberconsistorial= und Oberschulrath **Hecker** durch eine Schrift ein, worin er seine **Gedanken über die zweckmäßigste Methode, die Candidaten des Predigtamts zu examiniren,** zu erkennen giebt. Er handelt von dem Zweck, dem Objekt und Subjekt des Examens, und von der allgemeinen Methodik des Examinirens überhaupt; erklärt sich über schriftliches und mündliches Examen; ingleichen über die Art und

Weise, Fähigkeiten, Kenntnisse und Fertigkeiten zu erforschen. Dann äussert er seine Gedanken über die Sprache, worin examinirt werden soll, und über die Prüfung der Candidaten des Predigtamts selbst. Diese werden entweder pro licentia concionandi oder pro munere religionis publico examinirt. Worauf man in beyden Fällen zu sehen habe, ist hier kürzlich auseinander gesetzt. — Zuletzt werden die im verflossenen Schuljahre von den sämmtlichen Lehrern der Anstalt bearbeiteten Gegenstände des Unterrichts in den verschiedenen Klassen angezeigt, und die Urtheile über die aus der ersten Klasse abgegangenen Jünglinge hinzugefügt.

Preisaufgaben. Die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe hat in ihrer letzten öffentlichen Versammlung am 13ten November 1794 folgende zwey wichtige Preisaufgaben publicirt:

a) Ein Preis von 50 Sp. Ducaten, auf die vollständigste, zweckmäßigste und einleuchtendste Beantwortung der Frage: In wieferne erhellet aus ältern und neuern Erfahrungen, daß die Existenz, der Flor und der eigne sowohl, als Commissionshandel, deutscher sowohl, als auswärtiger Handelsstädte, den benachbarten Staaten keinesweges zum Nachtheil gereichen, sondern daß vielmehr die Erhaltung und der Wohlstand der Handlungsstädte und die Aufrechthaltung ihres eignen und ihres Commissionshandels allemal mit dem Flor der näher oder entfernter angränzenden Staaten innig und unzertrennlich verbunden sind? und in wieferne lassen sich diese Erfahrungen auf die gegenwärtigen politischen sowohl, als Handlungsverhältnisse der deutschen Seestädte am überzeuglichsten anwenden? — Die Preisschriften müssen vor Weyhnachten 1795 mit einer Devise und beygelegten versiegelten Namen der Verfasser in das Haus der Gesellschaft No. 50. im Brodschrangen eingeschickt werden.

b) Ein Preis von 40 Sp. Ducaten, auf die bestimmteste und genaueste Angabe der anwendbarsten und durch Erfahrung bestätigt sichersten Mittel, wodurch hölzerne Gebäude am Meer, z. B. Vorsetzwände, Höfter und Schleusen in Seehäfen, Stakwerke und Duckdalben, Schiffssignale, — Bakentonnen, auch die Schiffe selbst — gegen den Fraß des Seewurms (Bohrwurms, Zee- of Kokerworm, Shell-Worm, teredo nava-

[illegible]) welcher [illegible] den Holzdurchbohrer, welche den Ruin solcher Gebäude beschleunigt, zu conserviren sind. — Die Gesellschaft wird hierbey die Angabe solcher Mittel für die besten erkennen, welche zuverlässig erprobt und dabey wohlfeil sind; und entweder mit dem Holz gleiche Dauer haben, der Corrosion des Meerwassers, dem Wellenschlag und dem Eise beständig widerstehen; oder periodisch auf eine leichte und zuverlässige Art wiederholt werden können, ohne die Construction der Gebäude zu benachtheiligen. Ferner nimmt die Gesellschaft bey der vorgelegten Preisfrage hauptsächlich die obenbenannten unbeweglichen Gebäude zum Augenmerk, in sofern bey Schiffen und Baacktonnen, als beweglichen Gegenständen, die wechselsweise aus Seewasser in Frischwasser oder aufs Trockne gebracht, gereinigt, gebrannt und getheert u. s. w. werden können, vielleicht andere Mittel als bey unbeweglichen Gebäuden nützlich und anwendbar geachtet würden. — Ausgeschlossen von dem Preise sind die Angaben von schon bekannten gewöhnlichen Mitteln, als: das Holz mit Kupfer, Bley und Nägeln zu beschlagen, (die Schiffe mit einer sogenannten doppelten Haut zu überziehen,) u. dgl., weil diese Dinge im Meerwasser vergänglich, den Diebereyen unterworfen, theuer und in manchen Fällen gar nicht anwendbar sind. Eben so wenig kann einer Schrift der Preis zuerkannt werden, welche, statt wirklich schon erprobte Mittel und auf Erfahrung gegründete Belege ihrer Güte, bloße Projekte und allgemeine Vorschläge enthält. Vorschläge dieser Art werden jedoch, wenn sie wahrscheinliche Hoffnung eines guten Erfolgs geben, mit Dank angenommen, das vorgeschlagene Mittel einem zweyjährigen Versuch unterworfen; und wenn dieser gelingt, dem Erfinder eine angemessene Belohnung ertheilt werden.

Der Termin dieser Preisaufgabe bleibt zwey Jahr offen, und die Preisschriften werden mit einer Devise und versiegeltem Namenszettel vor Weyhnachten 1796 in das Haus der Gesellschaft No. 50. im Brodschrangen eingesandt.

Uebersetzungen deutscher Schriften in fremde Sprachen. Von dem Gesundheitskatechismus des Hrn. Hofr. Faust in Bückeburg ist auf Veranlassung des Freyherrn v. Puteani im Verlage des Buchhändlers Calve zu Prag eine von Tomsa verfertigte böhmische Uebersetzung herausgekommen.

„Der Geisterbanner, eine Wundergeschichte aus mündlichen und schriftlichen Traditionen gesammelt von Lorenz Flammenberg, Breslau. 1792. 8. (s. Neue A. d. Bibl. 2ter Band, S. 238.) ist unter folgendem Titel englisch erschienen: *The Negromanzer*; or the tale of the Black forest. Founded on facts. Translated from the German of *Lawrence Flammenberg*. By *Peter Teuthold*. In two Vol. 8. 1794. London. Die Uebersetzung, obgleich von keinem Engländer verfertigt, ist bis auf kleine Sprachfehler richtig, und läßt sich gut lesen.

Hallers Gedichte in das Englische: Poems from the German of Baron *Haller*. By Mrs. *Howarth*. 1794. London, Bell. 8. Wir werden diese Uebersetzung unsern Lesern näher bekannt machen. Auch hat ohnlängst der jetzige englische Hofpoet die berühmte Ode Hallers an Doris in das Englische übersetzt. (S. *I. d'Israeli's* Curiosities of Literature, Vol. II. gegen das Ende.)

* * *

Vermischte Nachrichten.

Künftighin sollen die neu anzusetzenden Lehrer und Professoren der Theologie auf sämmtlichen preußischen Universitäten folgenden Revers unterschreiben: „Ich N. N. verspreche „und gelobe feyerlich vor Gott dem Allgegenwärtigen: daß, „nachdem ich von Sr. Maj., meinem allergnädigsten Herrn, „und von meinen Obern *** zum Professor ** auf der Universität zu ** angenommen worden, ich es als heilige, unnachläßliche Pflicht auf mein Gewissen nehme: zu jeder Zeit „alles sorgfältig zu vermeiden, wodurch ich die Jugend in der „Verachtung der christlichen Religion, der heil. Schrift und „des öffentlichen Gottesdienstes bestärken, geschweige sie dazu „verleiten könnte; sondern vielmehr nach meinen Kräften al„les beyzutragen, daß Liebe zur Religion, Befolgung ihrer „Vorschriften und ächte Gottseligkeit unter der Jugend je mehr „und mehr herrschend werde. Ich verspreche dabey insbeson„dere, daß ich weder in noch ausser meinen Unterrichtsstun„den, weder schriftlich, noch mündlich, weder directe, noch „indirecte, etwas gegen die heil. Schrift, gegen die christliche „Religion und gegen die Landesherrlichen Anordnungen und

Ver-

„Verfügungen im Religions- und Kirchenwesen vollbringen, „vielmehr mich nach den Vorschriften des Religionsedikts de „d. 9. Jul. 1788. in allen Stücken genau richten will. Zu „mehrerer Gewißheit, daß dies mein ernstlicher Vorsatz ist, „von welchem ich mich durch keine Nebenabsichten, von wel„cher Art sie seyn mögen, abbringen lassen will, habe ich meine „Hand an Eides Statt hierauf gegeben, und meinen Namen „unterzeichnet.“

Wien. Seit kurzem hat der Cardinal Erzbischof von Migazzi die Consistorialgerichtsbarkeit, die ihm Kaiser Joseph II. im Jahr 1783 entzogen hatte, wieder erhalten. Verschiedene beliebte Geistliche seines Sprengels sind hierauf, auf dessen Ordre, in Verhaft genommen worden. Unter diesen befindet sich auch der Pfarrer zu Benzing. — Der berüchtigte **Aloysius Hoffmann**, der schon längst bewiesen zu haben glaubt, daß die französische Revolution durch die Freymaurer bewirkt worden, hat nun in einer neulich erschienenen Schrift das österreichische Publikum belehrt, daß **alle Staatsrevolutionen ursprünglich das Werk von Protestanten wären!!** Die Beweise dieser unsinnigen und schändlichen Behauptung sind so beschaffen, wie sie sich für eine solche Sache und von einem solchen Schriftsteller erwarten lassen. Zur Bestätigung seines Satzes führt der Scribler nächst D. Martin Luthern, Franklin u. a. mit der schaamlosesten Frechheit auch verschiedene deutsche Reichsfürsten an.

Leipzig. Einige Freunde des verdienstvollen Consuls dieser Stadt, des Hrn. geh. Kriegsrath **Müllers**, haben sich vereinigt, diesem verehrungswürdigen Manne dadurch einen Beweis ihrer Achtung zu geben, daß sie sein Portrait von Bause nach Graff stechen ließen, und ihm die Platte verehrten. Dieses Portrait ist eines der vorzüglichsten Bausischen Blätter. Ohnerachtet es unter diesen Umständen nun wohl schwerlich zum öffentlichen Verkaufe angetragen werden dürfte: so glaubt man doch, daß Verehrer dieses Mannes und Sammler der Blätter von Bause durch ihre Freunde in Leipzig ohnentgeltlich werden Abdrücke erhalten können.

Auszug eines Briefs. Was werden Sie sagen, wenn Sie den neuen Göttinger Musenalmanach für 1795 in die Hand nehmen, und aus der Nachschrift des Herausgebers sehen, daß die Nachricht, der ich in meinem vorigen (s. Intel-

ligenzblatt, 1794. Nr. 39. S. 376.) widersprach, dennoch gegründet, meine Berichtigung aber ungegründet sey? Sie werden mich vielleicht der Voreiligkeit beschuldigen, glauben, daß ich einem blossen Gerüchte zu schnell Glauben beygemessen habe — und mir sehr Unrecht thun. Damals, wie ich diese Nachricht niederschrieb, hatte ich vollkommen Recht, ob ich gleich jetzt wirklich Unrecht habe. Die Sache verhält sich so. Ich wußte es so zuverläßig, als man etwas wissen kann, daß der Verleger der Göttinger Blumenlese wirklich mit Hrn. Gotter über die Herausgabe des Almanachs von 1798 an contrahirt habe, und daß alles in Richtigkeit sey. Erst nachher fand es Hr. Dieterich aus Gründen, die ich nicht weiß, und nicht wissen mag, rathsamer, seinen Contract wieder aufzuheben, (— wogegen Hr. G., der überdieß zuerst aufgefordert werden, und anfangs unschlüßig war, ob er sich mit der Sache befassen solle, nicht die mindeste Schwierigkeit machte —) und seinen Musenalmanach lieber von einem Hrn. Rath Karl Reinhard in Göttingen besorgen zu lassen. Dies ist der wahre Gang der Sache, die freylich eine große Kleinigkeit betrifft; allein; ich möchte mir nicht gern von Ihnen den Verdacht zuziehen, auch nur in Kleinigkeiten voreilig zu seyn, und leere Sagen ungeprüft nachzuschreiben. — —

Berichtigung einer Stelle in der A. d. Bibliothek 117. B. 2. St. S. 384. Die Uebersetzung der daselbst angezeigten Uebersetzung der beyden letzten Bände von Cazotte moralisch-komischen Erzählungen, Mährchen und Abentheuern, ist nicht vom Hrn. Schaz in Leipzig (wo kein Gelehrter dieses Namens lebt), sondern vom Hrn. G. Schatz in Gotha. Wahrscheinlich entstand dieser Irrthum aus einem Fehler des Gelehrten Deutschlands (IV. Nachtrag), wo die Schriften dieses Gelehrten zwey verschiedenen Personen, von denen der eine J. S. heißen und zu Leipzig, der andere aber G. Schatz zu Gotha wohnen soll, zugeschrieben werden. Die letztre Angabe ist die richtige; ein J. Schaz in Leipzig existiert nicht.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 5.

Akademische, Schul- und andere kleine Schriften.

Guben. De Luna Poetarum 1794. 8 p. 4. ist die Einladungsschrift des Hrn. Conrector Richter zu dem am 24sten September gehaltenen Schulexamen. Die Alten sahen den Mond als ein Muster der Schönheit an, mischten ihn in ihre Liebeshändel, und rechneten auf seine magische Kraft. Dies geschah auch noch in neuern Zeiten, im 16ten und 17ten Jahrhunderte, wo astrologische Gaukeleyen die meisten Menschen bethörten.

Giessen. Beyträge zur historischen Kritik, von J. F. Roos, ordentl. Prof. der Phil. zu Giessen. 1794. 62 S. 8. Der erste Aufsatz handelt von den schwebenden Gärten zu Babylon, deren Existenz der Verf. gegen die Zweifel mancher Gelehrten in Schutz nimmt. Er beschreibt sie ausführlich nach den Nachrichten Diodors, prüfet die vorhandenen Zeugnisse, und zeigt gründlich, wie wenig der von dem Stillschweigen Herodots hergenommene Einwurf beweise. 2) Gegen die martervolle Hinrichtung des Regulus zu Carthago. Die Erzählungen von den ausgesuchten Martern, die man an diesem Römer verübt haben soll, enthalten, wie Hr. Pr. R. sehr gut zeigt, viele historische Unwahrscheinlichkeiten. Wahrscheinlich floß jene Sage, von welcher Polybius nichts weiß, aus fabelhaften Geschichtschreibern der punischen Kriege.

Lauban. Die neueste Schuleinladungsschrift des Hrn. Conrector F. L. Becher vom 9. Jul. 1794: handelt von der frühen Ausbildung und Uebung des Körpers, vornehmlich mit Hinsicht auf die nöthigen Vorbereitungen der Jugend auf Feuersgefahr. Mit Recht behauptet er, daß man seither in den häuslichen sowohl, als öffentlichen Erziehungsanstalten auf die so nothwendige, als unentbehrliche physische Erziehung, d. h. auf frühe Ausbildung und Uebungen des Körpers bey weitem nicht genug noch auf die zweckmäßigste Weise Rücksicht genommen habe; da doch offenbar die frühe Bildung und Uebung des Körpers auf sicherere Vermeidung der Gefahren und Uebel im Allgemeinen großen und mannichfaltigen Einfluß haben müßte. Die nähere Beantwortung der Frage: welche Uebungen, und wie würden sie besonders wider Feuersgefahren anwendbar und nützlich seyn? so wie die nähere Anwendung jener allgemeinen Sätze werden, aus Mangel an Raum, einem künftigen Programm aufbehalten.

Heidelberg. De Fine, quem sibi proposuerit Terentius in fabula, quae inscribitur *Adelphi*. 16 p. 4. ist die Einladung des Rectors des hiesigen reformirten Gymnasiums, Hrn. D. Lauters, zu dem am 24. Sept. 1794 gefeyerten halbjährigen Rede- und Versetzungsactus. Aus dem angehängten Verzeichnisse der Lectionen des verflossenen Sommerhalbenjahres kann man einigermaßen auf die gegenwärtige verbesserte Verfassung des Gymnasiums schließen.

Mannheim. Einige Gedanken über den Einfluß öffentlicher Schulen auf die praktischen Vorstellungen eines Volks überhaupt — 16 S. 8. ist die lesenswerthe Einladungsschrift des Hrn. Rector Weickum (eines geschickten und thätigen Schülers vom Hrn. Prof. Wolf in Halle) zu der öffentlichen, am 18. Sept. 1794 angestellten gewöhnlichen Herbstprüfung der Schüler des hiesigen reformirten Gymnasiums.

Leipzig. Vindictae divinae testem historiam et reverentiae Numinis supremi magistram esse, demonstratur — 18 p. 4. ist die Einladungsschrift des Hrn. Rector M. Mücke in Grimma zur Jahresfeyer der Fürstenschule. Daß dieser ganze sogenannte Beweis auf willkührlichen Annahmen und mißverstandenen Begriffen beruhe, werden die philosophischen Leser schon von selbst vermuthen. Eignes hat Hr. M. M. nicht: alles, was er vorbringt, ist schon tausendmal gesagt, und tausendmal widerlegt worden.

Dresden. Ad vir. pl. Rev. C. D. Wagner — de lectione Livii duci militari perutili, epistola, qua nuptias gratulatur *Godofredus Guilielmus Leonhardi*, liber. cultor, miles torment. Sexv. 16 p. 8. Der junge Verfasser (ein Sohn des Hofraths und Leibarztes Hrn. Leonhardi), der sich dem Kriegsdienste gewidmet, verräth durch den Inhalt dieser kleinen Gelegenheitsschrift sowohl, als durch den lateinischen Vortrag, seine gute Bekanntschaft in den klassischen Schriftstellern der Römer.

Literarische Anzeige.

A. B. Berlin im Nov. 1794. Der Hr. Prorector Schmidt und Hr. Feldprediger Mehring werden ein Gelehrtes Berlin, oder Literarische Nachrichten von jeztlebenden Berlinischen Schriftstellern, im Maurerschen Verlage herausgeben. Da sie die Unterstützung mehrerer Gelehrten zu genießen das Glück haben, und überhaupt jeden durch ein gedrucktes Anschreiben und durch Mittheilung des ihn betreffenden Manuscripts um Berichtigung, Durchsicht und Ergänzung der Lücken ersuchen; so läßt sich erwarten, daß die möglichste Vollständigkeit, Genauigkeit und Richtigkeit erreicht werden könne. Der erste Theil, der die erstere Hälfte der Schriftsteller in alphabetischer Ordnung enthalten wird, erscheint zur Ostermesse 1795.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Wien. Nicht Hr. v. Sonnenfels, sondern Hr. Lugo hier ist Verfasser des Werks: Grundsätze des Styls in öffentlichen und Privatgeschäften, welches nachher unter dem Titel: Systematisches Handbuch für jedermann, der Geschäftsaufsätze zu entwerfen hat, mit dem Namen des Verfassers mehreremale, und zuletzt 1790 zu Wien aufgelegt worden ist.

Regensburg. Am 12. Aug. 1794 ist folgendes merkwürdiges Conclusum Corpor. Evangel. vom 6. August durch Chursachsen zur Dictatur gekommen:

— — „Nachdem in der heutigen evangelischen Conferenz der von der verwittweten Frau Fürstin zu Schaumburg-Lippe, als Vormünderin Ihres Herrn Sohnes, Erbgrafen G. Wilhelm zu S. L. gegen die Erkenntnisse des Kaiserl. und Reichskammergerichts in einer evangelischen geistlichen Sache Dr. J. F. Froriep und Consorten wider die Gr. S. Lippische Vormundschaft betreffend, an das Corpus Evangel. genommene Recurs in Vortrag und Berathung gestellt worden; so hat man beschlossen, in Gemäßheit der von dem Corp. Evang. bisher standhaft behaupteten Grundsätze, in Betracht, daß besagtem Reichsgerichte einiges Erkenntniß in dieser Angelegenheit durchaus nicht zustehe, nach dem Vorgange von 1768 in der Mellischen Pfarr-Collatursache an den R. K. Gerichtspräsidenten und die Assessoren evangelischen Antheils ein Abmahnungsschreiben vom gesammten Corp. Evang. zu erlassen, und daß dieselben an dieser Angelegenheit weiter keinen Antheil nehmen, auch künftig in vorkommenden Fällen, die evangelische geistliche Gerichtsbarkeit und die höchst und hohen evangelischen landesherrlichen Episcopalrechte betreffen, dasjenige beobachten, was die in der Mitte liegenden Religions- und Westphälischen Friedensschlüsse deutlich enthalten."

In diesem erwähnten, unter demselben Datum selbst erlassenen Schreiben heißt es unter andern: „Die Verhältnisse, in denen der evangelische Reichstheil in geistlichen Sachen zur Gerichtsbarkeit der Reichsgerichte und so auch zu dem Kais. und R. K. Gericht stehet, sind aus den Religions- und Westphälischen Friedensschlüssen bekannt. Die dem evangelischen Reichstheil daraus zustehenden Rechte sind auch jederzeit und noch zuletzt in den Jahren 1713, 1750 und 1768 standhaft behauptet worden, und in Folge dessen können die Reichsgerichte sich keine Erkenntniß in evangelischen geistlichen Sachen anmaßen. — — — In jenen K. und R. K. Gerichtlichen Erkenntnissen, vorzüglich in dem vom 17. Jul. 1793 *) ist so wenig auf die reichsfundamentalgesetzmäßige beyder katholischen und evangelischen Religionstheile, als auf der evangelischen Reichsstände Exemtion von dem Kammergericht in evangelischen geistlichen Sachen Rücksicht genommen worden. Ganz offenbar hat man in die unabhängigen landesherrlichen Episcopal- und Consistorialrechte unstatthafter Weise eingegriffen. Auf ausdrücklichen Befehl H. und H. unserer HH.

Prin-

*) Nämlich in eben dieser Frorieppischen Streitsache.

Principalen, Obern und Committenten können wir Unsern H. und H. Herren nicht verhalten, daß jene Erkenntnisse bey den H. und H. evangelischen Höfen um so mehr Befremden erregen müssen, als dadurch es das Ansehn hat, von Seiten des Kammergerichts über evangelische Reichsstände in geistlichen Sachen einer Gerichtsbarkeit sich anmaßen zu wollen. Allein dieselben, können solches um so weniger gestatten, als es die nachtheiligsten Folgen für das ganze evangelische Religionswesen haben würde, dessen erste Grundlage auf einer freyen, von aller fremden Gerichtsbarkeit unabhängigen Ausübung der evangel. landesherrlichen Episcopalrechte beruht, u. s. w.

Eisenach. Hr. Rath André hat seine weibliche Erziehungsanstalt Ende Sept. 179[illegible] von Gotha hieher verlegt, wo er die Klemda oder den bisherigen Gasthof zum Erbprinzen gekauft, und von unserm Herzog ansehnliche Vergünstigungen bewilligt erhalten hat.

Im Sept. 1794 ist auf dem Theater zu Drurylane in London zum erstenmal eine englische Bearbeitung von Leßings Emilia Galotti aufgeführt worden.

Antikritik. Wenn die Pflicht eines Recensenten in nichts anders, als im Schimpfen bestände, so hätte Rec. der Abhandlung: Israel nöthigende Beweise, die Existenz einer Dreyeinigkeit durch Ueberzeugung der Vernunft zu bekennen. 1793. im zweyten Stück sechsten Bandes der neuen allgemeinen Bibliothek pag. 558 seq. seine Rolle so ziemlich gespielt; aber, um dem Leser aus der Abhandlung einen getreuen Auszug mitzutheilen, dazu fehlt dem Rec. nichts, als 1) die hierzu nöthige Kenntniß in der Naturlehre der ältesten Völker, so Chaldäer, als Egypter; 2) Fähigkeit, den wahren Sinn der allegorischen Ausdrücke jener und späterer Völker ausspähen zu können; 3) das Geheimniß, wie sie sich, um ihre Gedanken auszudrücken, bey Formirung darzu dienlicher Wörter, bedienen; 4) die Mißverständnisse, die in der Folge auf die Wissenschaften so einen wichtigen Einfluß gehabt und noch haben, genau zu entwickeln; 5) die Verbindung, in welcher Religion und Naturlehre stehen, Wahrheit entsprechend, einzusehen; und 6) in einige Hülfswissenschaften und Begriffe, aus der Rechtsgelehrtheit die hier nöthige Einsicht zu haben; weshalben es nicht zu verwundern ist, daß dieses Geschäfte dem Rec. so schwer gefallen, und ihm nicht geglückt hat.



hat; dem Verf. in seinen Gedanken zu folgen, dieselbe gründlich einzusehen, und einen Auszug zu liefern, wodurch der Leser in Stand gesetzt würde, von der Abhandlung einen der Sache angemessenen Begriff sich zu formiren. Dazu fügen sich noch, ungewöhnliche, von dem Rec. gebrauchte Ausdrücke und Wörterunrichtigkeiten, die dem Rec. eben nicht sehr zur Ehre gereichen können, weil solche entweder Unwissenheit, die Recensenten zum Philologen von Natur herabwürdigen würden, oder hämische Absichten verrathen; Rec. bemerkt in seiner Recension pag. 559, der Verf. sey kein Theolog von Natur; was Theologen von Natur sind, ist wenigstens dem Verf. unbekannt, und ungerne erinnert sich der Verf. an 1 Cor. 2, 14, mit noch größerm Widerwillen aber macht er davon Anwendung auf den Theologen von Natur, zu deren Klasse Rec. sich gleichwohl zu zählen scheint.

Der Verf. findet es wider die Pflicht eines ehrlich denkenden Mannes, wenn Rec. dem Publico weis zu machen sucht, der Verf. habe [illegible] fehlerhaft mit einem a geschrieben, und in der Bedeutung Paganus gebraucht; da pag. 7 der Abhandlung ausdrücklich angezeigt steht, wo der Verf. dessen Bedeutung bereits bestimmt gehabt, die sich auch in Stocks Clavis ling. sanct. pag. 866 in den Wörtern „pagus absque „muro sic dictus, quia ibi homines a se invicem, discreti et „separati habitant, non ut coniuncti, prout in urbibus, „quae muris cinctae sunt, habitare solent: ausgedrückt befindet. Eben so unredlich urtheilt der Verf. es zu seyn, wenn Rec. [illegible] erdichtet, und es dem Verf. für nuro aufbindet. Der Verf. würde hierüber und über die ganze Recension, die ihrem eigenen Meister allein zur Schande gereicht, kein Wort verliehren, wenn die Abhandlung von jedem zur nähern Einsicht und Prüfung könnte zu Rathe gezogen werden, und der Leser nicht genöthiget wäre, auf die Ehrlichkeit des Rec. sich verlassen zu müssen, wodurch sehr leicht ein schiefes Urtheil bey dem Publico zu erzeugen ist, dem aber der Verf. unschuldig nicht gerne ausgesetzt seyn möchte.

So ehrlich und gewissenhaft nun Rec. bey diesen zwey Wörtern sich betragen hat, eben so christlichdenkend und wahrheitliebend ist er bey dem ganzen Auszug zu Werk gegangen; z. E. Rec. sagt p. 559 a lin. 32 sq. Juno habe aus der ersten Materie des Universums die Venus, Pallas und Minerva, ohne Zuthun eines Mannes, gezeugt: da doch in der Abhandl. pag. 21 mit klaren Worten stehet: „Die sinnbildliche Zeugung

gung



„gung einer Juno und derselben Nachkunft nicht zu Venus, „Pallas und Minerva enthalten das auffallendste Denkbild, in „Hinsicht auf die Dreyeinigkeit, und geben Zeugniß von den „Begriffen, welche bereits die frühesten Zeiten von deren un„widersprechlichen Existenz sich formirt gehabt. Juno (die „erste Materie, woraus das ganze geschaffene Universum ent„standen) wird als die Mutter dreyer, ohne Zuthun eines Man„nes zugleich zur Welt gebrachter Töchter, aufgeführt; diese „müssen sich, als Venus, mit der Entstehung und dem natürli„chen Heranwachsen der Geschöpfe; als Pallas, mit den Mit„teln, wie die Geschöpfe zu ihren Bestimmungen zu befördern, „und, als Minerva, mit der Vollziehung dieser Mittel be„schäftigen, damit Juno, unter einem Kleide, ihrer Bestim„mung gemäß, auf dem grosen Schauplatz zweckmäßig erschei„nen könne. Da der Verf. nun hier anzeigt, wie unter dem „Begriff Juno die erste Materie, woraus das ganze geschaffene Universum entstanden, begriffen worden; wie kann also Rec. vorgeben, der Verf. behaupte, Juno habe aus dieser ersten Materie die Venus, Pallas und Minerva zur Welt gebracht? Rec. führt Juno und die erste Materie also aus Mißverstand als zwey verschiedene Dinge an, und nimmt auch, wie er doch hätte thun sollen, keine Rücksicht auf den sinnbildlichen Ausdruck.

Ferner, es wäre kein Beweis beygebracht, wie die Bibel uns unterrichte, daß Gott dreyeinig sey. Man sehe aber nur pag. 28 der Abhandlung nach, wo der Umstand, mit den sich von einander unterscheidenden Ausdrücken Adonai in Gen. 18. und 19. als einer der allerstärksten Beweise des A. T. für die Wahrheit der Dreyeinigkeit vor Augen gelegt wird.

Sehr beklagt der Verf., daß er den Rec., als einen Theologen von Natur, auch das, was im Brief Jud. V. 10. steht, einigermaßen in Erfüllung gehen sieht; denn der Verf. noch seine Verwunderung beyfügt, wie Rec. so unvorsichtig hat seyn können, sich auch als einen wahren, für voreilig Rechtsgelehrten von Natur bekannt zu machen, und zu behaupten, daß ein liber Homo, wenn er nicht auch zugleich civis und pater- oder filius-familias, und ein Civis, wenn er nicht zugleich pater- oder filius-familias gewesen, für Person nicht wäre gehalten worden. Solches mag wohl ein Rechtsgelehrter von Natur behaupten, aber einem ersten Anfänger in der Jurisprudenz würde eine solche Unwissenheit schon grosse Schande machen.

Sollte

Sollte aber der Rec. wider Vermuthen etwas viel Stolz besitzen, dann ließ es sich allenfalls einsehen, warum Rec. sich als Theolog, als Rechtsgelehrter und als Philolog (wohl zu verstehen bey allen diesen) von Natur auszuzeichnen gesucht, um auf diese Art ebenfalls einen dreyfachen Personenstand affectiren, und mit Friedrich dem Großen in Parallel zu stehen, sich einbilden zu können.

Hätte Rec. des Verf. pag. 32 geäusssertes Vermuthen mit Urtheil gelesen, so würde Rec. nach keiner Aehnlichkeit zwischen Gott und dem Statu libertatis etc. in seiner Recension fragen. Der Verf. sieht mit Leidwesen, daß seine Abhandlung (die, so wahr auch das darinnen Vorgetragene endlich wird befunden werden, dennoch nicht deswegen ist geschrieben worden, um eine Reformation in der Christenheit zu veranlassen, sondern solche bey einer gewissen Menschenklasse, bey der aber Rec. in der Person als Theolog von Natur zu unfähig ist, etwas erhebliches auszurichten, wider die Beschuldigung daß in derselben drey Götter verehrt würden, auf eine für die Vernunft faßliche Weise zu vertheidigen, zuvor aber sehr wünschte, einsichtsvoller Männer Urtheile einzusammlen, zu welchem Ende er der Verf. auf seine Kosten die wenigen vorhandenen Exemplaria der Abhandlung hat abdrucken lassen, und solche für den größten Theil unter seine Freunde und Bekannte vertheilet,) just in die Hände eines Theologen von Natur gefallen ist, wo alle Hoffnung, gründliche Bemerkungen einzuernten, zum non-ens geworden ist; stellt sich aber wegen der letzten vom Rec. christlich geäusserten Anzüglichkeiten um so mehr zufrieden, da dem Verf. bereits durch viele Beyspiele bekannt worden ist, daß Leute, die am Verstande leiden, sich selbst gesund glauben, andere aber verwirrt zu seyn, steif und fest behaupten, und Gott noch dazu dafür danken, daß er ihnen so viel Verstand verliehen, und für die Verwirrung, womit er andere heimgesucht, so glücklich verschont habe.

Der Verf.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 6.

Todesfälle.

Am 25. Jun. 1794 starb zu Brieg der Doctor der Theologie Hr. David Benjamin Strodt, Königl. Oberschles. Oberconsistorialrath, Superintendent des Fürstenthums Brieg, Inspector des Königl. Gymnasiums zu Brieg und der Kirchen und Schulen Briegischen Kreises, Pastor primarius der evangelischen Stadtpfarrkirche, in einem Alter von 85 Jahren, 2 Monaten und 19 Tagen. Seine Lebensgeschichte steht in Ehrhardts Presbyteriologie des evangelischen Schlesiens (I. Th. 1. Abs. S. 70.) und in Nr. 28. der mit dem Briegischen Wochenblatt herauskommenden Belehrungen und Anzeigen vom 1794.

Den 16. Nov. 1794 starb zu Meiningen Hr. Eusebius Ernst Reinwald, Secretär des dasigen Stadtamtes, in seinem 38sten Jahre an der Brustwassersucht. Er war ein guter praktischer Rechtsgelehrter und Geschäftsmann; Kenner der deutschen, französischen und italienischen Sprache, auch seit verschiedenen Jahren Mitarbeiter an der Allg. d. Bibliothek in den ebengedachten Wissenschaften und dem Erziehungsfache. Sein gebrechlicher, in der Kindheit verwahrloster Körper stand oft der Thätigkeit seines gesunden Geistes im Wege, erschwerte und verkürzte ihm das Leben.

Am 16. Nov. 1794 starb der Freyherr Anton Eberhard Schwerel von Sprettenbach, des Fränkischen Kreises Generalfeldmarschall, Lieutenant und Inhaber eines Regiments

in Fuß, in einem Alter von 77 Jahren, auf seinem Gute zu Michelfeld, unweit Kitzingen. Er hat sich durch mehrere Schriften bekannt gemacht.

Chronik der Universitäten.

Jena. Hier kündigte Hr. HR. Schütz am 15. Nov. 1794 die Rede zum Andenken der Augsburgischen Confession, vermöge des Lynckerschen Legats, an, welche Hr. Johann Heinrich Mey, aus Weimar, Cand. Minist. zu halten hatte. Der Verf. zeigt den Nachtheil für die christliche Religion aus vorgeschriebener Glaubensformel, indem man zu deren Aufrechthaltung zur allegorischen Erklärung der Bibel, zu Erdichtung falscher Autoritäten, zur Disputation κατ' οἰκονομίαν, zu Ersinnung von Wundern, seine Zuflucht nehmen mußte. Und von diesem Mißbrauche hat uns die Reformation befreyet.

Am 26. Nov. vertheidigte Hr. Franz Christian Brunatti, aus Danzig, seine Inauguraldisputation sist. historiam cancri mammae, notatu dignissimi, per operationem feliciter curati, 31 pag. in 8. Ausser der Bestimmung des Begriffes, Krebs, dessen Entstehung, Ursachen, Heilung, ist eine glückliche Operation des Hrn. HR. Siebold beschrieben. Die rechte krebsigte Brust wurde auf die einfachste Art, ohne lange Präparation, weggenommen, ohnerachtet beyde Achseldrüsen stark angeschwollen und verhärtet waren. Die rechte Drüse wurde mit weggenommen, die linke setzte sich nach der Operation von selbst. Am Ende ist noch eine Vergleichung mit Heister angestellet, der in einem ähnlichen Falle fast eben so einfach und glücklich operirte. — Die Einladungsschrift des Hrn. GHR. Gruners enthält; Nosologiae historicae, Spec. VIII. Diesmal sind einige Fragmente aus dem *Erdwino Erdmanno, Lamberto Schafnaburgensi, Sigeberto Gemblacensi, Sigfrido, Paul. Langio, Anonymo Erford.* und *Wernero Rolevink,* mit untergelegten erläuternden Anmerkungen und Parallelfällen geliefert. Das interessanteste Stück ist ohnstreitig die Geschichte des heil. Antonsfeuer, das lange Zeit in Frankreich epidemisch war, und hier mit einer Menge historischer Belege aus andern gleichzeitigen Historikern bestärkt wird.

Das

Das Festprogramm zu Weihnachten vom Hrn. [illegible] Griesbach hat die Aufschrift: *[illegible] de unione naturarum in Christo sententia illustrata.* 5 Bogen. Welches stehet im dem Ketzerkatalog. Hier wird seine Ehre gerettet, und gezeigt, er sey nicht von der Rechtgläubigkeit abgewichen, sondern nur durch Mißverstand und Haß verdammt worden.

Tübingen. Im Sept. 1793 wurde der hiesige Universitäts-Subbibliothekar und Doctor der Philosophie, Herr Andr. Heinr. Schott, zum ausserordentlichen Professor der Philosophie mit Gehalt ernannt. Im Sept. 1794 vertheidigte derselbe seine Inauguraldisputation: De ratione aestimandi libertatem et aequalitatem politicam — und hielt darauf seine Antrittsrede de usu philosophiae Kantii in artium elegantiorum institutione.

* * *

Bücheranzeigen.

In der Ostermesse 1795 wird der IXte und Xte Band meiner Reisebeschreibung durch Deutschland und die Schweiz erscheinen. Er enthält meinen Aufenthalt in Ulm, Stuttgard, Ludwigsburg, Hohenasperg und die Reise bis Tübingen. Die Beylagen enthalten viele interessante statistische Aufsätze über Ulm, über Stuttgard, und über Wirtenberg überhaupt, über dessen Bevölkerung, Produkte, Industrie und Handlung, nebst einem Versuch eines schwäbischen Idiotikon, von einem Gelehrten in Schwaben. Ich will diese Fortsetzung, zufolge meines Versprechens in der Vorrede des VIIIten Bandes, für den Pränumerationspreis von 1 Rthlr. 10 Gr. Conventionsgeld, oder 1 Rthlr. 12 Gr. Brandenb. Current, gegen baare Bezahlung lassen, welche beliebig zwischen hier und bis zur Ostermesse 1795 inclus. postfrey an meine Handlung hieher, und in gedachter Ostermesse nach Leipzig, eingesendet werden. Der Ladenpreis beyder Theile wird hernach 2 Rthlr. seyn. Berlin, den 17. Dec. 1794.

Fr. Nicolai.

 In

In einigen Wochen wird in meinem Verlage der dritte Band der Verhandlungen und Schriften der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe erscheinen, wovon ich hierdurch den hauptsächlichsten Inhalt vorläufig anzeige. — Den allgemeinen Verhandlungen der Gesellschaft vom Jahr 1792, welche in zwey ausführlichen Berichten des Hrn. Dr. und Domherrn Meyer enthalten sind, folgt die Verhandlung über die Errichtung einer Badeanstalt für kalte Flußbäder, mit drey, die äussere Form und innere Construction des unter der Direction der Gesellschaft auf der Alster erbaueten Badeschiffes, darstellenden Kupfern begleitet. — Verhandlungen über die Ursachen des Verfalls der Hamburgischen Manufakturen, Fabriken und Gewerbe, und über die Mittel zur Herstellung derselben, nebst der Geschichte des hiesigen Fabrik- und Manufakturwesens, vom Hrn. Brodhagen. — Verhandlungen über die Vortheile und Nachtheile der Gilden und Zünfte, deren Verbesserung oder gänzliche Aufhebung. — Verhandlungen über die beym Ankauf der Feuerungsbedürfnisse, des Holzes, Torfes, der Holz- und Steinkohlen, in den hiesigen Gegenden obwaltenden Mißbräuche und über die anwendbarsten Vorschläge zu deren Abstellung. — Die von unserm verdienten Hrn. Senator Günther verfaßte Geschichte der Hamburgischen Rettungsanstalten für im Wasser verunglückte Menschen, und deren jetzige Einrichtung, beschließt den dritten Theil dieses Werks, dessen Gemeinnützigkeit und Zweckmäßigkeit allgemein anerkannt ist. Die Gesellschaft hat, zur Vollständigkeit dieser letzten Abhandlung, ihre sämmtlichen Rettungswerkzeuge für Ertrunkene in Kupfer stechen lassen, und sie in fünf Octavblättern diesem Theil beygelegt. Auch wird diese Abhandlung in besondern Abdrücken, nebst den Kupfern, in meiner Buchhandlung zu haben seyn. — Der Redacteur dieses und des 2ten Theils, Hr. D. Meyer, hat ein vollständiges Sachen- und Namenregister über die bisher erschienenen drey Theile des Werkes beygefügt. Hamburg, den 2ten Januar 1795.

Carl Ernst Bohn.

Litterarische Collisionen sind eben keine so seltene Erscheinung; allein, seltener dürften sie doch wohl von der gegenwärtigen Art seyn. Unterschriebener hat die Correctur einer

aus-

[illegible] griechischen Sprachlehre [illegible] gehei-
men Regierungsrath Hezel in Giessen übernommen, welche
hier im Severinschen Verlage gedruckt wird, in welcher die
Hypothese aufgestellt ist, daß alle griechischen Zeitwörter ihre
Endungen von [illegible] ([illegible]) erhalten. Zufälle verhinder-
ten, daß diese Sprachlehre nicht schon in der vorigen Michaelis-
messe erschien, und jezt finde ich zu meiner nicht geringen Ver-
wunderung im 183. St. der Göttingischen Anzeigen von
gelehrten Sachen, daß Hr. D. **Vincent**, Regent an der
Königl. Westmünsterschule in London, in einer Abhandlung
The Origination of the Greek verb. An Hypothesis, 1794.
die nämliche Hypothese aufgestellt hat, und in der öffentlichen
Bekanntmachung zufällig dem Hrn. geheimen Regierungsrath
zuvorgekommen ist. Allein, nach einer Vergleichung der An-
gaben in der Göttingischen Anzeige mit den §§. 76 — 90 und
103 bis Ende in der Hezelschen Sprachlehre, läßt der deutsche
Sprachforscher den engländischen weit hinter sich zurück, indem
er auch die Rennwörter auf ihren Ursprung, meistens auf das
Verbum [illegible] zurückgeführt, und dadurch das ganze bisherige
System der griechischen Sprachlehre umgeschaffen, und den
Körper der ältern Grammatiker in Geist verwandelt hat.
Die Vorliebe zur Sache und zu unsern vaterländischen Gelehr-
ten bewog mich, die Freunde der griechischen Litteratur im
voraus darauf aufmerksam zu machen. Der Hr. Verfasser,
dem vielleicht jene Göttingische Anzeige noch nicht in die Hände
kam, wird mir hoffentlich diese Anzeige verzeihen, und sie mir
nicht als Anmaßung anrechnen.

Christian Gottlieb Wolf,
Rector der Stadtschule zu Weißenfels.

Daß das Manuscript der Hezelschen ausführlichen
griechischen Grammatik, nebst dem Anhange unter dem
Titel: **Paradigmen der griechischen Declinationen und
Conjugationen in fünf und dreyßig Tabellen**, längst in
meinen Händen sich befindet, und daß theils der Druck andrer
nothwendigen Arbeiten wegen verzögert worden, theils ich aber
auch absichtlich ein so wichtiges Werk zur Michaelismesse zu
liefern nicht für gut fand, können mir mehrere sachkundige
Gelehrte, mit denen ich darüber zu Rathe gegangen bin, be-
zeugen. Möglichst zu verhüten, daß die Erfindung dem Hrn.
geheimen Regierungsrath Hezel nicht streitig gemacht werden
könne, habe ich das ganze vollständige Manuscript dem hiesigen

 Chur-

Churfürstlichen Justizamte vorgelegt, und um ein Attestat gebeten, daß es bereits so lange in meinen Händen ist, und daß also die spätere öffentliche Bekanntmachung jener Hypothese in Deutschland blos an Verzögerungsumständen lag. Dieses Attestat lege ich in der Expedition der Jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung nieder, und bin auch erbötig, gleich nach dem Abdruck des Werks, das vom Hrn. Justizamtmann signirte Originalmanuscript nebst einem gedruckten Exemplar dahin abzuliefern.

Auch erscheint bey mir zur nächsten Ostermesse von eben diesem Verfasser ein nicht minder wichtiges Werk, unter dem Titel: **Ueber Griechenlandes älteste Geschichte und Sprache.** Liebhaber der Hezelschen Schriften können beyde Werke in den Buchhandlungen ihres Orts bestellen. Weißenfels, den 5. December 1794.

Friedrich Severin.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Breslau. Von dem Zustande und der Thätigkeit des hiesigen Königl. **Medicinalinstituts** kann folgendes Verzeichniß der Vorlesungen, die bey demselben vom October 1794 bis Julius 1795 gehalten werden sollen, mit einige Vorstellung geben. Hr. D. **Morgenbesser** lehrt öffentlich die Woche sechs Stunden Geburtshülfe im K. Hebammeninstitute, und zwey Stunden Anatomie. Privatim: Kenntniß des menschlichen Körpers nach **Stavens** Lehrbuch, im K. Städtischen Schulseminar; vier Stunden Physiologie über **Metzgers** Aphorismen; vier Stunden besondere Heilkunde über Selles Handbuch der medicinischen Praxis; vier Stunden Geburtshülfe über eigne Hefte, und nach geendigter Geburtshülfe chirurgische Arzneymittellehre über den zweyten Theil von **Arnemanns** Entwurf einer praktischen Arzneymittellehre. Auch giebt er täglich Anleitung zur Zergliederung des menschlichen Körpers. — Hr. D. **Friese** lehrt (privatim, so wie alle folgenden) vier Stunden wöchentlich Receptschreibekunst nach **Pichlers** Anleitung; eine Stunde Anleitung zur nähern Kenntniß antivenerischer Arzneymittel, besonders der Quecksilberzubereitungen nach seiner antisyphilitischen Pharmakologie. — Hr.

Hr. D. Henschel: venerische Krankheiten nach Hahnemann; Arzneymittellehre, über den ersten Theil von Arnemanns Entwurf einer praktischen Arzneymittellehre. — Hr. D. Krutge, zwey Stunden Pathologie, Semiotik und allgemeine Therapie über Metzgers Grundsätze der sämmtlichen Theile der Krankheitslehre, und, nach Endigung der Pathologie, Chemie über Erxlebens Anfangsgründe. — Hr. D. Mogalla ertheilt Anleitung zur Praxis nach Selle's Handbuch der medicinischen Praxis; liest über Augenkrankheiten nach Plenk, und über Contagionen und Seuchen der Hausthiere nach eigenen Heften. — Hr. D. Piltz trägt Pathologie nach Gaubius, und allgemeine Heilkunde nach Bayers Grundriß vor. — Hr. J. F. G. Hagen endlich lehrt wöchentlich zwey Stunden Osteologie, und nach Endigung derselben trägt er die Lehre von Bandagen vor. — —

Hr. D. Anton in Görlitz arbeitet an einer neuen Ausgabe des Sachsenspiegels. Durch Mittheilung etwan vorhandener, noch nicht benutzter Handschriften würde man nicht allein um diesen Gelehrten, sondern auch überhaupt um sein lobenswürdiges Unternehmen sich verdient machen.

Eisenach. Unter dem 21. November 1794 ist hier eine Polizeyverordnung erschienen, des Inhalts: „1) Jeder, der Bücher zum Lesen verleihet, soll dergestalt für deren Inhalt haften, daß, wenn in einem dergleichen Buche gefährliche, wider die Staatsverfassung, die Religion oder die guten Sitten streitende Grundsätze, oder dagegen anstoßende Stellen vorkommen, der Verleiher von jedem Buche zwey Reichsthaler Strafe zu entrichten hat. 2) Niemand darf, bey zehn Reichsthaler Strafe, ohne von Fürstl. Polizeycommission einen Erlaubnißschein ausgewirkt, und wegen näherer Bestimmung der Summe des Lesegeldes, auch sonst eine Anweisung erhalten zu haben, eine Leihbibliothek oder Lesegesellschaft allhier, für die Stadt oder für Personen auf dem Lande, veranstalten oder halten. 3) Jeder, welcher eine Leihbibliothek oder Lesegesellschaft errichtet, soll nicht allein ein Verzeichniß seiner Bücher, sondern, wenn es verlangt wird, auch die Bücher selbst, zur Prüfung und Genehmigung bey Fürstl. Polizeycommission überreichen, und gewärtigen, daß die erlaubten Bücher gegen Bezahlung einer Abgabe von 6 Pf. für jedes, mit einem Stempel bezeichnet werden, welches auch künftig jedesmal bey neu angeschafften Büchern Statt

findet

findet. 4) Jeder Unternehmer einer Leihbibliothek oder Lesegesellschaft soll für jedes ungestempelte Buch, welches er zum Lesen ausgegeben, eine Strafe von fünf Reichsthalern erlegen. 5) Auch von fremden Lesegesellschaften oder Leihbibliotheken soll kein Buch ohne vorgängige Anzeige bey Fürstl. Polizeycommission, und darauf angewirkte Genehmigung hier gelesen, oder in Umlauf gebracht werden, bey fünf Reichsthaler Strafe von dem, bey welchem solches angetroffen wird. 6) Bey gleicher Strafe soll von jedem Buche oder Jahrgang einer Zeitung, welche für die hier bestehenden gesellschaftlichen Zusammenkünfte, welcher Art sie auch seyen, angeschafft werden, der Fürstl. Polizeycommission sogleich Nachricht gegeben, und Erlaubniß dazu ausgewirkt werden. Der siebente Artikel verspricht dem Denuncianten die Hälfte der Strafe, und der achte und letzte bestimmt, daß die Gültigkeit dieser Verordnung mit dem bevorstehenden neuen Jahre ihren Anfang nehmen solle."

Die erste Folge dieser von Seiten unsrer Regierung für jedermann höchst unerwarteten Verordnung war, daß der Inhaber der hiesigen ansehnlichen (vor drey Jahren mit obrigkeitlicher Erlaubniß errichteten) mit dem größten Beystand der Interessenten bestandenen Lesebibliothek (die bereits zu mehrern tausend Bänden angewachsen war) öffentlich bekannt machte, er werde sein Institut mit Ende dieses Jahres (1794) gänzlich eingehen lassen. ! !

Hr. D. Rößig in Leipzig arbeitet an einem größern Werke über die deutschen Alterthümer.

Vom Hrn. Heinatz in Berlin hat man ein neues Journal für die deutsche Sprachkunde zu erwarten.

Der berühmte Dichter Kretschmann arbeitet an ein paar größern Gedichten, die er dem Publikum, wenigstens einstweilen in Bruchstücken, mittheilen wird.

Der Fürst von Karolath hat aus selbst anerkannter Zweckmäßigkeit unter alle Prediger und Schullehrer seines Fürstenthums Snells Kritik der Volksmoral, Frankf. und Leipz. 1793. 8. unentgeldlich austheilen lassen.

Breslau. Auf den Vorschlag des Hrn. Diac. Jastrau ist von mehrern hiesigen Predigern und Candidaten eine theologische Lesegesellschaft errichtet worden.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen u.

Berlin. Hr. Mag. Kinderling, Prediger zu Kalbe an der Saale im Magdeburgischen, hat von der hiesigen Königl. Akademie der Wissenschaften bey der Preisaufgabe über die Reinigung der deutschen Sprache von fremden Wörtern, nächst Hrn. SR. Campe in Braunschweig den zweyten Preis (das Accessit) und die große Schaumünze von Silber mit dem Bildniß des Königs und der Inschrift: Scientiarum et literarum incremento, bekommen.

Desgleichen hat Hr. M. Voigtel an dem Lutherischen Gymnasium zu Halle wegen seines deutschen Handwörterbuchs die akademische Schaumünze überschickt erhalten.

Gotha. Hr. D. und Landphysikus Brückner ist zum Hofmedicus ernannt worden.

Stuttgard. Hr. M. J. Lang, bekannt durch einige Schriften und Gedichte, ist zum Diaconus in Blaubeuren ernannt worden.

Akademische, Schul- und andere kleine Schriften.

Lemgo. Grundriß einer Encyklopädie der theologischen Wissenschaften. Zum Gebrauche bey Vorlesungen. Von

(G) L. Wach-

L. Wachler, ernannten Professor der Theologie in Rinteln. 1794. 5 Bogen. 8. Dieser kurze, seiner Bestimmung aber ganz angemessene, Entwurf handelt in sieben Abschnitten, nach vorangeschickter Einleitung, von den Hülfskenntnissen, der exegetischen, historischen, systematischen und symbolischen, der Pastoraltheologie, der Methodologie und den praktischen Vorschriften. Auch auf Litteratur ist, so viel der Raum gestattete, Rücksicht genommen, die vornehmsten Schriften, oder doch die Namen der wichtigsten Schriftsteller sind an ihrem Ort angeführt.

Berlin. Abgenöthigte Ehrenrettung der die Candidaten des Predigtamts mitordinirenden Prediger der Petrikirche in Berlin, Otto Sigismund Reinbeck und Johann Elias Troschel, gegen die durch den Antrag der geistlichen Examinationscommission, an des Königs Majestät in der Königl. Kabinetsordre vom 12ten April 1794 veranlassete und durch den Altonaer Merkur Nr. 74. den 9ten May dem deutschen Publikum bekannt gemachte Beschuldigung: „als hätten sie bis„her den Ordinanden etwas wider die Lehre Jesu vorgetragen, „und bedürften deshalb streng admonirt zu werden." Nebst einer besondern Nachschrift des Predigers Troschel. Dem ganzen Berlinischen und protestantischen Publikum dargelegt. Den 30. Aug. 1794. 24 S. gr. 8. Da wir die Veranlassung zu diesem kleinen, aber in manchem Betracht wichtigen, Aufsatz als allgemein bekannt voraussetzen können, so wollen wir blos (da doch dies fliegende Blatt ausser Berlin in die wenigsten Hände kommen wird) den wesentlichen Inhalt und einige vorzüglich merkwürdige Stellen unsern Lesern größtentheils wörtlich mittheilen. „Der Augenschein lehrt (sagen die Vff.) „daß der ganze Inhalt der K. Kabinetsordre sich auf den In„halt des Antrages der Examinationscommission bezieht, und „daß alles, was in derselben von des K. Maj. verordnet und „ertheilt wird, sich auf jenen Bericht gründet, also auch „1) der Vorwurf, daß die Diaconi der Petrikirche bisher den „Ordinanden in ihren Ermahnungsreden etwas wider die Lehre „Jesu beygebracht hätten, 2) daß sie einer strengen Admoni„tion bedürften, dergleichen nicht fernerhin zu thun, welches „beydes des K. Maj. ohne den Bericht und Antrag der Exa„minationscommission nicht wissen konnten. Diese Königl. „Kabinetsordre wurde uns den 8. May 1794 von dem Chur„märkischen Consistorio abschriftlich zur Nachricht und Achtung

über-

„[illegible], wurde aber schon den 9. May in Nr. 74. des „Altonaer Merkurs dem ganzen deutschen Publikum zu lesen „gegeben; wodurch denn dem ganzen Berlin und Deutschland „laut gesagt war, die Diaconi der Petrikirche in Berlin wä„ren von der Lehre Jesu so abtrünnige, und in ihrem Amte so „meineidige, so verführende Männer, daß sie den Candidaten „des Predigtamts, indem sie sie dazu ordinirten, und zu treuer, „christlicher Amtsführung nach der Lehre Jesu ermahnen sol„len, Meinungen oder Grundsätze vortrügen, die der Lehre „Jesu widersprächen, sie also gerade von der Erfüllung der „Pflicht, die sie eben heilig angeloben sollten, abführeten. „Wir respektiren des Königs Kabinetsordre mit der Ehrfurcht, „die wir als Unterthanen, als Prediger und als Christen un„serm Landesherrn schuldig sind, die uns gemachte Beschuldi„gung ist aber nach dem buchstäblichen Inhalt der Kabinetsordre „nicht eine Beschuldigung, die der König uns macht, sondern „derer, die sie in ihrem Antrage vor Sr. Majestät auf uns ge„bracht haben. Sie greift aber nicht nur die Ehre redlicher Män„ner und gewissenhafter christlicher Prediger aufs empfindlichste „an, sondern sie stellt uns vor unsrer Gemeinde, vor dem gan„zen preußischen Lande und vor dem ganzen deutschen Publi„kum als solche dar, die entweder nicht wüßten, was Lehre „Jesu ist, oder die vorsätzlich wider Gewissens- und Amtspflicht „angehende Prediger noch zuletzt verführen wollten, der Lehre „Jesu widersprechende Lehrsätze ihren künftigen Gemeinen vor„zutragen. Wäre eines von beyden wahr, so würden wir „unsers Amtes ganz unwürdig seyn; und wenn wir das vor„geblich bisher Geschehene von nun an blos um der strengen „Admonition willen unterließen, und von dem Bishergesagten „künftig das Gegentheil sagten: so müßten wir die verworfen„sten Heuchler oder die unwissendsten Nachbeter vorgeschriebe„ner theologischer Formeln ohne eigene Ueberzeugung seyn. „Aber auch dazu stillschweigen, verriethe entweder ein böses „Gewissen, oder eine Furcht vor unwiderstehlicher, despotischer, „hierarchischer Allgewalt; das erste haben wir nicht, und zu „dem letzten hat ein Unterthan des gerechten preußischen Mon„archen, der niemand ungehört und unüberwiesen verurtheilen „läßt, keine Ursache.“ Die Herren Reinbeck und Troschel übergaben demnach am 14. May dem Churmärk. Consistorio, als nächster Instanz, eine Vorstellung, mit der Bitte: „„der „Examinationscommission ernstlich anzubefehlen, daß sie be„stimmt anzeige, welches die der Lehre Jesu widersprechenden

„Sätze wären, die sie gesagt haben sollten, und mit welcher Sicherheit sie behaupten könnten, daß sie (die Diaconen) sie gesagt hätten." Nachdem sie sechs Wochen vergebens auf Antwort gewartet hatten, wendeten sie sich an die höchste Instanz der Landescollegien, an den Königl. geh. Staatsrath, mit folgender Bitte: „„Den Mitgliedern der Examinationscommission ernstlich anzubefehlen, daß sie des vördersamsten entweder: 1) anzeigen, welche, ihrer Meinung nach, der Lehre Jesu widersprechende Sätze sie den zu ordinirenden Candidaten vorgetragen hätten; 2) zu beweisen, daß diese Sätze der Lehre Jesu widersprächen (denn durch Machtsprüche einzelner Männer wird in der protestantischen Kirche nicht entschieden, was der Lehre Jesu gemäß ist, oder ihr widerspricht); 3) zu beweisen, daß sie diese vorgeblich der Lehre Jesu widersprechenden Sätze den zu ordinirenden Candidaten in ihren Weichreden wirklich gesagt hätten, oder diese ihre Beschuldigung schriftlich, förmlich und ausdrücklich zu widerrufen."" — Die geistliche Immediat-Examinationscommission erhielt darauf unter dem 25. Jun. vom K. geh. Staatsministerium Befehl, sich zu verantworten, und diese Resolution wurde unterm 30. Jun. den Hrn. Hrn. Reinbeck und Troschel bekannt gemacht. Endlich erstattete die Examinationscommission unter dem 24. Jul. einen Bericht des Inhalts: „„Ew. K. Maj. Befehl zufolge erklären wir uns hiemit nach der wahren Lage der Sache dahin, daß wir glauben, Ew. K. M. haben in dem an Supplic. erlassenen ꝛc. Rescript d. d. 1. May a. c. eben wie in dem Religionsedikt vom 9. Jul. 1788. auf die Abstellung der bisher eingerissenen und fast allgemein gewordenen Neologie gesehen, ohne sich (welches auch bey Königl. Verordnungen weder jedesmal möglich, noch nöthig ist) auf specielle Fälle zu beziehen. Diese unsere Vermuthung ist um so gegründeter, da in dem bey Verhandlung der auf Allerhöchsten Befehl in der Ordinationssache der Candidaten zu treffenden interimistischen Veränderung aufgenommenen Protocoll der Examinationscommission d. d. 9. April c. a. die Worte „wie bisher geschehen" nicht befindlich sind."" Die Herren Reinbeck und Troschel machen dabey S. 12 folgende Bemerkung: „Auch wir überlassen nun dem Urtheil des Publikums, wie diese muthmaßliche Erklärung zur Sache gehört, da des Königs Maj. in der Kabinetsordre nicht fürs Allgemeine, wie im Religionsedikt, etwas bekannt machen: sondern auf einen

„[illegible] Fall, wo, die Diaconen
„bey der Petrikirche betreffend, eine höchste Resolution erthei-
„len. Wir überlassen gedachtem Urtheil, ob der Ausdruck
„wider die Lehre Jesu etwas vorbringen," der im Re-
„ligionsedikt nicht vorkommt, nicht weit mehr sage, als bloße
„Neologie, welches hier damit verwechselt wird. Wir über-
„lassen diesem Urtheil, ob die Entschuldigung zureichend sey,
„daß es nicht in ihrem Protocoll gestanden, ob es deswegen
„nicht im Bericht kann gestanden haben; und ob nicht endlich
„doch stillschweigend zugestanden wird, daß sie wenigstens auf
„strenge Admonition der Diaconen der Petrikirche, nichts
„wider die Lehre Jesu vorzubringen, welches schon arg genug
„ist, angetragen haben." — Die Herren Reinbeck und
Troschel schrieben darauf selbst unterm 18. August an die
Herren Examinationsräthe, und verlangten von ihnen entwe-
der bestimmten Beweis, oder Widerruf der ihnen gemachten
Vorwürfe, erhielten aber hierauf unter dem 21. August eine
Antwort, die ihnen eben so wenig Genüge leistete, worüber
sie in dieser Vertheidigung S. 16 ihre Bemerkungen mitthei-
len. „Es bleibt uns also (heißt es am Schlusse) nichts übrig
„zu unserer Rechtfertigung, als dem ganzen ehrwürdigen prote-
„stantischen Publikum die nun geschlossenen Acten, nebst dieser
„unserer Erklärung, vorzulegen. Es kommt nun nur darauf
„an, was für Sätze das sind, die den zu ordinirenden Candida-
„ten in den Vorbereitungsreden vorgebracht worden, die den
„Hrn. Examinationscommissarien als der Lehre Jesu wider-
„sprechend geschienen, und die ihren Antrag an des Königs
„Maj. und die uns gegebene strenge Admonition veranlaßt
„haben. Das Publikum möchte wirklich glauben, das wären
„äusserst gefährliche Sätze, und daher soll nun in der besondern
„Nachschrift des Predigers Troschel hievon Rede und Ant-
„wort gegeben werden." — — „„Ich setze (sagt nun dieser
„in der Nachschrift) als entschieden voraus, daß Lehre
Jesu nichts anders heißt, als was Jesus gelehrt hat, daß
also wider die Lehre Jesu lehren, heißt: das Gegentheil
davon lehren; behaupten, was Jesus gelehrt hat, sey
unwahr, oder ihm einen Lehrsatz unterschieben, den
er nicht gelehrt hat, also davon oder dazu thun. Diese
Bestimmung, wider welche kein Gelehrter und kein verständi-
ger Christ etwas einzuwenden haben wird, vorausgesetzt, so
ist nun der erste mir angeschuldigte, der Lehre Jesu widerspre-
chend seynsollende Satz dieser: man müsse die Ehre Christi

nicht über die Ehre Gottes des Vaters setzen; man müsse Gott über Christum nicht vergessen." Ich gestehe aufrichtig, daß ich dies einem Candidaten in meiner Vorbereitungsrede wirklich gesagt habe. Die Veranlassung dazu war diese: Der Candidat that, wie gewöhnlich, zum Anfange der Vorbereitung in der Sakristey ein Gebet, welches er ganz allein an den Heiland auf die Weise richtete, daß er ihm alle die Prädikate beylegte, die nach der heil. Schrift, nach den ausdrücklichen und nachdrucksvollsten Reden Jesu selbst — auch nach dem Lehrbegriff aller drey christlichen Hauptconfessionen — Gott dem Vater beygelegt werden, ohne daß der Candidat Gott mit einer Sylbe erwähnte, und in einem Styl und Ton, der die Schule deutlich anzeigte, in welcher er diese Sprache angenommen hatte. Ich sagte in meiner darauf folgenden Ermahnungsrede zu dem Candidaten, der doch zu einem evangelisch-lutherischen Prediger, und nicht zu einem Lehrer der Mährischen Brüdergemeinde ordinirt werden sollte, ohngefähr dies: „Wir sind in den heil. Schriften des N. T. „allerdings zur Verehrung und Anbetung Jesu angewiesen „(1 Joh. 5, 14. 15. Phil. 2, 10.) finden auch einige Beyspiele „von zu ihm gerichteten Gebeten (Apostg. 7, 58. 2 Cor. 12, 9. „Joh. 20, 28.); es ist aber ganz wider die Lehre Jesu, zu „ihm allein, mit Uebergehung Gottes des Vaters, zu beten — „Weichen Sie also nicht nur nicht selbst mit Ihrem Verstande „und Herzen von Gott, dem Vater unsers Herrn J. C., der „auch unser aller Vater ist, ab, und glauben Sie nicht, Jesum zu ehren, wenn Sie Gott, von dem er zu uns gesandt ist, „den er selbst ehrte und anbetete, und von uns geehrt wissen „will, als einen Emeritum oder Veteranum vergessen und „bey Seite setzen, welches wahre Gottesverleugnung seyn würde: sondern bedenken Sie, daß Sie als ein Diener J. C. „auch ein Mann Gottes, Diener Gottes (ἄνθρωπος τοῦ θεοῦ) „seyn sollen, dessen erste Pflicht ist, ihre künftigen Gemeineglieder durch Christum zu Gott zu führen." — — Und nun frage ich (fährt Hr. Troschel fort) vor Gott und der Autorität des Evangeliums Jesu in den Schriften des neuen Testaments einen Jeden, der die Lehre Jesu, wie wir sie aus seinen von den Evangelisten aufgezeichneten Reden wissen können, weiß und glaubt, welches von beyden Analogie und Widerspruch gegen die Lehre Jesu ist,

Mein

Mein Vortrag	oder der Gegensatz
Setze nicht die Ehre Christi über die Ehre Gottes des Vaters; vergiß nicht die Anbetung Gottes über die Anbetung Jesu?	Setze die Ehre Christi über die Ehre des Vaters; bete zu ihm allein, und nicht zu Gott dem Vater?

Auf den letzten Seiten beweist Hr. Troschel, daß eine zweyte ihm angeschuldigte, und als der Lehre Jesu widersprechend vorgestellte Meinung, dies nicht, nicht Neuerung, sondern der wahre, ächte und alte Glaube sey. Ein Candidat hatte nämlich in dem vor der Ordination gehaltenen Gebete sich selbst als den größten Bösewicht und verworfensten Menschen dargestellt, worauf Hr. T. ihm zu bedenken gab: „Christen müßten nicht lebenslang dabey stehen bleiben, oder es gar als eine Gott vorzüglich wohlgefällige christliche Tugend ansehen, daß sie immer die wimmernde, sich selbst als große und schwere Sünder und Missethäter anklagende Sprache führeten: „sie müßten vielmehr einmal dahin zu kommen suchen, daß sie, zwar als noch mangelhafte und verdienstlose, aber doch als nun gebesserte, zu guten Werken gestärkte Kinder zu Gott beten, ihm für seine Gnade danken, und sich ihres [illegible] Sinnes und Gewissens vor Gott freuen können.“ —

Bücheranzeigen.

Die Hallische Juristenfacultät will durch mich die merkwürdigsten ihrer Erkenntnisse und Gutachten dem Publikum mittheilen. Wir werden uns dabey auf diejenigen Rechtsfälle einschränken, welche entweder wegen dabey entschiedener Rechtsfragen oder wegen des Sonderbaren der dabey zum Grunde liegenden Begebenheit, oder wegen der schwierigen Anwendung der Gesetze auf den vorliegenden Fall, oder wegen der dadurch veranlaßten Betrachtungen, eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Diejenigen Erzählungen und Erörterungen werden weggelassen, welche, so zweckmäßig sie an sich wären, doch keines allgemeinen Interesse fähig sind. Der Erste Band wird in der Ostermesse 179[illegible] unter dem Titel erschei-

erscheinen: Merkwürdige Gutachten und Erkenntnisse der Juristischen Facultät zu Halle; herausgegeben von D. Ernst Ferdinand Klein. Iter Band. Alle Jahre soll zur Ostermesse eine Fortsetzung dieses Werks erscheinen. Den Lesern der von mir bisher herausgegebenen Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preussischen Staaten mache ich zugleich bekaunt, daß der XIIIte Band dieses Werks gewiß in der Ostermesse 1795 herauskommen wird. Auch dieses Werk wird ununterbrochen fortgesetzt werden, und ausser den einheimischen merkwürdigen Rechtsfällen, so wie bisher, Entscheidungen der Gesetz- und Jurisdictions-Commission enthalten. Auch die Nachrichten, welche die Preußische Gesetzgebung und Gerichtsverfassung betreffen, ingleichen die Lebensbeschreibungen merkwürdiger einheimischer Rechtsgelehrten und Geschäftsmänner, werden ferner geliefert werden. Halle, den 22. Sept. 1794.

D. Ernst Ferdinand Klein,
Königl. geheimer Justiz- und Kammergerichtsrath, Director und öffentlicher Lehrer der Universität zu Halle, Ordinarius der Juristenfacultät, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Die Gutachten und Erkenntnisse der Juristischen Facultät zu Halle werden in meinem Verlage auf eben die Art gedruckt, wie die Annalen der Preuß. Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preussischen Staaten. Da jeder Band der Gutachten ungefähr eben so stark wird, wie ein Band der Annalen; so biete ich den Liebhabern auch jeden Band der Gutachten für die Vorauszahlung von 20 Gr. an. Berlin, den 4. October 1794.

Fr. Nicolai.

Nachricht.

Mit diesem 7ten Hefte des 18ten Bandes wird Titel und Register zum Intelligenzblatt 1794 gegeben.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 8.

Preisaufgaben.

Erfurt. Die Churmainzische Akademie nützlicher Wissenschaften allhier hatte vor einiger Zeit die Preisfrage aufgestellt: Wie ist dem hiesigen so sehr einreissenden Holzmangel vorzubeugen? Hierauf waren sechszehn Beantwortungen eingelaufen. Elnige waren ganz geringfügig. Z. E. die mit dem Wahlspruch: Tandem, und eine ohne Motto. Zu den bessern gehörten die mit den Devisen: Arridet labor pro bono publico; die Erde ist nie ganz verarmt; Nihil ex nihilo; Flector non frangor; Ne sutor ultra crepidam; Παντα δοκιμαζετε; Est cuique malo remedium. Besonders zeichneten sich aber drey aus: Die eine mit dem Denkspruch: Domus haud sine silvis esse potest, si grata velit, si commoda dici; die zweyte: Quod fieri potest per pauca, non debet fieri per plura; die dritte: Parta tueri. Die erste war die vollständigste im Punkte der Erzeugung; die zweyte in Betreff der Ersparung der Feuerungsmaterialien, und die dritte in Rücksicht der zweckdienlichen Polizeyeinrichtungen. Eine andere gute praktische Abhandlung mit dem Motto: Bis dat, qui cito dat, kam um mehr als zwey Monate zu spät, und konnte deshalb nicht zur Concurrenz gelassen werden, so wenig als drey andere Aufsätze, deren Verfasser sich der Akademie genannt hatten. Da also keine der eingelaufenen Abhandlungen, für sich allein betrachtet, den Wünschen der Akademie ganz entsprach, und die ganze Preisfrage erschöpfte, drey derselben aber, jede in ihrer Art, sich sehr

vortheil-

vortheilhaft vor allen übrigen auszeichneten, und man die Frage nicht von neuem aufstellen wollte: so blieb unter diesen Umständen nichts übrig, als den Preis den drey vorzüglichern Schriften gemeinschaftlich zuzuerkennen, und ihn so zu vertheilen, daß jeder Verfasser ein Drittheil erhielt.

Nach Eröffnung der drey dabey befindlichen versiegelten Zettel entdeckte man folgende Verfasser: von der ersten Schrift den Hrn. **Friedrich Christian Franz**, Gräflich Lynarischen Canzleysecretair, in Drehnau in der Niederlausitz bey Luckau, vorher, da er diese Schrift ausarbeitete, Advocat zu Schleiz im Reußischen Voigtlande; von der zweyten den Hrn. M. **Joh. Blasius Siegling**, Professor der Mathematik und Baumaterialienverwalter allhier; von der dritten den Hrn. **M. Wilhelm Striegban**, sonst Professor und Bibliothekar in Göttingen, jetzt privatisirenden Gelehrten allhier. Als Merkmal der vorzüglichsten Hochschätzung ist jedem der drey Herren, ausser dem zuerkannten dritten Theil des Preises von 100 Rthlr. im Conventionsfuße, das Diplom eines Mitgliedes der Akademie ausgefertigt und zugestellt worden.

Die Herren Verfasser der übrigen eingesandten Schriften, welchen die Akademie für ihre gütige Mitwirkung zu einem guten Zweck hiermit öffentlich dankt, können selbige bey dem Hrn. Prof. **Bellermann**, als beständigem Secretair der Akademie, wieder abfordern lassen.

Chronik der Universitäten.

Göttingen, 1794.

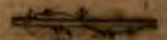
(Fortgesetzt von Michaelis, bis an das Ende des Jahrs, S. B. XIII. Intelligenzbl. Nr. 49. S. 459 ff.)

Festprogramma. Das gewöhnliche Festprogramma zu Weihnachten hat diesmal Hr. Consistorialrath D. Planck geschrieben. Es enthält Anecdota quaedam ad historiam Concilii Tridentini pertinentia, No. IV. oder die vierte Fortsetzung zu den Festprogrammen Pfingsten 1791 und Weihnachten 1792, 1793; nämlich a) Scripti Caesarei Cardinali Morono exhibiti Continuatio; b) Litterae Imperatoris ad oratores in Concilio.

Beför-

Beförderungen und Antrittsreden. Hr. D. Ammon hat zum Antritt seiner Aemter, als Professor der Theologie und als Universitätsprediger, herausgegeben: 1) Zwey Predigten: Mit welchen Segenswünschen trennen sich christliche Lehrer von ihren Gemeinen? und: Ueber die beglückende Kraft des christlichen Glaubens an den Sohn Gottes; in den Universitätskirchen zu Erlangen und Göttingen, jene zum Abschied, diese zum Antritt gehalten. Erlangen, 1794. 46 S. 8. 2) Orationem professionis theologicae in literarum Universitate Gottingensi publice adeundae caussa, 8. Nov. 1794. habendam indicit D. Chph. Fr. Ammon. Disquiritur, *quatenus disciplina religionis et theologiae christianae pendeat ab historia Iesu Christi.* Gott. 4. 20 S. Die nächste Veranlassung zu dieser Untersuchung hat Kant gegeben. Superstructum erat, sagt der V., theologiae dogmaticae aedificium fundamentis historicis, neque hoc aliter fieri posse videbatur. Subito autem ingens rerum conversio subsecuta est. Interpretes haud pauci, quorum ingenium auctorum classicorum lectione subactum erat, eventorum mirabilium numerum in sacra scriptura diminuere, historiam biblicam ad communis historiae leges revocare et exigere conati sunt: alii, invecta hac de re scribendi licentia, dubitationes suas et vero [illegible] vel ad populum propagare coeperunt; alii denique, quorum agmen ducit *Kantius*, philosophus sagacissimus, et acerrimus alias religionis vindex, in vera religionis disciplina omnem historiam inanem et nullius plane momenti esse, ingenue sunt professi. S. Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, S. 152. Der Verf. behauptet, das Christenthum an sich, als rein moralische Religion, (Joh. 4, 14.) bedürfe ihrer Natur nach keiner Unterstützung durch Geschichte (Röm. 10, 6.), und hange nicht von Begebenheiten, also auch nicht von der Geschichte Jesu Christi ab; aber demohngeachtet sey die Geschichte und insonderheit das Leben Jesu Christi höchst wichtig und nützlich für den Vortrag der Religionslehren, und vorzüglich bey unsern äussern und öffentlichen Gottesverehrungen.

Theologische Disput. und Promotion. Mortuorum in vitam revocatio, sermonibus Iesu Christi, historicae interpretationis ope, vindicata. Pro impetrandis in Acad. Georgia Augusta Goettingensi summis in Theologia hono-

honoribus scripsit *Eduard Sneedorf Hammer*, Ecclesiarum Herlofmaglensium et Tybergensium in Dania Pastor. Lips. 1794. 54 S. Das Programma zu dieser theologischen Doctorpromotion hat Hr. D. Stäudlin, als Dechant, geschrieben: Ordinis Theologorum — Decanus *Car. Fr. Staeudlin* — Viri Maxime Reverendi atque Doctissimi *Eduard Sneedorf Hammer* — solennia summorum in Theologia honorum capessendorum rite indicit, simulque *de mortis Iesu consilio et gravitate* disputat. Goett. 1794. 4. 40 S. Die Untersuchung ist dogmatisch und historisch; und in beyder Rücksicht wichtig. Angehängt ist die Lebensbeschreibung des Hrn. D. Sneedorf Hammer.

Medicinische Disputationen und Promotionen. Noch ist nachzuholen: 10) Diss. inaug. med. *pathologiam phthiseos hepaticae* sistens, quam — examini submittit *Ge. Iust. Frid. Noeldeke*, Luchovia-Luneburgensis, Soc. phys. Goetting. priv. ac Ienensis Sodalis, Goett. 27. Sept. 4½ B. 8.

Die medicinische Facultät hat den Gebrauch wieder hergestellt, die Promotionen jedes Decanats durch ein Programma anzukündigen: Ordinis medici Decanus *Io. Frid. Gmelin* — vitas nonnullorum Candidatorum doctissimorum recenset, quibus ordo Medicorum Goettingensis anno 1794. Doctoris gradum publice impertivit. Praemittuntur *nonnulla de aeris vitiosi exploratione*. Goett. 1794. 16 S. 4.

Philosophische Disputationen und Promotionen. 6) Exercitationes in *Ecclesiastae Salomoni vulgo tributi locum vexatissimum Cap. XI, 6 — XII, 7.* quas — ad honores Doctoris philosophiae rite consequendos, publico eruditorum examini submittit *Henr. Frid. Pfannkuche*, Bremensis, Reg. Repetentium Theolog. collegii Sodalis et S. Minist. Bremensis et Verd. Cand. Goett. 1. Oct. 1794. 3½ B. 8.

Societätsvorlesungen. 5) Am 1. Nov. las Hr. HR. **Meiners** eine Abhandlung vor de sanctae Hildegardis vita, scriptis et meritis. 6) Am 29sten Nov. feyerte die Societät zum 43stenmale ihr Stiftungsfest. Zuerst hielt Hr. HR. **Gatterer** eine Vorlesung: An Prussorum, Lituanorum ceterorumque populorum Letticorum originem a Sarmatis repetere liceat? Disquisit. II. Ein Auszug steht in den

Götting.

Götting. Anzeigen von gel. Sachen, 1795. St. 10 u. 11. Hernach erzählte Hr. HR. Heyne die letzte Jahrsgeschichte der Societät, machte die eingelaufenen Preisschriften bekannt, und las die neuen Preisfragen vor, welche die Societät für das künftige Jahr bestimmt hat.

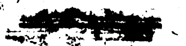
Ueber die Hauptaufgabe, von der Zusammensetzung des Wassers, ist keine Abhandlung eingelaufen. Ueber die ökonomische Preisfrage: Wie billige Preise der Apothekerwaaren erhalten und gesichert werden können? hat die Societät drey Schriften erhalten. Der Preis ist Hrn. Joh. Fr. Krügelstein, Stadtphysikus und Bürgermeister zu Ohrdruf, zuerkannt worden.

Die neuen Preisaufgaben für die nächsten Jahre sind folgende: 1) die historische, bis zum Nov. 1795. Welche Vortheile die Churhannöverischen Städte aus ihrer Verbindung mit der Hanse gezogen haben, bewiesen aus Stadtarchiven, wie auch aus gedruckten und handschriftlichen andern Nachrichten? 2) Die physische, auf den Nov. 1796. Von was für Beschaffenheit die leuchtende Materie sey, welche man sowohl an vegetabilischen, als auch an animalischen Körpern antrifft, sie mögen entweder schon völlig in Fäulniß übergegangen, oder ihr nur nahe seyn, die man auch oft bey lebenden Thieren, und sogar bey manchen Menschen gesehen hat, am leichtesten und häufigsten aber bey Seethieren wahrnimmt, wenn solche durch Fäulniß gelitten haben, so daß dieses leuchtende Wesen gleichsam mit den faulenden abfließenden Feuchtigkeiten einen leuchtenden Strom vorstellt? Der Preis für jede ist 50 Ducaten. 3) Die ökonomischen Preisaufgaben: a) Jul. 1795. Wie können bey entstandenem Brande die Meubles am sichersten und bequemsten, ohne Nachtheil der Löschungsanstalten, gerettet werden. b) Nov. 1795. Wie ist das Rechnungswesen bey großen Landwirthschaften am besten dergestalt einzurichten, daß man nicht etwa nur den Ertrag des ganzen Gutes, sondern auch den jährlichen Aufwand und die sämmtlichen mittelbaren und unmittelbaren Einnahmen — mit Leichtigkeit und Zuverläßigkeit ersehen könne; so wie dies bey den mannichfaltigen Artikeln der Handlung durch die Doppelbuchhandlung

möglich wird? c) Jul. 1796. Warum sind jetzt die Brüche (hernies) bey der Jugend in den Dörfern viel gemeiner, als sonst, und wodurch können sie am sichersten verhütet werden? Der Preis für jede ist 12 Ducaten. Die Abhandlungen müssen bis zu Ende des May und Septembers eingesandt werden.

Beförderungen und Todesfälle. 1) An die Stelle des sel. Prof. D. Kulenkamp, als Prediger der reformirten Gemeinde, ist Hr. Agelius, aus Detmold, berufen worden. Er bekleidete bis jetzt das Amt eines Instructors der Prinzen von Lippe-Detmold. 2) Am 26. Jänner Morgens 1 Uhr verlohr die Universität eins ihrer ältesten Mitglieder, Hrn. *Isaac de Colom du Clos*, Professor der Philosophie, nachdem er am 20sten Jänner (er war 1708 gebohren) sein 87stes Jahr angetreten hatte. Mit dem Studium der französischen Sprache und Litteratur, um welche er vorzügliche Verdienste besaß, hatte er ausgebreitete mannichfaltige andere Kenntnisse, besonders historisch-geographische, und viele Sprachkunde alter und neuerer anderer Sprachen verbunden. Durch unermüdeten Fleiß in seinen Lehrstunden, welche er noch im hohen Alter vom frühen Morgen bis an den späten Abend fortsetzte, ist er einer der würdigsten und verdienstvollesten Lehrer der Universität gewesen. Seine Schüler sind in ganz Deutschland und auch ausser Deutschland verbreitet. Noch ehrwürdiger machen diesen verdienten Mann die edelste Rechtschaffenheit im Umgange mit seinen Nebenmenschen, die bereitwilligste Dienstbegierde mit Aufopferung seiner eigenen Bequemlichkeit und Vortheile, und die seltenste Wohlthätigkeit in einer Lage und in Umständen, welche sie nicht erwarten ließen. Zustände, welche gewöhnlich das Gemüth niederdrücken und trüben, vermochten nicht, die Heiterkeit, Begnügsamkeit und Zufriedenheit dieses edlen Mannes zu verändern. Er hat viele Verdienste um einzelne Menschen und um öffentliche Anstalten, deren Geschäfte er mit Unverdrossenheit und Uneigennützigkeit verwaltete.

Anzahl der Studirenden in Göttingen, im Jahre 1794 — um Michaelis. Nach der letzten Zählung, welche doch aber noch nicht alle Neuangekommenen in sich begriff, war das Verhältniß folgendes:



Ostern 1794 war die ganze Anzahl der Studirenden zu Göttingen	685.
Michaelis 1794 bis zum 10. Nov. war die Anzahl	
der Abgegangenen	152.
der Alten, welche da blieben	533.
der Neuangekommenen	161.
Folglich die Totalsumme	694.

Nämlich: Theologen, 191; Juristen, worunter 1 Prinz und 4 Grafen sind, 311; Mediziner, 103; Philologen, Mathematiker, Oekonomen rc. 89.

Also ist die Anzahl gegen die im vorigen Semester vermehrt um 9. Nicht gerechnet, daß seit dem 10. Novbr. noch mehrere inscribirt worden sind.

Bücheranzeige.

Bey J. F. Hammerich in Altona ist erschienen: Deutsches Magazin, 1794. December, enthält: I. Miscellaneen zur alten Litteratur und Dichtkunst. II. Soll England durchaus nicht Frieden machen? III. Fragmente aus der Beschreibung einer im Junius dieses Jahrs durch einen kleinen Theil von Deutschland gemachten Reise. IV. An Melinda. V. Stanislaus Lescinsky Meinungen über Rousseau. VI. Actenmäßige Darstellung der Armfeltischen Verschwörung gegen die Schwedische Regierung.

Deutsches Magazin, 1795. Januar, enthält: I. Nachricht von der dem Niedersächsischen Kreise zustehenden Präsentation zu zween Reichskammergerichts-Assessorstellen, und der Theilnehmung der Könige von Dänemark, als Herzoge von Holstein, an solchem Rechte. II. Umständliche Nachricht für die Evangelisch-Lutherischen in königlich preußischen Landen zur gewissenhaften und zweckmäßigen Führung ihres Amtes, vom 9. April 1794. III. Rousseaus Aufnahme in das Pantheon. IV. Pater Blaize. V. Hannens Nähelied, nach dem Dänischen des Hrn. Hasse, mit einer Composition vom Hrn. Capellm. Schulz. VI. Epitaph auf die sel. Dauer, geb. Krügern. VII. Ueber die Befugniß fremde Gespräche oder Briefe durch den Druck bekannt zu machen. VIII. Erinnerungen aus einer Reise nach Stockholm im Jahr 1794.

Theil-

Ebendaselbst: Genius der Zeit, von A. Hennings. Januar, 1795. enthält: 1. Das Denkmal. Ode von Klopstock. 2. Was ist der Genius der Zeit? 3. Ueber den Handel der Stadt Flensburg mit Brantewein. 4. Anzeige des Herausgebers, ein ihm mitgetheiltes Actenstück betreffend. 5. Eine Dedication, die in der „Rettung der Rechte des Weibes ꝛc. aus dem Englischen, mit einigen Anmerkungen und einer Vorrede von C. G. Salzmann" — aus bekannten Ursachen weggelassen worden ist. 6. An F. R...n. Ueber die Wirkung erhabener Naturgegenstände, in moralischer Rücksicht; vom Hrn. Mag. v. Schmidt-Phiseldeck. 7. Merkwürdiger Beschluß der Chursächsischen Deputation. 8. Berichtigung der historischen Nachricht in der Minerva, von der Belagerung und Verheerung von Lyon. Von einem unpartheyischen Augenzeugen. Dritte Epoche. 9. Elegie an Schmettows Grabe.

Bey Fr. Vieweg dem ältern in Berlin. Deutsche Monatsschrift. December, 1794. enthält: I. Anekdoten von einigen Hausthieren. II. Die Versöhnung. III. Die Philosophen wissen nicht, was Güte ist, und wollen uns einen ersten Grundsatz der Sittenlehre aufstellen. IV. Glaubte Sokrates an seinen Genius?

Aus einer ansehnlichen Bücherversteigerung ist die sehr seltene hebräische Bibelausgabe A. Test., die im Jahr 1543, zu Paris ex officina Roberti Stephani typographi regii, in 4 Bänden in 4to herausgekommen ist, ein Exemplar übrig geblieben; ein Werk, das der Kenner seltener Bibelausgaben immer zu schätzen wissen wird. Dieses seltenen Werk wird hiermit dem Publikum also neu für [illegible] oder 33 Fl. Rheinl. frey bis Nürnberg oder Augsburg zum Verkauf angeboten. Kauflustige melden sich daran [illegible] Classischen Buchhandlung zu Heilbronn, oder in der Metzlerischen zu Stuttgard.

